

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + Refrain from automated querying Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

#### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



#### Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

### Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

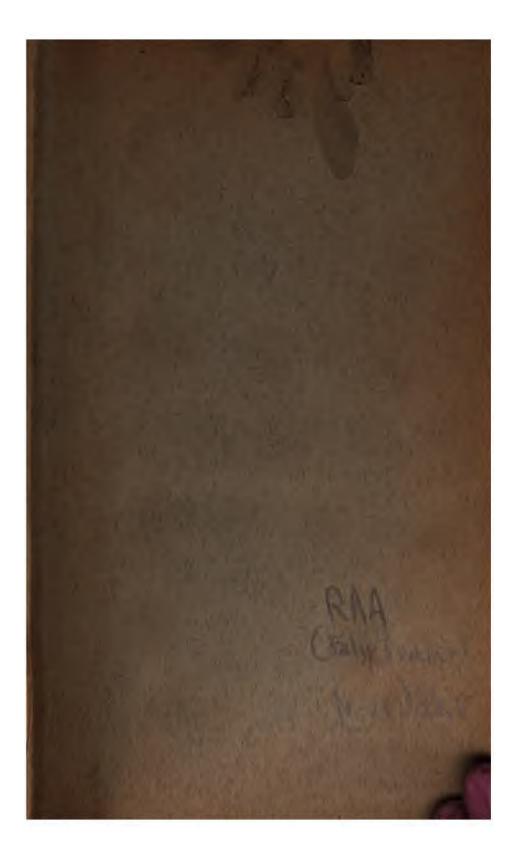
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + Beibehaltung von Google-Markenelementen Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

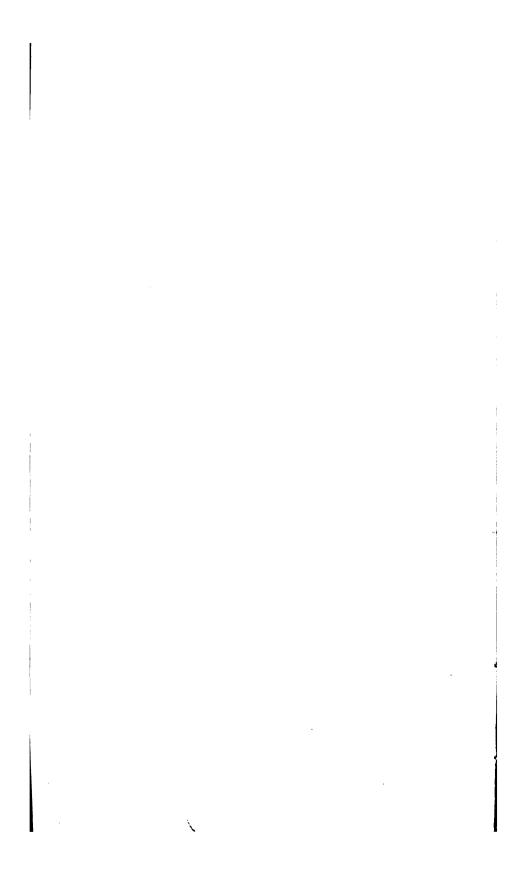
### Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com/durchsuchen.









. ı . . .

• . 

. . . . • .

` . 

### Neue

# **JAHRBÜCHER**

fii:

# Philologie und Paedagogik,

oder

# Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten herausgegeben

von

Dr. Gottfried Seebode, M. Johann Christian Jahn

und

Prof. Beinhold Klotz.



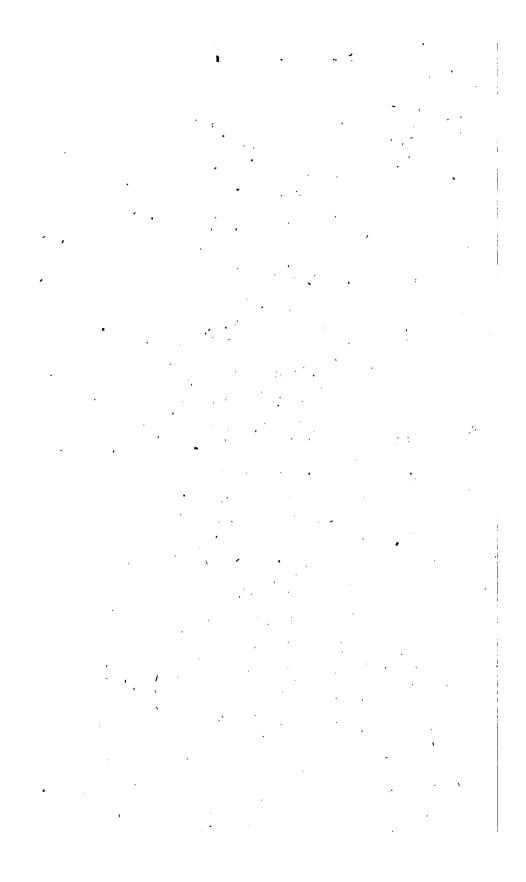
EILFTER JAHRGANG.

Einunddreissigster Band. Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1841.



# hohen Meister der Philologie und Kritik,

dem

Schöpfer der wahren Sprachforschung,

Herrn Dr. theol. et philos.

# Cottraind mermand,

Senior und ordentl. Professor der Universität Leipzig, Director des philolog. Seminars und Praeses der griech. Gesellschaft, Comthur des Königl. Sächs. Civilverdienstordens, vieler Akademien und gelehrter Gesellschaften Mitgliede u. s. w. u. s. w.

widmen

den gegenwärtigen Jahrgang der Jahrbücher für Philologie und Pädagogik

an

## seinem Jubeltage

der

vor funfzig Jahren

erlangten philosophischen Doctor- und Magisterwürde

eigener inniger Hochachtung und Verehrung

nnd

im Namen aller seiner Freunde, Schüler und Verehrer.

welche

als Theilnehmer der Zeitschrift

den heutigen Jubeltag glückmungon begruissen

ehrerbietigst und ergebenst

# Kritische Beurtheilungen.

Die Verdächtigungen Euripideischer Verse beleuchtet und in den Phönissen und der Medea zurückgewiesen von C. G. Firnhaber. Leipzig 1840. In der Hahn'schen Verlags-Buchhandlung. Xu. 202 S. 8.

Ueber die Entstehung und den Zweck dieses Werkes spricht sich der Hr. Verf. in der Vorrede also aus: "Das vorliegende Werk verdankt den zahlreichen Verdächtigungen seine Entstehung. mit welchen die neuere Kritik auf die Werke des Euripides losstürmt. Man wird die zeitgemässe Erscheinung desselben schwerlich in Abrede stellen können, da die Tagesliteratur reichliche Belege dazu liefert, welch eine Zerstörungswuth die Dichtungen des Euripides verstümmelt. Hatten wir in diesem Werke als das Non plus ultra die Hartungschen Proscriptionen hingestellt. so konnten wir allerdings nicht denken, dass dieselben von W. Dindorf im Novemberhefte der Darmstädter Zeitschrift 1839 noch würden überboten werden. Pflegt es nun aber schon im gewöhnlichen Leben für eine Pflicht angesehen zu werden, den Freund gegen ungerechte Angriffe vor Allem dann in Schutz zu nehmen. wenn ihm die Wege der Selbstvertheidigung abgeschnitten sind. so zog es uns schon lange dazu, unserm lieben alten Freunde als Anwalt aufzutreten, und die Gründe der über ihn eingebrochenen Anklagen einer Prüfung zu unterziehen. Schon die einfache Zusammenstellung der verschiedenen Anschuldigungen wies mehrentheils auf das Unpassende derselben hin, mehr noch eine gewisse Vertrautheit mit des Dichters ganzem Thun und Denken, mit seiner Stellung zu dem Publicum, mit seiner Absicht, einen Einfluss auf seine Zeit, auf die Aufklärung seiner Zeitgenossen zu gewinnen. Wie leicht solche Repetitionen von Gedanken einen stereotypen Ausdruck annahmen, wie alle jene wörtlichen und fast wörtlichen Wiederholungen auf so mannigfachen Gründen theils beruhten, theils das einfache Spiel des Zufalls waren, das haben wir in gegenwärtiger Schrift zu erweisen versucht." Und

dieser Versuch ist dem Hrn. Verf. auch recht wohl geglückt. Die ganze Untersuchung über die Verdächtigungen Euripideischer Verse ist im Allgemeinen wie im Besonderen mit grossem Fleisse, vieler Umsicht und Belesenheit und inniger Vertrautheit mit des Dichters Denk - und Redeweise geführt. Rec. kann die Erscheinung dieser Schrift, welche das genauere Verständniss des Euripides und seine richtigere Beurtheilung in gar vieler Beziehung fördert, nur eine zeitgemässe nennen. Und gewiss hat sich der Verf. durch sein Werk, in welchem er dem Dichter als ein beredter Vertheidiger aufgetreten ist, alle Freunde und Bearbeiter desselben zu vielem Danke verpflichtet. Rec. gesteht offen, dass er der Lecture dieses Buches viel Vergnügen und manche Belehrung verdankt; und wenn er auch nicht in allen ausgesprochenen Behauptungen und Ansichten dem Verf. beitreten kann, so hat dies doch keineswegs das Vergnügen gemindert, mit dem er an die Anzeige und Beurtheilung des Buches gegangen ist, zumal da er der festen Ueberzeugung lebt, dass der Verf. einen begründeten Widerspruch eben so wenig übel deuten werde, als Rec., dessen Ansichten in dem Buche mehrfachen Widerspruch erfahren haben, dies von sich versichert.

Das Buch enthält drei Abtheilungen. Die erste ist eine Beurtheilung der Verdächtigungen im Allgemeinen; die zweite enthält die Vertheidigung der vor Hartung verdächtigten Verse aus Euripides Phönissen, und die dritte vertheidigt die gewöhnlich verdächtigten Verse aus der Medea. Am Ende des Buches. (S. 193 — 198) stehen noch Zusätze, auf welche drei zweckmäs-

sig eingerichtete Indices folgen.

Nachdem der Verf. eine kurze Geschichte der Euripideischen Kritik, insofern sie die Interpolationen betrifft, als Einleitung zur ersten Abtheilung gegeben, beginnt er von S. 5 die Grundsätze zu besprechen, von denen man bei Verdächtigung der handschriftlich überlieferten Verse ausgegangen ist, und sucht zuvörderst das Ansehen der Handschriften gegen die Meinung derer zu vertheidigen, welche sämmtliche Handschriften aus einer und derselben Quelle entstammt glauben. Rec. hat in seiner Abhandlung de versibus in Eur. Medea male repetitis (Act. Soc. Gr. Vol. II. Fasc. I. p. 147.) dieselbe Ansicht ausgesprochen und er gesteht, dass er, wie er bis jetzt die Handschriften des Euripides hat kennen lernen, noch derselben Ansicht ist. Es ist dies eine Frage, über die sich viel disputiren lässt, die aber auch nach dem, was Hr. F. darüber gesagt hat, noch keineswegs erledigt ist, sondern eine weit genauere und ausführlichere Untersuchung verlangt. Wir übergehen daher, unsere Ueberzeugung still bewahrend, diesen streitigen Punkt und bemerken nur, dass Hr. F. den Worten des Rec. durch die Art und Weise der Anführung eine Allgemeinheit gegeben hat, die nach dem Zusammen)hange, in dem sie stehen, keineswegs in ihnen liegt. Nachdenh

nämlich Hr. F. Hermanns Ansicht über die Euripideischen Handschriften aus der Vorrede zur Andromache mitgetheilt hat, sagt er: "Dieser Ansicht schliesst sich Witzschel in den Actis societ. Graec. II. 1. p. 143 — 161. an. Er liefert den Beweis, welcher Willkur damit Thur und Haus geöffnet wird, wenn er schreibt: manuscriptos paene nihil morari debemus. Omnes cnim ex uno eoque satis mendoso libro manarunt, communi fonte, quem quum ipse flueret lutulentus, non mirum eos genuisse rivulos, in quibus omnibus invenias, quod tollere velis." Allein so allgemein sind dort die Worte keineswegs ausgesprochen. Rec. hatte S. 147 von Interpolationen geredet, die als Bemerkungen alter Philosophen und Grammatiker zunächst an den Rand geschrieben, später durch Abschreiber in den Text gekommen seien. Von solchen alten Interpolationen redend fährt er dann fort: Exposui haec paullo fusius, ut in eiusmodi interpolationibus indagandis libros mss. nos paene nihil morari debere intelligeretur etc. Und gegen solche Interpolationen, falls es dergleichen in den Tragödien des Euripides giebt, dürfte die Uebereinstimmung sämmtlicher Handschriften, welche die fragliche Stelle anerkennen, wohl von keinem grossen Gewichte sein. Den Glauben, dass sämmtliche Handschriften aus einer und derselben Quelle stammen, sucht Hr. F. unter Andern auch durch folgende Worte zu erschüttern und zu entkräften: "Wir wollen nicht reden von dem Wunderbaren in dieser Ansicht, dass von all den Abschriften, welche seit Lycurgus Zeit auch von unserm Dichter genommen, gerade nur eine einzige soll gerettet sein, und noch dazu eine höchst mangelhafte, dass diese wieder das singuläre Unglück gehabt hat, einem Abschreiber in die Hände gefallen zu sein, der gedoppelter Natur gewesen sein muss, da man denselben bald für einen gelehrten, bald aber für einen sehr dummen und abgeschmackten Menschen erklärt." Rec. kann in dieser Ansicht keineswegs so viel Wunderbares finden. Sind doch viele Schriftsteller, von denen im Alterthum gewiss nicht weniger Abschriften vorhanden waren, als vom Euripides, ganz verloren gegangen; was Wunder also, wenn sich von Euripides Tragödien nur eine einzige alte Handschrift aus dem Untergange gerettet hat? Doch genug von den Handschriften. .

Auf S. 8 werden mehrere Fälle besprochen, wo Verse in dem einen oder andern Codex ausgefallen sind. Bei dieser Gelegenheit wird auch der Stelle gedacht in der Iphig. in Aul. V. 393 ff., wo man den Vers οὐ γὰο ἀσυνετον το θεῖον, ἀλλ' ἔχει συνιέναι aus Stobäus und Theophilus, die ihn beide mit dem folgenden Verse anführen, gegen die Handschriften eingeschoben hat. "Unnöthig ist der Vers jedenfalls", sagt IIr. F., "man kann selbst μωρίαν, den Accusativ, lassen, weun man sich den Satz gehörig construirt.

ούς λαβών στράτευέ γ'. οίμαι δ' εἴση μωρίαν φρενών, τοὺς κακῶς παγέντας δρκους καὶ συνηναγκασμένους.

heisst: "nimm sie und verfolge damit deinen Feldzug. Ich glaube, dann wirst du die Thorheit deiner Seele erkennen, wirst erkennen, wie wenig aufrichtig, nur gezwungen jene Eide sind." Diesen Sinn können die Worte, wie sie hier stehen, wohl kaum enthalten. Denn τοὺς κακῶς παγέντας ὅςκους καὶ συνηναγκασμένους wird Jedermann für eine erklärende Apposition zu μω-ρίαν φοενῶν ansehen, und die Worte vielmehr so verstehen: Du wirst die Thorheit deiner Seele erkennen, nämlich die schlecht befestigten und erzwungenen Eide. Dies ist aber ein unpassender Gedanke, da jene Eide auf keinen Fall eine Thorheit des Menelaus genannt werden können.

Der Verf. geht hierauf zum zweiten Hauptgrund der Verdächtigungen über, zur Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit Euripideischer Verse mit andern desselben oder eines andern Dichters. Dies Thema hat der Verf. so umfassend und so zweckmässig behandelt und erörtert, dass er nicht allein die Uebereingtimmung des Dichters mit andern Dichtern oder mit frühern eigenen Werken als einen geeigneten Grund zu Verdächtigungen hinlänglich entkräftet und zurückgewiesen, sondern auch zugleich einen schönen Beitrag zur genaueren Kenntniss und richtigeren Beurtheilung der Euripideischen Dichtungen gegeben hat. Dieser Abschnitt ist dem Rec. als einer der interessantesten und lehrreichsten im ganzen Buche erschienen. Wir wollen jetzt den Inhalt desselben in einem kurzen Auszuge darlegen, und zwar, so weit es möglich ist, mit Hrn. Firnhaber's eigenen Worten. S. 14 ff. heisst es: "Betrachten wir die Sache zuvörderst im Allgemeinen. so darf man vor Allem nie vergessen, dass der Dramatiker auf einen Zuhörer, nicht aber auf einen Leser rechnet. Nun sollte aber wohl ein gewöhnliches Gedächtniss nicht ausreichen, in dem Augenblicke des Hörens zu bestimmen, dass derselbe Vers schon in andern Stücken eines Dichters vorgekommen sei. - Die Alten forderten wahrscheinlich eben so wenig wie wir jetzt, dass ein Stück durchaus in jeder Beziehung Neues, noch nicht da Gewesenes enthalte: war der Stoff ein neuer, so mochte schon die Behandlung an Aehnliches erinnern. — Brauchte der Dichter also nicht besorgt sein, es könne seinem Publicum die Wiederholung gewisser Situationen u. s. w. missfallen, so war es natürlich, dass er sogar diejenigen Scenen neu anzubringen trachtete, von deren günstiger Aufnahme er im Voraus überzeugt sein konnte, sollten sie selbst mit den Regeln der Kunst nicht in bestem Einklange gestanden haben. - Endlich aber kann doch nicht bestritten werden, dass der Dichter und jeder Schriftsteller dieselben Gedanken, welche er schon einmal ausgesprochen, in späterer Zeit ganz zufällig wieder aufnimmt." Nach diesen allgemein

geltenden Entschuldigungen, deren weitere Ausführung wir hier übergehen mussten, wird dann S. 18 ff. vom Euripides noch ganz besonders und ausführlich gesprochen. "Bedenken wir den ganzen Bildungsgang des Dichters, wer findet nicht schon in seinen Philosophemen und in dem ihm eigenthümlichen Streben, das Volk an der neuen Aufklärung Theil nehmen zu lassen, den natürlichen Grund für Wiederholungen seiner eigenen Gedanken und der fremden, sobald sie zu seiner Absicht passten und einem Athenischen Dichter angehörten? Jeder Mensch bildet sich eine bestimmte Ansicht vom Leben, vom Staate u. s. w., ist's nicht natürlich, dass er in Ideen, die dieser Ansicht entspringen, sich zuweilen wiederholt, zumal wenn er dieselben zum Eigenthume Anderer umschaffen will? Wie sehr aber ferner Euripides um den Beifall des Athenischen Publicums sich bewarb, muss hier noch berücksichtigt werden: die Scenen, für welche das Volk damals eingenommen war, diese rührenden Erkennungsscenen, diese sententiösen Zwiste, diese heftigen Gerichtsdebatten, diese listigen Verstellungen zur Erreichung böser Zwecke, diese mit politischen Absichten verbrämten Weltverbesserungspläne. das mit Stolz verkündete Lob des Vaterlandes, diese weitschweifigen, der Epik sich nähernden. Botenerzählungen, sie alle benutzte der Dichter immer wieder von Neuem, denn er besass eine in allen Theilen sich geltend machende Bühnenkenntniss. — Ausserdem unterstützte die Stabilität beliebter Scenen die Natur des griechischen Drama im Allgemeinen. Man sollte es nie vergessen, dass die alte Tragödie der Griechen durchaus darauf verzichtete. durch Spannung der Neugier' einen Hebel des Interesses zu er-Was sie damit gewann, war das scenische Interesse der Der Zuschauer wandte, nicht mehr von der Neugier auf den Ausgang an der Aufmerksamkeit gehindert, dieselbe ungetheilt den einzelnen Scenen und der Composition derselben zu." Zum Beweise, dass Euripides nur Scenen und Situationen schön gearbeitet zu geben bemüht war, wird sodann S. 21 f. die allerdings auffällige und überraschende Aehnlichkeit zwischen der Iphigenia Taurica und der Helena dargelegt. Wir können nicht umhin, diese interessante Vergleichung unsern Lesern mitzutheilen, zumal da wir uns nicht erinnern, dass schon früher Jemand auf die vielen Uebereinstimmungen zwischen beiden Tragödien in der Weise aufmerksam gemacht hat. "In beiden Stücken ist die Hauptperson vom Vaterlande fern, durch eines Gottes Hülfe in sichern Schutz gerettet (Iph. 30. Hel. 45.); es gilt das von Euripides auch in seinem Cyclops und Philoctet (fragh. p. 281. bei Matthiä) benutzte Gesetz, wer von den Griechen sich nahe, der solle sterben (I. 39. Hel. 440.). In beiden die, man sage nicht dem Sophocles im Philoctet entlehnte Scene der Erkundigung nach Vorgängen bei Troja in überraschender Aehnlichkeit (l. 518 sq. Hel. 106 sq.); dieselbe Lage des Chors, dieselben Erkennungsseenen nach vorhergegangenem Stränben: dieselbe Furcht, man könne wieder getrennt werden (I. 873 sq. Hel. 800 sq.), dieselbe ängstliche Vermeidung, gewisse, einem der Redenden unangenehme Dinge zu berühren (1 925. Hel. 661.). Die Furcht vor der allwissenden Theonoe (H. 820.) correspondirt mit der Furcht vor der Artemis (I. 995.), mit gleicher Liebe macht Iphigenia dem Orestes und Helena dem Menelaus den Vorschlag, allein zu fliehen (I. 1004. Hel 805.): es folgt darauf dieselbe Idec, den Tyrannen des Landes zu tödten (I. 1020 sq. Hel. 809 sq.): endlich muss die Frau aushelfen in der Rathlosigkeit (I. 1029, H. 826, vergl. Hel. 1049. mit Iph. 1029 — 33. und Hel. 1051 mit Iph. 1034.): es wird beschlossen, das Meer zu gewinnen: Helena nimmt zum Vorwande, dem als gestorben bezeichneten Gatten ein Todtenopfer zu bringen, Iphigenie will erst das Schlachtopfer reinigen. (1039.); der Chor erhält das Versprechen, er solle, wenn er hübsch ruhig sei, später nachgeholt und frei werden (I. 1067. H. 1389.); dann Gebet zur Göttin (H. 1098. J. 1082.): man schreitet zur Ausführung, unter der ärgsten Verstellung wird der Tyrann überredet; er bietet sich an, bei dem Opfer selbst zu helfen: Abwendung dieses Anerbietens und grosse Angst der Frauen (H. 1427. I. 1214.). Der Bote meldet den glücklichen Ausgang unter ähnlichen Verhältnissen (H. 1589. I. 1334. 1359. - H. 1584. I. 1398.), Muth des Betrogenen, der nur von der herbeieilenden Göttin besänftigt werden kann, so ein übereinstimmender Schluss." — Von diesen Uebereinstimmungen in der Anlage und Behandlung der beiden Tragödien sind mehrere allerdings sehr auffallend, und sie beweisen hinlänglich, dass unser Dichter nicht eben sehr bedacht war, Neuheit in die Erfindung and Anordnung seiner Tragödien zu bringen; andere aber wurden durch die in jenen Stücken behandelten Fabeln von selbst herbeigeführt, so dass Aehnlichkeiten nicht zu vermeiden waren. selbst wenn der Dichter nach Abwechselung und Originalität gestrebt hätte.

Nach diesen Uebereinstimmungen wendet sich der Verf. S. 22 ff. zu Wiederholungen einzelner Situationen, die im Euripides ebenfalls mehr zufällig als absichtlich sind, da theils die Mythen unvermeidliche Aehnlichkeiten herbeiführten, theils auch das Leben und der Ideenkreis jener Zeit, in welcher Euripides Dramen spielen, ein viel zu einfacher war, als dass dergleichen Wiederholungen nicht sehr zufällige, natürliche sein könnten. "Wollte man die Uebereinstimmung der Scenen", heisst es S. 24, "bei allen drei Tragikern verfolgen, man würde schwerlich so häufig von Entlehnung reden. Der Kreis der Scenen, welche das Attische Theater gern sah, gestattete keine grosse Auswahl: zumal da auch die vorhandenen scenischen Mittel berücksichtigt werden mussten, endlich aber, wie gesagt, die damalige Zeit sich nicht in den Millionen von Ideen bewegte, welche wir dem

veränderten Leben, den Staatseinrichtungen und wer weiss welchen Zuständen verdanken." Diese sehr richtigen Bemerkungen. die wir in kurzem Auszuge hier mitgetheilt haben, sind mit einer reichen und interessanten Beispielsammlung aus Euripides belegt und gerechtfertigt. Auf S. 26 ff. ist Einiges über den Epilog der Aulischen Iphigenie bemerkt, den Hr. F. aus eben dem Grunde, den man zu seiner Verdächtigung geltend gemacht hat, dem Dichter zu retten sucht. Wir übergehen dieses, da, wie uns Hr. F. in der Vorrede versprochen, in kürzester Frist seine Ausgabe der Iphigenia in Aulis erscheinen wird. Vielleicht giebt uns diese Gelegenheit, Einiges über den fraglichen Epilog zu bemerken. -S. 28 ff. wird die noch weit erklärlichere Uebereinstimmung der einzelnen Gedanken behandelt und ebenfalls durch sehr viele Beispiele, die in den Zusätzen p. 194. noch um einige vermehrt sind, erläutert und nachgewiesen. "Es kann Euripides", sagt der Verf, nicht zum Vorwurse gemacht werden, wenn er die als wahr von ihm anerkannten Principe stets neu wiederholt, bei jeder Gelegenheit neu aufstellt." Dazu kommen S. 32 noch Beispiele von gewissen Floskeln der Rede, die unter ähnlichen Umständen und Verhältnissen oft bei Euripides wiederkehren. Alle diese gegebenen Beispiele zeugen deutlich für Hrn. Firnhaber's Belesenheit und Vertrautheit mit seinem Dichter und "sie beweisen - wenn überhaupt ein Beweis nöthig ist - dass die Gedanken des Enripides auf die ganz einfachste und erklärlichste Art von ihm wiederholt werden, dass also eine Verdächtigung, auf Wiederholung eines Gedankens, auf Aehnlichkeit gewisser Scenen und Situationen gegründet, thöricht ist."

S. 33 kommt Hr. F. zur Erörterung der Frage, ob Euripides sich eine wörtliche Wiederholung eines Gedankens oder einer Wendung erlauben durfte. Auch hier zeigen die vielen gesammelten Stellen, dass man bisher viel zu schnell mit seinem Urtheile gewesen und dergleichen Verse zu bald den Abschreibern beigelegt und zugeschrieben hat. Der Verf. hat seine Beispiele in drei Klassen getheilt: in solche, welche nur einen gleichlautenden Versanfang oder Versschluss haben, dann in Wiederholungen, die fast wörtlich vorkommen und nur der Structur und dem Zusammenhange angepasst sind, und endlich in ganz wörtlich lautende Wiederholungen. Ueber die gleichlautenden Versanfänge und Versschlüsse lesen wir auf S. 35 die sehr richtige Bemerkung: "Es ist eine vielfach anerkannte Sache, dass jeder Dichter beim Ausgange sowohl wie bei dem Anfange des Trimeter auf eine geringere Anzahl von Wortverbindungen angewiesen ist, des Rhythmischen wegen, dass also hier eine Wiederholung um so leichter ist. Gewisse Redensarten, die sich dazu eigneten, einen guten Versschluss zu machen, hafteten leicht im Gedächtnisse des Dichters, dessen Streben oft nur dahin ging, den Vers zu completiren." Und die Beispiele der fast wörtlichen, dem

Zusammenhange nur angefügten Wiederholungen beweisen, wie abgeschmackt und thöricht die Redensart ist "hie versus compositus est ex versu etc. et vers." — Um die auf äusserliche Uebereinstimmung gegründeten Verdächtigungen im Allgemeinen noch mehr zurückzuweisen, giebt der Verf. auf S. 48 f. aus der Medea ein Verzeichniss von Versen, welche mit anderen anderer Stücke mehr oder weniger übereinstimmen, und hat deren, ausser den in den Ausgiben schon bezeichneten Versen, noch 22 Stellen bemerkt. Allein wenn man die einzelnen hier verzeichneten Stellen nachschlägt, so sieht man, dass wenigstens die Hälfte davon gar nicht hierher gehört, indem sich ihre Aehnlichkeit nur auf ein einzelnes Wort, bisweilen nur auf Gleichheit der Gedanken gründet, ohne wörtliche Uebereinstimmung.

Wir sind dem Verf. durch den Abschnitt, welcher die verschiedenen Repetitionen in den Euripideischen Tragödien behandelt und beurtheilt, so genau als möglich gefolgt und haben auf diese Weise versucht, so weit es der Raum dieser Blätter gestattete, seine Argumente in einem Auszuge den Lesern der Jahrbücher mitzutheilen. Möge die Absicht, auf den Inhalt dieses trefflichen Abschnittes näher aufmerksam machen zu wollen, unsere längere und ausführlichere Mittheilung entschuldigen. Den Schluss dieses Abschnittes machen Bemerkungen gegen einige Gründe, die Hartung zur Verdächtigung Euripideischer Verse aufgefunden hat und geltend zu machen sucht. Wir können Hrn. F. hier nur beistimmen, unterlassen es aber ausführlicher darüber zu berichten, da wir der Meinung sind, dass wohl nicht leicht Jemand Hartungs Gründen eben viel Beifall schenken wird. In der S. 54 citirten Stelle aus der Iph. Taur. Vs. 514, in welcher Hr. F. die Vulgata ώς έν παρέργω τῆς ἐμῆς δυςπραξίας zu billigen scheint, gestehen wir nicht seiner Meinung sein zu können. Man vergl. unsere Recension von Sanders Beiträgen u. s. w. in diesen Jahrbb. 1840. 6. Hft. p. 141.

Wir gehen nunmehr von diesem ersten allgemeinen Theile des Buches zu den beiden andern Abtheilungen desselben über, zur Vertheidigung der vor Hartung verdächtigten Verse aus den Phönissen und der Medea. Auch diese Abschnitte sind mit grossem Fleisse und vieler Sorgfalt gearbeitet, und sie beurkunden überall des Verf. genaue Kenntniss von des Dichters Denk- und Redeweise. Bisweilen scheint aber das Streben, die von Valekenaer erregten Zweifel und Bedenklichkeiten genau und vollständig zu erledigen und zurückzuweisen, den Verf. zu einer allzu grossen Ausführlichkeit und unnöthigen Weitläufigkeit geführt zu haben. Ein grosser Theil der von Valckenaer vorgebrachten Argumente sind nach dem heutigen Standpunkte der Kritik beurtheilt so oberflächlich und so nichtssagend, dass eine ausführliche Widerlegung derselben in der That eben so unnöthig als unfruchtbringend ist. Hr. F. hätte ohnstreitig in mehreren

Dingen weit kürzer und bündiger sein können, die Beweisführung würde dadurch an Ueberzeugung keineswegs verloren, bisweilen wohl sogar gewonnen haben. Um so mehr befremdet es, dass drei von Valckenaer in den Phönissen verdächtigte Stellen gänzlich übergangen sind, nämlich die Verse 60, 489 und 570 nach der Ausgabe von Valckenaer. Ueber den ersten dieser Verse, den Brunck und Porson sogar herausgeworfen haben, bemerkt Haacke in seiner Ausgabe sehr richtig: primum  $\mu\alpha\theta\dot{\omega}\nu$ , si hunc versum eieceris, non habet quo referatur, quia praecedens  $\pi\alpha\tau\eta\dot{\rho}$  non ad summam periodi pertinet, sed tamquam in parenthesi dictum est. Deinde nulla in hoc versu ineptia inest. Nam illo quidem tempore non amplius erat Oedipus  $\varkappa\lambda\epsilon\iota\nu\dot{\rho}\varsigma$   $\pi\ddot{\alpha}\ell$ , sed infelix recte dici poterat ab uxore, utpote facinorum suorum sibi iam conscius. Was die beiden andern betrifft, so verweisen wir auf Hermanns Bemerkungen zu denselben. —

Mehr noch als jene unnöthige Weitläufigkeit müssen wir ein anderes Extrem hervorheben, zu dem den Verf. ebenfalls das Streben, dem Euripides als ein kräftiger Anwald auftreten zu wollen, geführt zu haben scheint. Da nämlich Hr. F. durch seine Untersuchungen die Ueberzeugung gewonnen hat, dass der grösste Theil der gewöhnlichen Anschuldigungen grundlos und falsch ist, so scheint er beinahe zu der Ansicht gekommen zu sein, dass die Annahme von Interpolationen im Euripides überhaupt ein Unding sei, da sie sich mit historischen und diplomatischen Gründen nicht streng nachweisen lässt. Denn dass ein Vers von irgend Jemand der Erklärung oder Vergleichung halber an den Rand geschrieben sein könne, der nachher in den Text gekommen sei, hält er fast für unmöglich und undenkbar. Und obgleich er S. 57 sehr richtig bemerkt, dass sobald der Zusammenhang, die Sprache zur Verdächtigung aufgerufen werden könne, das Urtheil mit aller Strenge zu handhaben sei: so ist er doch selbst diesem Grundsatze nicht überall treu geblieben, sondern hat bisweilen Verse zu retten versucht, deren Echtheit man gewiss mit mehr Wahrscheinlichkeit bezweifelt als vertheidigt. Es ist allerdings eine sehr verführerische Sache, auch solchen Stellen das Wort zu reden, deren Rettung man bisher allgemein aufgegeben hat, zumal da einen solchen Versuch auch der Umstand. dass man sehr viele Stellen offenbar ganz grundlos und unverständig beurtheilt hat, zu unterstützen scheint; allein eben hier zeigt sich der richtige kritische Sinn, der unbefangen und vorurtheilsfrei zu Werke geht und die Extreme glücklich zu vermeiden weiss. Die verdächtigten Stellen aus den Phönissen hat der Verf. grösstentheils glücklich gegen Valckenaer, Brunck, Porson und Andere vertheidigt; von einigen jedoch ist die Vertheidigung weniger geglückt und mit allzu grosser Subtilität unternommen, denn weder ihr Inhalt scheint dem Zusammenhange angemessen, noch ihr Ausdruck mit den sprachlichen Gesetzen vereinbar zu sein.

Ueberhaupt kann Rec. in Sachen der Grammatik den Ansichten des Verf. nicht immer beitreten. Wir wollen nunmehr die aus den Phönissen behandelten Stellen, in denen wir anderer Meinung sind, kurz durchgehen und mit einigen Bemerkungen be-

gleiten.

In den beiden ersten Stellen, Vs. 29 und 51, stimmen wir dem Verf. vollkommen bei; was aber die in § 2. besprochene Stelle Vs. 561 (558) betrifft, so gestehen wir offen, dass uns Hermanns Urtheil über dieselbe mehr zusagt, als Hrn. Firnhabers Vertheidigungsversuch. Hermann sagt: non videtur dubitandum esse, quin ex alia sit tragoedia adscriptus. Nam neque aliud quid continet, quam quod dictum est in praecedentibus, neque his confirmandis aut augendis inservit, sed potius quae in eo sententia est, si esset ratio reddenda, ipsa opus haberet illis, quae praegressa sunt. Itaque ego quoque hunc versum removi. Und diese Argumentation erscheint allerdings bündiger und schlagender, als das, was der Verf. zur Vertheidigung des Verses sagt: "Die Vergänglichkeit der irdischen Güter war allerdings das passendste Argument gegen Eteocles Herrschsucht: der Satz propria non sunt humana bona hat als solcher gar keine Bedeutung in locastes Munde. Aber wir finden in diesen sämmtlichen Versen (555 — 58.) nur die Vergänglichkeit des irdischen Guts: was die drei ersteren Verse umschreiben, das drückt der letzte als Schlusstein des Ganzen so recht bündig aus. Wie passt dies Argument auch so schön für die vom Schicksale so hart geprüfte locaste!" Wir überlassen es vorurtheilsfreien Lesern zu entscheiden, welche dieser beiden Meinungen mehr Beifall verdient.

Gegen das, was Hr. F. in den nächsten Paragraphen über Vs. 630, 756, und 946, gesagt hat, haben wir nichts zu entgegnen. Die letztere Stelle hätte wohl etwas kürzer behandelt werden. können. Man vergleiche Hermanns Bemerkung zu Vs. 948. seiner Ausgabe. Ueber die in §§ 6. u. 8. behandelten Stellen (Vs. 1116 —1118 und 1262—63.) verweisen wir ebenfalls auf Hermanns Anmerkungen zu denselben, der durch die vorgeschlagenen Verbesserungen die Verse glücklicher und überzeugender vertheidigt, als Hr. F. durch seine Erklärungen, von deren Unzulässigkeit er sich wohl schon selbst überzeugt hat. Denn was er unter Anderm zur Vertheidigung der letzten Stelle auf S. 84 sagt: "hier ist deivà mit danqua zu verbinden: bittere, herbe Thränen, möchte sich wohl auf keine Weise rechtfertigen lassen. Diese Bedeutung hat das Adjectivum δεινός nicht. Auf S. 68 wird beiläufig eine Stelle aus der Medea erwähnt. Es heisst hier: "Dass

Med. 856 - 59

πόθεν δε θράσος φρενός — ή γειρί τέχνων σέθεν παρδία τε λήψει δεινάν προςάγουσα τόλμαν;

zu schreiben, der Satz rhetorisch zu erklären, lindet also nicht nothwendig passivisch zu fassen sei, haben wir in Jahns Jahrb. 1835. Bd, XIII. Hft. 2. p. 190. nachzuweisen gesucht." Hr. F. giebt dort folgende Uebersetzung: woher willst du die Geisteskraft - etwa durch die Hand, durch das Herz deiner Kinder nehmen, wenn du das Wagniss vollführst? Die Stelle gehört zu den schwierigsten in der ganzen Medea; sie hat schon manche Verbesserungsversuche veranlasst, die auch neuerdings Schneidewin in seinen Conjectt, critt. p. 161, um einen vermehrt hat, indem er zu schreiben vorschlägt: πόθεν θράσος η φρενός η χειρί τέχνων σέθεν καρδίαισι λήψει, δεινάν προςάγουσα τόλμαν; Allein weder diese noch andere Emendationen haben uns recht gefallen wollen. Wir haben in unserer Ausgabe der Medea den Versuch gemacht, die handschriftliche Lesart zu vertheidigen. indem wir die Stelle dort so übersetzen und erklären: Unde vero accipies vel animi audaciam, quae tale facinus te audere et suscipere sinat, vel audaciam, qua liberorum tuorum manui te oranti cordique resistere queas, dum dirum iis admoves ausum?

Auf derselben Seite § 9. vertheidigt der Verf. Vs. 1282.

Iocaste redet dort zu Antigone; ihre Worte sind:

Έπειγ Επειγε, θύγατες ώς, ἢν μὲν φθάσω παῖδας ποὸ λόγχης, όὐμὸς ἐν φάει βίος [ἢν δ' ύστερήσης, οἰχόμεσθα, κατθανεί] θανοῦσι δ' αὐτοῖς συνθανοῦσα κείσομαι.

Den eingeschlossenen Vers, den auch der neueste Herausgeber der Phönissen, Hermann, für unecht hält, lassen mehrere Handschriften Flor. A. 10. Cant. K. Leid. B. aus., und im MS. B. bei Musgrave steht ἐν πολλοῖς οὐ φέρεται. Dass der Vers ein Euripideischer ist, kann nicht geleugnet werden, denn Vs. 976. steht er mit denselben Worten. Diese Wiederholung würde uns aber gar nicht abhalten, ihn auch hier an seiner Stelle zu lassen, wenn er nur der Lage und dem Zustande der redenden Person angemessen wäre. Hrn. Firnhaber's Vertheidigung lautet also: "Wir halten den Vers für echt, theils weil weder die wörtliche Wiederholung noch die Auslassung in einigen Handschriften genug Bedeutung haben, theils und hauptsächlich weil der Vers auf's Schönste in die Gedankenreihe und für die Lage der unglücklichen Mutter passt. Wir verlangen eine richtige Declamation und es wird die Abwechslung der ersten und zweiten Person nicht mehr für Nachlässigkeit, sondern für eine Schönheit angesehen werden. ,,,O eile, eile Tochter! denn wenn vor dem Kampf ich noch die Kinder sehe, dann strahlt in hellem Glanze mir das Leben. Doch wenn zu spät du eintriffst - verloren sind wir dann; du wirst dann sterben und bei den Gefallenen werde todt ich niedersinken!"" Wir wissen nicht, in welcher Hinsicht diese Worte in ihrer ganzen Fassung können getadelt werden, so geeignet hal-

ten wir dieselben für den Zustand der locaste." Rec. kann dieser Ansicht nicht beitreten. Wenn die von Mutterliebe durchdrungene und angetriebene locaste zur Tochter sagt: "o cile, eile! denn wenn ich noch vor dem Kampfe meine Kinder antreffe; so bin ich glücklich, doch mit den Gefallenen werde auch ich todt niedersinken", so ist diese Rede ganz natürlich und der unglücklichen Mutter angemessen. Sie kennt sich und ihre Gefühle: sie fühlt sich schon jetzt bei dem blossen Gedanken an den Tod ihrer Kinder von der höchsten Angst durchdrungen und gequalt, sie fürchtet den Fall ihrer geliebten Kinder nicht überleben zu können. Diese Anget und Furcht treibt sie an, die Antigene aufzufordern, mit ihr schnell zum Schlachtfelde zu eilen. um den unseligen, sie selbst vernichtenden Kampf zu verhindern. Die Worte: "ich werde mit den Gestorbenen zugleich todt niedersinken", sind ein Ausdruck der von Furcht und Angst gequälten Mutterliebe, die keine Ruhe mehr hat, die hinaus will auf das Schlachtseld πρός ἄνδρας άσπίσιν πεφραγμένους, und zugleich ein Grund zur Eile für die Antigone. Dass aber locaste sur Tochter, die aus mädchenhafter Schamhaftigkeit zaudert und zögert, die sie erst zur Eile antreiben muss, passend sage: "wenn duaber zu spät kommst, so sind wir verloren, du wirst sterben", dies gestchen wir offen nicht zugeben zu können. Hr. F. sagt zwar: "Mit demselben Rechte, wie die Mutter in dem Tode der Söhne den eignen Tod erblickt, kann sie daraus auch den Tod der Tochter erwachsen sehen: denn in solcher Lage ists der ohnedies schon so unglücklichen Königin zu verzeihen, wenn sie überall nur Tod und Vernichtung sieht." Unserm Gefühle will diese Erklärung und Rechtfertigung nicht zusagen. Es scheint uns jedenfalls unpassend, Jemand, von dem man glaubt. dass er den Schmerz über ein hereinbrechendes Unglück nicht werde ertragen und überleben können, zur Vermeidung dieses Unglücks noch dadurch antreiben zu wollen, dass man ihm sagt: kannst du es nicht verhüten, kommst du zu spät, so wird dich der Schmerz und Kummer tödten. Denn ist bei ihm wirklich diejenige Stärke der Gefühle und Empfindungen vorhanden. die wir ihm zutrauen, dann bedarf es unserer Seits nicht der besondern Ermahnung zur Eile, er selbst wird sich durch den blossen Gedanken an das bevorstehende Unglück mehr angetrieben fühlen, als wir es durch unsere Ermahnungen zu thun im Stande sind. Sodann fragt es sich noch immer, mit welchem Rechte Iocaste glaubt, dass Antigone den Tod ihrer Brüder nicht werde überleben können. Etwa weil sie, die Mutter, den Tod der Söhne nicht zu überleben glaubt? Oder hatte die Tochter etwa. eine eben so grosse Angst und Furcht zu erkennen gegeben, eben so stark ihre schwesterlichen Gefühle ausgedrückt, als die Mutter ihre mitterliche Angst? Dass sie ihrer Angst, ihrem Schmerze unterliegen werde, konnte die Mutter von sich mit

Recht sagen; dasselhe aber auch bei der Tochter voraussetzen und ihr als einen Grund zur Eile zuzurufen, scheint für die Lage der Iocaste unpassend und unstatthaft. Lassen wir daher hier jenen Vers, der gewiss von irgend Jemand der Vergleichung halber aus jener frühern Stelle hier beigeschrieben wurde — denn die Aehnlichkeit beider Stellen war zu solcher Randbemerkung gar zu einladend — hier weg, wie schön und passend und sprachlich geründet ist alsdann die Rede der Iocaste, wenn sie sagt:

Επειγ' Επειγε θύγατες : ώς ην μεν φθάσω παϊδας πρό λόγχης, όὐμὸς εν βάει βίος, θανοῦσι δ' αὐτοῖς συνθανοῦσα πείσομαι.

In der langen Beschreibung, welche der Bote Vs. 1356-1424. von dem erschrecklichen Bruderkampfe giebt, hat Valckenaer die Echtheit mehrerer Verse in Zweifel gezogen. Ihre Vertheidigung hat Hr. F. in §§ 10. und 11. gegeben. Den Vers disso στρατηγώ καὶ διπλώ στρατηλάτα sucht er S. 92 so zu schützen, dass er διπλοῖ στρατηλάται zu schreiben vorschlägt und darunter die beiderseitigen übrigen Feldherren verstanden wissen will, die auch zwischen beide Heere treten wie zu einem Kampfe, wie zur Hülfe, wie zum Beistande des Zweikampfes. Gegen diese Emendation und Erklärung möchten wir zuvörderst einwenden, dass es befremdet, von diesen Feldherren, die der Bote hier in die Mitte zwischen beide Heere zur Hülfe und zum Beistande des Kampfes treten lässt, später gar nichts wieder zu hören; sie sind ja nachher, als die Brüder gefallen, ganz thatlos, sie erscheinen als blosse Statisten bei diesem Kampfe. Hermann hat den Vers in seiner Ausgabe besser gerechtfertigt und zugleich gezeigt, dass er nicht einmal einer Verbesserung bedarf. Denique omning videmus, sagt er, ubi duo memorantur, luxuriari tragicos in mentione duplicitatis. Acschylus Sept. ad Thebas 835. δίπλαῖ μέοιμναι, δίδυμα δ' ανόρεα κακά. 980. διπλά λέγειν, διπλά δ' όραν. 993. δίυργα διπάλτων πημάτων. Agam. 43. διδρόνου Διόθεν καὶ δισκήπτοου τιμῆς όχυρον ζεύγος 'Ατρειδαν. Choeph, 938. διπλοῦς λέων, διπλοῦς "Αρης. Sophocles Oed. R. 1320. διπλά σε πενθείν και διπλά φέρειν κακά. Antig. 13. δυοίν αδέλφοιν έστερήθημεν δύο, μια θανόντων ήμέρα διπλή γερί. Euripid. Orest. 632. διπλής μερίμνης διπτύχους Ιώκ όδούς. 1303. δίπτυχα δίστονα φάσγανα πέμπετε. folgenden Verse betrifft (1369-71), die der Verf. in einer langen Vertheidigung gegen Valckenaer's Angriffe zu schützen sucht, so verdient Canters Verbesserung, die auch eine Handschrist bestätigt, altov bei Weitem den Vorzug vor Hrn. Firnhabers Conjectur αλοχιστον αλτεί στέφανον, όμογενή πτανείν. Euripides würde nach unserm Gefühle den Vers nicht so verbindungslos dem vorhergehenden beigefügt haben. Auch sind wir der Ueberzeugung, dass der Verf. in dem folgenden Verse Hermanns Verbes-

serung surng gewiss schon selbst seiner Erklärungs- und Vertheidigungsweise vorgezogen haben wird. Hr. F. übersetzt nämlich S. 107. "Da traten aber die Thränen wohl Manchem ins Auge ob des grossen Unglücks." Allein τύχη heisst an und für sich nicht das Unglück, sondern nur das Schicksal, Hermann bemerkt gang richtig: Qua fortuna usurus esset Polynices, exitus certaminis monstraturus erat. Neque vero de fortuna quae commiserit fratres cogitari potest, non solum quod hoc non fortuna, sed consilio factum est, verum etiam, quod sic ineptus esset sequens versus, qui non potuit dici nisi de re tam incredibili, ut omnes stupuerint. Hic de prece agitur. Und dies scheint auch Hr. F. gefühlt zu haben, denn S. 100 schreibt er: "schrecklich war's doch, wenn ein Bruder die Gottheit ansleht, den Bruder zu tödten." - Valckenaer hatte unter Andern auch bezweifelt, dass δάκουα einen Genitiv nach sich haben könne, der zu ihm im Objects-Verhältnisse steht. Auf S. 104 giebt dagegen der Verf. eine Anzahl Beispiele aus Euripides, welche diese Verbindung hinlänglich beweisen. Darauf heisst es: "So ist Hecub. 241. όμματων απο φόνου σταλαγμοί σην κατέσταζον γένυν zu erklären, während die bisherigen Erklärungsversuche ohne Conjectur nicht abgingen. φόνου σταλ. sind die Thränen des Odyssens, er könnte gemordet werden, denn diese Furcht gesteht er selbst 248 ein: "Thränen über einen Mord." Dass man über einen geschehenen Mord weint, ist natürlich; dass aber Odysseus über einen Mord, der noch nicht geschehen, den er als einen möglichen nur gefürchtet, geweint habe, scheint uns unwahrscheinlich, da es ganz unnatürlich ist. Eben so wenig billigen wir die ebendaselbst vorgeschlagene Interpunction in Hecub. 518. διπλά με χρήζεις δάκρυα κερδάναι, γύναι, σης παιδός οίκτφ νῦν τε νὰρ etc.

Wir übergehen hier, was über Vs. 1431. und 1465. in §§ 12. und 13. gesagt ist, und verweisen nur auf Hermanns Bemerkungen zu diesen Stellen. Allein mit der in § 14. gegebenen Vertheidigung von Vs. 1634. έαν δ' ακλαυστον, αταφον, οίωνοῖς βοράν können wir uns auf keine Weise vertragen. Unangenehm ist zuerst die allzu grosse Breite und Weitläufigkeit, der sich der Verf. für seine Beweisführung bedient hat. Ueberhaupt kommt es nicht gar selten vor, dass er midder Wichtiges und zur Sache weniger Gehöriges herbeigezogen und mit besonderer Ausführlichkeit behandelt hat, so dass dem Auge des Lesers die Sache. um die es sich eigentlich handelt, gewissermassen entzogen und entrückt wird. Allein durch ausführliche Beantwortung überflüssiger Fragen und allzu breite Darstellungsweise wird die Kraft und der Nachdruck schlagender Beweise keineswegs ersetzt. Betrachtet man vorurtheilsfrei obigen Vers, seinen gänzlichen Mangel an grammatischer Verbindung, der zwischen ihm und dem vorangehenden statt findet, und vergleicht man ihn mit Vs. 29.

und 30. aus Sophocles Antigone, so kann wohl kaum Jemand daran zweifeln, dass er aus diesem Dichter genommen und dem Rande unserer Stelle beigeschrieben worden ist. Und wir stimmen daher Valckenaer, der diese Ansicht zuerst ausgesprochen hat, vollkommen bei, nicht als ob ein ganzer Vers fast mit denselben Worten bei Sophocles und Euripides nicht gelesen werden dürfe, soudern weil der nöthige grammatische Zusammenhang gänzlich fehlt, den Hr. F. weder durch ähnliche Stellen noch auf andere Weise genügend gerechtfertigt hat. Er sagt S. 115: "es ist allerdings wahr, dass der Dichter aus der oratio directa in die indirecte übergegangen ist. Indess eine Entschuldigung würde da schon jenes έκκεκηρύχθαι bei Soph. Antig. 203. und βαλείν bei Aeschyl. Sept. c. Theb. 1014. gewähren, denn auch da kommt der Infinitiv ganz unerwartet und hängt von einem hinzugedachten verbo dicendi ab." Diese Vergleichung und Erklärung ist unrichtig und unpassend. Denn der Infinitiv έππεπηρύχθαι bei Sophocles hängt nicht von einem verbo dicendi, das hinzu gedacht werden müsste, sondern von λέγω ab, das Vs. 198 steht; eben so βαλείν von έδοξε. das Vs. 1008 vorangegangen ist. Jene Stellen können also mit der unsrigen auf keine Weise verglichen werden. Ausscrdem werden noch Eur. Alc. 165 ff., Iph. Aul. 356 f. und Hel. 954 f. angeführt. Allein alle diese Stellen, obschon die Construction in ihnen wechselt, sind von der unsrigen ebenfalls verschieden, wie eich ein Jeder leicht-überzeugen wird. Denn der Uebergang von der einen Construction in die andere ist in ihnen weniger schroff und auffallend. er ist in ihnen durch die Art und Weise des Ausdrucks, durch die ganze Form der Rede mehr vermittelt und entschuldigt. Sehr befremden muss es aber einen Jeden, der an einfache und natürliche Denk- und Re eweise gewöhnt ist, wenn er am Ende von Hrn. Firnhabers Auseinandersetzung noch die Worte liest: "Mit gleicher Befugniss kann Helen. 842, auch die Lesart aller Codd. stehen τύμβου 'πὶ νώτω σὲ κτανών έμε κτενεί." Wir glauben nicht ungerecht zu sein und zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, dass sich auf diese Weise jede Lesart und jeder noch so unnatürliche Gedanke vertheidigen lässt. Eben so wenig können wir das άλλ' ώς γενέσθαι in Hecub. 888. und lph. Taur. 603., das der Verf. auf S. 117 der Vulgata αλλ' ως γενέσθω vorzieht. billigen und gut heissen. Schon die bessern Handschriften sind dagegen. Vergl. Hermann's Bemerkung zu Hecub. 868. s. Asgbe.

In den folgenden §§ 15—17. werden die Verse 1629, 1644 und 1758—59 behandelt. Wir übergehen diese Stellen und bemerken nur kurz, dass wir in der ersten Kings Conjectur ὅπλοις der gewöhnlichen Lesart ἄλλοις vorziehen und πόλιν mit πέφσων, πατρίδα aber mit ἦλθε verbinden. Die zweite Stelle wird durch die Conjectur von Siebelis, εἰ τόνδ ὑβρίζεις, die Hermann mitgetheilt und aufgenommen hat, besser und überzeugender geschützt, als es durch des Verf. breite und weitläufige Verthei-

N. Jahrb, f. Phil, u. Pad, od, Krit, Bibl, Bd, XXXI, Hft. 1.

digung geschehen ist. — Die Lesart der Codd. Flor. 1. 2. xxlevov in Hel. 1061., welche Hr. F. S. 126 in Schutz nimmt, ist auf keine Weise zulässig. Es ist in der That wunderbar, wie Jemand auf den Gedanken kommen kann, dieses Participium an jener Stelle vertheidigen zu wollen; alles natürliche Gefühl sträubt sich dagegen. Ueber die letzte Stelle vergleiche man Hermanns Anmer-

kung zu derselben.

Wir kommen nun zur Vertheidigung der aus der Medea verdächtigten Verse, welche Hr. F. in § 18-24. gegeben hat. Hier müssen wir zuvörderst bemerken, dass diese Verse selbst nach dem, was der Verf. sowohl im Allgemeinen wie im Besonderen über und für sie gesagt hat, doch eine auffallende Erscheinung in den Tragödien des Euripides bleiben; da sich in keinem Stücke so viel Verse wiederholen, als in der einen Medea. Denn wenn sich auch in der Alcestis, in dem Hippolytus, in den Phönissen, den beiden Iphigenien und anderen Tragödien Repetitionen einzelner Verse vorfinden, so sind sie theils nicht so häufig als in der Medea, theils weniger auffällig, da sie entweder gans allgemeine Gedanken enthalten, deren wörtliche Wiederholung durchaus nicht befremdet, oder mit besonderer Absicht, wie Phoen. 756. und 1376, vom Dichter gesetzt zu sein scheinen. Diesen Umstand, der an und für sich schon Zweifel über die Echtheit dieser Verse erregen kann, hat der Verf. bei seiner Vertheidigung ganz unberücksichtigt gelassen. Denn wenn er auch in dem allgemeinen Theile seines Werkes S. 48 ein Verzeichniss von Versen aus andern Tragödien des Euripides gegeben hat, welche mit Versen unsers Stückes mehr oder weniger übereinstimmen sollen, so würden diese Verse, selbst wenn ihre Aehnlichkeit größer wäre, als sie wirklich ist, doch noch keineswegs die häufige Wiederholung derselben Verse in demselben Stücke erklären und schützen kön-Dazu kommt, dass sich bei den meisten auf eine nicht unwahrscheinliche Weise Grund und Veranlassung der Interpolation angeben und ausfindig machen lässt; auch stellen sich der Erklärung des Sinnes und Zusammenhanges mehrmals Schwierigkeiten entgegen, die ihre Erledigung am besten durch die Annahme der Interpolation finden. Rec. hatte früher, indem er auf die auffällige, beispiellose Wiederholung so vieler Verse in einem Stücke, als einen Umstand, der zu Zweifeln und Bedenklichkeiten zu berechtigen schien, sich stützte, versucht in seiner Abhandlung de versibus in Euripidis Medea male repetitis auch innere Gründe aufzufinden und geltend zu machen, welche die Meinung, dass jene Stellen unecht seien, unterstützen und wo möglich beweisen könnten. Er bekennt nun seiner Seits offen, dass er zu weit gegangen ist, wenn er alle jene Wiederholungen für Zusätze von fremder Hand genommen hat, denn einige lassen sich allerdings rechtfertigen; aber eben so offen muss er gestehen, dass er sich selbst nach Herrn Firnhabers ausführlicher und weitläufiger Vertheidigung nicht überzeugen kann, dass sie alle echt sein sollten. Herr F. scheint ihm ebenfalls zu weit gegangen zu sein, wenn er in der Medea eben so wie in den Phönissen durchaus keine Interpolation zulassen will. Wenden wir uns nun zu den einzelnen Stellen. Hr. F. beginnt mit Vs. 40 u. 41

μη δηκτον ώση φάσγανον δι ήπατος σιγη δόμους εςβασ' εν' έστρωται λέχος,

die sich weiter unten Vs. 379 u. 380 wörtlich wiederholt finden. Rec. übergeht hier die Art und Weise, wie Hr. F. die verschiedenen Meinungen der Herausgeber und Interpreten über diese Verse seinen Lesern mittheilt, und bemerkt nur kurz, dass er die Bemerkung über Valckenaer's Verfahren S. 130 ganz unpassend findet. Die meisten Gelehrten haben sich neuerdings dahin vereinigt, dass nur der Vers σιγή δόμους έςβᾶσ' ῖν' ἔστρωται λέχος unecht und an der ersten Stelle zu streichen sei. Dies hatte Rec. auf folgende Art zu erweisen gesucht: In priore loco nutrix liberorum mentionem facit, quos Medeam odisse dicit; pergit deinde: vereor autem, ne quid novi suo animo moliatur. Ii vero, quibus se vereri dicit, non nisi liberi esse possunt, de quibus modo locuta est, proxime sequentur verba, causam indicant, ob quam Medea timenda sit, cui statim haec adiiciuntur: ἐγῷδα τήνδε δειμαίνω τέ νιν μὴ δηκτου ώση φάσγαυου δι ηπατος κτλ. quae et ipsa ad liberos referri debent; cos enim in mente habet et cos tantum timere potest ne mater gladio occisura sit. Nutricem autem potissimum de puerorum vita ac salute sollicitam esse et totius orationis nexus ostendit et verba, quae infra vss. 90. sqq. ad paedagogum dicit. Cfr. vss. 101. sqq. Et hanc interpretationem egregie adiuvat ipsa ratio atque consilium prologi, quo Euripides utebatur, ut spectatores iam ab initio totius fabulae argumentum et exitum quasi per transennam adspicere possent. Quae si a me recte disputata sunt. statim apparebit illum versum inepte priori loco additum esse. Ibi enim nutrix non de eo sollicita est, ne Medea clanculum domum ingressa pueros in lectulo secure dormientes dolo quasi circumventura sit atque interfectura, cuiusmodi crudelitas quum omnino in matre quantumvis immani vix cogitari queat, tum in eam plane non quadrat, cuius φρήν ut βαρεία denotatur: sed hoc tantum metuit, ne domina puerorum adspectu vehementius contra lasonem exacerbata et prorsus ad desperationem adducta eos occisura sit, id quod luculenter testantur versus supra a me citati, quibus nutrix paedagogum iubet pueros ex matris conspectu removere. Quare illum versum ex altero loco in priore a quopiam homine male repetitum esse aut margini adscriptum perperam deinde in ipsum verborum ordinem irrepsisse minime dubito. Interpolationis invitamentum erat versus antecedens. Dagegen bemerkt Herr F. S. 132: "sollte die Trophos, die langjährige, erfahrene Begleiterin der Medea, wirklich eher daran denken, dass Medea auf den

Mord der Kinder sinne, als auf die Rache an dem Feinde, namentlich an dem Weibe, welches ihr den Gatten entfremdet. die Kreusa vermisst man: denn auf das Kebsweib wendet sich der volle Hass der Medea: παῖδα βασιλέως πτανείν, das bleibt die vornehmlichste Sorge: erst Glauce, dann durch sie die übrigen πας ος αν θίγη πόρης. Aber das kann eben in jenem verdächtigten Verse liegen, wie alle Interpreten in der andern Stelle anerkennen: dahin will sie gehen, ῖν' ἔστρωται λέγος, um das Schwerdt δι' ήπατος ώθειν: wen kann da anders ihr Mordstahl treffen, als die Neuvermählten? Und das ist's, wonach Medea dürstet, das ist die Furcht der Trophos, von deren Verwirklichung, wie sie fürchtet, die Herrin wieder μείζω ξυμφοράν τινα erhalten werde. Das deutlich zu machen, bedurfte es nur der richtigen Declamation." Rec. kann sich nicht überzeugen, dass man durch Declamation Etwas in eine Stelle legen könne, was den Worten und dem Ausdrucke nach nicht darin liegt und liegen kann. Betrachten wir die Rede der Amme an und für sich, so kann dieselbe, indem sie fürchtet, dass die Medea im Zorn und Hass Jemand den Mordstahl durch das Herz stossen möchte, an Niemand anders denken, als an die Kinder ihrer Herrin. Ihre Worte und der ganze Zusammenhang der Rede lassen kein anderes Verständniss zu, wenn eben ihre Rede für die, welche sie hören oder lesen, verständlich sein soll. Denn daraus, dass der Dichter weiter unten die Medea so dargestellt und geschildert hat, dass die Amme fürchten könnte. Medea möchte in ihrem Zorne die Kreusa ermorden wollen; folgt noch keineswegs, dass sie an unserer Stelle im Prolog diese Furcht und Besorgniss ausdrückt und zu erkennen giebt. Und wenn sie diese Besorgniss hier wirklich gehabt hätte, so würde sie wenigstens sehr undeutlich und unklar geredet haben, denn um ihre dunkeln Worte zu verstehen, müsste man erst das halbe Stück lesen oder hören, und zusehen, wie sich die Medea zeigt und benimmt, um die Furcht der Amme und den Gegenstand derselben richtig zu verstehen und zu begreifen. Die Amme hat die Kinder im Sinne; ein anderes Object lässt sich zu den Worten μή δημτον -ωση φάσγανον δι' ήπατος nicht hinzudenken. Dies. wird Jeder finden, der die Worte unbefangen durchliest; und fürdiese Erklärung sprechen auch Vs. 90 ff. und 101 ff. Warum aber in dem Argumente, das wir für unsere Erklärung aus dem Zweck und Wesen des Prologs entlehnt und geltend gemacht haben, viel Wunderbares sein soll, wie der Verf. S. 134 behauptet, können wir eben so wenig einsehen, als wir dem, was auf der folgenden Seite dagegen gesagt ist, beistimmen. Wir bemerken nur kurz, dass wir gerade in dem Verse μή δημτον u. s. w. eine Andeutung von dem stattfindenden Kindermorde wahrnehmen . die denselben zwar nicht mit deutlichen und klaren Worten ausspricht, aber doch die Aufmerksamkeit der Zuschauer erregen musste und weit entfernt ist, dem tragischen Interesse Eintrag zu thun. Doch

wir können dies hier nicht weiter ausführen, da uns eine genauere und vollständige Widerlegung von Herrn Firnhabers Ansichten über den Prolog der Medea zu weit führen würde. Wir erinnern hier nur noch, dass unser Argument gegen den Selbstmord, aus dem Activ oon, wofür es oontal hätte heissen müssen, hergenommen, keineswegs falsch ist und durch Hel. 983. genügend widerlegt wird. Denn da in der Stelle aus der Helena bei ήπαρ das Adjectivum enov steht, so hat would dort keineswegs mediale Be-

deutung, sondern ist wie überall reines Activum.

Die zweite Stelle, welche der Verf. in § 19. S. 138 ff. gegen die dagegen erhobenen Zweifel zu rechtfertigen sucht, ist Vs. 305. τοῖς δ' ήσυχαία τοῖς δὲ θατέρου τρόπου, welcher sich Vs. 809. ziemlich mit denselben Worten wieder findet. Rec. lässt dem Fleisse und der Genauigkeit, mit welcher die Vertheidigung hier geführt wird, alle Gerechtigkeit widerfahren; allein er muss offen bekennen, dass er sich von der Echtheit des Verses noch nicht hat überzeugen können, denn so oft er die Stelle im Zusammenhange liest, nimmt er an jenem Verse Anstoss, der ihm selbst nach der sehr ausführlichen Erörterung der einzelnen Begriffe, wie sie der Verf. gegeben hat, nicht in den Zusammenhang passen will. Wir übergehen diese Stelle und überlassen es den Lesern, zu entscheiden, welche Ansicht hier den Vorzug verdiene. Wir wollen nur noch Einiges über zwei Stellen bemerken, die der Verf. im Vorbeigehen behandelt hat. Bei Erörterung des Begriffs von ἐπίφθονος gedenkt er S. 143 einer Stelle aus der Hecuba. Der Chor sagt dort zum Polymestor Vs. 1183 ff.

> μηδεν θρασύνου, μηδε τοῖς σαυτοῦ κακοῖς το δηλυ συνθείς ώδε παν μέμψη γένος. πολλαί γαο ήμων αί μεν είσ' επίφθονοι αί δ' είς ἄριθμον τῶν κακῶν πεφύκαμεν.

"Es ist nicht unsere Absicht," sagt der Verf., "den vielen Conjecturen, mit denen man der Stelle hat helfen wollen und die auch der letzte Herausgeber, Gottfried Hermann, durch eine vermehrt hat, eine neue hinzuzufügen. Durch Erklärung, glauben wir, könne die Stelle ihr richtiges Verständniss erhalten." Er übersetzt demnach: Schlecht nenne Du nicht alle Frauen: denn viele von ihnen sind nur verhasst, viele werden nur eben weil sie Weiber sind, den schlechten zugezählt. Allein dieser Gedanke liegt weder in den griechischen Worten, noch würde er hier passend seih, da er eine viel zu matte und zweideutige Rechtfertigung des weiblichen Geschlechtes enthalten würde. Es befremdet, wie Hr. F. nach Hermanns Anmerkung zu dieser Stelle noch auf den Gedanken kommen konnte, die Vulgata durch eine solche Erklärung zu vertheidigen, gegen die sich alles natürliche Gefühl sträubt. Wenn Eur. wirklich so geschrieben hat, wie die Handschriften geben, so möchte Sommers Erklärung in Comment. II.

de Euripidis Hecub. p. 23, bei Weitem den Vorzug verdienen. Nicht besser ist ihm nach unserer vollkommenen Ueberzeugung auf S. 146 in einer Anmerkung die Erklärung der Worte in der Medea Vs. 228. εν ο γαρ ήν μοι πάντα γιγνώσκειν καλώς, κάκιστος ανδρών εκβέβης δύμος πόσις gelungen. Nachdem er die Ansichten anderer Gelehrten über diese Stelle zurückgewiesen, sagt er: "Man verbinde ἐν ιῷ μοι ἦν (ἐξῆν), πάντα γιγνώσκειν χαλώς, die Idee ist für Medea noch passender: sie war ihm aus fremdem Lande gefolgt, hatte für ihn alles geopfert, nicht wie lason nachher meint, von wüthender Liebe allein getrieben, sondern dem in jeder Hinsicht schönen Manne, den sie hoch ehrte, folgend. Wie schön ist nun auch der Gegensatz von καλώς und κάκιστος, der sonst ganz wegfällt, um einem matten Gedanken Platz zu machen." Hieraus ist uns aber noch keineswegs recht klar geworden, wie Herr F. die Stelle eigentlich verstanden wissen will; durch eine einfache Uebersetzung derselben würde er ihren Sinn besser dargelegt haben, als durch obige Umschreibung und Erklärung. Er scheint, so weit wir seine Worte verstehen, der Ansicht zu sein, dass Medea bei jenen Worten an die Schönheit des Iason denke. Dieser Gedanke ist aber weder für die Medea passend, noch liegt er in den griechischen Worten. Dichter hätte, wenn er der Medea diesen Gedanken gegeben hätte, gewiss nicht xalog, sondern xalá geschrieben. Die Conjectur von Musgrave εν ὧ γαο ἦν μοι πάντα, γιγνώσκεις καλῶς, u. s. w. scheint doch wohl das Beste zu sein. Denn wenn auch Medea persönlich dem Chore weniger bekannt war, so wusste er doch so viel genau, dass sie dem Iason aus Liebe gefolgt war und jetzt auf eine ungebührliche und unveraptwortliche Weise von ihm verstossen werde. Dies zeigt sich auch darin, dass er bereit ist, die Rache der gekränkten Medea zu unterstützen. Wenn man daher das γιγνώσκεις καλώς nicht blos auf das ἐν ὧ ἡν μοι πάννα, sondern auch auf das folgende κάκιστος ἀνδρῶν ἐκβέβηκε bezieht. so ist nicht nur Alles richtig, sondern das γιγνώσκεις καλώς enthält auch den Grund, warum Medea nicht die Sache, wie sie ausserdem thun müsste, ausführlicher erzählt. In § 20. wird Vs. 468. Θεοίς τε κάμοι παντί τ' άνθοώπων γένει, der sich in der Rede des Iason Vs. 1323 mit denselben Worten wiederfindet, vertheidigt. Da der Vers an und für sich an beiden Stellen stehen kann, da weder der Zusammenhang noch sprachliche Gründe ihn verdächtigen, so wollen wir seine Vertheidigung gelten lassen, obgleich wir uns der Vermuthung nicht enthalten köhnen; dass die Aehnlichkeit der an beiden Stellen vorangehenden Verse: ที่มิจิธา πρός ήμᾶς, ήλθες έχθιστος γεγώς und ώ μῖσος, ὧ μέγιστον έχθίστη γύναι, so wie überhaupt die Aehnlichkeit der beiden Reden und die gleiche Lage und Situation, in der sich die Redenden zu einander befinden, leicht Veranlassung werden konnte, den bezeichneten Vers des Vergleichs halber der ersten Stelle beizu-

Zwar wird Hr. F. diese Vermuthung nicht eben wahrscheinlich finden, da er einmal der Ueberzeugung ist, dass die Medea durchaus keine Interpolationen erfahren habe, während wir dagegen vollkommen überzeugt sind, dass dieses Stück irgend Jemand in die Hände gefallen ist, der es mit Randbemerkungen und Zusätzen versehen hat. Die Ansicht können wir freilich nicht so beweisen, dass gar kein Zweifel dagegen übrig bliebe, wir müssen, wie sie selbst aus unserm Gefühle hervorgegangen ist. auch das richtige Gefühl Anderer dafür in Anspruch nehmen. Der Verf. kommt in seiner Vertheidigung auch auf Androm. V. 6 f. zu sprechen. Er nimmt die Lesart der Handschriften gegen die gemachten Conjecturen in Schutz, indem er S. 155 übersetzt: jetzt ist kein ander Weib als ich die unglückseligste, keine wird es je sein. Hierin stimmt Rec. ihm bei, nicht aber darin, dass er den Superlativ an dieser Stelle auch "mit comparativer Kraft begabt" erklärt, und zur Vertheidigung dieser Ansicht Aesch. Pers. Vs. 181 ff, anführt. Die Worte heissen dort:

έδοξάτην μοι δύο γυναῖκ' εὐείμονε ή μὲν πέπλοισι Περσικοῖς ήσκημένη, ή δ' αὐτε Δωρικοῖσιν, εἰς όψιν μολεῖν, μεγέθει τε τῶν νῦν εὐπρεπεστάτα πολὺ etc.

"Da ist es wenigstens nicht möglich, " sagt der Verfasser, "wie wohl sonst geschehen, den Superl und Genitiv zu erklären durch die schönsten unter den jetzigen, sondern es liegt darin etwa die schönsten und schöner als die jetzigen." Diese gesuchtere Erklärung ist hier durchaus unnöthig. Der Gen. τῶν ist sogenannter Gen. partitiv. und νοη εὐποεπεστάτα abhängig, was reiner Superlativ ohne comparative Kraft ist. Denn die, welche unter den jetzigen Frauen die bei weitem schönsten genannt werden, sind

natürlich auch schöner als die jetzigen.

§ 21. enthalt die Rechtfertigung von Vs. 778, γάμους τυράννων ους προδούς ήμας έχει. Dass dieser Vers echt sei, wenigstens kein hinreichender Grund da sei, ihn für interpolirt zu halten, hat auch Rec. in seinen Vindiciis Euripideis p. 9. behauptet; er stimmt also hierin dem Verf. vollkommen bei. Nur bält er noch die Ansicht fest, dass im vorhergehenden Verse die Lesart der Hervagiana 2. Eysiy herzustellen sei, so dass der Sinn der ganzen Stelle lateipisch ausgedrückt der ist: dicam mihi haec et placere et bene se habere nuptias regias etc. Hr. F. nimmt an dieser Uebersetzung und Erklärung Anstoss, indem er S. 158 fragt, was mit dem og zal anzufangen sei. Darauf ist die Antwort leicht. Der Dichter hat nach λέξω λόγους eine doppelte Construction gebraucht. Er setzt zuerst og und geht dann in den Acc. c. Infin. über. Das zal entspricht aber dem folgenden zal, und beide Partikeln heissen sowohl - als auch. Die Behandlung dicser Stelle führt den Verf. sodann auf die richtige Betonung einzelner Worte, und er erinnert hier ganz richtig, dass durch dieselbe manche dunkele und unverständliche Stelle aufgeklärt und gegen unnöthige Conjecturen geschützt werden könne. Aber er verliert sich auch hier in Spitzfindigkeiten und unnatürliche Erklärungen verdorbener Stellen. So führt er S. 161 Hel. 915 f. σχόπει, πότερον ό δαίμων χώ θανών τὰ τῶν πέλας βούλοιντ αν, η βούλοιντ' αν αποδούναι πάλιν an, und bemerkt: "Sowie man das erste βούλοιντ' αν und dann αποδοῦναι im andern Gliede betont, so ist das ov, welches man seit Canter zwar in allen Ausgaben hinter  $\eta$  liest, welches aber nur Conjectur ist, überflüssig." Hier hat Hr. F. eine Redeweise der deutschen Sprache in die griechische übergetragen, in welcher sich dieselbe nicht vorfindet, Wir Deutschen brauchen bisweilen in der gewöhnlichen Rede das Verbum wollen elliptisch für haben wollen, und sagen z. B. ich will die Gabe, für: ich will die Gabe haben. So brauchen aber die Griechen nicht ihr βούλομαι; und selbst wenn sie es so gebraucht hätten, so möchte dieser Gebrauch doch hier um so wepiger anzunehmen sein, da gleich darauf das Verbum in seiner eigentlichen Bedeutung, als Hülfsverbum mit einem Infinitiv verbunden, folgt. Canters Verbesserung ist eben so richtig als noth-Eben so unrichtig sind die folgenden Bemerkungen über wendig. einige andere verdorbene Stellen, die er mit derselben tadelnswerthen Subtilität zu vertheidigen aucht. "So sollte", sagt er, "Androm. 195. τύχη δ' ύπεςδει im Texte bleiben, wie wir es Žtschr, für Alterth. 1837. No. 130. p. 1063. gefordert haben. dem dort angeführten Belege aus Heracl. 944. füge man Helen. 842. (wo die handschriftliche Lesart utevel bleiben muss), und Iph. Aul. 888, we man in dem Texte das handschriftliche δακουους ομματα οθκέτι στέγει lassen darf." Diese Bemerkungen und Ansichten sind von der Art, dass sie eine Widerlegung vollkommen überflüssig machen. Hier nur die Bemerkung, dass solche Kritik und Grammatik, mit der Alles vertheidigt werden kann, den Schriftstellern eben so verderblich und unheilbringend ist, als die Sucht überall zu ändern, wo der Schriftsteller auch anders geschrieben haben könnte.

Es wäre noch übrig, Einiges über die drei letzten Paragraphen, in denen die übrigen in der Medea sich wiederholenden Verse behandelt sind, zu bemerken, da unsere Ansichten mehrmals von denen des Verfassers abweichen. Allein wir müssen unsere Beurtheilung hier abbrechen, da es uns zur Fortsetzung derselben für jetzt an Zeit gebricht. Rec. gedenkt in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Medea, die in Kürze erscheinen wird, über die in diesem Stücke vorkommenden Repetitionen noch aus ührlicher zu sprechen und Einiges, was er jetzt übergangen hat, dort wieder aufzunehmen und nachzuholen. Jetzt nur noch die kurze Bemerkung, dass sich Rec. auf keine Weise von der Echtheit der Verse 1006 und 1007 überzeugen kann; eher möchte er dem

Verf. in Betreff der Verse 1062 und 63 beitreten, allein ans einem anderh Grunde, als welchen Hr. F. für dieselben geltend gemacht hat.

Rec. scheidet von dem Verf. mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung, welche seinem rühmlichen Streben, den Euripides gegen unbegründete Verdächtigungen und unnöthige Aenderungen zu schützen, sowie seinem Scharfsime, seinem Fleisse und seiner Vertrautheit mit des Dichters Denk- und Redeweise gebührt; doch kann er hierbei nicht den Wunsch unterdrücken, dass Hr. F. bei künftigen Untersuchungen sich seiner allzu grossen Subtilität und unnöthigen Breite und Weitläufigkeit enthalten und in der Auffassung mehr Natürlichkeit und Einfachheit, in der Darstellung mehr Präcision und Kürze sich aneignen möge.

-Eisenach.

Dr. August Witzschel.

IIAOTTAPXOT TOT XAIPANEAE TA HOIKA. Plutarchi Chaeronensis scripta morulia. Graece et Latine. Tomus primus. Parisiis editore Ambrosio Firmin Didot, sumtibus et typis Firmin Didot fratrum, Via Jacob 56, Bethune et Duckett, Via Vaugirard 36. MDCCCXXXIX. 8 Seiten Vorrede, 739 S. Text in grösstem Oktav.

Das Bedürfniss und der Wunsch, eine neue wie wahrhaft, nach kritischen Principien gearbeitete, so zugleich handliche und nicht allzu theure Ausgabe der sogenannten moralischen Schriften Plutarch's zu erhalten, hat sich in den letzten Jahren so oft und dabei so hinlänglich motivirt ausgesprochen, dass es einer ausführlicheren Darstellung der eigenthümlichen Sachlage wohl selbst für diejenigen nicht mehr bedarf, die nur ein entfernteres Interesse an dem, Vielen Vieles bietenden Philosophen von Chaeronea nehmen. Des würdigen Wyttenbach Verdienste einmal um Reinigung und Wiederherstellung des Textes, sodann aber, und dies noch in viel höherm Grade, um Interpretation durch reichhaltiges Beischaffen gelehrten Materials, sind gross und werden gewiss immer gebührend anerkannt bleiben. Gleichwohl ist es auch eben so sicher ausgemacht, dass jener Gelehrte das überhaupt Mögliche hier noch lange nicht geleistet hat, und dass die Wissenschaftlichkeit der Gegenwart mit ihren wohlbegründeten Anforderungen sich an einer Textesrecension nicht begnügen lassen darf, die sich den handschriftlichen Urkunden im Ganzen so wenig genau anschliesst, wie die Wyttenbachische, in ihrer Mangelhaftigkeit jetzt mehr und mehr erkannte. -

Die grosse Pariser Bibliothek verwahrt in ihrem reichen Handschriftenschatze bekanntlich nicht blos ziemlich viele, sondern darunter gerade auch die vortrefflichsten aller erhaltenen

oder bis jetzt benutzten Manuscripte Plutarch's, welche einem Herausgeber der Biographien wie der Moralien nothwendig zur Basis dienen müssen. Nun hat zwar, wie kaum bemerkt zu werden braucht. Wyttenbach diese Handschriften zu Rathe gezogen und aus ihnen manche gute Lesart wieder zu Ehren gebracht: allein die Collationen, welche ihm zu Gebote standen, ermangeln, wie zumeist alle solche Arbeiten aus dem vorigen Jahrhundert. derjenigen Genauigkeit und Zuverlässigkeit, welche von dieser Seite aus einen doch endlich einmal zu erreichenden Abschluss der Kritik bedingen und ermöglichen. Zum vollständigen Erweise dieses vielleicht hart klingenden Ausspruches brauchte man bisher nur den interessanten Έρωτικός, wie ihn Winckelmann unter neuer Benutzung der Pariser Codices herausgegeben hatte, mit derselben Schrift bei Wyttenbach zu vergleichen; einen zweiten Beleg, von dem weiter unten die Rede sein wird, liefert jetzt die Schrift περί τοῦ Σωκράτους δαιμονίου.

Unter solchen Umständen nan musste die eben berührte Ausgabe des ¿Equiliós vom Professor Winckelmann (Turici 1836) in ihrer trefflichen Ausstattung (Jenaische Allgem. Literaturzeit. 1839 Febr. n. 33 - 35, Ergänzungsblätter zur allgem. Lit. Zeit. 1840 Febr. n. 10-11.) nicht geringe Erwartungen erregen, indem sie sich als ersten Band eines Supplementum editionis Wyttenbachianae ankündigte, ja in der Vorrede für später sogar eine neue Recension sämmtlicher moralischen Schriften verheissen wurde. Leider ist es aber seither bei diesem Versprechen geblieben, und die Theilnahme Winckelmanns an dem Züricher Plato scheint diesen Gelehrten auf längere Zeit, hoffentlich indess nicht auf immer, dem Plutarch abwendig gemacht zu haben. Auch hat nachher der Unterzeichnete wenigstens von keines Kritikers Bemühungen um diesen Theil der plutarcheischen Werke irgend etwas Bestimmteres vernommen. Ueber Dr. Hauthal's etwaige Absichten fehlt ihm nähere Kunde, ansser dass dieser zum Persius gelegentlich von seinen Vergleichungen der Pariser Manuscripte gesprochen hat, und auch Dr. Th. Döhner, bekannt durch seinen Beitrag in der Gratulationsschrift zu G. Hermann's Geburtstage 1839, scheint, im Besitze eigener zu Wien gemachter. Collationen zunächst nicht sowohl eine Gesammtausgabe als eine Edition, der Προβλήματα Συμποσιακά zu bezwecken, welches schwierige Werk als das nach dem Epozizióg unmittelbar zu lie-

Je mehr es demnach den Anschein gewann, als werde Plutarch in seinen Moralien wieder auf unbestimmte Zeit hinaus gleichsam verwaist daliegen und der kritischen Hülfe zu einer Periode entbehren, in der einzelnen Classen von griechischen Schriftstellern wie wetteifernd die regsten Kräfte mehrfach zugewendet sind: desto angenehmer überraschte den Referenten, und vermuthlich nicht ihn allein, die buchhändlerische Annonce über

fernde auch Winckelmann in Aussicht gestellt hatte.

das Erscheinen des 1. Theils der oben näher verzeichneten Pariser Ausgabe, zumal da diese mit Geschick abgefasste Ankundigung wohl geeignet war, auf eine durchgreifende Textesreccasion schliessen zu lassen. Diese Hoffnung indess erwies sich nur allzubald als eine sanguinische, und eine genauere Kenntnissnahme des dort Geleisteten brachte zu dem unerwünschten Resultate. dass die Moralien noch immer ihren Sospitator zu erwarten haben. Obgleich nämlich einiger Maassen über die Gesichtspuncte im Klaren, aus welchen jene Didot'sche, für Frankreich immerhin bedeutsame Sammlung griechischer Classiker unternommen ist, zu der auch der vorliegende Plutarch gehört; obgleich ferner zufällig von der Art und Weise unterrichtet, in welcher die einzelnen Herausgeber zu verfahren angehalten werden, verhoffte der Unterzeichnete doch, da er die Berufung auf die neu und zu zahlreichen Besserungen etc. benutzten Pariser Codices in jener Ankundigung fand, diese so wichtigen Manuscripte nun auch eben durchweg zu Rathe gezogen und die Varianten aus ihnen angegeben zu sehen. Dass der eigentliche Herausgeber gar nicht genannt war, konnte auffällig dünken, irrte aber vorläufig nicht, indem ja der Fall möglich war, dass das Werk sich selbst empfahl. Allein die mit ziemlicher Sicherheit erwartete Aufführung des kritischen Apparates unter dem Text wurde durch den eigenthümlichen Plan des Verlegers ausgeschlossen; eine Recension unter eigener Benutzung aller vorhandenen Hülfsmittel zu machen gestattete dem Herausgeber die Kürze der Zeit nicht, weshalb er Recurs zu einer fremden nur ziemlich genauen Collation nahm; an eine exegetische, wenn auch ganz kurze, vielleicht zumeist nur in Citaten und Nachweisungen bestehende Annotatio ist vermuthlich gar nicht gedacht worden, möglicher Weise weil ja die lateinische Uebersetzung die Stelle eines Commentars vertrat: und so entstand eine Ausgabe, die einen hin und wieder nach Pariser Handschriften gewöhnlich stillschweigend verbesserten Text liefernd vorläufig einigen relativen Werth für die kritischen Bearbeiter Plutarch's haben wird, die aber in diesem Betrachte sofort ihre Bedeutung verliert, wenn Jemand eine vollständige Ausbeutung der Pariser Manuscripte unternimmt und seine Leser durchweg über die Ergebnisse dieser Arbeit in Kenntniss setzt. Bei alledem sollen jedoch gleich hier zwei gute Seiten des weiter zu besprechenden Werkes hervorgehoben werden: der Herausgeber, nach der Mittheilung von Fr. Jacobs in der Zeitschrift für Alterth. 1840. Maiheft, Hr. Dr. Fr. Dübner, hat sich einmal aller eigenen nur muthmasslichen Besserungen und Umgestaltungen des Textes enthalten, und da für kritische Anmerkungen nun einmal kein Raum gestattet wurde, so war diese Gewissenhaftigkeit sicher nur löblich und beifallswerth, weil ohne sie der Leser in ein noch tieferes Dunkel geführt worden wäre. Zum Zweiten bürgt der Name dieses Gelehrten wie die Vorrede mit den dort

ausgesprochenen Grundsätzen und gegebenen Proben dafür, dass mit Besonnenheit bei Aufnahme von bisher nur handschriftlichen Lesarten verfahren worden ist; nur dass hierdurch die oben bezeichneten Uebelstände nicht aufgehoben werden.

Das erwähnte Vorwort nun hat im Wesentlichen folgenden. in mancher Beziehung nicht uninteressanten Inhalt. Nach einer kurzen Erwähnung der Wichtigkeit Plutarch's für unsere Kenntniss des gricchischen, römischen und ägyptischen Alterthums im weitesten Umfange wird die auffällige Erscheinung, dass die Schriften jenes Philosophen so lückenhaft auf uns gekommen sind, zu erklären gesucht. Wie nämlich schon an und für sich sehr wahrscheinlich und durch bestimmt dahin lautende Scholien (im Codex A n. 1671, aus dem 13. Jahrh. zu p. 412, A: το χωρίον τούτο ασαφέστατόν έστι, δια το πολλαχού διαφθαρέντα τά τῶν παλαιῶν ἀντιγράφων μὴ δύνασθαι σώζειν τὴν συνέχειαν τοῦ λύγου καὶ είδον έγω παλαιάν βίβλον, ἐν ή πολλαχοῦ διαλείμματα ήν, καὶ μὴ δυνηθέντος τοῦ γράφοντος εύρεῖν τὰ λείποντα, ελπίσαντος ίσως εύρήσειν αλλαγού. Ένταῦθα μέντοι κατά συνέχειαν έγράφη τα διαλείποντα, τῷ μηκέτι ἐλπίδας εἶναι τὰ λείποντα εύρεθήσεσθαι. Τοῦτ' αὐτό τοίνυν χοή νοεῖν καλ πανταγού του βιβλίου ένθα τις τοιαύτη άσάφεια εύρίσκεται) ausser allen Zweifel gesetzt ist, war ein Urcodex, aus dem namentlich auch die besten Pariser Handschriften geflossen sind, an einer nicht geringen Anzahl von Stellen defekt. Solche Lücken giebt vor andern besonders Ein Manuscript, n. 1672, E bei Wyttenbach, aus dem 13. Jahrh. auf das Accurateste an, so dass man deutlich ersieht, wie viele Buchstaben fehlen; in andern wiederum ist dies nur vereinzelt geschehen. Die Bemerkung, dass vornehmlich Dichterstellen, welche Plutarch mit so grosser Vorliebe seiner Rede einflicht, und sonstige Citate aus Schriftstellern in diese mangelhaften Oerter fallen, hat den Hrn. Dr. Dübner zu der Vermuthung geführt, gerade solche Passagen seien mit einer andern vergänglicheren Farbe im Archetypon niedergeschrieben Bestätigt wird diese Annahme durch die älteste aller Pariser Handschriften, n. 1956, D bei Wyttenbach aus dem 12. Jahrh., in der vorzugsweise viele Verse fehlen, wie dergleichen in einem spätern Manuscript G, n. 2076, theilweise erst am Rande nachgetragen sind.

War also für Ausfüllung der Defekte aus den geretteten Büchern kein Stoff zu schöpfen, so gewährte doch sonst (S. 2) zur Emendirung des Textes die Pariser Bibliothek nicht unbedeutende Aushülfe. (Hier erwartet nun der Leser oder wünscht zu hören, wie der Herausgeber die Codices selbst verglichen habe, besonders da Hr. Dr. Dübner als vortrefflicher Collationator aus Winckelmann's Vorrede zum Amatorius p. VIII. bekannt ist: qua in re egregie mihi profuerunt duo Parisini libri, a Fr. Duebnero tam

insigni cura et ἀχριβεία meum in usum excussi, ut nihil posset supra; doch es fand sich für diese retouchirte Ausgabe ein kürzeres und bequemeres Expediens.) Die Bibliothek besitzt nämlich in drei Bänden eine Variantensammlung aus allen ihren Handschriften zur Reiske'schen Ausgabe, welche Collation ein Grieche zwar nicht mit vollendeter Genauigkeit (non perfecta quidem accuratione), aber doch besser angefertigt hat, als die, welche einst für Wyttenbach dasselbe Geschäft übernommen hatten. (Wahrscheinlich hiess jener Neugrieche Kondos und ist derselbe, von dem Referent aus dem Pariser Catalog nur so viel weiss, dass n. 396 und n. 398, zwei Papierhandschriften, von ihm besorgte Vergleichungen der Biographien aus dem 18. Jahrh. enthalten, vgl. diese Jahrb. 1839, XXVII. 2. S. 123.) Jene Excerpte hat nun Hr. Dr. Dübner in folgender Art zu Grunde gelegt.

Zuerst versteht sich von selbst, dass die Vulgata geändert wurde, wenn der Gedanke, die Geschichte, die Grammatik oder eine rhetorische Rücksicht anrieth, die Lesart der bessern Handschriften aufzunehmen, die auch dann vorgezogen wurde, wenn die gewöhnliche Schreibweise sonst an und für sich allenfalls noch erträglich war. Mehr Schwierigkeiten boten solche, gerade zahlreich vorhandene Stellen, wo offenbar eine Corruptel zu Grunde liegt, aber weder durch die Codices, noch durch die alten Ausgaben gehoben wird. Wyttenbach hat in derartigen Fällen seine Verbesserung aus Conjectur öfters am Rande angebracht: dies auch hier zu thun, war gegen die Anlage und den Plan der Samm-Um aber doch nicht offenbare Unrichtigkeiten stehen zu lassen, wo durch eine Conjectur nachgeholfen werden konnte, so entschloss sich Hr. Dr. Dübner endlich dazu, Emendationen, die an und für sich betrachtet Wahrscheinlichkeit hatten und noch dazu den Ursprung und Fortgang der Verderbniss der handschriftlichen Lesarten ersehen liessen, in den Text aufzunehmen. Waren dagegen die Verbesserungen der Art, dass nicht erhellte, wie sich die Corruptelen in den Handschriften aus ihnen hätten bilden können, dann wurde das im Texte belassen, was durch die Codices am Zuverlässigsten beglaubigt war; hier und da hat selbst die Vulgata ihren alten Platz wieder eingenommen (3.). Uebrigens haben eine erhebliche Menge von Besserungen Meziriac's, des genialen, von einer dankbaren Nachwelt wieder zu Ehren gebrachten Reiske, und Wyttenbach's durch die Pariser Bücher ihre Bestätigung erhalten.

Noch aber giebt es eine andere Gattung von Stellen, an denen der Herausgeber mit seinem eignen Urtheile zurückhalten zu müssen glaubte: da nämlich, wo die Manuscripte etwas zwar Exquisites, für die Erklärung aber in einer oder der andern Beziehung Schwieriges bieten, während die Vulgata klar und verständlich ist. Anderswo wiederum enthält die handschriftliche Lesart zwar nicht das Richtige selbst, leitet aber auf das wahrscheinlichst Echte hin. Weil diese Neuerungen jedoch von der gewöhnlichen Schreibweise abweichen, wurde Hr. Dr. Dübner auch hier misstrauisch und hütete sich, den vorgefundenen Text zu verändern. Wobei auch die Erscheinung wohl erwogen werden muss, dass insonderheit die ältesten Codices, namentlich D, ganz offenbare Spuren einer kühnen Interpolation an sich tragen, in welchen Fällen natürlich die Vulgata gleicher Weise geschützt werden musste.

Alles, was in den Handschriften, sei es nun in den besten, sei es in allen, fehlt, schloss der Herausgeber mit zwei eckigen Klammern ein, ohne jedoch diese kritischen Zeichen auch da eintreten zu lassen, wo ältere oder neuere Kritiker eine von Sinn und Zusammenhang unabweisslich geforderte Ergänzung einschoben. Ferner sind durch zwei Sternchen alle Lücken genau bezeichnet; ihrer finden sich in vorliegender Ausgabe auch da, wo man bisher einen vollständigen Text zu haben vermeinte. Zu bedauern ist nur, dass jener Grieche in seinen Papieren das Maass

dieser Lücken nirgends bestimmter angemerkt hat.

Hier vorläufig stehen zu bleiben, so braucht es wohl keiner längern Besprechung von des Referenten Seite, um dem Leser den Maassstab für diese Weise einer kritischen Arbeit in die Hände zu geben. Hrn. Dr. Dübners eigene Worte: "non perfecta quidem accuratione, sed multo certe melius ille rem administravit, quam ii quibus Wyttenbachii amici Parisienses idem negotium demandaverant" erwecken kein günstiges Vorurtheil für die Solidität seines kritischen Fundamentes. Man kommt über die Annahme nicht leicht weg, dass eine genaue Vergleichung wohl noch gar manche beachtenswerthe und für einen geschickten Bearbeiter brauchbare Lesart zu Tage gefördert haben dürfte. Konnte sich ferner schon Hr. Dr. Dübner nur an jenes Griechen Vorarbeit halten, so ist weiter der Leser genöthigt, sich dem Herausgeber auf völlige Discretion zu ergeben, indem auch dieser bei dem Mangel der varia lectio und einer annotatio critica nicht über seinen Gebrauch der Excerpte controlirt werden kann. Allerdings zwar giebt Hr. Dr. Dübner im Verlaufe seines Vorwortes auf vier Seiten Probestücke seines kritischen Verfahrens, die ihn fast durchweg als besonnenen und geübten Kritiker charakterisiren. Allein dieses compte rendu erstreckt sich nur auf einen ziemlich kleinen Theil des Ganzen, für den übrigen bei Weitem umfangreicheren bleibt ein neuer Kritiker so eigentlich rathlos, da er nirgends weiss, wo und welche speciöse, aber verworfene Lesarten die Manuscripte haben, und da ausserdem Hr. Dr. Dübner bei der Mangelhaftigkeit seiner Unterlage die zahlreichen Lücken nicht genauer verzeichnen konnte. So sitzt auch hier alle Conjecturalkritik auf dem Sande fest, während eine exacte Vermerkung der Defekte einen tüchtig mit Plutarcheischem Sprachgebrauche vertrauten

Gelehrten doch bisweilen zu einer annehmbaren Ergänzung fördert, wie an Winckelmann's Eportrog mehrfach zu ersehen ist. Und so muss denn wiederholt werden, dass der ganze Werth dieser Ausgabe sich eigentlich darauf reducirt, etwas höher zu stehen als ein blosser Textesabdruck der Wyttenbach'schen Recension und von neuen Interpolationen sorgsam reingehalten zu Für die Zwecke des pariser Buchhändlers und des französischen Publikums mag dies füglich ausreichen; wenden aber wissenschaftliche Anforderungen gestellt, so genügt es nicht. Referent thut vielleicht Unrecht, so strenge Forderungen hier geltend machen zu wollen; erwägt man aber, wie leicht es gewesen wäre, mehr zu geben als gegeben ist, so wird die Unlust über getäuschte Hoffnungen mindestens erklärlich sein. Es ist offenbar, dass Hr. Dr. Dübner nicht freie Hand hatte, da er auch am Schlusse der praefatio S. 8 erklärt: "latius — in majore otio extendi potuisse emendationis negotium, ultro concedimus." Für den Fall aber. dass ihm diese Zeilen zu Gesichte kommen, möge hier mindestens noch die Anfrage stehen, ob nicht vielleicht am Schlusse der 2. Abtheilung jene mehrgedachte Variantensammlung abgedruckt werden könnte. Allzuviel Raum würde dieselbe schwerlich wegnehmen, der ganzen Ausgabe aber einen gewissen Werth verleihen, der auch dem buchhändlerischen Interesse in so weit zu Gute käme, als das Buch mit dieser Beigabe in Deutschland sicher noch häufiger gekauft werden würde.

Wir kehren jetzt zur Vorrede und den dort gegebenen Belegen über das kritische Verfahren zurück (4.). Alle Stellen anzuführen, welche auf die Auctorität der Handschriften hin verbessert worden sind, war nicht möglich; auch sind die Emendationen natürlich nicht alle von gleich grosser Wichtigkeit: öfter ist nur ein Unbedeutendes im Ausdrucke geändert. Referent berührt zumeist nur das Wenige, wo er nicht beistimmen zu dürfen glaubt. S. 21 de aud. poet. p. 18. D. geben fast sämmtliche Mamuscripte Δημονίδου statt Δημονίδου, welche Form für eine fehlerhafte zu erklären L. Dindorf vollen Grund hatte. Nun bietet aber Cod. C: Δημονίδα, und Ε Δαμωνίδου ,,ut scribendum fortasse fuerit Δαμωνίδα." Hier hat bezüglich des ersteren Alpha Hr. Dr. Dübner gewiss Recht, indem für diesen Vokal auch der von Wyttenbach citirte Theon progymn. c. V. zeugt, bei dem der Mann Δάμων heisst, ohne dass hieraus mit Sicherheit zu schliessen sein wird, er habe zugleich die Namen Δάμων und Δαμωνίδης geführt. Warum aber der dorische Genitiv aus einem einzigen Codex herzustellen sei, ist nicht recht klar, da wohl kaum zu erweisen ist, dass Jener ein Dorier gewesen. Denn selbst Δάμων braucht nicht dorisch für Δήμων zu sein, vgl. Plutarch. Pericl. IV. mit Sintenis Bemerkung und über die Verwechslung von Δαμωνίδου und Δημωνίδου denselben Gelehrten zu Cap. IX.

Beachtung verdient die Aenderung eines Sophokleischen Fragmentes (n. 723 bei W. Dindorf) S. 116, de fortuna cap. 2. p. 98. A:

τὰ μὲν διδακτὰ μανθάνω, τὰ δ' εύρετὰ ζητῶ, τὰ δ' Ετε ρα παρὰ θεῶν ἦτησάμην.

wo das hervorgehobene Wort statt des gewöhnlichen εὖκτα in AEF gefunden ist. Letzteres sieht allerdings einer Glosse sehr ähnlich. Dagegen war S. 193 VII Sapient. Conviv. XX. p. 163. B. codicum scriptura A et Ε μητέρα Συινθέως pro δυγατέρα wohl kaum als notanda zu bezeichnen. Dort heisst es: Των δε έπτα κληρουμένων, όσοις άγαμοι παίδες ήσαν, καταλαμβάνει θυγατέρα Σμινθέως ο κλήρος und einige Zeilen darauf findet sich die Benennung παρθένος, so dass demnach jene Variante sicherlich blos eine falsch ausgefüllte Abbreviatur einer noch älteren Handschrift ist. In einer wirklich bemerkenswerthen Stelle des in Rede stehenden Capitels scheinen die Pariser Codices keine Hülfe zu leisten: ών (πολυπόδων) τοῦ μεγίστου λίθον κομίζοντος, λαβείν τον "Εναλον καὶ άναθείναι καὶ τούτον έτι καλούμευ. Καθόλου δὲ ατλ. Statt έτι κ. haben, nach Wyttenbach's Note, libri εl κ., Harleianus 2. ἐγκαλοῦμεν. Referent erlaubt sich beiläufig statt des τούτον Έναλον καλ. in der Stephania vorzaschlagen: Ένάλου καλουμεν.

Eine ergiebige Nachlese gewährten die Excerpte zu den Apophthegmen (S. 5). Manche Aussprüche sind erst jetzt zu wahrhaft witzigen, des Aufbehaltens werthen gemacht worden. Nur durfte S. 259 p. 212. D. Apophth. Lacon. n. 53. nicht nach blosser Conjectur geschrieben werden:  $\omega \sigma \tau \epsilon$   $o \dot{v} \delta \dot{\epsilon} \nu \alpha$   $\dot{\alpha} \nu \tau l \pi \alpha - \lambda o \nu$   $\epsilon l \nu \alpha l$ , edebatur  $\mu \eta \delta \dot{\epsilon} \nu \alpha$ , sed effectus narratur, non consilium hominis." Wer den Gebrauch des Schriftstellers näher beobachtet hat, weiss aus vielen Beispielen, dass  $\mu \eta \delta \dot{\epsilon} l \zeta$  steht, wo correcter  $o \dot{\nu} \delta \dot{\epsilon} l \zeta$  gesetzt wäre, vgl. Sintenis epist. ad Godofr. Hermann. p. XXXVII.

Noch öfterer aber war der Text in dem ziemlich lückenhaften Buche περὶ τοῦ Σωπράτους δαιμονίου aus den auch für Wyttenbach dereinst verglichenen Manuscripten nachzubessern (S. 5—8). Solcher Stellen werden hier mehr denn sechzig aufgezählt, wo man den Aenderungen Dübners, die allermeist unmittelbar aus den Handschriften entnommen und nur in zweifellosen Fällen (wie p. 594. F. αὐ τοῦ für das handschriftliche αὐτοῦ) des Editors Besserungen sind, vollen Beifall schenken muss. Greifen nun auch alle diese Varianten nicht gerade tief und gestalten sie auch die Gedanken und deren Zusammenhang nicht um, so sind sie doch immer höchst dankeswerth, und es wird durch solche Mittheilungen, wie die hier gemachten sind, das Verlangen nach einer vollständigen Publication jener Collation so lange

rege bleiben, bis ein Ersatz dafür gewährt ist \*). Im Uebrigen hat sich der Unterzeichnete noch zu folgenden Stellen etwas be-

\*) Als der Unterzeichnete eben im Begriffe war, seine Anzeige zum Drucke abzuschicken, fiel ihm zu guter Stunde das Blatt eines Freundes aus Paris in die Hände, welches nachstehende Varianten eben zu der Schrift de genio Socratis aus den Pariser Handschriften n. 1672 und n. 1675 enthält. Es wird aus dieser kleinen Probe hinlänglich erhellen, wie viel bei dem Verfahren, das Hr. Dr. Dübner beobachten musste, einem genauen Kritiker zu wünschen übrig bleibt. Die Collation ist übrigens zum Tauchnitzer Abdruck gemacht.

Cap. L. am Anfange ist nach a Kansısla in beiden Handschriften ein leerer Raum für ungefähr zehn Buchstaben, so dass die Ergänzung uvnuovsvo eine ziemliche Wahrscheinlichkeit für sich hat. Gleich darauf ist acnagouérois in beiden Codd., deren Uebereinstimmung man überhaupt anzunehmen hat, we nichts weiter bemerkt wird. - ovde angesφώνητον statt οὐδ' ἀπρ. - τῶν μὲν ἀργοτέρων τὴν διάνοιαν für τη διανοία. — πύθοιτο statt πύθοιντο. — Nach και τοῖς ist eine Lücke von etwa sechzehn, nach xal τοῦ lóyov von achtzehn und nach γενέσθαι von eilf Buchstaben. - Bei έπλ τούτφ hat das Manuscript 1672 über das ω von derselben Hand ε (τούτου) geschrieben. Ebendaselbst ist für Καφεισίας eine kleine Lücke gelassen und für οθτω διεφάνημεν vielmehr ουτως. Unmittelbar darauf geben die beiden Handschriften fälschlich απρόασιν αναπράξεων. - Für 'Αρχίδαμος ist in n. 1675 ein unausgefüllter Raum, in n. 1672 fehlt der Name gleichfalls und hat hier ayvosis einen rothen Anfangabuchstaben. Weiterhin liest man in n. 1675 unrichtig πατέρων όντων άγαθών — ούτοι δέ in beiden statt &, in n. 1672 'Aggslvov, während n. 1675 'Agglvov hat,' of de al-201 für δ'. — Nach εταιρίας ist ein etwa eilf Buchstaben fassender Raum, dessen Notirung bei Dübner vermisst wird; auch ist the vor ήμετέρας ausgefallen. — Für Καδμείαν steht Καδμίαν und alsdann τῆς δίκης τῆς περί, wie schon Dübner restituirt hat.

Cap. II. εἴ του δεήσειε, was gleicher Weise jetzt in der Pariser Ausgabe hergestellt ist. — Λεοντίδην in beiden Handschriften für Λεοντίδαν, in n. 1675 ausserdem blos τὸ ἀνύποπτον ohne εἰς — ὁπότε τυγχάνοι beide Codd. wie Dübner — συγκαθιείς in n. 1672 — Φερενείκου in beideń. Zwischen ταῦτα und προερῶν schiebt n. 1672 die Partikel τε ein.

Noch folgen einige Lesarten nur aus n. 1672: Cap. VI, εἶτα οὐχ für εἶτ' οὐχ. — Λεοντίδης ἄνθοωπον ohne φησίν, was Dübner mit Recht eingeklammert hat. Cap. XV. ἀγεννές wie bei Dübner. — ὡς Ἐπαμεινώνδας statt ὁ Ἐπαμινώνδας, welche böotische Form auch nachher wiederkehrt. — πραότερον γὰρ ἡμῖν ἢ τῷ, wie Dübner. — τὴν δὲ ἀστείαν statt δ΄. — δεάνως, ὁ ἃ ὀφείλων διδούς. — ταῖς ἐπεισοδίοις. — καὶ πεῖν ἡ πρός irrig für πεῖναν ἡ πρός. — τοῦ πρὸς ὁ ἡ ἄσκησις ἔργον, wie Dübner als handschriftlich in der Vorrede angemerkt und verbessert hat. — τὴν ὑπὲρ τοῦ στεφάνον, nāmlich N. Jahrb. f. Phil. u. Pād. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Hft. 1.

merkt. P. 581. E (pracf. 6.), we Plutarch ausführlicher berichtet als im Leben des Alcibiades c. VII. oder Plato im Sympos. p. 220 a. E., ist beifallswürdig zolla de ollove tipae zal λογίτας (άνεκαλέσατο), οίς συνέβη μετ' αύτοῦ παρά τον Πάρ-ษาขิด ตุรบุงงบธเข ชัส อิ ซตัง ทุ้นระรถของ แสสตง สัสอชิดพรเัย für ol-Lov und παρά των ήμετέρων aus den Codices hergestellt, dabei solite aber auch hier und im Texte selbst S. 702 statt langu geschrieben sein  $l\pi\pi s \omega v$  (Xyl. ,,a nostris equitibus"). Die kritische Gewissenhustigkeit wird zu weit getrieben, falls so Etwas nicht geändert wird, auch ohne Bücher. Wenn ferner Hr. Dr. Dübner praef. 7. p. 586. E. S. 708 an Stelle von Koinloag, nach der Lesart der besten Handschriften Koinnidag, hergestellt hat: Hounsloas (vgl. Wesseling. zum Diodor. XV. 37.), so ist die Form doch noch' in einer Kleinigkeit unrichtig, indem bei andern Schriftstellern die zuverlässigsten Manuscripte nicht Houndbag, wie etwa Ἡριγόνη oder Ἡριννα, sondern Ἡριππίδας geben. Man sehe Sturz lex. Xenoph. s. v., Schsefer zu Plutarch Pelopid. XIII. vol. V. p. 6. Agesil. XI., Fr. Passow zum Parthenius VIII. p. 56. über Holann. Und dass man hierin den Handschriften wohl trauen kann, erweisen analog gebildete Eigennamen, wie: Adnivizzog bei Demosth. adv. Lacrit. § 20. 34. Boeckh Corp. Inscr. Gr. n. 115. II. 24. n. 290, 20. (in Rost's neuestem Lexicon fehlt dieses Wort), "Equinnos und Equinnis C. I. n. 385. 13. das scherzhafte Κρόνιππος des Aristophanes Wolken 1070. W. Dindorf und der bekannte Dichtername Hoseldinnog; vielleicht gehört auch Θούδιππος oder Θεόδιππος hierher. Zum Dritten sei noch der Stelle gedacht p. 592. B. S. 715: λέγειν δε την φωυψυ, τους μεν εύθεῖαν και τεταγμένην κίνησιν έχοντας (άστέρας) εθηνίοις ψυχαϊς χρήσθαι διά τροφήν και καίδευσιν άστείαν, ούκ άγαν σκληρόν καὶ άγριον παρεχομέναις τὸ άλογον· τους δ' άνω και κάτω πολλάκις άνωμάλως και τεταραγμένως έγκλίνουτας, οίου έκ δεσμού σπαραττομένους, δυςπειθέσι หลโ ล้งลงองุงเร ซีเ ล้หลเซียบชโลง รูบงานลายัง ที่ซิยชเ หาม. und ròn μέν γαο σύνδεσμον οία χαλινον το άλόγο της ψυχης έμβεβλημένου πτλ. Hier hat zuerst Hr. Dr. Dübner σκληφόν hergestellt, Vulgata war οὐκ ἄγαν πήλινον "immo, heisst es, οὐκ ἄγαν σχληρον καί άγριον, quod debuisse dici monstrant sequentia. Sic nostri codices, ceterum in verbis ouz ayav cum alils corrupti, praef. p. 7." Referent bezweifelt die Richtigkeit dieses Raisonnements. Zulngóv stimmt freilich in den Zusammenhang; allein es tritt hier ein Fall ein, den Dübner in dem Vorworte

άμιλαν, wo die Praeposition seither unbekannt war. — οῦτως καὶ ἀφετῆς statt οῦτω. — εἶναι νομίζειν, wie die übrigen Hardschriften nach Dübner's Bericht. — ἄσκησίς ἐστι τῆ ψυχῆ πρὸς ᾶ, wo die zwei mittleren Worte von Dübner nicht angegeben sind. — Am Kyde des Capitels ἐγγυμνάσθαι, wie die anderen Manuscripte.

selbst besprochen hat (p. 2—3.): man begreift nämlich nicht, wie die als echt supponirte Lesart σκληφόν in die Vulgata πήλινου verderbt werden konnte. Zudem ist wohl auch die Corruptel der Worte οὐα ἄγαν (Eurip. Med. 299 Elmsl. εἰμὶ δ΄ οὐα ἄγαν σοφή) noch in Frage zu stellen. Der Unterzeichnete wenigstens sieht hierin nichts Falsches und glaubte er sich zugleich die Lesart πήλινου erklärt zu haben, wenn er für οὐα ἄγαν πήλινου schrieb: οὐα ἄγαν ἀχάλινου κτλ. Zu ἀχάλινου trat σκληφόν leicht als Glosse, die nachher das Originelle verdrängte. Das Bild eines Zügels aber ist wie gerade hier so auch sonst ein sehr häusiges, vgl. Held zum Aemil. Paul. p. 256, 557. Winckelmann zum Amator. S. 228.

Schliesslich erklärt Hr. Dr. Dübner selbst (S. 8), dass in andern Abhandlungen Plutarch's Wyttenbach ihm weniger zu thun übrig gelassen habe. Im Ganzen aber belaufe sich die Anzahl der nach Handschriften von ihm emendirten Stellen auf etwa drei Tausend. Hierbei möge es gestattet sein, die Angabe von Fr. Jacobs in der gedachten Anzeige zu erwähnen (S. 515 Note), dass in der kleinen Schrift asol nolvoiliag funfzehn Mal vom Wyttenbach'schen Text, in der asol adolegylag an 42 Stellen abgewichen ist. In dem ersteren Büchlein sind nur zwei, im andern sechs Conjecturen des auch auf diesem Gebiete durch die zeistreichste Eleganz ausgezeichneten Fr. Jacobs bekräftigt worden. In der Schrift asol deisidaiporlag, welche der Referent mit der Wyttenbach'schen Recension collationirt hat, sind die gewonnenen Resultate nicht von besonderer Erheblichkeit. Cap. IV. haben die Worte rous und aurous Klammern um sich, weil sie id den Codices fehlen, und beide nicht unumgänglich nothwendig Cap. V. schrieb Hr. Dr. Dübner pavosatov für φανώτατον. Cap. VI. am Anfange hat sich die Conjectur C. F. Hermanns in dem Specimen comment. crit. p. 47.: of de vxap ldsin νομίζουσι (Wytt. und Dübn. ύπάρχειν κακούς näml. Esoúg) nicht bestätigt; ebds, liest man statt to auntov nun to aunviτον ,ut vidit Mezir. et Reisk." Wyttenb. Gleich darauf ist μέν umklammert. Cap. VII. gegen Ende nos de noogelnois; n nn βοηθήσεις; für βοηθήσοις und έν πήλώ κυλινδούμενος statt παλινδ. Siehe Held zu Timoleon p. 464. Cap. VIII. οὐδένος άκούσας an Stelle des ούθένος, bei welchen Formen einzig die Auctorität der Handschriften den Ausschlag geben kann (Kraner zu Phocion S. 112); ebds. z. Ε. ἐν ἀγνάπνοις παθεζόμενοι statt άγνάματοις. Cap. X. η μη προςείπης für εί, vgl. praefatio p. 4. a. E. Die verdorbene Stelle ebendaselbet alts nav an ayzovay 2τλ. ist ohne Besserung geblieben; nach Wyttenbach's Angabe befindet sich im Codex D ein vacuum adiecta monitione et ipsa corrupta. Auch Cap. XI. steht noch xãv dédis xal agosxuvsĩ καί θύει, καί κάθηται πρός ίεροῖς, ού θαυμαστός έστι und

kurz darauf μισούσι σιγή, κάρτα δύοντες, wofür κεί ver-

muthet wird, und zápa osloves, Variante ist.

Zur Erleichterung des Gebrauches hat Hr. Dr. Dübner oben am Rande die Zahl der Seiten in der Frankfurter Ausgabe mit den Absätzen von A - F vermerkt und das Ende einer solchen Pagina im Texte selbst durch ein einfaches Sternchen bezeichnet. Neben dem ist auch die Eintheilung in Capitel durchgeführt. der lateinischen Uebersetzung, welche auf den gespaltenen Columnenseiten rechts steht, hat man im Wesentlichen die Xylander-Wyttenbachsche; nur ist hin und wieder die Version jener Männer beibehalten, wo'den Conjecturen oder Lesarten derselben die Aufnahme in den griechischen Text versagt wurde. So muss man sich S. 604 a. E. p. 499. E. Ελ αὐτάρκης ή κακία πρὸς κακοδαιμονίαν c. 4. bei δ κάφοικος "Parthicus succus" erst selbst das Pünktchen in das O zusetzen (wie Reiske im gleichen Falle gethan, Leben des Crassus c. XVI.), um das nöthige Säftchen (mit Ergänzung des in Lambertus Bos' Ellipses fehlenden όπός) zu erhalten, vgl. Böttigers kl. deutsche Schrift. III. über das Silphium von Kyrene S. 434. Sonst würde sich mit leichter Mühe noch eine Menge von Stellen aufhäufen lassen, wo der eine oder der andere Leser das durch Conjectur Gefundene dem Handschriftlichen substituirt wünschen möchte. Referent erlaubt sich, der Art nur Einiges zur Sprache zu bringen. So würde er kein Bedenken getragen haben, p. 16. C. πῶς δεῖ τὸν νέον κτλ. c. II. mit Wyttenbach τους δε Αισώπου τοῖς ἔπεσι μύθους ενήρμοζεν für ἐνόμιζεν zu schreiben oder mit demselben Kritiker p. 17. C. ότι το μυθώδες αὐτοῖς πολύ καὶ το ψεῦδος, ώσπερ γραφαῖς τὸ φαρμακῶδες, ἐγκέκραται statt τροφαῖς. So kennte S. 291 Apophth. Lacon. n. 58. p. 235. F. gewiss ohne Zögern Έρωτηθείς Λάκων, όποϊός έστι Τυρταΐος ό ποιητής; 'Αγαθός, είπε, κακκανείν νέων ψυχάς für κακανείν emendirt werden, wie im Leben des Cleomenes II. 3. mit noch ein wenig mehr dorischer Form κακκανῆν gesagt ist (vgl. diese Jahrb. 1840. XXIX. 2. S. 187). Ferner war in einzelnen Bruchstücken aus Dichtern, mit denen Plutarch so häufig seine Rede zierlich schmückt, noch manche sichere Emendation in ihr Recht zu setzen. Denn wer möchte wohl in dem Sophokleischen Verse S. 24 p. 21. A. nicht lieber mit Brunck lesen: το κέρδος ήδυ καν από ψευδών ζη; als das unmetrische zin ertragen, welches auch G. C. W. Schneider beibehalten hat, während in der Dindorfischen Sammlung das Fragment zu fehlen scheint? Gleiche Bewandtniss hat es mit dem Citate aus dems. Dichter S. 25 p. 21. B. n. 109, W. Dind.

> δεινός γὰς εσπειν πλούτος πο ός τε τἄβατα καὶ ποὸς τὰ βατά· καὶ ὁπόθεν πένης ἀνής οὐδ' ἐντυχών δύναιτ' ἀν, ὧν ἐςᾳ, τυχεῖν

wo ausser ε̃ς τε τἄβατα im 2. Verse zuverlässig mit Fr. Vater in

de scharfsinnigen Abhandlung "die Aleaden des Sophekles" Berlin 1835, S. 23 herzustellen war  $\pi \alpha i \pi \rho o g \beta i \beta \eta \lambda \alpha$ , eine Emendation, welcher Referent um so mehr traut, als er sie selbst schon früher denn Vater gemacht hatte. Auch S. 26 p. 21. F.

ώς τρισόλβιοι κεΐνοι βροτών, οξ ταύτα δερχθέντες τέλη μόλωσ ές Αίδου· τοῖςδε γὰρ μόνον ἐκεῖ ζῆν ἐστι,

bei Dindorf Fragm. 719, war  $\mu \delta \nu o \iota g$  nöthig, wenn man nicht glauben will, was kaum denkbar ist, Plutarch selbst habe in einer längern Stelle das Metrum ohne Grund aufgeköst. Desgleichen hätte S. 45 p. 36. F. Eurip. fr. incert. XII.

Δήμητοος άπτης πώματός δ' ύδοηχόου

als die vom Metrum und dem attischen Gebrauche (Porson zu Eurip. Hecuba v. 392) erheischte Form die andere: πόματος verdrängen sollen. In einem andern Bruchstücke des Euripides (Phaeth, IV.) S. 735, consol. ad uxor, IH. p. 608. D.

μισῶ δ' εὐάγκαλον τόξον κοανείας, γυμνάσια δ' οἴχοιτ ο

ist die am Schlusse fehlende Sylbe vielleicht auch bequem zu schaffen, wenn man nur olχοίατο schreibt und dabei keinen Anstoss am Pluralis des Zeitwortes nehmen will, vgl. Hermann zu Sophocl. Electr. 430. Dissen. zu Pind. Olymp. II. 84. Euripid. Palamedes fr. H. 8. α δ΄ εἰς ἔριν αλατουσιν ἀνθρώποις κακά. S. 611 de garrulit. VII. p. 505. A. scheinen die Worte ἐπεὶ πόνος αλλος ἔπειγέν nicht als Homerische (Odyss. XI. 54.) erkannt worden zu sein, weil sie sonst, wie in andern Fällen geschehen, wohl eine eigene Zeile bilden würden, und so liessen sich überhaupt diese Bemerkungen zu den poetischen Stellen noch vervielfältigen.

Zu weiteren Ausstellungen giebt ferner die Schreibart einzelner Eigennamen Veranlassung. Hier stösst man auf Formen, deren Unrichtigkeit längst erwiesen ist, wie wenn S. 282 Apothth. Lacon. Lysandr. 14. p. 229. F. Εὐουπρωτιδῶν für Εὐουπωντιδῶν (Schoemann zu Plut. Agis S. 96) mit der Uebersetzung Eurytionidarum gefunden wird. So führt der bekannte Ankläger des Sokrates S. 91, 576, 700 noch immer den Namen Μέλιτος, während er S. 605 richtig Μέλητος heisst; jene falsche Form ist aber freilich auch anderwärts in den jüngsten Verhandlungen über Sokrates und dessen Revolutionairismus wiederholt aufgetaucht, und eben so unrichtig wird, beiläufig gesagt, ein häufig erwähnter Thor Athens Μελιτίδης genannt, s. Aristid. Leptin. p. 145. Grauert. S. 366 Quaest. Graec. 26. ist der Unterzeichnete mindestens geneigt dem "Ονοκλος aus Quaest. XIII. den stattlicheren

Namen Olyondos d. l. Olyondős (Bast. comment. palacogr. p. 717.) zu vindioiren, wozu man Olvsúg, Olvow, Olvópilog C. I. Gr. n. 180. 2, n. 191. I. 16. Olyopov n. 102. 12, 21, Olyóbios Pausan. I. 23. 9. vergleiche. Der S. 231 p. 191. F. erwähnte Spartaner Παιδάρετος heisst S. 284 p. 231. B., wo derselbe Ausspruch erzählt wird, und S. 299 p. 241, E. Παιδάρητος. Dadurch empfiehlt sich die letztere Form für die erste Stelle. Doch dürfte auch so der Name noch zweifacher Besserung bedürfen. p. 231. B., wo die Apophthegmen des Mannes zwischen die des Mavoavlas und die des Malorapros gereiht sind, geht mit ziemlicher Evidenz hervor, dass die echte nur durch falsche Aussprache getrübte Form Πεδάρητος war: und gerade diese Schreibweise hat sich in guten Handschriften anderer Schriftsteller wie des Thucydides und Isocrates erhalten. Sodann hat das Eta in einem dorischen Namen etwas Auffallendes, und doch ist nirgends, so viel jener Edle auch erwähnt wird, ein Alpha ersichtlich wie in Δημάρατος u. a. Diesem Uebelstande abzuhelfen und zugleich die erste Sylbe zu erklären, dient vielleicht die Einschiebung eines Tau und die Hindeutung auf das Verbum zs = δαρνᾶν, worüber an einem andern Orte ausführlicher zu spre-S. 286 hätte weiter Hr. Dr. Dübner ohne Verzug den chen ist. Τήλεχρος in Τήλεχλος (d. i. Τηλεχλής) umändern sollen. so wurde mit einer glänzenden Bezeichnung jener Lacedaemonische König, des Archelaus Sohn, benannt; auch kehrt dieselbe Variante bei der häufigen Verwechslung des P und A noch anderswe wieder, vgl. z. B. die kritische Note zum Pausanias IV. 4. 2. — S. 283 p. 230. A. apophth. Lysandr. 14. ist gegen die Form Koarlogv an und für sich nichts einzuwenden; man vergleiche mur Komildag C. I. Gr. n. 1260. 23. Theocrit. V. 90. 99. Koariádag C. I. n. 166. 13. Kparatóag Plutarch. Moral. S. 306 de mulier. virtut. VIII. Allein die Parallelstelle im Leben des Lysander c. 30. apricht für die Emendation Accouridge, und darnach steht auch in der Uebersetzung hier "Lacratidam". Desselbigen gleichen möchte S. 421 p. 344. D. de Alex. Fortit. II. 13. für Αημναΐοι και Πτολεμαΐοι aus Alexander c. 63. Διμναΐοι su indern gewesen sein.

Doch, um nicht vielleicht gar unbillig zu erscheinen, genug der Anforderungen, denen Hr. Dr. Dübner möglicher Weise weder genügen konnte noch wollte, indem er den Grundsatz festhielt, sich im strengsten Sinne der alleinigen Führung seiner Excerpte hinzugehen. Darum sei nur noch bemerkt, dass der besprochene erste Band die volle Hälfte der Moralien, bis auf die Consolatio ad uxorem p. 612., umfasst. Der griechische Druck ist der in Deutschland weniger übliche, etwas nach der linken Seite hin zurückgebeugte; auf dem schönen weissen Papiere nimmt er sich ganz gut und sauber aus. Von Druckfehlern ist die Ausgabe fast durchweg rein; Σιμονίδης S. 17, θέλη S. 19 wie

in S. 712, στατηγικήν S. 42, μεμίχθαι S. 407 und ähnliche Kleinigkeiten kommen nicht in Betracht. Gegen den Preis endlich von vier Thalern für ein so starkes Buch lässt sich schwerlich Etwas sagen.

Metamorphoses Criticas ad Plutarchum emendandum scripsit Gustavus Eduardus Benseler, Ph. Dr. Gymn. Friberg. Colleg. IV. Freiberger Programm vom XIX. April MDCCCXXXIX. 16 S. in 4.

Bei der öftern Klage über einige Verlegenheit in der Wahl eines Themas zum Schulprogramme konnte es befremden, dass bisher im Ganzen nur selten an Plutarch gedacht worden ist, einen Schriftsteller, der in kritischer wie exegetischer Hinsicht noch so reichen Stoff zum Besprechen darbietet. Jüngst nun scheint dies etwas mehr erkannt worden zu sein, indem unter etwa zweihundert Programmen des vorigen Jahres ausser dem oben genannten und dem Flügelschen Specimen edit, Plut. Phoc. C. I-III. Cassel, noch ein drittes, welches sich auf Plutarchs Moralia bezieht, dem Referenten vorgekommen ist. Ueber dieses letztere indess sein Urtheil hier abzugeben, nimmt der Unterzeichnete um so mehr Anstand, je weniger es ihm hat gelingen wollen, aus demselben erhebliche Ausbeute zu gewinnen. Dem wackern Reiske aber möge doch in Zukunft sein ehrlicher Name verbleiben, statt dessen dort allemal Reitzius gedruckt ist. — Die Schrift des Herra Dr. Benseler nun, von der allein kürzlich die Rede sein soll, ist eine willkommene Erscheimung, anziehend wie durch die Darstellung so durch den Inhalt. Denn wenn man gleich mit den Urtheilen des Verfassers nicht durchweg einverstanden sein kann, so stösst man doch auf viele Proben einer eben so scharfsinnigen als glücklichen Kritik. Die mit grosser Frische und einem gewissen Humor geschriebenen Verwandlungen der kritischen Hermesruthe beginnen nach dem Motto:

In nova fert animus mutatas dicere voces

Verba. Boni critici, — nam vos mutastis et illas —

Aspirate mihi —

dessen zweiter Vers die frühern Editoren Plutarchs nur zu sehr trifft, mit dem Stückchen: Ex asino mus. Quaest. Sympos. IV. 5. 3. wird nämlich also zu lesen vorgeschlagen: Οὐ δῆτα ὁ Δαμπροίας ὑπολαβών ἀλλὰ τοῦ μὲν λαγωοῦ βδελύττονται δὴ τὸ πρὸς τὴν μῦν ὑπ' αὐτῶν μυσαχθὲν μάλιστα θηρίον ἐμφερέστατον. Ὁ γὰρ λαγωὸς μεγέθους ἔοικε καὶ τάχους ἐν ἐκείνοις εἶναι. Die Maus scheint allerdings Berechtigung zu haben, den Esel zu verdrängen (statt μῦν haben die alten Ausgaben τὸν μένον, H. Stephanus angeblich aus einer alten Handschrift ὄνον), indem von Benseler gelehrt erwiesen ist, dass mit dem von den Juden als unrein verabscheuten Mäusehasen oder Springhasen die gewöhnlichen Mäuse grosse Aehnlichkeit hatten. Für die einzelnen

Worte der Emendation mag aber der Unterzeichnete nicht einstehen; eine gründliche Hülfe der sehr verdorbenen Stelle dürfte nur von besseren Manuscripten zu hoffen sein. Zu μῦν — μυσαχθέν (nicht μυσταχθέν) θηφίον vergl. Plutarch. de invid. et odio C. 3. p. 537. B. οἱ δὲ Περσῶν μάγοι τοὺς μῦς ἀπεκτίννυσαν. — ὁμοῦ

τε γάρ πάντες "Αραβες καὶ Αίθίοπες μυσάττονται.

Zum Zweiten macht der Verf. S. 4. Ex equo lupum. In der Schrift de Iside et Osiride c. XIX., wo Osiris den Horus fragt: τί χρησιμώτερου οίεται ζώου είς μάχην έξιουσι του δε Βρου Σππον είπόντος έπιθαυμάσαι καὶ διαπορήσαι, πῶς οὐ λέοντα μάλλον άλλ' ζα πον είπειν ούν τον Ωρον ώς λέων μεν ώφέλιμον έπιδεομένο βοηθείας, ϊππος δέ φεύγοντα διασπάσαι καί καταναλώσαι τὸν πολέμιον· soll aus Synesius de prov. fin. p. 115. όταν Άρω τῷ παιδί γνώμη γένηται συμμαχίαν ( exspectaverim potius σύμμαχον) ελέσθαι ποὸ τοῦ λέοντος λύκον durchwer λύχος hergestellt werden. An der Tauglichkeit des Pferdes, die Feinde zu zerreissen und zu verschlingen, hat auch Wyttenbach gezweifelt, indem er statt διασπάσαι vorschlug διαρπάσαι, διαπαλαΐσαι oder διαπράξαι. Ja, wenn der Unterzeichnete nicht irrt, nahm schon Synesius daran Anstoss und substituirte eben deswegen den Wolf, weil er die Worte Plutarchs oder des andern Gewährsmannes, den er vor sich hatte, nicht verstand. Man braucht aber den Begriff τον πολέμιου nur collectiv aufzufassen und διαςπάσαι eben so zu erklären, wie es häufig in διασπάν την φάλαγγά steht (Sturz lex. Xenoph, s. v.) und die Vulgata verliert alles Bedenkliche. Denn, dass nachsetzende Reiterei den fliehenden Feind, besonders Fussvolk, vollends zersprengt und vernichtet, ist doch ganz in der Natur begründet. Wegen ὁ πολέμιος vergl. Thucyd. IV. 10. καὶ τὸν πολέμιον δεινότερον έξομεν.

Am Anfange aber wird mit Pflugk Schedae Criticae p. 4. 7/ χοησιμώτατον οἴεται ζῷον zu emendiren sein, gleichwie es vorher hiess διερώτησαι, τί κάλλιστον ήγειται. — Dann sollen S. 5 in Crassus c. XXXI. Πετρώνιος δε οπλου μεν ούκ εὐπόρησεν, είς δε του θώρακα πληγείς απεπήδησεν από τοῦ ϊππου άτρωτος die bezeichneten drei Worte, d. h. wieder ein Pferd vertilgt wer-Die Gründe dafür halten aber kaum Stich. Dass diese Bestimmung in Pseudo-Appian fehlt, beweist für Plutarch wenig, und dass der ganze Zusatz mässig sei, leuchtet dem Referenten darum nicht ein, weil vorher gesagt ist ἀντιλαμβάνεται τῶν χαλινῶν ---Πετρώνιος. Dieser Mann also, welcher bisher die Zügel am Pferde des Crassus gehalten hatte, damit dieses, weil angetrieben, nicht durchginge, springt nun, da er selbst geschlagen wird, von dem Pferde zurück und lässt die Zügel los. Drittens wird hier die Stelle angezogen Agesilaus c. IX., wo dieser den Reichen vorschreibt εί μή βούλονται στρατεύεσθαι, παρασχεῖν εκαστον ίππου μεθ' ξαυτού και ανδοα. Πολλοί δ' ήσαν ούτοι καί συνέβαινε ταχύ πολλούς καὶ πολεμικούς έχειν ίππεις άντὶ δειλών

καί πλουσίων εμισθούντο γάρ οι μή βουλόμενοι στρατεύεσθαι τους βουλομένους στρατεύεσθαι, οί δε μή βουλόμενοι Ιππεύειν τους βουλομένους εππεύειν. Die Worte δειλών και πλουσίων stehen nicht in den Handschriften, welche ψιλών όπλιτών oder zum Theil, nach des H. Stephanus Zeugniss, δειλών δπλιτών haben. Jenes hat Solan aus Ages. Apophth. XII. hier eingeschwärzt. Dem Zusammenhange nach ist aber mit Herrn Dr. Benseler für das Vorzüglichere δειλών δπλιτών zu erklären. Derselbe verdächtigt sodann (S. 6) mit triftigen Argumenten den Satz of ds un βουλόμενοι îππεύειν τους βουλομένους îππεύειν als ein unverständiges Einschiebsel. Wovon Gelegenheit genommen wird, noch einige solche spätere Zusätze im Ptutarch auszuscheiden, zum Theil nach dem Vorgange der Herausgeber, wie Agesil. XVI. zal **ἄνδ**ρας τῶν πάνυ ἐνδόξων ὡς ἔνι μάλιστα αἰφνίδιον ἀπο-Αφλέναι, Alexand. XI. ἐθέλων ἀνὴο φανῆναι. Ebds. c. XXI. schlägt der Verfasser vor S. 7 ἔτι μᾶλλον τῶν ἔργων ἀπήντα φιλάνθοωπα. Ferner werden im Caesar XLVI., wie zuvor Casaubonus angerathen, die Worte είς τοῦτό με ἀνάγκης ὑπηγάγοντο 🕐 gestrichen, und eben so altrov im Tiber. Gracch. VIII. "Allor of Σπόριόν τινα Ποστούμιον λέγουσιν αίτιον γενέσθαι ήλικιώτην τοῦ Τιβερίου καὶ πρὸς δόξαν ἐφάμιλλον αὐτῶ περὶ τὰς συνηγοοίας, weil der Codex Sangerman. (Plutarch. Vit. v. I. praef. XV. Sinten.) jenes Wortes ermangelt. Im Antonius LX. Πείσαυρα μέν 'Αντωνίου πόλις, κληρουχία ωκισμένη παρά τον 'Αδρίαν, wo die Handschriften κληφουχία geben, und der Dativ eine Correctur von Coraes ist, erklärt B. das Wort für eine Glosse, wie er auch de audiend. poet. II. p. 17. E. in τὰ Ἐμπεδοκλέους ἔπη ἔστω πρόγειρα das ἔπη proscribirt, welches, da in den Codicibus fehlend, in der neuesten Pariser Ausgabe umklammert ist. De Pythiae oraculis c. V. p. 396. F. bieten die Ausgaben: τὸ δὲ τὰ ἔπη οὐκ εὖ πεποιησθαι τα περί τους χρησμούς, καί σοι κριτή — έναργές έστι. Aus den Handschriften ist vermerkt το δε \* πεπονήσθαι; Dübner hat die Worte τα έπη ούκ εὖ eingeschlossen (woraus zu entnehmen ist, dass sie in den Pariser Manuscripten nicht stehen), ohne das Zeichen einer Lücke beizufügen. Hr. Dr. Benseler nun interpretirt πεπονῆσθαι: laborare, male habere, so dass keine Lücke zu statuiren ist. — Im Theseus c. XXIX. (S. 8) soli der ganze Satz καταμαρτυροῦσι δὲ τῶν Ευριπίδου Ἱκετίδων οι Αἰσχύλου Έλευσίνιοι, έν οίς καὶ ταῦτα λέγων ὁ Θησεύς πεποίηται von einem Grammatiker unpassend genug eingeschoben sein. Vorher geht Folgendes: Συνέπραξε δὲ (Θησεύς) καὶ 'Αδράστφ την άναί**φεσιν τῶν ὑπὸ τῷ Καδμεία πεσόντων οὐχ, ὡς Εὐριπίδης** έποίη σεν έν το αγφδία, μάχη τῶν Θηβαίων πρατήσας, ἀλλὰ πείσας καὶ σπεισάμενος : ούτω γάο οί πλείστοι λέγουσι : Φιλόχορος δε και σπονδάς περί νεκρών άναιρέσεως χενέσθαι πρώτας έκείνας. "Ότι δὲ Ἡρακλῆς πρώτος ἀπέδωκε νεκρούς τοῖς πολεμίοις έν τοις περί Ήρακλέους γέγραπται. Ταφαί δε των μέν

πολλών εν Έλευθεραίς δείκνυνται, των δε ήγεμόνων περί Έλευσίνα, και τούτο Θησέως 'Αδράστφ χαρισαμένου. Referent erachtet es nicht für abgeschmackt, dass am Schlusse des Capitels auf jene abweichende Erzählung des Euripides (og Evo. &z. &v zoay.) zurückgekehrt wird, obgleich dazwischen Anderes berichtet ist; denn einen ganz schicklichen Anknüpfungspunkt boten zu der machträglichen Bemerkung: καταμαρτυρούσι δέ u. s. w. die Worte καὶ τούτο Θησέως 'Αδράστω χαρισαμένου. Beachtenswerth scheint dagegen die von Sintenis angegebene Umstellung des zal pach Ίκετίδων; möglich auch, dass nach ταῦτα λέγων ὁ Θ. πεπ. Verse durch die Schuld der Abschreiber ausgefallen sind. Sonst kann man sich allerdings gerade in Theseus hin und wieder des Verdachtes kaum erwehren, es sei der Text interpolirt, vergl. XXVI. 3. yégas agistesov, wo Eines von Beiden schon Siebelis Philochor. p. 34, not. 47. streichen wollte, und XXII. 25 fgde. mit

Ligens Auseinandersetzung Opusc. I. 138 fgde.

Im Pelopidas c. XXV. werden die Schlussworte: Ταῦτα μὲν ουν έγει τινά και του βίου άποθεφοησιν verdächtigt, mit der Vermuthung, sie seien als Erläuterung zu der Stelle weiter oben: κοινήν τινα του φθόνου παραμυθίαν έχουτος, αν ών αύτοι μή δύνανται βελτίους φανήναι, τούτους άμως γέπως έτέρων άποδεί-Looi nauloug beigeschrieben und dann später am unrechten Orte angefügt. Bezieht man, wie bei der etwas lockern Schreibart Plutarchs nichts verwehrt, die fraglichen Worte nur nicht auf den namittelbar vorhergehenden Satz (Meneklidas habe versucht, den Staat zu revolutioniren, da er seine Geldstrafe nicht bezahlen zekonnt), sondern auf das vordem über den Pelopidas Berichtete. dass dieser den Meneklidas angeklagt, zugleich aber den Charon zelobt habe. welcher vom Meneklidas eben hoch über den Pelopidas gestellt worden war, so lässt man sich das Sätzchen wohl gefallen. Denn in einem solchen Verfahren, wie Pelopidas hier mnahm, liegt gewisslich eine ἀποθεώρησις τοῦ βίου.

De virtute morali c. V. p. 443. Ε. ἔστι τοίνυν τῶν μὲν πραγμάτων τὰ μὲν άπλῶς ἔχοντα, τὰ δὲ πῶς ἔχοντα πρὸς ἡμῶς. άπλος μεν ούν έχοντα γη, ούρανὸς, ἄστρα, θάλασσα· πώς δὲ · Εχοντα πρός ήμᾶς άχαθόν, κακόν · αίρετόν, φευκτόν · ήδψ, άλγεινόν · άμφοῖν δὲ τοῦ λόγου θεωρητικοῦ ὄντος, τὸ μὲν περί τκ έπλως έχοντα μόνον έπιστημονικόν και θεωρητικόν έστι· τὸ -δέν τοῖς πῶς ἔχουσι πρὸς ἡμᾶς βουλευτικόν καὶ πρακτικόν. . Hier streiten, heisst es, die Worte τοῦ λόγου θεωρητικοῦ ὄντος wider den Sinn: "utriusque doctrina sive ratio cum sit contemplativa, alterum contemplativum, alterum activum est." ipsis sunt contraria. Wie aber, wenn der Zusammenhang folgender wäre: "Die Wissenschaft beider Classen von Gegenständen ist theoretisch; nun verbleibt es aber mit den Dingen an und für sieh (τα απλώς έχοντα) bei der Theorie und dem blossen Wissen (so dass μόνον zu ἐπιστημονικόν gehört), während es bei den verhältnissweise besüglichen Dingen (τὰ πῶς ἔχοντα) ausser des Theorie auch zur Praxis kommt ?"

Hierauf macht sich (S. 9) Herr Dr. Benseler an den Patron der Pferde selbst, indem er Demosthen. XXIX. τον δε Δημουθένη πυθόμενος ίκετην εν Καλαυρία εν τῷ ίερῷ Ποσειδώνος καθί-Esodat die vier vorletzten Worte als ächte anzweifelt. dazu giebt ihm die Anmerkung des Vulcobius er Kalavola olzog ອ້າ ທີ່ ສວວຽກບາຣໂຮລະ ວໍ ອີສວ໌ຊ , welche wiederholt ist Cap. XXX. ສປ Καλαυοία, mit Hinzufügung von: Στεφ. νησήδιον πρός τη Κρήτη. Weil nun aber c. 30. legov gar nicht steht, sondern blos iv Kal-, so erhelle, dass auch c. XXIX. die Erklärung nur auf sv Kalavola gehen könne, da überdies êv zo leço, gesetzt, es habe im Text gestanden, gar keiner Erläuterung bedürftig gewesen sei. Explicuit autem scholiastes Καλαύρια ita, quia propter templum illud Neptuni tota insula asylum erat celeberrimum. vide Strab. VIII. p. 360. ed. Basil. οῦτω δ' ἐπεκράτησεν ή τιμή τοῦ δεοῦ τούτον (Ποσειδώνος) παρά τοῖς "Ελλησιν, ώστε καὶ Μακεδόνες δυναστεύοντες ήδη μέχρι δεύρα ἐφύλαττόν πως την ἀσυλίαν καὶ τους ίπέτας αποσπάν ήδούντο τούς είς Καλαυρίαν καταφυγόντας. "Οπου γε ούδε Δημοσθένη εδάδορησεν 'Αρχίας βιάζεσθαι στοαriotas krov atl. Quibus ex verbis, ni fallor, patet, Graecis in Calauriam fugere ibique supplicem sedere idem fuisse atque in templum Neptuni illud fugere ibique supplicem esse. Der Verk scheint hier viel zu viel aus dem Scholion des Vulcobius zu schliessen, abgesehen davon, dass er noch einen zweiten Scholiasten braucht, welcher die Worte έν τῷ ໂερῷ Ποσειδώνος in den Text gebracht, während der erstere des Vulcobius sie noch nicht las. Dass ein späterer Erklärer, wer weiss aus welcher Zeit, zu den Texterworten: ἐν Καλαυρία ἐν τῶ ἱερῶ τοῦ Ποσειδῶνος die scharfsinnige und gelehrte Note macht ev Kalavola olnog er p zoognoverat o deog, sie auch Cap. XXX. wohlgefällig wiederholt, das befremdet den Unterzeichneten nicht. Ganz passend aber hat Plutarch c. XXIX. a. A., da, wo er suerst von dem Aufenthalte des Demosthenes auf Kalauria redet, sich der Genzuigkeit befleissigt und ἐν τῷ ໂερῷ Ποσειδῶνος geschrieben, woran sich am Schlusse des Capitels die eignen Worte des Redners trefflich anschliessen: Έγω δ', ω φίλε. Πόσειδου, έτι ζων έξανίσταμαι τοῦ ξεροῦ. Weiter unten dann Cap. XXX. reichte ἐν Καλαυρία volikommen aus (οί γαρ αυτον τον Δημοσθένη τοῦτο ποιήσαι λέγουτες έν Κ. μέλλουτα τὸ φάρμακου προςφέρεσθαι κομιδή φλοαρούσι), denn einem aufmerksamen Leser konnte der Schriftsteller sutrauen, dass er noch wisse, Demosthenes habe sich wie Cap. XXIX. erzählt ist, im Tempel aufgehalten, bis er im letzten Augenblicke den heiligen Umkreis verliess. Falls daher die fraglichen Worte wirklich auch in den besten Pariser Handschriften stehen, was die Ausgabe von Sintenis lehren wird, so sind sie gewiss an Ort und Stelle zu belassen. Und ist nach des Referen-

ten Erschten schon hier die Kritik des Herrn Dr. Benseler keine beifallswerthe, so ist sie es zuverlässig noch weniger in dem nächsten Stücke: Ex fluminibus arbores. Nämlich de defectu oracul. V. p. 412. B. ήμμαζε δε τότε και το περί τας Τεγύρας γρηστήριον, δπου καί γενέσθαι του θεου ίστορουσι, και ναμάτων δυείν παφαζιδεόντων το μεν φοίνικα, θάτερον δ' ελαίαν καλείσθαι άγρι ອບົນ, ໝໍ່ເ ຂັ້ນເວເ ປຣຸ່ນວນປະເທ wird ຂໍແປຣເປັນແ mit einigen Handschriften und alten Ausgaben ausgemerzt, το μέν und δάτερον δέ für den Nominativus explicativus erklärt und zugleich das Auffallende beseitigt, dass Apolio an den Wassern Poivit und Elala statt unter den Bäumen gleiches Namens geboren sei. Plutarch mag sich hier selbst vertheidigen: Pelopidas XVI. ἐνταῦθα μυθολογοῦσι τον θεον γενέσθαι∙ καί το μεν πλησίον ορος ⊿ηλος καλείται οπισθεν δε τοῦ ναοῦ δύο φήγνυνται πηγαί γλυκύτητι καί πλήθει καὶ ψυχρότητι θαυμαστοῦ νάματος, ών τὸ μὲν Φοίνικα, τὸ δὲ Έλαίαν άχρι νῦν ὀνομάζομεν, οὐ φυτών μεταξύ δυείν, άλλα δείθοων της θεού λογευθείσης; man vergleiche noch O. Müllers Orchomen. S. 77. Weiter wird S. 10, um der heutigen Wasserliebe einen Hieb zu versetzen, im Agesilaus XXXII. δια τοῦ Εὐοώτα gestrichen, was zuerst Stephanus ex quibusdam libris in den Text gebracht hatte. Man kann die Worte getrost missen, wie sie auch schon Baumgarten-Crusius wegliess. Gut vertheidigt auch de Iride et Osiride c. XXXIV. p. 364. D. der Verfasser die Vulgata: καὶ γὰο τὸν "Οσιοιν Έλλάνικος "Υσιριν Εοικεν άκηκοένας δπό των ξερέων λεγόμενον· ουτω γάρ ονομάζων διατελεί τον θεόν, είκότως ἀπὸ τῆς φύσεως καὶ τῆς εύρέσεως gegen Marklands und Wyttenbachs ΰσεως καὶ τῆς ὑγρασίας. Sturz Hellanic. fragm. p. 113. 2. Ausg nahm ebenfalls keinen Anstoss. - Desgleichen hat Hr. Dr. Benseler wohlgethan, im Cleomenes XV. die handschriftliche Lesart ύδροποσία dem συγροποσία des Vulcobius vorzuziehen, wie auch von Schoemann geschehen.

Nächstdem folgt eine schöne Correctur Quaest. Sympos. IV. 4. 3. p. 669. B. (S. 11): οὐ μόνον πρὸς τὴν τροφὴν άλλα καὶ πρός ποτόν ὄψον είσιν οί αλες. — τὰ δὲ ὑφαλμυρίζουτα μετρίως σῶν σιτίων δι' εὐστομίαν πᾶν μὲν οἴνου γένος ήδὺ τῆ γεύσει καὶ λεῖον ἐπάγει, πᾶν δὲ ΰδωρ προςφιλές παρέχει τὸ ἄλιμον für die Vulgata: παρέχεται τὸ ἄλκιμον. Und auch Quaest. Symp. II. 1. 13. p. 634. F. empfiehlt sich Herrn Dr. Benselers Vermuthung: τὸ Τιμαγένους πρὸς τὸν ἄνδρα τῆς ἐμετικῆς: Κακῶν γὰρ, άρχεις τήνδε Μούσαν είς άγων καί πρός 'Αθηνόδωρον του φιλόσοφον, εί μουσική πρός τὰς φιλοστοργίας, wo zu denken sei προστάς: "an [num] musica prostibulum sive meretrix sit amoris". In den Handschriften steht εί μουσική πρός τὰ φιλοστοργία. — Die nächste Verwandlung aber (S. 11 u. 12): Ex pede Paris hat ihre Schwierigkeiten: Quaest. Sympos. IX. 13, 2. p. 742. C. Επειτα δ Ζευς τῷ Μενελάφ τῆς μάχης τὸ βραβεῖον ἀπέδωκεν είπων: Νίκη μεν δή φαίνετ 'Αρηϊφίλου Μενελάου · γελοΐον γάρ

કો τον μεν πό δα ένίκησε πόρρωθεν άκοντίσας μή προςδοκήσαντα, μηδε φυλαξάμενον, τοῦ δ' ἀπειπαμένου καὶ δραπετεύσαντος καὶ καταδύντος είς τοὺς κόλπους τῆς γυναικὸς ἐσκυλευμένου ζώντος. ούκ άξιος ήν τα νικητήρια φέρεσθαι κατά την αύτου πρόκλησιν έκείνου κοείττων φανείς και περιγενόμενος. Herr Dr. Benseler conjicirt für πόδα, was in den Handschriften steht mit Ausnahme des Palatinus, wo Πάριν ausgezogen ist, Πάρις, bezieht dann τον μέν auf den Menelags und schreibt ἐκεῖνος denselben verstehend. Nun wird aber erst noch zu beweisen sein, was geschrieben steht: "primum verba πόδρωθεν άκοντίσας ad Paridem esse referenda, ex Homero constat." Referent weiss keine Stelle, wo Paris den Menelaos mit dem Spiess aus der Ferne traf und besiegte, ehe jener sich in Acht nahm. Nicht ohne einige Zuversicht mag aber ein anderer Emendationsversuch hier vorgetragen werden, dass nämlich statt πόδα zu schreiben sei: Δόλοπα. Auf diesen weist Ilias XVI. 541.

στη δ' εὐρὰξ σὺν δουρὶ λαθών, βάλε δ' ὧμον ὅπισθεν, αἰχμη δὲ στέρνοιο διέσσυτο μαιμώωσα, πρόσσω ἱεμένη· ὁ δ' ἄρα πρηνής ἐλιάσθη· τώ μὲν ἐεισάσθην χαλκήρεα τεύχι ἀπ' ὧμων συλήσειν.

Subject ist dann Menelaos; "dieser nun hat den Dolops von hinten niedergeworfen, ihm mit dem Meges die Waffen abgenommen und so gesiegt, ohne dass Jemand seinen Sieg bezweifelte. Den Paris aber, der vor ihm floh, den er bei lebendigem Leibe der Rüstung beraubte, den also sollte er nicht auch besiegt haben? Das wäre lächerlich."

Wer zu ένίκησε und οὐκ ἄξιος ἦν sich aus dem Άρηϊφίλου Mενελάου den Nominativ nicht entnehmen kann, dem sagt vielleicht die Conjectur zu: πρείττων φανείς καὶ περιγενόμενος ο Μενέλαος, die auch paläographische Probabilität hat. Αὐτοῦ - exsivov aber auf Paris bezüglich ist ganz passend und homerisch: "nach der Herausfoderung gerade jenes selbst." Wenn sich endlich der Unterzeichnete erlaubte, von einiger Zuversicht zu sprechen, so gründet sich diese auf sein Zusammentreffen in derselben Muthmassung mit Herrn Dr. Th. Döhner. Diesem seinen Einfall mittheilend und um etwaige Lesart des Wiener Codex bittend erhielt er die Antwort gleicher Emendation, als Variante aber Háois aus dem cod. Vatican und ohne Accent aus dem Wiener Manuscript: ποδην. Damit ist aber schwerlich etwas gewonnen (Iliad. XVII. 575.) und sieht dieses Wort wie Correctur eines Abschreibers aus, der wenigstens einen Mann aus Homer herbeischaffen wollte.

Der Herr Verfasser macht weiter, mit Nebenbemerkungen auf die ungezogene, nicht sattsam gezüchtigte Jugend S. 12—14 Ex occipitio clunes. Im Flam. XX. schlägt er nämlich vor: Ένιοι μεν λέγουσιν ώς Ιμάτιον τῷ τραχήλω περιβαλών παὶ πελεύσας οἰκέτη ὅπισθεν ἐρείσαντα κατὰ τοῦ ἰσχίου τὸ γόνυ καὶ σφοδρῶς ἀνακλάσαντα συντεῖναι, περιστρέψαι μέχρις ἄν ἐκθλίψας τὸ πνεῦμα διαφθείρειεν αὐτόν. Die Uebersicht ist hier wie anderwärts dadurch etwas erschwert, dass in dem emendirten Texte nach jedem einzelnen Worte die kritische und exegetische Bemerkung in Klammern folgt. Die Emendation selbst ist ansprechend.

Nach einer neuen moralischen Expectoration, die sich speciell auf Lokalverhältnisse zu beziehen scheint (concordia collegarum - modestia moderatorum), bringt der Verfasser S. 14-15: Ex benevolentia modestia. Romul. XXIII. οι μεν εὐνοία τη πρός αὐτόν, οί δὲ φόβω της δυνάμεως, οί δ' ώς θεώ χρώμενοι είς πασαν εύνοιαν θαυμάζοντες διετέλουν. Dafür die Muthmassung: οί δ' ώς θεῷ χοώμενοι πᾶσαν εὐνομίαν θαυμάζοντες διετέλουν ,alii eum ut deum colentes (eo ut deo usi quippe auctore legitimi imperii) omnino bonum reipublicae statum sive ordinem (ex rectoris prudentia et modestia profectum) magni facere (admirari) solebant." Pflugk hatte früher, was Herrn Dr. Benseler entgangen, in Schedae Criticae p. 28. conjicirt: οί δ' ώς θεού χρώμενον φώμη είς πάσαν επίνοιαν δαυμάζοντες διετέλουν. Den Unterzeichneten befriedigt keines von beiden vollkommen; seinen eigenen Versuch: οί δ΄ ώς θεῷ χρώμενοι εἰς πᾶσαν ἀπορίαν, θαυμάζουτες διετέλουν stellt er dem Urtheile Anderer anheim.

Versöhnlicher Weise lässt Hr. B. S. 15 ex odio amorem folgen, indem Amator. Π. 749. F. παρεχώρησε (Βάκχων) τῷ Πεισία καί τῷ Ανθεμίωνι βουλεύσασθαι το σύμφερον, ών ο μέν ανεψιός αὐτοῦ ἡν πρεσβύτερος, ὁ δὲ Πεισίας αὐστηρότατος των ἐραστων, neu erklärt wird: Pisias amatorum acerrimus erat. dem Zusammenhange nach ganz richtig; ob aber αὐστηρότατος acerrimus, d. h. doch der heftigste, feurigste bedeuten könne, steht wohl noch dahin. In derselben Schrift nimmt der Verfasser c. XII. p. 757. A. Anstoss: "Αν οὖν τον "Ερωτα τῶν νενομισμένων τιμών εκβάλλωμεν, οὐδε τῆς Αφροδίτης κατά γώραν μεvoudin. Orge Ago rout, getin eluein, get an nen Teomer yorge ρούνται τινες, αλλ' απέχονται έκεινης. Er corrigirt αλλ' αντέχονται έκείνης "sed adhaerescunt illi". Doch mit nichten. Wenn dem Eros seine Ehren entzogen werden, dann bleibt auch Aphrodite nicht unangetastet. Denn man kann nicht füglich behaupten, dass Einige den Eros zwar schmähen, von jener aber ablassen (d. h. sie nicht schmähen, sie schonen). Sondern, heisst es weiter, ἀπὸ μιᾶς σκηνῆς ἀκούομεν,

"Ερως γὰρ ἀργόν κἀπὶ τοιούτοις ἔφυ, καὶ κάλιν 'Ω παϊδες ἢ τοι Κύπρις οὐ Κύπρις μόνον ἀλλ' ἐστὶ πολλῶν ὀνομάτων ἐπώνυμος ἔστιν μὲν ἄδης, ἔστι δ' ἄφθιτος βία, ἔστιν δὲ λύσσα μαινάς

wo vielleicht hoot vorzüglicher ist. Ebds. c. XVII. p. 762. B. (S. 15 — 16) wird die Besserung Mexiciac's: διὸ ταῦτα μὲν ἐιομεν, μετά δε την ίσχυν του Ερωτος ούσαν τοσαύτην ήδη την πρός ανθρώπους εύμενειαν καί χάριν επισκοπώμεν, ούκ 👪 πολλά τοῖς έρωμ ένοις άγαθά περιποιεῖ (δῆλα γάρ ἐστι ταῦτά γε πάσω) άλλ' εί πλείονα και μείζονα τους έρωντας αύτους ονίνησιν. statt χρωμένοις und αύτοῦ mit Recht zur Aufnahme empfohlen. Schliesslich will Hr. Dr. Benseler (S. 16), obwohl ipse caelebs, feminarum osores impugnare. De Pythiae oraculis XX. p. 403. F. liest man gewöhnlich: "Ενιοι δε και νῦν μετα μέτρων έκτρέγουσιν, ών ενα και πράγμα περιβόητον πεποίηκε. Μισογύνου 'Ηρακλέους ιερόν έστιν εν τη Φωκίδι, και νομίζεται τον ιερωμένον εν τω ενιαυτώ γυναικί μη όμιλειν. διό καί ποεσβύτας ἐπιεικῶς ἱερεῖς ἀποδεικνύουσι. In den Handschriften sei: μισοῦν γὰρ Ἡρακλέους, woraus erst Amyot, Meziriac, Xylander μισογύνου gemacht hätten (wenn Hr. Dr. Dübner seinem sonstigen Grundsatz treu geblieben, so muss vielmehr aus dem μισογύνου, wie auch er jüngst hat drucken lassen, gefolgert werden, dass so in den Pariser Manuscripten stehe). Nun sei ferner ein solcher Beiname des Herakles unerhört, und aus des Priesters Enthaltsamkeit dürfe nicht auf den Gott geschlossen werden, der sonst die Frauen nur allzusehr geliebt habe. Und weil γάο nicht entbehrt werden könne, so wird conjicirt: Μέσον γαρ Ήρακλέους ιερόν έστιν εν τη Φωκίδι: medium enim Herculis templum est in Phocide. Diese Emendation wird wenig Beifall finden. Wozu war diese Angabe der Lage des Tempels nöthig? warum schrieb Plutarch nicht, wie natürlicher war, èv μέση τη Φωκίδι? Woher weiss Hr. Dr. Benseler, dass Herakles in einem sonst obscuren Localcultus nicht als μισογύνης verehrt Kurz, wenn das bestrittene Prädicat wirklich handschriftliche Auctorität für sich hat, so darf es zuverlässig nicht wegpracticirt werden, während ein γάρ eher entbehrlich scheint.

Endlich wird de mulier. virtut. XXIV. p. 260. A. corrigirt: "Αφελον μέν, εἶπε (Timokleia), τεθνάναι προ ταύτης έγω τῆς νυκτὸς, ἢ ζῆν τὸ γοῦν σῶμα πάντων [ἀπολλυμένων] ἀπείρατον ὕβρεως διεφύλαξα [ἄν]. πεπραγμένων δὲ οὕτως, εἴ σε πηδεμόνα καὶ δεσπότην καὶ ἀνδοα δεῖ νομίζειν, τοῦ δαίμονος διδόντος, οὐα ἀποστερήσω σε τῶν σῶν ἐμαυτὴν γὰρ ὅ τι βο ύλη σὴν ὁρῶ γεγενημένην. So Hr. Dr. B. statt der Vulgata βουλήση, wofür Meziriac βούλη σὰ vermuthet hatte. Das Futurum ist anstössig; des alten tüchtigen Franzosen Besserung liegt aber näher und stimmt in den Gedankengang. "Ich sehe, sagt Timokleia, dass ich geworden bin, was du willst, je nachdem ich dich als meinen κηδεμών oder δεσπότης oder ἀνήρ zu betrachten habe", just wie beim Euripides Andromache zum Perseus spricht:

## ävov dė $\mu'$ $\omega$ žeīv', elte zoogzolov dėleig elt' älogov elte d $\mu$ $\omega$ .

So hat denn der Unterzeichnete freilich öfter eine andere Ansicht aufstellen müssen, als des Hrn. Verfassers eigenen Vorschlägen beistimmen können. Doch wird er sich nur freuen, wenn auch er über die fraglichen Stellen weiter, vielleicht in einem zweiten Programme oder sonst, eines Bessern belehrt wird.

Pforte. Karl Keil.

- Neuhochdeutsche Schulgrammatik für Gymnasien und Progymnasien. Mit Rücksicht auf Sprachvergleichung bearbeitet von K. A. J. Hoffmann. Clausthal, Schweiger. 1839. gr. 8. XXIV und 252 S.
- Neuhochdeutsche Elementargrammatik. Mit Rücksicht auf die Grundsätze der historischen Grammatik bearbeitet von K. A. J. Hoffmann. Clausthal, Schweiger. 1839. 8. VIII und 122 S.

Bei der grösseren Sorgfalt, die man in Folge des neubelebten Studiums der deutschen Grammatik und des grammatischen Srebens überhaupt dem deutschen Unterrichte auf Schulen widmete, damit dieser die Erlernung der classischen Sprachen begründe und fördere. musste nothwendig auch erwogen werden, welche Methode dem Zwecke am besten entsprechen würde. Zwei Meinungen traten sich gegenüber, die eine wollte einen synthetischen, die andere einen analytischen Gang des Unterrichts. — Die Erfahrung und Prüfung der Resultate des Unterrichts hat jedoch schon längst entschieden und es ist von den Meisten\*) als naturgemäss anerkannt, bei diesem Unterrichte nicht von den einzeln unzusammenhängenden Wörtern zu ihrer Verknüpfung, sondern vielmehr von dem vollendeten Satze zu dessen Bestandtheilen überzugehen. Durch dieses analytische Verfahren, dessen Schwierigkeiten beim Unterrichte immer mehr verschwinden werden, wird nicht nur der Zweck des deutschen Unterrichts nach den Anforderungen der jetzigen Zeit an den Gymnasialunterricht, welchen Deinhardt erst neulich auseinandergesetzt hat, schneller und sicherer erreicht; sondern auch der Schüler wird durch eigenes Nachdenken angeleitet, unter steter Rücksicht auf das im deutschen Unterricht Erlernte die Syntax der lateinischen und griechischen Sprache leichter zu verstehen und zu begreifen, indem er einsicht, dass die Denkope-

<sup>\*)</sup> Becker: über die Methode des Unterrichts in der deutschen Sprache 1833. Brandt: Stader Schulprogramm Michaelis 1835. Mehrere Ausschreiben der brandenburgischen Consistorien in Brzoska's Centralbibliothek. Zerrenner. Diesterweg. Wurst.

rationen zu allen Zeiten dieselben sind, dass nur der Ausdruck je nach der Flexionskraft der Sprache abweicht. Nur durch diese Methode kann der deutsche Unterricht eine Grundlage für den in den classischen Sprachen werden \*). Natürlich muss aber bei dieser Methode ein derselben entsprechendes Handbuch zum Grunde gelegt werden, und als solches nimmt nach unserm Bafürhalten Becker's Leitfaden \*\*) oder dessen Schulgrammatik, trotz mancher leicht zu beseitigenden Schwierigkeiten in der Terminologie \*\*\*), den ersten Platz ein.

Hiermit wollen wir aber keineswegs behaupten, dass die historische Behandlung der deutschen Sprache gänzlich aus dem Unterrichte zu verbannen sei; glauben aber, dass sie in den Klassen, wo neuhochdeutsche Grammatik gelehrt wird, dem analytischen Verfahren untergeordnet sein muss und nur bei der Formenlehre zur Erklärung angewendet werden darf. Nachdem nämlich durch jenes Verfahren die Erkenntniss in den organischen Bau der Sprache hinlänglich eingedrungen ist, muss natürlich auch die Formenlehre, Wortbildung etc. nach derselben Methode durchgenommen werden, und hierbei bedürfen beim Unterricht in den mittleren Classen eines Gymnasiums und in der ersten eines Progymnasiums viele Formen einer Erklärung durch die historische Grammatik, um dadurch den organischen Bau unserer Sprache zu beweisen und die so tief eingewurzelte Meinung von der Unregelmässigkeit ihrer Formbildung zu widerlegen.

Becker giebt diese Erläuterungen nicht, und Rec. half diesem Mangel dadurch ab, dass er diese Erklärungen den einzelnen Paragraphen nach den Forschungen seines Lehrers Jac. Grimm nachfolgen liess; wobei er aber aus leicht zu erklärenden Gründen bei der Aufstellung der einzelnen starken Conjugationen und bei der Wortbildung sich nicht an Becker schliessen konnte. Es drängte sich daher ihm immer mehr das Bedürfniss einer Grammatik auf, die als Handbuch für den Schüler beide Richtungen der Sprachforschung so vereine und somit den obschwebenden Streit vermittle, dass sie von dem Satze ausgehend (analy-

<sup>\*)</sup> Nachdem dieses schon lange Zeit niedergeschrieben war, erhielten wir, als wir es schon zum Druck vorbereiteten und eben an diese Jahrbücher absenden wollten, das Octoberheft von Brzoska's Centralbibliothek und freuten uns in der Abhandlung: "Ueber die Einheit des sprachlichen Unterrichts auf Gymnasien", neben der Begründung unserer Ansicht auch die Art der Verknüpfung lichtvoll auseinander gesetzt zu finden. —

<sup>\*\*)</sup> Beim Elementarunterricht ist am meisten Wurst's Sprachdenklehre zu empfehlen.

<sup>\*\*\*)</sup> Die Definition des Adjectivs, "es drücke eine Thätigkeit aus", ist so schwer nicht, die Knaben begreifen dieselbe leicht, und die Etymologie lehrt die Abstammung desselben vom Verbo.

N. Jahrb, f. Phil. u. Pad, od, Krit, Bibl. Bd. XXXI, Hft. 1.

tisch) da, we es Noth thut, die Erklärungen aus dem Altdeut-

schen beifügt.

Ein in diesem Sinne abgefasstes Schulbuch glaubten wir in dem ersten der angekundigten Werke zu finden, aber schon die Vorrede lehrte, dass der Verf. dem analytischen Unterrichte durchaus abgeneigt ist und daher auch die althergebrachte synthetische Anerdnung beibehalten hat, obwohl hin und wieder Erklärungen vorkommen, die dem Schüler nur analytisch verständlich gemacht werden können. Dieses gilt am meisten von dem im § 24., § 26 — 29., § 99 — 103. Gesagten. Im ersteren § sagt nämlich der Verf. ohne alle Vorbemerkungen, dass die verschiedenen allgemeineren Verhältnisse, in welchen die Wörter stehen, durch Flexion der Wörter ausgedrückt werden; bezeichnet dann die Verhältnisse der Nomina in § 26—29. und in § 99—103. die der Verba. Diese Verhältnisse entstehen jedoch durch die verschiedenen Beziehungen der Begriffe auf einander und zu dem Sprechenden und können nur durch allmäliges Fortschreiten im Satze selbst verständlich gemacht werden. Man muss also vom Satze ausgehen, den Schüler den Vorgang des Denkens in seinem Geiste an der Sprache anschauen lassen, dabei denselben finden lassen, wie die Begriffe, indem sie zu Sätzen und Satzverhältnisgen verbunden werden, gewissen Veränderungen unterliegen und die Bedeutung dieser Veränderungen angeben. Kurz ein Schüler, der die Auseinandersetzung des Verf. verstehen soll, muss Alles das begriffen haben, was Becker in seinem Leitfaden § 7-13. erläutert hat. Der Verf. fügt aber auch nicht ein Beispiel sur Erklärung bei, um dadurch dem Schüler einen Haltpunkt für die Repetition zu geben (die in der Elementargrammatik gegebenen Beispiele genügen nicht), und da er den synthetischen Gang des Unterrichts befolgt, und in den unteren Klassen das Gedächtniss der Schüler, nicht deren Denkvermögen in Anspruch genommen wissen will (cfr. Vorrede zur neuhochd. Gramm. p. X.), so durften nach unserm Dafürhalten keine Erklärungen gegeben werden, die mit dem Gedächtniss zwar aufgefasst werden können, aber ein todtes Eigenthum desselben bleiben, da die Kenntniss des Satzes als bewusste Grundlage fehlt\*). — Obwohl der Verf. durch dieses Verlassen des analytischen Ganges seinem Buche den Eingang in viele Lehranstalten verschlossen hat, so ist es jedoch nicht zu leugnen, dass seine Erklärungen aus dem Altdeutschen von sehr grossem Nutsen sind, und dass sein Buch in dieser Hinsicht über allen Schulbüchern der Art steht. Wir haben daher dasselbe genau durchgearheitet und hoffen durch die folgenden Remerkungen etwas zur Förderung des Werkes beizutragen. Hierbei halten wir uns fürerst hauptsächlich an die Formenlehre,

<sup>\*)</sup> Vergl. die eben angeführte Abhandlung im Octoberheft der Centralbibliethek p. 14. und p. 16.

die in 5 Büchern 1) die Elementarlehre, 2) die Declination, 3) die Conjugation, 4) die inflexibeln Redetheile und 5) die Wortbildung behandelt, ziehen jedoch einiges aus der Syntax herüber, was unter die von uns zum Grunde gelegten allgemeinen Gesichts-

punkte gehört. ---

Stimmen wir nun auch mit dem Verf. vollkommen darin überein, dass die philosophischen Erklärungen kurz und bündig sein müssen (p. IX.), so können wir unmöglich einräumen, dass in ihnen eine (Vorrede p. IX.) Unverständlichkeit liegen dürfe. de sie ja dazu dienen sollen, die nach ihrem Wesen und ihrer Bedeutung verstandenen Begriffe von Wörtern etc. stets richtig zu erkennen. und diese nothwendige Verständlichkeit lässt sich auch recht gut mit einander verbinden. Der Hr. Verf. hat sich hier aber zu sehr gehen lassen und kein festes Princip befolgt. So giebt er häufig nur ganz äusserliche Definitionen von Wörterclassen, die das Wesen, die Bedeutung derselben im Satze gar nicht bezeichnen, wie die der Pronom. § 72., während er § 73., aber noch mehr § 297. ihre Bedeutung in die Erklärung aufzunehmen strebt. Eben so äusserlich sind die Definitionen der Adverbia und Präpositionen (§ 141., 142. und 149.), welche letzteren er durch "Vorsetzwörter" erklärt mit dem Zusatze: "den Namen haben diese Wörter davon, dass sie gewöhnlich Wörtern, mit denen sie verhunden sind, vorgesetzt werden." Durch diese Erklärung kann der Schüler aber auch andere Wörter, weil sie voranstehen. Präpositionen zu nennen verführt werden.

Die Definition des Zahlwortes (§ 88.): "es giebt das Verhältniss der Menge genau an", ist gleichfalls hier unhestimmt, weil sie Kenntniss der Beziehungen der Begriffe und des Ausdrucks derselben voraussetzt; sowie auch die der Ordnungszahlen dunkel ist und ihr Wesen nicht trifft. Dagegen ist die Definition der eigentlichen Composition (§ 208, 4.): "sie besteht darin, dass zwei Wörter vermittelst eines Compositionsvocals verbunden werden", zwar insofern richtig, dass sie auf das Altdeutsche passt, für das Neuhochdeutsche hat sie für den Schüler gar keinen Werth, weil wir Neuhochdeutschen den Compositionsvocal gar nicht mehr erkennen. Wir möchten folgende empfehlen, die zwar etwas länger ist, aber für alle Fälle ausreicht: "Die eigentliche Composition besteht darin, dass 2 Wörter mittelst, eines Compositionsvocals, der neuhochdeutsch ganz verschwunden ist \*), so eng verbunden sind, dass sie ohne Zerstörung der Bedeutung keine Trennung zulassen, die wir trennend erst umschreiben müssen, ohne den ganzen Sinn zu treffen, z. B. Bergluft, Handschuh, Kindbett. Uneigentliche Composition dagegen ist

<sup>\*)</sup> Das e, welches sich in einigen zusammengesetzten Wörtern nach einer Media findet, ist nach Jac. Grimm nicht der geschwächte Compositionsvocal, sondern ein euphonisch hinter das erste Wort gesetztes e.

die Verbindung zweier Wörter, die sich ohne Umschreibung oder Zerstörung ihres Sinnes trennen lassen. Bei dieser Composition behält das erste Wort seine ursprüngliche Gestalt, die es durch Flexion erhielt und erst durch langen Gebrauch sind sie an einan-

der gerückt, z. B. Gottesfurcht und Furchtgottes."

Dem vom Verf. p. IX. aufgestellten Grundsatze geradezu entgegen ist aber im § 98. die Definition der Verba. Der Verf. legt nämlich allen Verben den Begriff des Seins unter und erklärt z. B. das Zeitwort laufen so: "Laufen ist ein Sein, welches sich mit eigener rascher Bewegung verbindet" \*), eine Erklärung, deren Anwendung Schülern nicht gelingen möchte. Das Schwierige dieser Erklärung des Begriffs der Verba beweist der Verf. selbst im § 99., wo er von der Bedeutung der verschiedenen Genera desselben spricht, und dem hier Gesagten widerspricht \*\*) er selbst in der Syntax § 254 sq. Denn während er § 99. sagt: "das Passivum drückt aus, dass eine Art des Seins nicht von dem Subjecte selbst ausgeht, sondern von aussen her bewirkt wird", heisst es § 255.: "das Passivum bezeichnet, dass ein Gegenstand von einer Thätigkeit ergriffen wird." - Doch der Verf. hat auch schon selbst bewiesen, dass er bei einer zweiten Auslage dieser Grammatik diese Definition aufgeben wird, da sie sich sehon nicht mehr in der Elementargrammatik findet, denn da findet sich § 59. die alte, aber gemeinverständliche: "das Verbum sagt aus, dass ein Gegenstand etwas thut oder sich in irgend einem Zustande befindet"; obwohl wir auch da eine Erweiterung wünschen, worin kurz angedeutet wird, warum wir diese Wörter zerade Zeitwörter nennen.

Eine ähnliche Erklärung findet sich auch in der Syntax § 251. in folgenden Worten: "Das Prädicat wird stets durch ein Verbum ausgedrückt. Da aber bei jeder Aussage vorausgesetzt werden muss; dass der Gegenstand, von dem etwas ausgesagt wird, auch wirklich ist oder existirt; so kann statt eines einfachen Verbums auch das unbetonte Verbum sein gesetzt werden. Dies enthält jedoch für sich keinen vollständigen Sinn und muss daher mit einem andern Worte (meist mit einem Adjectivum) verbunden werden. Es heisst dann Copula." Zergliedern wir diese Auseinandersetzung, so hat der Verf. etwas gesagt, was er sicher nicht hat sagen wollen. Denn in den Worten: "statt eines einfachen Verbums kann auch das unbetonte Verbum sein gesetzt werden", liegt der Sinn: "das unbetonte Verbum sein kann Prädicat sein, und obwohl sein Begriff durch

\*\*) Auch § 251. sagt der Verf. selbst: "das Verbum bezeichnet mehr die Thätigkeit:" also doch kein Sein!

<sup>\*)</sup> Später lasen wir im Mai d. J. in Lingen: Hattemer's Aufsatz über die Copula in diesen Jahrbüchern V. Suppltbd. p. 564., der diese Meinung über das "Sein" in allen Verben genau widerlegt.

ein Adjectiv erst vollständig wird, so ist dieses Adjectiv doch nicht Prädicat \*). Dann heisst ja ausserdem das Verbum sein Copula, i. e. es dieut zur Verknüpfung, kann mithin auch nicht statt eines einfachen Verbums stehen, weil es nicht wie dieses einen Begriff ausdrückt. — Dies sind nicht zu vereinigende Widersprüche, die daher entstanden scheinen, dass der Verf. hier zu erklären versucht hat, wie dieses früher und noch jetzt häufig als Verbum substantivum gebrauchte sein nach und nach zum bedeutungslosen Hülfsverbum abgeschwächt sei: als welches es dazu dient, ein nominales Prädicat mit dem Subject zu verbinden. Zwar liegen allen unsern Gedanken wirkliche oder als wirklich gedachte Gegenstände zum Grunde; unser Geist beschäftigt sich aber sehr selten mit dem Dasein, der Existenz der Gegenstände, weil diese schon durch 'den blossen Namen desselben gegeben ist, sondern mit den Erscheinungen, Thätigkeiten, die er an ihnen wahrnimmt. Sein Denken besteht nun darin, diese wahrgenommenen Thätigkeiten mit dem schon lange in seinem Geiste ruhenden Gegenstande zu verbinden, aus beiden Vorstellungen einen Gedanken zu bilden, in welchem die wahrzenommene Erscheinung oder Thätigkeit von dem Dinge ausgesagt wird. Der sprachliche Ausdruck verlangt nun ein Zeichen dieser Verbindung (Beziehung der beiden Begriffe auf einander), und dazu dient die Flexion der Verba.

Ausser diesen durch Verba bezeichneten Thätigkeiten nehmen wir aber noch andere wahr, die bleibend dem Gegenstande eigen sind. Diese werden durch die Adjectiva (Participia) u. s. w. bezeichnet, und werden gleichfalls als Prädicate auf den Gegenstand bezogen. Im sprachlichen Ausdruck kann aber diese Beziehung nicht durch Flexion des Adjectivs bezeichnet werden, und so gebraucht man die Copula "sein" als Ersatzwort der mangeln-Würde nun durch das Adjectiv der Sinn des Verbums sein erst vollständig, dann dürfte die Copula nie fehlen; die aber oft fehlt, weil unsere geistige Thätigkeit zur Beziehung des Adjectivbegriffs dieser Copula nicht bedarf, wie die Sprache der Kinder, deren Denkvermögen sich zu entwickeln beginnt, beweist. Denn diese setzen alle solche Prädicate unmittelbar an das Subject, ohne deshalb unverständlich zu werden. Ebenso erinnert sich Rec. noch lebhaft eines Briefes, den eine fünfjährige Taubstumme im Institut zu Hildesheim geschrieben hatte, und welchen ihm der Hr. Director Kuhlgatz zeigte, der so anfing: "Liebe Mutter, Doris artig Kind, bitten bald kommen, immer fleissig." — Aber auch selbst in der Schriftsprache finden sich viele Beispiele, wo die Copula nicht steht, aber nicht ausgelas-

<sup>\*)</sup> Die transitiven Zeitwörter bedürfen auch zur vollständigen Bestimmung ihres Begriffs eines Gegenstandes zur Ergänzung, der heisst Object.

sen, sondern gar nicht gedacht ist, weil der Geist den nominalen Prädicatbegriff auf den Zustand rasch anwendet. So die Bemerkung auf Vasen: zalos o zais; so Arist. Eq. 768. zouzilos yao άνηο: Hom. II. 18, 278. τω δ' άλγιον verglichen mit dem Deutschen: desto schlimmer für ihn; so das Horazische: Beatus ille etc., wo durch ein hinzugefügtes est Mattigkeit eintreten würde. Stände die Copula in allen diesen und ähnlichen Beispielen, so würde dadurch Beschränkung der Zeit hereingebracht, deren der Geist hier nicht bedarf. - Die § 344. angeführte Erläuterung dieser Ansicht des Verf., dass solche Adjectiva bei sein" ursprünglich Apposition zum Subjecte seien, z. B. er ist gut = er existirt als guter, hat der Verf. § 319. schon selbst widerlegt, und wir fragen nur, warum der Verf. nicht, seinem p. IX. ausgesprochenen Grundsatze treu bleibend, Jac. Grimms Erklärung angenommen hat, der Syntax p. 1. kurz und richtig sagt: "Das Verbum schliesst die Aussage entweder vollständig in sich ein, oder es liefert eine blosse Copula, durch welche dem Subject ein anderes Nomen prädicirt wird: Gott ist ein Geist, der Mensch ist sterblich. Dies beigelegte Nomen nennen wir Prädicat. Das Verbum substantivum trägt die Aussage auf das Prädicat über? cfr. Billroth's lat. Syntax. Leipzig, 1832. p. 89.

Untersuchen wir nach diesen Bemerkungen, wie der Verf. die p. VII. und VIII. auseinandergesetzten Punkte berücksichtigt hat, so müssen wir aufrichtig gestehen, dass wir sein Verfahren bei Aufstellung der Declinationen, die er p. 29. selbst eine oberfächliche nennt, nicht billigen können. Wollen wir nämlich nach Jac. Grimm die starke und schwache Declination auch im Neuhochdeutschen nach den Geschlechtern trennen, so kann ein sicherer Boden nur dadurch gewonnen werden, dass diese Declinationsformen, deren es im Althochdeutschen 11 starke und 6 oder 7 schwache giebt, in ihrer Bildung und Abschwächung vom Gothischen aus historisch verfolgt werden. Vom neuhochdentschen Standpunkte ist eine Unterscheidung nicht möglich und führt dahin, mit dem Verf. dasselbe Wort (p. 25. u. 26.) dreimal in den Declinationstabellen aufzuführen, nämlich in der starken. schwachen und in der der Mischformen. Aber der Verf. geht noch weiter, und obwohl er p. VII. sagt: "man müsse dahin streben, dass nicht derjenige, welcher sich etwa später genauer mit dem Altdeutschen beschäftigen will, in der Schulgrammatik Dinge gelernt hätte, welche er später ganz und gar anders findet", lehrt er dennoch im Anhange 2. d, 4. Wörter, die historisch zur zweiten Declination gehören, zur ersten zu ziehen, weil wir keinen Umlaut erkennen. Besser wäre es nach unserm Dafürhalten gewesen, wenn der Verf. hierbei die Aufstellung der einzelnen Declinationen ganz und gar aufgegeben und nur die Hauptunterschiede der starken und schwachen Declination, wie Becker im Leitfaden § 24., angegeben hätte. Dem p. VIII. angegebenen Zwecke konnte dadurch genügt werden, dass er in den Anhlagen kurz ausführte, dass im Althochdeutschen sowohl in der starken und schwachen Declination nach dem Geschlecht drei Hauptdeclinationen unterschieden würden, und dass jedes Geschlecht (jede Hauptdeclination) mehrere durch die Endvocale unterschiedene Declinationen gehabt habe, die jetzt zusammengeronnen und geschwächt seien, so dass viele Wörter, die ursprünglich stark declinirt wurden, jetzt entweder ganz schwach oder doch wenigstens in der Mehrheit sehwach geworden seien. Sodann komnten die Unterschiede der einzelnen Declinationen angegeben und durch eine tabellarische, historische Uebersicht aller Declinationen, wie sie Jac. Grimm im Colleg mitzutheilen pflegte, erläutert werden.

Besser ist dem Verf, die Aufstellung der einzelnen starken Conjugationen gelungen, die er mit Recht nach den histerischen und nicht nach den heutigen Formen ordnet, weil durch letzteres Verfahren eine falsche Ansicht davon unvermeidlich wäre. Nar können wir es nicht billigen, dass der Verf. die starke Conjugation wieder in die ablautende und reduplicirende theilt, weil dadurch dem Schüler die Sache nur schwerer gemacht wird, indem ja das Wesen der Reduplication (i. e. Wiederholung des Anlauts der Warzel mit gesteigertem i = ai) sich nur im Gethischen findet. Noch weniger kann der Verf. in der Elementargrammatik bei Schülern einer Sexta und Quinta auf ein Verstehen dieser Eintheilung rechnen, da diesen das Wesen der Reduplication erst in der griechischen Formenlehre klar werden kann. Diese Classe von Verben konnte recht gut als siebente ablautende Conjugation aufgeführt und durch eine genaue Erklärung aus den älteren Dialekten konnte dem p. VIII. ausgesprochenen Grundsatze genügt werden; nur masste die Erklärung genauer sein, als die § 116. gegebene. Etwa so: Die Verba dieser Classe bildeten im Gothischen ihr Praeteritum durch Reduplication, indem der Anlaut der Wurzel wiederholt wird und sich dabei - wie im Griechischen mit s — hier mit gesteigertem i — al verbindet, z. B. slèpan Pract. saizlep. In den übrigen Dialekten ist keine Spur der Reduplication, sondern hier tritt dieses i hinter den consonantischen Wurzelanlaut und verschmilzt mit dem Wurzelvocale, der, wenn er nicht schon a ist, darin übergeht, zu dem Diphthonge ia, was nun für eine besondere Art des Ablants gelten darf, z. B. haltan, Pract. hialt; stózen, Pract. stiuz aus stioz. Im Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen trat statt is durch Vocalschwächung der Ablaut ie ein: stossen, stiess. - Uebrigens möchte das Verbum "gehen", obwohl sein Practer. durch Reduplication gebildet, doch besser zu den unregelmässigen Verben gerechnet werden; aber eine historische Erläuterung seiner Formbildungen war dann im & 131, 6, unerlässlich.

Weniger genügt uns die Behandlung der sehwachen Verbs,

deren Ableitung aus den starken näher erläutert werden musste. So musste der Verf. auch bei den 6 Verben, die im Praeteritum den Rückumlaut haben, den neuhochdeutschen Standpunkt fest-halten und bemerken, dass es angemessener sei, bei diesen die Formen: "sandte" etc. ganz aufzugeben, weil das Neuhochdeutschen das Princip des Rückumlauts, welches im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen im Praeterito der ersten schwachen Declination galt, nicht bewahrt hat, wie die Verba: "führen, rühmen, fürchten, hören" u. a. m. zeigen; cfr. Iw. 423. Do vorht ich in also sere. Kutr. 1, 16. do hörte man er diezen. Kutr. 4, 194. die edelen juncfrouwen fuorte man von dan. Iw. 1002. der gruozt

in harte verre.

Die übrigen Wörterclassen sind mit Ausnahme der Pronomina, über deren Sprachgebrauch von Andern sehr viel Vortreffliches gesagt ist, was der Verf. fast gar nicht benutzt hat, in einer angemessenen Kürze gut behandelt; nur hätten wir beim Adjectiv auch eine besondere Behandlung der umschriebenen Comparation gewünscht und dies um so mehr, da das hierüber im § 142. beim Adverb beiläufig Gesagte nicht ganz genau ist. Zwar finden sich auch hin und wieder Irrthümer, doch wollen wir uns begnügen, diese nur anzudeuten (§ 48. und p. 26. Anm. 1. und 2. über "Herz". § 75. vergl. mit § 310. § 76. vergl. mit § 299. § 90. cfr. 310, 1. § 66, 4. vergl. mit § 313—315.), und untersuchen nun, was der Verf. in den Anhängen für die Erklärung aus dem Althochdeutschen gethan hat. Mit Ausnahme der Mängel, die wir nachher anführen werden, enthalten dieselben allerdings das Nothwendigste, allein in einer so gedrängten Kürze, dass sie für Lehrer, die nicht selbst das Althochdeutsche studiren, nicht ausreichen, und auf solche musste der Verf, vor allen Rücksicht nehmen, da, wie uns bekannt, seine Grammatik schon jetzt von solchen Lehrern erklärt wird, die dann aber durch die naiven Fragen der Schüler in die grösste Verlegenheit gesetzt werden. Eine etwas grössere Ausdehnung war sowohl für Lehrer, als auch für Schüler vom grössten Nutzen. -

Ungenügend ist hierbei zunächst die Erklärung der Steigerungsformen im § 69., wobei der Verf. auf das Gothische zurückgehen musste, weil dadurch der Zusammenhang zwischen Comparativ und Superlativ mehr ins Licht trat, der althochdeutsch, wo das comparativische s in r übergegangen, schon verdunkelt ist. Ebenso musste bei den Verben der starken Conjugation der Uebergang des e in i in der 2. und 3. Person Singul., welche Eigenthümlichkeit weder § 105. noch § 107. angeführt ist, historisch genauer erklärt werden, als es § 110. und 111., sowie im Anhang 4, f. p. 79. geschehen ist. Gänzlich unerklärt geblieben ist aber die Eigenthümlichkeit vieler Verben starker Conjugation, wornach im Conj. Praeter. ein anderer Vocal umgelantet erscheint, als der des Indic. Praet. und welche der Verf. § 110, 4. erwähnt.

Diese so nothwendige Erklärung konnte sehr leicht aus dem p. 79. über den verschiedenen Ablaut des Pluralis Praeteriti Gesagten abgeleitet werden, indem es nur des Zusatzes bedurfte, dass die-

ser Vocal des Pluralis in den Conj. Praet. übergehe.

Ebenso vermissen wir ungern eine nähere Erörterung über die Bildung des Praeteriti der schwachen Conjugation, und dies um so mehr, weil das Anhang 4, h. p. 81. Gesagte: "Beide Endungen sind nach J. Grimms Vermuthung aus dem Verbum tuon, thun, entstanden", um so weniger verstanden werden kann, weil die Formen dieses Verbum auch nicht historisch erklärt sind. Nur durch diese genaue Erörterung der Bildung des Praeteriti kann die Bedeutung desselben klar werden. Denn obwohl es nur Vermuthung ist, dass diese Endungen aus dem Verbum tuon entstanden, so ist sie doch nur deshalb Vermuthung, weil in den uns bekannten Ueberresten des Gothischen dieses Verbum sich nicht findet. Gelingt es uns, es da aufzusinden, dann wird sich die Vermuthung als Gewissheit ausweisen; da ja diese Umschreibung sich nicht nur im Englischen erhalten hat, sondern sich noch jetzt in der Volkssprache und selbst bei Dichtern findet, cfr. § 280, 7.

Wenn aber irgendwo eine Erklärung der neuhochdeutschen Formen durch das Althochdeutsche Noth thut, so ist dies bei den unregelmässigen Verben der Fall; da ohne historischen Grund fast alle Formen unverständlich bleiben. Der Hr. Verf. ist darauf nicht eingegangen, allein der von ihm angeführte Grund kann nicht zur Entschuldigung dienen, weil dabei auf Sprachvergleichung. nicht Rücksicht genommen zu werden brauchte. Wir hoffen, dass der Hr. Verf. bei einer zweiten Auflage darauf eingehen wird; wünschen dann aber im Interesse der Schüler, dass diese Erklärungen jedem einzelnen Verbum beigefügt und nicht in Anhänge verwiesen werden: so wie wir es auch für angemessener halten. dass dann alle Anhänge wegfallen und deren Erklärungen den einzelnen Paragraphen eingewebt werden, weil dadurch dem Schüler der Gebrauch der Grammatik erleichtert wird; während derselbe jetzt die nöthigen Erklärungen mühsam zusammensuchen muss, dieses Hin- und Herblättern aber in den Lehrstunden nur zerstreuen kann. So muss z. B. der Schüler, um die § 107. angegebenen Eigenthümlichkeiten der starken Conjugation in ihren Gründen zu verstehen, das Einzelne aus pag. 78. 79. und 77. suchen, weil in dem Anhange eine ganz andere Anordnung ist. Auch ist der Verf. dieser Art der Erklärung nicht stets treu geblieben, sondern hat § 69. 116, und 117, die Erklärungen beigefügt, und dass dieses auch bei den andern leicht geschehen kann, zeigt die Buchstabenlehre in der Elementargrammatik. Die Sprachvergleichung konnte aber, da sie sich nur auf die Verba erstreckt, besser ganz wegbleiben, da dieselbe, sollte sie auch vielleicht einst bei grösserer Feststellung der Resultate auf Schulen zur Anwendung kommen, doch für jetzt nicht in eine für Tertia berechnete Grammatik passt. Ueberhaupt muss nach unserem Dafürhalten die deutsche Grammatik, wenn auch Grundlage der ganzen Sprachbildung, durchaus deutsch bleiben; einzelne sprachvergleichende Bemerkungen entschlüpfen dabei dem Lehrer von selbst, und diese genügen, da sie dem Schüler, der sich das Sprachstudium sur Aufgabe seines Strebens gemacht hat, zeigen, welches weite

und schwierige Feld er demnächst zu durchlaufen hat.

So wie wir hierbei die Anordnung des Verf. nicht billigen, eben so wünschten wir andern Theilen der Formenlehre eine andere Anordnung. Einzelner Paragraphen wollen wir hier nicht erwähnen; wir meinen vorzüglich die der Zusammensetzung und die des ersten Buches. Bei ersterer durfte der Herr Verf. die eigentliche und uneigentliche Composition nicht nebeneinander, sondern nacheinander behandeln, so dass erst alle Fälle der eigentlichen Substantiv-, Adjectiv- und Verbalcomposition erklärt wurden, und dann erst die uneigentliche in derseiben Ordnung folgte, weil nur dadarch allein der Begriff derseiben festgestellt und ihr in der Definition angedeutetes Wesen erörtert werden kann.

Das erste Buch der Formenlehre würden wir aber so ordnen, dass die beiden ersten Capitel: 1) Lautlehre und 2) von den Silben vor der Wortbildung; das dritte Capitel aber (Orthographie) nach derselben stände; da die Lautlehre namentlich für diese von Wichtigkeit ist; dasjenige aber, was bei der Declination und Conjugation daraus erklärt werden muss, auch allein angeführt verständlich ist. Ausserdem hat diese Anordnung den Vortheil, dass sie ungeschickte Lehrer abhält, von vornherein den Schülern alle Lust zum Lernen zu nehmen; weil solche nur gar zu gern die Grammatik Paragraph für Paragraph durchnehmen, dadurch aber so wenig nützen, dass selbst fähige Schüler, die kurz vorher nach des Herrn Verf. Grammatik unterrichtet waren, weder wussten, was Vocalschwächung, noch was Umlaut sei. Und mit Freuden stimmen wir daher Zerrenner\*) bei, welcher über solchen Unterricht folgende Fragen aufwirft: "Was sollen die Schüler unterer Classen mit der ganzen Einleitung, mit einem Unterricht über die Buebstaben und deren richtige Aussprache nach dem ersten Abschnitte, de sie lesen und sprechen können, und die richtige und nöthige Bildung der Aussprache gelegentlich bemerkt und fortwährend beachtet und geübt werden kann und muss? Wie soll nach dem zweiten Abschnitte die Lehre von der Bildung, der Dehnung und Schärfung und Betonung der Silben und Wörter ihnen schmecken, wenn sie mach dem Lehrbuche Schritt für Schritt durchgenommen wird? Wie unfruchtbar und schwer wird ihnen der dritte Abschnitt über die Worterten sein, wenn ihnen nicht vorher durch Zergliederung und Betrachtung der Sätze, wenigstens

<sup>\*)</sup> Zerrenner: Ueber den Unterricht in der deutschen Sprache auf anseren Gymnasien. Magdeburg, in Commission bei Heinrichshofen.

des einfachen Satzes, die Bedeutung derselben klar geworden ist \*\*
Wie und wann nach einer Anordnung dieser Art die Lehre den
Schülern mitgetheilt werden muss, so dass diese mit Lust und
Liebe dabei thätig sind, das hat nach unserm Dafürhalten Wurst
in seinem Hülfsbuche zu seiner Sprachdenklehre am besten gezeigt, und die Winke dieses methodischen und praktischen Schulmannes, der die Neigung der Kinder mit feinem Tact belauscht
und sich durch eifriges Studium eine genane Kenntniss unserer
Muttersprache erworben hat, verdienen die Beachtung aller
Lehrer.

## B. Syntax.

Haben wir uns nicht mit der Anordnung der Formenlehre befreunden können, so können wir dies noch weniger mit der Syntax des einfachen Satzes. Hier geht nämlich der Verf., nachdem er § 251. den Begriff der Syntax, des Subjects und Prädicats erklärt. ohne weiter die Wörter und Wortverbindungen zu beachten, welche sowohl in der griechischen und lateinischen, als auch in der deutschen Sprache als Subject oder Prädicat gebraucht werden können, was doch auch Billroth, dem der Verf. Vieles zu verdanken eingesteht, gethan hat (cfr. dessen Syntax pag. 91-94.), im § 252. zu den von ihm sogenannten Umkleidungen des nackten Satzes über, worin ihm Billroth Vorbild gewesen zu sein scheint. — Abgesehen devon, dass dieselben nicht vollständig angegeben sind, so sehen wir auch nicht deren Nutzen ein, weil dadurch eine Einsicht und ein Verständniss des einfachen Satzes nicht begründet wird. Besser wäre es gewesen, wenn der Verf. hier 'eine Anleitung sum Zergliedern der Sätze gegeben hätte, deren Nutzen für die deutsche Sprache Becker hinreichend bewiesen, und die, wie im Octoberheft der Centralbibliothek 1839. pag. 75. bemerkt, die beste Denkübung ist, da sie die Schüler zum scharfen Denken anhält, ohne dass sie deshelb grosse Denker zu sein wähnen. Daneben hat sie den Vortheil, dass sie im Griechischen und Lateinischen angewendet, die Schüler in den Stand setzt, selbst die verwiekelteren Satzverbindungen und Perioden schnell und richtig aufzufassen. Die Erfahrung hat Rec. davon überzeugt. Denn als er vor 3 Jahren mit den Schülern den Epaminondus des Nepos las, kostete es viel Mühe diesen, unter denen sehr fähige und talentvolle waren, mit denen aber die Uebungen im Zergliedern noch nicht vorgenommen, die lange Periode im 6. Cap. zum Verständniss zu bringen. Vor nicht langer Zeit las er dasselbe Capitel wieder, aber mit Schülern, die von Quarta an im Zergliedern den einfachen und zusammengesetzten Satzes geübt waren, und als sie diese Periode zergliedert hatten, übersetzten sie dieselbe so leicht und schnell, dass sie einstimmig der Meinung waren, sie sel zwar lang, aber sehr leicht.

Sehen wir nun diese Umkleidungen des Verfassers näher au,

so sind es nichts als die beiden Satztheile: Attribut und Object, die mit dem Subject und Prädicat zusammen die Bestandtheile des Setzes sind, auf welche sich alle Verbindungen zurückführen lassen; aus denen sich selbst der Nebensatz entwickelt. — Da aber nach des Herrn Verf. eigner Definition die Syntax von der Bildung der Sätze handelt (§ 251), so ist es doch sicher naturgemäss, die Syntax nach den einzelnen Theilen oder Gliedern des Satzes ansuordnen, und somit vom Subject, Prädicat, Attribut und Object besonders zu bandeln und so die Regeln, die bei der Verknüpfung eines jeden besondern Satztheils mit dem Subject oder Prädicat zu beobachten sind, zu erläutern. Der Herr Verf verlässt aber diesen wissenschaftlichen Weg und behandelt die Syntax nach der Ordnung der Wörterclassen, eine Anordnung, die deshalb zu missbilligen ist, weil es für den Ausdruck eines Gedankens ganz einerlei ist, ob ein Satztheil z. B. durch ein Hauptwort oder ein Adverbium ausgedrückt wird, weil dadurch der Sinn desselben gar nicht geändert wird. Oder ist ein Unterschied des Sinnes zwischen: "er spielt.mit Glück" und "er spielt glücklich?" Für das Verständniss eines Satzes dagegen kann nur dadurch gesorgt werden, wenn der Schüler die Satztheile aufzusinden und namentlich die bestimmenden Objecte zu trennen versteht \*).

Durch eine solche wissenschaftliche Anordnung müsste nun freilich Vieles, was der Herr Verf. in einzelnen Paragraphen zusammen abhandelt, wieder getrennt werden, und dadurch würde dann die Einfachheit der Auordnung, die er nach J. Grimms Beispiele erreicht zu haben glaubt, wieder verloren gehen; doch halten wir dieses für keinen Verlust, weil wir derin für den Schüler keine Einfachheit finden. Ausserdem hat Jac. Grimm für Gelehrte und nicht für Schüler geschrieben, und ihm, der die Ausbildung der Syntax durch 15 Jahrhunderte verfolgt, ist auch ein anderer Weg der Uebersicht vorgezeichnet, als uns Lehrern, die wir den Schülern den Vorgang des Denkens in ihrem Geiste an der Sprache anschauen lassen und diese dadurch verstehen lehren müssen. Hätte derselbe ein Schulbuch geschrieben, so würde seine Anordnung eine ganz andere sein; denn er deutet es in seiner Syntax hin und wieder selbst an, dass er aus Gründen der Uebersichtlichkeit die wissenschaftlich vorgeschriebene Ordnung verlassen müsse (cfr. ausser andern pag. 588.). — Erst der, welcher mit dem Satze und dessen Theilen vertraut ist, wird unsers Lehrers J. Grimms Forschungen benutzen können, und daher müssen die Lehrer, wie der Director Bischoff in Wesel sagt, die gediegenen Goldmassen, die jener aus den tiefen Schachten seiner Forschungen zu Tage gefördert, für die Schüler verarbeiten, ausprägen und

<sup>\*)</sup> Als Beleg verweisen wir der Kürze wegen, obwohl wir selbst Beispiele aus der Erfahrung anführen könnten, auf das von Wurst in seiner Anleitung zur Sprachdenklehre pag. 15. Mitgetheilte.

als Münze in Umlauf bringen. — Daher bin ich und mit mir sicher die meisten Lehrer überzeugt, dass Jac. Grimms Anordnung der Syntax für ein Schulbuch nicht passt. Ein solches muss nach und nach die einzelnen Satzverhältnisse zur Anschauung bringen: das kann aber nicht erreicht werden, wenn in einem Paragraphen Regeln gegeben werden, die zu 2 oder 3 Satztheilen gehören (§ 292.), oder wenn das zu einem Satztheile Gehörende getrennt wird. So wird z. B. der Schüler über das prädicative Adjectiv erst dann vollständig belehrt, wenn er nach und nach das hierher Gehörende aus § 251, 293, 296, 310, 311, 344 und 345. gelernt hat, und was nach einer Anordnung nach den Satztheilen in einem Paragraph gegeben werden konnte, ist zwischen fast 100 Paragraphen zerstreut. Eben so muss der Schüler alle Bemerkungen und Regeln über das substantive Prädicat, Attribut und Object aus den 68 278. bis 346. mühsam zusammensuchen, ohne über die verschiedenen Wortverbindungen, die ein solches Satzverhältniss bilden können; belehrt zu werden. — Dies über die Anordnung im Allgemeinen. Im Einzelnen hätte aber auch durch eine andere Anordnung, die wieder in der Nebenstellung des Zusammengehörigen besteht, in zwei Fällen die Uebersichtlichkeit befördert und ein Eindringen in das Wesen der behandelten Gegenstände erleichtert werden können. Der erste Fall ist bei der Tempuslehre § 259-270. wo nach unserm Dafürhalten der Gebrauch des Präsens statt des Futurums und in der Erzählung unter dem Präsens zugleich im § 261. abgehandelt werden musste, während der Verf. vom letztern Gebrauch erst im § 270. handelt; so wie überhaupt die § 268. und 269., die über die Tempora der Erzählung handeln, in die vorhergehenden Paragraphen aufgenommen werden mussten; während die Bemerkungen in den §§ 265. und 266. über die Umschreibung der Tempora der Vollendung besser in der Formenlehre § 133, sq. Durch diese Verbindung des jetzt Getrennten würde vorzüglich das Präteritum (Imperfectum) gewonnen haben, dessen Grundbedeutung im Nhd. nicht die Dauer, sondern die Gleichzeitigkeit in der Vergangenheit ist, aus welcher Bedeutung sich auf der einen Seite die der Dauer, auf der andern der Gebrauch in der Erzählung leichter entwickelt, als es beim Verf. der Fall ist. Hieran knüpfen wir der Kürze wegen zugleich die Bemerkung, dass die Gebrauchsweisen des Imperfectums (Praeter.) und des Futurums, wie sie durch Sprach- und Schriftgebrauch sich festgestellt haben, hier nicht so vollständig entwickelt sind, als dieses bei Becker und Herling der Fall ist. --

Der zweite Punkt, wo wir eine andere Anordnung wünschten, ist die Rectionslehre. Der Herr Verf. hat diese so getrennt, dass er erst die Verbalrection (§ 324—330.), dann die Nominalrection (§ 331—335.) und zuletzt die Partikelrection (§ 336—339.) erläutert, worauf dann im § 340—342. die absoluten Casus folgen, so dass also die Casus an 4 verschiedenen Stellen behandelt wer-

den, was einen Totalüberblick ihres Gebrauchs, wodurch allein ihr Wesen und ihre Bedeutung erkannt werden kann, verbindert. Die Elementargr. hat hier schon eine bessere Ordnung, und diese wänschten wir auch hier, jedoch so, dass stets Adjectiva und Verba so vereinigt würden, wie es eine Entwickelung der Bedeutung der Casus aus der Grundbedeutung mit sich bringt. Da nun aber die Präpositionen nur weitere und bestimmtere Exponenten derjenigen Verhältnisse eind, die früher durch die Casusform allein ausgedrückt wurden, so waren dieselben unter die einzelnen Casus so zu vertheilen. dass sie mit einer Anführung und Aufzählung derjenigen Verba und Adjectiva demjenigen Casus untergeordnet wurden, dessen Flexion sie jetzt vertreten; denn in der Syntax haben sie, sollen sie anders zum Verständniss der Sprache beitragen, nur diese Stelle. Besonders reich würde dies Verzeichniss beim Genitiv ausfallen, es würde aber den grossen Vortheil gewähren, dass es schon früh den Schüler befähigt, sich ein Urtheil über die Sprachen, deren Kraft und Energie zu bilden, da er leicht einsieht, dass in der Flexion Kürze und Gedrungenheit des Ausdrucks liegt, dass dagegen durch die Praposition swar grössere Bestimmtheit erreicht wird, jene Energie aber verloren geht; so dass wir daher jetzt oft matte Umschreibungen anwenden müssen, wo unsre Vorfahren mit der blossen Flexion ausreichten; wovon einige Beispiele angeführt werden können, z. B. Klage 844. dem zorn muotes vrechen. Wig. 7685. grimme des muotes. Iwein 7254. vrisch des willen. Iw. 3149. Des wil ich iemer riuwec sin. -

Bei einer solchen Anordnung würde freilich Vieles von dem § 336—339. Gesagten eine andere Stelle erhalten, und der § 337., der über die Bedeutung derselben handelt, ganz wegfallen, und dieses um so mehr, da er, genau betrachtet, nicht zur Syntax gehört, sondern in einen besondern Theil der Grammatik, indem wir der festen Ueberzeugung sind, dass die von Agathon Benary vorgeschlagene Eintheilung der Grammatik in Formenlehre. Bedeutungslehre und Syntax die einzig richtige sei\*), und daher die Beachtung aller Grammatiker verdient. Sollte aber der Hr. Verf. in einer zweiten Anflage seine Anordnung nicht aufgeben wollen. obwohl er sich durch ein Anschliessen an Benary den Dank Aller erwerhen würde, so ist doch zu wünschen, dass er die Prapositionen einer genaueren Arbeit nach Jac. Grimm unterwirft, dessen Forschungen von pag. 830. an, so wie dessen Nachträge noch viel Beachtenswerthes enthalten, und das vom Hrn. Verf. p. 195. über die Verwandlung der intransitiven Bedeutung in die transitive Gesagte wird denn nach Grimm p. 862. u. 868. die geeignete Modifica-

<sup>\*)</sup> Das Nähere hierüber findet sich in den Berliner Jahrbüchern 1834. Juli Nr. 9. S. 67. In diese Bedeutungslehre gehören: Präpositionen, Prenemen, Numerus, Genus, Gradation, Casus etc.

tion erleiden. Einer genauern Prüfung bedarf aber auch die Lehre von der Grundbedeutung der Casus (§ 320—323.), die wir darum nicht billigen können, weil nach dieser kein Puakt im Raum für den Nominativ übrig bleibt; der aber als Casus, denn dafür halten wir ihn mit dem Herrn Verf. (Vorrede pag. IX.), auch eine räumliche Grundbedeutung haben muss, die vom Herrn. Verf. aber nicht entwickelt ist. Viel Gutes hat für die Lehre Herling, mit dem Ottfried Müller in vieler Hinsicht, namentlich in der Festatellung der Grundbedeutung des Nominativ übereinstimmt.

Nachdem wir bis jetzt mit wenigen Ausnahmen im Allgemeinen die Anerdnung des Herrn Verf. besprochen, müssten wir noch unsere Bemerkungen zu den einzelnen Paragraphen nachtragen, die aus einer genauen Vergleichung mit Jacob Grimm und einem Studium der nhd. Grammatiker hervorgehen; da wir dadurch aber die Grenzen einer Recension zu sehr überschreiten würden, so wollen wir nur noch Einiges über des Herrn Verf. Behandlung der Modi (§ 271—282.) anführen; sind aber gern bereit, die übrigen Bemerkungen dem Herrn Verfasser zur geneigten Prüfung mitzutheilen.

Zuerst können wir dem Herrn Verf, nicht beistimmen, dass er sowohl in der Formenlehre (§ 102.) als auch im § 271. und 272. den Begriff des Modus noch so weit ausdehnt, dass er den Inf. und das Participium umschliesst. Denn der Modus bezeichnet die Modalität des Urtheils i. e. die Art und Weise, wie das Urtheil von einem Gegenstande ausgesagt wird. Das Verbum hat also nur dann einen Modus, wenn es auf ein Subject als Prädicat bezogen wird und diese Beziehung durch die Flexion desselben ausgedrückt wird. Inf. und Particip können aber, wie der Herr Verf. selbst sagt, "keinen Satz bilden", d. h. die prädicative Beziehung kann nicht durch Flexion an ihnen ausgedrückt werden, sondern dieses geschicht in Sätzen, wie: "Der Mann ist wüthend. — Eine reiche Ernte ist zu hoffen" durch das Hülfszeitwort. Es kann daher durch diese beiden Formen auch keine Modalität ausgedrückt werden, sie gehören mithin auch nicht zu den Modis, da des Verf. Unterscheidung von eigentlichen und uneigentlichen Modis durch Nichts begründet ist. In der Formenlehre sind sie als Anhänge zu betrachten; in der Syntax aber als abhängige Formen, als Objecte und Attribute, zuweilen auch als Prädicate, und trennen sich bei einer Anordnung der Syntax nach den Satztheilen von selbst von den Modis.

Sodann müssen wir gestehen, dass die Unterscheidung des Conjunctivs in den Conjunctiv der Möglichkeit und der unerwogenen Möglichkeit nicht haltbar ist und dass sie durch die Beweisführung in der Note pag. 161.: "in dem Satze z. B.: lebte doch mein versterbener Vater noch, ist es nicht denkbar, dass das Subject die Sache für möglich hält", darum nicht begründet ist, weil ein Jüngling, denn als solchen müssen wir uns das Subject denken, dessen Vater früh gestorben, den Wunsch nur deshalb ausspricht, weil das Fortleben des Vaters nach seinem Lebensalter noch möglich war. — Der Unterschied der Bedeutung ist nur der, dass das im Conjunctiv möglich ist und noch eintreten kann; dass dagegen der Conjunctiv der Nebenzeiten etwas aussagt, das zwar möglich sein könnte, von dessen Nichwirklichkeit der Sprechende aber schon überzeugt ist, wie z. B.: Käme doch mein Vater schon heute und nicht erst morgen zurück! — Wäre doch mein Bruder hier! wo das mögliche Eintreten des Gewünschten nicht wegge-

läugnet werden kann.

Unsere bisherigen Bemerkungen haben schon hinreichend bewiesen, dass wir nur die Beckersche Anordnung als wissenschaftlich betrachten können. Der Werth derselben besteht am meisten auch darin, dass sich die Lehre von den Nebensätzen eng an die des einfachen Satzes schliesst. Diesen innigen Zusammenhang finden wir beim Herrn Verf. nicht, der nirgend dem Schüler erklärt und nachgewiesen hat, wie jeder Nebensatz nichts anderes ist, als eine Entwickelung irgend eines Satztheils des einfachen Satzes zu einem besondern Satze, um diesen so erweiterten Satztheil entweder mit mehr Nachdruck (denn der Nebensatz bezeichnet nicht das Unbedeutendere, wie der Herr Verf. p. 206, sagt \*) auszusprechen und hervorzuheben, oder um dem so erweiterten einfachen Satze das Schleppende zu nehmen. — Diese Erläuterung der Entstehung der Nebensätze war deshalb nöthig, weil dadurch allein der Schüler zu der Einsicht gelangt, dass jede Periode, aus wie viel einzelnen Sätzen sie auch besteht, doch nur einen Hauptgedanken ausdrückt, und diese Einsicht wird auch nur dadurch gefördert, wenn der Schüler genau anzugeben weiss, welcher Satztheil des einfachen übergeordneten Satzes durch den Nebensatz erweitert ist. Hieraus folgt dann unsres Erachtens von selbst, dass die Eintheilung der Nebensätze von Becker im Ganzen die richtige ist, wenn gleich sie noch einzelne Verbesserungen zulässt. Jedoch enthalten wir uns hier billig einer Begründung dieser Ansicht und Widerlegung der Eintheilung des Herrn Verf. so lange. bis derselbe, wie er Vorrede pag. IX. versprochen, die Beckersche Eintheilung als unsicher und gewagt dargestellt und also die seinige mit Gründen als die richtige bewiesen hat; bis dahin unterschreiben wir das Urtheil, welches im Octoberheft der Centralbibliothek 1839 pag. 17. Anm. über diese seine Eintheilung gefällt ist. - Wir werden dann gern seine Gründe prüfen und dabei zugleich dann die Gelegenheit benutzen, unsere übrigen Gegen-

<sup>\*)</sup> Nebensätze vertreten entweder die Stelle des Subjects, oder des Attributs und Obj.; letztere haben im einfachen Satze stets die grössere Bedeutung und somit den Hauptton; mithin bezeichnet der diese Theile vertretende Nebensatz das Wichtigere.

bemerkungen gegen des Heifn Verf. ganze Lehre von den Nebensätzen und deren Andrdnung vorzahringen. Within han no mille Was nun die Elementargrammatik anlungt; so enthält diese allerdings mannigfache Verbesserungen, aber ihre Anordnung ist gleichfaile micht durchweg au bilfigen and dann enthalt sie far eine Sexte und Quinta zu viel; namentlich konnte die Lehre der Wortbildung hier wegfallen, weil diese für solche Schiller zu schwer ist und die ersten nothwendigen Begriffe darüber sich leicht an die übrigen Theite der Formenlehre ankhüpfen lassen. Bevor wir von dem Herrn Verf. scheiden, erlauben wir uns noch einige Worte über die Methode des Unterrichts, die derselbe in der deutschen Sprache zu empfehlen scheint. augen "scheint", weil der Herr Verf. seine Ansicht darüber nicht ganz bestimmt ausgesprochen hat, sondern wir dieselbe aus den Worten der Vorrede pag. XI.: gand ich habe es immer bester und weekender gefunden, über etwas abgerissenes zu sprechen, als über das, was in behaglicher Breite in den Lehrbüchern stand". entnehmen zu dürfen glauben. Hiernach scheint es der Verf. für augemessener zu halten, dass der Lehrer das, was in dem Lehrbuche kurz angegeben, weiter erörtere, dass er darüber einen freien, erklärenden Vortrag halte. Wir können dieser Ansicht nicht beistimmen, weil die grammatischen Gegenstände einmit in der Formenlehre der deutschen Spruche dem Sohüler. der sich von Jugend auf damit beschäftigt, der sie täglich beim Sprochen anwendet, bekannt zu sein scheinen; in der Syntax aber zu ahstrakt sind. : als dass sie , settet bet der lebendigsten und klarsten C Auseinandersetzung von Seiten des Lehrers, die Aufmerksunkeit der Schüler rege zu erhälten im Stande sind. Nach unerem Da fürhalten, und wir haben die Methode vielfach geprüft, muss der Lichter hierbei meist katochetisch verfahren und aus gesagten oder an die Tufel geschtiebenen Beispielen den Schüler Alles selbst finden lassen. Durch dieses Verfahren erscheinen fust alle Gerelegiande dem Schaler unbekannt, der Lehrer vermag so zunz luteht durch an die Schüler geriehtete Fragen und Benutzung ihrer Antworten des Interesse und die Aufmerkenkeit rege zu erhalten. Auch das Denkvermögen der Schüler wird fortilauernd dedurch geübt, and dieselben immer mehr befähigt, fiber grammatische Gegenetände nachzudenken, so dass diese Methode, haben die Schüler durch sie erst ihre Muttersprache verstehen gelernt, auch auf die Syntax der griechischen und isteinischen Spruche angewendet werden kann und auch hier eine genauere Kenntniss begründet. Auch dem was der Vorf in der Vorrede pag. X. sigt: , Bei der Declination der Substantiva beginnt der Lehrer am Besten mit den beigefügten Tabellen, eben so bei der Conjugation; dann geht man leicht zu der ausführlichen Auseinandersetzung dieser Abschnitte über", können wir nicht beistimmen: Wir halten vielmehr dafür, dass man zuerst, freilich in Sätzen,

N. Jahrb. f. Phil. u. Pad. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Hft. 1.

das Wesen der Declinations- und Conjugationsformen vom Schüler auffinden und unterscheiden lessen muss. Debei wird man beim Verbo, als dem beweglichsten Theile des Setzes, beginnen müsson und durch Abinderung desselben nuerst den Unterschied der Zeiten, dann den der Modi aufsnohen und durch Beisniete einprägen. Jede so vom Schüler verstandene Zeit wird dabei nach ihrer Rildung und Form von der andern unterschieden, ihre Bedentung and ihr Gobrauch wird grkanut und zuletzt ihr Name genannt. Let auf volche Weise das Gause der Flexion, z. B. des Verbi durchgegangen, so werden die Schüler aufgefordert. das einzeln nach einander Gelernte nach der dargebotenen Tabelle zusammensustellen, und man hat die Freude, dass fast alle jede Zeitoder Modusform selbst bilden und jede ihnen vorgelegte Flexiousform nicht pur analysiren, sondern auch nach ihrer Anwendung im Satze verstehen. Nach den Henrn Verf. Vorschlage, verstehen wir denselben anders richtig, bleibt die Tabelle dem Schüler etwas Todtes. Mit vieler Mühe prägt er sich die Namen der Tempors, Modi etc. win, und hat er audlich Alles gelernt, so ist er nicht im Stande, einzelne dargebotene Formen entweder selbet gu bilden oder an analysiren, weil er Formen, die er nicht verstanden', sich eingeprägt hat. Ein nach dem Erscheinen dieser Grammatik nochmals angesteltter Versuch, indem wir einige Schiler nach der ergtern Weise in besonderen Stunden vornahmen, die übrigen aber mech des Herra Verf. Vorschlage unterrichteten, hat uns von Neuem den Vorsug jener Methode bewiesen. Die dergrach miterrichteten Schüler, die zum Theil Neulinge der Chare waren, waren in 14 Tagen weiter, als die übrigen, de eie in dieser Zeit neben der genauen Kinprägung der Kormen schop Alles des mitgelernt hatten, was den ührigen, die zwar nach den Tabellen die Formen herragen, aber nicht ausser dem Zusammenhange bilden oder analysiren konnten, erst noch erklärt werden musste.

Und so scheiden wir dem von dem Herne Verfasser mit dem Wunsche, dass er diese Bemerkungen, die ner Liebe ser Sache hervorgerufen hat, freundlich aufnehmen und sieh nicht deren stossen möge, wenn wir im Eifer für des von uns für wehr und richtig Gehaltene vielleicht zuweilen unserm Grundsatze, nicht durch scharfe Ausdrücke den von uns allein gebilligten milden Ten jeder Kritik verletzen zu wollen, nicht tree gehlleben sein sollten. Jeder achärfere Ausdrück, sollte er sich finden, gilt nur der Sache, nicht der Person, de wir für den Hrn. Varf. die grösste Hechschntung hegen.

Druck und Papier sind gut; sinnentstellende Druckfehler. haben wir weiter nicht hemerkt, als im § 384. 3, we statt "Nachsatz" zweimal "Nebensatz" gesetzt ist.

Lingen.

March Holling of the State of t

F. Vollbrecht.

North Comment Games &

Q. Horatius Flacqua, Recensuit Io. Casp. Orellius. Addita est varietas lectionis codd. Remensium III., Sangallensis et Turicensis et familiaris interpretatio. Turici. Vol. I. 1837, Vol. II. 1838. 8.

Unter die erfreulichen philologischen Erscheinungen der letztverflossenen Jahre gehört unstreitig die Orellische Ausgabe dos Horaz. Zwar war man im ersten Momente überrascht, die Namen dieses Kritikers und jenes Dichters auf Einem Blatte gepasst zu finden, man war verwundert, statt des lakonischen Kritikers mit seinen stummen Sternohen und Linien plötzlich einen beredten Interpreten, und swar in neubenannter Weise, zu finden, je man zuckte wohl schon beim ersten flüchtigen Blättern, der eine nicht ohne schadenfrohes Lächeln, der andere mit aufrichtig wohlgemeintem Bedauern, die Achseln, den strengen Kritiker nur auch auf flüchtigerer Fährte, den Vielunternehmenden nun auch in der Nähe einer geführlichen Klippe, kurs den wackern Schriftsteller und Gelehrten zuf einem auch diesem nicht verschlossenen Abweze zu erblicken. Doch kam es nicht bis zu öffentlicher Kundgebung so vereilig gefasster und im Stillen gehegter Ansichten. Denn man begann bereits die Ausgabe gründlicher zu prüfen, und fand gar bald, dass neben Manchem, word es gerade keines Orelis bedurft hätte, doch auch Schätze in dem Buche niedergelegt seien, zu deren Hebung gerade dieser als der befähigtste und befügtente erscheinen musste. Auch freute man sich, die Schätze nicht blos gehoben, sondern auch so glücklich geordnet und verwendet zu Anden, dass man neben der Anerkennung sehon Stimmen der Dankes vernehmen konnte. So erregte ferner die Geschicklichkeit and Müssigung, mit welcher neben dem eigenen Neuch mit grosser Kürze und der wänschenswertkesten Uebersichtlichkeit auch altes, verjährtes und bewährtes, oder auch neueres, der Erwithnung worthes Verdienst anerkannt und aufgeführt erschien. lebhaften Belfall. Kurz der geschätzte Kritiker schien von dieser-Seite an seinem bisherigen Ruhme nicht verloren, sondern ebergewonnen zu haben. Dech es bildete die Kritik immer nur einenräumlich kleinen Theil des neuen Buches, und, hätte sich bei allmälig genauerer Prüfung der andere, bei weitem umfangreichere Theil desselben als eine in der Anlage verfehlte, in der Ausführung missiangene oder irgend sonst anstössige Zugabe dargestellt. so hätte leicht das Uebergewicht des Umfangs auch dem auf diesem lastenden Tadel das Üebergewicht über jeues Lob des minder umsenereichen Theiles mittheilen können und jedenfalls wäre ein so unerfreulicher Widerepruch zwischen Gelungenem nad Miss. ghickten entstanden, dass der Eindruck des Ganzen ein unangenehmer hätte sein müsren. Altein zuch hier, wo man doch mit weniger günstigem Vorartheil die Prüfting austelite, ergab sich des: beifälligen Urtheile bei weitem mehr als den abfälligen. Verkannte men auch nicht eine gewisse Breite der Audführung- bie

und da ein allzunahes Anstreifen an das Triviale, wollte zuweilen das Wasser der Erklärung etwas zu hoch gegen das Feuer des Textes anzudringen dünken, so musste man sich doch dagegen eingestehen, dass eine grosse Klarheit der Erläuterung durchgängig herriché, desetrotziler erwähnten Breise augun menchèn dez Gedankenentwickelung dienenden Stellen doch eine höchst willkommene Pricision in Mittheilung des sus dem historischen, chronologischen und, biographischen Vorrathe: 20m Verständniss: Erfordettichen sich durchgängig finde, dass oft Kritik und Erklärung in eine glückliche, und fübereinstimmende Verbindung gesetzt worden, dass in Anführung paralleler Stellen zwar eher zu viel als zu wesig zeschehen, aber doch die Auswahl im Gauzen sehr treffend veranstaltet und durch meist wörtliche Mittheilung, besonders ats den Bruchstücken griechischer Vorbilder, mehrefür die Förderung der Verständnisses oder der Bengtheilung ein Vorschub, als für die Trägheit des bequemen Lesers ein Polster bernitet worden net. Anch: musete der Ton, in welchem Alles ohne Selbstgefälligkeit wie ohne hämisches Uebelwollen mit Leichtigkeit und dennoch sicher, mit Bescheidenheit und dennoch selbstvertzauend ebenmässig dahinläuft, eine gewinnende und im Fortlauf eine immer mehr einnehmende Wirkung äussern, die auch durch das Fliessende und Leichtsasliche einer sehmucklosen Diction aleh: nicht gehemmt oder unangenehm gestört sah. Erionerte man sich bei diesem allen noch der auf dem Titel verheissenen familieris interpretatio, se musste man dadurch die empfundenen Mängel noch mehr für entschuldigt, die wahrgenommenen Vorzüge noch für gesteigert erachten. F2 + C+

Wir haben hier, in kurzen Strichen einen Ahrits der, wennt man so sagen darf, inneren Geschichte des erschienenen Buchen zu entwerfen gezucht und sind dedurch der, ohnehin nun vergeb-lichen, Mühn überhoben, dessen Eigenthümlichkeiten zu schilderny da dasselbe bereits zu alt ist, um für ein unbekanntes zu gelten und erst unserer Einführung zu befürfen. Vielmehr sei se unt nun vergönnt, unsett eigenes Urtheil, welches allerdisga mit jenem allgemeinen im Wesentlichen übereinstimmt, etwas ausschiltrlicher zu entwickeln und zu begründen.

Für eine erfreuliche Erscheinung in der philologischen Litet rater können wir nur diejenige ansehen, durch welche diese winkrilieh, entweder im Allgemeinen und Grossen, oder doch in demjenigen Theile, welchem jene augehört, fort, das heinst verwärtsgeführt wird. Eine Schrift, durch welche nicht ein Fortschrittzugleich hezweckt und erneicht wird, ist, mag sie auch sonst mantches. Verdienstliche haben und vielleicht aufällig manches Bequeme darhieten, doch keine Förderung der Literatur selbst. Dieses auf die Herausgabe alter Auturen bezogen und natürlich von Blosser Vervielfältigung der Texte abgetehen, werden nur dien jenigen neuen Ausgaben auf eine freudige Begrüssung Auspruch zu

michen berechtigt erscheinen, welche entweder die Festesberichtigning offer das Verständnise oder undlich die Brklärungeweise irgend einer alten Schriftstellers von dem bisher erreichten Standpunkte in einem solchen Musse vorwättsführen, dass die derangesetzte Mühe und die aufgewendeten Kosten auf der einen Stite in einem richtigen Verhältnisse mit dem Gewinne auf der anderen stehen: Steht hier die Grösse des Aufwandes mit der Kleinheit des Werschrittes in gar zu greilem Widerspruche, use sind die mittelbar aben unzertrennlich mit diesem Ergebniss zusammenhängenden Nachtheile, deren Aufführung wir hier übergeben, von so herwiegender Bedeutung, dass der geringe Fortschritt kaum wech in irgend eine Berücksichtigung gezogen zu werden verdient. Und nur zu häufig tragen die neuen Erscheinungen diesen unsicheren und zweidentigen Charakter, so dass die Literatur selbst Gefahr läuft, aus einem Felde reifer durch wenige Einzelne aber wahrhaft Berufene hervorgebrachter, und Viele beruichernder Erzongnisse, zur Pflanzschule einer sich selbst und zugleich Andere überetürzenden Erzengninsfertigkeit Vieler zu worden.

Aber auch selbst die Berufenen, die als wirkliche Förderer der Wissenschaft Anerkannten gerathen leicht, sei es durch Andrang von aussen her, sei es durch das rastlos sich steigernde Bewusstsein der leichten und schnellen Anwendung des oft mit Erfolg Geubten in die Gefahr, durch immer wiederholte Fortsetzung der Begonnenen inst minder gläcksichem Fortgange, vielleicht wohl ger zum Schaden der Literstur oder doch zu eigenem Nachtheile ihre Thätigheit zu vervielfachen. Wir wellen . um nicht zu weits Huftig zu werden und jeder Versuchung zu irgend einer Bestehung des Gesugten wasweichend, nur den Einen Punkt ins Auge fasien, der mit unsrer gegenwärtigen Aufgabe in enger Verbindung steht: Es kann klicht geschehen, dass ein anerkannt füchtiger Gelehrter, der sich darch gründliche Bearbeitung alter Promiker bewährt and verdient gemacht hat, veranlasst wird oder sich versucht fielt, nun auch zur Behandlung eines Dichters fortzugehen: Wir wolten annehmen, dass er mit demselben Effer, aber auch gans in der früheren Weise seine Arbeit beginne und vollende, and dechi kann es sein, dass im Erfolge das Werk als ein völlig verunglücktes erkannt werde. . Worin liegt nun der Grund dieses Misslingene? Einzig in dem nicht zum Bewusstsein gekommenen Missverhältniss zwischen der Befähigung des Unternehmenden und der Eigenthumlichkeit des behandelten Gegenstandes. Denw wie es dort beim Dichter heisst: Eines schickt sich nicht für Alle, so Rest sich auch umgekehrt sagen: Alles schickt sich nicht für Einen: Wer einen Dichter mit Glück behandeln will, muss zwar keineswegs selbst Dichter sein, aber doch ein so fein organisirtes und geubtes Vermögen des dichterischen Anempfindens, Nachfühlens und gleichsam Reproducirons haben, dass er verhältnissmässig leicht and sicher, sei es in kritischer oder enegetischer Hinsicht

solbet so disbenswürdle; ausmirneltales, über, seine familiaris interpretatio, dass man; schon im Vorans dafür gewonnen, wenn man nun das Alles im Buche seibst so durchgängig bestätigt findett nighthumble kann, diesen seit länger als 25 Jahren öffentlich thätigen: Erklärer des Horas innig horbsuschätzen, und ihn glücklich m preisen, wie as bei herannsbestem Alter so viel Ingend und Hnitenkeit des Gemüthe, unter den bestäubten und vermoderten! Schätzen der Bibliotheken noch so viel Frische des Geistes, mitten unter den Leidenschaften und Wirren seines Vaterlandes no viel Ruha und Friedfertigkeit eines treuherzigen Sinnes zu bewahren gewusst, und dass er aun zu allgemeinem, Prommen diese herrlichen Eigenschaften in einem jedenfalls vielgelesenen Werke an den Tag gestellt hat. Wie riele Gelegenheit zu polemischen Ausfällen oder schneidenden Abfertigungen bot sich ihm nicht dar! Kaum dass ihm einmal ein hartes Wortlein gegen die neue batavisebe Kühnheit entschlüpfti Mag es sein, dass manches dabei absichtlich unberührt geblieben ist, was nicht ohne ernsteren Kampf bätte surückgewiesen werden können, so darf man dagegen nicht vergessen, dess diese famil. interpretatio weniger den atrengen Grammatikern der Schule, als den Freunden des Horaz allzumal bestimmt ist, und dass das Feld einer solchen Interpretation kein Tummelplatz für Streit und Krieg sein soll. Ueberhaupt wird ein Schriftsteller, dem es nur um Wahgheit zu thun ist, auch die Wahrheit der Liebe nicht aus den Augen setzen, Doch wir wollen nicht länger bei der Persönlichkeit des Erklärers, die ja überhaupt nicht die Aufgabe unerer Beurtheilang ist, verweilen, sondern die Weise der Erklärung selbst betrachten. : Trägt diese nun auch nicht das Gepräge überrastbestder Neuheit, so ist sie doch eine verdienstvolle Fertführung der bisberigen Bestrehungen, eine solche, in welcher die Aufaneicherungen früherer Erklärer vielfach benntzt, aber vergeistigt und das Massenhafte derselben ing Kurze gezogen ist, und bei welcher dont durch den immerwähren: den Hinzutritt des grammetischen und kritischen Elementes eben se den innere Umfang erweitent, als den Urtheil, weil es strenger geübt worden, mit dem frähleren veralichen, als ein geschmackvolleres sich kund gibt. Die Rearbeitungen von Jani, Mitschern lich und Döring , die nächaten Vergüngerinum der Orellischen, gehören sämmtlich ein und derselben Richtung au, wenn auch in der ersten das historischen in der zweiten das ästhetisch-literarische, in der dritten das exegetische oder vielleicht richtiger das persphrastische Idiam der Göttinger Schule vorzugsweise vertreten erscheinte He: Obbehältswar im Ganzen jene, bei Erklärung cines Dichters und des Horas insenderheit ger nicht verwerfliche Richtung bei; aber er verbindet jenen mannigfaltige Elemente dyrch die Einheit eines unbefahgenen Urtheils und swar mit Beseitigung alletereid bibjectiven Emplindingsäusserung, und gesellt dazu, wie schon gedacht, des serathichen und kritischen Markes ap viel,

dass relbet de wo man seiner Entwickelung des Sinnes etwas mehr Erhebang and Schwung wünschen mönhte, von offenbarer Verflachung oder Verwässerung nicht die Rede sein darf. Möge pur dieser Weg noch immer, jedoch in fortschreitender Weise, verfolgt, und namentlich dem Virgil eine', der Nator des Epikera angemeagene, äbuliche Behandlung au Theil werden. Denn weder die Wagner'sche Wiedergeburt des Heyne'schen Virgils .. so schätzenswerth sie auch ist, noch die wenig geordneten Vorräthe der Thiel'schen Aeneide entsprechen, den Anforderungen gelehrter Kritiker so, dass sie augleich die Wünsche jedes geschmackvollen Lesers (deren Zahl zu vermehren in den Tagen der Gegenwart, von grösserer Wichtigkeit ist, als es früher nöthig was) hefriedigend zu erfüllen geeignet wären, und auch den Anfängeru in der Wissenschaft ebenso durch den Inhalt nützlich, als durch die Form ein gutos Vorbild wären und somit ein Antrieb zu weiterer Fortführung des Begonnenen würden. Hrn. O.'s Erklärungsweise verdient daher nicht minder unsern Dank, als sie die Hoffnung erweckt, man werde zunächst da fortfahren, wo er stehen geblieben, nicht aber da stehen bleiben, wo er fortgefahren ist . Von der Erklärungsweise geben wir fort zur Beurtheitung der Erklärung selbet, insofern dieselbe Hrn. O. eigenthümlich und folglich eine neue ist. Danaber die Erklärung hauptsächlich auf dem Vorständnies beruht, dieses aber gerade da, wo eins neue Erklärting von einem neuen Beerheiter erwartet wird, meist mit der Kritik eine verknipft ist indem an solchen Stellen eptweder die Lesurt von Alters her sohwankt, oder, wo dieses nicht der Rall ist (wir erinnern an Od. I. 5, 7.); der Witz der Neuenen durch kühne Aanderungsvertuche, welche je vach der Befähigung ihrer Unheher von der leichtfertigen Spielerei sinnreicher Vermuthungen bis zie der ernsten Vollgiltigkeit wahrheften Werthen binanreichen diein Schwanken der ursprünglich feststehenden hesset east consenst hat, welches sich ehen um dieger diplomation schen Sickerheit, willen immer erneuert fortpflanzh: ..... da also Erklärung. Verständniss tind Kritik so angi zusammenhängen: so wellen auch wir bei deren Beurtheilung keine Trepung eintreten lassen, gondern nach einer kurzen allgemeinen Bemerkung an eldiger Beispielen en darzuthun versuchen, wie hald das Verständniss auf die Kritik gewirkt, bald Verständniss und Kritik gemeinschaftlich die Erklärung bestimmt haben. munNachdem im J. 1711, die schlummernde Kritik des Horas dnuch Alen Rühnen Scharfeinn Rich, Bentley's einen so, erschütternden Stees erhalten hatte, dass sie im ersten Schwanken kaum ihrer selbst mehr mächtig war, bedurfte es mehr als eines Jahrhunderts, che die nachwirkende Bewegung, sich wieder so weit beruhigt hatte, dass cin weder in Liebe noch in Hass befangenes.

salbetbewusstes mud. doch besonnenes Fortführen derselben eint tretsta konnte. Schon die im J. 1824 erschieuene Jahn'sche Re-

hat) hatusitöchlich: durch: den: Wolriklung: geleitet ! worden iber. Hierbei mag dest Schreibung gewitsen Formen gedacht werden. Date He. Q. MI J. 28, 13. Chidon für M.'s Gnidon soltreibt., wollen wir als etwas seitr Unbedeutendes nur deshalb berühren i um dat hei anguführen. dass I. 30. 1. sowie H. 5. 20. die Angabe vermisst wird nob eine Abwelchung von Meineske statt finde, es wäre dehat; dass Meinacke (dissen Anagabe:wir leider nicht hat ben aur Kinsicht erlangen können) fentweder absichtlicht oder 2n1 fällig die Aenderung an beiden Stelled selbst unterlassen habei Doch mochte nun eher das Verschen auf Seiten Hru. Orellis ansunchmen géneigt sein, de 1,39, 1. auch die mách 11,15, 20: verattezusetzenile Uebereinstimmung von Be mit der von Hra. O. gegebenen Form Caidi micht angezeigt worden ist, sondern nur das in den drei übriden Handschriften erscheinende Gnidi. Mag auch der Gegenstand, wie er es wirklich ist, unbedeutend sein, so istdoch in einer kritischen Ausgabe, schon um der Bestärkung des Wettranens bei wichtigeren Punkten willen, die höchste Genauigkeit überans wünschenswerth, und wir wissen es Hrn. O. grossen Dank, dass er an vielen Stellen, wo er zur Auführung seiner Büchen nicht vernflichtet war, durch ausdrückliche Angabe der in ihnen enthaltenen Vulgata dieser eine schützende Sicherung gegen den Andrang unuöthiger Besseringsvorschläge bereitet hit...... Die: Wahl zwischen griechischer und dateinischer Endung kommt in Frage II, 14, 18, and 17, 17, Hr. O. hat recht gether seiden Bioham zu folgen, die en der ersten Stelle einstimmig die gried chische. Form: Cicytos: sobützen; wähnend an den zweiten men: R für Scerpios spricht. Der Text Meinedke's, hat Cocytus: und Sporpins: Hatte Hr. O. mur gonstanter dieses Verfahren eingehalteni, da dié handschriftliche Auktgrität hier allein ein aicheren Anhalten gewährt. So hätte or um bur einige Beispiele ange: folden; L. 7, 2 metrost ouf Rhodon folgen lasson sollen Ephesum. L. 19, 24 dem Thebanac getrost beigesellen Semelee, H, 14, & ohne Bedenken Getyenem neben Tityen setzen, III, 4; 76.() Actnen neben impositam. III., 28, 14. Paphum schreiben sollen eben wegen des vorhergehenden Gnidon, wofür schon Bentleyn ausser der handschriftlichen Auktorität sein richtiges Untheil führter Paphum placet, ut exitetur outovorchaveou in fine versuum, Coid don, Paphon 3). Vielleicht selbst um solcher Nebendinge willen. - 1 to seemil is a market to

Hätte Bentleyn der nach seiner eigenen zu Anfange der Pracfette gegebenen Erklärung; die men bei seiner Beurtheilung sowohl als bei Geltehdmenkung seiner kühnen Behauptungen häufig ausser Acht gelassen zu haben scheint, den Horaz nur zur Erheiterung und Erholung von den Mühnen eines lästigen Geschäftes in Nebenstunden unter tausende Unterbrechungen ("mille interpellationes") mit kritischem Schaifblickdurchflog "seine geniales Werk mit systematischer Ueberlegung in Musse athälten können ader späteshin überarbeiten wellen, wie stoters villelt.

wielche: des : Oler unde cisten: with raimblanten palegti, neinit/Orid. Frieta IV, 120, 49. den Horsk numeroene und sagt vole ihm a fest Autonia carmina catta lyra, wie er sich denn selbst nicht blos sit Dichten im hölleren: Sinne Romanae fidicen lying, sondern such Epp. 14, 19, 82. bescheiden ales blossen Sprachbildner Latinus fidicen neunte ... Bei Gelegenheit: dieser euphenischen Verhandlung mag endlich: noch des seiteamen Namens Erwähnung geschehen. weicher III 8, 2. zu finden ist. Hr. O. schreibt ihn Berine; Meinecke, wir wissen nicht, ob überhaupt nach handschriftlicher Beglaubigung, Carine. Auch hier urtheilte Bentley schon richttig: Latet certè mendum, and verwarf soine eigenen Einfälle durch die vernünftige Berufung auf einen Codex, der einst quasi deus ex machina alle Vermuthungen (von Fabers Earine an bis su Peculkamps Bareine) überflüssig erscheinen lassen werde. In Hrui-Orelli's Macht stand es, diesen deus ex machina austreten zu lassen'; er hat es dabei bewenden lassen, ihn zu beschwören, and wir wollen ihm dafür danken. Sein alter Berner nämlich hat swar chenfalls, wie die vier anderen, Barino, aber darüber stehend Uarine... Was ist das anders als Varine, die Lesart vieler anderen Codices, welche man nur deshalb nicht beachtete, weil die Form

Manches, was jetzt als vereinzelte; flüchtig hingeworfene Bemerkung erscheint, zu sieherem Principe sich gestalten, nach allen Seiten hin zu wirksamer Anwendung haben kommen --- können. Denn mehr zu sagen; -ware gewagt. -- Wir wellen das eben Gesagte nur auf den in Rede stehenden unbedeutenden Punkt beziehen. Die Hauptbemerkung Bentley's über denselben findet sich zu Epod. 17, 17. (auch von Hrn. O. zu der in dieser Beziehung wichtigen Stelle I, 15, 2. wörtlich angeführt). Dort sagt er: Observavi in Iambia, Sermonibus et Epistolis Latinas declinationes Jihentius addibere Nestrum; in Carminibus Graecas. Die Beobacktung ist trefflich; die Anwendung auf die betreffende Stelle selbst die glücklichste; aber — denn nun vergleiche man die oben angeführte Bemerkung . 28, 14: ;; and sie enthält ein richtiges Urtheil, gestützt auf ein feines Gefühl .--- aber beides bieiben voreinzelte Aussprücke; hier das placet, dort das libentius weigt das Subjektive der Ansicht, welche ein Bentley bei Musse oder Ruhe so leicht der Sphäre des blossen Gutdünkens entziehen läutern und begründen und zu einem gültigen Gesetze hätte erheben können. Aber freilich musste zu dem Allen ausser dem Besitz der besten Handschriften auch ein grösserer Respect vor Handschriften überhaupt kommen, als Bentley hatte und vielleicht haben konnte-Zu verwundern ist es jedenfalls, dass diese vor mehr als einem Jahrhun! dert gegebene Anregung Bentley's noch bis zur Stunde keine entschiedene Erledigung gefunden hat. — (Uebrigens sei hier noch beiläufig erwähnt, dass auch jene Stelle, Epod. 17, 17., einen sprechenden Beweis für die stibstständige Vertrefflichkeit von Orelli's ältester Handschrift abgiebt. Um diese Bemerkung vollständig zu würdigen; vergleiche man aufmerksam Bentley's ganze Note z. d. St.)

in Spicie der Whides. Genarten dem Horas sum Profec Jupiters die einfachen Worte clart Gigantee triumphe (MI,1,7.), so wird er such The sich selbst den giges (denn anch eines Gigas bedarf es nicht) chen so sis Gegner, wie als Zeugen für ausreichend befunden heben, wedurch zugleich der Vortheil erwächst, dass wenigstens H. 17. 14. die aus Homer II. 1, 401 ff. so nahe liegende Erinne-

rung an den Brisreus nicht ausgeschlossen wird.

Nur mit einem kurzen Worte sei nun der beiden Stellen gedacht, wo Hr. O. die Meinecke'sche Interpunktion ändert. Bieseist un der ersten Stelle, I, 11, 1., so unrhythmisch, so unpoetisch, no unartig gegen die Leuconoe, ju selbst grammatisch, also auch logisch so unmöglich, dass Hr. O. durch dieses eine Häkehen; welches er statt hinter scire our seire angebracht, viel wieder gut gemacht und für den kleinen Dienst sich grossen Dank erworben hat. Zwar nicht mit gleicher Bestimmtheit lässt sich über die andere Stelle, III, 30, 12., aburtheilen, doch neigen wir ens auch hier auf Hrn. Orelli's Seite, weil die Worte ex humili potens; mit Meinecke zu dem Vorhergehenden gezogen, überstüssig und deshalb matt, ja mit dem Perf. Regnavit nicht recht vereinbar scheinen, auch humilis, gesagt von dem Könige Dannus, der zugleich Flussgott war, dem feinen Geschmacke des Horaz nicht völlig angemessen bedünken will, während dagegen diese Worte, mit dem Folgenden verbunden, das stolze Same superbiam erst wahrhaft motiviren.

Wollten wir mit gleicher Ausführlichkeit, wie wir es anfangs beabsichtigten, alle: Abweichungen von dem Texte Meinecke's durchsprechen, so würde die Reconsion zum Buche anwachsen; Wir müssen also einen undern Weg einschlagen, und wollen demmach an Einem Beispiele, wozu wir die 157 Ode des I. Buches wählen, der Reihe nach nachweisen, was uns an Hrn: Orelli's Behandling vorzugsweise wohlgefallen hat, oder aber einer anderen Auffassung bedürftig oder empfänglich scheint. Zugleich ergiebt sich bei dieser Ode der sufäklige Vortheil. Hen. Oreik's Kritik eben sowohi da zu prüfen, we ihm seine beste Hendschrift (B) zar Seite, ancheda ewo sie ihm pieht zu Gebote steht. indem die Verse 20 -- 32 in jenem Coden nicht enthalten sind. itia In der Einleitung zu diesem Gedichte geht Hr. O. von der bestimmten Erklärung des Porphyrio aus: Hac ode Bacchylittem imitatur, räumt aber sogleich selbst ein, dass Horaz mit dem Bacchylides nichts als die Form der Weissagung gemein habes Des Fragment des Becchylides wird nach Neue (Fragm. Bacch. p. 48.) und Mehlhorn (Ainthol. p. 63.) mitgetheilt, oder vielmehr, die Worte des Fragments sind, wie die metrische Anordnung und des eingereihte άγνὰν zeigt, nach Mehlhorn gegeben, die Ansicht aber, dass nur die aussere poetische Gestaltung von Bacchylides entlehnt sei . ist aus Neue herübergenommen, jedoch von Hrn. O. mit grosser Vorsicht von der Bemerkung begleitet: si tamen illius pars re vera fuit. Diesem Zweifel weiter nachzuforschen, lag zwar keineswegs in Hrn. Orelli's Wege, demohnerachtet dürfte es nicht uninteressant sein, der von ihm ausgegangenen Anregung zu folgen. Wir geben daher zu erwägen, ob es nicht mit diesem ganzen Fragmente, welches aus Clem. Alex. Strom. p. 261. Sylb. p. 731. Pott. entlehnt ist, vielleicht eine andere Bewandtniss habe, da wenigstens die Worte:

Τρώες 'Αρηίφιλοι, Ζεύς ύψιμέδων, δς απαντα δέρκεται, ούκ αίτιος θνατοίς μεγάλων άχέων, άλλ'

(wegen dieses àllà vergl. Eurip. Iphig. Taur. 218. Herm.; hat doch Sophokles Trach. 1030. selbst den Artikel von seinem Nomen gleicherweise getrennt) offenbar ein hexametrisches Gepräge haben. Denn das bei Clemens vor Towsc stehende w hat schon aus grammatischem Grunde (vgl. jedoch Matth. gr., Gr. § 277.) etwas Bedenkliches. Uebrigens müssen wir uns hier damit begnügen, auf das dorische dvaroig hinzuweisen, für altrog. welches allerdings zu den weiterhin folgenden Worten wohl stimmt, die neben ος απαντα δέρχεται nicht unpassend erscheinende Verbesserung acous vorzuschlagen, und, was den letzten Vers des Fragments betrifft, das &, welches Clemens vor ver hat, nicht mit Neue und Mehlhorn zu tilgen, sondern, wie schon Brunck gewollt, in of viv zu verwandeln, wodurch nicht blos der Grammatik Genüge gethan wird, sondern auch vielleicht der Metrik, indem der jetzt rein epitritische Vers nun passender (siehe Neue Fragm. Bacch. p. 8.) in einen kretisch beginnenden umgestaltet erscheint. Problematisch bleibt es freilich, ob der Avotxòc des Clemens auch wirklich Bacchylides sei. Da eine Vermuthung auszusprechen wohl vergönnt ist, so erlauben wir uns die Frage, ob sich vielleicht aus den hexametrischen Bruchstücken des Alcman (Welcker Fragm. Alcmanis L. LI. CXVI.) in Verbindung mit den Worten des Suidas s. v. 'Αλκμάν πρώτος είσηγαγε το μή έξαμέτροις μελφδείν und der Notiz aus Pseudo-Censorinus bei Welcker p. 11. und 88.: Alcman numeros etiam minuit in carmine (oder in carmen) mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Alcman schliessen lasse?

Nähmen wir nun aber auch die Worte des griechischen Lyrikers auf Treu' und Glauben als Bacchylideische an, so zeigt sich doch in denselben nichts, worauf irgend eine Beziehung in der Horazischen Ode sich finden liesse. Ja selbst alle Aehnlichkeit der Form fällt weg, wenn des Bacchylides Prophetin Kassandra war, oder es müsste jeder Dichter, der einen Propheten warnend einführt, eben so gut ein Nachahmer des Bacchylides genannt werden, als Horaz. Vielmehr scheint Horaz mit eigenthümlicher Selbstständigkeit verfahren zu sein, indem er nicht den Proteus, wie Homer, nicht den Glaukus, wie Apollonius von Rhodus, nicht die Kassandra, wie nach Porphyrio Bacchylides, sondern eben N. Jahrb. f. Phil. u. Paed. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Bft. 1.

den Nereus zum warnenden Verkünder der verhängnissvollen Zukunft sich ausersah. Zwar sucht Hr. O. aus dem Wesen der Meeresgötter überhaupt und ihrer steten Beobachtung aller atmosphärischen Erscheinungen das Auftreten des weissagenden Nereus zu erklären und erinnert zu diesem Zwecke sogar an die Wasserjungfrauen des Niebelungenliedes, allein dadurch ist höchstens Nereus als prophetisches Wesen überhaupt, nicht aber als der gerade diese Geschieke verkündende gerechtfertigt. Und hierauf kam es an. Es ist aber nach unserm Dafürhalten die Wahl des Nereus zum Aussprechen dieser Schicksalsanschauung die natürlichste und glücklichste. Es musste dasselbe auf dem Meere erfolgen, denn auf dem griechischen Festlande erschien der Raub kaum vollzogen, in Asien aber war die Umkehr, die doch frei gelassen bleiben musste, wenn der Ausspruch noch als Warnung gelten sollte, nicht mehr möglich. Die sprechenden Repräsentanten des Meeres aber sind die Meeresgötter, denen nicht, wie Hr. O. zu rationalistisch urtheilt, aus meteorologischen Wahrnehmungen die prophetische Gabe erwächst (oder würde man etwa die rettende Hülfe der Dioskuren auf astronomische Beobachtungen zurückführen wollen?), sondern denen sie deshalb beigelegt wurde, weil, wie schon der alte P. F. A. Nitsch in seinem mythologischen Wörterbuche richtig bemerkt, das Meer selbst Vorbedeutungen seiner Stürme giebt. Wollte nun, wie er poetisch musste, Horaz die Scene seiner warnenden Prophezeiung auf die offene See verlegen, so konnte ihm, um von der Kassandra wie billig zu schweigen, weder der mythisch jüngere, auch wenn wir von dem eigenthämlichen Gebrauche absehen, den Aeschylus im vierten Stücke seiner Orestea von diesem Wesen gemacht hat, nur der Argonautenfabel angehörige Glaukus, noch auch das nur gezwungen weissagende Ungethum Proteus, welchen man nur in den ägyptischen Gewässern zu denken gewohnt war, für seine Zwecke dienlich scheinen. Dagegen entsprach Nereus allen Forderungen. Er ist der lokale Gott des ägäischen Meeres, über welches der Räuber eben seine Beute dahinführte. Er ist der wahrhaftige und sanfte Greis, von welchem Hesiodus (Theog. 233 ff.) sagt:

Νηφέα δ' άψευδέα καὶ άληθέα γείνατο Πόντος πρεσβύτατον παίδων· αὐτὰρ καλέουσι γέροντα, οῦνεκα νημερτής τε καὶ ἤπιος, οὐδὲ θεμιστέων λήθεται, άλλὰ δίκαια καὶ ἤπια δήνεα οἰδεν,

welche Eigenschaften Pindar (Pyth. 3, 163.) in dem Einen Worte εῦβουλος zusammenfasst. Er war zwar ein Gott und verdiente auch aus diesem Grunde Glauben sowohl als Gehorsam, aber doch wiederum ein solcher Gott, dem gegenüber Unglauben und Ungehorsam nur als thörichte Verblendung, nicht als gotteslästerlicher Frevel, als ἄτη, nicht als ῦβρις erschien. Er war endlich

derjenige, welcher, da er alles wusste, auch seines Enkels Ruhm und Tod wusste, aber weder durch Freude noch Schmerz, die ihn persönlich angingen, sich antreiben oder abhalten liese, ir gend ein Wort zu sprechen, was nicht dem Rechte an sich und folglich dem reinen Ernste der Warnung gegolten hätte. Viele der grossen Helden des Krieges, bis auf Sthenelus und Meriones herab, zählt er auf, des Achilles Name schimmert nur leise am Schlusse hervor, ein Umstand, der eben so gewiss von grosser poetischer Wirkung ist, als er vielleicht, mehr als wir ahnen, für den damaligen Leser dem Gedichte einen politischen Werth zu verleihen vermochte. Fassen wir das Gesagte zusammen, was der Erklärer zwar keineswegs in extenso mittheilen, aber doch in numerato haben soll, um demgemäss seine Entscheidung zu geben, so wird die Person des Nereus so natur - und zweckgemäss erscheinen, dass wir weder zum Bacchylides hinauf, noch zum Porphyrio hinabzusteigen haben, um das Auftreten dieses Pro-

pheten von aussen her zu begründen.

Wenden wir uns nun, Hrn. O. schrittweise begleitend, su dem Schlusse seiner Einleitung, so ist daselbst Folgendes zu lesen: Mera est autem haec pavracia lyrica, neutiquam vero allegoria de Antonio et Cleopatra, neque per ullam dilogiam in transversum actus picturam hanc nobis ante oculos ponit. Diese Worte sind so einfach und klar, zugleich aber auch so wahr, dass Hr. O. gewiss den Dank aller derer sich erwirbt, welche überzeugt sind, dass Horaz ein viel zu grosser Dichter war, um solcher Allegorien und Dilogien, wie Baxter, Zeune und selbst Gesner unaufhörlich in ihm nachweisen, zu bedürfen. Da nun aber immer noch diese Figuren und Allegoreme von jener Zeit her vielfach im Schwange gehen, so erkennen wir auch in dem endlichen Abweisen dieser Kunstgriffe einen Fortschritt, der von dem Aufgreifen einzelner sogenannter Schönheiten absehend sich zu dem Erfassen der Totalität hinwendet, welches, weit entfernt das Schöne im Kleinen in Schatten zu stellen, vielmehr gewöhnlich diesem letzteren erst zu dem rechten, d. h. dem unter dem rechten Gesichtspunkte ins Auge gefassten Lichte verhilft. Insbesondere sind wir mit der von Hrn. O. gewählten Bezeichnung pictura vollkommen einverstanden. Viele der Horazischen Gedichte sind Gemälde, είδύλλια oder έκλογαί im vorbukolischen Sinne. und sind auch diese nicht gerade die gelesensten und beliebtesten unter den Oden des Horaz, so sind es doch leicht die schönsten, wie denn dieses Vaticinium Nerei de excidio Troiae von bewundernswerther Kunst ist, die nur durch die Grösse des in demselben behandelten Gegenstandes mehr in den Hintergrund zurücktritt, während dagegen die durch ihren Inhalt unbedeutende 20. Ode des III. Buches: Non vides, quanto movem periclo, die manchem Leser des Horaz kaum der Beachtung werth dünkt, in einfach hingehauchten Zügen ein so vollendetes Kanstwerk zeigt;

dass noch jetzt ein plastischer Künstler, der mit freier Nachahmung diesen Gegenstand glücklich darstellen würde, auf entschiedeneren Beifall rechnen könnte, als derjenige, welcher ähnliche Gegensätze ausserhalb der rein menschlichen Sphäre durch Ross, Tiger und Amazone zur Anschauung zu bringen beabsichtigte. Doch, wir wollen zu Hrn. O. zurückkehren und zur Vervollständigung seiner oben angeführten Worte nur hinzufügen, dass er aus der Zeitbestimmung, dem Jahre 723 n. E. R., einen Wink hätte entnehmen können, der dem Leser zeigen konnte, wie der Dichter auf die Behandlung dieses Stoffes geführt wurde. Das herannahende Kriegsungewitter, bei welchem die schöne Kleopatra betheiligt war, fand in dem Gemüthe des Dichters nothwendig Antheil und die Befürchtungen ihren angemessenen Ausdruck. Es spiegelte sich ihm die nahende Gegenwart in der Vergangenheit; der ganze trojanische Krieg ward ihm zum Stoffe, in welchem er ohne Allegorie im Ganzen, ohne Dilogie im Einzelnen doch solche Beziehungen der Gegenwart gleich Keimen niederlegte, welchen im Gemüthe poetischer Leser aufzugehen und hier nach eines Jeden Empfänglichkeit und Individualität Blüthen des Genusses hervorzutreiben, wenigstens vom Dichter die Bestimmung gegeben war. So bleibt das Gedicht selbst, wie Hr. O. sagt, eine lyrische Phantasie, aber das Motiv derselben war so gewiss ein politisches, als es kein Zufall ist, dass Horaz gerade hinter der unzweifelhaft politischen Allegorie: O navis, referent in mare te novi Fluctus, unserem Gedichte seine Stelle angewiesen hat, welches übrigens an poetischem Werthe jener Allegorie unzweifelhaft weit überlegen ist. Eben aber weil es eine prophetische Warnung enthält, möchte man fast vermuthen, dass dessen Abfassung schon im Jahre 722 statt gehabt habe. es steht selbst mit der von uns gebilligten Ansicht, dass die Ode swar ein politisches Motiv, nicht aber eine politische Tendenz habe, mehr im Einklange, das von Hrn. O. angenommene spätere Jahr für den Zeitpunkt ihrer Entstehung anzunehmen. Dass aber die unverhüllt von dem Tode der Kleopatra sprechende Ode (1, 37.) einen von der unsrigen so fernen Platz vom Dichter angewiesen erhalten hat, ist gewiss nichts Zufälliges, sondern vielleicht sogar eine Bestätigung dessen, was Hr. O. mit sicherem Takte durch die einfachen Worte: Mera est autem haec wayraσία lyrica, andeutet.

Wir wollen nun Hrn. O. mit möglichster Kürze durch das Einzelne begleiten. Das au die Spitze der Ode gestellte, in mehr als Einer Hinsicht so bedeutungsvolle Wort Pastor ist ohne Bemerkung geblieben. Zu der Form Helenen im 2. Verse wird, wie wir schon bemerkten, die Beobachtung Bentley's zu Epod. 17, 17. jedoch ohne weitere Entwickelung mitgetheilt. Wir wollen hier nachträglich noch auf die Stelle II, 13, 40. aufmerksam machen, wo Hr. O. ebenfalls unter Verweisung auf Priscian aus

seinen Handschriften richtig schreibt: aut timidos agitare lyneas. während sich schon in dem sonst sehr schätzenswerthen Cod. T. die Schlimmbesserung timidas eingeschlichen hat. Zu Vs. 8. schreibt Hr. O. Folgendes: E verbo rumpere (dissolvere, dirimere nuptias illicitas) eliciendum "evertere" regnum. Seneca tamen Herc. fur. 79. Titanas ausos rumpere imperium Iovis. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, nehmen wir keinen Anstand, es offen auszusprechen, dass wir eine solche Anmerkung eben so wenig mit der Würde des Dichters, als der des Erklärers recht vereinbar finden. Denn für zweckmässig muss es zwar erachtet werden, in der der Erklärung des Horaz gewidmeten Lehrstunde eine derartige Entwickelung gelegentlich eintreten zu lassen. da es dann zugleich mit der Erklärung des Dichters der Verstandesanregung der jungen Leser gilt, der Schärfung ihres Urtheils, und wie die verschiedenartigen Rücksichten sich weiter mögen bezeichnen lassen. Je nach der Individualität des Lehrers wie nach den Bedürfnissen der jedesmaligen Schüler werden sich dann immer verschiedene Möglichkeiten der Behandlungsweise in Anwendung bringen lassen, und wir sind weit entfernt, irgend ein bestimmtes Verfahren der Erklärung irgend eines Schriftstellers als das einzig vortreffliche anzuerkennen, vielmehr wird stets dasjenige für das beste zu halten sein, welches der Eigenthümlichkeit des Lehrers wie der Schüler das übereinstimmend angemessenste ist. Allein in einer Ausgabe, welche der Erläuterung des Dichters an sich gewidmet ist, eine Erklärung vorzutragen, welche nur durch die Möglichkeit einer praktischen Anwendung einige Haltbarkeit gewinnt, im Grunde aber das Poetische der Diction. anstatt es ins Licht zu stellen, aufhebt, scheint uns nicht zweckgemäss. Dagegen sind die Bemerkungen zur dritten Strophe durchaus sachdienlich und aufklärend, wobei wir namentlich im Gegensatze zu dem über rumpere regnum Gesagten auf das Zweckmässige der wenigen zur Verdeutlichung des rabiem parat gegebenen Worte hinzuweisen für Pflicht halten. In kritischer Hinsicht that hier Hr. O. sehr wohl, seinen Büchern zufolge für Eheu zu schreiben Heu heu, während II, 14, 1. seine sämmtlichen Handschriften das von Fea verdrängte eheu schützen, welches jedoch bereits Meinecke zurückgeführt hat. An unserer Stelle ist Hen hen überdies selbst durch innere Gründe gerechtfertigt. Es pflanzt sich so nachdrucksvoll an die Spitze der Strophe, dass diese, so zu sagen, dadurch aus ihren Fugen herausgedrängt erscheint. Denn die Worte Sudor und Genti treten ein jedes in die folgende Zeile hinüber, gleichsam dem durch jenes Hen heu empfangenen Stosse folgend. Damit dieser rhythmische Bau nicht als ein vereinzeltes Spiel des Zufalls oder als blosse Grille der Einbildung erscheine, sei es vergönnt, den großen Gewährsmann zu nennen, auf welchen wir den Ursprung unserer Ansicht zurückzuführen haben. Dieser Gewährsmann ist G. Hermann in seiner Anm. zum 220. Verse der Taur. Iphig. des Euripides. Die von demselben gegebene Constitution jener Euripideischen Verse, welche eine unserer Horazischen Stelle sehr ähnliche Verschränkung spondeischer Anapästen zu ihrer Grundlage
het, dünkt uns im Wesentlichen unantastbar richtig und demnach
die ganze Stelle mit geringer Aenderung so geschrieben werden
zu müssen:

οὐ τὰν "Αργει μέλπουσ' "Ηραν, οὐδ' [στοῖς ἐν καλλιφθόγγοις κερκίδι Παλλάδος 'Ατθίδος εἰκὰ Τιτάνων ποικίλλουσ', ἀλλ' αίμο δόάντων δυσφόρμιγγα ξείνων αίμάσσουσ' ἄταν βωμοὺς, οἰκτράν τ' αἰαζόντων αὐδὰν, οἰκτράν τ' ἐκβαλλόντων δάκρυον. καὶ νῦν κείνων μέν μοι λάθα τὸν δ' "Αργει δμαθέντα κλαίω σύγγονον, ὂν ἔλυπον ἐπιμαστίδιον ἔτι βρέφος, ἔτι νέον, ἔτι θάλος, ἐν χερδὶν ματρὸς πρὸς στέρνοις τ' "Αργει σμηπτοῦχον 'Ορέσταν.

So ist der der Seidler'schen Anordnung von Hermann zu Vs. 225 gemachte und gewiss völlig begründete Vorwurf wegen des verschieden betonten έτι vermieden, das handschriftlich nicht begründete τότε beseitigt, und die Trennung des Wortes ἐπιμαστίδιον erscheint vielleicht minder kühn, als Seidlers Vorschlag

νέον ἔτι θάλος ἐν χερσίν ματρὸς,

welchen Hermann selbst nicht eben tadelt, sondern nur parum elegantem findet, ein Vorwurf, der sich durch Vergleichung des 177. Verses erledigen dürfte. Sollte jedoch demohnerachtet das serrissene ἐπιμαστίδιον für unmöglich gelten, so bleibt noch immer folgender Ausweg übrig:

κλαίω σύγγονον, δν έλιπον ἐπιμαστίδιον ἔτι βοέφος, ἔτι νέον ἔτι θάλος, ἐν χερσὶν ματρὸς πρὸς στέρνοις τ' "Αργει σκηπτοῦχον 'Ορέσταν.

In der vierten Strophe stösst uns zuerst das falsche Komma hinter ferox auf, welches jedenfalls in irgend einem Versehen seinen unschuldigen Grund hat. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, dass senst der Druck des Buches sehr correkt ist, ein Vorzug, der eine kritische Ausgabe doppelt werthhaft macht. Doch findet sich ein hässlicher Druckfehler im Texte II, 8, 18.

Die wenigen Sphalmate in den Anmerkungen aber scheinen uns mehr Schreib - als Druckfehler zu sein, wie zu I, 10, 18. σώματ' für σώμαθ'; zu I, 24, 3. canit für cantat; zu I, 29, 7. statuatur, repleat, porrigat; zu IV, 14, 5. Extendet. Allein das in unserer Strophe zweimal vorkommende Nequicquam ist weder ein Drucknoch ein Schreibfehler, sondern Hr. O. hat mit Vorbedacht seine besten Auktoritäten verschmäht und statt des von diesen gebotenen Neguiquam die alte Vulgata beibehalten, was er vielleicht nicht gethan haben würde, wenn er sich erinnert, dass I, 3, 21. alle seine Handschriften Nequicquam haben, und daraus den Schluss gezogen hätte, dass bei der grossen Genauigkeit, mit welcher wenigstens der Cod. B. unzweifelhaft geschrieben ist, die an unserer Stelle erscheinende Abweichung der drei besten Codd. für keine zufällige gehalten werden dürfe. Wir wenigstens sind dieser Ansieht und lassen uns durch den apodiktischen Ausspruch Döderleins, welcher in den lat. Synon. III. S. 101 in der Note die bei Festus und in vielen Handschriften sich findende Schreibart nequiquam für "durchaus verwerflich" erklärt, nicht in derselben irre machen. Zwar dass die Handschriften in diesem Falle keinen vollgültigen Beweis abgeben können, leuchtet ein, da immer nur Zeugniss gegen Zeugniss abzuhören eben so wenig vor dem gerichtliehen, als vor dem kritischen Tribunale zur Entscheidung führt. Doch dürfte in dieser Hinsicht die Stelle Propert II. 4.5. von Bedeutung sein, wo, soviel wir wissen, die sämmtlichen Zeugen die Form nequiquam schützen. Wir haben uns die Mühe genommen, mit Hülfe des trefflichen Jahn'schen Index zur Gierigschen Ausgabe der Metamorphosen die 13 Stellen, an welchen nequicquam in denselben vorkommt, in Jahn's krit. Ausgabe zu prüfen, und wenigstens dadurch das negative Resultat gewonnen, dass keine dieser Stellen der Vermuthung, die wir hinsichtlich der Horazischen gefasst hatten, widerspricht. An denjenigen 9 Stellen nämlich, in denen das in Rede stellende Wort in Verbindung mit einem Präteritum vorkommt, ist dasselbe mit einziger Ausnahme der Stelle XI, 738. (denn XIII 870. spricht nicht dagegen, da die angegebene Variante eben so gut ein Druckfehler sein kann) in allen Handschriften ohne Abweichung nequicquam geschrieben, unter den 4 übrigen aber, in denen das Wort mit dem Präsens verbunden ist, erscheint wenigstens IX, 564, in der jedenfalls guten Breslauer Handschrift neben dem dem Participium Futuri gleichzuachtenden perarantem die Form nequiquam, welche VIII, 829. ursprünglich ebenfalls vorhanden von späterer Hand in nequicquam umgestaltet worden ist, eine Aenderung, die, wenn man die zwei übrigen Stellen II, 577. und XV, 779., we wiederum alle Handschriften nequicquam haben, vergleicht, eine mit dem Bewusstsein eines Unterschiedes beider Formen vorgenommene Aenderung zu sein scheint. Nun findet sieh aber in der oben als Ausnahme angeführten Stelle (XI, 738. Frigida

nequicquam dure dedit oscula rostro) nur in der einzigen Breslauer Handschrift das auffallende nequiquam, und man darf nach dem über VIII, 829. Bemerkten wohl die Vermuthung wagen, dass, wäre iene im 8. Buche nachbessernde Hand bis zum 11. vorgedrungen, sie auch hier dieselbe Aenderung, wie dort, vorgenommen haben würde, während sie IX, 564. entweder mit Absicht wirklich nicht änderte oder, falls sie nicht einmal bis dahin vordrang, an dieser Stelle muthmasslich der Nachbesserung sich enthalten haben würde. Doch wir räumten gleich von Anfang ein, dass ein vollgültiger diplomatischer Beweis unmöglich sei, und bescheiden uns demnach recht gern, dass unsre eben angestellte Deduction höchstens so viel Gewicht habe, um die handschriftliche Schreibung nequiquam nicht als eine "durchaus verwerfliche" erscheinen zu lassen. Die Nuance des Unterschiedes nun, welchen wir für die Formen nequicquam und nequiquam hinsichtlich ihrer Bedeutung annehmen zu dürfen glauben, wollen wir an den beiden Horazischen Beispielen zu erläutern suchen. Wenn Horaz I, 3, 21 ff. sagt:

Nequicquam deus abscidit
Prudens Oceano dissociabili
Terras, si tamen impiae
Non tangenda rates transiliunt vada,

so lässt sich, gerade wie terras ein positives Objekt zu abscidit genannt werden kann, so nequicquam als negatives Objekt zu dem in Eins gefassten abscidit terras auffassen, oder, die grammatische Form auf eine logische zurückgeführt, würde man sagen müssen, nequicquam ist das negative Prädikat des Subjektes abscidit terras (abscissio terrarum est nulla oder vielmehr nihil). Daraus geht hervor, dass die Form nequicquam nothwendig als Akkusativ zu fassen ist, keineswegs aber als ein elliptischer, weder ein, nach Döderleins früherer (Lat. Synon. I. S. 54) Ansicht durch das ausgelassene Participium efficiens zu erklärender, noch vielweniger aber nach dessen völlig unhaltbarer, ja ummöglicher späteren Ucberzeugung (Th. III. S. 101) als ein von der weggefallenen Präposition in regierter. Wenn Döderlein durch die Vergleichung von aeternum und sublime diese Ellipse zu rechtfertigen unternimmt, so ist dieses zwar allerdings recht scheinbar, aber duo quum faciunt idem, non sunt idem. Denn wenn man auch für in aeternum vivere, in sublime ferri ohne auffallenden Sinnesunterschied aeternum vivere, sublime ferri sagen kann, so ist doch deswegen keineswegs lene fluens aqua so viel als aqua in Vielmehr wird bei in sublime ferri das sublime als lene fluens. ein materieller Raum erscheinen, während es bei sublime ferri das abstrakte Prädikat der Handlung darstellt. Wenn aber ferner Döderlein "die Analogie des synonymen in cassum ganz überzeugend nennt", so überbietet er sich hier selbst in cassum; denn gerade dass man das getrennte in cassum lieber zu der im Grunde monströsen Form incassum vereinigte, als sich zu einem elliptischen cassum entschloss, ist ein äusserlicher Beweis dafür, dass man aeternum, sublime und dergleichen adverbiale Neutra nicht für Abkürzungen aus jenem grundverschiedenen in aeternum, in sublime ansehen darf. In nequicquam aber ergiebt sich durch die Vergleichung mit in cassum als ein Unding, gleichsam als eine contradictio, in adiecto. Das Richtige deutet auch Zumpt látein. Gramm. § 266. an, wenn er sagt: "sublime in der Höhe, z. B. volare", und für den praktischen Gebrauch der Schüler musste er sich so ausdrücken. Allein der Wahrheit näher dürfte doch der Ausdruck hoch kommen, nur freilich mit Hinzufügung der Erklärung einen hohen Flug. Denn wenn auch Cic. Tusc. I, 42, 102. sagt: Theodori quidem nihil interest, humine an sublime putescat. so ist doch die sprachrichtige Auffassungsweise gewiss die eben angegebene modale, nicht aber jene lokale, welche nur durch den Gegensatz des humi sich zufällig-als passend darbietet, wie denn überhaupt Witzworte mit grosser Vorsicht als Belege sprachlicher Erscheinungen angewendet werden müssen. Die Bemerkung von R. Klotz zu Cic. Tusc. IV, 18, 42. über proclive ferri und proclivi ferri scheint uns minder treffend, als viele andere dieser werthvollen Bearbeitung. — Hat man nun sonach nequicquam für einen Akkusativ zu halten, so ist dagegen nequiquam als eine alte Dativform zu fassen. Wie Horaz anderswo sagt: Quo \*) mihi fortunam, si non conceditur uti? so sagt er an unserer Stelle nequiquam pectes caesariem, nequiquam spicula vitabis d. h. zu nichts, für nichts, ohne den Erfolg, welchen du beabsichtigst (Dativ), während nequicquam abscidit terras bedeuten wird: als ein nichts d. h. ohne stattgehabte Wirkung (Akkus.). ---Bemerken wollen wir noch, dass nach Hrn. O.'s Angabe der Text von Cruquius und Torrentius hier ebenfalls nequiquam giebt, während sie I. 3, 21. neguidguam geschrieben haben. Ob diese dabei an irgend einen Unterschied beider Formen gedacht haben, muss dahingestellt bleiben; schliessen lässt sich jedoch daraus, dass auch in ihren Handschriften (und sie waren bekanntlich im Besitze der ältesten und besten) die Schreibung sich verschieden vorgefunden habe. Mag nun auch die von uns angenommene Nüance eine solche sein, die für viele Fälle unmerkbar erscheint (dahin würde z.B. die oben angeführte, vorzugsweise handschriftlich gesicherte Stelle des Propertius gehören), so lässt sich doch

<sup>\*)</sup> Auch das merkwürdige, vereinzelte Quo ne per vacuum Romano incurreret hostis bei Horat. Sat. II, 1, 37. ist nichts anderes als das sonstige quo minus oder vielmehr quin. Denn in dem vorhergehenden missus ad hoc liegt der Begriff des Hinderns. Vgl. Gell. XVII, 13. § 10. Das bekannte non quo, nicht als ob, lässt sich hier ebenfalls zur Vergleichung herbeiziehen. Und noch näher liegende Parallele bietet ut ne (og µý).

nicht leugnen, dass bisweilen der Unterschied ein sehr fühlbarer sein könne. Wir wollen dieses durch eine analoge Erscheinung ins Licht zu setzen suchen. Mag die Wahl der Fragpartikeln quare und cur für hundert Fälle völlig indifferent scheinen, so glauben wir doch, dass Horaz Epist. I, 9, 7, in den Worten: Multa quidem dixi, cur excusatus abirem, nimmermehr das dem Verse eben so fügsame quare hätte gebrauchen können, oder dass er den kranken Mäcenas (Od. II, 17, 1.) also hätte anreden mögen: Quare me querelis exanimas tuis? Eine Ahnung des Unterschiedes scheint selbst der Scholiast gehabt zu haben, welcher zu der ersteren Stelle anmerkte: ut evaderem, gewiss nicht in der Absicht, obitem durch evaderem zu erläutern, sondern die finale Grundbedeutung von cur hervorzuheben, dessen Etymologie sicherlich von Vossius und Hand durch cui rei so richtig bestimmt worden ist, dass weder Zumpt (lat. Gr. § 276.) zwischen quare und cui rei hätte schwanken, noch weniger aber Freund im Lex, für quare sich hätte entscheiden sollen. Vielmehr bildeten späterhin aus quare die Romanen eben so ihr car, als früherhin die Römer aus cui rei ihr cur für den täglichen Gebrauch abgekürzt hatten. wie man nun ohnstreitig richtiger fragen wird quare hoc fecieti? our hoc facis? ohne doch bei umgekehrter Anwendung der Partikeln geradezu missverstanden oder gescholten werden zu müssen. ja sogar eintretenden Falles die Umkehrung nothwendig erscheinen kann, so wird auch für nequicquam und nequiquam, je geringer sich hier der Unterschied herausstellt, um so mehr die Auktorität der Handschriften den Ausschlag geben müssen.

Bei der grossen Mannigfaltigkeit des Gebrauchs, welchen die römischen Dichter von dem Verbo dividere machen (man denke an das Virgilische dividimus muros oder an die gemma, fulvum quae dividit aurum, an das Catullische nos alio mentes, alio divisimus aures) ist es äusserst schwierig, über die Deutung der Worte

> grataque feminis Imbelii cithara carmina divides

mit sich völlig ins Reine zu kommen, fast unmöglich aber zu bestimmen, wie Horaz dieselben habe verstauden wissen wollen. Herr O. erwähnt drei Auffassungsweisen und entscheidet sich, indem er zwei derselben etwas zu kurz mit einem: tam late non patet v. dividere significatio, abweist, für diejenige, von welcher er selbst sagt, dass sie usu admodum singulari sei. Warum die grammatisch pächstliegende, dem Wesen des Adulter angemessenste Auffassung, für welche in I, 36, 6. Caris multa sodalibus, Nulli plura tamen dividit oscula Quam dulci Lamiae, eine so leicht fassliche Parallele sich darbot, gar nicht erwähnt worden sei, wissen wir nicht, vermuthen jedoch fast aus Hrn. Orelli's gänzlichem Schweigen zu dieser Stelle, dass ihm die feine Doppelbeziehung des zu caris sodalibus anders als zu nulli zu fassenden oscula dividit

nicht gans zu klarem Bewusstsein gekommen sei. 'Hier war zu einer Bemerkung über ein wirkliches Zeugma der rechte Ort. Doch kann und darf die parallele Stelle keinen Einfluss auf die Deutung der vorliegenden haben, ein Grundsatz, welchen festzuhalten bei der Auslegung eben so unerlässlich ist, als wir oben in Hinsicht der Kritik auf das Gefährliche der Nichtanwendung desselben hinwiesen. Da nach unserm Dafürhalten die vier vorliegenden Auffassungsweisen sprachlich sich sämmtlich rechtfertigen lassen, wollen wir animi caussa das hervorheben, was sich für die zuletztgedachte Fassung von poetischer Seite Empfehlenswerthes zu dem Obangedeuteten hinzufügen lässt. Da dünkt uns nun erstlich das ferox in ein helleres Licht gestellt zu werden, wenn der zarte Schäfer (Pastor), der γυναιμανής des Homer, der vor den Speeren des Ajax und Idomeneus im thalamus sich birgt, doch als ein muthiger Krieger im Dienste der Liebe mit vielen Frauen zugleich (freilich auch hier non hoc pollicitus suae) überall siegreich, denn der είδος ἄριστος war auch ein ήπεροπευτής, den Kampf besteht. Wir wollen der weiteren Ausführung uns enthalten und was wir meinen so ins Kurze fassen, dass wir sagen: 'Anstatt des negativen Ausdrucks: non gravia viris hasta et gladio vulnera divides, wählte der Dichter die dem praesidium der Veaus gemässe positive Wendung, welche wir im Texte finden. Dech, wie gesagt, wer möchte behaupten, den Sinn des Dichters selbst getroffen zu haben? Die Orellische Entwickelung des carmina dividere ist sehr sinnreich, ja man könnte sie (um auch das Wörtlein que hierbei nicht zu übersehen) als eine plastische Fortführung des anschaulichen Pectes caesariem fast für die richtige zu halten sich geneigt fühlen. Eine passende Erläuterung des divides würde dann Horaz selbst in den Worten (IV, 3, 18.) darbieten: Dulcem quae strepitum, Pieri, temperas, da ja temperare auch eine nahe Verwandtschaft mit dividere hat und man mit dem an beiden Stellen gleich anwendbaren facies, nach einem bekannten geometrischen Axiom, gleichsam die Probe der Richtigkeit machen könnte; die zu jenen Worten angeführte Stelle aus Properz (II, 34, 79 f.) aber würde eine noch weit zweckmässigere Parallele geben, als die hier angeführte aus Propert. II, 1, 9.

Da wir nun einmal der Reihe nach jeden bemerkenswertheren Punkt dieser Ode in Beziehung auf Herrn Orelli's Ausgabe zu hesprechen uns vorgenommen haben, so dürfen wir auch vor der trockenen Untersuchung, zu welcher der 16. Vers uns Veranlassung giebt, nicht zurückweichen. Es giebt nämlich Hr. O. zu den Worten: graves Hastas, die Variante: "gravis BST." Natürlich bezieht sich dasjenige, was wir hierüber zu bemerken haben, nicht auf die vorliegende Stelle insonderheit, sondern auf die sogenannte alterthümliche Schreibung des Accus pl. is für es überhaupt, So trocken und unerfreulich nun auch die Untersuchung dieses Punktes ist, so dürfen wir doch den Gegenstand selbst in seinem

Zusammenhange mit andern ähnlichen Erscheinungen keineswegs für unwichtig, sondern sogar für einen wesentlichen erachten; erklären jedoch, dass wir bei diesem Ausspruche nur die Dichter, und von diesen wiederum ausschliesslich den Horaz und Virgil im Auge haben. Denn eine Bezugnahme auf die Redner würde hier nicht am Orte sein; was aber die Dichter betrifft, so kann zwar ein Theil derselben schon aus historischen Gründen hierbei gar nicht in Frage kommen, auf die nächsten Zeitgenossen der obgenannten beiden aber tragen wir auch deshalb Bedenken Rücksicht su nehmen, weil wir zu der Annahme berechtigt zu sein glauben, dass ihr poetisches Talent mehr in dem Stoffe ihrer Dichtungen sich ausgesprochen habe, als dass die Durchbildung des Stoffes bis in die äussersten Spitzen der Darstellung zu sichtbarer Vollendung hindurchgedrungen sei. Dieses aber gilt vom Virgil und in noch höherem Masse von Horaz, von welchem letzteren wir jetzt zu sprechen haben. Es leuchtet aus dem Gesagten ein, dass wir im Grunde mit dem, was Bentley in der Vorrede über diesen Punkt sagt, übereinstimmen; nur bedarf das von ihm Gesagte einer noch etwas schärferen Bestimmung. Seine Worte sind diese: Accusativos plurales, ubi Genitivi in Ium exeunt, in Is hic terminatos, habes: Urbis, Auris, Omnis: quae omnia me in antiquioribus Flacci codicibus reperisse fide optima testari possum. vero, in Poëtis praesertim, dissimulari id oportuit, quum, ut ex Gellio et aliunde notum est, iudicium artificiumque scriptoris versuumque suavitas io illis terminationibus plerumque spectetur. So fein und geschmackvoll nun auch diese Bemerkung Bentley's ist, so steht doch offenbar der Anfang und Schluss seiner Worte in unvereinbarem Widerspruche, der durch das hinzugefügte plerumque nicht etwa gemildert, sondern vielmehr gesteigert wird, und die Consequenz, mit welcher B. die Endung is in seinen Text aufnahm \*), stellt jenen Widerspruch in das helleste Tageslicht. Die Sache steht so: Sollen die älteren Codices in Bausch und Bogen entscheiden, so wird überall, wo diese einstimmig oder doch die Majorität derselben die Endung is darbietet, diese Form in den Text des Dichters aufzunehmen sein; und nach diesem Grundsatze verfuhr Bentley. Soll dagegen das judicium artificiumque scriptoris, wie Bentley in der Vorrede nach dem Ausspruche des Valerius Probus beim Gellius XIII, 20. verlangt, entscheiden, so wird zwar die handschriftliche Auktorität die einzige Norm ebenfalls sein müssen, aber, da die Handschriften häufig unter einander abweichen, wird nur diejenige Handschrift die entscheidende Stimme haben können, von welcher wir überzeugt sind, dass sie der Urschrift am nächsten steht. Denn wenn Bentley zu dem indicium artificiumque acriptoria noch die versuum suavitas

<sup>\*)</sup> Doch führt Zumpt in der trefflichen Anmerkung zu § 68. seiner Grammatik einige Beispiele der Inconsequenz an.

hinzufügt, so gesellt er su jenem objektiven Leitsterne ein sehr unsicheres, verführerisches, subjektives Meteor, welches zwar in so klaren Fällen, wie die oben bemerkten Helenen perfidam, timidos lyncas ausreichen mag, oft aber den kritischen Wanderer nicht blos im Stiche lassen, sondern auf die misslichsten Irrwege verlocken würde. Denn Valerius Probus konnte dem römischen Frager wohl antworten: aurem tuam interroga, quo quid loco conveniat dicere; quod illa suaserit, id profecto erit rectissimum, aber in unseren Tagen möchte auch das Ohr eines Bentley nicht die Schärfe und Feinheit in sich entdecken, welche mit sicherem Takte jeden casus in terminis so entschiede, dass alle Welt in dem Spruche des Kritikers das judicium artificiumque scriptoris willig anerkennen sollte. So sind gleich die drei von Bentley gewiss unabsichtlich aufgegriffenen Beispiele Urbis, Auris, Omnis nicht stichhaltig, das heisst, nicht an jeder einzelnen Stelle ist gerade diese Form für die ursprüngliche, vom Dichter selbst gewollte, su halten. So konnte Bentley, wenn er in dem Augenblicke, wo er sich auf den Gellius berief, diesen selbst vor Augen hatte, unmöglich das Wort urbis zu seinem Beispiele wählen, da dort Valerius Probus sich gerade auf dieses Wort beruft, und anführt, dass er in den Georgicis des Virgil (I, 25.), quem ego, sagt er, libram manu ipsius collectum (correctum?) legi, das Wort urbis mit i geschrieben finde, und hinzusetzt: muta, ut urbes dicas; insubidius nescio quid facies et pinguius. Hingegen, fährt er fort, Aen. III, 106. hat derselbe Virgil urbes mit e gesagt: Centum urbes habitant magnas. Hic item muta, ut urbis dicas; nimis exilis vox erit et exsanguis. Wenn nun unser Ohr ihm hinsichtlich dieses letzteren Falles gewiss beizustimmen vermag, so fragen wir dagegen, ob wohl irgend einer unserer Kritiker oder Sprachkenner, wenn er in den Worten:

> urbisne invisere Caesar Terrarumque velis curam

urbes für urbis substituirt, nur eine Ahnung von dem insubidum und pingue haben könne, welches selbst Val. Probus, wie die Hinzufügung seines nescio quid zeigt, sich nicht zu völliger Klarheit des Bewusstseins zu bringen vermochte? Denn dass Heyne's, von Wagner stillschweigend gebilligte Annahme: ut ambiguitas, nè urbis pro secundo casu habeatur, vitetur, völlig grundlos sei, liegt in den Worten des Probus offen zu Tage. Vgl. auch Hand zu Statius p. 345. Wenn nun die Römer selbst schon unter Hadrian sich an die Grammatiker (s. Gellius) wenden mussten, um einen Grund für die Wahl dieser oder jener Form zu erfragen, so bleibt uns nichts übrig, als uns an diejenige Handschrift treu zu halten, in welcher wir die Hand des Dichters selbst möglichst treu wiederzufinden äussere und innere Wahrscheinlichkeitsgründe zu haben meinen. Wir verfahren dann, so weit es uns möglich ist,

gerade wie jener alte Grammatiker mit seinem Virgil, nur dass wir weit öfter als jener mit einem nescio quid uns zu beruhigen oder zu entschuldigen haben werden. Doch in der That sind wir gerade bei denjenigen zwei Dichtern, auf welche wir unser Augenmerk beschränkt haben, so ziemlich wohlberathen, da die Mediceische Handschrift des Virgil und vielleicht noch sicherer Hrn. O's. altererer Berner Codex bei ihrer sonstigen Vortrefflichkeit auch in diesem Punkte unser Vertrauen verdienen. Dass jedoch auch die Medic. Hdschr. nicht völlig mehr mit dem ursprünglichen Texte übereinstimme, ist zwar schon an und für sich leicht glaublich, lässt sich jedoch aus demselben Capitel des Gellius deutlich nachweisen. Denn nachdem er über den Val. Probus berichtet hat. fährt er selbst also fort: Nos autem aliud quoque postea consimiliter a Virgilio duplici modo scriptum invenimus. Nam et tres et tris posuit codem in loco cadem judicii subtilitate, ut si aliter dixeris mutarisque et aliquid tamen auris habeas, sentias suavitatem sonitus claudere. Versus (Acn. X, 350, 51.) hi sunt:

> Tres quoque Threicios Boreae de gente suprema, Et tris, quos Idas pater et patria Ismara mittit.

Tres illic, tris hic; pensicula utrumque modulareque, reperies suo quodque in loco sonare aptissime. Nun hat aber die Medic. Handschrift an beiden Stellen tris und Wagner's Text folgt auch hier dem Vorgange Heyne's, ohne auch nur einmal seines Vorgängers, hier sehr schwaches Urtheil zu berichtigen. - Heyne sagt: apud -Gellium XIII, 19. (die Stelle ist XIII, 20., wie Heyne selbst zu Georg. I, 25. citirt; doch hat Wagner auch zu Aen. III, 106. die Correctur des falschen Citats und leider auch die Angabe des Mediceers verabsaumt, worüber ihm freilich nach Praef. p. IX. extr. kein Vorwurf gemacht werden kann) priore loco Tres, altero tris lectum esse narratur, idque a poëta auri datum. Sane hominum argutias plures passim vidimus; nolo tamen iudicio aurium, quod varium esse solet, refragari. Legat adeo, qui volet, Tres quoque, tem Et tris. Wie die Worte quod varium esse solet mit den vorhergehenden idoue a poëta auri datum in eine richtige Verbindung gesetzt werden können, sehen wir nicht ab. Hätte Heyne das vom Gellius gebrauchte pensicula gehörig erwogen, so hätte er ohne Zweifel die vom Gellius gepriesene judicii subtilitas des Dichters anerkennen müssen. Denn, treten wir der Sache etwas näher und fragen nach dem wesentlichen Unterschiede beider Endungen, so finden wir, dass die Endung es eine intensive Abkürzung der gleichsam schwerer wiegenden Form is ist, wie denn im Laufe der Zeit die Endungen sich nach aller Spracherfahrung allmälig abschwächen, bis sie, wie für die lateinische Sprache der Fortgaug der romanischen Idiome deutlich zeigt, sich soweit auf nichts reducken, dass sie sogar den gänzlichen Mangel des Unterschiedes durch den ihnen ursprünglich völlig fremden Artikel einigermassen

zu ersetzen sich genöthigt sehen. Hält man dieses fest, so ergiebt sich, dass Virgil allerdings mit grosser Feinheit wie ein wahrer Metriker\*) verfahren ist, indem er die doppelte Anführung der Zahl in ein solches Gleichgewicht setzte, dass zwischen der intensiv schwereren Form tris und dem leichter wiegenden tres, da er letzterem durch die Arsis äusserlich eben so viel an Gewicht zulegt, als dem ersteren durch die Thesis entzogen wird, kein irgend bemerkbarer Unterschied mehr besteht. Hier hat nun der Mediceer an beiden Stellen tris. Nimmt man zu dem von uns zu Gunsten des tris im 351. Verse Gesagten noch den gegen tres von Reisig Vorles. über d. lat. Sprachwiss. § 69. S 97 vorgebrachten euphonischen Grund, so wird man kaum länger Anstand nehmen, Heyne's und Wagner's kritisches Verfahren, welches auch der Herausgeber der Reisig'schen Vorlesungen, Friedrich Hasse, in der 86. Anm. S. 98 zu billigen scheint, für ein verfehltes anzuerkennen. Wiewohl es nun eine müssige Frage scheinen mag, woher es wohl gekommen sei, dass hier der Mediceer, der doch III, 106. so richtig urbes bewahrt hat, das muthmasslich vorgefundene tres in tris verwandelte, so lässt sich, wenn wir einmal von zufälligem Irrthum oder vorsätzlicher Schlimmbesserung absehen, recht wohl die von Zumpt lat. Gramm. § 68. angeführte Bemerkung als Grund denken, dass sich auch in der späteren Zeit die alte Endung is in wenigen Ausnahmen, besonders aber in dem Worte tris, behauptet habe.

Doch es ist hohe Zeit, dass wir zu unserm Horaz zurückkeh-Hr. Orelli hat sich nirgends über das in dieser Hinsicht von ihm beobachtete Verfahren erklärt. Er schreibt nach seinen Handschriften zwar volgus, volnus u. dgl., der Endung is aber hat er, in geradem Gegensatze zu Bentley's Verfahren, wenn wir recht beobachtet haben, nirgends Zutritt verstattet. Wir können dieses nach den oben aufgestellten Grundsätzen keineswegs billigen-Nachdem wir zu diesem Zweeke das zweite Buch der Oden genau mach Hrn. O's. Büchern durchgemustert haben ('nur diejenigen Stellen, wie etwa II, 19, 3. Nymphasque diacentes, we alle fünf Orellischen Bücher die gewöhnliche Form haben, also zu Angabe einer Abweichung keine Veranlassung geboten war, sind ausser Berücksichtigung geblieben), ist es uns zu völliger Gewissheit geworden, dass Hr. O. unbedingt seiner ältesten Handschrift auch hierin hätte folgen sollen, und dass er seinem Texte durch das unabweichliche Anschliesgen an diese Auktorität einen, wir dürfen kaum sagen untergeordneten, Theil der Vollkommenheit mehr dadurch gegeben haben würde. Denn bei einem Gedichte hängen, wie bei jedem Kunstwerke, die einzelnen Bestandtheile der Schönheit so unzertrennlich in einander zusammen, dass erst durch das

<sup>\*) &</sup>quot;Virgifius artifex in his rebus laboriosissimus." Herm. Elem. doctr. metr. p. 337.

Zusammenwirken aller der Wille des Dichters zu seiner Erfällung, das Gedicht selbst zu der Möglichkeit einer vollkommenen Wir-

kung gelangt.

Wir könnten hier diesen Gegenstand verlassen und uns damit begnügen, dass wir an der Stelle unserer Ode, von welcher wir su obiger Digression die Veranlassung genommen, das Rathsame des von uns empfohlenen Verfahrens darthäten; allein da wir einmal die Freiheit solcher Ausführlichkeit uns erlaubt haben, wird es vielleicht um so eher nachsichtige Entschuldigung finden, wenn wir durch Anführung einiger der auffallenderen Beispiele, die uns beim Durchgehen des zweiten Buches aufgestossen sind, dem Gesagten weitere Beglaubigung verschaffen, zumal da uns auf diesem Wege, nachdem wir das eine jener Bentley'schen Beispiele, urbis, aus dem Virgil als im einzelnen Falle nicht haltbar nachgewiesen haben, auch Gelegenheit geboten wird, die zwei anderen Beispiele an einzelnen Stellen als die minder billigenswerthen Formen darzustellen. Wir wollen mit diesem auris beginnen. So bekannt die Stelle auch ist, wird es zu besserer Beurtheilung doch dienlich sein, sie (II, 19, 1.) mitzutheilen:

> Baochum in remotis carmina rupibus Vidi docentem, credite posteri, Nymphasque discentes et aures Capripedum Satyrorum acutas.

So Hr. Orelli; Bentley dagegen hat auris geochrieben; beide mit handschriftlicher Auktorität, beide mit Consequenz, nur Hr. O. mit zlücklicherer als Bentley, welcher sogar discentis in seinem Texte hat, während doch die sämmtlichen schweizerischen, ja, wie zu vermuthen steht, alle Handschriften discentes geben. Eine merkwürdige Uebereinstimmung; um so merkwürdiger, da unmittelbar neben gures die Euphonie jene andere Form als die empfehlenswerthere erscheinen lässt, was man freilich auch eben so gut umkehren und um der Form discentes willen die Form auris für die euphonischere ansehen könnte. Und auris hat denn auch eine der Orelli'schen Handschriften (T). Allein wir sind gerade an dieser Stelle fest überzeugt, dass Horaz mit gutem Bedachte aures, nicht auris, schrieb. Ja wir glauben, dass, mochte auch der gute librarius Tigurinus die beste Absicht haben, als er sein auris niederschrieb, der feine Horaz doch noch besser wusste, was er that, als er neben capripedum Satyrorum keiner Form den Zutritt gestattete, welche durch ihre zufällige Uebereinstimmung mit einer Form von aura einem Spötter ein erwünschter Stoff zu einem böswilligen Bonmot gewesen wäre, manchem unschuldigen Leser aber den Genuss des ganzen Gedichtes hätte stören können. Aber warum schrieb er nun nicht wenigstens discentis? Wir könnten mit Horaz antworten: Nec scire fas est omnia; allein wo sich Gründe ungesucht darbieten, sind sie wenigstens zu hören.

leicht war es dem römischen Ohre eben kein Wohlklang, die Silben dis und tis zu Anfange und Ende desselben Wortes zu vernehmen, vielleicht aber, und dies ist das wahrscheinlichere, lässt der zwischen docentem und discentes stark hervortretende Gegensatz die Wortstämme hier so wesentlich betont erscheinen, dass die Endungen gleichsam bedeutungslos sind, folglich die miuder gewichtige Endung es dem Dichter die zweckmässigere dünken mochte. — Beiläufig wollen wir hier die Stelle II, 4, 21. erwähnen, wo unseres Wissens ebenfalls keine Handschrift die Endung is bietet. Horaz sagt von der Phyllis: Bracchia et voltum teretesque suras Integer laudo. Offenbar war es dem Schalk hier mehr darum zu thun, einen Theil der Phyllis in den Glanz seines Lobes zu stellen, als die Phyllis selbst. Da er aber doch vielleicht nicht jedem seiner Leser die Feinheit seines Geschmacks zutraute, so hielt er es für sicherer, gleich selbst durch die Form des Wortes jeder Ausdehnung des Lobes auf die gelobte Schöne selbst vorzubeugen.

An zwei Stellen dieses Buches ist jene erste Berner Handschrift die einzige Gewähr für die Endung is, 6, 1. Septimi, Gadis aditure mecum, und 11, 18. Dissipat (die Form dissupare erinnern wir uns nicht in derselben gefunden zu haben) Evius curas edacis. Anstatt uns hierüber auf mühseliges Grübeln einzulassen, wollen wir in dem unmittelbar vorhergehenden Verse eine nothwendige: Verbesserung aus dieser vortrefflichen Handschrift geltend ma-Hier schreibt Hr. O. mit allen seinen Vorgängern Assyriaque nardo, ohne das von Cod. B. dargebotene und von der zweiten Altdorfer Handschrift unterstützte, auch von ihm selbst als bemerkenswerth anerkannte Assyriogue in seinen Text aufzunehmen. Aber welche irgend denkbare Rücksicht konnte ihn davon abhaiten? Wie Horaz (II, 7, 8.) Malobathro Syrio und nicht Syria schrieb, musste er Assyrio nardo sagen, da das klar dabeistehende uncti nicht an die Pflanze zu denken erlaubt, sondern an deren Balsam (nardum) zu denken gebietet. Bedarf es dazu noch Zeugnisses, so finden sich deren allein beim Tibull zwei, welcher H, 2, 7. illius puro destillent tempora nardo und III, 6, 63. Iamdudum Syrio madefactus tempora nardo geschrieben hat. Ja wir gehen selbst so weit in unserm Glauben, dass wir, selbst wenn die Pflanze, nicht deren Saft, gemeint wäre, die Auktorität der Handschrift doch höher anschlagen würden, als die hergebrachte Regel, da wenigstens Ennius nach dem Zeugniss des Gellius (in der oben angeführten Stelle) zu sagen gewagt hat:

Capitibus nutantis pinos rectosque cupressos,

wobei Gellius anmerkt: firmior ei, credo, et vividior sonus esse vocis visus est, rectos dicere cupressos, quam rectas. Hat doch Hr. O. selbst, und R. Klotz nicht minder, gegen die Auktorität N. Jahrb, f. Phil, m. Päd, od. Krit, Bibl, Bd. XXXI, Uft. 1. atter ihrer Hdschr. bei Cic. Verr. V, 66. § 169. blos auf die Aussage des Geltius (an ders. St.) für das hergebrachte perangusto freto kein Bedesken getragen, dem Cicero sein fretu wiederzugeben.

Dagegen werden wir, um auch für omnes den Beleg nicht schuldig zu bleiben, II, 9, 14. festzuhalten haben: Pieravit omnes Antilochum senex Annos, wiewohl die Mehrzahl der O.'schen Hdschr. die Form omnis überliefert. Auch wird hier das Zeugniss der Hdschr. B. durch c., welche oft als Begleiterin jener erscheint, gestützt, obgleich wir gewiss nicht mit Gellius urtheilen können: Huius autem vocis quum elegantior hoc in loco sonus est tum ratio certa et probata est. Auch II, 2, 23. und 7, 7. ist ingentes und nitentes, wie geschehen, festzuhalten; dagegen war II, 3, 13. brevis um so unbedenklicher aufzunehmen, je richtiger Hr. O. jedenfalls über diese Stelle geurtheilt hat.

Nach dem bisher Gesagten wird kein Zweifel entstehen können, wie II, 12, 13. zu schreiben, wohl aber darüber, ob dulcis mit cantus oder mit dem zunächststehenden dominge zu verhinden sei. Hr. Q. erklärt sich sehr bestimmt für den Accus. Wir wagen nicht eben so bestimmt ihm zu widersprechen, allein zu bergen ist es kaum, dass er durch das, was er gegen Sanadon's allzurücksichtsvolle Zartheit treffend erinnert hat, schon gewissermaassen seine eigenen Bedenklichkeiten selbst gehoben hat. Wir fügen noch hinzu, dass die Worte bene mutuja Fidum pectus amoribus durch ihre unzweideutige Beziehung selbst den leisesten Zweisel einer Missdeutung ontsernen dürsten. Da Hr. O. in der krit. Note zu dieser St. auf Wagner zu Virg. Aen. IX, 546. verweist, so wollen wir unsre Vermuthung auch über diese Stelle hier mittheilen. So wie an unsver Horaz. Stelle die Hdechr. R. allein die richtige Schreibart Licymnia bletet, so (nebst dem Gud.) im Virgil die Mediceische, jedoch von zweiter Hand. Nun sollte man swar nach der genanen Auseinandersetzung Wagner's in der Praefat. p. X. auf die secunda manus weniger Werth legen als auf die prior lectio; da diese jedoch hier (Vs. 545.) die offenhar unstatthafte Form Lucus hat, so möchte doch Lieus wenigstens für richtiger zu halten sein, als das handschriftlich gar nicht vorhaudene Lyens. Hätte Wagner Heyne's Anm. zu Vs. 549, gehörig erwogen: Alter Lycus V. 556, sq. in aggerem et murum - esceudere constur, so würde er erkannt haben, dass er mit Unrecht die Form Licus durch die Weste abwies; "sed infra Vs. 556. Lycus." Denn erst so stellen sich auch für das Auge, und, si dis placet, für das Ohr zwei verschiedene Personen heraus, ganz abgesehen davon, dess nun auch für die Mutter Licymain und den Sohn Licus eine gewisse Namensübereinstimmung sich ergiebt. Ob dieser Name sich senst nachweisen läset, müssen wir freilich dahingestellt sein lassen, doch wird sich dieses bei der Thätigkeit, die selbst auf die entlegeusten Nomina propria jetzt ihr wachsames Auge richtet, gar bald ermitteln lassen.

Es sei uns vergönnt, nur noch der beiden Stellen, welche sich in der 16. Ode des II. Buches finden, kurz zu gedenken. Von den Orelli'schen Handschriften hat sowohl im 12. als im 15. Vse. nur T. volantis und levis, wie denn in dieser Hdschr. überhaupt jene ältere Form mit besonderer Vorliebe gehegt erscheint. Die übrigen vier haben an beiden St. die Endung es, bis auf den Cod. B., welcher volantis giebt. Und so wird denn für jetzt sowohl curas laqueata circum Tecta volantis als Nec leves somnos timor aut cupido Sordidus aufert als dasjenige anzuerkennen sein, was Horaz gab — aber auch unsers Dafürhaltens geben wollte oder musste, wenn er in kluger Berücksichtigung schwächerer Leser sich selbst gegen mögliche Missverständnisse sicher stellen wollte. Einer weiteren Andeutung derselben wollen wir uns hier enthalten und lieber noch einmal unser Urtheil über diesen Punkt kurz dahin zusammenfassen, dass wir weder die consequente Durchführung der älteren oder der jüngeren Form für richtig erkennen, noch auch die Entscheidung der Wahl auf die Zahl der Handschriften, welche die eine oder die andere Form darbieten, stellen, noch auch unserem eigenen Gefühle oder Urtheile dieselbe ausschliesslich anheim geben zu dürfen meinen, sondern der Ueberzeugung sind, dass einzig und allein die anerkannt beste und älteste Handschrift treu wiederzugeben sei, mögen wir uns nun der Gründe für das jedesmalige Eintreten dieser oder jener Form bewusst zu werden im Stande sein oder nicht. So sind wir wenigstens approximativ auf dem Wege zur Wiederherstellung des ursprünglichen Textes, welches ja eben die Aufgabe wahrer Kritik ist.

Nun erst kommen wir zu der Anwendung des Gesagten auf die Stelle, von welcher wir ausgingen. Dürfen wir zu weiterer Unterstützung der handschriftlichen Auktorität nach einem Grunde für gravis Hastas spüren, so kann dieser hier nicht füglich ein euphonischer sein, es ware denn, dass man am Schlusse der Strophe der gewichtvolleren Form vor der leichteren den Vorzug geben zu müssen meinte. Mehr Rücksicht scheint uns der Gegensatz zu verdienen, welchen Hr. O. durch die Entscheidung seiner Interpretation des graves für ponderosas gegen exitiosas mehr angedeutet als ausgesprochen hat. Wiewohl die Vergleichung des Homerischen έγγος βριθύ μέγα στιβαρόν sehr zweckmässig ist, so sprach doch hier die Bezugnahme auf die leichten Calami spicula Cnosii (oder vielmehr Gnosii, da uns die Handschriften näher zu liegen scheinen als die Inschriften) noch entschiedener zu Gunsten der natürlichsten Bedeutung von graves Hastas.

Von Vs. 20—32, wird nun, da der Cod. B. diese Verse nicht enthält, die Kritik schwieriger, und zwar bricht jene Handschrift

gerade bei einem Worte ab, wo wir ihre Auctorität schmerzlich vermissen. Die Worte des Orelli'schen Textes sind:

tamen heu serus adulteros\*)
Crines pulvere collines.

Für crines, welches Hr. O. aus bST. aufnahm, giebt die dritte Berner (c.) nebst dem Rande der St. Galler Hdschr. cultus, eine Variante, welche früher nicht bekannt gewesen sein muss, da Beutley ihrer nicht gedenkt, welcher jedoch schon Meinecke so viel Gewicht beigelegt hat, dass er sie der Aufnahme in seinen Text würdigte. Die Entscheidung ist in der That eine schwierige, vorzüglich deshalb, weil wir bemerkt haben, dass gerade die Hoschr. C. nicht selten mit B. übereinstimmt, und wir uns im 23. Verse unbedingt für deren Lesart entscheiden müssen. Dessen ungeachtet treten wir nach reiflicher Ueberlegung Hrn. O's Kritik bei. Dazu bestimmt uns in Ermangelung der besten Hdschr. die Uebereinstimmung dreier anderer, die an Werthe jener Einen abweichenden ziemlich gleich stehen. Dieser Grund lässt sich durch einige weitere Vermuthungen unterstützen. Wenn auch Plautus an zwei Stellen mit denselben Worten sagt: Pulcrum ornatum turpes mores peius coeno collinunt, so kann uns diese sprichwörtliche Redeweise, die eben deshalb dem vulgären Ausdrucke nahe steht, nicht bestimmen, vielmehr wird sie uns um so bedächtiger machen müssen, ob auch die Zusammenstellung von adulteros cultus collinere der überaus feinen und reinen Diction des Horas völlig angemessen sei. Es mag sein, dass ohne vorgängigen kritischen Argwohn kein Bedenken hierüber in uns aufstiege; ist jener aber einmal angeregt, so scheint jener Zweifel nicht alles Grundes zu ermangeln. Hierzu kommt, dass die Lesart cultus in Verbindung mit den nächststehenden Worten der ganzen Stelle einen dem Ohre so auffallenden Klang mittheilt, dass, da zu der Herbeiführung desselben kein Grund ersichtlich ist, der Verdacht gegen jenes einmal beargwohnte Wort dadurch eher sich mehrt, als mindert. Endlich aber möchte man zwar annehmen können, dass es leichter gewesen sei, an die Stelle des abstrakten cultus das

<sup>\*)</sup> Eine seltsame Auffassung dieser adulteri crines fanden wir kürzlich in der Schrift über d. Sprache d. röm. Epiker von Koene S. 208, wo
sie als falsche Haare genommen sind. Doch auch bei Ovid (Art. III, 643.)
steht adultera clavis keineswegs für clavis adulterina (Sallust. Iug. c. 12.).
Die Stelle des Plin. (H. N. XXXIII, 7. § 114.) verstehen wir zwar nicht,
so viel aber ist klar, dass adulterum minium nicht füglich unechtes minium
sein kann. So mag wohl nur ein allzurascher Kifer den Verf. über den
richtigen Sinn der adulteri crines verblendet haben. Auch die dort gegebene Etymologie des Wortes adulter (von adulari) scheint uns mehr
als problematisch.

concrete crines zu substituiren, als umgekehrt; demohnerachtet dürfte für diesen Fall die entgegengesetzte Meinung durch die Vergleichung einer andern Stelle als die wahrscheinlichere sich darstellen. Es sagt nämlich Horaz (IV, 9, 13. ff.) von demselben Paris:

Non sola comptos arsit adulteri Crines et aurum vestibus illitum Mirata regalesque cultus Et comites Helene Lacaena.

Die Vermuthung ist in der That nicht zu kühn, dass einem gelehrten librarius der königliche Putz geeigneter für das pulvere collini dünkte als dessen Haar, und dass er demnach sein Urtheil um so unbedenklicher in den Text eintrug (wo nicht vielleicht gar bloe als Parallele an den Rand schrieb), je mehr ihm durch die Nebeneinandererwähnung der crines und cultus in jener Stelle gleichsam ein Recht dazu vom Dichter selbst an die Hand gegeben schien. Allein so passend Horaz dort beim ersten Erscheinen des Paris vor der Helena des königlichen Schmuckes gedenkt, so wenig entsprieht er hier der Situation oder der Zeit. Nehmen wir zu diesen Vermuthungen noch die von Hrn. O. zu Gunsten der crines angeführte Stelle aus Homer und die Parallelen aus Pinder und Virgil, vor Allem aber die nur in der Lesart crines hervortretende Beziehung auf das eben erwähnte Pectes caesariem, so glauben wir unsrerseits nichts übergangen zu haben, was sich zur Rechtfertigung der von Hrn O. geübten Kritik sagen lässt. Erwünschter würde uns übrigens jedenfalls hier die Form crinis (für welche II, 6, 1. 11, 18. B. die einzige Auktorität war) dünken, während IV, 9, 14. die Hdschr. einstimmig crines haben; doch ist natürlich auch an unserer Stelle crines festzuhalten.

Warum in der nächsten Strophe Hr. O. gegen alle seine Handschriften die auch von Bentley und Meinecke beibehaltene Lesart exitium tuae *Gentis* verliess und dafür aus anderen Büchern *Genti* gab, ist uns unerklärlich. Wenn er in der Note sagt: genti exquisitius quam gentis, so wird man ihm einfach zu erwiedern ha-

ben: gentis simplicius quam genti.

Auch in der Kritik des letzten Verses dieser Strophe müssen wir uns wiederum mit Meinecke gegen Hrn. O. vereinigen, trotzdem dass derselbe hier die Mehrzahl seiner Codd. auf seiner Seite hat. Nur die dritte Berner (c.) giebt Urgent impavidi te Salaminius Teucer, te Sthenclus, während die drei anderen mit der grossen Mehrzahl der übrigen Teucer et Sthenelus haben. Wir wollen von dem Metrischen und der Bezugnahme auf Vs. 36. gänzlich absehen und fragen keck, ob irgend ein Freund des Horaz (dem ungenannten Aesthetiker in No. 207. der Hall. Jahrb. von diesem J. gilt also unsre Frage nicht) es für wahrscheinlich

halte, dass der Dichter so, wie allerdings von 1498 bis auf Bentlev in allen Ausgaben zu lesen steht, geschrieben habe? Mit gutem Grunde, jedoch ohne denselben anzudeuten, änderte Bentley, aber freilich aus einem seiner Codices, den er selbst omnium recentissimus\*) nennt, so wenig glücklich, dass er es selbst gefühlt haben mag, da er seine Anmerkung mit den Worten schliesst: Si cui tamen Te Sthenelus magis arrideat, equidem non valde repugnabo. Das Unstatthafte der Bentley'schen Aenderung hat Hr. O. dargethan; wenn er sich aber auf die consuetudo Horatii, welche ohne die Copula Urget fordere, beruft, so ist eine solche Berufung an sich schon misslich, hier aber nicht einmal scheinbar gültig, da die impavidi ja nicht blos Teucer und Sthenelus sind, ein νόθος und ein ήνίοχος, sondern auch Meriones, ατάλαντος Ένυαλίω ανδρειφόντη, und Diomedes, melior patre, ja die ganze ungenannt im Hintergrunde stehende Homerische Heldenschaar. Diese Alle drängen den Einen. Doch es wäre überflüssig, nach der Frage, die wir oben thaten, auf eine weitere Ausführung dieser in zwei Strophen zusammengedrängten Ilias einzugehen; es ist genug, noch einmal daran zu erinnern, dass mancher römische Leser bei diesem te nicht an den Paris allein denken, ja bei dem Worte mollie (Vs. 31.) den Paris für einen Augenblick vielleicht ganz aus dem Auge verlieren mochte. Da nun te für et sich wirklich in c. und nach Bentley auch in anderen Handschriften findet, so können wir nicht umhin, mit Meinecke diese Lesart als die allein richtige anzuerkennen und ein beharrliches Festhalten an derselben anzuempfehlen.

Wiewohl wir oben Hrn. O. grosse Milde gegen abweichende, ja selbst offenbar irrende Meinungen (die Anm. zu Vs. 21. dieser Ode giebt ein Beispiel dieser letzteren) gebührend gerühmt haben, so müssen wir doch gestehen, dass wir Markland's Conjectur Post denas hiemes (zu Stat. p. 349.) mit den zur Hälfte noch Lob enthaltenden Worten, das Horazische Post certas hiemes sei magis poëticum, allzumild abgelehnt finden. Wir wollen absehen davon, dass vielleicht kaum eine Frist von zehn Tagen den leichtsinnigen Frevler abzuschrecken vermocht hätte — aber wird man wohl denjenigen, welcher dem nil inepte moliens doch den kühnen Muth hatte zu sagen, quandoque dormitat, selbst für so schlaftrunken halten dürfen, dass er sich eine so allseitige Verkehrtheit, als dieses denas enthält, hätte sollen zu Schulden kommen lassen? Hier hätte Hr. O. wohl ein Wörtlein gerechten Zornes sich mögen entschlüpfen lassen.

<sup>\*)</sup> Hr. O. fügt hinzu: "cum codd. Torrentii ac Glareano." Wegen der codd. Torrentii zweifeln wir mit Bentley, wegen des Glareanus mit Hra. O. selbst in Folge seiner Anm. zu Vs. 36.

Die letzte Strophe nun ist im Cod. B. wiederum enthulten. Um so mehr müssen wir dem Urtheile des Hrn. O. in Hinsicht der von ihm geübten Kritik, so wie der Gründe, durch welche er sein Verfahren rechtfertigt, beistimmen. Denn ist auch diese Stelle. nachdem wir oben im 24. Verse die Lesart Teucer te als die richtige anerkannt haben, das einzige Beispiel im Horaz, wo in der Basis ein Trochaus statt des Spondeus erscheint, so dürfen wir uns doch dadurch nicht zu der kühnen Aenderung bestimmen lassen, wie Fea und Meinecke thaten, an die Stelle von Iliacas su setzen Pergameas. Die Auktorität der Hdschr. muss auch hier die einzige Entscheidung geben. Und sollte sich Pergameas wirklich noch in irgend einer jungen Handschrift oder am Rande einer alten Ausgabe nachweisen lassen, so würde das Verfahren der Kritiker, welche es in den Text aufzunehmen bereits gewagt, höchstens Entschuldigung, nicht aber Rechtfertigung dadurch gewinnen. Der Wechsel zwischen Ilios und Pergamum erscheint hier, wo aller Nachdruck und Gegensatz auf der Zeitbestimmung (proferet und Post certas hiemes) ruht, wahrhaft unschson, wie bereits Hr. O. erwähnt hat, und es erscheint durch die wenigstens dem Ohre wahrnehmbare Verschiedenheit in der Bezeichnung desselben Ortes die Hervorhebung jener wesentlichen Antithese der Zeit beeinträchtigt und geschwächt. Erträglicher würde dieser Wechsel uns dünken, wenn Horaz Pergameam domum geschrieben hätte, wodurch wenigstens ein specieller Bezug auf die Wohnung des Paris hervorträte und somit die Weissagung gleichsam mit einer drängenderen Mahnung kraftvoller schlösse. Allein wir sind von der Richtigkeit der Texteslesart so fest überzeugt. dass wir Pergameas für nichts als den nahe genug liegenden Einfall irgend eines metrischen Besserers halten. Ja selbst dem Ohre dünkt uns Horaz durch diese metrische Freiheit einen willkommenen Dienst geleistet zu haben. Mag es sein, dass solche Aeusserung dem Vorwurfe nutzlosen Spieles nicht entgehe; aber hat nicht Horaz, welchen wir billig als den feinsten Meister der Darstellung zu ehren haben, durch die Freiheit, die er sich genommen, uns die Freiheit gegeben, zu ahnen und zu vermuthen, dass er sich ihrer nicht ohne Rewusstsein, nicht ohne Grund bedient habe? Das Abweichende des Versfalles scheint uns aufzufordern, die Form mit dem Inhalte zu vergleichen; wir verweilen bei dem letzten Gedanken; wir wissen, dass die Weissagung in Erfüllung gegangen ist; Troja's Untergang steht vor der Seele des Lesers, der jetzt kaum noch des Paris gedenkt. An Troja's Untergang aber knüpft die Sage Roms Aufgang; so führt der Geist des römischen Lesers die Weissagung fast unwillkürlich weiter und da die Geschichte wiederum sich an die Sage knüpst, so wird er aus seinem Traume erwachend in der Wirklichkeit das Ende und die Erfüllung dessen gewahr werden, dessen ersten Anfang er

so chen aus dem Munde der verkündenden Gottheit vernommen hat. Es ware Vermessenheit zu behaupten, dass dieses die Gedanken des Dichters gewesen seien; es wäre Thorheit zu behaupten, dass gerade diese Gedanken der Dichter in seinen Lesern habe anregen und gleichsam in Fluss bringen wollen: allein eine gewisse Wahrheit ist es, dass der Dichter aller Zeiten um so grösser ist, je freieren Spielraum er der freien Geistesthätigkeit seiner Leser eröffnet. Und worin anders besteht die Grösse der Virgilischen Aeneis, als dass sie die gegenwärtige Gewalt und Höhe des römischen Reiches in der Vergangenheit als eine ahnungsreiche Zukunst darstellt? Wie der griechische Epiker sein klares Auge rückwärts wendete, weil er dort die grossen Thaten fand, so lässt der römische Epiker seine Helden aus der Vergangenheit die Thaten und Geschicke seiner Gegenwart als ein Künftiges vorbilden. Oder was meinte sonst Propertius mit jenen Worten: Nescio quid maius nascitur Iliade, denen selbst wir eine relative Richtigkeit nicht absprechen werden? Was aber dem Epiker deutlich auszusprechen erlaubt ist, sollte das nicht dem Lyriker dunkel anzudeuten vergönnt sein?

So haben wir Hrn. O. zwar nur durch einen sehr kleinen Theil des Ganzen hindurchbegleitet, glauben jedoch in demselben Stoff genug gefunden zu haben, um des Hrn. Verf. kritisches und exegetisches Verfahren ins Licht zu setzen und zu theilnehmender Freude an dessen Vorzügen einzuladen. Es wäre nicht möglich, uns in gleicher Ausführlichkeit auch über den zweiten Theil dieses trefflichen Werkes auszusprechen. Denn selbst wenn uns der Raum dazu vergönnt wäre, müssten wir Anstand nehmen, von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen. Kein Bedenken aber tragen wir zu versichern, dass Hr. O. mit gleich grosser Gewissenhaftigkeit seine kritischen Schätze mitgetheilt hat und dass er dem Leser, der hier eines erklärenden Führers ungleich nöthiger als in den lyrischen Gedichten bedarf, über alle Schwierigkeiten die erwünschteste Auskunft und, was besonders in Anschlag zu bringen ist, gerade in der erwünschten Ausdehnung ertheilt. Einige für die Anmerkungen gar zu umfängliche Punkte sind in besonderen Excursen ausführlicher erörtert. Auch halten wir es für unsere Pflicht zu erwähnen, dass wir in diesem Theile die kleine Ansstellung, zu welcher uns die Erklärung der Oden veranlasste, ein etwas zu tiefes Herablassen zu minder befähigten Lesern, zu wiederholen kaum irgend Gelegenheit gefunden haben. Ja man verwundert sich schier, wie es möglich gewesen sei, auf einem so engen Raume des Nützlichen und Neuen (zumal an der äussersten Grenze von Deutschland) verhältnissmässig so Vieles zusammen zu drängen. In seinem kritischen Verfahren ist sich Hr. O. gleich geblieben. Er geht zwischen seinen eigenen Handschriften und dem Texte Meinecke's den Mittelweg, der ihm

der richtigste und sicherste schien; und der es hier vielleicht auch wirklich war, da die beste seiner Handschriften ihm nur zu Anfange und zu Ende dieses Theiles zur Seite stand. Es enthält nämlich der Cod. B. nur die drei ersten Satiren des ersten Buches und die Ars poëtica, letztere vollständig, die dritte Satire (in der Praef. zum I. Th. ist die Angabe unrichtig, sowie daselbst auch die Aufführung der 1. Ode des I. Buches vermisst wird) bis zu Vs. 134. Alles Dazwischenliegende fehlt. Unser Urtheil über diese Handschrift ist auch für diesen Theil dasselbe und der aus derselben zu ziehende Gewinn bleibt daher zu einem guten Theile noch der Zukunft vorbehalten. Möchte doch Hr. O. recht bald selbst da ernten, wo er so sorgsam gesäet hat!

Um jedoch wenigstens ein Wort über eine einzelne Stelle dieses Theiles zu sagen, wählen wir den auf der ersten Seite der Vorrede sich findenden Nachtrag zu Od. III. 20 (nicht 29), 7. Hier theilt Hr. O. die Conjectur mit, auf welche unabhängig von einander Hofman Peerlkamp und Haupt zu Ovid's Halieut. p. 40

gekommen sind, indem sie vorschlagen für

Grande certamen, tibi praeda cedat Maior, an illi

zu schreiben

Grande certamen, tibi praeda cedas, Maior an illa.

Hr. O. sagt dazu: Admodum probabilis videtur coniectura, und verleugnet, wenn wir seine Meinung richtig fassen, auch hier seine kritische Bedächtigkeit nicht. Erst der Beitritt eines bedächtigeren Kritikers konnte ihn bestimmen, dem Einfalle des unbedachtsameren seine Billigung zuzuwenden. Denn bekannt musste ihm die Peerlkamp'sche Conjectur schon bei der Bearbeitung jener Ode selbst sein. Dass die Vermuthung eine sehr leichte, glückliche und sinnreiche sei, wer möchte das leugnen? Ja sie ist admodum probabilis, ohne doch darum probanda zu sein. Und da Hr. O. mehr nicht gesagt, es auch unterlassen hat, dieselbe mit der von ihm zu der Stelle selbst gegebenen Auffassung, mit, welcher jene Conjectur unvereinbar ist, in Einklang zu setzen, so wäre es unbillig, ja ungerecht, Hrn. O. mit sich selbst in Widerspruch zu verwickeln. Eine wörtliche Befolgung des horazischen Nonum prematur in annum würde gewiss der Literatur eben so oft zum Nachtheile als zum Vortheile, also doch zu überwiegendem Nachtheile gereicht haben; ist aber irgend ein Theil der Literatur, auf welchen man dieses strengste aller Pressgesetze angewendet zu sehen wünschen könnte, so ist es die Conjecturalkritik, über welche nicht alle, die sie üben, sich mit so liebenswürdiger — wir schämen uns Bescheidenheit zu sagen — Offenheit erklären därften, als es jängst einer der wackersten Vorkämpfer auf diesem Felde, Friedrich Jacobs, dem, als seinem moralischen Sospitator, auch unser Dichter so viel verdankt, in den Nachrichten über sein Leben (Personalien S. 35) gethan hat.

Wir schliessen nun unsere Beurtheilung mit wiederholtem Danke gegen Hrn. Orelli, welcher durch sein Werk die Kritik des Dichters wesentlich gefördert und zugleich zu dessen allgemeinerem Verständniss durch eine ansprechende Erläuterung glücklich mitgewirkt hat.

Mor. Aug. Dietterich.

### Bibliographische Berichte.

Ueber die neugriechische oder sogenannte Reuchlinische Aussprache der hellenischen Sprache, eine kritische Untersuchung vom Mag. R. J. F. Aus dem Danischen Henrichsen, Lector an der Akademie in Soroe. übersetst vom Prediger P. Friedrichsen in Irverstedt, früher Rector an der Gelehrtenschule in Husum. [Parchim und Ludwigslust, Hinstorffsche Hofbuchhandlung. 1839. 8.] und: Ueber die sogenannten politischen Verse bei den Griechen vom Mag. R. J. F. Henrichsen. Aus dem Dänischen übersetzt von P. Friedrichsen. [Leipzig, Engelman 1839,] Wir haben bereits in unsern NJhb. XXVI, 343 f. auf die beiden dänischen Originalschriften, deren Uebersetzung durch die beiden genannten Bücher den deutschen Philologen geboten wird, aufmerksam gemacht und sie als ein paar so wichtige Untersuchungen bezeichnet, dass wir eben darum auch die gegenwärtigen Uebertragungen, welche den Inhalt der Originale treu und vollständig wiedergeben, allen denen zur besondern Beachtung empfehlen müssen, welche den besprochenen Gegenständen ihre Aufmerksamkeit schenken. Herr Henrichsen hat in der ersten der beiden genannten Schriften eine Prüfung der von Bloch angestellten Untersuchungen vorgenommen, aber sich nicht damit begnügt, die Gründe, womit jener die Reuchfinische Aussprache des Altgriechischen als die allein richtige zu begränden sucht, in ihrer Unhaltbarkeit nachzuweisen, sondern auch selbstständig zu erörtern, was sich über diese Aussprache bestimmen lässt. Er hebt S. 7 f. mit der Behauptung an, dass die Erasmische Aussprache des Altgriechischen keineswegs für die unbedingt richtige anerkannt werden dürfe, und dass sie weder genug begründet sei, noch von ihr erwiesen werden könne, ob die Griechen des goldenen Zeit-Sodam aber beweist er durch trifalters sich derselben bedient hätten. tige Gründe, dass auch für die Reuchlinische Aussprache durch Bloch eine

historische Begründung nicht gewonnen sei und überhaupt nicht gewonnen werden könne. Die Aussprache der gegenwärtigen Griechen kann nämlich für das Vorhandensein der Reuchlinischen Aussprache im Alterthum nichts beweisen, weil das jetzige griechische Volk in Folge der vielen Vermischungen mit andern Stämmen nur noch als eine Bastardart der alten Griechen angesehen werden kann, und weil die gegenwärtige griechische Sprache durch so grosse Veräuderungen von dem alten Griechisch abweicht, dass nothwendig auch die Aussprache höchst bedeutend verändert worden sein muss. Die alten Grammatiker aber können auch keinen positiven Beweis für jene Aussprache liefern; denn die bestimmten Zeugnisse derselben über die Aussprache beginnen erst in einer Zeit (vom 9. Jahrhundert an), wo die neugriechische Sprache schon entstanden war. Durch diesen Gang der hier angedeuteten und in den NJbb. XXVI, 344. specieller nachgewiesenen Erörterung kommt der Verf. zunächst zu dem freilich nur negativen Resultate, dass weder die Krasmische noch die Reuchlinische Aussprache historisch bewiesen werden kann; aber er geht in der letzten Abtheilung seiner Schrift noch einen Schritt weiter, und zeigt durch eine sorgfältige Prüfung der vorhandenen und nach den Zeitaltern und Ländern abgetheilten alten Zeugnisse für die Aussprache, dass die alten Griechen offenbar eine andere Aussprache hatten, als die jetzige neugriechische ist, und dass dieselbe allerdings mehr der Erasmischen Aussprache geähnelt hat, als der Reuchlinischen. Wie diese Aussprache aber speciell gewesen sei, das hat er nicht nur unbeantwortet gelassen, sondern weist auch darauf hin, dass sie wahrscheinlich nie vollständig erkannt werden wird. Indess zeigt er zugleich durch seine Erörterungsform den Weg, wie sich die Forschung über den Gegenstand noch weiter fortführen lässt. Namentlich hat er recht klar und entschieden dargethan, dass man bei dieser Untersuchung die Dialekte und die Zeitalter, aus denen die vorhandenen Zeugnisse stammen, ganz scharf scheiden muss, wenn man zu sicheren Folgerungen gelangen will. Die ganze Schrift aber ist gegenwärtig gewiss die verständigste Untersuchung über die Aussprache des Altgriechischen, und es ist durch sie wenigstens sicher gestellt, was wir über dieselbe nicht wissen. Weniger genügt sie hinsichtlich der positiven Nachweisung dessen, was wir von dieser Aussprache wissen konnen, weil einzelne Beweismittel unbeachtet geblieben sind, die sich aus der Natur der Sache ergeben. Sicher nämlich kann man wissen, dass es bei den Griechen eine Zeit gegeben hat, wo die verschiedenen langen Vocale und Diphthongen, welche bei den Neugriechen unter einerlei Laut sich vereinigen, einen verschiedenartigen Klang hatten, weil es sonst absurd ware, dass man für das Gleichklingende eine so vielfache Orthographie erfunden hätte. Und so wie sich ferner in allen Sprachen herausstellt, dass der einfache und langsam sprechende Naturmensch breite und volltönende Laute liebt, dass aber dieselben bei fortschreitender Bildung, wo man immer schneller zu sprechen anfängt und darum nach einfacheren und leichteren Lauten sucht, allmälig sich abschleifen und in kürzere Umlaute übergehen; eben so ist es sicherlich auch im Griechischen gesche-

hen, wo z. B. gewisse homerische und ionische Laute, wie nv., ov., frühzeitig aus der Sprache verschwinden, und wo auch in der besten attischen Zeit schon manche Spuren sich finden, dass einzelne Diphthongen bereits · in den allgemeinen griechischen Umlaut i sich abgeschliffen haben. Allerdings führt nun diese Wahrnehmung nicht zu dem Ergebniss dessen, wie die Griechen in der guten Zeit gesprochen haben mögen; allein ein genaues Studium der Verwandlungen, welche die Consonanten und Vocale in der Wortbildung erleiden, sowie das genaue Erforschen und Sichten der Dialekte in Bezug auf die verschiedene Wortschreibung und die davon jedenfalls abhängige Aussprache lässt allerdings gar Vieles erkennen und wenigstens bedeutende Wahrscheinlichkeitsschlüsse machen. Die Untersuchung üher die Dialekte hat Seyffarth in seinem bekannten Buche Desonis Graecis schon in sehr umfassender Weise begonnen, nur freilich die Zeitalter und überhaupt das Verschiedenartige zu wenig unterschieden, dem orientalischen Griechisch neben den Dialekten des eigentlichen Hellas zu viel Gewicht beigelegt, überhaupt nicht streng genug gesichtet und zu wenig bedacht, dass das, was in einzelnen Dialekten sich findet, noch nicht sogleich für eine Eigenthümlichkeit der ganzen Sprache angesehen werden darf. Gegenwärtig werden übrigens bei einer solchen Untersuchung ganz besonders die Inschriften zu beachten sein, welche eben so für die Dialekte, wie für die allgemeine Aussprache eine oft überraschende und zum grossen Theil viel sicherere Ausbeute gewähren, als alle anderen Monumente und Zeugnisse. Ob Kopitar in seiner Abhandlung De linguae Graecae aevo Pericleo pronuntiatione, welche im Anhange zu dessen Schrift: Hesychä glossographi discipulus et ἐπιγλωσσίτης Russus etc. [Wien, Gerold. 1839. XXIV u. 72 S. gr. 8. 1 Thir.] steht, bedeutende Aufschlüsse über die griechische Aussprache gegeben, weiss Ref. zur Zeit noch nicht. Was nun aber die gegenwärtige Aussprache der Neugriechen anlangt, so darf man von ihr nur höchst hehutsam auf die altgriechische Aussprache zurückschliessen. Abgesehen nämlich von allen Gründen, die Hr. Henrichsen dagegen vorgebracht hat, und abgesehen davon, dass die neugriechische Aussprache in sich selber wieder etwas variirt; so ist namentlich der Umstand zu beachten, dass das Neugriechische gar nicht aus dem attischen, sondern aus dem macedonisch-byzantinischen Griechisch hervorgegangen und also eine Abwandelung der Sprache ist, die erst durch mehrere Zwischenverwandlungen zu ihrer jetzigen Gestalt gelangt ist und auf das classische Griechisch keinen sicherern Schluss zulässt, als wenn z. B. jemand vom Holländischen oder Flamischen aus auf die Aussprache des Hochdeutschen schliessen wollte. Der Hr. Verf. hat die hier angegebenen Betrachtungsrichtungen nicht aufgefasst, weil es ihm zunächst nur darauf ankam, die scheinbar historische Grundlage, welche die Reuchlinische Aussprache durch Bloch's Schriften erhalten hatte, wieder zu zerstören; und eben in dieser negativen Richtung ist die Schrift für vorzüglich anzuerkennen. Eine ähnliche negative Tendenz ist die Grundbasis der zweiten Schrift, worin Hr. H. das mehrfach behauptete hohe Alter der sogenannten accentuirten Verse bestreitet, und sie im Alterthume neben den quantitirten nicht vorkommen lässt, weil das Accentuationsprincip statt des Quantitätsunterschiedes erst im Mittelalter durch das Katstehen des Romaischen in die griechische Sprache gekommen und dadurch erst die accentuirten Verse hervorgerusen worden seien. Die Wahrheit dieser Beweisführung hält nun Ref. allerdings nicht für so unumstösslich, als sie wohl sein soll, weil das Accentwesen und andere Spuren doch wehl darauf hinweisen, dass neben der Quantitätsmessung noch ein anderes Betonungsgesetz wenigstens in der allgemeinen Aussprache vorhanden gewesen ist; allein sicher ist es, dass der Verf. mit besonderer Gründlichkeit über die Compositionsgesetze dieser politischen Verse sich verbreitet und darüber die Untersuchung viel weiter geführt hat, als es von Struve geschehen war. Die reiche Nachweisung der Gedichte, welche in solchen politischen Versen geschrieben sind, und die Zusammenstellung ihrer Literatur ist noch eine besondere sehr angenehme Zugabe.

IJ.1<sup>®</sup>

Zu den verschiedenen Sammlungen sogenannter neugriechischer Volkslieder, welche in den letzten Decennien gemacht worden sind, ist jetzt eine neue gekommen unter dem Titel: Τραγούδια Ρωμαϊκά. Neugriechische Volksgesänge, Original und Uebersetzung. In Zusammenstellung mit den uns aufbewahrten altgriechischen Volksliedern. Von J. M. Firmenich. [Berlin, Heymann. 1840. 8. 20 Gr.], welche zwar meistentheils nur bekannte neugriechische Gedichte bringt und nur wenig neue hinzufügt, aber das Verdienst hat, dass diese Lieder mit einer Anzahl altgriechischer Gedichte und Bruchstücke in Vergleichung gesetzt sind, dass für die sprachliche und sachliche Erklärung derselben Manches geleistet ist, und dass der Herausgeber in einer vorausgeschickten Einleitung beachtenswerthe Bemerkungen über die sogenannten Klephtenlieder, sowie Einzelnes über den Zustand der Moldau-Walachischen Literatur mitgetheilt hat. Mit der Benennung Volkslieder darf man es freilich nicht genau nehmen, selbst wenn man darunter nur Lieder verstehen wollte, die für's Volk gedichtet sind; und auch die Aehnlichkeit und Parallehsirung der altgriechischen Gedichte ist nicht selten ziemlich gewaltsam herbeigeholt. Ueberall aber beweist der Verf. seine vertraute Bekanntschaft mit der Sache, und hat Manches sehr gut erörtert; nur in den sprachlichen Erörterungen wird das tiefere Eindringen in die neugriechische Sprache vermisst, und sowohl aus der Erklärung der Formen als noch mehr aus den allgemeinen Urtheilen über diese Sprache ersieht man, dass Hr. F. die Gesetze ihrer Bildung und Zusammensetzung, namentlich die Einflüsse der slavischen und fränkischen Sprachen nicht genug kennt. Bemerkenswerth ist aber, dass der Herausgeber durch diese Sammlung und Vergleichung beweisen will, es herrsche in der neugriechischen Volks dichtung ein starkes altgriechisches Element, und sie stehe nicht nur mit dem Altgriechischen in einer inneren Verwandtschaft, sondern sei überhaupt ein noch lebender und frischer Sprössling des alten griechischen Stammes, an dem sich die Fortpflanzung des gewaltigen Genius der alten

Griechen bis auf die Gegenwart offenbare. Er will damit denjenleen Gelehrten entgegentreten, welche die gegenwärtigen Griechen insgesammt zu Abkömmlingen der Slaven machen, und stellt sich darum in das entgegengesetzte Extrem, das ihn endlich zu der Behauptung führt, "die heutigen Griechen seien in geistiger Hinsicht die wiederum zu Kindern gewordenen Greise ihrer grossen Nation." O weh! die armen Griechen. welche sonach nur noch an ihr seliges Ende zu denken haben! Man sieht daraus, dass es nicht gut ist, wenn man zuviel beweisen will! Die Abstammung der jetzigen Griechen von den alten Hellenen muss durch bessere Gründe dargethan werden, als aus der Achnlichkeit ihrer gegenwärtigen sehr armen Literatur. Allerdings offenbaren die vorliegenden Lieder einzelne Anklänge an altgriechische Gedichte, weil die Dichter derselben Männer sind, die ihre geistige Bildung vorherrschend, ja fast ausschliessend aus dem Studium altgriechischer Schriftsteller geschöpft haben. Je einseitiger ihre Bildung war und je weniger sie eine andere Literatur als die altgriechische kannten, um so mehr mussten sie ihre Ideen und Vorstellungen aus jener entnehmen, gerade wie es viele unserer deutschen Dichter nur mit grösserer Selbstständigkeit und individuellerer Umarbeitung des Stoffes gethan haben, weil sie die Entlehnung altgriechischer Ideen mit der Kraft einer höheren geistigen Ausbildung vorgenommen und -sie vielfacher mit den Ideen und Vorstellungen anderer Völker und Literaturen vermengt haben. Ausserdem darf man bei solchen Achulichkeiten nicht vergessen, dass Lieder, die im populären Volkstone gehalten und in der einfachen und sinnlichen Vorstellungsweise des Volkes ausgeprägt sind, zu allen Zeiten und bei allen Völkern Vieles mit einander gemein haben, und dass der gleiche Himmelsstrich, unter dem die neugriechischen Sänger mit den altgriechischen Dichtern gelebt haben, auch mancherlei gleiche Anschaumgen und Vorstellungen hervorgebracht hat.

[J.]

Den vor einigen Jahren von mehreren Gelehrten geführten Streit über die Wandmalereien in den Tempeln der atten Griechen [s. NJbb. XXI, 411 ff.], namentlich über die Frage, ob die Tempel und öffentlichen Portikus nach ägyptischem Gebrauche auf allen Wänden mit Malereien and Fresken bedeckt waren, welche Mythen des Gottes, dem der Tempel geweiht war, darstellten, oder ob man vielmehr nur einige Theile der Wand bemalte, die Hauptgemälde aber auf Helz ausführte und diese Holztafeln nach Art der Basreliefs in die Mauer einsetzte, hat Raoul-Rochette in den vor kurnem erschienenen Lettres archéologiques sur la printures des Grees wieder aufgenommen, und seine Ansicht, dass jene Wandmalerei der Hauptsache nach Tafelmalerei (Gemälde auf Heiztafeln) war, auf's Neue vertheidigt. Der erschienene erste Theil der Lettres enthält drei Briefe an G. Hermann, Boeckh und Welcker. In dem ersten sucht er gegen Hermann vornehmlich aus den Zeugnissen alter Schriftsteller zu beweisen, dass dieselben wirklich bewegliche Malereien auf Holz erwähnen, die in die Mauer eingesetzt wurden, und hat dazu besonders

den Pansanias benutzt, sowie zu begründen gezucht, dass in Athen das Theseum, das Erechtheum, die Akropolis etc. seine Ansicht bestätigen. Im zweiten Briefe will er darthun, dass das Wort zweit nicht jede beliebige Malerei, sondern nur ein bewegliches Gemälde auf Holz bezeichne; im dritten aber, dass die Tempelmalerei in Griechenland der Hauptrichtung nach in Vetivgemälden bestanden habe. Alle diese Erörterungen sind mit fast überschwänglichem Aufwand von Gelehrsamkeit gemacht, enthehren aber immer noch der zureichenden philologischen und kritischen Schärfe in der Beweisführung.

In Paris geben zwei gelehrte Franzosen Sauvan und Liskenne eine Bibliothèque historique militaire in 6 grossen Bänden heraus, deren jeder aus 1000 gespaltenen Seiten bestehen und zugleich mit einem Atlas versehen sein soll. Das Ganze soll eine vollständige Sammlung der besten Kriegsschriftsteller aller Zeiten und Völker sein. In den drei ersten Bänden haben sie auch die vorzüglichsten militärischen Schriftsteller der Griechen und Römer aufgenommen und zwei umfassende Abhandlungen über die Kriegskunst der Römer und über die Einrichtung ihrer Heere mitgetheilt.

Aus dem Nachlass des berühmten dänischen Alterthumsforschers P. E. Müller ist erschienen: Sawonis Grammatici historia Danica. Accensuit et commentarie illustravit Dr. P. E. Müller, Siaclandiae episcopus etc. Opus morte Muelleri interruptum absolvit Mag. L. M. Velection. historiae professer. Partis prioris Vol. I. et II. textum et notas breviores complectens. Kopenhagen 1839. Diese erschienene erste Abtheilung offenbart allerdings Müllers Verdienste um diesen dänischen Geschichtschreiber nur im geringeren Grade, weil er ansser dem Texte aux geringe und kurze philelogische, geschichtliche und geographische Annerkungen bringt, die man von dem berühmten Verfasser der Sagenbibliothek und Ferscher über die Historiographie des Nordens oft tiefer und inhaltereicher erwartet hätte. Aber erst die zweite Abtheilung des Werkes soll die ausführlichen Anmerkungen, die historisch-antiquarischen Untersuchungen und die Prolegomena enthalten, und diese werden namentlich in den Partien, welche die Sagengeschichte angehen, vorzüglich sein. Auch versichert der Herausgeber, dass eben die Sagengeschichte vollständig von Müller ausgearbeitet ist. [J.]

Gleichwie Friedemann Paränesen für die Gymnasiasten herausgegeben hat, so sind auch jetzt für die akademische Jugend erschienen: Paränesen für Studirende, sur Methodik dez akademischen Studiums, herausgezehn von Dr. Karl Herm. Scheidler, ord. Honorar-Prof. der Philosophie an der Universität Jena. [Jena, Cröker. 1840. XLII und 256 S. gr. 8. 1 Thir. 4 Gr.] Sie enthalten nach einer Vorrede und Ein-

leitung, worin vornehmlich das Verhältniss dieser Paränesen zu der von demselben Gelehrten herausgegebenen Hodegetik des akadem. Studiums bestimmt werden soll, eine Reihe Aufsätze zur allgemeinen wissenschaftlichen und akademischen Propädeutik, und zur Methodik des akademischen Studiums im engeren Sinne. Für den ersten Zweck nämlich sind gegeben: Sachs, über die Bedeutung der Hodegetik; F. W. Tittmann, über das Wesen und die Bedeutung des höheren Lebens; J. G. Fichte, fiber Belebung und Erhöhung des reinen Interesse für Wahrheit; John Herschel, über den allgemeinen Einfluss wissenschaftlicher Bestrebungen auf den Geist des Menschen; Steffens, über die höhere Bedeutung des Universitätslebens. Die zweite Abtheilung bilden: J. G. Fichte, über die Rechtschaffenheit im Studiren überhaupt, und wie die Rechtschaffenheit der Studirenden sich äussere; F. W. Tittmann, über Vielseitigkeit und Tüchtigkeit im Studiren, und über den Werth des Studiums der Sprachen überhaupt und der classischen, namentlich der griechischen insbesondere; Drobisch, über den Werth der mathematischen und physischen Wissenschaften sowohl für das praktische Leben als auch für die Geistesbildung; von Martius, über die Anforderung unserer Zeit an die Naturforscher, und über die Leiden und Freuden des Naturforschers; Fries, über Wesen und Bedeutung der Astronomie; Goluchowski, über die Idee der Philosophie, sowie ihr Verhältniss zu den übrigen Wissenschaften und zur Lebensführung. Das Buch enthält demnach eine Reihe Aufsätze und Auszüge aus andern Schriften, welche zu lesen für junge Studirende recht nützlich sein wird; auch hat der Herausgeber im Voraus versprochen, dass er, falls die Sammlung eine günstige Aufnahme findet, noch eine zweite zur Methodik des akademischen Lebens folgen lassen will. Glücklicher Weise ist die Sammlung auch von der gelehrten Pedanterie freigehalten, dass die Excerpte nicht mit grossen Anmerkungen überschwemmt sind, in welchen wieder Excerpte stehen. Pedanterie nennen wir namlich dergleichen Häufung von Parallelen, weil die Jugend solche Anmerkungen entweder gar nicht liest, oder sich, falls sie das thut, den reinen Genuss des Textes verkümmert und den Eindruck verwischt, welchen derselbe hervorbringen soll. [J.]

#### Neue

# **JAHRBÜCHER**

ffir

# Philologie und Paedagogik,

oder

### Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten herausgegeben

Dr. Gottfried Seebode, M. Johann Christian Jahn

Prof. Reinhold Klots.

田

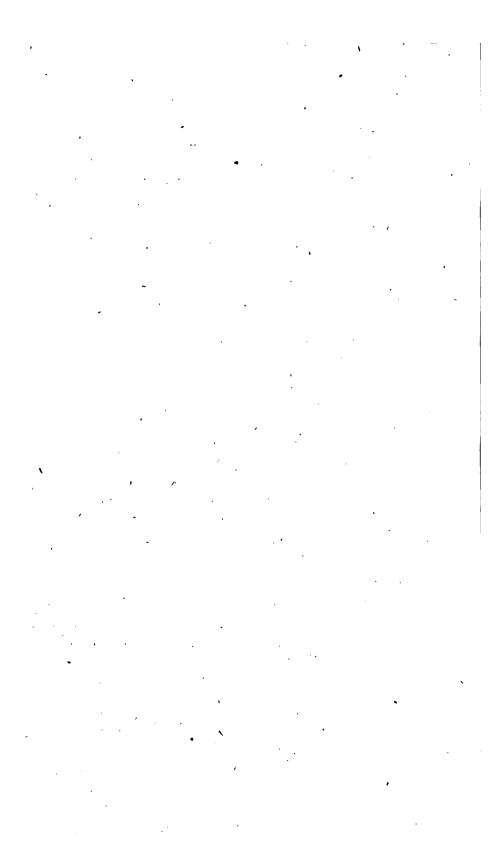
EILFTER JAHRGANG.

Einunddreissigster Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Tenbner.

1841.



## Kritische Beurtheilungen.

Euripidis tragoediae. Recensuit et commentariis instruxit Aug. Jul. Edm. Pfugk, gymn. Gedanensis professor. Vol. I. sect. II. continens He cub am. Editio altera. Gothae 1840. 116 S. in S.

Die erste Auflage dieser Ausgabe, welche zum neunten Bande der Dichter in der von Jacobs und Rost veranstalteten Bibliotheca graeca gehört, erschien im Jahre 1829 in Gemeinschaft mit den Ausgaben der Medea und Andromache. Es gehört zu den aussergewöhnlichen Erscheinungen in jetziger Zeit, wenn eine mit Commentar ausgestattete Ausgabe eines griechischen oder römischen Schriftstellers im Zeitraum eines Decenniums zu einer neuen Auflage gelangt: in der Literatur des Euripides wenigstens ist so etwas nicht eben häufig, da die Hermannsche Hecuba dreimal so viel Zeit gebrauchte. Man kann sich deshalb eines solchen Erfolges nur freuen. Erst nach der Freude kommt eine gewisse Neugier: man möchte gern erfahren, womit das Buch einen derartigen Beifall gewonnen habe. So ist es gewiss merkwürdig, dass hier die Erneuerung der Auflage zunächst wieder die Hecuba trifft, obwohl doch gleichzeitig mit derselben die Medea und Andromache und in den beiden folgenden Jahren die Heraclidae und Helena erschienen waren; man fragt nach dem Grunde noch um so mehr, als 1831 auch die Hermannsche Ausgabe der Hecuba in einer zweiten verbesserten Auflage ausgegeben war; was hat ein so eifriges Studium der Hecuba veranlasst? Ist sie vielleicht unter allen Tragödien des Euripides die schönste? Wer wüsste nicht, dass die Hecuba von gar manchen Stücken der Euripideischen Muse an Schönheit weit übertroffen wird. Oder will man mit solch einem Beispiele die Schwächen des Dichters in Vergleich mit seinem grossen Zeitgenossen darlegen? Auch dazu kann dies Stück nicht genügen, da es noch aus der ersteren Zeit des Euripides herstammt, weit mehr aber die späteren Stücke seine Schwächen und diejenigen seiner Zeit an der Stirn tragen. lst denn vielleicht die Bearbeitung der Hecuba dem Herausgeber

besser gelungen als diejenige der andern erwähnten Stücke? Auch das ist nicht zu sagen, denn bei den Pflugkschen Commentaren ist es nachgewiesen, dass der folgende die vorangehenden jedesmal in gewisser Beziehung übertraf: dass im Laufe der ganzen Arbeit sogar erst der Plan derselben ganz fest hingestellt wurde. Ist endlich vielleicht der Text der Hecuba in Vergleich mit demjenigen der übrigen Stücke in kritischer Hinsicht gesicherter, ruht er auf einer sichreren Basis, als der beim Euripides so gern geltend gemachten der Willkür und des Ingeniums? Allerdings gehört das Stück zu den sieben, resp. neun Tragödien, welche in den besten Handschriften stehen, aber leider! ist die Collation des Vaticanus nr. 909 noch immer nicht bekannt gemacht: dagegen ist inzwischen die Collation desselben zur Alcestis erschienen und die zur Medea längst schon bekannt gewesen: es würden also diese Stücke, die ansserdem nicht an so förmlich aufgegebenen Stellen leiden als die Hecuba, dann weit eher eine doppelte Auflage haben erleben können. Hat hier nicht der Zufall dabei sein Spiel getriebeh und ein gewisses Herkommen, welches nun einmal die Hecuba in dem Lectionsverzeichnisse der Gymnasien erblicken will, so liegt der Grund des erhöheteren Interesses für diese Tragödie vielleicht in dem Streite, zu welchem dies Stück in mehrfacher Beziehung Veranlassung gegeben hat. Denn was Schlegel I. p. 252. zuerst bitter gerügt hat, dass die Einheit des Stückes verletzt sei, was nach ihm Gottfr. Hermann 1), Gruppe 2), Welcker 3), Raumer 4) und Zirndorfer 5) behauptet haben, das haben Andere wieder auf's Bündigste zurückweisen wollen, in die Fusstapfen C. F. Ammon's 6), Wakefield's 7) und Liebau's \*) tretend: zu letzteren gehört Pflugk 9), Mehlhorn 10), Hutter 11), Hartung 12) und Sommer 13). Das ist ein Thema, wo sich, so denkt man, auch von Laien mitreden lässt: allgemeine

<sup>1)</sup> pracf. ad Hecub. p. XV sq.

<sup>/ 2)</sup> Ariadne p. 367 sq. 603.

<sup>&#</sup>x27;5) die griech. Tragöd. etc. I. p. 183.

<sup>4)</sup> Fr. v. Raumer Vorles. über die alte Geschichte II. p. 370 sq.

<sup>5)</sup> Zirnd. de chronol. fabb. Eurip.

<sup>6)</sup> de Eurip. Hecuba. Erlangen 1784.

<sup>7)</sup> Diatribe in Eur. Hecub. Lond. 1797.

<sup>8)</sup> über die Hauptbegebenheit der Hecabe des Eur. Mitau 1811.

<sup>9)</sup> procem. ad Hecubam.

Recension der Pflugkschen I. Ausgabe in diesen Jahrbb. 1831.
 Bd. II. p. 147 — 156.

über die Einheit der Handlung in der Hec. Programm des alten Gymn. zu München. 1836.

<sup>12)</sup> pracf. ad Iphig. Aul.

<sup>18)</sup> de Eurip. Hecuba commentt. tres; doch wird die letztere, dies Thema speciell behandelnde erst noch erscheinen.

ästhetische Grundsätze hat man von der Universität mitgebracht oder entnimmt sie den zahlreichen belletristischen Blättern des Tages: mit ihnen geht man auf's Gerathewohl an die Beurtheilung eines solchen Themas, schliesst sich einer der bemerkten Parteien an, redet von Unbegreiflichkeiten der Gegenpartei und hält für zweifellos, was zu bezweifeln die gewichtigsten Gründe vorliegen.

Mag nun aber der Grund des Studiums der Hecuba gewesen sein, welcher er will, jedenfalls ist zu hoffen, dass an einem genaueren Studium des Dichters die Unzahl von Verdammungen scheitern, welche über ihn auszuschütten gewissermassen in der Philologie zum guten Tone gehört. Selbst die sich für seine Freunde ausgeben, nahen sich ihm nur, um ihm auf das Freundschaftlichste zu sagen, welch geringen Werthes seine Werke seien, oder um ihm, wie weiland Rammler mit den deutschen Dichtern that, allerhand kleine Schaden frischweg zu heilen, ja, um ihm ganze Glieder zu amputiren, schmeichelt man ihm zuvor mit all der Grösse, die er nach dem Zeugnisse vollwichtiger Zeitgenossen gehabt habe, die man sich aber jetzt gar nicht anders mehr denken könne, als wenn er sich allerwärts krebsartige Auswüchse schneiden lasse. Es ist wunderbar, dass ob so vieler wunderlicher Dinge nicht längst der Geist des alten Diehters sich aus der Erde erhoben und, wie in alten Mährchen zu lesen, mit Windesschnelle einige Belohnungen ausgetheilt hat.

Man nimmt eine zweite Auflage mit frohen und hohen Erwartungen zur Hand. Es ist eine natürliche Voraussetzung, dass der Herausgeber mit erneueter Sorgfalt werde seine Adnotation geprüft, sie ergänzt und vervollständigt haben, dass er die seit der ersten Auflage erschienenen Beiträge zur Erklärung seines Stücks, ja seines Schriftstellers getreulich benutzt, die ihm selbst gegebenen Winke nicht unbeschtet gelassen, seinen Commentar überhaupt auf die Höhe der Gegenwart zu erheben und deren Bedürfnisse und Richtungen nicht aus den Augen zu verlieren gestrebt haben werde. Man kante dies fast von dem Herausgeber erwarten; denn es hatte derselbe eine so entschiedene Liebe zu seinem Schriftsteller gezeigt, dass er stets bedacht gewesen, frühere Lücken seiner Commentare in der Adnotation zu später erschienenen Stücken auszufüllen, Anderes zu erweitern, ja zu verbessern. Pflugk würde, das lässt sich fest veraussetzen, wenn nicht alle über sein Werk laut gewordenen Stimmen, doch wenigstens diejenigen beachtet haben, welche von Männern, wie Hermann und Welcker, wie Sommer und Mehlhorn, ausgegangen, würde in einer an Eleganz die vorige sicher noch überbietenden Einleitung von Neuem seine Ansicht über das oben erwähnte, viel besprochene Thema vertheidigt, würde endlich manchen seiner Noten, nachdem dieselben in den Commentaren zu späteren Stücken von ihm selbst anders geformt waren, eine andere mit dem Ganzen mehr übereinstimmende Gestalt gegeben hahen.

Aber wir haben hier eine zweite Auflage, die nicht mehr von Pflugk besorgt ist. Der, wir wiederholen es, um Euripides viel verdiente Herausgeber hat die zweite Auflage seiner Edition nicht mehr erlebt: der langen Krankheit, welche ihn seit 1834 gehindert, die Fortsetzung seiner Ausgaben zu liefern, ist er im vorizen Jahre erlegen: nur ein Drittheil der uns vollständig erhaltenen Stücke des Dichters ist von ihm herausgegeben: mit der Ausgabe der Alcestis vom Jahre 1834 schliesst sich seine Thätigkeit für Euripides. Es thut uns wohl, hier die Gelegenheit zu erhalten, öffentlich auszusprechen, wie wir ohngeachtet unserer früheren Recensionen \*) über die Pflugkschen Leistungen\*den Verdiensten des Verstorbenen nie haben die gerechteste Anerkennung versagen wollen: wie wir ferner, wenn wir namentlich die erstere jener Recensionen jetzt schrieben, Manches darin würden ausgelassen haben. Dies diem docet: so ist's immer und was, wie wir glauben, auch Pflugk an sich selbst wahrnahm, dass, je grösser die Vertrautheit mit dem Dichter, desto sicherer die Annotation wird, mag dieselbe auf Erklärung oder Vertheidigung einzelner Verse hinauswollen, das ist auch bei uns der Fall gewesen. Für einzelne Mängel hat man aber erst dann ein nachsichtiges Urtheil, wenn man sich selbst in einer Edition versucht hat.

Wer diese sweite Auflage besorgt, ist aus dem Titelblatte nicht zu ersehen. Das Natürlichste wäre vielleicht gewesen, die Besorgung demjenigen zu übertragen, der die Fortsetzung der Ausgabe des Euripides übernommen hat. Wir setzen nämlich voraus, dass derselbe mit den Pflugkschen Ausgaben genau bekannt sein werde, um doch wenigstens die Möglichkeit einer Einheit in der Ausgabe zu erstreben. Gesetzt aber auch, dass der neue Herausgeber nicht für geeignet hielte, die Pflugksche Methode zu adoptiren, so wäre gerade durch Besorgung der zweiten Auflage der Pflugkschen Editionen ihm der Weg eröffnet, eine vollständige Ausgabe des Dichters nach seinem Sinne zu geben. Doch es steht uns nicht zu, darüber mit den Herausgebern der Bibliotheca Graeca zu rechten: wir ehren vielmehr recht gern die Pietät gegen den Verstorbenen; es war ja die Pflugksche Ausgabe vergriffen, gerade diese Methode war des Beifalls theilhaftig geworden. Nur den Grad von Pietät können wir nicht zulassen, welcher selbst das stehen lässt, welches der selige Pflugk nach einem Zeitraume von zehn Jahren aller Wahrscheinlichkeit nach gestrichen oder geändert haben würde.

Da also aus dem Titelblatt nicht zu ersehen, wer die neue Auflage besorgt habe, so war ursprünglich wohl nur ein unveränderter Abdruck der ersten Auflage zu erwarten. Es ist indess mehr gegeben: die Theilnahme der Herren Herausgeber der

<sup>\*)</sup> in diesen NJbb. 1835. XIII, 2! p. 183—204. 1836. XVI, 4. p. 371—384. in der Zeitschr. f. Alt. 1837. nr. 130—135.

Bibliotheca ist eine grössere geworden, als früher, bei der ersten Auflage. Da hat Fr. Jacobs zunächst einige Abweichungen von der neuen Hermannschen Ausgabe angegeben 1), also die kritische annotatio durchgesehen und in etwas ergänzt, ausserdem einmal seine eigene frühere exegetische Note gestrichen 2). Da hat sweitens V. C. Fr. Rost die exegetischen Anuotatioen um einige eigene zu Versen der ersten Hälfte des Stückes vermehrt 3), auch eine Pflugksche Note geändert 4). Da ist ferner in der Redaction des Commentars mancherlei Aenderung vorgenommen: eine unnöthige lexicalische Bemerkung gestrichen 5), Schwabacher Schrift an die Stelle der andern gesetzt und andere Abtheilungen gemacht 6), Zahlen berichtigt 7), in den Citaten Abkürzungen vorgenommen 8), Klammern aufgehoben 9) u. dgl. Da sind im Texte die gerügten Druckfehler verbessert 10), da endlich noch manche Erweiterungen der Noten vorgenommen, namentlich neue Citate beigegeben 11). Ob diese von der oben bemerkten Thätigkeit der Herren Herausgeber dadurch abweichenden Zugaben, dass sie nicht mit einer der bekannten Signaturen versehen sind, von dem seligen Pflugk herrühren, dessen Exemplare sie vielleicht beigeschrieben waren, ist nicht angegeben.

Wir wollen die neuen Zugaben einer kurzen Prüfung unterwerfen. Nichts von den noch vermehrten Citaten. Wir haben schon früher uns darüber genugsam ausgesprochen, werden es aber immer für sehr unpassend finden, dass die Pflugksche Note zu v. 690, welche über den Gebrauch der Prolepsis zwei ausgedruckte Beispiele aus Soph. Antig. 881. und Trach. 106. gab, ausserdem aber auf Matth. Gr. § 446. not. 2. verwies, jetzt noch um folgende Citate vermehrt ist: I. B. Ahlemeyer über die dichterische Prolepsis des Adject. Schulprogr. Paderborn 1827. I. F. E. Meyer, comment, de epith. ornant. vi et natura. Eutin 1837. G. Aen. Koch üher d. proleptisch. Gebr. d. Adject. ad calcem edit.

<sup>1)</sup> zu v. 595. 699. 1153. 555. 794.

<sup>2)</sup> zu v. 1185.

<sup>3)</sup> zu v. 11. 66. 271, 345, 353, 395,

<sup>4)</sup> zu v. 391.

<sup>5)</sup> zu v. 67. "lvow] zequiar Hesych. T. I. p. 1627. ubi vid. Albertins. Die Remerkung wird ausserdem durch Rost's Note-zu v. 66. unnütz.

<sup>6)</sup> z. B. in der Note zu v. 1233, 1227.

<sup>·7)</sup> z, B. zu v. 82,

<sup>8)</sup> z. B. früher Odofr, jetzt Od, auch Cfr. statt Conf.

<sup>9)</sup> zu v. 927. 1042. Soll dies anzeigen, dass jene früher is Klamwern gesetzten Citate von den jetzigen Besorgern herrühren?

<sup>10)</sup> v. 280. u. 318. Leider sind z. B. in den Noten zu v. 696. 489. v. 1234. nicht die falschen Citate berichtigt.

<sup>11)</sup> zu 661, 682, 690, 820. krit, Note zu 702.

mann's Annahmen beisetzend (v. 794. 1153.), theils die Richtigkeit der verschiedenen Meinungen dahingestellt sein lassend. Hier glauben wir, die Arheit nicht von einer gewissen Dürftigkeit freisprechen zu können. Nicht allein, dass sicherlich auch auf noch andere Beiträge zur Erklärung der Hecuba hätte Rücksicht genommen werden können \*), selbst die Hermannschen Abweichangen sind nicht sämmtlich angegeben, und das, was davon mitgetheilt worden, ist auch nicht in einer erwünschten Genauigkeit \*\*) und Vollständigkeit. Wir wollen damit nicht sagen, dass jene Noten in ihrer ganzen Ausdehnung hätten hergeschrieben werden sollen, nur der aus ihnen gemachte Auszug hätte wohl vollständiger sein dürfen. Geschieht v. 795. der Hermannschen Ansicht so weit Erwähnung: sed verior scriptura προθυμίαν (i. e. zηδεμονίαν), quam Herm, reposuit, so hätte auch wohl der Hermannsche Grund: nam προμηθία non dicitur nisi de cavendo, und ausserdem die veränderte Interpunction desselben und seine Widerlegung Matthiä's angeführt werden können. Ob aber so schnell dem grossen Gelehrten nachzugeben sei, ist eine andere Frage. Das Scholion spricht sich für die gewöhnliche, auch bei Pflugk gelesene Interpunction aus, hat aber in Bezug auf και λαβών zοομηθίαν einen doppelten Erklärungsversuch. Darunter den Empfang von Geldern für die Erziehung zu verstehen, ist gewiss inept. Die Participia τυγών und λαβών hat man, weil sie durch sal verbunden, für gleichzeitige Verhältnisse ausdrückend angesehen, während καὶ hier gar nicht die einfache Partikel der Verknüpfung ist, vielmehr "sogar" bedeutet und ganz mit Exestre verbunden werden muss. Nachdem ihm Alles von uns zu Theil geworden, was dem Gastfreunde gebührt, hat er ihn getödtet, sogar mit weiser Vorsicht getödtet, hat ihn nicht eines Grabes theilhaftig werden lassen, wie er wenigstens nach dem Morde gesollt, nein! hat ihn in's Meer geworfen." Mag προμηθία nur de cavendo gebräuchlich sein: Polymestor hüthete sich fein, dass

<sup>\*)</sup> z. B. auf Mehlhorn in der erwähnten Recension, z. B. zu v. 1024—28., wo nur das Alte wieder abgedruckt ist.

<sup>\*\*)</sup> z. B. zu v. 699. Hermann hat nicht vulgarem ordinem beibehalten, wie Hr. J. schreibt, denn sonst würde er die Worte ἐν ψαμάθο λευρῷ der Therapaina belassen haben, was er nicht thut, geradezu aussprechend: commotior oratio solam deoet Heoubam. Er hat aber keine Umstellung mehr für nöthig gehalten, und das mit Recht. — Ferner zu v. 1153. Es klingt, als hätte Hermann in der Ausgabe von 1831 eine neue Emendation gemacht, und doch ists ganz und gar die alte, von Pflugk in derselben Note schon erwähnte, von Hermann jetzt nur geradezu — und vielleicht mit Recht — in den Text recipirt. — Die Bezugnahme Hermanns auf den Schluss der Pflugkschen Vorrede und auf die dort angefügte Jacobssche Annotation (bei Herm. praef. XXVII.) ist ganz übersehen.

nicht sein Mord bekannt werde, drum hat er den Gemordeten ins Meer geworfen, um des Mordes Spuren von sich abzulenken. So sah's auch Agam. V. 781 an. Polym. aber prunkt geradezu damit Extelva eð καὶ σοφῷ προμηθία V. 1137. Das ist ein Mord, nicht in augenblicklicher Raserei ausgeführt, nein! ein vorsätzlicher, mit aller Vorsicht vollzogener. Der Sinn belässt προμηθίαν, belässt die Interpunction mach φίλων, wie das Schol. verlangt, nur gebietet er, hinter δεῖ ein Komma zu setzen, um den Leser aufmerksam zu machen, dass die beiden Participia nicht auf gewöhnliche Weise zu verknüpfen stehen, dass vielmehr der Schauspieler hinter δεῖ etwas absetzte. Die richtige Declamation lässt keinen Zweifel aufkommeu, wie das Ganze zu verstehen sei: von ihr aber muss die Erklärung des griechischen Dramas noch viel mehr Hülfe suchen, als bis jetzt zu geschehen pflegt\*).

Mit der Erwägung jener Stellen, in welchen nur einfach die abweichende Ausicht Hermann's referirt ist, wollen wir die Anzeige eines Programms verknüpfen, das auf die schwierigen Stellen der Hecuba eine sehr anzuerkennende Rücksicht nimmt und von einem Manne herrührt, dessen Namen einen guten Klang hat. Wir meinen

De Euripidis Hecuba commentatio. P. II. enarrationem fabulae continens. Schulprogramm des Rudolstädter Gymnasiums vom Jahre 1840.

Der der Sommerschen Arbeit zum Grunde liegende Plan ging dahin, 1) de argumento fabulae, 2) de ejus tractatione universa, 3) de singularum, quas in scenam induxit, personarum ingeniis, moribus, dignitate zu schreiben. Der erste Theil ist im Programm vom Jahre 1838 enthalten. In diesem giebt der Hr. Verf. eine enarratio des Stückes, weitläufiger als man sie in den Vorreden der Hermannschen Ausgaben zu finden pflegt, aber noch immer nicht weitläufig genug, wie wir glauben. Wir halten nämlich eine solche Enarratio für ganz ausserordentlich geeignet, den Leser in das innerste Verständniss eines Stückes einzuführen; es kommen einem dabei unvermerkt manche Aufschlüsse über die innern Motive des Ganges sowohl der einzelnen Reden, wie des ganzen Stückes über die Verbindung, in welchem so gut die einzelnen Scenen zu einander, wie die Chorgesänge zum Ganzen stehen etc., zu diesen aber hinzuführen, muss stets die hauptsächlichste Aufgabe einer solchen Enarratio bleiben, so wie es die belohnendate ist, sich auch mit den Localzwecken eines Programms vereinigen lässt, weil bei der auf Schulen gewöhnlichen statarischen Lecture

<sup>\*)</sup> Wir bedauern, von Sommers Commentation nicht den ersten Theil zur Hand zu haben, wo derselbe p. 11. von dieser Stelle geredet. Dass er Hartung's Einstimmung in Matthiäs Verdammung nicht für beachtenswerth hält, ist sehr recht.

eines solchen Dramas der innere Zusammenhang dessolben zu leicht dem Schüler verloren geht, eine Recapitulation des Ganzen also leicht zu einer neuen cursorischen Lecture den Schüler be-Gelungen, wenn auch in Einzelheiten abweichende Ansichten aufkommen, sind in der Beziehung die von Peter Kieffer in zwei Programmen des Nürnberger Gymnasiums von 1835 gegebenen Enarrationes der Iphig. Aul. zu nennen. Bei Hrn. Sommer vermissen wir zuweilen diese Sorgfalt. Ist z. B. pag. 4. die Rede der Hecuba V. 251-295 mit den Worten abgefunden: longiore oratione Ulyssis animum commovere atque argumentis convincere studet, iniustum Polyxenae sacrificium, et si qua Achillis manibus debeatur hostia, immolandam potius Helenam esse demonstrans. malorum tantorum auctorem et pulchritudine longe praestantiorem. Deinde impietatis arguit Ulixem si tanto a se affectus beneficio vi sibi eripiat filiam, in qua sola sibi omne malorum solatium subsidiumque positum sit. Denique turpe esse et indignum monet interfici mulierem, cui olim ex arae tutela abstractae pepercerint servamque fecerint, so vermisst man ganz und gar die Darlegung des Ideengangs in den Worten der Hecuba. Da ist nicht jenes Vorwurfs der Undankbarkeit gedacht, mit dem die Rede begonnen wird: er ist nicht gegen Ulysses allein gerichtet, sondern gegen alle jene hartherzigen Plaideurs, die kein Mitleid kennen, nur ihrer eignen Rede Schönheit im Auge haben und mit derselben um die Gunst des Publicums buhlen, welches seinerseits auch jedem Mitleide die Brust verschliesst. Da ist nicht jenes Verwerfen des Menschenopfers berücksichtigt, Ενθα βουθυτείν μαλλον πρέπει (V. 261), nicht jenes, unserer Ansicht nach zu dem Argumente, dass Helens cher zum Opfer zu wählen sei, sehr gewichtigen Zusatzes gedacht, άδικοῦσά δ' ήμῶν οὐδὲν ήσσον εύρέθη (V. 270). Der Genitiv ήμων ist nämlich durch η ήμας aufzulösen, wie in der Pflugkschen Ausgabe hätte bemerkt sein sollen. Tödtet die Helena, sie ist schöner als Polyxena, und da tödtet ihr eine, welche eben sowohl uns wie euch wehe gethan. Anders kommt kein Sinn hinein und ist ovoèv noov nicht zu verstehen \*). Da ist endlich jener Warnung nicht gedacht, es könne einst auch den Sieger ein solches Loos treffen, wie jetzt die unglückliche Mutter; er solle sich deshalb eines Mitleids nicht unwürdig machen.

So war sicherlich, wenn die Enarratio auf eine zweckmässige Weise zu der pars III. führen sollte, was doch als ihre Absicht hingestellt wird, der Rede der Hecub. V. 585—628 eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, weil in ihr die Fäden eingewebt werden, durch welche der sogenannte zweite Theil des Stückes, die Rache an Polym., an den ersten, die Opferung der Polyxena,

<sup>\*)</sup> Was sie V. 387 sagt, um zu beweisen, dass sie zum Opfer passender sei, als Polyxena, hat dieselben Motive éyeò "resco» Πάφιν.

angeknüpft wird. Denn dass die Tragödie nicht ein Conglomerat von zwei Bruchstücken einzelner schon fertigen Stücke sei, dass sie vielmehr vom Dichter uno tenore gearbeitet, er also, hat er gegen die Aristotelischen Gebote gehandelt, dagegen mit vollem Bewusstsein absichtlich gehandelt hat, dass der ganze Plan, wie er jetzt ausgeführt uns vorliegt, vom Dichter von Anfang an gefasst war und Euripides hier nicht, wie sonst wohl, erst im Laufe des Stückes zu gewissen Einflechtungen kam, die ihn dann wiederum zu Aenderungen vorhergehender Scenen oder zu Umarbeitungen des Prologs zwangen, das dürfen wir gewiss hoffen, von Herrn Sommer in der pars III. seiner Commentation ausgeführt zu sehen. Der Prolog zur Hecuba ist bislang viel zu oberflächlich, ohne Rücksicht auf den Inhalt der Tragödie beurtheilt. Es hätten dann auch wohl die sogenannten ματαιολογίαι, die man gar zu gern über Bord zu werfen geneigt ist, eine bessere Erklärung gefunden, jene infinita quaestio e media philosophia repetita im Anfange ihrer Rede und jener Salomonische Schluss von der Eitel-Denn was jene erstere betrifft, so ist es keit alles Irdischen. ganz falsch, zu glauben, der Dichter habe nur gesucht. von sei-Wahr ist's. ner Philosophie ein Stückchen hier abzuhandeln. Euripides sucht die neue Philosophie unter das Volk zu bringen. und ist darob von dem Komiker oft genug gegeisselt; aber dass er ein Stück derselben so geradezu vom Zaune brechen sollte, ohne dass ihn die Situation seiner Tragödie darauf brächte, ist eine ganz falsche Annahme. Freilich ist man auch bei Goethe und mehr noch bei Shakespeare oft genöthigt, sich die Situationen recht lebhaft zu denken, um den eigentlichen Zusammenhang zu gewahren: der Schriftsteller kann doch aber das mit vollem Rechte in Anspruch nehmen und die Declamation seines Schauspielers half in unzähligen Fällen nach. Die Reflexion der Hecuba hat in ihrem Seelenzustande den Ursprung. Man darf freilich nicht mit Pflugk daran denken, Hecubam quadam cum indignatione mirari, quod alia agri, alia hominum esset conditio. Im Gegentheil, die Mutter ist ja damit sehr zufrieden, dass es von der Natur so eingerichtet ist; wäre es bei den Menschen wie bei den Aeckern, so hätten fremde Einflüsse auch bei der Polyxena die Wirkung ihres Heroismus hervorbringen können; aber nun das anders, nun der Einfluss der Erziehung auf den Menschen nur ein untergeordneter ist, nun erst hat Hecuba volle Ursache, sich der Nachricht des Talthybius zu freuen, darüber den Stolz zu empfinden, welchen ihr Talthybius eingeben möchte, damit sie darin Trost erhalte bei dem gegenwärtigen Leide. Sie entspricht der Absicht des gutmüthigen Alten mehr als er erwarten konnte, sje erfasst mit einem dem Elende eigenthümlichen Haschen nach jedem dargereichten Anker den Trostgrund: der alte Stolz der Königin findet neue Nahrung: sie überlässt sich dem Gedanken, dass solch eine Tochter die ihrige sei, ihre Schöpfung, würdig ihrer Ahnen,

mit hochstrebendem Sinne, der des Augenblicks vergisst: aber bald verliert der Trost die Kraft, sie versinkt wieder in die Empfindung des grossen Schmerzes und ruft sich selbst zurück von jenem tröstenden Gedanken: καὶ ταῦτα μὲν δη νοῦς ἐτόξενσεν μάτην, gewinnt aber aus dem Stolze auf solch eine Tochter dem Uebergang; Polyxena soll mit aller Pracht, die der Mutter nur zu Gebote steht, beerdigt werden, sie will es selbst thun. Man recitire nur die Verse laut mit der dazu erforderlichen Declama-

tion, da schwindet das parum opportunum.

Beiläufig/erwähnen wir, dass wir zu dieser Stelle ganz und gar Hermann zustimmen, wenn er den blossen Dativ ανδοώποις V. 595 für unzulässig erklärt. Es ist allerdings eine ganz andere Sache, ob stehe ανθρώποις ὁ πονηρὸς ἀεὶ πονηρός (was so viel ist, wie ἀνθρώποις πονηρία ἀεὶ πονηρία; nur für diese Verbindung passen die von Pflugk und Sommer angegebenen Beispiele), oder έν άνθρώποις πονηρός άει πονηρός. Jenes heisst nur "es gilt den Menschen der Schlechte stets für schlecht", darauf kommt es hier aber nicht an, nicht auf die Ansichten der Menschen, sondern auf ihre Natur. "Ist's nicht wunderbar, dass, wenn der schlechte Boden nur einen günstigen Himmel erhält, er schöne Früchte trägt, und der gute, entbehrt er desselben, schlechte Frucht trägt, unter den Menschen dagegen der Schlechte stets schlecht und der Gute stets gut bleibt, seine Natur selbst im Unglücke nicht verleugnet? Sind also die Eltern etc." So ist der Sinn. Der Gegensatz von dem Acker zeigt schon, dass hier gar nicht gesagt sein kann, was der Schlechte den Menschen gelte, sondern was der schlechte Mensch wirklich sei und bleibe. Hr. Sommer meint: Dicendum profecto erat avdowzot, sed quum poëta in hoc nomine aliam praeter nominativum notionem, quae esset dativi, cogitari vellet, hunc casum quam illum ponere maluit. Aber diese alia notio ist hier eben unpassend, kann also vom Dichter nicht gebraucht sein. Dagegen billigen wir ganz, dass Hr. S. den von Hermann weiter angeführten Grund, weshalb der Dativ und selbst der Nominativ nicht stehen könne, als unzulässig zurückgewiesen hat. — Es ist unserer Ansicht nach der Nominativ ανθοωποι zu schreiben, nur aber hinter del V. 598. ein Fragezeichen zu setzen, dass dem im Anfange des ganzen Satzes ge-· stellten ouxouv sein Recht werde.

Wir nehmen noch ein Beispiel der Enarratio. Die Rede der Hecuba 786—845 beabsichtigt, Agam. Hülfe zu gewinnen. Sie hat die Knie des Herrschers umfasst: der Zuschauer erblickt das unglückliche Weib wiederum zu den Füssen eines Mannes. Da stellt Hecuba zunächst voran, sie wolle nur Recht, sei sie dessen nicht verlustig gegangen, so wolle sie sich beruhigen: im andern Falle aber solle er zur Rache mit helfen. Von diesem Anfange hat Hr. Sommer nichts geschrieben und doch ist so erst die Brücke gebaut zu dem folgenden, worin sie zunächst die Grösse des Ver-

brechens aufstellt, um so das Rechtmässige ihrer Bitte zu erwei-So schlägt sie hier den entgegengesetzten Weg ein als oben beim Odysseus. Dort musste sie sich gegen das beigebrachte &zatov verwahren, hier muss sie gerade davon ausgehen. Drum weist sie hin auf jenes göttliche Gesetz, das Agam. nicht verachten, sondern dessen Uebertreter er bestrafen werde, alle ofrivec ξένους κτείνουσιν ή θεών ίερα τολμώσιν φέρειν\*). Dann, nachdem die Rechtmässigkeit der Hülfe festgestellt, wendet sie sich, dazu, des Herrschers Mitleid rege zu machen. So ist dasselbe Thema von ihr zu behandeln, was sie oben beim Odysseus angewandt hat, dort aber ohne Erfolg. Sie beginnt mit denselben Worten, die sie oben V. 286 gebrauchte: αἰδέσθητί με, οἴκτειρον ήμας, schildert ihr Unglück mit wenigen Worten in seiner ganzen Fülle, ähnlich wie Talthybius V. 495. von ihr gesprochen (vgl. auch V. 160. 475-85.), aber Agam. wendet sich ab, geht von ihr weg: sie fürchtet, auch hier wie oben bei Ulyss werde ihre Rede effectlos sein. Hr. Sommer meint, Agam, sei tantae rei discrimen animo reputans atque cogitabundus, aber sein Abwenden des Gesichts ist Folge seiner Unentschlossenheit. Denn diese ist auch hier, wie in Iph. Aul. der Grundzug des Agamemuonischen Characters: von einer natürlichen Gutmüthigkeit ist er nicht verlassen, aber er hat zu wenig Character, dieselbe mit der seiner Stellung nöthigen Würde zu behaupten und den Verhältnissen anzupassen. Hecuba aber schreibt diese Aeusserung des Agam. sich selbst zu, einem Mangel an Beredtsamkeit: das war nach den frühern gleich vergeblichen Versuchen ein natürlicher Gedanke: so ist — wie das Hr. S. nicht darstellt — das nun folgende Lob der Hato keine Mataiologie, sondern es steht dasselbe mit dem Ganzen im natürlichsten Gedankenzusammenhange. "Weshalb

<sup>\*)</sup> V. 804. Was Herm. der Erklärung für werth hielt, hätten die neuen Herausg. der Pflugkschen Ausg. nicht übergehen sollen. Quum η θεῶν ἱερὰ τολμῶσιν φέρειν non quadret in Polymestoris faeinus, haud dubie ad aliquid refertur, quod eo tempore, quo haec fabula scripta est, indignationem commoverat Atheniensium. So Hermann. Aber man kann in derartigen Annahmen nicht vorsichtig genug sein. Wir finden, dass allerdings Polym. ἐτόλμησε ἰερὰ θεῶν φέρειν, indem er den Todten nicht begrub. Denn der Gestorbene ist den Göttern anheim gefallen:

ίερος γάρ ούτος τῶν κατὰ χθονός θεῶν ὅτου τοδ΄ ἔγχος κρατὸς ἀγνίση τρίχα

sagt der Thanatos bei unserm Dichter selbst in Alc. 73. u. 74. So hat Polym. dadurch, dass er den Gemordeten ins Meer warf, den Göttern ein Opfer entrissen. Darauf aher nimmt Hecuba hier mit Recht eine besondere Rücksicht, wie sie es schon vorher V. 795. u. 797. that. S. oben. Zu legα vergleiche man Troad. 95. μῶρος δὶ δνητῶν ὅστις ἐκπορθεῖ πόλεις ναούς τε τύμβους δ', ἰερὰ τῶν κεκμηκότων.

lernen wir so Manches, lernen nicht vielmehr die Ueberredung, lernen sie allein\*) und bis aus Ende, mit allem möglichen Aufwande, damit wir zu erreichen vermögen, was wir wünschen 3" Dass dem Dichter dies Thema vom Lobe der Sophistik erwünscht komme, wer will das leugnen? Eben so wenig, dass er solche Themata gern herbeiziehe; aber er hat sie wenigstens nicht gewaltsam herbeigezogen. Nach Hrn. S. soll nun die Hecuba fortfahren: iam quomodo quis de rebus suis bene speret, si quidem tot liberi mihi perierunt, ipsa in turpissimam captivitatem demersa sum atque en! fumum ex patriae urbis cineribus exundantem video? Aber V. 820. xãs ovu št' äu tis èluloui uçátsiv ualãs; ist ganz anders zu verstehen. Es liegt darin die Versweiflung, dass es ihr gelingen werde, den Agam. zu überzeugen: wie V.813. ἔοικα πράξειν οὐδὲν die Episode von der Πειθώ einführte, so schliesst dieser Vers dieselbe ab: wie soll man nun hoffen, etwas zu erwirken? nun nämlich, da sie nicht im Besitze der Gabe zu sein glaubt. Aber inzwischen ist sie wieder bei dem Agam., dem sie auf der Bühne sicherlich nachging \*\*), und beginnt nun von Neuem ihr voriges Thema, die Schilderung ihres Elends, und wie sie Alles, Alles aufsucht und aufbieten möchte, zieht sie auch das Verhältniss der Kassandra zum Agam. hierher, auch wenn sie von dem Argumente selbst nicht viel Heil erwartet; ἀλλ' ὅμως είοήσεται, wie oben V. 219 eine ähnliche Phrase der in Ueberredung so geschickte Odysseus gebraucht hatte. In der Rathlosigkeit, in der Verzweiflung, es möge ihr gelingen, den Agam. zu überzeugen, ergreift sie jeden Gedanken, der möglicherweise ihren Absichten entsprechen könnte. Diesem Seelenzustande ist, nachdem sie gefragt hat; welche χάρις φιλτάτων έν εὐνη ἀσπασμάτων ihre Tochter erhalten solle und nachdem von denselben

<sup>\*)</sup> V. 816. μόνην ist nicht etwa adjectivischer Zusatz zu τύραντον, denn das erlaubt die Grammatik nicht. Die Construction ist vielmehr την δε άνθρωποις τύραννον, πειθω οὐδέν τι μᾶλλον σπουδάζομεν μόνην ές τέλος μανθάνειν. Wir verstehen unter οὐδέν τι μᾶλλον ,,um nichts mehr", dennoch widmen wir ihr keine grössere Sorgfalt als den andern μαθήμασι. Ob nicht auch die Erklärung dieser schwierigen Stelle hätte der neuen Auflage hinzugefügt werden müssen?

<sup>\*\*)</sup> Dass sie nicht auf den Knien geblieben, während Agam. sich entfernte, ist wohl natürlich; wann sie sich aber erhoben und wann sie sich wieder hingeworfen (vgl. V. 839.), davon giebt der Text keine genügende Fingerzeige. Hätten doch die alten Dichter auch schon derartige Bemerkungen zugesetzt, oder, wenn es damals kein Bedürfniss war, hätte Lycurg doch darauf gedrungen, dass auch derartiges in das bekannte Exemplar verzeichnet worden! Wer weiss jetzt z. B., ob Hecuba seit V. 752. bis V. 787. u. s. w. auf den Knien gelegen habe? und doch ist dies keineawegs für die Erklärung unwichtig, noch weniger für den, der beim Lesen sich ein deutliches Bild der Aufführung zu verschaffen wünscht.

sie auch selhet hier einen Vortheil erhalten will, es angemessen, wenn sie die allgemein für unecht gehaltenen beiden Verse, die man zwar für Euripideisch, aber hier für unpassend hält, noch hinzufügt:

έκ του σκότους γάρ των τε νυκτέρων βροτοίς φίλτρων μεγίστη γίνεται Ενητοίς χάρις\*).

Das ist Alles asvov, wie Heo. selbst V. 824. sagte, aber die Hinweisung auf den gehofften Dank für die Hingebung der Kassandra musste mit solch einem allgemeinen Satze abgeschlossen werden, in dem es heisst, es pflege ja stets der Gatte die ersten trauten Umarmungen der Neuvermählten mit einem Danke zu belohnen. Χάρις ist also keineswegs Liebreiz, sondern Dank. Es wird zu der Zeit schon eben so gewesen sein, wie jetzt: in derartigen Gefühlssachen sind die Menschen nicht anders geworden. Dabei darf man das σχότους nicht zu sehr urgiren wellen, als ungehörig \*\*); sie corrigirt den Begriff ja sogleich. Ausserdem heisst es ja immer γαμεῖ βιαίως σκότιον Άγαμέμνων λέγος Tr. 44. und er habe sie genommen λέκτοων σκότια νυμφεντήρια ib. 252. Auch in ihrem Zustande suche man Entschuldigung dafür. Darauf aber ist nicht genug bei Euripides zu dringen, dass man sich ganz in seine Charactere hineinversenke, der wunderbaren, naturgetreuen Zeichnung derselben nachgehe und die Worte derselben nach ihrem jedesmaligen Seelenszustande beurtheile. Das ist so schwer nicht, denn Euripides Charactere sind die Menschen seiner Zeit.

<sup>\*)</sup> Zu der grossen Bereitwilligkeit, mit welcher die Gelchrten diese Verse verdammen, trug auch ihre kritische Gestalt bisher bei. Durch die Veröffentlichung der Excerpte des Orion durch Schneidewin (conject. crit, pag. 55. und 93.) wird auch dieser Stelle geholfen. Statt βοοτοῖς las man nämlich in den Codd. πάνν, und statt θνητοῖς stand βοοτοῖς. Eine solche Häufung gleichbedeutender Worte innerhalb zweier Verse ist auch sonst wohl die Veranlassung zu Verderbnissen gewesen. Wir sind eben so überzeugt, dass in Iph. Aul. 1207 und 8.

εί δ΄ εὖ λέλεπται νῶν μὴ πτάνης τὴν σήν τε κάμὴν παῖδα, καὶ σώφορον ἔσει

die Corruption des ersten Verses so zu heilen sei:

<sup>&#</sup>x27; કો δ' εὖ λέλεκται σοί τε κάμοί, μὴ κτάνης etc.

Vergl. unsere Bemerkung zu der Stelle, worin der Grund jener Häufung nachgewiesen. Dass dagegen bei Orion zs statt, ya steht, ist ein Fehler des Excerpts. Ein doppelt zs wäre gar nicht zulässig. Uebrigens hat Orion diese Verse aus der Hecuba genommen, wie die voranstehenden und folgenden beweisen, die alle diesem Stücke angehören.

<sup>\*\*)</sup> Man könnte vielleicht Bacch. 486. νύκτως τὰ πολλὰ (sc. legα τελεί)· σεμνότητ έχει σκότος anführen.
N. Jahrb. f. Phil. u. Pād. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Hft. 2.

sind die Menschen unserer Zeit, mit den gewöhnlichen Leidenschaften ausgestattet. Man würde gewiss nicht eine so lange Reihe von locis spuriis Euripideis haben aufstellen können. hätte man sich immer nach der möglichen Deutung aus dem Zustande der redenden Person umschen wollen. Uebrigens ist Hr. Sommer über diese Verse still hinweggegangen. Pflugk und seine neuern

Editt. stimmen Hermann in der Verdammung bei.

Aber der Dichter und seine Hecuba werden matt, sie müssen sich nach dem Schlusse der Rede umsehen\*). Auch hier wieder die Versweiflung an ihrer Ueberzengungskraft und der daraus hervorgehende Wunsch, dass sie mit allen Gliedern möge reden können: Agam. beharrt ja noch immer in seiner Unentschlossenheit: darum glaube man nicht, dass jenes ένός μοι μῦθος ἐνδεής Ers den Wunsch zi mos pérostro einteiten solle; nein! die von V. 841. beginnende Bitte vielmehr. In dem Augenblicke aber, wo sie dieselbe als den Schlussstein ihrer ganzen Rede aussprechen will, steht ihr wieder ihre von ihr geglaubte Redeunfähigkeit vor der Seele: ach! könnte ich dir dies Eine mit allen meinen Gliedern zurafen, verliehe Dädalus oder ein Gott mir die Kraft, dass u. s. w. So endet die Rede dann mit jener Bitte: so meisterhaft wie der Dichter den Zuntand der Hecuba in seinen Worten geschildert hat, so wenig kann eine oberflächliche Lecture das empfinden! Uebrigens ist es aus dem Vorigen zu ersehen, dass auch wir nach λύρους V. 840 das Punctum in ein Koloń oder Komma verwandels, freilich aus andern Gründen als den Hermannschen, welche Hr. Sommer auf eine sehr passende Weise widerlegt No. 23. Der von εί και μηδέν έστιν hergenommene Hermannsche Beweis ist unbegreiflich, da in ἐστιν das Subj. ή πρεςborig liegt, ausserdem auch Beispiele gefunden werden, dass die dritte Person statt der ersten in dramatischer Rede steht. Vgl. unsere Bemerkung zu Iph. Aul. 884.

Eine Pflicht so gut jeder Ausgabe, wie der Enarratio ist es, auf die Verbindung hinzuweisen, in welcher die Chorgesänge mit dem Gange des Stückes stehen. Die bekannte Horazische Vorschrift, ne quid medios intercinat actus, quod non proposito conducat et haereat apte, soil man nicht denken, rühre von Euripides sämmtlichen Tragödlen her. Wir wissen wohl, dass ein Scholiast zum Aristophanes einmal in der Beziehung über alle Chorgesänge

<sup>\*)</sup> Man bemerke, dass Hecuba mit dem V. 833. τον δανόντα τόνδ öçüş dieselbe Frage thut, die sie V. 760. gethan. Dass aus V. 760., verglichen mit V. 733., noch nicht ein Schluss auf doppelte Recension und dergl. gemacht ist, muss einem Herausg. der Iph. Aul. wunderbar erscheinen; denn dieser hat mehr als irgend ein Anderer die Gelegenheit, die verworrensten Ideen und tollkühnsten Einfälle gar mancher Kritiker zu ge-Vers 125, der Iph., mit V. 107 sq. zusammengehalten, musste gleich den Beweis einer doppelten Recension hergeben!

des Enripides den Stab bricht, aber das ist, wie so Vieles in den Scholiasten, falsch und kann nirgend von der Pflicht entbinden. dem Zusammenhange der Chorgesänge mit dem Stücke nachzugehen. In der Pflugkschen Ausgabe vermissen wir die Darlegung dieses Zusammenhanges sowohl beim ersten, wie beim zweiten Stasimon. In der Sommerschen Arbeit ist darauf nur beim zweiten und dritten Rücksicht genommen. Wir wollen dies dritte in nähere Erwägung ziehen\*). Hr. Sommer schreibt: iam, quum ad novum discrimen res adducta sit, datus est choro locus sensus et cogitationes rebus ante actis excitatas verbis exprimendi et spectatorum animos vel in rerum praeteritarum contemplatione retinendi vel corum, quae futura sint, exspectatione commovendi. Quo munere — ita poterat perfungi, ut aut quantopere ira atque ultionis cupido etiam muliebrem animum ad perniciosissimos adeo conatus et atrecissima facinora instigaret acerbaretque, ostenderet eamque rem exemplis quibusdam fama celebratis illustraret, aut mente et cogitatione in Polymestoris rebus defixa, avaritia et auri fame homines ad summa scelera et sanctissimas leges et divinas et humanas nefarie pervertendas compelli doceret, ac Polymestorem, tantae inhumanitatis renm diris-devoveret et deerum vindictam certo semper pede sceleratorum hominum vestigia prementem effugere non posse demonstraret. Neutsum facere voluit Enripides, sive quod certo consilio grandes et magnificas sententias mulicrum ingenio parum aptas esse putabat, sive quod temere morem sequebatur sunns, quo eum Aeschyli et Sophoclis sublimitate in choricis potissimum carminibus conspicua longe inferiorem tragicae artis vim atque gravitatem corrupisse iure coarguunt, ut ad alias res cum iis, quae modo in scena acta essent, mitus cohaerentes sed vehementiore quodam motu atque trepidatione agitatas evagatus, mollitie, miseratione, dolore, in quibus affectibus describendis longe alies antecellit, auditorum animos caperet. Itaque nunc chorus ad enarrandam patriae urbis expugnationem delabitur etc. Hier wird also dem Dichter geradezu ein Abschweifen von seinem Thema vorgeworfen, weil er nicht den ihm hier in dem aut - aut vorgeschlagenen Weg betreten. Allerdings konnte der Chor sich ein Thema aus dem Vorangehenden nehmen: hätte er sich z. B. den Gegenstand des ersten aut gewählt, so würde er dazu durch des Agamemnon Ausruf von V. 885. oder, da diesen die Hecuba V. 888. mit den Worten τόνδε μέν μέθες λόγον zu-

<sup>\*)</sup> Fehlt uns der Platz hier, alle die Chorgesänge in so ausgedehnter Weise zu besprechen, so wollen wir doch andeuten, dass das erste Stasimon V. 444. den von der Hecuba V. 419. und von der Polyxena V. 362 sq. angeregten Gedanken verfolgt. Will Polyxena bei der Unsicherheit ihrer Zukunft lieber sterben, so ist für ihre Genossen Grundes genug, sich mit dieser Zukunft zu beschäftigen. Auch das zweite Stasimon nimmt sich das Thema aus dem zunächst Vorangehenden. S. unten.

rückweist, durch deren Worte von V. 886. bis 87. veranlasst worden sein. Aber IIr. S. darf nur nicht behaupten wollen, dass nur zu dem von ihm angegebenen Thema die dem Chore vorangehende Scene Veraulassung geben könne. Euripides strömen die Ideenreicher zu, auch das weniger in die Augen Fallende weiss er herauszufinden. Konnte er sich aber eine Formverletzung erlauben, wie Pollux IV, 111. erzählt: ἐν μέν γε Δανάη τὸν χορον τὰς γυναϊκας ύπλο αύτου τι ποιήσας παρειπεῖν, ἐκλαθόμενος ώς ἄνδρας λέγειν ἐποίησε τῷ σχήματι τῆς λέξεως τὰς γυναϊκας, worüber man unsere Bemerkung zur Iph. Aul. V. 1304. p. 217. und das ähnliche Selbstgeständniss Goethes bei Eckermann 1. p. 365. verzleiche, so ist es wohl klar, dass der von Hrn. S. in dem ersten sive quod angegebene Grund ungiltig ist. Euripides liebt die Frauenchöre, in seinen Tragödien hat er deren weit mehr als Männerchöre, wie Welckers neueste Untersuchungen genügend beweisen: hätte er sich dadurch in der Wahl seines Themas so beschränken lassen müssen, dass er keine grandes et magnificas sententias zur Ausführung hätte nehmen dürfen, so würde er wohl mehr Männerchöre genommen haben. Indess die Chöre z. B. der Medea, der Iph. Aul., der Helena und Alcestis etc. widersprechen geradezu dieser aufgestellten Meinung. Dagegen lässt sich nicht bestreiten, was Hr. S. in dem andern sive gnod erwähnt hat, dass Euripides immer dahin strebe, die durch die Tragodie zu erregenden Gefühle im Uebermaasse zu erreichen: das liegt dem Aristotelischen, von Hartung so arg missverstandenen Ausdrucke τραγικώτατος auch zum Grunde; das bewirkt, dass die Themata seiner Chöre mehr nur der Ausführung dieses einen Zweckes geweiht sind, dass er sich bei der Wahl eines Themas und mehr noch bei der Ausführung desselben von dieser Absicht bestimmen lässt. Sein Publicum sah diese Frauenchöre gern: manche den Chören zum Grunde liegende Idee nahm sich in der eigenthümlichen Auffassung der Frauen anders als sonst aus: so kam eine gewisse Abwechslung in die Behandlung von Themen, die, so oft dieselben Tragödieustoffe genommen wurden — und der Kreis derselben war bekanntermaassen nicht so gross, dass nicht dasselbe Thema von verschiedenen Tragikern häufig behandelt.wäre\*) - so oft sich auch wieder zunächst vor die Seele des Dichters und des Zuschauers drängen mussten. Wer hätte also diese Abwechslungen nicht gern gesehen, sich nicht gern überraschen lassen, wenn der Dichter aus der vorangehenden Scene ein anderes Thema sich wählte, als das zunächst liegende? Aber freilich das würde ihm sein Publicum übel genommen haben, hätte er sich ein Thema so

<sup>\*)</sup> Euripides trifft z. B. mit Aeschyl. und Soph. zusammen in Iph. Aul. und Taur., im Palamedes, Philoct. in Lemnos, Electra, Oedipus, Danae, Ixion, Polyidus. Vgl. Welckers Griech. Trag. II. p. 458., auch was Goethe bei Eckermann I. p. 328—329. sagt.

geradezu vom Zaune gebrochen: es würde damit eben so unzufrieden gewesen sein, wie wir, wenn wir in den Zwischenacten einer Tragödie ein dem Geiste des Stücks nicht entsprechendes Musikstück aufführen hören, ein zwischen Scherz und Ernst sich haltendes Andante, das weder im Stande ist, die durch das Stück erregten Gefühle in ihrer angenommenen Gestalt fortzuleiten, noch sie auf eine wohlthätige Weise zu beruhigen. (Was Eckermann darüber urtheilt in seinen Gesprächen mit Goethe I. p. 333., ist wohl nicht so.) Nein! der Zuschauer muss die Fäden herausfinden können, durch welche der Chorgesang mit dem eigentlichen Stücke verknüpft ist. Suchen wir dieselben also auch hier auf. Sie liegen in den letzten Worten des abgeschlossenen Acts. Der characterlose Agam. giebt endlich den Bitten nach, er hat endlich etwas herausgefunden, womit er alle möglicherweise ihm erwach. sende Schuld von sich abwenden kann\*), die von den Göttern gesandte Windstille nämlich; er argumentirt so: hätten die Götter nicht die Windstille gesandt, so würden wir fortsegeln, dir also nicht die Zeit zur Rache, mir nicht die Zeit zur Hülfe bleiben. So aber haben die Götter es anders beschlossen, ihr Wille geschehe:

> γένοιτο δ'εὖ πως πασι γὰς κοινὸν τόδε ἰδία δ' εκάστω καὶ πόλει, τὸν μὲν κακὸν κου το πάσχειν, τὸν δὲ χρηστὸν εὐτυχεῖν.

Diese letzten Worte des Agam. V. 902-5. geben die Grundidee des nun folgenden Chorgesangs, der nicht ad enarrandam patriae urbis expugnationem gemacht ist, wie Hr. Sommer meint, sondern dem die enarrata patriae urbis expugnatio zur Ausführung des obigen Gedankens dienen muss. Es ist klar, dass in der unbedachten Schlusssentenz des sich gern an solch allgemeine Gedanken hängenden Agam. die Verdammniss über sämmtliche, jetzt dem Sclavenloos anheimgefallene Trojanerinuen liegt; dass sie nicht εὐτυχεῖν, sondern κακόν τι πάσχειν, sieht wohl Jeder ein und wie der Chor und die Heeuba ihre Unschuld an solch einem schrecklichen Loose überall hinstellen, wie der Chor ferner jede Anschuldigung von Schlechtigkeit, eifersüchtig auf seinen Ruf und entrüstet zurückweist — vgl. nur die bekannte Stelle V. 1183—86. μηδέν δοασύνου \*\*); so antworten die Frauen dem Polymestor, gleichwie Hecuba des Agamemnons Wort το μέντοι δήλυ μέμφομαι γένος znrückgewiesen hatte — so fasst er auch den in diesen Worten liegenden Vorwurf auf. Nun hat der Dichter so schön die Gegensätze hingestellt: γένοιτο δ' εύ.πως! Das der Wunsch des Agam. an die Hecuba. σύ μέν, ο πατρίς Ίλιας, των απορ-

dieser Stelle in unsern Verdächtt. p. 143 sq. getreu.

 <sup>\*)</sup> καl γάς ganz recht "ausser manchen andern Ursachen, auch diese."
 \*\*) Wir bleiben trotz Sommers dreissigster Note unserer Erklärung

Sήτων πόλις ούκετι λέξει, beginnt der Chor, du; o mein Vaterland, bist auf immer des Verderbens Beute geworden! Umstellt hält dich ein grosses Heer, in Asche liegen die Mauern, ich Arme werde nie wieder zu dir zurückkehren. Das der Eingang. die erste Strophe. Nicht umsonst beginnen sie nicht mit ihrer Ferson, sondern mit der zólig. Hette ja Agam. gesagt löla & έκάστω και πόλει, und so folgt wohl mit Recht eine neue Erinnerung an jene Tage der Einnahme von Troja, damit aus ihr hervorgehe, ob sie denn ihr κακόν τι πάσχειν wirklich als κακαί verdienen. So ist die einen Theil des Gesangs einnehmende enarratio expugnationis nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck. Und wie suss ist die Erzählung: in aller Ruhe, die dem zazog nicht eigen, in aller Sorglosigkeit, freilich einer ävola (640.), hat sie der Ruf der Griechen schon innerhalb der Mauern Trojas getroffen, so stellen sie es dar. Vom Gastmahl sind sie heimgekehrt, der sässe Schlaf senkt sich auf die Augen, die Männer ruhen aus, nicht von der Schlacht, nein! vom Götterfeste, am Nagel hängt die Waffe: noch schmäckt sich vor dem goldenen Spiegel das Weib zu desto süsserer Umarmung: da dringt jener Ruf an unser Ohr, wann werdet, ihr Griechen, wieder in eure Heimath ziehen können? Wir fliehen, halbbekleidet, dahin, wo die Gottheit Schutz verleiht, zum Altare der Göttin: vergeblich\*): sterben sehen wir den Gatten, weggeführt werden wir fern von der Heimath trautem Boden. Unglückliche, entsage dem Schmerze, aber arger Fluch denen, die Schuld sind an dem Unglücke, jener Dioscuren-Schwester, jenem Idaeischen Hirten, jenem γάμος, nein! ein γάμος war es nicht, es war άλάστορός τις οίζύς. O! möchte sie, die Helena, nicht wieder in ihre Heimath zurückkehren, möchte das Meer sie verschlingen!

Das ist der Verlauf des herrlichen, dem Frauencharaeter so vortrefflich angepassten Gedichts, dessen Uehersetzung in lateinische alcäische Strophen dem Engländer wohl gelungen ist. Vgl. Matthiae Bd. VI. p. 106. Ist nicht jedes Wort eine stille Widerlegung des Agamemnonischen Ausspruchs? Wer ist denn der xaxog? Weshalb müssen sie denn, die armen Weiber, leiden? Hat man sie nicht selbst von dem Altare weggerissen und so der Götter heilig Recht mit Füssen getreten? Ist nicht Priamas ge-

<sup>\*)</sup> Das hatte schen oben die Hecuba dem Odysseus gegenüber als Unrecht geltend gemacht, vgl. V. 290. Je mehr die That des Polymegerade von der Seite dargestellt wurde, dass er der Götter heilig Recht mit Füssen getreten, den Gastfreund getödtet, vgl. V. 800 sq., destonäher lag der Vergleich auch dieser von den Hellenen ausgeübten Verachtung des göttlichen Gesetzes: denn απασι κοινὸν ἐνῦμα δαιμόνων ἔδια, ἰκτῆρας αἰδεῖσθαι εἰκός. Vgl. Heracl. 101. 254. 261. Suppl. 266. Aber auch Hecuba wies darauf nicht hin, höchstens versteckt, denn das könnte in dem oben erwähnten θεῶν ἰερὰ ψέρειν ebenfalls gemeint sein.

fullen mode montilouv field pour Znvog Equator? (Troad. 17.). ist nicht Athene und ihre Tempel beschimpft hvin "Aiag sidns Κασάνδραν βία? Hat denn die Urheberin des Ganzen, die Helena, ihren Lohn empfangen? ist diese nicht weit glücklicher, als der Chor, da sie zurückkehrt in die Heimath, welcher der Chor auf immer muss den Rücken wenden? So zieht sich durch den ganzen Gesang ein Streit mit jenen frühern Worten: aber sie führen ihn nicht offen aus, wehren der Empfindung: offen bekämpfen können und wollen sie die Wahrheit jener Sentenz nicht, denn so geriethen sie mit dem Wunsche nach Rache an Polymestor in Widerspruch: verletzten auch die dem Herrscher schuldige Ehrerbietung, die in den Tragödien des Euripides aufrecht gehalten wird: verletzten endlich den Frauencharacter: aber so das reine Factum hinstellen, es zur Beurtheilung des Publicums darzulegen, so auf den schreienden-Widerspruch hinzudeuten, des ist die eigenste Weise des Dichters, der auf sein ihn kennendes Publicum sattsam rechnen darf.

In solcher Weise, hätten wir gewünscht, hätte Hr. S. seine Enarratio gegeben, immer im Auge, dem Zusammenhange, dem innern Faden der ganzen Tragödie nachzugehen. Dadurch hätte er auch noch mehr Gelegenheit erhalten, kritische Bemerkungen in Bezug auf den Text einfliessen zu lassen, hätte auch gewiss den Worten dieses Chorgesanges, die bisher überall unerklärt blieben, ihr Recht werden lassen. Wir meinen jene Schlussworte

der zweiten Antistrophe:

#### τάλαιν, ἀπεῖπον ᾶλγει.

In dem Pflugkschen Commentare bleiben die Worte ganz unberücksichtigt, es ist hinter dieselben ein Punktum gesetzt, so dass das Particip der Epode διδοῦσα für selbständig, wahrscheinlich angenommen wird, dass dasselbe statt des verb. finit. gesetzt sei. Dies halten wir aber hier für rein unmöglich. Bei Hermann dagegen steht hinter älyst ein Kolon und er nimmt den Matthiäschen Ausweg auf, est versus in parenthesi et iungenda äyonat ίδοῦς' — άλιον ἐπὶ πέλαγος, πόλιν τ' ἀποσκοπούσα — — καταρά διδούσα. Stände δούσα, so liesse sich die Auslassung der Anknüpfungspartikel bei διδοῦσα vielleicht rechtfertigen, das Praes. aber wäre dem durch τε angeknüpften αποσποσόσα gemäss ebenfalls wenigstens durch ein 78 anzufügen gewesen. Aber was sell denn auch jene Annahme einer Parenthesis? Worin soll diese Parenthesis ihren Grund haben? Ehe der nicht nachgewiesen, ist solch eine Annahme voreilig, so beliebt auch in Euripideischen Chergesungen dies Auskunftsmittel zu sein pflegt. Vgl. das zweite Stasimon der Iph. Aul. V. 1065. Wir möchten auch wohl wissen, was Matthiae dieser Parenthese für einen Sinn untergelegt habe. ταλαϊν' απείπου αλγει, d. h. ich Unglückliche entsage dem Schmerz: Shalb denn? wie? beim Erblicken des Todes des

eigenen Gatten, des Brandes der geliebten Stadt entsagt sie dem Schmerz? Wie wäre denn das? Es ist ja aber auch nicht wahr, sie haben ja schon in zwei Chorgesängen den Jammer ertönen lassen, und damals in der Neuheit des Schmerzes hätten sie dem Schmerze entsagt? Ein sonderbarer Gedanke, hätte Euripides so geschrieben! Solch stoischen Characters sind aber auch die Eu-

ripidischen Weiber nirgends.

Aber ganz anders wird der Gedanke dieser Worte, sobald der Chor sich mit denselben zurückruft von dem Beginnen, sich von dem Schmerze fortreissen zu lassen zu böseren, deutlicheren Worten: das hat der Dichter gewollt. Hinter Ιλιάδος ist ein Punktum zu setzen, der Chor ruft sich selbst von der Betrachtung zurück, azeinov ist der Imperativ, entsage jetzt, wo die erste Rache uns wieder erlaubt ist, dem Schmerze, indem du noch Verwünschung über jene aussprichst, die dich vernichtet haben. Dass er diesen Fluch nie vergisst, ist gewiss; vgl. unten. Wir wissen wohl, dass Elmsley zur Medea 266 Note i. schreibt slage pro imperativo accipiunt interpretes, qui est Atticis elné. Aber so wie Lobeck bereits zum Phryn. p. 348. diese Behauptung in Betreff der Attiker zurückweist, eben so willkürlich stellt sich dieselbe auch in Betreff der Tragiker; wenigstens veranlasst sie gleich Elmsley selbst zu einer Aenderung. Was im Ion. V. 331, steht τίς, εἰπόν· ist unverkennbar wie sonst z. B. Suppl. 143. zls zai zls, sinė. gesagt. Elmsley will schreiben sine d', nun gut, so setze er auch hier απειπέ δ', wir aber können uns nimmer mit solchen Regeln vertragen, die in sich nicht die entfernte Wahrscheinlichkeit haben. Sagten die Attiker ɛlπόν, so sei man nicht eigensinnig und wolle den Tragikern dies verbieten!

Bevor wir uns nun zu den die Enarratio begleitenden Anmerkungen wenden, noch Einiges, was von Hrn. Sommer falsch oder nicht vollständig gegeben zu sein scheint. Erwähnt er p. 1. als mutae personae ganz richtig die Begleiter des Ulyss und die des Polymestor, so hätte er die Begleiterinnen der Hecuba nicht aus-· lassen dürfen, jene zaides von V. 59. Die Hauptperson eines Stückes erscheint auch nie ohne Begleitung auf der Bühne. -Pag. 2. wird die Ansicht aufgestellt, ex altera parte in Hellespontum et quae ibi in ancoris stabat Graecorum classem, ex altera in fertilissimos Chersonesi agros prospectum patuisse atque ita omnem regionis ambitum ad quem rerum agendarum ratio pertineret uno conspectu comprehensum esse. Wie dachte sich das Hr. Sommer? Glaubte er, man habe die Gegenden seitwärts wirklich abgebildet sehen können? Das hätte auf den Periakten sein müssen. Die Skenographie ist allerdings im alten Theater schon sehr thätig; nur denke man sich nicht Alles wie bei uns. Namentlich die Bemalung der Periakten ist so nöthig gar nicht, da das griechische Theater eine eigenthümliche, bestimmte Ortssymbolik hat: rechts das Land und die Fremde, links die badt und der

Hasen von dem Standpunkte des Schauspielers auf der Bühne aus. Dies waren herkömmliche Bestimmungen, die mit der Lage des Athenischen Theaters convenirten und wohl ans derselben hervorgegangen waren. Damit reichte auch die Tragödie aus, es sei denn, dass zur besondern Verherrlichung eines Stückes, wie z. B. der Bacchae, in späteren Zeiten so grosse Summen verwendet wurden, dass davon auch auf besondere Decorationen ein Theil abfiel. In unserm Stücke kommen Odysseus V. 218., Talthybius V. 484., die Dienerin V. 658., Agamemu. V. 726. von der Seite des Hafens, des Meeres, wo die Flotte steht, Polymestor dagegen kommt von der entgegengesetzten Seite mit seinen Söhnen und Begleitern. Einer Darstellung des Chersonesischen Landes bedurfte es nach der Beschreibung von V. 9-10. nicht mehr. So nahe darf man sich die Flotte aber gar nicht denken, dass sie hätte abgebildet sein können: wie nähme sich dabei das Wort des Agam. aus, dass das Echo, nérous opelus nuïs, ihm den Klageruf des Polymestor zugeführt hätte? Auch in Bezug auf die hintere Scenenwand scheint uns Hr. Sommer falsche Vorstellungen zu haben: In medio scenae recessu tentorium est Agamemnonis, Hecubae datum domicilium, magnitudine sua inter reliquarum mulierum Troianarum tentoria eminens, ut ipsa amplitudine spectatorum animi tum ad loci in quo res gererentur, tum ad personae, cuius primariae essent partes, dignitatem adverterentur. Woraus nimmt Hr. S. dies ab? Schliesst er das aus dem beigefügten Zwecke, so hat er vergessen, dass zur Erreichung desselben der Dichter und Schauspieler andere herkömmliche Mittel hatte. Man kannte in der Regel die bekannten drei Schauspieler gleich beim Auftreten, wenigstens trat der Protagonist aus der Mittelthür der Hinterwand. Hecuba ist die Rolle des Protagonisten, dem Deuteragonisten fallen die Rollen des Polydor, der Polyxena, der Therapaina und des Polymestor zu (der nachher gebrachte Leichnam des Polydor war nämlich wohl nur eine hölzerne Figur), der Tritagonist spielte Odysseus, Talthybius und Agamemnon. Also kam die Hauptperson des Stückes, vom Protagonisten gespielt, aus der Mittelthür, der Thür ihres Zeltes. Dass sie mit dem Agam. dasselbe Zelt getheilt, wie man aus περᾶ γὰρ ὑπὸ σαφνής 'Αγαμέμνονος V. 53. geschlossen, ist schon an sich unwahrscheinlich, wird es aber noch mehr, wenn sie V. 87. ruft που ποτε θείαν Έλένου ψυχάν η Κασάνδοας έςίδω, denn die Kasandra war sicherlich im Besitze des Agam., mag auch sonst über die Vertheilung der übrigen Gefangenen noch nichts bestimmt sein; hätte also Hec. und Agam. ein Zelt, so würde sie dort auch die-Kasandra gefunden haben, jetzt am frühen Morgen, wo sie von Träumen bewegt, das Ruhelager eben verlässt, wo also Kasandra noch nicht wird das Zelt verlassen haben. Es ist aber unter σκηνή 'Αγαμέμνονος nicht das vom Agam, bewohnte Zelt, sondern eines derjenigen zu verstehen, welche zu den oznvalue Ayapsprovos gehören, denen in Troad. 139. sosdooc zu sein. Hecuba dort angiebt. Dort kommt der erste Halbchor auch aus voicos ofxois V. 157. und der V. 176. herbeigerufene andere Halbehor sagt gleich σχηνάς τάςδ' Αγαμέμνονος έλιπον. Ebensohier; es ist diese oxnen eines jener oxnewagea, die sie mit den andern Gefangenen theilt (vgl. V. 616.), jener στέγαι αΐδε von V. 880. In den Worten der Hecuba V. 1016. ίδιαι γυναικών αίγμαλωτίδων στέγαι ist keine Lüge enthalten, welche allenfalls gegen den Polymestor dort könnte ausgestossen werden, es ist vielmehr wirklich so. Die Bühnenwand stellt einen Theil des Legers vor, nicht so die vaulozoi asquatural Araiov (1015.), wie die den gefangenen Frauen (V. 617.) eingeräumten Zelte, welche eine Abtheilung der Agamemnonischen Zeltreihe können gebildet haben. Der Chor hat seine Wohnung weiter dem Meere su, hat also cher die Kunde von dem Resultate der Versammlung erhalten. Dieselbe war nämlich zu der Zeit, als Polyder den Prolog redete, noch nicht gewesen. vgl. V. 42. Aber schon V. 100. kommt der Chor und referirt die Resultate der Versammlung. Die erforderliche Zeit wird dabei poetisch supplirt. Vgl. Welcker Griech. Trag. II. p. 773. und uns zu Iph. Aul. 1521. Ebenso ist's in Troad. 240. Da ein Lager eine häufige Decoration der griech. Tragödie ist, so kann man annehmen, dass die Bühnenwand eine perspectivische Ansicht eines grossen Theiles der Zelte gewährte, gleicheam mehrere Reihen, zu deren Endzelten die bekannten drei Thuren der Scenenwand führten \*). Ebenso ist's in der Iph. Aul., wo die Mittelthür in das Zelt des Agememnon, die eine Seitenthür in dasjenige des alten Dieners und Waffengenossen Vgl. unsere Bem. zu Iph. Aul. V. 1. u. 815. Führte die führte. Mittelthür ins Zeit des Agam., so wäre er doch wohl einmal daraus gekommen, so hätte der Mord in seinem Zelte statt finden müssen. Wie würde er das zugegeben haben. Kam Hecuba aus der mittleren Thur, so trat Polyxena aus einer Seitenthure, die zu jener V. 172. erwähnten αὐλή (sc. Πολυξένης, wie das Schol. sagt) führte. Aus welcher? lassen wir dahin gestellt sein, ebenso ob auf der Bühnenwand selbst ein Theil des Meeres und hinter demselben selbst rauchende Trümmer eines Theiles von Troja zu sehen gewesen. Wir überlassen in unsern Theatern so mancherlei Derartiges der Illusion des Zuschauers und können es so getrost, dass gewiss auch das griech. Theater darauf Rücksicht nehmen durfte. Das καπνόν δε πόλεως τόνδ' ύπερθρώσκονθ' όρω verlangt nichts weiter als einen Gestus nach der Seite des Hafens hin, weitere Schlüsse daraus zu ziehen, ist voreilig \*\*). Freilich,

<sup>\*)</sup> Beim Ende des Stückes gehen die Τοφάσδες nach der Aufforderung δεσποτών ψμάς χορών σκηναίς πελάζειν auch zur Seite ab.

<sup>\*\*)</sup> Das η̈́δε Ἰδαία κόνις V. 326, ist von dem gerade in Frage stehenden gesagt. Er denkt an das Grabmal des Achill.

um das zu begreifen, muss die eigne Illusion in Theatern häufigin Auspruch genommen sein: Bühnenkenntniss ist aber ein unerlässliches Erforderniss bei einem Erktürer des Euripides.

Pag. 15. wird vom Agamemnon geschrieben, venisse sese ad eam arcessendam: parata esse in castris omnia, si suam ipsa reme bene administrarit. Das ist eine falsche Auffassung der Verse 731—32.

ηκω δ' αποστελών σε, τακείθεν γαρ εύ πεπραγμέν' έστιν, εί τι τωνδ' έστιν καλώς.

Die Editores schweigen darüber: wenn aber ein solches Missverständniss von Männern wie Hr. Sommer möglich war, hätten sie in einer Schulausgabe darauf sicher Rücksicht nehmen müssen. Es ist nichts als eine Einschränkung jenes zu, eine Modificirung des Gedankens, dass Alles dort so nempayusva sei: denn das ganze Opfer war in dem Sinne jedes mit der Hee. Mitteid Empfindenden keineswegs ein εὖ πεπραγμένον. Darum heisst es "wenn anders etwas Derartiges schön zu nennen ist". Solche Einschränkungen hat Euripides ganz besonders gern. Vgl. auch den Scholissten des Flor. 59. έαν δύνατον έστι καλείν ταῦτα τὰ πραηθέντα καλώς. — Pag. 19. heisst's von der Scene, wo Polymester herbei geholt ist und versichert hat, er wäre schon auf dem Wege gewesen, der geliebten Gastfreundin seine Theilnahme zu bezeugen, als ihn die von der Hecuba abgemadte Dienerin getroffen habe: hanc hominis fraudem fraude remunerans Hecuba pudere se ait, quod qui olim lactissimis rebus se florentem viderit, eius in conspectum nunc ad summam ignominiam deiecta venire coacta sit, eumque ne quam inde malevolentiae suspicionem capiat, hortatur. Zur richtigen Würdigung des Characters der Hecuba ist diese Auffassung nicht zuträglich: fraudem fraude remunerans. Das kann eben Hecuba nicht sogleich, es wird ihr. schwer, sich zu verstellen; überbietet auch durch die schändlichste Lüge und Heuchelei der König\*) seine Schandthat, sei es, dass Hecuba dadurch in einen Zustand versetzt wird, dass es > ihr doppelt schwer wird, ihre Aufgeregtheit zu verborgen, sei es, dass sie überhaupt nicht im Stande ist, ihr grauses Vorhaben zu verbergen, sie steht mit abgewendetem, die Augen niederschlagendem Gesichte. Es ist klar, dass Hecuba dadurch an Achtung

<sup>&</sup>quot;\*) Gleich in den ersten Worten zeigt sich Polymestor als den niederträchtigsten Bösewicht. Erst erheucheite Theilnahme, dann eine, sogar mit einer Lästerung der Götter (will Hr. Hartung etwa auch diese als die Denkungsart des Eurip. hinstellen?) verbundene Betrachtung über die Vergänglichkeit alles Irdischen, dann eine lügenhafte Entschuldigung, zu welcher ihn das böse Gewissen und die abgewendete Stellung der Hecuba treibt, endlich überall die grösste Habgier und mit ihr im Gefolge Feigheit.

steigt: sie gehört nicht zu den Verworfenen, denen Lug und Trag geläufig sind: dem odiosen Anblicke eines racheflammenden Weibes wird so des Gehässigen Manches entzogen. Euripides hat diese Absicht klar in jener Seene an den Tag gelegt, man betrachte zur die Verse 968 — 975:

αίσχύνομαί σε προςβλέπειν έναντίον,
Πολυμήστος, έν τοιοῖςδε κειμένη κακοῖς.
ὅτφ γὰς ἄφθην εὐτυχοῦσ', αἰδῶς μ'. ἔχει 970
ἐν τῷδε πότμφ τυγχανοῦσ', ῖν' εἰμὶ νῦν,
ποὐκ ἄν δυναίμην προςβλέπειν σ' ὀρθαῖς κόραις.
ἀλλ' αὐτὸ μὴ δύςνοιαν ἡγήση σέθεν,
Πολυμήστος. ἄλλως δ αἴτιόν τι καὶ νόμος
γυναῖκας ἀνδρῶν μὴ βλέπειν ἐναντίον.

Sie fahlt es, dass ihr Unvermögen, zu ihm aufzublicken, obwohl sie ihn ja herbei hat holen lassen, zu auffallend sein konnte, und dennoch kann sie ihrer natürlichen Scham nicht gebieten. sich zu entschuldigen, so ihrem Betragen wenigstens etwas des Auffälligen zu nehmen, das lässt sie sich eifrigst angelegen sein. Daher jenes dreimalige προςβλέπειν έναντίον und όρθαῖς πόραις, tene Herbeisuchung aller möglichen Gründe, jene Bitte, er möge darin keine δύςνοια sehen. Hermann hat ganz Recht, wenn er Porson, der V. 971. wegen der Inconcinnität der Rede verdächtigen wollte, entgegnet: vereor tamen, ne hoc magis genuinus sit, que inconcinnier et difficilier oratio est: denn diese Inconcinnitat Andet in dem Seelenzustande der Medea die beste Begründung. Dass Hr. Hartung nicht versteht, derartige absichtliche Repetitionen und Bestrebungen zu würdigen, ist erklärlich: er sieht darin nur eine mala fatuitas oder Tautologie. Es wäre alluach gerade Zeit, dass Hartung ausspräche, er habe nur durch seine berüchtigte praefatio zur Iph. Aul. die Verdächtigungen der Neuzeit persiffliren, im Allgemeinen aber nur ein genaueres Studium der Gelehrten dem Euripides zuwenden wollen; wir glauben, es wäre dies für ihn das Gerathenste; wo nicht, so bitten wir ihn, dem Orakel über die Unechtheit der Heraclidae und Suppl. nicht zu lange den Beweis schuldig zu bleiben. Hr. S. sagt auch hier über. Hartungs Versuch, V. 973-75. zu verdächtigen, ganz recht: commemorare satis est. Nam si liceat vel leviter considerata vel male intellecta scriptorum verba, prouti cuique libuerit, abiicere, per deum immortalem, quis tandem libidini impietatique modus erit? Zürnender sind noch Hermanns Worte in der Vorrede zu den Phoenissen. Uebrigens was Hr. Sommer schreibt: in hac Hecubae oratione si quid nimium esse videatur, id fallendi studio et cupiditate, cui indulget Hecuba et caeco hominis, qui in fraudem erat Inducendus, stupore facile excusatur, dem können wir nicht bei-Wie gesagt, wir finden andere Motive jener Worte. Polymestor ist allerdings von Habgier verblendet, von der Gefahr-

losigkeit bei den gefangenen Frauen überzeugt. — freilich Feigheit bleibt dennoch seinem Character; daher noch V. 1017, seine Frage τάνδον δὲ πιστά κάρσένων ἐρημία; - aber zu Anfange hat er noch nichts von diesem stupor\*) gezeigt, weit eher musete Hec. in seiner Ersählung eine Alles überbietende Verschmitztheit sehen, die sie eher anfmerksamer als lässiger machen musste, Ein stupor ist auch nicht seine Antwort V. 976. καὶ δαῦμά γ'οὐδέν zu nennen, man müsste somst auch die Klytaemnestra in der Iph. Aul. für dumm halten, welche in einer durchaus ähnlichen Situation durch einige zustimmende Worte V. 690. zu erkennen giebt, dass die Verstellung dem Agam. besonders wohl gelungen sei. Auch im Verlaufe des Gesprächs verräth er Verschmitztheit, dahin ist sein mit so treuherziger Miene ausgesprochenes Anerbieten von Hülfe zu rechnen (V. 985.), ferner die gar nicht übel ausgedachte Lüge, Polydor sei schon auf dem Wege zur Mutter gewesen. Erst als ihm kiar wird, dass es sich um Geld handle, bricht seine Habgier so schrankenlos hervor, dass er die Zeit nicht erwarten kann, wo er den Schatz heben soll, und dass er förmlich mit Blindheit geschlagen, sich in's Zelt führen, seiner Waffen berauben und so in die ihm gelegte Falle ziehen lässt. Der Dichter hat aber die ganze Scene so eingerichtet, dass die Niederträchtigkeit des Polymestor immer deutlicher vor die Seele des Zuschauers trete: je mehr dies der Fall ist, desto gerechter erscheint die Rache an einem so argen Bösewicht, deste ersehnter ist die Strafe, die seiner harrt, wenigstens wird die Grässlichkeit derselben immer motivirter. Euripides schlägt deshalb einen Weg ein, der ihm geläufig ist: ἐρωτηθείς γὰρ αἰσχίων φανεί lässt er in der Medea irgendwo sagen: so hat er es gern, auch oben V. 237. Vgl. was wir zu Iph. Aul. V. 1124. bemerkt. So ist es auch bei Aristoph. Lysistr. 98.: λέγοιμ' αν ήδη· ποιν λέγειν δ' ύμας τοδε ἐπερήσομαί τι μικρόν. Darum hält Hecuba hier den Polym. noch so lange auf, das δεύτερον, was auf das πρώτον von V. 986. folgen soll, wird von ihr lange hingehalten, er soll sich erst gans in seiner Schlechtigkeit zeigen: je grömer ihre Liebesbezeugungen — denn nach und nach gewinnt sie aus Polym. Schamlosigkeit die Kraft zur Verstellung - in desto gemeinerem Lichte manifestirt er sich jedesmal. So gewinnt auch hier bei genauerer Betrachtung die Scene ungemein.

Gehen wir jetzt zu den Annotationen über, welche Hr. Sommer seiner enarratio beigefügt hat, so weit dieselben nicht schom in dem Obigen berücksichtigt waren. Sie sind in 30 Nummern der Enarratio untergedruckt. Wir wollen Einzelnes daraus her-

<sup>\*)</sup> Der stupor spricht sich dech auch nachher nicht aus in den Fragen V. 998., 1001. und 1005. Ist gleich davon nur Habgier das Motiv, einen stupor kann man darin nicht entstecken. Hr. Sommer hat freilich Note 26. dies Alles verwischt durch seine übel angebrachte Conjectur.

vorheben, bevorworten aber ausdrücklich, dass wir die erste pars der Commentation des Hrn. Verf. leider jetzt nicht zur Hand heben, also auf dasjenige keine Rücksicht nehmen können, auf welches, als dort bereits abgemacht, der Hr. Verf. hin und wieder zurückgewiesen hat. In Note 4. wird der scheinbare Widerspruch. dass Polydor V. 49. sage: τούς πάτω σθένοντας έξητησάμην τύμβου κυρήσαι, obwohl er als unbestattet noch im Vorhofe der Unterwelt befindlich sein müsse, dahin vermittelt, nondum guidem admissam fuisse Polydori umbram ad inferorum regna, sed id ipsum ut admitteretur humato corpore, a diis inferis, quorum, quia mortuus erat, addictus erat imperio, petiisse. Das lässt sich zwar hören, aber wir glauben, dass überhaupt hier die Begriffe micht so zu urgiren seien. Sonst könnte man ja auch wieder anfihren, was Polydor sagt V. 28 .: neimai d' en antaig, allot ev κόντου σάλω, denn der Vorhof zur Unterwelt ist doch das Meer nicht. Eben so würden wir nicht V. 1.: ἦχω νεχρών κευθμώνα και σκότου πύλας λιπών de solo Orci introltu verstehen. Aristophanes es nicht so verstanden habe, geht aus dem ersten Fragment des Gerytades (Bergk p. 117.) hervor, wo der Komiker der Stelle aus der Hecuba sich offenbar erinnert, wenn er schreibt: nal τίς νεκρών κευθμώνα και σκότου πύλας έτλη κατελθείν; da ist es nämlich von denen gesagt, die in der Unterwelt moog rodg Ensi nointag genendet, also unmöglich im Vorhofe abgefunden waren. --- In der folgenden Note erklärt sich Hr. S. mit Recht gegen diejenigen, weiche aus dem Umstande, dass im Prologe des Polyder nicht sogleich die nachher am Polymestor vollzogene Rache erwähnt werde, den Schluss gezogen haben, es stehe diese mit der übrigen Tragodie nicht im genauen Zusammenhange. Ein solcher Schluss wäre überhaupt nur dann erlaubt, wem die Euripideischen Prologe wirklich überall den Verlauf des Stückes vorher verkundigten, wie man ihnen seit Boeckh (trag. Gr. princ.) vorgeworfen hat. Dass dem nicht so sei, obgleich das Wesen der elten Tragödie mit solch einer Einrichtung im Einklange stehen würde\*), haben wir in der Einleitung zu unserer Iphig. Aul. zu erweisen uns angelegen sein lassen. Der Prolog soll arsprünglich nur der φράσις τῶν πραγμάτων dienen, die Exposition geben, wie Euripides bei dem Komiker in den Fröschen selbst sagen muss, Ran. V. 1119-1122. Erfüllt derselbe diese Anforderung, so ist gegen ihn nichts zu sagen. — Note 6, wird die von Jacobs gegebene. von Hermann und Pflugk adoptirte Erklärung des govov Stalayuol V. 241. angenommen. Wir beharren noch bei der in unsern Werdschtt. Eurip. Verse" p. 104. aufgestellten, zur Iph. Aul. 54. neu motivirten Meinung, dass mit jenem Ausdrucke Hecube auf die Gefahr des Todes himmuswolle, in welcher Odysseus

<sup>\*)</sup> Vgl. Lessing in seiner Dramaturgie; Fertlage Verlesungen über die Geschichte der Poesie pag. 111.

geschwebt. Es sind die Thrünen über den ihm bevorstehenden Mord, das sind allerdings φόβου σταλαγμοί, wie Porson wollte, jedoch ist die Conjectur nicht nöthig. Was Herm, meint, quantumvis Ulixis responsio metuisse eum indicet, nondum tamen Hecuba metum eius commemorare poterat, ist eigensinnig. Allerdings greift Hecuba die Sache gleich beim rechten Ende an: hier wo der Tod der Polyxena bevorsteht, um dessen Abwendung sie Od. bitten will (λόγοι άμφὶ σοῦ φόνου nennt sie Hecuba selbat V. 333.), möchte sie ihn an den Tod erinnern, der einst über seinem eigenen Haupte hing und nur durch sein Bitten und der Hecuba Mitleid abgewendet worde. Bitter genug beginnt sie; auch hier ist die Fragenstellung, wie in Iph. Auf. 1130.; Odysseus merkt auch recht gut, wo hinaus sie will und richtet danach sein Betragen ein, das von jetzt an so zurückhaltend wie möglich wird, wie in seinen Antworten sich genügend ausspricht, z. B. gleich in dem: οἰδ· οὐ γὰρ ἄκρας καρδίας ἔψαυσέ μου\*). Dass er da blutige Thränen geweint, als er in die Stadt sich eingeschlichen, ist doch gar zu abenteuerlich: das konnte er erst da, als er erkannt worden war. Ein so verschlagener Mensch wie Odysseus schwitzt keine blutigen Thränen in dem Augenblicke, wo er sich mit verdächtigen Augen betrachtet sieht. Erst wenn er sich auf s Bitten legen muss, der Uebermecht gegenüber, da ist ihm jedes Mittel gerecht, da hat er auch hier so viel Worte zu machen gewusst, dass er wirklich dem Tode entgangen ist, wie er selbet eingesteht \*\*). — Die achte Note beschäftigt sich zunächst mit der Widerlegung der Pflugkschen Interpretation von V. 326.; auch hier hat Pflugk seinen Euripides nicht gehört, nur gelesen, sonst hätte er solch einen Missgriff nicht thun können. Das Schweigen der neuesten Hrn. Herausgeber wollen wir nicht für eine Zustimmung gelten lassen. Hr. Sommer giebt sehr richtig den Sinn

<sup>\*)</sup> Man könnte meinen, es sei hinter μου mit einem Fragezeichen zu interpungiren und φόνος Subject, so dass es ein offenes Eingeständniss enthalte — denn ἄκρα καρδία wird wohl wie Hipp. 255. προς ἄκρου μυτλου ψυχής oder Bacch. 203. gesetzt sein — indess Odysseus gicht nicht so geradezu nach: er verbindet vielmehr eine bittre Ironie damit, die auf das Versprechen der Hecuba hinzielt, μὴ λυπρά μηδὲ καρδίας δακτή-ρια έξιστορήσαι V. 236. Dass übrigens in der Pflugkschen Ausgabe auch jetzt noch die Fragezeichen 243. und 245. stehen, ist unerklärlich. Geschah das etwa wegen des Ausdrucks τοὺς ἐρωτῶντας von V. 237.? Hermann hat sie mit Recht in Punkte verwandelt.

<sup>\*\*).</sup> So ist ώστε μή δανεῖν V. 248. keineswegs eo fine ut ne morirer, sondern der reine Folgesatz, wie er mit einer kalten Advocatennatur übereinstimut, wie er den Vers vorher und nachher denselben Ton hält. V. 249. schlagen wir übrigens die leichte Emendation im Interesse des Sinnes von: ἔσοσα ἔῆτ΄ ἐγώ σε μἄπεμψα χθονός.

dahja an: ef quibus male facere videmur, quod viros bonos atque fortes honorare instituimus, his patiendum nobis est, ut stulti incultique esse videamur, sed nihilo minus eum morem servabimus. Vobis vero barbaris damus ut contrarium morem sequamini etc. Die dann weiter folgende Ansführung, dass ώς αν ή μεν Έλλας εύτυχη V. 330. etwa den Sinn habe: οΰτω γάο αν ή μεν Έλλας εὐτυχοίη, halten wir für sehr wohlgelungen, und begeben uns danach der von uns in dem Archive 1838. V. 1. p. 148. aufgestellten, von Hrn. Sommer hier berücksichtigten Erklärung. Es lässt sich indess die Erklärung jener vier letzten, Hartung zu hoch gewesenen und deshalb von ihm verworfenen Verse noch anders angreifen. Der Imperativsatz ist nicht recht geläufig. Lösen wir ihn in einen Indicativeatz auf, so ist derselbe ironisch: ihr βάρβαροι ehrt eure Todten nicht, wohl in der Absicht (ως αν), dass Hellas glücklich, ihr unglücklich seid. Fahrt nur so fort! So vollendet Odysseus auf dieselbe ironische Weise, wie er begonnen. Als Folgesatz nicht, sondern als Absichtssatz ist also der Schluss der Rede zu fassen. Uebrigens macht Hr. Sommer ganz richtig darauf aufmerksam, dass diesen Satz die Griechen mit besonderem Wohlgefallen hören mussten. Es könnte für die Zeitbestimmung unseres Stückes hier vielleicht ein Anzeichen verborgen liegen. weil Odvsseus in seiner Rede zweimal denselben Satz vorträgt. Vgl. V. 306. Was Pericles in seiner Leichenrede gesagt hatte. hier vernahmen's die Athener wiederum, und der Dichter schent sich nicht, denselben Gedanken noch in eine andere Tragödie einzuweben. Ganz Hellas beleidigt ihr, heisst es Suppl. 539 sq.

> εί τους θανόντας νοσφίσας ών χοή λαχεῖν ἀτάφους τις Εξει. Φειλίαν γὰς εἰςφέςει τοῖς ἀλκίμοισιν, ούτος ἢν τεθη νόμος.

In der Helena V. 851 sq. prophezeiht er den tapfern Gefallenen eine  $\varkappa o \upsilon \varphi \alpha \ z \vartheta \dot{\omega} \upsilon$ , wenn anders die Götter weise sind,  $\varkappa \alpha \varkappa o \upsilon \dot{\varsigma} \dot{\varsigma} \dot{\upsilon} \dot{\varphi}$   $\xi_0 \mu \alpha$   $\sigma \iota \varepsilon_0 \varepsilon \dot{\varsigma} \dot{\upsilon} \dot{\varepsilon} \dot{\kappa} \dot{\beta} \dot{\alpha} \lambda \lambda \delta \upsilon \dot{\varsigma} \dot{\iota} \dot{\gamma} \dot{\eta} \dot{\varsigma}$ . Wir werden nächstens a. a. O. zusammenstellen, wie Euripides in seinen Stücken sich bestrebt, seinen Theil zur Anfeuerung der Jugend beizutragen. In den Zeiten des Kriegs hörte so etwas sein Publicum gar zu gern.

Die neunte Note erklärt sich für die handschriftliche Lesart zu V. 332.:

> αλαῖ. τὸ δοῦλον ὡς κακὸν πεφυκέναι τολμῷ δ' ἃ μὴ χοὴ τῆ βλα νικώμενον

und verbindet damit den Sinn: servitute et suapte natura malam esse et quod indigua ferat necessitate coacta, indem er den Infin. erkärt, als wenn da stände τὸ δοῦλον ὡς κακὸν τὴν φύσιν, so also νικώμενον auf τὸ δοῦλον bezieht. So bereitwillig wir una aber auch überall gezeigt haben, auch beim Euripides die handschriftliche Lesart aufrecht zu halten, so können wir doch hier.

nicht beistimmen, sondern halten für das allein Mögliche den durch Porson emendirten Infin. τολμάν, welchen auch Pflugk aufgenommen. Denn nur so kann der Chor, der nicht την φύσιν, sondern βία νικώμενος das Sclavenloos kennt, reden, nur so gewinnen seine Worte eine gewisse Bedeutung zur ganzen Scene, statt dass sie sonst einen bedeutungslosen Jammerton ausstossen. Der Chor besteht aus gefangenen freien Trojaneringen, die jetzt durch die Griechen besiegt in den Stand der Sclaverei übergehen sollen. Sie wissen noch nicht die ganze Härte eines solchen Looses, werden vielmehr noch in gewisser Beziehung mit Schonung behandelt; jetzt haben sie eben erst eine neue Pein derselben vernommen, Odysseus hat seine Forderung gleich von vornherein mit den Worten unterstützt: γίγνωσκε δ' άλκὴν καὶ παρουσίαν κακών τών σών — σοφόν τι κάν κακοίς α δεί φρονείν, also auf den hülflosen, wehrlosen Zustand der Hecuba hingewiesen, hat so auch hier mit der Aufforderung τόλμα τάδε geschlossen V. 326. Er lässt sich noch deutlicher, freilich gereizt dort\*), mit den Worten V. 397. aus: οὐ γὰο οίδα δεσπότας κεκτημένος Chor fühlt das recht gut heraus, dass alle die andern Gründe nichtssagend gegen den einen sind, "du bist Gefangene, wehrlos, du must gehorchen", dram sein Ausruf: "o! welch ein Uebel ist es doch, Sclav zu sein und das gezwungen zu erdulden, was nicht müsste sein!" bei welchem mit besonderer Absicht dasselbe zolμᾶν gesetzt ist, welches Odysseus eben noch gebraucht hat. Der Chor hält, wie immer, die Partei der Hauptperson, er aber repräsentirt den Verstand des Zuschauers, der ebenfalls genügend fühlt, το δούλον είναι την Εκάβην sei der Grund, weshalb die Hecuba gehorchen müsse. So construiren auch wir το δούλον πεφυκέναι und fassen das letzte ganz und gar nur in der Bedeutung von elvat. Denn dass Hr. S. diesen Gebrauch des néquea ableugnen will \*\*), geschieht wohl nur im Eifer seiner Annotation. Vgl. Ellend. lex. Soph. Man könnte sonst auch nach seiner Er-

<sup>\*)</sup> Odyss. ist gereizt, weil Hecuba den Vers vorher so apodictisch hinstellt und weil er fühlt, wie Hecuba ihn mit seinen eigenen Worten schlagen will (er hatte oben V. 227. und sonst ja die ανάγκη als das hingestellt, was die Hecuba bewegen müsse, nachzugeben). Hecuba wurde zu solch einem Mittel ihrerseits wieder durch Odysseus Worte von V. 394. gebracht, denn wer fühlt nicht, dass άλις κόρης σῆς θάνατος die eigenen Worte der Hecuba von V. 278. τῶν τεθνηκότων άλις wenn nicht persiffliren, doch absichtlich repetiren soll. Diese innersten Absichten des Dichters herauszufinden, bedarf es noch aufmerksamerer Commentare, als die bisherigen sind.

<sup>\*\*)</sup> at vero πεφυπέναι nunquam simpliciter est εἶναι, sed vel natura, vel ingenio vel fati quadam necessitate talem esse significat. Herr Sommer schreibt ähnlich in Note 30.

klärung sagen: fati quadam necessitate tales sunt, wie es Soph. Phil. 1412. wenigstens heisst: Πάριν μέν, ος των δ' αίτιος κακῶν ἔφυ, wie ferner Odysseus auf die ἀνάγκη hier hinweist, und Polyxena V. 346. annimmt, der Chor aber überall, V. 584. 639. 847. und ganz zum Schlusse des Stücks ausspricht. Das von Hrn. S. beigefügte Beispiel aus Antiop Fr. XI. το δούλον ούχ όρᾶς οσον κακόν hat für die Nothwendigkeit, dass auch hier τὸ δούλον susammengehöre, keine Beweiskraft, selbst dann nicht, wenn wir aus Ion 983. noch weiter hinzufügen τὸ δούλον ἀσθενές, denn in solchen Ausdrücken ist Euripides nicht stereotyp. - Der in der zehnten Note angestellte Vergleich zwischen dem Opfer der Polyxena und dem der Iph. Aul. möchte wohl nach unserm Exc. V. zur Iph. Aul. einige Modificationen erleiden müssen. Polyxena ist schon durch die Schulen der Erfahrung gegangen, älter, verständiger [cine Acusserung wie die V. 365. hätte die Euripideische lph. nicht thun können], zu einem Sclavenjoche bestimmt; Iphig. zu einer Hochzeit herbeigeholt; daher ist Polyxena gleich von vornherein hochherziger, den Tod erschnend, den Beschluss der Griechen mir um der Mutter willen hart findend so hat der Dichter wiederum das Mitleid der Zuschauer von der Polyxena auf die Hecuba gerichtet, seinem Plane streng folgend], lphig. aber anfänglich tief betrübt. Der Abschied von der Mutter ist für beide schwer, und der Augenblick, die Schwelle des Todes.

Note eilf behandelt die Worte, welche der Chor auf die schöne Rede der Polyxena sagt V. 379—81:

δεινός χαρακτήρ κάπίσημος εν βροτοῖς ἐσθλῶν γενέσθαι, κάπὶ μεῖζον ἔρχεται τῆς εὐγενείὰς ὅνομα τοῖσιν ἀξίοις.

Wir stimmen Hrn. S. bei, wenn er, von Hermann abweichend, der alten Construction der Worte treu bleibt, welche Stobaens durch τοῦνομα ausdrückte. Dass die Auslassung des Artikels nicht zu Verdächtigungen berechtige, weist Hr. S. richtig nach; wir haben ähnliche zurückgewiesen im zweiten Excurs zur Iph. Aul. Jedenfalls ist diese Erklärung eine einfachere und verständlichere, als die Hermannsche, wonach zu construiren wäre: 70 έσθλών γενέσθαι έπὶ μείζον ὄνομα της εύγενείας ξοχεται τοίσιν aξίοις. Hr. S. bemerkt, dass dann der Genitiv ευγενείας überflüssig werde; was er hinzufügt: dubitare licet, num unquam έπλ μείζον ἔρχεσθαι addito accusativo vel genitivo nominis dictum sit, ist uns unverständlich geblieben. Uebrigens ist dies Wort des Chors, der in unserm Stücke von grosser Bedeutung ist, der Ausdruck seiner natürlichsten Gefühle. Mit Stoiz blickt er hin auf die Aeusscrungen der εὐγένεια, auch er gehörte zu den εὐγενεῖς, aber er erkennt es an, wie viel durch solchen Character die zvysνεια gewinnt. Ελ τοῖς ἐν οἴκφ κυήμασιν λελείμμεθα ή δ' εὐγένεια καὶ τὸ γενναῖον μένει, heisst es Incert. tr. 61. und οὐκ ἔστι

κάλλιον η πατρός ἐσθλοῦ κάναθοῦ πεσυκέναι Heracl, 298. -Den Versuch der folgenden Note, die alte handschriftliche Abtheilung der Verse 441-43, gegen Herm, in Schutz zu nehmen, heissen wir um so freundlicher willkommen, als wir nie der Kritik das Recht haben einräumen wollen, einen Vers gegen die Handschriften einem andern zuzutheilen, blos weil er für denselben besser passe. Diese Kritik ist zu sehr ein Spiel des Zufalls und der augenblicklichen Stimmung. Erst wenn es, wie z. B. bei V. 700. (wo Hermann richtig bemerkt, dass die Worte έν ψαμάθω λ der Hecuba zuzuerkennen sind), rein unmöglich ist, die alte Versabtheilung zu schützen, ist es erlaubt, sie aufzugeben, und eine Nachlässigkeit der Handschriften anzunehmen: das ist unser, auch bei der Iph. Aul. angewandter Grundsatz, auch wenn wir - mögen Andere beurtheilen, ob mit Erfolg - mit den bisherigen Editoren auch hierin in Opposition treten mussten. Hier muss man noch vorsichtiger sein, weil nicht einmal die Scholien etwas anführen. das auf eine Ungewissheit schliessen liesse, wie sie das z. B. zu V. 1002, thun, bei Matth. p. 232. Hermann batte — nach einer freilich ganz neuen Manier, dass der Chor noch einige mit seinem darauf folgenden Gesange in keinerlei Beziehung stehende Trimeter vor dem Beginne desselben rede - jene drei Verse der Hecuba genommen und dem Chore zugetheilt, weil in praesenti dolore, in quo nihil nisi orbitatem suam cogitat, eiusque in mali immensitate totam mentem defixam habet, valde aliena est haec Helenae abominatio, tantoque magis, quod oratione exponitur tam vacua motus et vehementiae, ut facile spectatorem, non desertam erepta filia matrem agnoscas; weil ferner proxime praegressa Hecubae verba collabi eam animi deliquio arguunt et diserte paulle post humi cam iacere significatur et quum dicit ἀπολόμην, φίλαι deficiens animo auxilium requirit chori, qui eam sustineat. Quod is dum facit, miseramque mulierem humi reclinat, hos versus dicit. Das lautet ganz überzeugend und kanns doch nicht sein. Zunächst macht Hr. S. richtig auf das Missliche jener neuen Manier aufmerksam, die Hermann nicht mit den beiden Aeschylischen Beispielen zu rechtfertigen meinen müsse. Indess kann Hermann hier geltend machen, dass Euripides sich auch sonst Neuerungen erlaubte, welche die alte Form der Tragödie angriffen. Hr. S. bemerkt danach, dass die in Frage stehenden Verse zu wenig mit dem Chorgesange in innerer Verbindung ständen, als dass sie einem und derselben zugeschrieben werden könnten. Chorus, si ad Hecubae casum, vel eo admonitus ad Helenam devovendam animum advertisset, nonne consentaneum esset, ut aut illi opem ferret eamque consolaretur et erigeret, aut Helenae scelus et malorum ex eo consecutorum miseriam carmine indignationis et miserationis sensus expromente describeret potius quam in suarum rerum contemplatione versaretur? Die Argumentation enthält viel Wahrscheinlichkeit, aber entscheidend ist sie auch noch nicht,

kann sie nicht sein, weil sie die Hermannsche Meinung, der Chor werde von der Hecuba zur Hülfe angerufen und leiste derselben Hülfe, aufnimmt, sogar weiter verfolgt. Diese ist aber durchaus falsch. denn erstens bedarf Hecuba des Chors nicht, sie hat Begleiterinnen bei sich, welche den Hauptpersonen nie zu fehlen pflegen, und wären es auch Sclaven, hier aber schon wegen des Alters der Hecubs nöthig, endlich gleich bei ihrem Auftreten V. 59. \*) bemerkbar gemacht sind, wie in Troad. V. 462. jener Zeit hat sie die Bühne noch nicht verlassen; zweitens kann der Chor nicht helfen, denn er müsste aus der Orchestra in einem Augenblicke auf die Bühne gehen, wo er sich zum Tanz rüsten Ginge er dahin, hülfe dort, so würde zwischen dieser Hülfeleistung und der dann wieder nöthigen Aufstellung des Chores eine unangenehme Pause entstehen, welche das griechische Drama nicht kennt; daher z. B. die Aufforderung des Chors in gleicher Lage in Troad. 462. Drittens endlich bedingen jene Worte der Hecuba keineswegs eine augenblickliche Hülfeleistung: der Wunsch nach einer solchen wäre wohl deutlicher ausgesprochen, wie das der Fall ist am Schlusse jener Opferscene in den Heraclid., welche unter gleichen Verhältnissen der unsrigen sehr ähnlich, ja dem Wortlaute nach gleich lautet. Dort ruft, nachdem die Macaria fortgeht, der alte Iolaos:

<sup>\*)</sup> Der Chor zieht nämlich erst V. 100. in die Orchestra; von dem Traume der Hecuba weiss er also nichts. Weit passender ist deshalb, wenn er V. 709. die Frage thut, als wenn die Therapaina sie dort thun sollte. In der Traumerzählung war ja von dem Mörder auch nichts vorgekommen, nur vom Morde. Welcker nimmt Griech. Trag. I. p. 175. zwei verschiedene Träume hier in der Hecuba an, den einen V. 90., den andern V. 702.; aber das ist falsch; es ist nur ein einziger, der zu Anfang des Stücks mitgetheilte, der sie in Sorge um Polydor auch geworfen. Es ist auch nur reine Muthmassung, wenn Hec. V. 710. in dem Oginios lππότας den Mörder erblickt, sonst hätte sie V. 696. nicht erst fragen können: πρός τίνος ἀνθρώπων, vgl. auch V. 774. In die Muthmassung kann die alte treue Dienerin in der Weise eingehen, dass sie das richtige Motiv der Mordthat findet: für den Chor würde der Vers ouoi zi légeig; χουσόν ως έχη ατανών V. 713. schwerlich passen, denn woher sollte er wissen, dass Polydor Schätze bei sich gehabt? Etwas ganz anderes ist es, dass Agam. V. 775. fragt: ηπου χουσθυ ήράσθη λαβείν: denn da hatte Hecuba V. 772. den Beisatz πικροτάτου χουσού φύλαξ gemacht. Dass dagegen die alte Dienerin davon welss, ist erklärlich; aber auch der Chor? Darum ist V. 713. der Therapaina zuzuerkennen, so dass nun das ganze System eine bessere Gestalt gewinnt. Fam. Chor. Fam. Fam. Chor. Fam. So weichen wir von Hrn. Sommers Note 19. ab. Die Frage ist wie die V. 687., welcher Hr. Sommer vergeblich den Character einer Frage zu nehmen bemüht ist.

ώ παϊδες, ολχόμεσθα· λύεται μέλη λύπη· λάβεσθε κείς έδραν μ' έρείσατε αύτοῦ πέπλοισι τοῖςδε πρύψαντες, τέκνα.

Erst wenn Hecuba Alles geredet, fällt sie hin, ihre Dienerinnen verhüllen ihr das Antlitz\*), so findet sie dann V. 487. Talthybius. Gesetzt aber auch, dass Hec. schon bei den Worten  $d\pi\omega\lambda\delta\mu\eta\nu$   $\varphi l\lambda\alpha\iota$ , diesen  $\varphi l\lambda\alpha\iota\varsigma$  in die Arme gesunken sei, so hindert das nicht, dass sie die in Frage stehenden drei Verse noch spreche; denn einmal ist dasselbe auch in der bemerkten Stelle aus Heraclid. der Fall, wo lolaos nach jenen Worten noch ruft:

ώς οὖτε τούτοις ἥδομαι πεπραγμένοις χρησμοῦ τε μὴ πρανθέντος οὐ βιώσιμον. μείζων γὰρ ἄτη ΄ συμφορὰ δὲ καὶ τάδε.

Zweitens aber ist das, wie Hr. Sommer richtig am Schlusse seiner Ammerkung gegen Hermann schreibt, et animi naturae et rerum conditioni satis accommodatum — ut priusquam animi deliquio corruat, extremum quasi spiritum colligens omnesque et animi et corporis nervos intendens flagrentissimum illud odium in Helenam, cuius recordatio una cum praesentium malorum sensu ac cogitatione suscitari debebat, effundat. Dabei hätte noch auf das Stereotype aufmerksam gemacht werden können, auf das gleichsam Catonische ceterum censeo, Helenam esse auctorem huius mali, welches stets die ultima ratio rerum Troicarum bleibt, sowohl in diesem Stücke (vgl. das zweite Stasimon und den Schluss des dritten, welches wir oben behandelt; der Fluch dort hat den gleichen Grund V. 944. wie hier) wie in allen τῆς Τοωικῆς πραγματείας; hätte ferner berücksichtigt werden sollen, dass Hecuba auch schon oben auf die Helena mit ihrer Schönheit als die Urheberin alles Leidens zurückgekommen war V. 269., dass es doch auch zu apodictisch klingt, Hecuba denke nihil nisi orbitatem suam, denn die Aeusserungen des Schmerzes sind so verschieden wie die Menschen überhaupt: der eine duldet ihn mit Ergebung, der andere wird davon bis zur Ohnmacht überwältigt, der dritte endlich denkt sogleich nur an den Urheber seiner Pein und wüthet gegen Alies, was er dahin möglicherweise rechnen darf. Endlich aber, und das batten wir bei Herrn Sommer zu lesen gehofft, muss derjonige, welcher unsere Tragodie nicht für eine Zusammensetzung zweier Bruchstücke hält, mag dieselbe vom Dichter oder einem Andern herrühren sollen, welcher vielmehr die Ansicht verfolgt, dass der Dichter die ganze Tragödie nach einem einzigen, vorher durchdachten Plane, aller Nachlässigkeit fremd, gearbeitet, sich entschieden dagegen, dass man die Verse der Hecuba entzieht, schon deshalb erklären, weil in ihnen der

<sup>\*)</sup> Ueber den Grund dieses Verhüllens vgl. Excurs VI. zu unserer Iphig. Aul.

Dichter zum ersten Male mit weiser Hand den Rachedurst, als Folge des Schmerzes, bei der Hecuba blicken lässt, auf diese Weise also schon hier die spätere grause Stimmung derselben vorbereitet. Das ist ja aber eben die Vorzüglichkeit des Dichters, in der einen Scene die Fäden anzuknüpfen, welche er in einer spätern wieder aufnehmen will. Wie in der Geschichte kein Ereigniss isolirt dasteht, sondern neuen Ereignissen stets die Brücke baut, so leitet Eurip. stets einen Faden herüber, der wieder eine Zukunft machen, oder bei der Entwickelung derselben wenigstens helfen kann. Wer die Verse der Hecuba nimmt, arbeitet den Feinden des Dichters in die Hände: vielleicht ist das auch ein Grund, weshalb man sich derselben gern entledigen möchte. ware ein solches Verfahren nicht hier zum erstenmal angewandt. Aus dieser Absicht des Dichters, die wir uns unter keiner Bedingung bestreiten lassen, geht auch ebenso sicher hervor, dass os d. h. ovrwg die allein richtige Lesart in dieser Stelle sei. Wirbegreifen nicht, weshalb sich Hr. Sommer gegen diese Bedeutung der Partikel so ausserordentlich wehrt, hatte dieselbe doch Hermann angenommen, der die Sprache der Tragiker sicherlich wie Einer kennt; hatte doch selbst Pflugk geschrieben: pluribus olim quam hodie locis scriptum erat, ubi nunc rectius of posuerunt. Das ist aber eben das Betrübte, dass man einem grammatischen Einfalle irgend eines Gelehrten zu Liebe gar zu gern, sei's auch offenbar auf Kosten des Sinnes, sich auf Aenderungen aller Art einlässt. Wir haben zur Iph. Aul. V. 914. Beispiele gegeben, dass dies &g keineswegs so rarissimum sei, konnten wir doch selbst dazu V. 888. unsers Stückes citiren!

Die vorgeschriebenen Grenzen einer Anzeige gestatten nicht. Hrn. Sommer in solch ausführlicher Weise noch weiter zu folgen. Darum nur noch Einiges. Des den VV. 488-491. in not. 14. verliehenen Schutzes freuen wir uns und hoffen auf dessen Ausführung, obgleich wir bislang ψευδή δοχούντας verbunden, also vor ψευδή interpungirt, αλλως aber für allunde angesehen haben, wie es Ion 536, steht. vgl. Pflugk zu Alc. 333, Ebenso gern haben wir dort gelesen, dass Hr. Sommer die Gedanken, die der Dichter seine Personen aussprechen lässt, nicht auf Rechnung des Dichters schreibt, sondern sie eben nur nach den Personen beurtheilt, welche sie aussprechen. Es ist Unsinn, den Sinn dramatisirter Personen für den Sinn des Dichters zu nehmen, obwohl man diese in neuerer Zeit selbst bei Shakspeare hat einführen wollen. — Nicht auf gleiche Weise pflichten wir der not. 17. bei, welche sich mit der Verbindung beschäftigt, in welcher Strophe und Antistrophe des zweiten Stasimons stehen. Hr. S. widerstreitet Matthiae, welcher-den Zusammenhang dahin angegeben: tunc me perire oportuit, quum Paris navem ad Helenam rapiendam construxit, nunc enim calamitates superioribus graviores me circumstant, damit, dass erstens kein Gegensatz zwischen früher

und jetzt statt finde, sonst würde Eur. lieber mit zozs ner νῦν δὲ die Rede verdeutlicht haben, dass zweitens dann würde erst πημονάν und darauf συμφοράν, nicht umgekehrt, gestellt sein, um von etwas Geringerem zu etwas Grösserem zu kommen, dass drittens ¿uol im Anfange auf einen andern Gegensatz hinweise. Hr. S. übersetzt darum: mihi, mihi fata volebant mala atque interitum parari tunc, quum sqq. und will diese mala in der Antistrophe näher ausgeführt, ¿uol dem Griechenheere oder dem Paris entgegengesetzt sehen. Es will uns bedünken, als habe Hr Sommer die Matthiäsche Weise spitzfindig behandelt, denn es kann doch nicht von Matthiä angenommen werden, er habe das γαο der Antistrophe für δè angesehen, da es zu klar ist, dass dies yao eine Begründung des in der Strophe ausgesprochenen Gedankens angiebt. Matthiae schreibt ja auch nunc enim, Beweis genug, dass er nicht an einen Gegensatz von rote uev νῦν δὲ dachte, höchstens vielleicht ein νῦν im Beginne der Antistrophe gern gesehen hätte. Das geben wir Hrn. S. zu, dass έμοι einen Gegensatz verlange, auch dass derselbe Πάρις sei, iedoch mit dieser Annahme kann die Matth. Weise recht gut bestehen. Denn was kann Hrn. S. zu der Forderung berechtigen. es hätte πημονή als res maior der συμφορά als res minor vorangehen müssen? Wie viel Beispiele liessen sich anführen, dass Eurip. bei der beliebten Häufung von Begriffen in der Würdigung ihres Ranges nicht so streng ist? Warum aber hält er ferner ovuφορά für res minor? "quia nihil nisi fortunam adversam, mala significat, non satis aptum est huic sententiae, ad quam indicandam statim eiusmodi vocabulo, quod exitium, perniciem significaret, utendum erat." Wie aber, wenn συμφορά ein beliebter Ausdruck des Dichters ist für Savavog? So steht Med. 347. ovuφορα χοῆσθαι wie Heraclid. 714. τύχη χοῆσθαι, Iph. Aul. 1373. und Bacch. 612. συμφοράς τυχείν, steht Hel. 782. άξιον της συμφορᾶς in der Bedeutung von τοῦ θανάτου. Endlich redet der Sprachgebrauch von χοην gewiss mehr für Matthiä. Wir übersetzen: wäre mir doch ein Leid geschehen, während Alexander die Fichte zimmerte zur Fahrt gen Sparta; denn immer neu wird die Noth etc. Der Wunsch stimmt auf's Beste mit dem Schlussgedanken der vorangegangenen Rede der Hecuba überein, ja! geht aus ihm hervor. — Die 18. Note erklärt sich mit Herm. gegen Pflugk's Auffassung von V. 662. ώς οὔποθ' εῦδει λυπρά 60υ κηρύγματα. So lange aber ουποθ' steht, möchte dieselbe aufrecht zu halten sein: Hr. S. will dies durch non tandem wiedergeben, obwohl doch dies eine Frage voraussetzen würde, die hier nicht geht, wegen og. Hermann übersetzt es durch die einsache Negation, aber ουποτε bleibt doch immer nunquam; es müssen die Peziehungen wenigstens klarer sein, wenn es nur die verstärkte Negation abgeben soll. Die von Hrn. S. ferner gegen Pflugk geltend gemachte cura poëtarum, ne quid commemorarent

guod quamvis aliundo notum non ad ipsas res in fabula aliqua tractatas pertineret aut ex iis posset cognosci, ist uns unbekannt, dürfte auch bei Euripides gar manche Modificationen erleiden. Vgl. uns. Bem. zu Iph. Aul. V. 299 — 301. Dazu kommt, dass die Antwort der Dienerin allerdings bezengt, dass sie in den Worten des Chors eine gewisse Indignation gefunden, die zurückzuweisen sie ihrerseits keinen Anstand nimmt. Will man die Pflugksche Weise nicht, so wird man λυπρά μου κηρύγματα schreiben müssen \*) d. h. denn nie hören meine betrübten Worte auf, nie ändert es sich, dass meine Worte traurig sein müssen. Insofern nämlich die Dienerin (es ist dieselbe, welche V. 609, von der Hecuba fortgesandt war, Wasser zu holen) \*\*) mit solch trauerverkündenden Worten anhebt, dazu einen Leichnam herbeiträgt \*\*\*), verschwindet auch dem Chore die Aussicht zu freudigeren Ereignissen, als den bisherigen. Die Erklärung von züdet findet man aus Eur. Suppl. 1148. ἔτ' ἄν θεοῦ θέλοντος ἔλθοι μοι δίκα πα-τρῷος ' οὔπω κακὸν τόδ' εῦδει d. h. noch ist das κακὸν nicht zu Ende. Worauf die Antwort lautet αλαῖ γόων ἄλις τύχας etc. Κηρύγματα ist aber nichts als λόγος, wie Iph. Taur. 239. darthut.

Zum Schluss noch ein Wort über die zwanzigste Note, welche den Redeanfang behandelt V. 736.

δύστην' ἐμαυτὴν γὰρ λέγω, λέγουσα σέ Έκάβη, τι δράσω; πότερα προςπέσω γόνυ 'Αγαμέμνονος τοῦδ' ἢ φέρω σίγη κακά;

Hr. S. rügt mit Recht, dass diese Stelle von Pflugk mit Stillschweigen übergangen, denn schon die vierfach verschiedene Erklärung bei dem Scholiasten musste auf das Schwierige dieser Stelle aufmerksam machen, jetzt auch Hermann's Note, da derselbe eine fünfte aufstellt. Es fragt sich, wer ist in δύστηνε angeredet? Polydor, sagt Hermann, Hecuba, behauptet Hr. Sommer. Jener meint: quum Polydorum illo δύστηνε allocuta est, addens illud "me ipsam dieo te dicens", hanc ipsam vocem repe-

<sup>\*)</sup> Vielleicht ist οὖπω γὰς εὖδει zu schreiben. Dann wäre wieder darin ein anderer Sinn. Eine derartige Umstellung, mit Substituirung einer Partikel an die Stelle einer andern gleichbedeutenden ist der Euripideischen Kritik nicht fremd.

<sup>\*\*).</sup> So ist der «γγελος, welcher Iph. Aul. 410. auftritt, derjenige, welchen Agam. mit der ersten, im Stücke nur erwähnten Botschaft an Klyt. abgesendet hatte. Das Verkennen der Identität dieser beiden Personen hat bislang zu allerhand Irrthümlichkeit Veranlassung gegeben.

<sup>\*\*\*)</sup> Denn selbst wenn der Chor, wie nachher Hecuba, geglaubt, es sei der Leichnam der Polyxena, so hätte ja dem Herbeibringen desselben ein neues Erzürnen der Trojaner zum Grunde liegen müssen. Vgl. V. 572 sq. die Erzählung des Alten.

tit cogitatione, ut, plens si esset oratio, hace esset: δύστηνος Έκάβη τί δράσω; dieser dagegen, eine so künstliche Rede sei der Lage der Hecuba nicht angemessen. Cur Polydorum illa alloqueretur, si nihil nisi ipsa secum reputaret, quid in tantis angustiis sibi esset faciendum? Cur tantis uteretur ambagibus, si nihil nisi hoc diceret: misera Hecuba, quid faciam? Profecto inanem ista dicendi lusum potius quam gravem miserrimae matronae deliberationem proderent. Uns will es aber bedünken, als ermangele eben Hr. S. eines richtigen Urtheils über den Seelenzustand der Hocuba, welches aus der ganzen Scene, nicht aber aus diesen drei Versen gewonnen werden muss. Hecuba zeigt sich von dem tiefsten, fast in Wahnsinn ausartenden (685.) Schmerze ergriffen, der V. 715. sich in dem wüthendsten furienartigen Rachedurste endet. In diesem Augenblicke - also da, wo sie auf Rache sinnt — wird die Ankunft des Agamemnen gemeldet: er kommt mit Vorwürfen, wenigstens um seine Verwunderung auszusprechen, dass sie mit der Bestattung der Polyxena zögern. Da fällt ihm ein Leichnam in die Augen. Er weiss nicht, wer der Gemordete sei, nur erkennt er in der Kleidung den Trojaner, darum fragt er. Doch es wird ihm keine Antwort, die er selbst auf eine andere Frage nicht erhält, so dass er unwillig schon wieder fortgehen will. Was ist die Ursache, dass der Fürst des Lagers keine Mittheilung erhält? Hecuba ist abgewendeten Blickes, in grosser Aufregung meditirt sie, überlegt sie, ob Agam. helfen könne und erst, als sie mit ihrem Entschlusse fertig ist, endet sie ihre vom Agam, abgewendete Stellung; zolμᾶν ἀνάγκη κᾶν τύχω κᾶν μὴ τύχω heisst der Entschluss, und Agam. soll ihr dazu dienen. In solch einer Rathlosigkeit kana es Hr. S. doch nicht unpassend finden, dass Hecuba den Polydor anrede, sich dann aber unterbreche. In derartigen Seelenzuständen ist der Mensch seiner selbst nicht Herr. Man kann also nicht sagen, Hec. wolle hier nichts, als sie frage τί δράσω; sondern soll fragen, ob sie hätte zu Anfang auch noch etwas anders wollen können. Hec. will keine ambages, nein! was Hr. S. so nennt, ihre schwankende Sprache, ihr schnelles Ueberschreiten von einem Gedanken zum andern ist Folge ihres, man könnte sagen, willenlosen Zustandes. Ist's irgend wo nothig, dass man sich in das Spiel des Schauspielers hineinversenkt, so ist's in solchen Scenen der Aufregung. Denn bei einem, vielleicht gar scandirten Recitiren dieser Verse wird man nun uud nimmer zur aufrichtigen Erklärung derselben gelangen. Warum berathschlagt sie denn erst, ob sie dem Agnm. zu Füssen falle? Nicht, wie Hr. S. meint und darauf seine Ansicht stützt, inter regiam superbiam et istius, ad quam nunc redacta est, humilitatis molestiam fluctuans [das ware etwa wie in Iph. Aul. 896., wo wir in unserer Note das Thema vom Fussfall bei Euripides besprochen], denn schon oben hat sie beim Odysseus die weibliche Schaam und die frühere

Hoheit und Stols überwunden, hat dort sogar V. 339. die Jungfran zum Fussfalle bewegen wollen, ist ja auch schon V. 147. geradesu vom Chore dazu aufgefordert. Nein! sie thut es, eben weil sie oben davon keinen Erfolg gehabt, weil sie ferner hier nicht um Mitleid, sondern um Hilfe gegen einen Andern, noch dazu einen Bundesgenossen der Griechen fleht, weil sie sich . fürchtet (vgl. Alcmen. XIV.), endlich und hauptsächlich, weil in diesem Zustande der Verzweiflung sich ihr Alles schwarz ausmalt, so dass sie selbst sich von diesem Argwohn V. 745. zurückrufen Dass Agam. ihr nicht δυσμενής sei, hatte sie ja schon oben in der Parodos des Chors gehört. Aber hier handelt es sich ja um den Mord eines Mannes, der ein natürlicher Freund der Griechen war. Jegliche Scheu überwindet der Rachedurst, denn es ist ihr klar geworden, dass Agam, die beste Hilfe zur Befriedigung desselben gewähren könne. Wann kommt ihr der Gedanke? Etwa schon bei Agam. Vorwürfen? Die zogen die unglückliche Mutter eher davon ab. Aber als Agam. so theilnehmend fragt, als auch er dem Todten nahe tritt, bei dem und über welchen hingebeugt die Mutter schon lange steht, da fliegt ihr die Idee zu, aber mit derselben zugleich Zweifel aller Art an ihre Möglichkeit. Wäre für diese unschlüssige und verzweifelte Stimmung nicht passend, dass Hecuba, indem sie mit dem Ausrufe doctnus wieder in Klagen über den Todten sich ergehen will, davon abbricht, indem sie eine andere, die obenbemerkte .Idee verfolgt? So kann mit δύστηνε sicherlich der Polydor gemeint sein, wie Hermann wollte, und in dem έμαυτήν γαο λέγο λέγοθοά σε der Gedanke liegen: ich nenne dich, doch mein ich mich: ich bin ja die Unglückliche. Denn an dem γάρ kann Hr. S. nicht anstossen, da dasselbe hier nur seine, nach einem Vocativ ganz eigenthümliche Kraft behauptet. Nach λέγουσά σε ist aber unseres Erachtens eine Pause zu machen und von hier an beginnt erst das στρέφεσθαι: eine Stellung, die wie ihre Motive erst V. 752. aufhört.

Wie nun bei Hrn. Sommer? Es scheint uns, als rechne er jenen Zusatz zu denjenigen des Dichters, die nur Verserweiterungen sind, wie deren unzählige in einer Stichomythie vorkommen; te quum dico, me ipsam dico. Die Mattigkeit dieses Gedankens, will uns bedünken, würde Eurip. höchstens in einem Anfalle von eigner Mattigkeit zugelassen haben, passt aber hier um so weniger, wenn man sich die ganze Situation denkt. Es hätte ja dann schon dies bei Seite gesprochen sein müssen: nun denke man sich aber Hecuba auf die Seite der Bühne treten und ausrufen: Unglückliche — ich meine mich, rede aber wie zu einer zweiten Person — Hecuba, was soll ich thun? Wunderbar, wenn da nicht die Zuschauer unwillkürlich in Lachen ausgebrochen wären oder Aristoph. das nicht gleich in seinen Wolken, wo die Hecuba sonst doch berücksichtigt ist, persifflirt hätte! Es

klänge fast, als habe ein Regisseur beim Einüben gesagt fauzhy. γαο λέγει λέγουσά σε. Wäre nun diese Erklärung möglich, wir würden, so feind wir sonst den Verdächtigungen Euripideischer Verse sind, keinen Augenblick austehen, diesem Verse das Todesurtheil zu sprechen, da er ohnehin sehr entbehrlich wäre. Wir würden uns deshalb für Hermann entscheiden, hätten wir nicht die. Manchen vielleicht unglaublich seheinende Idee, dass mit δύστηνε weder Hecuba noch Polydor, sondern Agamemnon angeredet werde. In dem Augenblicke, wo sie es thut, fühlt sie das unpassende Wort, fühlt sie ihre förmliche Verwirrung. "mich meine ich, nicht dich" setzt sie schneil hinzu, aber dann wendet sie sich ab und geht mit sich erst zu Rathe, sie weiss noch nicht, was sie und wie sie es will. Ob dieser plötzlichen Wegwendung verwundert fragt Agam. nach dem Grunde; hätte sie schon früher diese ihn nicht berücksichtigende Stellung gehabt, da würde er schon früher nach den Ursachen derselben gefragt haben. So aber hoffte er, die Antwort auf seine Frage, wer jener Todte sei, in den Worten zu erhalten, mit welchen Hecuba sich zu ihm V. 736. hinwandte. Er sieht sich getäuscht; nun hat er allerdings Ursache, piquirt zu sein ... und lässt seinen Unwillen offen aus. Jacobs hätte daran in der Note zu V. 754. nicht zweifeln sollen. Denn schon 747 - 48, lassen einen zewissen trotzigen Unmuth sehen, V. 754 - 55. erhalten so erst eine einigermaassen zufriedenstellende Erklärung, V. 758. endlich giebt davon noch Zeugniss. Es ist auch eine merkwürdige Situation für Agam., nach langem Harren — er weiss weder, wer der Todte sei, noch, welche Motive der argen Aufregung der Hecuba zum Grunde liegen, was sie hat bewegen können, so plötzlich ihm zu Füssen zu fallen; Hecuba anerkennt das selbst, dass er nicht muthmaassen könne, was sie eigentlich wolle V. 759. nach solchem Harren endlich an sich die Frage δράζ νεχρόν τόνδ', ου καταστάζω δάκου; V. 760. gerichtet zu sehen, während er selbst das Gespräch V. 733. damit begonnen ziv avoog τόνδ' ἐπὶ σκήναις ὁροῦ δανόντα Τρώων; aber die innern Motive der Scene sind wahr, fallen keinem Tadel anheim. Nur ein oberflächliches Ansehen der Verse kann hier Gesetze der Stichomythie, die an und für sich keine sind, verletzt finden wollen. Wenn von einer solchen die Rede sein soll, so beginnt dieselbe, wie Hr. Sommer in not. 21. nicht so schüchtern auszusprechen brauchte, erst V. 760.; denn erst da wird Hecuba wieder etwas ruhiger, so dass sie im Stande ist, ein Gespräch zu führen. Wie tadelnswerth würde ein Dichter sein, der in einem so grenzenlos aufgeregten Zustande seine Charactere in die beengende Form einer Rede στίχος um στίχος zwängen wollte. Das hat Euripides nie gethan, vgl. unsern Aufsatz über die Stichomythie in der Darmst. Ztschr. Aber was bürdet man dem Dichter und der griech. Tragödie nicht Alles auf! Wenn man doch endlich anEnge, die griech. Dramen zu bören, sie aicht still für sich hin zu lesen, vor Allem sich in die Charactere des Dichters ganz hinein zu denken.

So scheiden wir denn von dem Hrn. Verf. Es versteht sich, dass die Commentation gar viel schöne Seiten enthält, aber wir wissen, dass es Hrn. Sommer nicht darau liegt, diese hervorgehoben und mit Lob überschüttet zu sehen: τὰ χρησθ' ἔκαστ' ἔχει wiloug: Männer, denen es nur um die Auffindung der Wahrheit zu thun ist, verlangen, zumal wenn sie längst dem literarischen Publicum als gediegene Forscher bekannt sind, von einem Recensenten keine Lobhudeleien, sehen vielmehr auch in der Darlegung verschiedener Ansichten den Beweis einer ihnen gezollten Hochachtung. Möglich, dass Hr. S. durch die Vorurtheile, von denen Euripides heimgesucht ist und die er ohne weitere Prüfung angenommen, daran gehindert ist, eine in allen Theilen so vorzügliche Untersuchung zu geben, wie er einst über die Sophokleische Antigone anstellte. Wir sind aber überzeugt, dass die dritte pars der Commentation, um deren baldige Erscheinung wir dringend bitten, in Einzelheiten noch weit schärfer in den innern Ideengang unserer Tragödie eindringen wird. Indem wir Hrn. S. noch um Entschuldigung bitten, sollten wir ihm wider Verhoffen in dieser Recension Dinge schuldgegeben haben, deren andere Auffassung er in der ersten pars dargelegt, schliessen wir mit der sichern Hoffnung; Hr. S. werde unsere Bemerkungen nur für das ansehen, was sie sein sollen, für ein Schärflein zu immer richtigerer Würdigung der Schönheiten dieser Tragödie, ausserdem aber mit der Versicherung, dass wir auch in Bezug auf unsere Mittheilungen die Sophokleischen Worte nicht vergessen werden:

όστις γὰρ αὐτὸς ἢ φρονεῖν μόνος δοκεῖ ἢ γλῶσσαν, ἢν οὖκ ἄλλος, ἢ ψυχὴν ἔχειν οὖτοι διαπτυχθέντες ἄφθησαν κενοί. ἀλλ' ἄνδρα, κεἴ τις ἢ σοφός, τὸ μανθάνειν πόλλ' αἰσχρὸν οὐδέν.

Cassel.

C. G. Firnhaber.

- T. Livii ab urbe condita libri. Recognovit Immunuel Bekkerus. Selectas virorum doctorum notas in usum scholarum addidit M. F. E. Raschig. Editio stereotypa. Berolini, G. Reimer. MDCCCXIX (wieder abgedruckt MDCCCXXVIII). 3 vol. 8.
- Titi Livi ab urbe condita liber tricesimus ad codicum manu scriptorum fidem emendatus ab C. F. S. Alschefski. Berolini, Ferd. Dümmler. 1839.
   CVII praef. 100 pagg.
- Divinationes Livianae e codicum maxime vestigiis repetitae.
   Scripsit F. Vilelmus Otto, collaborator seminarii philol. Gissensis,

praeceptor gymnasii extraord. Karlsruhe. 1839, Sumptibus Ch. Theod. Groos. 8. praef. XV. pagg. 95.

- Anmerkungen und Randglossen zu Griechen und Römern von J. H. Voss. Herausgegeben von Abraham Voss. Leipzig. 1838.
- Observationes Livianae. Scripsit Hermannus Wimmer, Dr. phil. societatis graecae sodalis. Dresdae, ex officina Ernesti Blochmanni. 1839. 8. praef. VIII. pagg. 33.
- Solemnia anniversaria Lycei et Gymnasii Spirensis indicit Josephus Fischer, Gymnasii professor. Inest commentationum Livianarum particula prima. Spirae, typis D. Kranzbühler, 1840. 4. pagg. 29.
- Meletematum criticorum specimen primum, in quo locus Liv. XLV. cap. 27. et 28. de L. Aemilii Paulli itinere per Graeciam facto tractatur. Scripsit J. Theoph. Kreyssig. Misenae, C. E. Klinkichtio-et fil. commissum. 1832. 4. pagg. 27.
- Titi Livii Patavini Historiarum liber XXI. et XXII. Mit Anmerkungen von Dr. E. W. Fabri, Professor am kön. baier. Gymnasium zu Nürnberg. Nürnberg, bei J. C. Schrag. 1837.
   X und 356 S.
- Titi Livii Historiarum ab urbe condita liber XXII. et XXIV. Recognovit et commentariis scholarum in usum instruxit E. Guil. Fabri, ph. Dr. gymn. Nor. professor. Norimbergae, sumtibus Schrag. 1840. 8. pagg. 378.
- Solennia anniversaria in Gymnasio regio Barythino indicit Dr. H. Guil. Heerwagen. Praemittitur de P. et L. Scipionum accusatione quaestio. Barythi. 1836. 4. pagg. 20.

Als vor hundert Jahren Arn. Drakenborch das grosse Geschichtswerk des Livius herausgab, leistete er durch unermüdlichen Sammlerfleiss, wenn auch weniger, als man hätte erwarten sollen, doch für den damaligen Standpunkt der Philologie Grosses und Bedeutendes. Das reichlich von ihm aufgespeicherte Material wurde für die folgenden Herausgeber eine Fundgrube mannigfacher Bemerkungen, da sie, sei es aus Unkenntniss der Mängel des Drakenborchschen Werkes, oder aus Scheu vor den mit der Umarbeitung eines so grossen Stoffes verbundenen Schwierigkeiten, im Ganzen bei dem von Drak. Geleisteten stehen blieben. Erst als in neuerer Zeit Niebuhr mit Nachdruck auf die Nothwendigkeit eines tieferen Studiums der Geschichte des Livius hinwies, and auf der andern Seite L. Walch das Vertrauen auf die Leistungen der früheren Bearbeiter derselben erschütterte, wandten sich mehrere Gelehrte mit neuem Eifer zu einer selbstständigen, auf richtigere Grundsätze sich stützenden Behandlung dieses Werkes.

und suchten ihm eine den Forderungen unserer Zeit angemessene Gestalt zu geben. Zwar vermisst man immer noch schmerzlich eine in antiquarisch - historischer Beziehung die Forschungen älterer Ausleger, besonders die gründlichen Erörterungen Duker's und die später gewonnenen Resultate berücksichtigende Erklärung und Beurtheilung des von Livius gegebenen Stoffes; aber in kritischer und sprachlicher Beziehung hat die neuere Zeit in der Behandlung desselben bedeutende Fortschritte gemacht. Herr Kreyssig war es, der suerst die Bamberger Handschrift für die Verbesserung der vierten Decade benutzte, und durch eine neue Collation des alten Wiener Codex unterstützt den Text der fünften an vielen Stellen reinigte. Während so diese Bücher in vieler Beziehung eine neue Gestalt erhielten, war in den übrigen. vielleicht mit Ausnahme der ersten der dritten Decade, der Drakenborchsche Text im Ganzen beibehalten, und es blieb daher zu wünschen, dass auch in diesen, da sich Drak. ohne sicheres Urtheil über den Werth der Handschriften, und von der Fülle des Stoffes überwältigt, oft an die schlechteren codd., weil sie die Mehrzahl bildeten, oder an die älteren Ausgaben angeschlossen hatte, der Text nach richtigeren Grundsätzen aus den älteren codd. hergestellt würde. Dieses auszuführen unternahm Hr. L. Bekker, und er hat sich durch seine Ausgabe des Livius ein bedeutendes Verdienst um diesen Schriftsteller dadurch erworben. dass er in der ersten Decade vorzüglich dem Florentiner Codex. in der dritten dem Puteanus und den diesem zunächst stehenden, den Florent. und Cantabrig. gefolgt ist, und so in vieler Beziehung dem Texte eine bessere Gestalt und festere Grundlage gegeben hat. Je weniger ein solches Verfahren bis dahin beobachtet worden war, um so mehr muss dieser Fortschritt in der Kritik des Livius mit Dank anerkannt werden, besonders da Hr. B. auch die neueren Forschungen mit Einsicht benutzt hat. Aber auf der anderen Seite lässt sich nicht leugnen, dass nicht immer in der Anwendung desselben die Consequenz beobachtet worden ist, die man mit Recht erwarten konnte, indem an nicht wenigen Stellen die alte Lesart ohne hinreichenden Grund der in jenen codd. gegebenen vorgezogen, und in der ersten Decade die dem Flor. fast gleich stehenden Handschriften, besonders der Harleianus L. und Leidensis I. zu sehr in den Hintergrund gestellt sind, was namentlich in Rücksicht auf den ersteren, und da oft die Angabe der Lesart des Flor. vermisst wird, nicht ohne Nachtheil für den Text geschehen konnte, s. Zeitschrift f. Alterthumswissenschaft 1840 p. 61 ff. Eben so wenig kann Hr. B. dem Vorwurf entgehen, die Bamberger Handschrift, die ihm selbst vorlag, nicht gewissenhaft benutzt und in der fünften Decade den Leser über das, was Verbesserung von Grynaeus und was Lesart des Vindobon, sei, sehr oft in Ungewissheit gelassen zu haben, s. Jenaische Allgem. Literaturzeitung 1831 p. 257 ff. Dass Hr.

B. sich in der Orthographie nicht an die alten codd. gehalten hat, lässt sich sowohl durch den Zweck der Ausgabe, als durch das in dieser Beziehung in den codd. selbst sichtbare Schwanken entschuldigen; doch scheint derselbe in manchen Dingen namentlich in der Assimilation der mit anderen Wörtern zusammengesetzten Präpositionen ohne hinreichenden Grund von Drak, abgewichen. auch in der Schreibung mancher Wörter nicht consequent verfahren zu sein. Als ein besonderes Verdienst aber ist die mit sorgfältiger Berücksichtigung des Satzbaues und Sinnes, die einzelnen Satzglieder verbindende oder trennende, und consequent durchgeführte Interpunction, die sich eben so sehr von der alles zerstückelnden Weise Drakenborchs, als von allzu grosser Sparsamkeit fern hält, anzuerkennen; sowie es auch für die leichtere Uebersicht der Begebenheiten und der Folge, in der sie Livius dargestellt hat, von grossem Vortheil ist, dass Hr. B. die Abtheilungen nicht nach Capiteln, sondern nach den Abschnitten der Geschichte selbst gemacht hat. So Vieles also auch in dieser, Ausgabe geleistet ist, so lässt sich doch erwarten, dass bald das von Hrn. B. Begonnene mit grösserer Consequenz werde fortgesetzt und den neu gewonnenen Hülfsmitteln gewissenhaftere Beachtung gewidmet werden. Die beigegebenen, nur Drak.'s, Stroth's, Döring's Ausgaben entuommenen Noten haben Hr. Raschig und später Hr. Obst, wie das kurze Vorwort sagt, nur auf Verlangen des Verlegers und für den Schulgebrauch ausgearbeitet: in eo solum, sagt Hr. R., elaboravi, ut tironibus, relicta Eutropii similiumque scriptorum tractatione, maturius ad Livii lectionem accessuris, quantum fieri posset maxime consulerem. Ob ein so rascher Uebergang von Eutrop auf Livius zu billigen und zu unterstützen sei, möchte sich eben sowohl bezweifeln lassen, als ob ein solcher Schüler durch die hier und da gegebenen Erläuterungen, neben denen oft Vieles übergangen wird, was nicht minder schwierig ist, die gewünschte Hülfe finde. Obgleich die Versf. Neues und Eignes nicht geben zu wollen versichern; so findet man doch hier und da, von ihnen selbst herrührende Bemerkungen, die meist recht zweckmässig sind, s. 1, 1; 10; 4, 2; 9; 7, 39; 21, 40; 34, 3; 37, 15; selbst längere wie 36, 2, und zeigen, dass bei mehr Musse weit Besseres von denselben hätte geleistet werden können. Wie jetzt die Noten beschaffen sind, können sie, da so Manches unerklärt bleibt, s. z. B. 1, 14; 1, 17; 21, 36 u. a., manche nicht genaue oder veraltete Erklärung sowohl in sprachlicher Rücksicht, s. 45, 39; 36, 9; 26, 48; u. a. als in antiquarischer, wie 9, 34, g. 1, 43, m; selbst manche falsche, wie 45, 27, q. 38, 17, d. beibehalten ist, auch geringen Anforderungen nicht genügen. Manche Bemerkungen hätten wohl ganz wegbleiben und dafür nöthigeren Platz gewonnen werden könnene namentlich sind historische und auf die Verfassung sich beziehende in ziemlich geringer Auzahl mitgetheilt. Selten findet sich,

dass der Erklärer mit dem Kritiker nicht übereinstimmt, z. B. 21, 40., wo Bekker andeutet, dass pene zu tilgen, Hr. Raschig aber annimmt, dass pene wie an einer nicht näher bezeichneten Stelle eines Briefes von Plancus für penitus genommen werden könne, wodurch aber die Stelle kaum gebessert wird; oder 36, 6., wo B. mit Recht sub leni verborum praetextu aufgenommen hat, die Anmerkung aber auf die andere Lesart: sub levi, sich bezieht. Zu bedauern ist, dass im Anfange nicht mehr Rücksicht auf Crevier, dessen scharfsinnige Erklärungen gewiss Vielen nicht zu-

gänglich sind, genommen worden ist.

Für die Geschichte des Textes und die in der Kritik des Livius zu befolgenden Grundsätze ist von Wichtigkeit die Schrift von Alschefski: Ueber die kritische Behandlung der Geschichtsbücher des Titus Livius, Berlin 1839, s. NJbb. 1839, XXV, p. 332., in welcher Hr. A. klarer, als es bis jetzt geschehen ist, die Schicksale des Textes im Mittelalter andeutet, die Behandlungsweise in einigen bedeutenderen Ausgaben, den Werth der codd. und die bei der Benutzung derselben zu befolgende Methode bespricht. An der editio princeps wird mit Recht der Fleiss und glückliche Takt gerühmt, mit dem die Herausgeber einen lesbaren Text hergestellt haben; aber es hätte zugleich mehr hervorgehoben werden sollen, dass gerade durch die von denselben angewandte Methode sehr Vieles in den Text aufgenommen wurde, was ohne handschriftliche Auctorität war, und mehr das leichte Verständniss förderte. Ungern vermisst man eine Beurtheilung der Ascensiana von 1513 und eine genauere Würdigung der Moguntina. Ueber die Handschriften der ersten Decade spricht der Verf. p. 17. nur kurz und ohne auf das genauere Verhältniss derselben zu einander einzugehen, welches hier auch weit schwerer zu ermitteln sein möchte als in der dritten Decade; macht aber mit Recht auf den Harleianus I. aufmerksam, der. obwohl er die meisten Eigenthümlichkeiten und an vielen Stellen - allein die richtige Lesart hat, doch bis in die neueste Zeit nur wenig beobachtet worden ist. Genauer und ausführlicher handelt Hr. A. von den codd, der dritten Decade. Er weist hier nach, dass der Bamberger cod, welcher das 24-30. Buch enthält, von Göller mit Unrecht sei vernachlässigt worden, da derselbe swar im Anfange ohne bedeutenden Werth sei, in der Folge aber sich als eines der besten Bücher zeige. Ebenso bedeutend ist die Nachweisung des Verhältnisses, in dem die einzelnen codd. zu einander stehen. Hr. A. nimmt an, dass von dem Originalcodex mehrere Abschriften existirt haben, die eine derselben sei der Puteanus selbst; aus einer andern sei der Bambergensis geflossen; aus einer dritten der Florent. und ein zweiser Pariser (No. 5731); aus einer vierten der Palat. I., der Lipsiensis; ferner die in vieler Rücksicht abgekürzten der Harlei. und der von B. Rhenanus benutzte codex. Zu bedauern ist, dass Hr. A. das hier in allgemeinen Umrissen Dargestellte nicht durch nähere Nachweisungen belegt hat; wenigstens scheint der Palat. I. nicht so nahe mit dem Leipziger verwandt zu sein, als vom Verf. angenommen wird, so weit man nach den bekannt gewordenen Lesarten urtheilen kann. Indess ist man jetzt im Stande für Vieles, was Hr. A. nur andeutet, die Belege und Nachweisungen selbst zu finden, da er in der No. 2. erwähnten Schrift nach den früher nur im Allgemeinen aufgestellten Ansichten und Grundsätzen in Rücksicht auf die Beurtheilung der Handschriften und die bei Constituirung des Textes zu befolgende Methode verfährt, und so auf das Deutlichste die

Richtigkeit derselben darthut.

Unstreitig gehört diese Schrift zu den bedeutendsten und belehrendsten Erscheinungen, die in neuerer Zeit in der Literatur des Livius hervorgetreten sind. Hr. A. verbreitet in derselben durch die aus dem gründlichen Studium der Handschriften hervorgegangene Einsicht in die Verhältnisse derselben zu einauder, durch die strenge Scheidung der älteren von den späteren. meist interpolirten, Licht und Klarheit über die kritische Behandlung der ganzen dritten Decade. Er zeigt in dieser Ausgabe des dreissigsten Buches, wie durch ein gewissenhaftes Festhalten an den älteren Handschriften, durch die sorgfältige Beachtung der Art, wie in denselben Fehler entstanden sind, durch genaue Aufmerksamkeit auf die in den codd. sich zeigenden Spuren einer früheren Lesart sowohl, als auf den Livianischen Sprachgebrauch viele Fehler. die aus schlechteren Handschriften und den aus diesen hervorgegangenen früheren Ausgaben in den Text gekommen und bis auf die neueste Zeit beibehalten worden sind, entfernt und die ursprüngliche Gestalt der Rede wieder hergestellt werden kann. Wenn wir so mit Dank anerkennen, dass die Kritik der dritten Decade von Hrn. A. bedeutend gefördert und aufgeklärt worden ist, so mögen wir doch auch auf der anderen Seite nicht verhehlen, dass an manchen Stellen der Verf. mit allzugrosser Aengstlichkeit an der Lesart der codd. festgehalten und dadurch der Sprache des Livius eine bis jetzt unerhörte Ausdehnung gegeben; an anderen sich ohne hinreichenden Grund von den codd. entfernt; an nicht wenigen durch das Schweigen über seine Bücher und das Verhältniss derselben zu den von anderen verglichenen Veranlassung zu manchen Zweifeln und Bedenken

In der Vorrede, die den grössten Theil der Schrift einnimmt, spricht Hr. A. zunächst von den Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen und die allerdings sehr bedeutend sind. Denn 1) hat er selbst die schon erwähnte Bamberger Handschrift verglichen, die fast durchgängig mit den besten codd., dem Put. Flor. Cantabrig., übereinstimmt; seltener, so weit man nach den vom Vers. mitgetheilten Lesarten urtheilen kann, sich nur an die jüngeren anschliesst, z. B. c. 2, 2., wo sie mit der Leipziger ceterae et

N. Jahrb, f. Phil. u. Pad, od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Hft. 2.

hat, während die älteren et auslassen; c. 30, 12. fefellit sunt; 27, 11, ab placatis mit dem Harl.; ausserdem aber manches Eigenthümliche, was bis jetzt in keiner anderen Handschrift gefunden wurde, darbietet, z. B. c. 13, 2. sequebantur, wo alle anderen sequebatur zu haben scheinen; 25, 4. persequerentur st. prosequerentur; ib. § 4. trieres; 26, 5. Puplicius; ib. § 12. tenuerit; 24, 7. curso st. cursu; 30, 9. abominamur; ib. § 29. quodadid st. quond id; 31; 1, avere; 33, 15. conitiebanttesignanis; 35, 4. ante aciem ohne et; ib. elephantes; 38, 3. aliorsus sonst alio usquam; ib. 11. recessisse, nicht decessisse; 40, 6. finem alterius, alterius principium alterius; 41, 9. quatuor st. quatuordecim; 42, 9. capti sint, nicht sunt; ib. 15. secundis ohne sunt; ib. 19. in eo quoque, nicht in ea quoque; 43, 4 Carthaginiensium st. Carthaginiensi; uti rogatae erant, nicht uti rogassent; peterent sibi ohne ut; ib. § 9. imperaret, nicht imperaret his; ib. § 12. si ipsa ohne tum; 45, 2. navibus ohne in; ib. § 7. liquerunt. Was die Genauigkeit der Vergleichung betrifft, so kann Ref. dieselbe nicht beurtheilen, nur in den letzten Kapiteln, die auch Kreyssig T. Livii lib. XXX. p. VI. u. 125. verglichen hat, findet sich Einiges, was Hr. A. wohl mit Absicht übergangen hat; z. B. c. 43. hat nach Kreyssig der Bamb. senatuiconsulto nicht senatuscons.; Atilius und Minutius nicht Acilius und Minucius; sagminā st. sagmina; c. 44. sepe nicht saepe; 45. Felicis nicht Felicis. Anderes aber hätte wohl eine Erwähnung verdient, besonders da Hr. A. jede Abweichung des Bamb. in den letzten Kapiteln sehr hoch anschlägt; z. B. c. 44. hat nach Kr. derselbe cupiditate st. cupiditatem; et Claudi st. Ti. Claudi; finiret' d. h. finiretur st. finiret; mesticiaque, wo Hr. A. moestitiaque schreibt, obgleich c. 42. ausdrücklich nach dem Bb. (d. h. Bambergensis) laeticiae aufgenommen ist; quesciri st. quiescere; quicquam acrius st. quicquam acrius quam. Ferner giebt Kr. genauer die Veränderungen an, welche die Worte c. 44. necesse est in vos im cod. selbst erlitten haben. Auch einige Abweichungen finden sich. Hr. A. schreibt wie Göller demselben CR. zu; Kr. fand Cn. mit Auslassung von Cornelio, nach ihm ist auch der folgende Name P. Aelio in P. Emilio verdorben, worüber Hr. A. schweigt; dieser fand im cod. CXXIII. mit darüber gesetztem o statt pondo, Kr. nur GXXIII., jener Tiburi, dieser nur Tibur; jener intempestivis, was er selbst, s. p. XCIII., nicht verwerfen möchte, Kr. schweigt von dieser Abweichung. Wie es sich jedoch mit diesen Einzelheiten verhalten mag, so viel ist gewiss, dass dem Bamb, eine bedeutende Stelle unter den besten Handschriften gebührt, und dass Hr. A. mehrere Stellen nach diesem allein mit Recht hergestellt hat. z. B. 40, 6. finem alterius, alterius principium; 38, 3. aliorsus; ib. 11. recessisse, wo Drak. decessisse, dessen de leicht aus dem vorhergehenden deducta entstehen konnte. Bekker nach geringer

Autorität cessisse aufgenommen hat; 42, 9. secundis mit Auslassung von rebus; 43, 4. populo Carthaginiensium statt p. Carthaginiensi; ib. 12. si ipsa ohne tum u. a. An anderen Stellen kann man einige Zweifel gegen die von Hrn. A. aus diesem Ruche allein aufgenommenen Lesarten nicht unterdrücken. So wird 13. 2. sequebantur grex nobilium Numidarum geschrieben, obgleich alle anderen cdd. sequebatur zu haben scheinen; wenigstens giebt weder Drak. noch Hr. A. eine Abweichung an; die Stellung des Verbum vor dem Substantiv dieses empfiehlt, n aber leicht eingeschoben werden konnte, wie c. 10., wo Put. und Bb. affulserant st. affulserat bieten, und die allgemeine Behauptung, dass Livius bei Collectiven auch den Plural setze, s. p. XCII., nicht ausreicht, um diese Lesart gegen die der übrigen Handschriften hinreichend zu sichern. Ebenso zweiselhaft scheint es, wenn 14, 4. ad iungendum meçum amicitiam geschrieben wird, gegen den Put. und die übrigen cdd., da auch sonst, s. p. XLXI. und c. 15, 5., wo P. Bb. secundum st. secundam bieten, a und u verwechselt sind. Auf gleiche Weise wird c. 9. aus dem Put. gegen die übrigen ad opprimendum stationem aufgenommen, wiewohl schon in diesem opprimendam hergestellt ist, was alle übrigen Anders ist das Verhältniss c. 37, 5., wo viele cdd. ad dissnadendum pacem bieten. Nicht minder bedenklich scheint uns das ans Bb. allein c. 42, 19. aufgenommene urbem quoque ipsam ac penates ita habituros, si non in eo quoque, quo nihil ulterius sit, saevire populus Romanus vellet. Dass man sagen könne in eo saevire, was Hr. A. p. XXVIII. berührt, konnte durch schlagendere Stellen dargethan werden, s Hand Tursell. 3, 293; aber ob Livius hier so gesagt habe, ist dennoch sehr zweifelhaft, denn sollte eine Beziehung auf die vorhergehenden Substantiva stattfinden, so würde wohl in eis gesagt sein, in eo könnte kaum einen anderen Sinn geben als: hierin, in dieser Beziehung; dass dagegen das neutrum auch nach Personennamen im Mascul., wenn sie von einem andern Subst. begleitet sind, stehen könne, ist bekannt, s. Liv. 40, 10. Die übrigen odd. haben meist in ea moenia, und dieses moenia würde nicht entstanden sein, wenn nicht ea von den Abschreibern wäre vorgefunden worden; wie leicht endlich das folgende auf den ganzen Gedanken sich beziehende quo im Vorhergehenden ein eo veranlassen konnte, ist bei der leichten Verwechslung von a und o, s. p. LXII., einleuchtend. Ungewiss scheint uns auch 43, 9. die Auslassung von his in den Worten: uti praetor Romanus his imperaret, ut foedus ferirent, illi praetorem sagmina poscerent, da his, was nach Romanus leicht ausfallen konnte, in allen übrigen Büchern zu stehen scheint; hier aber theils wegen der Berücksichtigung der alten Formel, s. 1, 24, 4., theils wegen des Gegensatzes mit illi nicht zu verwerfen sein möchte. Am Ende schreibt Hr. A. claraque nomina familiae liquerunt, nicht ohne Zweifel an der Richtigkeit dieses

poetischen Verbums, s. p. C.; die auch von Kreyssig ausgesprochene Vermuthung, dass re ausgefallen sein möchte, liegt sehr nahe. Zweifelhaft wenigstens bleibt die Aufnahme von trieres c. 25, 4., was auch Drak., da es im Flor. m. 2. steht, nicht missbilligte. Denn da der Put. triremis, Flor. m. 1. trireris hat, so konnte durch eine kleine Nachlässigkeit leicht jene Form entstehen, und von elephantes c. 35, 3., da die meisten cdd. elephanti,

andere, denen Drak. folgt, elephantis bieten.

Da sich ferner schon bei einer oberflächlichen Betrachtung der Art, wie von den Kritikern der älteste codex dieser Decade, der Put., benutzt worden ist, Jedem ergeben muss, dass hier noch an vielen Stellen die Lesart, die er bietet, ungewiss oder unbekannt sei, so verschaffte sich Hr. A. 2) eine neue Collation des dreissigsten Buches aus jenem Codex. Nach dieser hat der Verf. an vielen Stellen die alte Orthographie, an einigen auch die Lesart hergestellt oder die Art gefunden, wie die vulgata verdorben ist. So sight man erst jetzt, dass 1, 4, ad natura; 1, 7. cum legionibus; 4, 11. converteretur — animus; 6, 3. hostile ohne nihil; ib, §. 9. magna ohne que; 7, 6. censebant, nicht censebat; 8, 6. Carthaginiensium; 9, 2. erat quidem; 10, 13. sicut pote; dann prime ipse; 11, 10. turbati; 24, 1. censuerant; 26, 6. discripserunt, darauf unum hominum; 28, 8. gerere ere erexerant; 30, 1. quo peterem; 37, 8. temere st. tempore; et perturbatus u. a. im Pat. stehe. Die nicht offenbar fehlerhaften Lesarten hat Hr. A. mit wenigen Ausnahmen, wo dem Bamb., wie wir sahen, grössere Autorität beigelegt wird, aufgenommen; die meisten gewiss mit Recht; an anderen lässt sich zweifeln, ob diesem cod. mehr Ansehen eingeräumt werden soll als den übrigen. schreibt der Verf. 30, 3.: laetor te mihi sorte potissimum datum quo peterem; allein da in dem ganzen Satze, wie auch das vorhergehende qui — is zeigt, die persönliche Beziehung vorwaltet, und alle anderen edd. a quo zu haben scheinen, so ist es gewiss wahrscheinlicher, dass im Put. a ausgefallen sei. konnte iis, das im Put. allein fehlt, hinter us leicht übersehen Wenn c. 21, 5., weil im Put. reverentur steht, reveherentur vorgezogen wird, so ist wenigstens nicht zu übersehen, dass eben so leicht wie he auch ter ausfallen konnte, und reverterentur, wie die übrigen haben, jenem in keiner Weise nachsteht. Sehr zu bedauern ist es, dass Hr. A., manche Bemerkungen in der Einleitung ausgenommen, fast nur an den Stellen, wo er von Bekker abweicht, die verschiedenen Lesarten seiner cdd. anführt, während sich aus jenen Andeutungen in der Vorrede schliessen lässt, dass noch viele Stellen im Put. und den anderen Büchern anders gelesen werden, als sie Hr. A. in den Text aufgenommen hat, ohne etwas unter demselben zu bemerken. Gern würde man viele Abweichungen in orthographischen Verhältnissen missen, wenn man sich überzeugt halten könnte, dass jede, auch

die kleinste Entfernung der besten cdd. von den aufgenommenen Worten angegeben sei. Wie jetzt die Sache steht, sind der Put, und Bb. in vieler Beziehung noch verschlossene Bücher, ihr Verhältniss zum Flor., aus dem Drak. viele Lesarten erwähnt, über die man besonders aus dem Put. belehrt sein möchte, z. B. 6, 7. bei quinque; 14, 2. captam; 16, 3. ultro; 23, 2. ambobus; 24, 3. spreturum u. a. bleibt dunkel. Ja an vielen Stellen wird man über die Lesart des Put. noch ungewisser als man vorher war, da die Collation des Verf. eine andere bietet, als die von Gron. Crev. u. A. in demselben gefundene. So hat, um nur Einiges dieser Art zu erwähnen, Hr. A. aus Put. 1, 7. optineret, wo Gron. obtinere; 2, 1. et quia antequam, wo Crev. et quiantequa; 7, 6. exitiali, wo Gr. exitiabili; 10, 5, comprensit, wo Gron. conprendit; 17, 14. A. ohne Bemerkung liberae, wo G. liberas fand; 17, 3. schreibt Gron. dem Put. escendit zu, Hr. A. nimmt aus demselben descendit auf. Doch müsste dann irgend eine Andeutung sich finden, dass, wie der Verf. p. LXXXVII. annimmt, der Senat auf dem Kapitol sei gehalten worden. 23, 8. fand Gr. responsu, Hr. A. hat responso, wie er auch 24, 1. aus dem Bb. allein curso statt cursu aufgenommen hat, was wohl noch weiterer Bestätigung bedarf, s. Drak. zu 5, 13, 5.

Da in dem Put, Flor. Cantabrig. ein Theil des dreissigsten Buches fehlt, so kann 3) die Collation des zweiten Pariser Codex (P2.) nur sehr erwünscht sein. Dieser schliesst sich gleichfalls den älteren an, und wird besonders von da an erwähnt; wo der Put. aufhört. Er bietet für einige Stellen allein die richtige Lesart dar, nämlich c. 30, 20. utrimque ferrum, utrimque corpora, was p. XII. nicht erwähnt ist; 35, 4. mille et quingenti; 45, 2. quadringenos (CCCC) statt quadragenos, und 42, 7. neque ipsi mite responsum tulerunt, was Hr. A. in dem erwähnten Programme ausführlich vertheidigt. Seltener folgt sonst Hr. A. dem P2. allein, z. B. wird c. 32. occisione occisos aus demselben aufgenommen, was mir, da die übrigen Zeugnisse widersprechen, nur als Verirrung des Abschreibers erscheint, wie 3, 10, 11.; auch c. 33, 9. ist aus ihm ostentabatur aufgenommen, obgleich alle andern ostentatur haben und sonst in der Erzählung das praes. histor. statt findet, und 41, 6. esset et, wo et allerdings leicht ausfallen Wo aber der Bamb, und P2, übereinstimmen, ist ihnen der Verf. regelmässig gefolgt, und hat so mit Recht c. 30, 15. inquam entfernt; ib. 17. duobus fratribus, fortissimis viris; 33, 1. quo statt qua; 34, 8. vulneribusque; 36, 6. fidem ac misericordiam; 42, 4. tum capti und vi atque iniuria hergestellt. An anderen Stellen erregt die so gebilligte Lesart Bedenken. schreibt der Verf. 31, 7.: si — te tua voluntate cedentem Italiae, et — aspernarer d. h. nach p. LXXXVIII.: "si ille se inferiorem habuisset"; allein dieses ist schon durch ipsum venientem ad pacem angedeutet; der Gegensatz ferner tergiversantem in Africam

attraxerim; der Plan Scipios, s. 28, 44., durch seinen Uebergang nach Africa den Hannibal aus Italien zu entfernen; andere dieses anzeigende Stellen, s. 80, 28, 1., 29, 20, 2., scheinen die Vulgata hinreichend zu schützen. Wie leicht e zweimal geschrieben werden konnte, zeigt Hr. A. selbst p. XLV. - Ebenso bedenklich ist c. 34, 1. congruens clamor a Romanis eague maior et terribilior, wie wir bei Hrn. A. statt eoque lesen, der p. XCVIII. bemerkt "sc. re" und deshalb "quod scriptum videtur pro eo, ne quis pron. ad comparat. pertinere (und um so grösser) putaret: cf. Plaut. Pers. 5, 1, 4."; da diese Nachweisung des ea aus einer noch dazu das Alterthümliche nachahmenden Stelle des Plautus noch nicht hinreicht, es auch Livius, bei dem so wie bei anderen Schriftstellern dieser Zeit es nicht weiter vorkommt, zu vindiciren. Wie oft a und o verwechselt werde, zeigt Hr. A. p. LXII. 42, 8. heisst es: dupliciter ab eo foedus violatum, et quo sociis populi Romani iniurias fecerit — et quo hostes iuverit; und doch zeigt Hr. A. p. XXVII., dass d gerade oft ausgefallen sei. Bald darauf liest man Hasdrubal — adversus Barchinae; aber dass Barchina wie secundae, adversae, dextera etc. behandelt worden sei. factio wie res, manus und andere viel näher liegende Begriffe, bedarf wohl noch sehr der Bestätigung. Viel leichter würde man c. 40, 8. provincia missen, welches Hr. A. aufnahm, da es P2. hat und Bb. eine Lücke anzeigt, während andere cdd. es vor oder nach Africa haben, und dadurch den Verdacht erregen, dass es eingeschoben sei, um die Lücke auszufüllen. Bald darauf schreibt Hr. A.: tribuni plebis populum rogarent, utrum consulem an P. Scipionem iuberent pacem dare, et quem si deportandus exercitus victor ex Africa esset, deportare. si pacem per P. Scipionem atque ab eodem exercitum deportari iussissent, ne etc. Soll sich Livius hier ein sehr hartes Zeugma erlaubt haben; oder soll dare ergänzt oder si pacem per P. Scip. iubere verbunden werden? s. Kritz Sall. Iug. 84, 1. Viel wahrscheinlicher ist es doch, dass er in der Angabe des Vorschlags, dessen einzelne Theile sich so bestimmt entsprechen, so genau und sorgfältig wie an vielen anderen Stellen gewesen, und dari, welches, s. p. XXVII., auch im Put in au verdorben ist, entweder aus diesem Grunde, oder wegen der Nähe von depor — tari ausgefallen sei.

Ferner hat Hr. A. 4) den Lipsiensis, von dem Drak. nur eine oberflächliche Collation besass, noch einmal durchgeschen, und in demselben ein Buch gefunden, das, aus einem sehr alten abgeschrieben, oft mit dem Put. übereinstimmt, oft die alte Orthographie, an manchen Stellen auch allein die alte Lesart erhalten hat. 'Abweichend von Pal. 1. hat er c. 6. nikil, wo es in jenem fehlt, aber Hr. A. mit Recht hostile zihil statt n. h. nach demselben schreibt; auch 7, 2. ist in deditionem, wie Lips. mit 7 codd. Drak.'s, die nicht erwähnt werden, bietet, richtig aufgenommen, s. Kreyssig liber XXXIII. p. 38.; 36, 11. ist periculis wohl rich-

tiger, da nur so periculi im Bamb. sich erklärt. Dagegen ist zu bezweifeln, ob c. 4, 3., wo Put. Bamb. Flor. u. a. opportuniores bieten, der Lips, mit dem Lovel. 5. allein opportunae res hat, dieses, was Hr. A. aufgenommen hat, das Richtige sei; da jenes sehr passend auf das zunächst vorhergehende bezogen werden Noch auffallender ist, wie Hr. A. aus Lips. allein c. 17, 9 schreibt: dein contaudatum pro contione amplissimis decorasset operibus; denn wenn sich auch so leichter die Lücke erklärt: so ist doch der Ausdruck decorare operibus selbst so auffallend, dass man eine genauere Nachweisung desselben im Sprachgebrauch oder festere Begründung durch odd. verlangen muss; besonders da nicht alle Lücken durch ähnliche Wörter entstanden, und das gewöhnliche honoribus so nahe liegt. An anderen Stellen wird zwar der Lips, durch eine oder die andere Handschrift unterstützt, aber dennoch möchte man Bedenken tragen, ihm mit Hrn. A. zu So steht c. 14, 6. im Put. und den cdd. Drak.'s: ab circumfusis undique voluptatibus, aber dennoch entfernt IIr. A. das auch für den Sinn so passende undique, dessen n so leicht ausfallen konnte, wie c. 36, 3. im Lov. 1., um an dessen Stelle mit Bamb. und Lips, utique zu setzen. Eben so wenig glaublich ist, dass c. 25, 7. multitudoque a castris litus effusa von Livius nach dichterischem Sprachgebrauche gesagt worden sei, da in nach Hrn. A. selbst, s. p. XXX., so oft ausgefallen ist, und hier so sehr leicht ausfallen konnte; c. 24, 1. dagegen ist die Auslassung von in wohl begründet. Auch dass Livius c. 33, 1. ancipia tela, wie Hr. A. nach Bamb. Lips. schreibt, und doch gleich darauf ancipites gesagt habe, scheint uns sehr zweifelhaft; den Ausfall ähnlicher Sylben behandelt Hr. A. p. XXIV.

Endlich hat der Verf. 5) den Berolinensis, der gleichfalls Drak. nicht hinreichend bekannt war, von neuem verglichen; er beschreibt denselben als einen cod., der aus einem weit älteren abgeschrieben, aber von einem Gelehrten an verdorbenen Stellen mit grossem Scharfsinn verbessert worden sei. Desshalb unterscheidet Drak. eine manus 1. und 2., was wir bei Hrn. A. nicht bemerken. Aus diesem nahm der Verf. c. 5, 4. conicere, eine Verbesserung von colligere, die sich auch in mehreren codd. Drak.'s findet, die nicht erwähnt werden; dasselbe gilt c. 11, 9. von den Worten: per turmas suis viam. C. 28, 3. schreibt Hr. A. nach diesem Ber. solitus esset; aber da Put. Bb. solitusut bieten, so liegt die Vulgata solitus sit weit näher. C. 30, 21. ist aus demselben ademeris aufgenommen, was in den übrigen cdd. fast allen fehlt, und auch im Berol. nur eine Conjectur sein mag. - Seltener sind aus anderen von Hrn. A. nicht verglichenen, und wenn sie mit den seinigen übereinstimmen, nicht erwähnten Handschriften Lesarten aufgenommen; z. B. c. 5, 10. aus dem Cant. allein musti praecipiti fuga, wo die übrigen in praecipiti haben, was mit dem folgenden ruentes verbunden, sehr passend ist.

Gleich darauf schreibt Hr. A. mit Lov. 3. 4. ruentes alii super alios; aber da die übrigen super alii alios haben, so ist wohl kein Grund von der dem Sprachgebrauche Liv's angemessenen Vulgata: super alios alii, s. Fabri zu 21, 35, 12., abzuweichen. C. 30, 21. ist nach Harl. Hav. (Lov. 5. wird nicht erwähnt) vinces; bald darauf aus Palat. 3. und Recanat., ohne dass sie genannt sind: propter quae ad bellum itum est; 32, 5. subiciebant nach Lov. 3. 4. (der Recanat. wird nicht genannt); 41, 3. wo Bb. eine Lücke andeutet, nach einigen cdd. Gronov's: prorogatum in annum; 43, 12. aus Bb., neben dem einmal Pal 3. erwähnt wird: quae remis regerentur, geschrieben. An der letzten Stelle scheint re in regerentur nur eine Wiederholung aus remis zu sein, s. p. XLIII., und agerentur verdrängt zu haben, und die Schwierigkeit der dunkeln Stelle durch regerentur noch vermehrt zu werden.

Ausser den genannten cdd. verglich Hr. A. von den alten Ausgaben die princeps, Torvisiana, Mogunt., Aldina, Frobeniana von 1535, die theils zur Bestätigung einer schon in einem cod. gefundenen Lesart, theils zur Herstellung der alten Orthographie benutzt werden. So ist c. 11, 1. nach dem Torvis. Massuli statt Massyli; c. 27, 10. nach Torvis. Mog. sedecim; 28, 3, nach Frob. semermi, wo P. Bb. semervit haben, hergestellt. Das Auffallendste dieser Art ist wohl c. 37, 8., wo Hr. A. nach der Romana: dici in tali tempere schreibt, da P. Bb. temere haben. Allein es bedarf wohl noch bestimmterer Nachweisungen, dass diese als Adverb. und in abgeleiteten Worten gebrauchte Form auch in den cass. obl. von den bessern Schriftstellern sei zugelassen worden; was Hr. A. p. XCI. anführt, dass das im cod. Erfurt. des Cicero gefundene tempis, i, e, auch temperis u. s. w. bezeichnen könne, dürfte bei dem späten Alter dieser Handschriften und der Unsicherheit der Abbreviatur, s. Freund. M. Tull. Cic. orat. p. Mil. p. VII., wenig beweisen. Dagegen ist c. 21, 3. richtig ducenta et quinquaginta hergestellt.

In den folgenden Theilen der Vorrede handelt Hr. A. ausführlich über die verschiedenen Arten der Corruptelen, die sich in den cdd. finden, und giebt die Art, wie sie zu verbessern seien, an. Zuerst wird von der Auslassung einzelner Buchstaben gesprochen, die bisweilen späteren Abschreibern zu längeren Einschiebungen Veranlassung gab. Schlagend wird dieses an c. 4, 5, einer von Drak. mit Stillschweigen übergangenen Stelle, dargethan, wo die besten codd. dum consulitur Hasdrubal e Carthaginienses, und Hr. A. durch Verwandlung von e in et die späteren Zusätze entfernt. Hierauf werden die durch in der Nähe stehende ähnliche Wörter und Sylben veranlassten Auslassungen besprochen. Nicht unwahrscheinlich ist Hrn. A.'s Vermuthung, dass c. 10, 12. nicht erat res, sondern res erat; dass c. 10, 15. wie der nicht erwähnte Gronov schon wollte, vocat miles zu

lesen sei. Eben so schlug c. 27, 5., was nicht gesagt wird, schon Drak. pari imperio cum Scipione imperatore esset vor. C. 12, 1., wo einige cdd. et visus, andere ut visus bieten, schreibt Hr. A. et ut visus. So richtig uisus ist, so sehr zweifeln wir an der Sicherheit von et ut, da vor visus et leicht in ut übergehen konnte. und das letztere für den Gedanken nicht nothwendig ist, indem ohne dasselbe die Wahrscheinlichkeit noch bestimmter hervortritt. C. 9, 12. hat Hr. A. nach den besten cdd. hergestellt: praebere ipse conspectum in circumfusum mare urbi posset, indem er nur in einschiebt. Allein selbst dieses scheint nicht nothwendig, da wegen conspici das folgende conspectus wohl als Adjectiv aufzufassen ist, s. 10, 40, 8. 27, 27, 2. Drak. zu 22, 24, 4. Die Verbindung von Adj. und Particip ist bei Liv. nicht selten, s. Fabri. 21, 55, 3. C. 10, 9. dagegen wird passend in vor mari entfernt. Als Beispiel von Auslassung ganzer Worte wird c. 3, 5. angeführt, und so geschrichen: si forte — cepisset: set ab Syphace magis pacis cum Carthaginiensibus — quam — spes ulla desciturum afferebatur. Obgleich der Zusatz von set sehr leicht ist, so scheint doch der p. XXXVI. angegebene Grund. dass man ohne dasselbe den folgenden Satz leicht für einen Causalsatz halten könne, nicht haltbar. Denn Scipio erwartete eben die Rückkehr des Syphax zu den Römern, und davon tritt das Gegentheil ein, was unmöglich als Erklärung aufgefasst werden kann. — C. 7, 6. wo in den älteren codd. nur steht: ibi tribus una de pace decernebat, im Folgenden pervocabat statt revocabat, verbessert Hr. A.: ibi tribus partibus una de pace, dann revocabat, indem er glaubt, dass in dem später folgenden per eine Spur von partibus enthalten sei. Allein dieses scheint kaum glaublich, und jenes p möchte nur eine Wiederholung des p in dem vorhergehenden patria sein. Ferner ist der Ausdruck tribus partibus, was nach p. XXXIX. bedeutet: "und als sich dort drei Parteien bildeten., sehr hart und gezwungen; die von Hrh. A. angeführten Stellen beweisen nur, dass man vom Senate gesagt habe: pars pars; alii — alii. Dazu lässt sich, da einmal eine Lücke da ist, nicht bestimmen, wie viel gerade ausgefallen sei. Ob also hier Hrn. A.'s Vermuthung vor der Vulgata, für die man Stellen wie 5, 20.: duae senatum distinebant sententiae, cf. 27, 25, 3. 35, 25. 45, 24. 9, 16., anführen kann, den Vorzug habe, bleibt wenigstens zweifelhaft; das folgende censebant kann sehr leicht auf die Personen selbst bezogen werden. — Auf ähnliche Weise wird c. 33, 15. verändert. Da hier die älteren cdd, die Worte hastas nec pila ab nicht haben, der Lips, aber coniciebat ansignanis bietet, so liest Hr. A.: in ancipitis ad ictum utrimque coniciebant antesignani, nec cessabant. Allein von nec ist im Bamb. gar keine, im Lips. nur eine sehr schwache Spur, das s an antesignani. Ferner werden so die Veliten ganz unthätig, da die folgenden Worte: undique incidentibus telis, ihre Mitwirkung er-

warten lassen; dann ist, um von dem absolutgebrauchten conicere zu schweigen, das so gestellte nec cessabant sehr matt, und wenn Donat richtig bemerkt: cessat desidiosus, requiescit fessus, unpas-Dagegen ist die Vulgate: coniciebant hastas, nec pila ab antesignanis cessabant sehr ansprechend; dass ferner die Abschreiber von coniciebant auf die erste Sylbe von antesignani sich Wie viel ausverirrt haben, zeigt auf das deutlichste der Bamb. gefallen sei, lässt sich schwerlich mit Sicherheit bestimmen; doch scheint das Einschiebon von nec an einer Stelle, wo keine Lücke angedeutet wird, willkürlicher als das Zusetzen passender Worte da, wo sie sich deutlich zeigt. An anderen Stellen scheut sich Hr. A. nicht unbedenklich, die Ergänzungen späterer edd. aufzunehmen, s. c. 30, 21, 23.; 28, 3.; 11, 9. u. a. Die ganz ähnliche Stelle c. 33, 3., welche p. XLII. behandelt ist, ändert Hr. A. dahin ab: aut in dextram laevamque discursu adplicantes se signis viam — darent, indem er gegen die frühere Lesart: applicantes se antesignanis bemerkt: "sed quod pro signis scribi voluerunt antesignanis, errare videntur, non tam quod h. l. signa pro ordinibus ipsis dicta esse possunt, quam quod Livius illa ipsa spatia quae post singulos ordines erant, ubi signa instrui solebant, significare videtur voluisse. Wäre dieses der Fall, und die signa die Plätze hinter den ordines, so wäre schwer einzusehen, was für ein Unterschied zwischen dem vorhergehenden: post directos refugere ordines und dem Folgenden wäre, und wie sie sich an jene spatia anschliessen (applicare) könnten. Entweder müssen also die signa die ordines selbst sein, oder es ist die Vulgate antesignanis vorzuziehen.

Eine dritte Art von Corruptelen bildet die fehlerhafte Wiederholung von Buchstaben. Eine solche findet Hr. A. c. 34, 11. wo er schreibt: receptui propere canere hastatis iussis et sauciis Allein dieses ist in den cdd. nicht genug begründet, da Bamb. iussisset, P 2. iussit bietet; der Lips. und die cdd. Drak.'s die Vulgate: iussit et zu haben scheinen. Wie leicht bei dieser im P 2. et ausfallen, im Bb. ss zweimal geschrieben werden konnte, ist einleuchtend. Wenn Hr. A. über seine Conjectur bemerkt: "quod ita demum oratio sibi constare videbatur", so sieht man nicht, was ihm in der früheren Lesart, in der sich die Hauptsätze, sowie das Particip dem Nebensatze sehr passend entspricht, missfallen. Endlich ist noch zu erweisen, dass man sagen könne: hastati iubentur receptui canere, da man nach anderen Stellen, z. B. 42, 59., jubet equitibus receptui canere, oder 44, 35., receptui cani suis consul jubet, eine andere Construction erwarten müsste. — C. 40, 4. schreibt Hr. A: tum patere facta gratulatione omnia in urbe templa; allein da mehrere cdd. patefacta, d. Bb. nur paterfacta hat, das Offenstehen der Tempel ohne Angabe des Zwecks nicht passend scheint, vgl. c. 17, 6., auch die gratulatio sehr passend an die Götter gerichtet wird, so ziehen

wir die auch von Hrn. A. angedeutete leichte Veränderung patefacta gratulationi etc. bei weitem vor. Ob c. 31, 1. aus avere oder habere der edd. mit Recht ab gebildet sei, ist wohl zu bezweifeln, da hier gar kein Erklärungsgrund des ere gegeben wird. - Eine andere Art von Verderbnissen entstand nach p. XLIX. dadurch, dass in den ältesten Handschriften Ausgelassenes unvollständig über die Zeile geschrieben und später unrichtig ergänzt wurde. So verbessert Hr. A. 12, 18., wo d. Put. concedit re mit i rüber geschriebenem um ve hat, in concedit, tum vero reputare; spätere cdd. haben concedit. institit deinde reputare; Hrn. 1.'s Conjectur aber hat den Vorzug, dass sie sich enger an d. Put. anschliesst, Hierher rechnet der Verf. c. 15, 4., wo er liest: eum ex servis vocat, sub cuius fide regio more venenum erat. Da aber Put. fidum e servis vocat sub cuius regio. Bb. fidum e servis uo sub cuius regio fide bietet, fidum also durchaus bestätigt, eum ganz ohne handschriftliche Auctorität ist, fide aber eher als eine an den Rand geschriebene Ergänzung der Lücke, die nicht am rechten Orte später eingeschoben wurde, erscheint, denn als die ursprüngliche Lesart, so dürfte immer noch die Frage sein, ob nicht, was so leicht geschehen konnte, nach cuius das in späteren cdd. hinzugefügte custodia ausgefallen und von einem Leser durch fide ersetzt worden sei. -Zuweilen ist kein bestimmter Grund des Ausfalls wahrzunehmen. Sehr passend scheint die hierhergezogene Stelle c. 36, 6. durch hinzugefügtes provectus so verbessert: ipse ad contemplandum Carthaginis situm - provectus Uticam - rediit. Dass dagegen c. 40, 3. haud mit Unrecht als unächter Zusatz betrachtet werde, hat Rec. in seinen Lectt. Livv. part. II. p. 1. zu zeigen gesucht; zu untersuchen aber, ob c. 45, 5. die Worte: haudquaquam spernendus auctor, wie Hr. A. behauptet, ein Glossem seien, würde hier zu weit führen. - C. 1, 1. verbessert der Verf. nach Entfernung späterer Zusätze dahin: Cn. Servilius et C. Servilius Die besten cdd. haben nur Cn. Servilius. — Ein anderer Grund von Corruptelen ist die Verwechslung von Buchstaben. Hr. A. findet eine solche c. 12, 8., wo er convocari, da in den cdd. eovocari steht, in evocari verwandelt; c. 30, 12., wo Drak. schweigt, die cdd. aber fefellit sua fortuna, stellt der Verf. passend: fefellit te tua fortuna; 18, 12. equitibus statt peditibus; 10, 4. praeterquam statt contraquam, wo die cdd. postquam haben, glücklich her. Dass c. 26, 13. senatus in Etruria zu lesen sei, hat Rec. schon in d. Lectt. Livv. p. 11. in Zweifel gezogen; auch scheint es ungewiss, ob 31, 10. das von Hrn. A. aufgenommene frustra verba praelata den Sinn, den er ihm p. LXIV. beilegt, "vergebens habe man den Weg gütlicher Ausgleichung vorziehen wollen", haben könne.

Obgleich Hr. A. viele Ursachen von Corruptelen nachgewiesen hat, so scheint doch eine übergangen zu sein, die gerade in

den ältesten Büchern nicht selten sich findet, s. Kreyssig Melett. crit. spec. I. p. 26. Oft nämlich schrieb ein Abschreiber ein vorhergehendes oder folgendes Wort entweder ohne etwas auszulassen, oder mit Uebergehung des Wortes oder der Sylbe, die eigentlich hätten geschrieben werden sollen. So scheint uns an einigen Stellen, die Hr. A. anders erklärt, geschlt worden zu C. 7, 2. steht in den meisten cdd.: castris excensis ex igne, in einigen c. e. et ex igne. Dieses hat Hr. A. aufgenommen und sucht p. XCIV. das unerhörte excendere nur damit zu rechtfertigen, dass die composita mit ex bei Liv. häufig seien, Uns scheint ex dadurch entstanden zu sein, dass der Abschreiber auf das folgende ex gerieth, es statt in schrieb und dann nicht tilgte; et mit dem Verf. aufzunehmen verbietet das Ansehen der besten cdd.; auch sieht man nicht ein, was es hier bedeuten soll. Eben so zu beurtheilen scheint c. 42, 17., wo Hr. A. aufgenommen hat: ac prope iam exopsoleta ex victoria. Selbst die sehr ausführlich und scharfsinnig behandelte Stelle 6, 6. dürfte hierher gehören. Da hier im Put. de una deleta, im Bb. die uno deleta gelesen wird, so glaubt Hr. A., in einem älteren cd. habe gestanden: una node und dieses sei aus una nocte verdorben. wird die Umstellung von de und uno oder una nicht erklärt; ferner spricht Appian, der hier Liv. folgt, nicht von der ganzen Nacht, sondern von einem kleinen Theil (ἐν ὀλίγω μέρει νυπτός); in der auf das hier erwähnte Ereigniss sich beziehenden Stelle 30, 14.: binis eadem hora captis incensisque castris, s. 9, 25., ist das allein passende Wort hora enthalten, und es scheint durch die erste Sylbe von deleta, die der Abschreiber zu früh setzte. verdrängt zu sein.

An sehr vielen Stellen hat Hr. A. die Lesart, welche, wenn die cdd. mehr wären beachtet worden, schon längst im Texte stände, erst aufgenommen. So bieten allein im 35! Capitel die cdd. Drak.'s an 9 Stellen das, was jetzt erst Hr. A. in den Text gesetzt hat, nur an drei anderen (orthographische Veränderungen abgerechnet) hat er etwas Neues. Eine derselben ist die schwierige Stelle § 4., welche Hr. A. nach dem Lips. so geschrieben hat: et omnia in proelio, ante aciem, priusquam excederet pugna expertus, et confessione. Dass Livius drei Dinge unterscheiden wollte, was Drak. übersah, zeigen schon die drei Worte: proelium, acies, pugna. Hrn. A.'s Ansicht wird dadurch bestätigt, dass im Bb, et vor ante fehlt, und selbst das erste et ist, da es eine so unsichere Stelle hat, zweifelhaft. Wir fügen noch einige Stellen hinzu, wo Hr. A. von dem früheren Texte abgewichen ist. 10. schreibt er: P. Scipioni non in temporis, sed rei gerendae finem — prorogatum imperium est, weil in den besten cdd. finem, und im Lips. statt non nc, d. h. nunc steht. Indess scheint uns diese Andeutung des in eben so unsicher, als der Ausdruck in temporis finem (rei gerendae finem kann durch c. 28, 8. ge-

schützt werden) unpassend. Auch drückt sich Liv. sonst anders aus, s. 34, 6, 4.; 44, 17, 1. u. a. — C. 17, 12. liest Hr. A. nicht unpassend: id patres probare, indem er eis oder ei in id verwandelt; 21, 9. verbessert er das verdorbene: nec esse fuit qui deis in nec esse suis qui deis, wo nur das suis undeutlich ist. Hiess es vielleicht: nec esse utique, qui. Zu kühn scheint c. 23, 4. die Tilgung von eum in den Worten: quam eum, qui etc. Rec. vermuthete quam qui tum, indem tum, in eum verwandelt, umgestellt wurde. C. 37, 10. fehlt in den cdd. (Drak, schweigt über die seinigen) der Zusatz: de pace multis verbis, Hr. A. stellt passend her: quam nec iniqua pax et necessaria esset, indem hier pax leicht ausfallen konnte. — 31, 4, wird sehr treffend aus quasi multa hergestellt: quae sit multa; 39, 2. mit Recht Populonium, oder wie der Verf. schreibt Populoniom hergestellt, da die cdd. Populonio, nicht Populonios bieten; c. 28, 9. liest er: eo curae intentioris, wo die Auslassung von erant allerdings sehr hart ist. Da die cdd. eo curas intentioris haben, vermuthete Rec. eo curae esse intentioris. Nicht minder hart ist das von Hrn. A. c. 13, 11. nach den cdd. aufgenommene: exitum sui furoris fuisse, non principium. Tunc se invasisse, tunc hospitia — ex animo eiecisse, indem er im ersten Satze furorem ergänzt. Allein so ist se einmal Objectscasus und bezeichnet doch gleich darauf das Subject. Ferner ist insanire auch sonst bei Liv. das stärkere, s. 22, 39, 6,; nach Hrn. A.'s Lesart würde principium furoris und tunc se invasisse dasselbe sagen; die Wiederholung von insanire aber weit entfernt, matt zu sein, wie der Verf. p. LXVII. annimmt, kann sehr wohl mit Emphase wiederholt sein. Noch unsicherer ist die Stelle c. 29, 4., wo die Lesart der cdd.: maxime si hostis siduciu, quae non de nilo profecto concepta, percussus est in folgende verwandelt wird: set maxime hostis fiducia etc. Dass hier die Umstellung von si und dessen Verwandlung in sed (die c. 26, 4., wo schon Gron. sed wollte, was jetzt durch den Lips. bestätigt wird, leichter zulässig ist) zu kühn, sed wegen des vorhergehenden quidem nicht nothwendig, das Fehlen von erat sehr auffallend sei, wird man leicht fühlen. Der Grund gegen Gronov's Ansicht, s. p. LIV., concepta esset sei zu lesen, dass dieses nicht Hannibals Meinung hätte sein können, kann nur als willkürlich betrachtet werden. Madvig zu C. Fin. 5, 1. billigt maxime scilicet concepta esset, perculsus. Wahrscheinlich ist nicht allein si, sondern auch quae verdorben. — C. 30, 23. schreibt Hr. A.: inter pauca felicitatis virtutisque exempla M. Atilius quondam in hac eadem terra fuisse ferretur, si victor pacem — dedisset; möchte aber nach p. LXXIV. die letzten Worte so herstellen: Pacem petentibus, quam abnuit, dedisset patribus nostris. gerade die besten cdd. Bb. P 2. und wahrscheinlich auch Cantab. haben fuisset statt fuisse ferretur; die anderen aber ferunt oder fertur, ein Zeichen, dass das Wort ein blosser Zusatz sei, der hier

eben so leicht entbehrt, als ienes fuisse et in fuisset verwandelt Sollte fertur berücksichtigt werden, so hat auch werden kann. das in denselben cdd. stehende, aber gleichfalls in den besten fehlende qui vor si Ansprüche auf Beachtung. Was aber quam abnuit betrifft, so wird man nicht leicht glauben, dass Livius denselben Gedanken erst durch si dedisset angedeutet, durch non statuendo modum (mit Recht hat Hr. A. nach Bekker tandem entfernt) etc. hinreichend ausgesprochen und doch noch quam abnuit hinzugefügt habe. Ueberdies ist von quam in den cdd. keine Spur, und der Verf. übergeht selbst jenen Zusatz in seiner Uebersetzung: "wenn er unseren Vätern den Frieden, um den sie baten, nicht-verweigert hätte." Die Vulgata scheint uns immer noch richtiger. — C. 28, 8. hat Hr. A. aufgenommen: quod cum adsuessent per aliquod annos ante oculos aliis atque aliis in Italiae partibus — geri, erexerant etc. Der Put. hat: gerere eree erexerant. Gewiss würde so nicht vom Abschreiber gefehlt sein, wenn er nicht mehrfaches ere gefunden hätte. Wenn Hr. A. bemerkt, s. p. XLV.: "gerere vel propter ante oculos nullo modo ferri potest", so dürfte dieses nicht ausreichen, um die Vulgata zu verdächtigen, da ja der Sinn sein kann: das römische Volk hatte sich gewöhnt, den Krieg, durch seine Anführer und Heere nämlich, ganz in der Nähe, unter seinen Augen zu führen. -Noch freier verfährt Hr. A. mit den cdd, in Rücksicht auf die Partikeln tum und tunc; denn ohne alle Beachtung derselben schreibt er ganz seinem Gefühl folgend oft tunc, wo alle cdd. tum haben, z. B. 3, 2.; 11, 8.; 13, 10.; 26, 1 und 9.; 31, 9. u. s. w. Ob ihn bei dem feinen Unterschied beider Partikeln jenes Gefühl immer richtig geleitet habe, mögen wir nicht untersuchen, können aber die Bemerkung nicht unterdrücken, dass wenn in einem Falle der Kritiker sich solche Willkur erlaubt, die Grenze, wo die Autorität der cdd. beginnen soll, sehr schwer zu bestimmen ist.

In einem auffallenden Gegensatze zu diesem Verfahren steht eine grosse Aengstlichkeit im Festhalten an der Lesart der edd. selbst da, wo diese Ausdrucksweisen darbieten, die sehr auffallend oder ganz ungebräuchlich sind, und durch leichte Veränderungen können verbessert werden. Einiges der Art wurde schon oben erwähnt; wir fügen noch wenige Stellen hinzu. wir bei Hrn. A. c. 20, 4.: neque hac deformitate reditus mei tam P. Scipio exultabit atque ecferret sese quam Hanno. Wodurch dieser auffallende Wechsel der Tempora und Modi veranlasst sei, möchte wohl Niemand leicht auffinden, da beide Begriffe selbst in der Bedeutung sich so nahe stehen. Der Put. hat et ferret, Lips. efferret, der Bb. scheint efferet zu haben, auch Drak.'s cdd. scheinen dieses zu bieten. Wie leicht Fut, und Imperf. verwechselt werden, zeigt Hr. A. selbst p. LXXIII; dass im Put. oft Sylben und Buchstaben wiederholt sind, p. XLIII. dieses hier nicht angenommen, sondern dem Schriftsteller eine

ganz unpasseude Wendung aufgebürdet werden? Eher wird man c. 30, 9. richtig finden: quod igitur nos maxime abominamur, vos autem ante omnia optaretis, wo der Gegensatz der Subjecte und Gedanken leicht diese Verschiedenheit des Modus zulässt. — C. 21. 5. liest man: quantum terroris pavorisque esse meminisse; bald darauf: en unquam ille dies futurus esse; c. 28, 1, nec satis certum constare aput animum poterat, utrum gaudio dignum esse. Wenn sich auch vielleicht die erste Stelle durch die Annahme, s. p. CII., dass quantum für maximum stehe, vertheidigen lässt, wiewohl immer noch das zugefügte meminisse ganz eigenthümlich ist, so möchte es sehr schwer sein, den beiden anderen entsprechende Wendungen zu finden, und wenn a. a. O. bemerkt wird: "simili modo infinitivus etiam alias coniunctiones in orat. indir, sequitur, nec modo quia, sed etiam particulas interrogativas aeque atque apud Tacitum", so möchte doch zwischen dem angedeuteten Gebrauche und dem hier angenommenen, wo abhängige Fragsätze und der Nom. bei dem Inf. vorkommen, s. Krüger Untersuchungen Hst. I. p. 15. 36. u. a. O., noch ein bedeutender Unterschied obwalten. Da c. 21, 1. kurz vor der ersten Stelle esse unbedenklich in esset, c. 31. si in sit, c. 4. tolli in tollit, c. 3, excederen in excederent verwandelt wird, warum will man hier diese leichte Hülfe verschmähen? Eben so neu ist c. 10, 13. das aus Put. aufgenommene sicut pote supino iactu, was nach p. CIII, bedeuten soll: "so wie es natürlich ist bei einem von unten nach oben gerichteten Wurfe." Allein zwischen dem Geschehenkönnen und dem Natürlichsein ist doch immer noch ein Unterschied; pote selbst bei Livius noch nicht gefunden, s. Drak. 21, 32, 9., wo nur ein Pal. es hat, statt potest. Der Bamb. bietet ponte. Ist nicht pote selbst verdorben, so kann auch sicut mit ut verwechselt sein. s. Drak. z. c. 31, 2. — C. 25, 6, wo allerdings subterlabentem unpassend ist, liest der Verf. superlabentem in der Bedeutung: "daran vorbeischlüpfend", indess scheint diese Bedeutung noch unsicher und wird wenigstens durch supervectus 42, 48, nicht genug unterstützt. Rec. vermuthete praeterlabentem, das vorhergehende superantem gab Veranlassung zu dem Irrthum. - C. 30, 11. schreibt Hr. A.; nan temere incerta casuum repugnet, quem fortung numquam decepit, was man nicht leicht verstehen würde, wenn nicht p. C. die Uebersetzung gegeben wäre: "wohl nicht leicht lässt der, dem das Glück beständig treu ist, sich von dem Gedanken schrecken, dass Alles dem Spiel des Schicksals unterworfen ist." Ein Beweis wird weiter nicht gegeben. Rec. vermuthete früher refugiat, aber da Scipio c. 31, 6. auf diesen Vorwurf antwortend: vim fortunae reputo sagt, s. auch c. 30, 16., so scheint die Vulgate vorzuziehen. — C. 4, 11. steht im Texte simul ab eo - converteretur hostium animus; simul soll nach p. XLI. simul ut bedeuten; aber dieses wird durch c. 35, 7. nicht erwiesen, da hier das vorhergehende ne leicht ut ergänzen lässt,

wahrend a. u. St. ne erst folgt; ut ist wohl nach simul ansgefallen, s. p. XXIV. — C. 10, 5. schreibt Hr. A., obgleich nach seiner Collation der Put. comprensit hat, compressit, was der Sinn nicht zulässt, da ja bedeutende Zwischenräume zwischen den Schiffen bleiben. — C, 39, 7. liest der Vers.: pecuniam ex aerario scribae — clam egisse per indicem dampnati sunt. Recht wird comperti entsernt, was übrigens nach Drak. schon in d. Ascens. steht. Aehnliche Constructionen finden sich nicht bei Cicero allein, aus dem Hr. A. einige anführt, sondern auch bei Liv. selbst, s. 2, 41.; 8, 15. 17. u. a. Ob'aber pecuniam agere gesagt werde, was gerade zu erweisen war, berührt Hr. A. nicht. Wie oft ähnliche Buchstaben aussielen, zeigt der Verf. selbst p. XXIV., dieses scheint such hier geschehen zu sein, und die Vulgate: egessisse nicht zu verwerfen. Kurz vorher heisst es bei Hrn. A.: saepe comitia infecta perfici tempestates prohibuerunt; die cdd. haben intecta. Wir glauben kaum, dass einer Paranomasie wegen, von der Hr. A. p. LXV. spricht, das so überflüssige infecta neben perfici prohibuerunt von Livius geschrieben sei, das in den Addendis erwähnte infectum omittere ist doch noch verschieden, und nicht pleonastisch. Auch hier scheint das frühere indicta besser. — C. 2, 2, schreibt Hr. A.: tredecim novas naves Villius secum in Siciliam duxit, ceterae et in Sicilia veteres refectae. Allein es werden nur die neuen nach Sicilien zu schickenden Schiffe den alten, schon dort befindlichen entgegengestellt; et ist also störend, dazu steht es nicht einmal im Put. Eben so unsicher ist diese Partikel c. 5, 7., wo der Verf, um ein doppeltes et zu gewinnen, et proximis — et extemplo schreibt; obgleich der Put. ut proximis - extemplo; der Bamb. et proximis - ettemplo hat. Dass diese Lesart, namentlich das ettemplo nicht zur Abweichung vom ältesten cod. berechtige, lässt sich wohl nicht bezweifeln. Eben so verhält es sich c. 10, 14., wo der Verf. schreibt: primo ipsae et tanto impetu; denn der Put. hat: primo ipsae tanto impetu, der Bamb.: primo ipsaettanto impetu, andere cdd.: primo ipsaetalto; es ist also wahrscheinlicher, dass durch falsche Abtheilung et, was man hier nicht vermisst, im Bamb, entstanden, als im Put. ausgefallen sei. Dagegen liest man c. 12, 11.: conspexisset et regem esse — rata, wo das störende et leicht durch Wiederholung entstehen konnte, wie c. 17. confirmaret et; c. 40, 1. wird simul statt simul et geschrieben, obgleich das letztere der Lips. hat; c. 43, 2. nach dem Bamb. allein et, welches nach fieret so leicht ausfallen konnte, getilgt. - Auf die Wortstellung hat Hr. A. grosse Sorgfalt verwendet, und an vielen Stellen nach den cdd. Veränderungen vorgenommen. Dasselbe gilt von der Interpunction. Nur zweifeln wir, ob er c. 5, 1, mehr dem Polybius als den cdd. folgend richtig geschrieben habe: postremo ipse quid pararet - proponit tribunis, et edicit. Denn et steht nur im Lips.; fehlt also im Put. Bamb., und kennte in jemem leicht durch einen sehon im Flor., welcher tribuni se dioit hat, angedeuteten Irrthum entstehen. Ferner weicht die Darstellung des Livius von der des Polyb. ab. Dieser lässt den Scipio berufen: τῶν χιλιάρχων τοὺς ἐπιτηδειοτάτους καὶ πιστοτάτους; jenér erwähnt einen förmlichen Kriegsrath, und es wäre auffallend, wenn er gerade nur in der Interpunction sich an Polybhätte anschliessen wollen; so wie nicht minder, wenn der Feldherr ohne Rücksicht auf die Legaten u. a. nur den Tribunen seine Ansicht hätte vortragen wollen. Sollte übrigens dem Polyb. so streng gefolgt werden, so hätte nicht bald darauf das vom Gebrauche abweichende, in diesem Sinne kaum als Transitiv vorkommende, nicht einmal durch die cdd. genug bestätigte: ubi — signa concinuisset, aufgenommen werden dürfen; da Polyb. sagt: ἐπειδαν κατὰ τὸν ἐθισμὸν οἱ σαλπιγκταὶ σημαίνωσι ᾶμα πάντες, was vielmehr für die Vulgate concinuissent spricht.

Wir erwähnen nur noch einen Punkt mit einigen Worten. Hr. A. hat nämlich die alte Orthographie, wie sie in den cdd., selbst den jüngeren, sich bisweilen findet, hergestellt, ein Versuch, der sowohl deshalb interessant ist, weil man bis jetzt über diesen Punkt fast nicht unterrichtet war, als weil man einsieht, dass in dieser Beziehung wenig Uebereinstimmung selbst in den früheren cdd. sich findet. Hr. A. gesteht dieses selbst in Rücksicht auf die Assimilation der Prapositionen, s. p. XCVIII.; und das einfache i statt eines ii, was übrigens auch auf Inschriften sich sehr oft Andet, nur grösser geschrieben. Daher findet man denn bei Hrn. A. egregis c. 14., neben egregiis c. 30.; alis neben aliis, nuntiis, consiliis u. a.; ecferre, ecfundere (wo der Put. meist efferre hat), neben efugere, effundere, s. c. 5. 6. 11. 19 u. a. Die Aspiration findet sich oft aufgenommen, wie c. 3. harundines, c. 11. habundabat, cf. 38. 22., Hiberum, harpagones c. 10., wo Lips. arpagones bietet; oft abgeworfen, wie c. 18. ortandum, 33. adortatio neben hortabantur c. 18.; zuweilen umgestellt, wie in choortes, incohare. Die Gemination oft entfernt, wie c. 24, 36. u. a. pupibus, 33. asperumis, 43. opido, operiebantur; oportunus, aber c. 4. peropportune, immer litora; zuweilen ungewöhnliche zugelessen, wie c. 40. supprema, 45. pilleo, 8. mercennariis, Trasumennam, Accidino aus Lips. und Berol. allein c. 2. Eben so grosses Schwanken ist zwischen d und t, zuweilen wird selbst aus geringeren cdd. das Abweichende aufgenommen, wie c. 7. capud aus Lips., velud c. 12. u. a. Sehr wahrscheinlich ist, dass, wie der Verf. zeigt, s. p. LXXXIII., Bagardas, Sophoniba, s. p. LXXVIII., zu schreiben sei. An anderen Stellen scheint das von Hrn. A. Aufgenommene mehr ein Irrthum der Abschreiber zu sein. z. B. c. 34. astati, wo kurz vorher hastati steht, c. 28. inperatorum, da sonst immer imperator geschrieben ist; eben so zweifelhaft ist c. 28. incolomi, c. 30. simol im Bamb., c. 17. senatos im Put., c. 26. victoris et maioribus proeliis. An anderen sieht man N. Jahrb. f. Phil. u. Pued. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Hft. 2.

nicht ein, warum der Verf. von den cdd. abweicht, z. B. 40., we Bamb. iniqu hat, da auf Inschriften so oft q für qu steht; c. 10., wo neclegentia verworfen, c. 2., wo statt des nach p. XXIV. in den hesten cdd. stehenden: vobiset vovisset geschrieben wird, obgleich beide Abweichungen gleichfalls auf Inschriften nicht selten sind. Auffallend ist, dass sich selbat in den ältesten cdd. keine Spur der Auslassung des e von est nach Vocalen und m findet, wie in den Palimpsesten des Cicero.

Die Einrichtung des Werkes ist nicht bequem, da die einzelnen Stellen in der Vorrede zerstreut behandelt sind, und nicht unter dem Texte, sondern in einem besonderen Register auf dieselben verwiesen wird. Mit grosser Erwartung sehen wir der grösseren, mit einem kritischen und exegetischen Commentare versehenen Ausgabe, die Hr. A. vorbereitet hat, entgegen, indem wir hoffen, in diesem manche Zweifel, die sich uns jetzt noch

aufdrängten, gelöst zu sehen.

Während das eben besprochene Werk vorzüglich durch die neu benutzten Hülfsmittel so bedeutend ist, hat in No. 3. Hr. Otto sich nur an die schon von anderen verglichenen Handschriften halten können, und durch strengeres Beachten derselben als bei den früheren Kritikern sichtbar war, viele Stellen zu verbessern gesucht. Für die besten edd. erklärt der Verf. mit Gronov p. VII. den Put., Excerpt. Pithoei, Bamberg., Florent., Cantabrig., Rottendorf., Petav. Man wird leicht aus diesem Verzeichniss sehen, dass unter den genannten Handschriften mehrere sind, die Hrn. O. zewiss nur sehr wenig bekannt sein konnten; dass auf der anderen Seite mehrere (wir erinnern nur an den Harl. I. und Leid. I. in der ersten Decade) nicht erwähnt werden, die von grosser Bedeutung sind. Ueberhaupt scheint der Verf. über den Werth und das Verhältniss der cdd. sich kein sicheres und richtiges Urtheil gebildet und häufig den späteren zu viel Autorität beigelegt zu haben. So wird der Moguntinus in der vierten Decade als ein ganz interpolirtes Buch behandelt; der Pal. 2. in der dritten dem Flor. an die Seite gestellt; aber kaum traut man seinen Augen. wenn es p. 4. heisst: alter locus lib. 41, 5, 1. non satis certus esso videtur — et videntur sane codices huius partis (also der fünften Decade) Liviani operis perquam esse, corrupti, und würde es Hrn. Otto sehr Dank wissen, wenn er diese codices nachwiese; nur möchten wir den so alten Vindohon. nicht für einen codex perquam corruptus erklären. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht zu verwundern, wenn Hr. O. bei seinen Verbesserungen die cdd. oft nicht so wie er sollte, oder nicht die, welche es verdienten, beachtet. Jedoch wollen wir nicht leugnen, dass manche Conjecturen desselben nicht unwahrscheinlich sind. Zu diesen rechnen wir l. I, 54, 5., wo Hr. O., weil in den cdd. prae Gabiis steht, praetor Gabiis vermuthet, wiewohl sich nicht leugnen lässt, dass man diesen Zusatz leicht missen könnte, da dasselbe

schon in den Worten: omnia unus posset, und dém kurz vorhergehenden: dux ad ultimum belli legitur, gesagt ist. Ferner 22, 12, 4., we die Vermuthung des Verf.: victos ad ultimum quamvis Martios animos zu lesen, nicht recht passend ist; das bald darauf vor propalam eingeschobene quasi scheint weder der Stelle angemessen, noch hat es Grund in den besseren cdd. Dass 22, 31, 3. in insulis zu lesen sei, hat Rec. schon anderswo erinnert, so wie er auch schon lange (s. Lectt, Livv. part. I. p. 20.) dargethan hat, dass 40, 5, 7. spretionem in rem zu verwandeln sei. Nicht unwahrscheinlich ist die Vermuthung, dass 21, 10, 1. non cum assensu das Richtige sei (Rec. vermuthete: nec cum assensu); dass 24, 44, 8, portae Anagniae et Ariciae; 26, 2, 12, non stetisse milites in acie, ib, 39, 16. ille labat atque praeceps zu ändern sein möchte. Vorzüglich ansprechend ist die Verbesserung von 32, 5, 6.: Macedonum animos sibi conciliavit, quum Heracliden amicum, quem maxime invidiae sibi esse cerneret, multis criminibus oneratum in vincula confecit, durch welche die auch nach der neuesten Behandlung der Stelle, s. N. Jbb. Bd. 28. p. 203., noch sichtbare Härte entfernt wird.

An vielen Stellen dagegen hat der Verf. so wenig den Zusammenhang oder die besseren cdd. beachtet, dass er nothwendig auf Abwege gerathen musste. So missfällt Hrn. O. 33, 18, 2. der Ausdruck: mille et nongentis fere armatis, und die von Schelius 4, 38. angewendete Verbesserung auf u. St. übertragend, bemerkt er p. 79.: ego scripserim parmatis i. e. equitibus. Einige Zeilen weiter aber sagt Livius: neque enim plus terna milia peditum fuere et centeni ferme equites. 36, 7, 4., wo nach dem Mog. gelesen wird: quod ad Euboeam, Bosotosque et Thessalosattinet — quin ut quibus, schreibt Hr. O. p. 23. quin utrisque und setzt dann ohne handschriftliche Autorität et hinzu. Schon Drak. bemerkt, dass dieses utrisque zu den drei Staaten durchaus nicht passe. Die folgenden Bemerkungen über den Indicativ nach ut qui, quippe qui, die noch dazu deutsch geschrieben sind, gehören eher in eine Schulgrammatik, als in solche kritische Erörterungen, und bieten nicht einmal-Neues dar. — 38, 49, 9, schlägt Hr. Otto p. 82. in hoc uno casu ver und will diese Worte auf das ungünstige Terrain, wo Manlius mit den Galliern kämpfte, beziehen. Allein davon war c. 49, 1. schon die Rede; an obiger Stelle wird von dem Ueberfalle der Thracier gesprochen; von uno ist in den edd., wo nur quo versetzt ist, keine Spur. — Die schwierige Stelle 25, 25, 8. castraque tectis parietum pro muro saepta will Hr. O. verbessern durch obiectu arietum, d. h. nach p. 58.: "durch einen Vorschub von spanischen Reitern." Für die neue Bedeutung von aries (Liv. 44, 4. heisst es cervi) beruft sich der Verf. auf Caes. b. g. 4, 17., wo aber die meisten Erklärer pro pariete vorziehen, und wenn auch ariete richtig wäre, es niemals "spanische Reiter" bedeuten könnte. Das anstössige pro

muro bleibt auch so unerklärt; und dass mehr von Wänden als von spanischen Reitern die Rede gewesen sein muss, zeigt schon der Umstand, dass das Lager zwischen Tycha und Neapolis aufgeschlagen wird. — 23, 30. 2. vermuthet der Verf. absumtis frugum alimentis carnisque omnis generis quadrupedum insuetae etc., wornach es scheinen könnte, als ob man das gewöhnlich zur Nahrung dienende Fleisch nicht berührt habe; dazu haben die cdd.: suetaeque. Schon lange vermuthete Rec., und freut sich, desselbe bei Fabri zu finden: suetae insuetaeque. — 3, 13, 10. ut — trans Tiberim veluti relegatus devio quodam tugurio viveret, will Hr. O. wie schon Gebhardt, was nicht bemerkt wird, vorschlug: de vili quodam t. lesen, wie allerdings in dem späten Portug. steht. Nach dem Verf. soll jenes de vili tugurio vivere bedeuten: "von dem Ertrag der Hütte leben", und nach der Analogie von de lucro, de suo vivere gesagt sein. Aber gesetzt, diese fern liegende Analogie-finde statt, so müsste ja Quinctius, um von dem Ertrage der Hütte leben zu können, diese vermiethet haben. Wenn Hr. O. ferner meint, es sei nicht von der Einsamkeit, sondern der Armuth des Q. die Rede, so durfte er wenigstens nicht Dionys. 10, 8. anführen: οὔτε τὴν πόλιν ὁρῶν etc., was auch in relegatus trans Tiberim liegt, wozu die in Frage stehenden-Worte eine nähere Bestimmung enthalten, während die Armuth schon durch divenditis omnibus bonis (s. jedoch Niebuhr Röm. Gesch. 2, 327.) angezeigt ist. Wir halten die Vulgate für besser und den edd. näher stehend. Ganz ähnlich Tac. Ann. 2, 34. Piso - victurum abdito et longiquo rure, cf. Suet. de ill. gramm. 11. - An der schwierigen Stelle 4, 35, 4. glaubt sich Hr. O. den cdd. besonders d. Flor. durch folgende Conjectur: spectaculum comitate etiam hospitii, ad quod publico consilio consenserant, advenis gratius affulsit. Aber der Flor. hat nicht hospitii, sondern hospitium, nicht ad quod, sondern ad quam, und jenes scheint, wie besonders Hav., der ad quam vel ad quod hat, zeigt, eine unnöthige Veränderung; nicht publico consilio venerant, sondern sonsenserant consilio consensu publico venerant, wie auch der Wormac. ursprünglich gehabt zu haben scheint, nicht affulsit, sondern afuit. Auch dürfte affulsit bei einer lange vorbereiteten Sache (s. Drak. 9, 10, 2.) nicht besonders angemessen sein. Rec. vermuthet, dass d. Flor. die Spuren der wahren Lesart enthalte, und wegen des mehrfach wiederholten con einige Worte ausgefallen seien, nämlich: comitate etiam hospitum, ad quam consenserant Romani, finitimi consensu (oder consilio) publico venerant. Hr. O. hält publico consensu convenerant (im Flor. steht venerant) für eine Glosse, schreibt aber-doch publico consilio. In der Erklärung von gratius stimmt er mit Büttner, der nicht erwähnt ist, überein. - 9, 43, 11. ist die Einsetzung von et vor coniungi unnöthig, da gerade in solchen Gradationen Asyndeta sehr gewöhnlich sind, s. Hand Turs. II, 473., Fabri zu 21, 10, 7. - 22, 39, 19.,

wo Hr. O. mit Muret, nur an einer anderen Stelle vanam zusetzend: gloriam qui spreverit vanam liest, entbehrt man diesen Zusatz leicht, da der Sinn ist: der nicht Ruhmsüchtige wird wahren Ruhm erlangen. — 27, 7, 17. schlägt der Verf. vor: ita provinciae exercituumque in eum modum partita imperia. Aber da diese Vertheilung unmittelbar vorhergeht, so kann ita wohl nur demonstrative, nicht folgernde Bedeutung haben, und in eum modum würde eine blosse Tautologie sein: ferner hat modum mit dem handschriftlichen locum wenig Aehnlichkeit, und Drak.'s Vermuthung, dass locum, aus der folgenden Zeile heraufgenommen, das ursprüngliche annum verdrängt habe, liegt sehr nahe. eben so verhält sich 35, 18, 6., wo Hr. O. gegen d. Mog. scire ferum ferorum modo — cras cum pectore volvere vorschlägt. — Noch zweifelhafter ist, ob 27, 27, 11. mit Hrn. O. zu lesen sei: tam improvide egisset collegamque et prope totam rempublicam in praeceps dederat. Denn einmal hat Flor. nicht, wie Hr O. fälschlich glaubt, isset, sondern se; feiner würde nach jener Aenderung gar nicht erwähnt, dass Marcellus sich ins Verderben gestürzt habe, da doch schon das folgende que et drei Subjecte erwarten lässt; dann sieht man eben so wenig, was das allgemeine egisse hier bedeuten solle, als wie die Sylbe eg. leicht habe wegfallen können. Der Wechsel der modi endlich kommt allerdings bei Liv. vor. aber ihm denselben nach so schwachen Andeutungen aufzudringen, ist zu kühn. — 29, 7, 2. soll nach Hrn. O. p. 60; zelesen werden: naves mari sesundo demisit. Aber an der angeführten Stelle, 44, 31, 12., ist von einem Flusse die Rede. und demittere sehr passend, s. Tac. Ann. 1, 45.; das einfacte misit, wie in den cdd. steht, wird geschützt durch 37, 12, 11.: inde — in incertam tempestatem miserunt.

Andere Stellen der Art übergehend, erwähnen wir noch einige, die zeigen mögen, wie Hr. O. die cdd. behandelt. 4; 43, 4. haben die meisten cdd: praeter duos urbanos quaestores duo qui consulibus ad ministeria belli praesto esset; Hr. O. will ut praeter — duo quidem lesen, ohne zu zeigen, wie ut an jener Stelle ausfallen, und was quidem hier bedeuten solle. Gronov. vermuthete duo ut; näher noch liegt uti; oder ist qui richtig und fierent nach essent ausgefallen? — 22, 13, 2. hat der Cantabr. allein: vestra autem caussa me, nec cum ullius alterius, in den übrigen fehlt cum. Obgleich es nun einleuchtet, dass cum nur durch Wiederholung von c und u entstanden ist, macht doch Hr. O. caussa daraus, was zur Bezeichnung des Gegensatzes gar nicht nöthig ist. Aehnlich ist 27, 42, 2., wo in den besseren cdd. Varro cum imperio missus cum qui ut venit. Leicht sieht man, dass cum nur aus dem Vorhergehenden wiederholt ist; Hr. O. verwandelt es in das fernliegende is. Eben so ist die Stelle 26, 40, 6. zu beurtheilen, s. Böttcher p. 71. 24, 46, 3. bemerkte Crev. richtig, dass das im Put. stehende a murum perire verschrieben sei statt murum aperire: der Verf., ohne ienes a zu erklären, verwandelt sehr kühn perire in moliri. — 25. 13. 8. haben einige cdd., Put, und Flor, sind nicht erwähnt, circa ad consules Bovianum castra Romana erant; in spätern ist circa entfernt, vor castra aber ubi zugesetzt, im Pal. 2. ad Bovianum ad consules Romanos ubi verbessert. Obgleich nun die Spuren der durch Versetzung entstandenen Interpolation ziemlich deutlich sind, so hält doch dieses Hrn. O, nicht ab, das in den besseren cdd. enthaltene circa zu tilgen, ubi beizubehalten, und ad consules, ad Bovianum zu lesen. — 29, 17, 15. wird gelesen: constuprant matronas, virgines, ingenuos, aber in den besten cdd. ist vor virgines fuit eingeschoben. Auch hier hat Hr. O. nicht gesehen, dass im Flor. virgines steht, und auf diese falsche Ansicht gestützt vermuthet er: matronas, fit vis in ingenuos. Auch der Grund, den er beibringt, dass an ähnlichen Stellen die virgines nicht erwähnt würden, reicht nicht aus, denn wenn auch zewöhnlich beide Geschlechter in dem Worte liberi oder ingenui susammengefasst werden, was noch an vielen, von Hrn. O. nicht erwähnten Stellen geschieht, so konnten sie doch eben so richtig getrennt werden, wie es 31, 17. geschehen ist. — 26, 51, 8. wird. ohne dass eine Abweichung der besseren cdd. angezeigt ist, gelesen: quaeque in officinis, quaeque in armamentario ac navalibus fabrorum multitudo — faciebat; in späteren steht, mit Auslassung von armamentario: quae ac (oder ab) navalibus sociorum fabrorum. Desshalb werden vom Verf. p. 67. die Worte: quaeque in armamentario ac navalibus sociorum, für unecht erklärt. So richtig dieses ist in Rücksicht auf sociorum, so wenig möchten wir die anderen Worte, so lange nicht erwiesen ist, dass sie in den besten cdd. fehlen, verdächtig finden, da man die officinae immer noch von dem armament, und den navalibus unterscheiden, oder diese als die species von jenen betrachten kann. Uebrigens kommt Hr. O. mit sich in Widerspruch, indem er, da kurz vorher nur eine officina (una steht nicht dabei) erwähnt ist, officinis missbilligt, und doch nachher als richtig betrachtet. Da diese officina sehr gross gewesen sein, und nach c. 47, 2. 2000 Menschen gefaset haben müsste, so möchten wir es an jener Stelle als Collectivum betrachten. In gleicher Weise verfährt Hr. O. in der vierten Decade mit dem Moguntinus. Wir erwähnen auch hier nur einige Stellen. L. 35, 27, 1. steht in dieser Handschrift: Nabis cum prospere latus tum etiam haud dubiam nactus nihil iam a mari periculi fore et terrestres; der Bamb. u. a. haben: Nabis tum spem etiam; andere haben statt etiam nur iam, oder lassen es, wie auch et, ganz weg; statt fore lesen die meisten timens. Jedem leuchtet es ein, dass durch ein Ueberspringen von cum (die folgenden Worte sind prospera re elatus verbessert, s. Kreyssig T. Liv. lib. XXXIII. p. 246.) auf tum in den meisten cdd. der erste Satz aussiel, wie im Mog. spem; timens scheint wegen des vor-

hergehenden nactus, oder weil fore übersehen war, geändert. Hr. O. aber will p. 85. gelesen wissen: Nabis tum spem haud dubiam nactus nikil — timendum, terrestres, ohne zu erklären, wie jener Zusatz entstanden sei, ohne das beglaubigte etiam zu dulden, willkürlich timens in timendum verwandelnd und et vor terrestres entfernend, was viel leichter ausfallen, als zugesetzt werden konnte, und in Rücksicht auf das Vorhergehende sehr passend ist. — Eben so verfährt Hr. O. 39, 9, 5., wo im Mog. gelesen wird: Scortum nobile libertina Hispala Fecenia non digna quaestu, cui ancillula adsuerat, etiam postquam manumissa erat, eodem se genere tuebatur. Huic consuetudo iuxta vicinitatem cum Ebutio fuit, minime adulescentis rei aut famae damnosa, ultro enim amatus appetitusque erat, et maligne omnia praebentibus suis, meretriculae munificentia sustinebatur. Quin eo processerat. In den übrigen cdd. soll mit wenigen Abweichungen stehen: - manumissa erat libera huic uni adolescenti animum applicuit; adeo non damnosa fama rei Q ut digne praebentibus suis ipsa eum magna ex parte opibus suis sustentaret. Iamque eo etc. Hr. O., s. p. 46., folgt dieser Lesart, indem er libera tilgt und famae reique eius ut maligne ei omnia praebentibus liest. Wenn man anch das Erstere zugeben möchte, so sieht man dock nicht ein, woher eins und ei omnia kommen. Andere Schwierigkeiten sind folgende: 1) huic muss nach Hrn. O. auf Aebatius bezogen werden, der zu weit vorher genannt ist, als dass dieses leicht geschehen könnte, während die Beziehung auf die Fecenia ganz nahe liegt. 2) Hr. O. zeigt swar, dass damnosus' auch von Personen gebraucht werde, übersieht aber, dass es an den von ihm angeführten Stellen nicht schadenbringend, sondern versehwenderisch bedeutet, anders freilich ist Liv. 25, 1, was er nicht bemerkt. 3) Soll auch nach Hrn. O.'s Lesart jene Verbindung weder dem Ruf noch dem Vermögen des Aebutius nachtheilig gewesen sein, aber es wird in derselben nur für das Letztere nachgewiesen; dass sie dem Ruse nicht geschadet habe, sieht man nur aus dem Mogunt. 4) Lässt sich zeigen, wie aus der Lesart des Mog. die der übrigen edd. entstanden sei, nicht umgekehrt. Es scheint nämlich der Satz von manumissus erat bis appetitus erat ausgefallen und unvollständig später wieder eingetragen zu sein. Wenn endlich Hr. O. so grossen Austoss an iuxta nimmt, so ist nicht zu übersehen, dass allerdings die Sprache Liv's manches Eigenthümliche habe, und dass gerade, wie Hand und Bötticher Lexic. Tacit. nachweisen, der Gebrauch dieses Wortes sich so erweiterte, und so mannigfach gestaltete, dass eine ungewöhnlichere Bedeutung nicht mit Recht zur Verdächtigung einer trefflichen Handschrift gebraucht werden durfte. Fast 40ch schlimmer verfährt Hr. O. mit der bald darauf folgenden Stelle 39, 12, 8., wo im Mog. steht: eum sibi omnia exposuisse, qui ab illa audisset; die übrigen: tum tibi omnia exposui. nam

qui ab illa audisset alia. Hr. O. liest: iam tibi emnia exposui. Nam affore qui ab illa audisset alia. Die Veränderung von tum in iam, die Einschiebung von affore machen ihm keine Schwierig-keit; eben so wenig die schwerfällige und in dieser Weise unerhörte Verbindung der orat. recta und indir., und die neue Bedeutung von: iam tibi omnia exposui, "ich habe dir nun Alles gesagt", was eine Drohung enthalten soll. Bevor der Verf. diese Punkte erledigt haben wird, halten wir die Lesart des Mog. für richtig, alia für eine durch ab illa herbeigeführte Wiederholung, tum für Verderbung von eum; exposuisse um so mehr für das Ursprüngliche, da auch die Ascens., der Hr. O. fälschlich omnia exposui beilegt, indem sie esse omnia oxposui bietet, welches durch-Versetzung verdorben scheint, eine Spur desselben enthält.

Wir glauben durch vorstehende Bemerkungen Hrn. O.'s Schrift hinreichend charakterisitt zu haben, und bemerken nur noch, dass ein grosser Theil des Raums durch die Wiederaufzählung der Lesarten, die Drak. angiebt, oft ohne bessere Anordnung und Erklärung der einen aus der anderen, eingenommen wird, da doch zu erwarten stand, dass, wer diese Divinationes lese, auch wohl die Drakenborchsche Ausgabe vergleichen werde. Auch in anderer Beziehung findet sich zuweilen diese Weitläufigkeit, z. B. p. 2., wo Hr. O. die Bemerkungen der Ausleger zu 2, 39, 3. und 41, 5, 1. zusammenstellt, um J. Gronov's Verbesserung Mugilla von 2, 39. auf 2, 33, 5. überzutragen, ohne jedoch auf Niebuhr 2, 293. Rücksicht zu nehmen, und den schon erwähnten Bemerkungen über ut qui, quippe qui mit dem Indicativ.

Manche zu beachtende Beiträge zur Kritik des Livius, besonders der dritten und vierten Decade, finden sich in den Anmerkungen und Randglossen von J. H. Voss p. 267 — 288., welche, obgleich zum Theil wenigstens schon früher bekannt gemacht, ausser von Walch, kaum sind berücksichtigt worden. Dieselben enthalten theils Empfehlungen von handschriftlichen Lesarten oder von Verbesserungen früherer Kritiker, theils Conjecturen von V. selbst. Da er seine Bemerkungen an den Rand einer Gronovschen Ausgabe schrieb, und die Drakenborchsche nicht immer. verglich, so finden sich viele Lesarten empfohlen, die nach Gron. schon in den Text aufgenommen waren, manche frühere Lesart vertheidigt, die nach später verglichenen edd. zu ändern war, zuweilen selbst aus der Gruterschen in die Gronovsche übergegangene Druckfehler, wie 27, 43, 10. praemissa; 28, 2, 13. oppresserat; 31, 39, 12. quae quoque; 33, 48, 5. et. u. a. in Schutz, genommen. Eben daher scheint es zu kommen, dass V. manche Verbesserung als neu vorschlägt, auf die frühere Kritiker achen gekommen waren, z. B. 21, 27, 4., wo eductis schon Clericus vorschlug, Drak. aber edoceat mit Recht aufnahm; ib. 26, 7., wo V. das schon von Drak. entfernte amnis missbilligt, sowie ib. 56, 8. Poeni; 31, 24, 7. post. So wird 36, 34, 6. das längst entferste quiddam in quid enim statt in quidquam geändert; ib. 22, 11. das schon von Gron. verbesserte desertaque, wie von diesem in deserta quae verwandelt; 37, 25, 2. wo das falsche profecto schon lange in profectio verändert war, von V. dafür profectus empfohlen; 31, 9, 11. voveri; 32, 38, 9. rogationes u. a., wie schon Crev. vermuthet hatte, als neue Verbesserung aufgestellt.

Unter den eigenen Verbesserungen, die Voss selbst gemacht hat, sind manche sehr treffend und zum Theil später durch Handschriften bestätigt worden; andere berühren wenigstens übersehene Mängel, wenn auch die gebotene Hülfe nicht die passendste So ist sehr wahrscheinlich, dass 21, 21, 9. prospere evenissent zu lesen sei, wie V. vorschlägt; ib. 27, 9. ist das später aufgenommene instratos mit Recht empfohlen; ib. 39, 9, ist ulli Seduni vel Velagri (nur ulli scheint unpassend) zu beachten. 22, 53; 8. liest V.: nulla verius — hostium castra esse, was leichter scheint als die Zusetzung von loco nach nullo; 23, 8, 7. schligsst sich V's Verbesserung: interturbationem conquerente näher an die cdd., als G's caussante. Zu beachten ist die Vermuthung. dass 21, 31, 9. st. ad laevam, obliqua; 24, 27, 3. trahendam rem censere; ib. 30, 6. errori speciem; 26, 5, 14. paveant zu lesen; ib. 47, 1. sua vor omnia zu tilgen; dass 25, 2, 8. vor congei, 26, 36, 6. bei libras eine Zahl ausgefallen sei. Mit Recht nimmt V. 27, 31, 3, an Philippo quoque ludorum etc. Anstoss; doch ist zu hart mit ihm Philippus ludorum quoque — celebritate — famam zu ändern, da schon Philippoque statt Ph. quoque zur Herstellung eines passenden Sinnes genügt. 30, 42, 9. will V. capti sint; possint; 31, 11, 9. peterent; 32, 13, 5. statt suum, ut; ib. 16, 5. statt praecepit praecedit; 33, 39, 4. classe; ib. 48, 8. ad id quod serum erat gelesen wissen, wo jetzt überall diese Vermuthungen durch codd. bestätigt sind. 33, 14, 7, schlägt er statt vogae vor vagatae, was sich näher an die Lesart des Bamh. vagare anschliesst; ib. 33, 6. verlangt er statt terris terra, wodurch der Stelle noch nicht aufgeholfen wird, s. NJbb. Bd. 28. p. 197.; ib. 45, 7. schlägt er inertia operiri vor, was dem richtigen i. sopiri sehr nahe kommt; ib. 46, 7. kann man zweifeln, ob. mit Kreyssig statt ne zu lesen sei neu, oder mit Voss nec. 21, 10, 3. betrachtet Voss wenigstens einen Theil der Worte, die im Flor. und Voss. stehen, als richtig, nämlich: per deos foederum, arbitros ac testes ne Romanum cum Saguntino suscitarent bellum, monuit. Praedixisse; indess bleibt es immer wahrschein, licher, dass dieselben nur eine Inhaltsangabe der folgenden Rede seien; ib. 33, 11., wo jetzt nach Heusinger's Vorschlag captivo, cibo ac pecoribus gelesen wird, vermuthete V.: capto cibo a. P. 32, 26, 6. tilgt V. captiva, und die Stelle ist allerdings verdächtig, da im Bamb. ex praeda fehlt; 34, 4, 12. vermuthet er: ne in se non conspiciatur, was dem Sinne der Stelle nicht unangemes-. endola

sen ist; 39, 12, 4. statt Bacchanalibus, Bacchanalium, was bes-

ser zu dem felgenden sacro passt.

Während diese und vielleicht einige andere Conjecturen V.'s Scharfeinn beurkunden, ist der grösste Theil der übrigen nicht von Bedeutung, indem V. die codd. zu wenig beachtend das nach seinem Gefühl für den Sinn der einzelnen Stellen oder den Sprachgebrauch Passende durch Aenderungen oder durch Tilgung einzelner Worte und Sätze zu gewinnen suchte, und dabei mit einer Kühnheit verfuhr, die jetzt wenig Billigung finden dürfte. So wird, um nur Einiges zu erwähnen, das bei Livius gar nicht seltene aoristische Perfect, s. Walch p. 73., oft in ein Plusquamperfect; der Indicativ in der orat, obliqua nicht selten in den Conjunctiv verwandelt; manche andere Eigenthümlichkeiten der Darstellung, wie Asyndeta, Wiederholung derselben Worte oder Wechsel im Ausdruck, werden verdächtigt und geändert. Zuwellen ist der Sinn der Stelle nicht genug beachtet, z. B. 28, 30, 3. soll in fretum Oceanum statt freto in Oceanum gelesen werden. und Oceanum für Oceani stehen; ib. 27, 3. wird orațio in ratio verwandelt, obgleich consilium vorhergeht; 26, 27, 3. wird poetea in post eas verändert, weil es ein und dieselbe Feuersbrunst gewesen sei; aber jenes postea bezieht sich auf das vorhergehende codem tempore; 30, 30, 11. wurde es einen ganz unpassenden Gedanken geben, wenn man mit V. quam quis quietis opus est consiliis lesen wollte. Die Ursachen der Aenderungen sind selten und dann sehr kurz angegeben, und gewiss würde der Werth der Bemerkungen bedeutend höher sein, wenn Voss überall die Gründe für seine Vorschläge, die man jetzt oft kaum errathen kann, mitgetheilt hätte. Wie Voss haben sich auch andere Kritiker am wenigsten der ersten Decade angenommen, obgleich dieselbe, nachdem sie in geschichtlicher Beziehung durch Niebuhr so viel Licht erhalten hat, besonders die Aufmerksamkeit der Gelehrten hätte in Anspruch nehmen sollen. kommt, dass gerade in dieser das Schwanken Drakenborchs am sichtbarsten, und Hülfe von einem ausgezeichneten codex, wie dem Put. Vindob., nicht zu erwarten ist, da vielmehr die Ansicht Niebuhr's röm. Gesch. 2, 207. richtig scheint, dass das Urexemplar selbst, aus dem die übrigen codd, gestossen sind, nur durch eine leichtfertige Recension angeordnet gewesen sei. Erst Bekker hat hier einen richtigeren Weg betreten und sich von dem Eklekticismus Drakenborchs freier gehalten. Die zweite von Ingerslev besorgte Auflage der Müllerschen Ausgabe (Havniae 1831), von der bis jetzt nur der erste Theil, der die ersten 5 Bücher enthält, Rec. bekannt worden ist, bietet wenig Selbstständiges dar, und verlässt zuweilen die schon von Bekker aufgenommene richtige Lesart wieder, folgt jedoch auch, wiewohl seltener, den codd., wo sie B. nicht beachtete. Wie Vieles noch in dieser Beziehung schon nach den bekannten Hülfsmitteln, die sich hier

wehl nech mehr als für die dritte Decade vermehren lassen, s. NJbb. Bd. 1. p. 397. Bd. 3. p. 281., verbessert werden kann, ist in der

No. 5. genannten Schrift gezeigt. Hr. Wimmer weist hier an vielen Stellen des ersten und zweiten Buches auf überzeugende Weise nach, dass die Kritiker, selbst die neuesten, nicht selten ohne Noth die Lesart der codd, verlassen haben, und sucht vorzüglich die Wichtigkeit des Harleianus darzuthun. Es wäre zu wünschen gewesen, dass die Beschaffenheit dieser wichtigen Handschrift ausführlicher wäre behandelt und nach ihren Vorzügen und Mängeln (sie bietet namentlich viele Lücken dar) gewürdigt worden. Die meisten Bemerkungen des Verf. sind so beschaffen, dass man dieselben billigen kann. Mit Recht nimmt er 1, 1. Aeneae Antenorique in Schutz; was er aber über den Dativ bemerkt, wird nicht ganz klar; abstinere ist hier wohl mit arcere. defendere u. a. zu vergleichen. 1, 4, 6. ist, wie auch Rec. schon anderswo erinnerte, datos vorzuziehen; ib. 9, 5, ac plerisque; 16, 5. et consilio etiam; 19, 6, ad cursus lunae; 22, 2. longeque; 43, 13. colles, qui habitabantur; 2, 1, 2. multitudinis; 11, 1. tralicerent; 25, 2. hostes mit Recht in Schutz genommen. Manche dieser Stellen konnten kürzer behandelt, und für andere, wo gleichfalls in diesen Büchern die handschriftliche Lesart vernach-Essigt ist, Raum gewonnen werden. Manches, was Hr. W. in Schutz nimmt, scheint uns zweiselhaft. So wird 1, 13, 4. movent res, was nicht durch den Flor. bestätigt und dem Gebrauche des Livius nicht schr angemessen ist, der gewöhnlichen Lesart: movet res, mit Unrecht vorgezogen; 2, 16, 9. würde das vorgeschlagene ira belli hostilis eine Tautologie sein, die sich in dem verglichenen odium hostile nicht findet. 1, 1, 3. vertheidigt Hr. W. in quem primo egressi sunt locum. Dieses könnte allerdings statt haben, wenn die Gelandeten weiter gesegelt wären, wie Aeneas s. § 4.; aber es heisst vorher: Henetos Troianosque ess tenuisse sedes, da o und n so oft verwechselt und m übersehen wird, so dürste primum, wie an der ganz ähnlichen Stelle: 1. 5, 3. ut quem primum in terram egressi occupaverant locum --- communirent, immer noch vorzuziehen sein. Oh ib. § 5. Troiae et huic loco nomen est, oder, wie Hr. W. will: Troia e. h. l. u. e. zu lesen sei, lässt sich kaum mit Sicherheit entscheiden, der Flor, hat Troiae, in den übrigen cdd. konnte e vor et leicht ausfallen; jene Construction konnte gewählt werden wegen des vorhergehenden pago inde Troiano nomen est; und dass der Name, und zwar mit Nachdruck, im Dativ voranstehen könne, zeigen Stellen, wie 4, 29. Imperioso quoque Manlio cognomen inditum; 1, 3. mansit Silviis postea omnibus cognomen; Plant. Men. prol. 43. Menaechmo idem quod alteri nomen fuit. — Ib. 17, 1. vertheidigt Hr. W. die handschriftliche Lesart: necdum a singulis pervenerat factionibus, inter ordines certabatur. So richtig er den Gegensatz von factiones und ordines geltend macht, so hart ist

die Construction des ersten Satzes, wo nicht allein certamen, sondern auch ad animos patrum ergänzt werden soll. - 2, 2, 1. verlangt der Vers. regem sacrificiorum. Allein der Flor. hat sa-crificolum, gewiss die alte Schreibart, aus der im Harl. I. und Leid. I sacrificorum entstand; dass sacrificulus nicht allein im gewöhnlichen Leben, wie Hr. W. annimmt, gebraucht wurde, reigt nicht nur Liv. 6, 41., sondern auch Gell. 10, 15. und Festus u. d. W., die Ironie in dem Namen scheint der Absicht der Römer ganz zu entsprechen. Endlich heisst sonst der Name nicht rex sacrificiorum, sondern rex sacrorum. — 1, 23, 8. vermuthet Hr. W. quo propior vobis est; aber da die besten cdd. Vulscie oder Vulsis haben, möchte q. p. tu illis es näher liegen. 2, 32, 10, wird: ne dentes quid conficerent, vorgeschlagen, wo immer das ne nach nec auffallend und gegen die cdd. ist, vielleicht sind die Lesarten qui und quae zu vereinigen, und nec dentes quicquam conficerent zu lesen. Durchaus stimmen wir dem Verf. bei in dem, was er über 2, 9, 6. sagt, wo er mit anderen in publicum omni sumpto der Gronovschen Conjectur vorzieht. Auch Niebuhr 1, 633., obgleich er sumtu zu billigen scheint, giebt den Sinn auf diese Weise an.

Mit grösserem Eifer hat man sich der dritten Decade zugewendet, wo treffliche, aber nicht genug ausgebeutete, sowie neu entdeckte Hülfsmittel einen günstigen Erfolg der Bemühungen verbürgen. Was hier Hr. Kreyssig in dem Meletematum specimen II.; Hr. Böttcher in den beiden Gelegenheitsschriften: Praefationes libelli de rebus Syracusanis. Dresdae 1838, und T. Livii de rebus Syracusanis capita ad fidem Puteanei maxime cod. denuo collati et Editoris passim conjecturas emendata. Dresd. 1839, geleistet haben, ist in diesen Jbb. Bd. 26. p. 210 ff. und in d. Ztschr. für Alterthumswiss. 1837 p. 1216. u.  $18\overline{40}$  p. 85. dargelegt worden. So. sind auch in der No. 6. erwähnten Schrift des Hrn. Fischer etwa 30 Stellen aus den ersten Büchern dieser Decade meist mit Einsicht, aber nicht immer mit Klarheit in der Darstellung behandelt. Wir erwähnen zunächst einige Stellen, wo Hr. F. zuerst und, wie es scheint, mit Recht an der gewöhnlichen Lesart Anstoss genommen hat. L. 23, 26, 7. heisst es: praemissa igitur levi armatura, quae eliceret hostes ad certamen, peditum partem ad depopulandum per agros passim dimisit, ut palantes exciperent. simul ad castra etc. Dass hier die pedites, was noch keinem Ausleger aufgefallen war, nicht an ihrer Stelle seien, weist Hr. F. nach, und da bald darauf erzählt wird: equitum palatos eodem recipit, so ist ohne Zweisel die Vermuthung richtig, dass hier equitum zu lesen sei. Dass nach dimisit ein simul eingeschoben werden müsse, bezweifeln wir, theils weil simul unmittelber folgt, theils weil die Stellung von passim diesem einen grösseren. Nachdruck als an den angeführten Stellen giebt, so dass es wohl. mit Fabri durch et quidem passim erklärt werden kann. Wäre

eine Veränderung nöthig, so läge das von Heusbiger vorgeschlagene et näher. — Niemand nahm bis jetzt Anstoss an den Worden 23, 13, 8.: dictatorque cum Magone in Hispaniam pracmissus est etc. Hr. F. findet es mit Recht auffallend, dass der untergeordnete Begleiter, nicht aber der Höhere genannt, sondern nur mit dem Titel Dictator bezeichnet ist, der hier nicht einmel passe, da nicht von einem Oberfeldherrn wie an den hier angeführten Stellen die Rede sei. Seine Verbesserungsvorschläge: multa talenta dicta Arisque (nach Liv. 26, 49, Sil. Ital. 15, 232). oder dicta. Quaestorque (oder senstorque, praetorque) führen zu keinem bestimmten Resultate. Ob 23, 18, 6. mit dem Verf. statt elephantorum zu lesen sei caetratorum, ist wenigstens unsicher, da Livius überhaupt über die Elephanten Hannibals Abweichendes berichtet, s. Ruperti zu 22, 56. — Die seit Drak. unberührte Stelle: dum haec Romani parant aguntque, ad Philippum captiva navis, una ex iis, quae Romam missae erant, ex cursu refugit, hält Hr. F. für verdorben und verändert ex cursu in ex custodia. Gerade die Worte dum - aguntque, an denen der Verf, so grossen Anstoss nimmt, scheinen nicht so unpassend, da man sie zunächst auf die Bestimmungen, die nachder Abfahrt der Flotte c. 38, 8. getroffen werden, beziehen kann. Da ferner ausdrücklich angegeben ist, dass das Schiff mit in Ostia war, und wohl nicht leicht eine bessere Gelegenheit zur Flucht als auf der Rückfahrt sich darbot, so möchten wir das schon wegen seiner Seltenheit wohl nicht von Abschreibern herrührende ex cursu (dass ex curso in den ältesten codd. steht, kann nicht auffallen, s. Alschefski p. XCI.) nicht verändern. Wohl aber ist es auffallend, dass die fremde Bemannung auf dem Schiffe muss geblieben sein. — Weitläufig, aber nicht ganz klar, wird über 22, 39, 1.: nec eventus modo hoc docet — sed eadem ratio quae fuit futuraque — immutabilis est, gehandelt. Hr. F. will futura quoque lesen, und zu dem zweiten Satze nicht docet ergänzen. Dieses scheint jedoch viel natürlicher, wenn man nur streng die Sache selbst, wie sie aus den Umständen hervorgeht (s. § 11 — 15.), und ihren Erfolg scheidet, und eadem für: gerade diese, nämlich die ebenerwähnte nimmt, s. Bötticher Lexic. Tacit, p. 386. — Ohne hinreichenden Grund nimmt Hr. F. 23, 29, 10. an nihilo segnius Anstoss, denn man kann die Worte nibilo segnius cornibus proclium fuit (in ist nach den cdd. zu tilgen) auf die Römer beziehen, von denen es eben hiess: inferentibus sese magno impetu Romanis. Eben so wenig möchte 23, 44, 5. mit Hrn. F. commisso modo certamine statt der Lesart der cdd. modico zu lesen sein, da vorhergeht: atrox coepit esse pugna, und der folgende Satz eben angiebt, dass sie nicht bedeutend geworden sei, was in modico in einem Worte ausgesprochen wird. - Die viel besprochene Stelle 22, 24, 10.: iamque artibus Fubii (pars exercitus aberat) iam ferme sedendo et cunctando belhem gerebat, will der Verf. so verbessern: iamque artibus Fabil parens, exercitus taborabat fame etc., aber statt parens riumt er auch Poemus als möglich ein. Allein um von der Kühnheit dieser Veränderung und der unpassenden Stelle von ham zu schweigen, bemerken wir nur, dass so die Parenthese, die doch legisch mit dem Gedanken zusammenhängen muss, mit demselben in Widerspruch kommt; denn dass Mangel und Hunger nicht zum Stillesitzen, sondern zu gesteigerter Thätigkeit antreiben, liegt in der Natur der Sache und wird in Rücksicht auf die damalige Lage Hannibals mehrmals von Liv. bemerklich gemacht, s. c. 32, 2. c. 40, 8. 43, 2. u. a. Wenn Hr. F. gegen Rec. darthun wollte, dass nicht schon in tanta paucitate die gewöhnliche Abwesenheit des Heeres angedeutet sei, so hätte er beweisen müssen, dass alles von § 2-9. Erzählte auf einen Tag falle. Da aber die mehrfache Veränderung des Lagers einen längeren Zeitraum voraussetzt, so lässt sich kaum zweifeln, dass Liv. habe berichten wollen, Hannibal habe, so lange die Römer weiter entfernt waron, zwei Theile seines Heeres, als sie näher rückten, nur einen sum Fouragiren ausgeschickt. Da so die von Heusinger, früher schon von Voss vorgeschlagene Aufnahme von imm in die Parenthese den Schriftsteller nicht gegen die mehrfache Wiederholung derselben Sache schützt; so möchte die Ansicht von Clericus u. a. noch das Meiste für sich haben. — Die von Drak, und selbst von Bekker ohne Beachtung der besseren cdd. nach früheren Ausgaben gegebene Stelle 25, 16, 7. sucht Hr. F. so zu verbessern: deduoit Poenum in locum. Cum paucis Gracchum adducturum, Mago ibi pedites equitesque armaret, caperet eas latebras, ubi etc. Armare soll bedeuten instructum paratumque habere; eas delxixõc gebraucht sein. Wenigstens das Erstere dürfte sich schwer beweisen lassen, das Zweite nicht passend ausgedrückt sein. Rec., im Uebrigen mit dem Verf. übereinstimmend, vermuthete, da im Put, steht armares et: Mago ibi pedites equitesque quum ormasset, caperet etc. - Die 24, 34, 12. von Hrn. F. vorgeschlagene Verbesserung: omnesque spes eo versae, hat schon Böttcher, aber sich mehr den cdd. nähernd, nämlich: omnisque eis spes eo versa aufgestellt, und Fabri aufgenommen.

Wie grosse Verdienste um die Sicherstellung des Textes der vierten Decade sich Hr. Kreyssig durch die sorgfältige Collation der Bamberger Handschrift erworben habe, ist von Rec. in diesen Jahrbüchern (s. Bd. 28. p. 175 ff.) gezeigt worden. Um so mehr ist zu wünschen, dass demselben bald Musse und Gelegenheit zu Theil werde, sich durch die Herausgabe der Collation des Wiener Codex um die fünfte Decade eben so verdient zu machen. Wie viel von einer solchen zu erwarten sei, sieht man aus der No. 7. genannten Schrift. Hr. Kr. giebt hier den Text des 27. und 28. Kapitels des 45. Buches mit den untergesetzten Abweichungen der Wiener Handschrift, der beiden Frobenischen. Dra-

kenborchschen und Bekkerschen Ausgaben, und zeigt an diesem kürzeren Abschnitte zum ersten Male, in welchem Verhältniss die Bearbeitung des Grypaeus zu der Handschrift stehe. In den beigegebenen für die Kenntniss des Sprachgebrauchs und der Beschaffenheit des Bamb. und Wiener Codex wichtigen Anmerkungen rechtfertigt Hr. Kr. die von ihm vorgenommenen Verände-Wir führen nur einige derselben an. C. 27. hat der Verf. zuerst die handschriftliche Lesart: ad circumoundam Graeciam, aufgenommen, und durch Beziehung auf profectua gerechtfertigt; ib. die Verbesserung: ubi pro deo vates antiquus colitur, gegen Bekker geschützt. C. 28. sucht er die Worte: bonaque eorum - et exsulum possidere, durch Veranderung des letzten in possideri und Beibehaltung der handschriftlichen Lesart: iussis qui arguebantur, herzustellen. So passend das Letztere ist, so scheint es doch hart zu possideri zu ergänzen: ab Lycisco et Tisippo; auch sagt Liv. c. 31. nicht, was aus den Gütern geworden sei, und es bleibt immer auffallend, dass die Besitzungen von 500 Vornehmen in die Hände von Zweien kommen. C. 27., wo im Codex Euripi aevoque insulae steht, schrieb Hr. Kr. Euripi Euboeaeque, ante paeninsulae nunc insulae; billigte aber später des Rec. Vorschlag: Euboeae tantae insulae, s. T. Livii liber XXXIII, p. 265. Auch c. 27, 9. hat Rec. in den Lectt. Livv. part. II. p. 2. das von Hrn. Kr. geänderte templum in Schutz genommen. Gelegentlich werden viele andere Stellen emendirt, z. B. 42, 50. die Lücke nach integrae durch Zusetzung von res sunt; 44, 40, 2. durch Einschiebung von pugnare placuit, regi, die sich passend an consuli aut regi anschliessen, ausgefüllt. Vorzüglich werden viele Stellen nachgewiesen, wo Bekker die Bamberger Handschrift nicht benutzt hat.

Je mehr die kritische Behandlung des Textes an Sicherheit gewinnt, um so erfreulicher ist es, dass auch die Erklärung des sprachlich-grammatischen Stoffes nicht zurückgeblieben ist. Hr. Fabri, welcher schon in seiner Quaestionum Livianarum decas, Norimb. 1834, mit Einsicht und genauer Kenntniss des Livianischen Ausdrucks mehrere Stellen des 21. Buches sehr treffend erklärt und gegen Aenderungen in Schutz genommen hatte, giebt in den No. 8. und 9. genannten Schriften eine vorzüglich für den Schulgebrauch bestimmte Ausgabe mehrerer Bücher des Livius. Da keine der Ausgaben dieses Schriftstellers jenem Zwecke entspricht, so ist es ein eben so zeitgemässes als dankenswerthes Unternehmen des Verf., gerade einige der schönsten Bücher des grossen Geschichtschreibers so zu bearbeiten, dass der Schüler in den Stand gesetzt wird, sowohl denselben zu verstehen, als auch die Eigenthümlichkeiten seiner Sprache und Darstellung gründlich kennen zu lernen. Die ganze Behandlung beurkundet ebenso sehr des Verf. Einsicht in die Bedürfnisse der Schule, als eine gründliche und umfassende Kenntniss des Livianischen Sprachgebrauchs. Diesen nicht sowohl durch lange Erörterungen als durch passend gewählte und geordnete Paralielsteilen zu erfäutern. hat sich Hr. F. zur Hauptaufgabe gemacht, nur selten, meist um das Abweichende in der Ausdrucksweise des Livius anzudeuten, andere Schriftsteller verglichen; für grammatische Verhältnisse auf gangbare Lehrbücher verwiesen. Während Hr. F. in der grammetisch - sprachlichen Erklärung die Leistungen seiner Vorgänger mit Einsicht benutzt und sie an Klarheit und Genauigkeit der Sprachkenntolss, oft auch an Vollständigkeit übertrifft; ist er in der Realerklärung, die zwar nicht vernachlässigt, aber doch in den Hintergrund gestellt ist und hier und da z. B. in Rücksicht auf die Bundnisse der Römer mit Carthago 21, 18., auf den Uebergang Hannibala über die Alpen, eine genauere Erörterung vermissen lässt, diesen fast durchaus gefolgt, hat aber doch zuweilen z. B. 23, 11, 8.; ib. 20, 4 u. a., den Schriftsteller gegen ungerechte Vorwürfe in Schutz genommen. Was das Verhältniss beider Schriften zu einander betrifft, so ist der Zweck beider derselbe: aber in der späteren tritt mehr das kritische Element hervor, während in der früheren dieses nicht verabsäumt, aber weniger häufig behandelt ist. Vielleicht ging der Verf. dabei von der Ansicht aus, dass, nachdem der Schüler die sprachlichen Eigenthümlichkeiten kennen gelernt habe, mehr durch die kritische Behandlung angeregt und gebildet werde. Ferner werden in der späteren Schrift nicht allein einzelne Ausdrücke, wie gewöhnlich in der früheren, sondern auch der Periodenbau und überhaupt die Darstellungsweise des Livius erläutert und in ihrer Eigenthümlichkeit behandelt, s. 23, 5, 8; 10, 10; 13, 3; 14, 1; 18, 1 und 16; 22, 4 u. 7; 28, 8; 34, 11; 35, 17; 24, 8, 1; 25, 4; 35, 4 u. a. Gerade solche Hinweisungen scheinen für die Bildung des Geschmacks und Urtheils sehr anregend und fördernd zu sein. Endlich ist der Commentar in der späteren lateinisch, in der früheren deutsch abgefasst, was Hr. F. in der Vorrede hinreichend rechtfertigt.

Da der Verf. vorzüglich die Darlegung des Sprachgebrauchs und die Erklärung des Schriftstellers durch diesen selbst beabsichtigte, so giebt er über eine bedeutende Menge von Erscheinungen Aufschluss, die hier aufzuzählen zu weit führen würde. Selten finden sich Stellen, wo man eine Bemerkung vermisst oder überflüssig findet oder nicht billigen kann. So dürften die 21, 33, 9. angeführten Beispiele, vgl. 22, 37, 2., nicht hinreichen um zu beweisen, dass in periculum esse ne — traduxisset, dieses für das fut. exact stehe, da dieselben eine andere Auslegung zulassen und traduxisset leichter conditional mit ausgelassenem bedingenden Satze aufgefasst werden kann. Ib. 40, 6. scheint in den Worten: nec nunc illi quia audent, sed quia necesse est, pugnaturi sunt, zu audent nicht pugnare zu ergänzen, da sich vielmehr der Muth und die Nethwendigkeit entgegen stehen. Auch § 1. möchte

vidissent micht sowohl durch des Anschliessen an den Conditionalsatz, als durch Beziehung des Relativeatzes auf ces, solche, so tapfere, zu erklären sein. C. 50, 10. war mit Uebergehung der unhaltbaren Ansichten die Construction ouibusdam volentibus erat nicht allein als der bekannten griechischen analog darzustellen, sondern auch nach ihrem Wesen zu erklären. Warum 22. 32, 8. die verschiedenen Tempora so auffallend sein sollen. leuchtet nicht ein, da sie nicht in einem Satztheile, sondern in zwei durch que verbundenen Sätzen stehen, in welchem Falle Liv. selbst verschiedene modi, s. 41, 13, 10., zulässt. Ib. 10, 2. · konnte der Ausdruck populus Rom. Quiritium genauer erläutert werden, s. Nieb. röm. Gesch. 1, 326. 23, 12, 1. war zu metientibus I. 32, 2. metientibus — decocta est, zu vergleichen, und die Zusammenstellung mit aestimahti, eunti u. a. möchte die Auffassung als Dativ mehr empfehlen. Dagegen war kein Grund ib. 10, 9. vociferanti beizubehalten, da die codd. vociferante zu haben scheinen. Ib. 15, 5. ist die Verwerfung von ergo nicht genux begründet: denn es bezieht sich nicht allein auf den Nachsats des ersten Bedingungssatzes, sondern giebt vielmehr das Resultat der ganzen Rede an, und der zweite Bedingungssatz enthält die Felgerung aus c. 12, 13. Ib. 15, 3. ist nicht kler, wie saepe vi. saepe sollicitandis - principibus nur den modus agendi bezeichne, da sich nicht wohl sagen lässt saepe vi circumsedere, durch die vis doch etwas erreicht werden soll, s. c. 35, 2., und jene Ablative in keinem anderen Verhältniss stehen können, als das felgende fame. Deshalb möchten wir die Strothsche Erklärung vorziehen. - Ib. 22, 4. widerlegt Hr. F. mit Recht Walch's Ansicht, dass inopiam sich auf civium beziehe; wenn er aber behauptet, dass es an sich auf den Senat bezogen werden könne, so hätte dieses mehr begründet werden müssen. Da unmittelbar sed folgt und senatorum vielleicht nicht ausgeschrieben war, so möchten wir annehmen, dass dieses ausgefallen sei C. 26, 10. soll in den Worten: collem arduum, tutum flumine etiam obiecto, nach der Bemerkung zu 21, 54, 9. etiam nur verbindende Kraft haben. Allein dagegen spricht nicht nur die Stellung von etiam, sondern auch die deutlich bezeichnete Gradation: der Hügel war steil; selbst durch einen Fluss geschützt, und wurde doch noch durch einen Wall befestigt. — C. 35, 3, will Hr. F. zu Campanis omnibus statum sacrificium nicht erat, sondern est ergänsen. Allein da bald darauf es heisst: nocturnum erat 84crificium; da ferner zu Liv's Zeit von den alten Einrichtungen Capuas nichts mehr übrig war, und auch sonst, wie der Verf. selbst nachweist, zuweilen das Imperf. von esse ausgelassen wird; so dürfte es auch hier wohl zu ergänzen sein, besonders da eine grössere Härte als an anderen Stellen nicht sichtbar ist. — C. 45. 7. sellen nach dem Verf. unter ala andere Bundesgenossen verstanden werden als die Nolaner, weil diese an der Schlacht kei-N. Jahrb. f. Phil. u. Pad. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Hft. 2,

nen Autheil genommen hätten. Dass aber Hannibal darzuf keine Rücksicht nehme, seigt das dem obigen Ausdrucke entsprechende tirone milite ac Nolanis subsidiis. - 24, 17, 6. verwirft Hr. F. den Ausdruck: plus duo milia hostium - caesa; Romanis minus quadringentis (nicht unwahrscheinlich ist, dass quadringenti su losen sei, wie der Verf. vermnthet); aber 23, 49, 9. nimmt er an einer ganz ähnlichen Stelle: sexaginta hostium milia in pugna fuerunt; sexdecim circiter Romanis, keinen Anstoss. Dess ib. 33, 6. perfugerunt, ohngeachtet perfugerint kurz vorbergeht, ohngeachtet der orat, obl. u. des pron. reflex. richtig sei, hätte genauer gezeigt werden sollen. Dasselbe ist zu bemerken über c. 47.5. *guod gut* meritum, an der wohl Hand Tursell. I. p. 555. mit Recht Austoss nahm. Oh ib. 49, 7. Celtiberum von einer Form nach der dritten Declin herrühre, lässt sich schwerlich bestimmt entscheiden, s. Schneider Formenlehre p. 71. An manchen Stellen vermisst man eine Erklärung, z. B. 23, 4, 8. über das seltene affluenti copia; ib. 10, 4. über haud parvo initio; ib. 12, 4. über den acc. c. infin. bei ut --- ita; ib. 14, 2. über escendere , an dem man Anstoss genommen hat, s. Nieb. 2, 439; ib. 19, 13, über die aggeres infimi; über die schon besprochenen Worte c. 39, 1. u. 29, 10; ib. 6 4. über den Unterschied der Hispani und mercenarii u. a. Auch wäre es belehrend gewesen, wenn mehr, als es geschehen ist, darauf aufmerkeam gemacht worden wäre, wie die Sprechweise des Livius gleichsam den Uebergang bilde von der der früheren Zeit zu der des silbernen Zeitalters.

In Rücksicht auf den Text ist Hr. F. nicht einer der neueren Recensionen gefolgt, sondern hat sich mehr an die edd. gehalten und manche bis jetzt vernachlässigte Lesart aufgenommen, zuweilen passende Conjecturen mitgetheilt. Ein dem zweiten Bande angehängtes Register zeigt, wie oft in diesem von Kreyssig und Bekker abgewichen wird. Indessen finden sich immer noch Stellen, wo ohne hinreichenden Grund die gewöhnliche gegen handschriftliche Lesart beibehalten ist. So ist 21, 2, 6. obtruncat besser als obtruncavit beglaubigt; 6, 5, war et alii mit Bekker aufzunehmen, und intenderant nicht zu vernachlässigen, s. Hr. F. su 23, 29, 16; 8, 2. verdient schon der Bedeutung wegen coortum vergezogen, enim aber mit Bekker entfernt zu werden; 10, 5. int entweder circumsiduat oder circumsedent, wie gleich daranf mit den meisten edd. circumsedebunt; ib. § 8., we tune sehr zweiselhaft ist, ablegandum ohne que zu schreiben. 11, 9. hat der Flor. quam qui caederetur; vielleicht ist quam quae c. su lesen; und § 11. war kein Grund in diem nicht aufsunehmen, s. Hand Tursell. 3, 343. 13, 3. ist ignoretis nicht su verachten, s. den Verf. zu 23, 2, 10; ib. § 5, haben die besseren cdd. audiatissed non id.; s kann als Wiederholung betrachtet und et non statt ei non gelesen werden; ib. § 6, hat Flor. aurum et argentum; bald darauf ist kein Grund gegen diesen u. a. cdd.

quamquem sint su lesen. Eben so ussieher ist quamquem mit dem Conjunctiv c. 52, 11., da Put. sequentesque cumque bietet: und das zweite que wohl nur Wiederholung des ersten ist, so ist picht unwahrscheinlich cedentes sequentesque cum etc. C. 17. 1, ist sunt, 23, 31, 3, set su tilgen, wie es auch 23, 31, 17, geschehen ist; ib. 20, 1. wohl et firmatum zu schreiben. 21, 18, 7. ist kein hinreichender Grund quid auszuschliessen, bald darauf mit Bekker a C. Lutatio zu schreiben; ib. 19, 11. und 23, 29, 11, war ita statt itaque herzustellen, s. Hand Turs. 3, 487. — 23, 3, 1. hat auch Hr. F. tunc beibehalten; aber es wird ein Fortschritt der Handlung gemeldet, und Flor. hat tum, was vorzuziehen ist: derselbe hat bald darauf *permeritus* , aus dem wohl promeritus herzustellen; 21, 2. ist die Lesart der meisten cdd. militiae navalibus copiis wohl in militi ac nav. copiis zu verwandeln; ib. 22, 7. fehlt in den besten edd. si, vielleicht ist, wie auch Voss vermuthete, nach senatoribus quibus ausgefallen; 27. 1. war obversantes, wie Flor. hat, ebenso zu berücksichtigen, wie c. 26, 7. palantes; nach demselben war 29, 12., wo die übrigen cdd. schwanken, superant vorzuziehen; 31, 1, schreibt anch Hr. F. ut quo eo anno, was beizubehalten ist, wenn es im Put. steht; der Flor. hat ut quodiece unno, in welchem auch quod co liegen kann: weil aufgelegt werden müsste; Huschke die Verfassung des Serv. Tull. p. 505. will: ut quocunque anno; allein es lässt sich kaum annehmen, dass eine so bedeutende Veränderung mit so wenig Worten nur angedeutet worden sei. Bald darauf ist kein Grand gegen Flor. utrisque zu schreiben. C. 38, 8. wird paratas vertheidigt von Schmid zu Horat. Epp. 2, 2, 80. Ib. § 12. ist wohl regi: have; 40, 4. Hostis; ib. § 9. signis ohne que; 41. 7. tradit zu schreiben; 44. 7. ist educit nur ein Druckfehler der Drakenberchschen Ausgabe statt eduxit. C. 46, 6. kann das Anacoluth wohl nicht Grund genug sein, das sehr passende hunc mit tunc su vertauschen, s. Hrn. F. zu 21, 3, 1, 24, 26, 3. Warum c. 31, 7. M. Valerio; 41, 8. quinquaginta navium; 38, 12. L. Apastium beibehalten wird, ist nicht abzusehen. Warum 24, 1, 5. das Asyndeton urbem, agres so hart sein soll, ist in den Addendis nicht angegeben; ib. c. 33, 8. scheint in dem lacessent der codd. cher lacesserent als lacessant zu liegen; 34, 2. ist die Lesart des Pal. 2. quibus quidquid nicht zu übersehen; 38, 4. ist quo vos, wie Flor. hat, sicher vorzuziehen; 40, 13. ist das in den codd. fehlende sed nicht durchaus nothwendig, s. Hrn. F. zu 22, 25, 7. Böttlcher Lex. Tacit. p. 321.; ib. § 17. war petit zu schreiben, wie c. 36, 2. redit aufgenommen ist; 41, 10. das im Put. stehende captum, s. c. 42, 5. u. 8., nicht zu verwerfen; 48, 8. respondent herzustellen.

Auch in der Wortstellung hat sich Hr. F. mehr als seine Vorgänger an die Handschriften gehalten, nur zuweilen findet man nicht nothwendige Abweichungen von denselben. So ist 23, 2, 9.

an achreiben: claudam, inquit, in curia vos; dena nur so wird erklärlich, wie inquit in mehreren codd. ausfallen konnte; ib. 4, 6. war nach dem Flor. cuius aliqua verecundia erat; 22, 7. eius stirpis; 26, 8. ad lacessendum proelio hostem; 28, 11. pergit ire ipse, indem pergit ire einen Begriff bildet, s. Hrn. F. zu 21, 22, 9; 35, 5. posuit castra; 43, 2. primum fuisse; 44, 8. ubi ille miles meus est; 24, 1, 4. ab urbe excluderent; 44, 10. et ut is; 49, 4. mitteret exercitum u. s. zu schreiben.

Von den Textveränderungen, die Hr. F. entweder vorgenommen oder vorgeschlagen hat, erwähnen wir folgende: 24, 2, 3. ist durch die leichte Veränderung von validam in validum hergestellt: urbem ac portum moenibus validum. Ib. 3, 3. liest Hr. F. aberat (ab) urbe nobile templum (ipsa urbe erat nobilius) Laciniae Iunonis, wo noch die c. 21, 3. beigebrachten Stellen hätten erwähnt werden können. Doch lässt sich nicht leugnen, dass das Pradicat nobilius bedeutender erscheint, wenn schon die Stadt nobilis genannt wird. Ib. 18, 2., wo die cdd. acanata haben, und Rec. sic nata vermuthete, nähert sich Hrn. F.'s Conjectur: sic eo nata bello mehr den codd. Hr. Fischer vermuthet weniger gut: punico nata bello. C. 19, 6. schreibt der Verf. inceptum succederet, was den cdd. näher ist als das gewöhnliche inceptis. Doch ist auch so das in so verschiedener Bedeutung gebrauchte succedere auffallend, und Rec. es noch immer wahrscheinlich, dass das zweite für procederet verschrieben sei. Mit Recht wird c. 21, 11. prope moenibus für wahrscheinlich gehalten. C. 20, 13. hat der Verf. aufgenommen: missus L. Livius, priore conscripta iuventute, aber die beigebrachten Stellen reichen nicht hin, diesen Gebrauch von prior zu erweisen; und da die cdd. ibisinpriore haben, so kann leicht ein anderes Verderbniss, etwa eines nom. propr., wie auch Madvig zu Cic. Fin. 2, 16. glaubt, hier verborgen sein. Bald darauf steht zwar plurimum intentus noch im Text, aber in der Note wird ad omnia intentus vorgeschlagen. Dass omnia in dem puvia liege, glaubte auch Rec., zweifelt aber an ad. Bald nachher steht in den besten cdd. nicht quare, sondern nur que, nur Lovel. 1. hat itaque, was wir vorziehen. C. 25, 9. schreibt Hr. F. nach einigen schlechteren cdd. cupere, was schon früher, s. NJbb. Bd. 26. p. 214. empsohlen wurde und nur etwas zu künstlich erklärt ist. Gleich darauf hat derselbe aus Pal. 2, mit Crev. intemperantes suppliciorum animos aufgenommen. Doch werden dadurch nicht alle Schwierigkeiten gehoben, denn wenn sich auch der Genitiv besonders durch das vorangehende avidos leichter erklären lässt, so scheint doch im Pal. 2. jenes Wort nur eine Conjectur zu sein, wie oft in diesem cod.; ferner ist wohl nicht nöthig, Leute, die schon intemperantes suppliciorum genannt werden, noch zu Mord und Blut anzureizen. Wahrscheinlich ist ein anderes Wort verdorben, das sich vielleicht aus Vergleichung verwandter Stellen,

wie 2, 23; 54; 7, 18; 10, 18; 31, 44 u. a. finden lässt. C. 22, 2. vertheidigt Hr. F. mit Recht servitudo gegen Otto und schlägt vor: servitudines indignitatesque zu lesen, was wohl zu beachten ist; 26, 2, wo im Put. eine Lücke ist, vermuthet Hr. F.: miserabilique omni alio habitu; 32, 6. ist wahrscheinlich mit dem Verf. toto Hexapylo zu lesen; 37, 5. vermuthet er statt palam rati agendum, was von den cdd. sich zu weit entfernt: palam statuerant agendum; aber da palam in den cdd. nicht steht und aperte leicht ausfallen konnte, so glaubt Rec. noch immer, dass aperte statuerant agendum besser sei. Wahrscheinlich ist, dass c. 37, 10. vor esset das Wort res ausgefallen sei, wie der Verf. glaubt; aber auch c. 11, 7, ist wohl tanta res esset facta und e. 42, 7. prosperae res zu lesen. Dass c. 41, 7. statt sicut zu lesen sei hique ist kaum zu bezweifeln. Auch c. 40, 4. schliessen sich die Conjecturen des Verf.: duorum milium relicto praesidio cumque eis P. Valerio legato oder duobus milibus et quingentis relictis cumque eis P. Valerio legato weit mehr an die codd. an als die Ottosche: duobus milibus militum praesidio eius loci cum T. Valerio legato relictis. Auf die erstere war auch Rec. gekommen, und möchte sie noch immer vorziehen. — 23, 17, 6, liest Hr. F.: ne quis tam propinquis hostium castris Capuae quoque oreretur tumultus. Aber von tumultus ist in den codd. keine deutliche Spur: deshalb ziehe ich immer noch Gronov's Conjectur moveretur, oder oreretur terror (Voss vermuthet oreretur matus) vor. Noch weiter von den cdd. entfernt sich Fischer's Conjectur: ne quid — Capuae quoque moveretur recuperandae; auch wird nicht deutlich, wie in diesen Worten der Sinn liegen könne: "damit nicht auch für die Wiedergewinnung Capua's ein Versuch gemacht würde"; endlich konnte wohl Hannibal wissen, dass die Kräfte der Römer zu einem Angriff auf Capua jetzt noch zu schwach waren - Ib. 27, 4. schreibt der Verf.: quem ut adesse tumultuosi nuntii refugientes ex speculis stationibusque attulere. Rec. hatte vermuthet tumultuosi nuntii ac refugientes, weil in den besten cdd. nunciarefugientes steht, und glaubt noch immer, dass dieses nunciare nicht aus nuncii entstanden sei, da wahrscheinlich nunci für nuncii in den alten cdd. stand, s. Alschefski p. XC., und a also noch zu erklären bleibt. Wenn Hr. F. gegen des Rec. Ansicht einwendet: "ex speculis late prospectum habentibus non primum sed alterum nuntium venisse parum credibile est", so darf man nur an Boten denken, die von den Besatzungen zuerst abgeschickt werden. Dass auf den stationes Soldaten standen, ist einleuchtend, und sollten diese hier. gemeint sein, so müsste man, wie an der angeführten Stelle 2, 24.: milites ex stationibus refugientes cum tum. nun. erwarten. C. 32, 1. schreibt Hr. F. exercitus Teani, cui M. Iunius dictator praefuerat, eine eben so einfache als ansprechende Conjectur. indem mit Recht das von den Kritikern vernachlässigte trani berücksichtigt wird. Allein das zur Bestätigung angeführte exercitus in Bruttijs ist doch verschieden, und man müsste eher ad Teanum oder etwas Aehnliches erwarten. Ferner erhält Fabius nicht das ganze Heer, denn die gleich darauf erwähnten volones (Hr. F, schreibt hier mit Recht volones qui ibi erant) bildeten auch einen Theil desselben. Da nun Livius über dieses Heer nicht deutlich berichtet, s. 22, 57; 23, 14; 17; 25; 31; da ferner schon vorher, s. c. 25, 8., gesagt ist: eodem ex dictatoris legionibus reiici militem minimi quemque roboris; so glaubte Rec., Livius hätte den übrigen Theil, welchen Fabius erhält: veterani nennen können; gesteht jedoch gern zu, dass civium oder Romanorum eher zu erwarten wäre. — C. 42, 3. hat Hr. F. aufgenommen: praesidium simul nobis et Nolae ademeris. Da im Put. misul nobis et nolae ademdemerie steht, so ist dieses sehr wahrscheinlich. Indess konnten eben so leicht einige Sylben ausfallen, und desshalb vermuthete Rec.: missum simul, und dann: ademium erit, was denselben Sinn wie die Verhesserung des Verf. giebt. --C. 17. 9. rath Hr. F. zu lesen: hi — quum Casilinum venissent, ut aliis aggregarent sese Romanis sociisque, profecti a Casilino quum satis magno agmine irent, avertit eos retro etc. Da aber die besten edd. adgregantur haben, und dieses ehen so leicht durch Umstellung aus adgregarunt, als et aus dem vorhergehenden venissent entstehen konnte, so möchte vielleicht zu lesen sein: hi - cum venissent, aliis adgregarunt sese Romanis sociisque. profecti a Casilino cum etc. Bald darauf schlägt Hr. F. vor: atque — satis pro certo haberent; Otto: et iam satis etc.; da die cdd. ita - kabere bieten, scheint Crev's ut (vielleicht uti) — habuere diesen näher zu sein. Ebenso ist c. 9, 3., wo die cdd. quem armati exercitus sustinerem bieten, vielleicht statt sustinere nequeunt zu lesen: quem nec armati exercitus sustinerent, oder sustinuere. — Ib. 30, 3. vermuthet Hr. F., wie schon erwähnt: suetae insuetaeque; sehr unwahrscheinlich ist Fischer's Annahme, dass seboque oder sebique in suetaeque liege. Dass c. 35, 13. mediatutious, qui, sowie dass 24, 4, 9. nach den addendis: Andranodorus: iuvenem iam esse dictitans - potentem depenendo tutelam ipse, quae etc. zu lesen sei, ist wohl anzunehmen. Ob aber 24, 43, 3. in der Lesart des Put.: desereddactus Italiae, wie Hr. F. glaubt: Deserendae navibus Italiae, wegen 22, 53, 5. liege, bezweifeln wir, da dieses navibus von der handschriftlichen Lesart sich weiter entfernt, und wohl gerade hierauf bei der Strafe nicht Rücksicht genommen wurde. Otto vermuthet: deserendae causa Italiae, was, wie er selbst fühlt, grammatischen Schwierigkeiten unterliegt.

Wir betrachten noch einige Stellen, wo Hr. F. meist die Conjecturen anderer Kritiker aufgenommen hat. 23, 1, 1. schreibt er, die von Bekker aufgenommene Conjectur Gronov's mit Recht missbilligend, Hannibal post Campusem pugnam castraque capta

ac direpta, was Douistius mit Unrecht Valla beflegte. Allein anch so wird das handschriftliche haec nicht erklärt, und Rec. vermuthet, dass der Anfang des Buches wie der des 43, und des 7., s. Nieb. 2, 207., verstümmelt, und irgend ein häufig gebrauchter Uebergang, s. c. 11, 7., 1. 30, 26.; 33, 1, 27., 39, 1., 25, 1., 27, 1. u. a. ausgefallen sei. - Ib. 3, 9. ziehen wir die auch von Voss gebilligte, von Hrn. F. verschmähte Conjectur Gronov's: quae de hoc sit sententia. date igitur, die fast keine Veränderung nothwendig macht, vor. - Ib. 5, 11, schreibt Hr. F. Poenus hostis ne Africae quidem indigenam etc.; aber so würde, was hier fern liegt, den Bewohnern Africas ein Vorzug vor den Spaniern eingeräumt; Livius will, wie der Gegensatz: in Italia tamen imperium maneat zeigt, die weite Ferne, aus der die Feinde stammen, dann im folgenden Satze ihre Rohheit und die noch grössere des Anführers selbst schildern. Zu diesem Allen passt besser das im Flor. stehende indigena. — Ib. 7, 1. schreibt der Verf. mit Gronov: pacemque cum eo conditionibus fecerunt, was man billigen könnte, wenn nicht diese Worte, was in den angeführten Beispielen nicht der Fall ist, so bestimmt auf die folgenden Bedingungen hinwiesen, und nicht die edd. conditionis hätten. In diesem scheinen einige Buchstaben ausgefallen und schon in späteren Handschriften in: conditionibus kis, s. c. 33, 10. 21, 12 med. hergestellt zu sein. Der Ansicht C. Hermann's, s. die NJbb. Bd. 27. p. 435. angeführte Gratulationsschrift, welcher conditionis für den Genitiv hält und mit cum so verbindet, steht entgegen, dass sich sonst diese Ausdrucksweize nicht findet; auf cum eo nicht der Genitiv, sondern ein Satz mit quod oder ut folgt; und cum eo selbst sehon die Andeutung der Bedingung enthalten wurde. - Ib. 14, 9., wo Hr. F., Gronov folgend. schreibt: non posse, secunda simulando dilationem mali invemunt, möchten wir die Lesart der cdd. beachtend und Gronov's frühere Conjectur und Stellen, wie 3, 35. und 34, 34. berücksichtigend lesen: obsecundando ac simulando etc. - Ib. 16, 7., wo der Verf. mit Gronov aufgenommen hat: prinsquam aliquis motus iniuriave oreretur, glaubte Rec. in der handschriftlichen Lesart: iniurise zu finden: in urbe. — c. 13, 7. scheint Hr. F. mit Unrecht die Vermathung Drak.'s, dass viginti peditum oder étwas Aehnliches ausgefallen sei, zu bestreiten, da c. 32, 5. und 11. bestimmt gesagt wird, dass diese Truppen schen in Africa gesammelt waren. - C. 30, 15, vertheidigt Hr. F.: ludos funchres per triduum et gladiatorum paria due et viginti per triduum dederunt. Allein wenn an jedem der 3 Tage 22 Paare aufgetreten wären, so würde man die Distributivzahl erwarten; eine Vertheilung derselben auf 3 Tage kleinlich erscheinen, und deshalb möchte die Ansicht, dass per triduum aus der vorbergehenden Zeile wiederholt sei, nicht zu versehten sein. Mit grösserem Rechte wird c. 41, 11. aestuque suo vertheidigt, wo Hr. Fischer

mach Cap. 4. 8. nestum secutus votschlärt. Leicht konnte zwischen ducto aestuque auch vento ausfallen. — 44, 5, zieht der Verf. in ceciderunt hand plus quadringenti mit Recht hand in Zweifel, vielleicht ist amplius quadringenti zu lesen. - 45, 10. liest Hr. F. nach dem Cant.: en minor est res: der Flor. hat: enim minor reses; est also hat wenig Autorität und wird mit Recht von Hand Turs. 2, 398. besweifelt. In enim kann entweder, wie Valla vermuthete, en nûne oder en iam liegen. Eben so ist c. 47, 3. in aus iam entstanden, wenn nicht dort inde zu lesen ist. - 24, 18, 3. ist die auch von Otto empfohlene Lesart des Lov. 5. aufgenommen: qui post Cannensem cladem agitasse de Italia deserenda dicebantur, die allerdings der Vulgate vorzusiehen, aber doch nur als eine passende Conjectur zu betrachten ist. — 24, 6, hat der Verf, in den Worten: qui quum omnia edocuieset, et principum etc. et als unecht eingeschlossen; allein sehr leicht konnte hier ein Anacoluth eintreten, indem Livius statt mit et mit deinde fortfuhr. Statt des von Hrn. F. beibehaltenen aber besweifelten casse, c. 26, 9., vermuthet Hr. Fischer caussando. was, wenn es nicht zu weit von der handschriftlichen Lesart entfernt wäre, wohl statthaben könnte. — Ib. 34, 3. war Böttcher's Bemerkung, dass nicht murum - ductum, sondern murus ductus in den cdd, stehe, zu beachten. Ist dieses der Fall, so ist nach possent der Satz zu schliessen und zu ductus erat zu ergänzen. — Ib. 40, 4. billigt der Verf. die Conjectur von Rubenius: mari ac terra a maritimis urbibus arceret, gegen die sich Hr. Fischer mit Recht erklärt. Wenn aber derselbe vorschlägt: male acta legatorum re ab terra ac maritimis etc., so ist theils der Ausdruck unpassend, theils die Erwähnung dieser Sache, namentlich im Munde der Oriciner, die von dieser Angelegenheit weniger wussten als Valerius, fremdartig, theils gehören auch die Seestädte zum Lande. Was in der Dittographie liege, lässt sich wohl ohne neue handschriftliche Mittel nicht mit Sicherheit ermitteln, und es ist zu bedauern, dass Hr. F. die Bamberger Handschrift nicht hat zu Rathe ziehen können. — C, 43, 8. steht in den cdd., was Hr. F. nicht erwähnt: per medios hostes guxiliis, nur einige spätere cdd. haben evasit, was aus 22, 50. hierher gebracht ist; sollte in auxil (iis ist durch das folgende comitiis entstanden) etwa duxit liegen? — 45, 13. liest Hr. F. mit Bekker: crudelitatem quoque gravitati addidit; C. Hermann a. a. O verwandelt treffend gravitati in pravitati, s. Madvig z. C. Fin. 4, 12. - 48, 5, wird mit Bekker unus opud sese magister rei militaris resideret gelesen; da aber der Put. retieret hat, und re leicht aus dem Vorhergehenden wiederholt sein kann, so liegt auch fleret nicht fern. Ib. § 9. vermuthet Hr. Fischer statt der vom Verf. anfgenommenen Lesart der Juntina: cum duobus Romanis res laetus Numidicos (Numidas) legatos — misit. Eher termuthet man in dem relata der édd. ein Wort, das die Rückkehr bezeichnet.

Auf die Interpunction hat Hr. F. überall grosse Sorgfalt verwendet, und manches, was bisher getrennt war, passend verbinden; z. B. 23, 4, 4.; 9, 10.; 12, 11.; 40, 4.; 46, 11.; 24, 5, 2. u. a. An wenig Stellen kann man die Richtigkeit der gemachten Abtheilung in Zweisel ziehen. So dürste 23, 25, 4.: sicut speraret, futura, schon um die mögliche Beziehung zu essent zu verhüten, besser ohne Komma zu schreiben sein; ib. 9, 6. hatte mit Jacobs Ep. ad Goell. p. 404.: quid? illa turba - quid? tot dextrae torpescentne geschrieben werden können. 21, 57, 4. konnte das bedenkliche id quod im Anfange des Satzes durch Setzung eines Komma vor diesen Worten entfernt werden, wie auch Hase zu Reisig's Vorlesungen p. 356. bemerkt. 24, 24, 8. ist mit Bekker vor ante curiam nur ein Komma gesetzt; allein die Worte senatui quidem stehen eben so genau mit dem vorhergehenden qui cum ordine omnia edocuisset in Verbindung, als die folgenden diesen fremd sind und den Uebergang zu dem nächsten Satze bilden. — In Rücksicht auf Etymologie und Orthographie hat sich Hr. F. in den beiden letzten Büchern bei einigen Formen näher an die edd. angeschlossen. So schreibt er zwar 24, 25. nactue, aber 23, 2., 24, 31; 36. nanctue; 23, 7. u. a. O. oreretur, nur 24, 21, 4. much den cdd. oriretur. Gegen die cdd. ist 23, 10, 9. und 11, 5. navim beibehalten, s. Zumpt zu C. Verr. 4, 10, 23.; 23, 19.; 21, 5.; 21, 58. vortice, we die meisten cdd. vertice haben; 23, 6. plebes, we in den cdd. plebs steht; 23, 6. steht tris im Texte, weil nur hier diese Form angemerkt war. Auffallend ist, dass sich 21, 17.; 23, 5, 8. sociûm, vestrûm erhalten hat, während an anderen Stellen, s. 24, 8. 38., die richtige Schreibert befolgt ist. 23, 8. 3. schreibt Hr. F. mit Gronov abs Decii Magii latere; aber wenn sich auch vor t, s. 42, 66, 6., 26, 15, 12., und vor c, s. 28, 37, 2., abs findet, so ist es, besonders da an jener Stelle die edd. atsde haben, nicht minder ungewiss, als vor q, wie 32, 1. in der Bamb. Hdschr. steht. — Kin Register über die in den Anmerkungen behandelten Gegenstände und ein geographisches ist jedem einzelnen Bande angehängt.

Wir schliessen diese Anzeige, indem wir wünschen, dass diese zweckmässigen und belehrenden Werke des Hrn. Verf. recht weit verbreitet ein gründliches und wahrhaft bildendes Studium des Livius schon auf der Schule erwecken und fördern, Hr. F. aber auch ferner seine Gelehrsamkeit und Einsicht diesem Schrift-

steller nicht entziehen möge.

Eine für die historische Treue des Livius interessante Schrift wird in No. 10. von Hrn. Heerwagen geboten. Der Verf. sucht mit eben so viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn darzuthun, dass unter den verschiedenen Darstellungen des Processes der beiden Scipionen, welche p. 18. bis auf Zonaras herab aufgezählt werden,

die von Livier 58, 50 -- 60, nach Valerius Auties geschene die wahrscheinlichste sei. Denn wenn Livius selbst 39, 52. eine andere Ansicht als die früher vorgetragene zu hegen scheine, so beziehe sich diese nur auf das Todesiahr des P. Scipie, nicht auf diegense Erzählung. Die Berstellung des Gellius Noctt. Att. 10, 18, 1-7., so weit sie sich auf Gracchus beziehe, sei auch Livius (s. 88, 57, 3.) nicht unbekannt. Die Abweichungen beider Ersählungen sucht der Verf. daraus zu erklären, dass Gellius die Reden des Scipio und Gracchus für echt gehalten, und da in der Aufschrift jener der Name des Naevius stand, geglaubt habe, P. Scipio sei im Jahre 568, wo Naevius Volkstribun war, also vor seinem Bruder angeklagt worden. Andere dagegen, wie Valerius Antias und Livius, hätten, jene Reden für unecht haltend, die Anklage des P. Scipio als die frühere betrachtet, und in das Jahr 565, wo die Petilier und Gruochus Volkstribunen waren, gesetzt: Andere hatten, auf die Chronologie keine Rücksicht nehmend, beide Darstellungen vermischt. Für die Erzählung des Livius spreche aber, dass er hier gerade nicht ohne wichtige Grände dem Valerius gefolgt sei, dass die Darstellung so ins Einzelne gehe, dass sie von Valerius nicht könne ersonnen sein; dass jene Reden schon im Alterthume, s. C. Off. 3, 1, 4. (die Stelle de Or. 2, 61, 249. müsse als eine gelegentliche Aeusserung Scipios betrachtet werden, oder beziehe sich auf einen anderen Naevius), für untergeschoben seien gehalten worden, und wahrscheinlich einem Declamator ihren Ursprung verdankten. Uebrigens sei es auffallend, dass der Name der Petilier in denselben nicht vorgekommen sei, werans man schliessen könne, dass diese (s. Liv. 38, 53, 7.) selbst sich bemüht haben müssten, die Schmach, die sie durch die Anklage der Scipionen auf sich geladen batten, zu vertilgen. Die Decrete, die Gellius aus den Annalen anführe, konnten untergeschoben sein, und würden nur Beweiskraft haben, wenn sie aus den Acten der Magistrate selbst genommen wären. Angehängt ist eine chronologische Tabelle, in welcher der Tod des P. Scipio muthmasslich in das Jahr von den Id. Mart. 567 bis dahin 568 gesetzt wird. Es ist sehr zu wünschen, dass andere streitige Puncte mit gleicher Sergfalt und Gründlichkeit behandelt werden.

Bisenach.

W. Weissenborn.

## Bibliographische Berichte.

MIXAEA TEAAOT ESTATELE ETNTOMOS OTEKAN BHTHMATAN. Quibus nunc primum editis memorium artis typogra-phicae — in illustri gymnusio Gothana grate en pia celebrandam indust et ad crationes in meditorio echelus mujure d. XXIV. m. Jun. MDCCCXL.

bora IX. metutina kebendes -- -- invitat Godofredus Seebode. 4. Es war ein glücklicher Gedanke von Hrn. Seebode, gerade zu einer Säcularfeier der Buchdruckerkunst ein bisher ungedrucktes Schriftwerk herauszugeben, das ohne die Erfindung-jener Kunst schwerlich jemals der heutigen Welt irgend allgemeiner bekannt geworden sein würde, und das gleichwohl durch seinen Inhalt zur Kenntniss der geographischen und physikalischen Ansichten des Mittelalters, namentlich des anmer noch zu wenig bekannten griechischen Mittelalters, einen interessanten Beitrag glebt, um so mehr, da der Verfasser desselben recht in der Mitte des Mittelalters lebte und in dem damais immer noch gebildetsten Lande Europas zu den allervornehmsten Repräsentanten demaliger Geistescultur gehörte. Denn Michael Psellus, der jedenfalls eine Person mit Constantin Psellus war und deshalb vollständig Mickeel Constantin Psellus heisst, zum Unterschiede von dem Michael Psellus aber, welcher Constantins d. Gr. Zeitgenoss und Lehrer war, schlechthin auch Psellus der Jüngere genannt, war im J. Chr. 1020 zu Constantigepel geboren und wurde durch die ausgezeichnete Menge und Vielseitigkeit seiner Kenntnisse ein grosses Licht jener dunklen Zeit, da er in der Theologie und Philesophie, in der Rhetorik und Philologie, in der Mathematik, Physik und Astronomie, in der Geschichte und Geographie, ja selbst in der Jurisprudenz und Medicin, - obwohl seine berühmte Synopsis legum viel juristische Irrthümer enthielt (Jo. Aug. Bach Histor. iurisprudentiae Rom. lib. IV. c. 2. p. 651. ed. Stockmann. Lps. 1796., Zepernick ad Beck. de Novellis Leonis Aug. p. 50. cfr. Harles in Fabricii Bibl. Vol. X. p. 57.) und die medicinischen Pselliana theils Compilationen sind (Harl. in Fabric. Bibl. Vol. X. p. 58 sqq. LX. Ibid. p. 45. not. a. Ibid. p. 69.), theils ganz andere Verfasser haben (Fabric. Bibl. Vol. X. p. 60. LH. u. a.), - so viel geleistet hat, dass er in all diesen Fächern, wenn auch nicht durchgehends als eigentlicher Autor, doch als äusserst fruchtbarer Schriftsteller, in mehreren derselben sogar als öffentlicher Lehrer zu Constantinopel auftreten konnte. Auch in der Poesie versuchte er sich mehrfach, indem er, vorzüglich in den damals, wie noch jetzt bei den Griechen beliebten politischen Tetrametern, Lehrgedichte und lyrische Sachen schrieb. Er wurde daher nicht allein Erzieher des nachherigen Kaisers Michael Dukas, sondern erhielt auch von Staatswegen den Rang eines φιλοσόφων υπατος (Du Cange Glossarium Graec. p. 1637. s. v.) und den ihm sehr beneideten Titel υπέρτιμος (Fabric. Bibl. X. p. 73. med.). Die unzähligen von ihm verbandenen, wenn auch meistentheils noch ungedruckt in Bibliotheken liegenden Aufsätze geringeren Umfangs über die verschiedensten Gegenstände fast aus allen Bereichen des menschlichen Wissens, vorzüglich aber aus der Theologie, Philosophie und den Naturwissenschaften, finden sich theils als Monographien, theils als zusammenhängende Abhandlungen in grösseren oder kleineren Syntagmen, und sind, wie sich nachweisen lässt, zum Theil durch den Verf. selbst, zum Theil später erst durch Andere so edirt worden, indem man entweder einzelne jener Abhandbungen aus den ursprünglichen Syntagmen herausnahm und für sich oder in Verbindung mit anderen Kinzelheiten benutzte, oder auch ursprüngliche Menographien

unter sich oder mit anderen Aufsätzen zu verschiedenen, oft sehr buntscheckigen Sammlungen verband; ja um die Verwirrung, der man schon hierdurch in der bibliographischen Literatur dieses Schriftstellers ausgesetzt ist, noch zu vermehren, muss der aus dem Folgenden leicht erklärliche Umstand hinzukommen, dass manche in Darstellung und selbst in Stoff verschiedene Aufsätze oder Sammlungen bisweilen gleiche oder ganz ähnliche Titel führen, z. B. die Έξήγησις είς το περί Ερμενείας Αριστοτέλους mit dem Anfange 'Ο σκοπός του περί Ερμενείας έστι διαλαβείν περί προτάσεων κτλ. und dieselbe Έξήγησις mit dem Anfange Θέσθαι νῦν ἀντί τοῦ ὁρίσασθαι (Fabric, Bibl. X, p. 80.) u. so dgl. mehr. meisten dieser Aufsätze mögen wohl von Hause aus für ein allgemeineres Publicum bestimmt gewesen sein, viele jedoch, namentlich die Interpretationen alter Philosophen oder berühmter christlicher Theologen, waren niedergeschriebene Lehrvorträge, die Psellus mündlich gehalten hatte, daher öfters der Zusatz ἀπὸ φωνης, — wobei man sogar seine Strafreden an nachlässige Schüler, die zu spät in die Schule gekommen oder z. B. wegen eines Regens gar nicht gekommen, oder sonst unordentlich gewesen waren, sorgfältig mit aufbewahrte. (Biblioth. Paris. publ. Cod. MCLXXII. No. 66. und 80., No. 65., No. 86.; Fabric. Bibl. X. p. 73 sq.) Andere jener Aufsätze oder Syntagmen waren auf Befehl oder freiwillig zur Unterhaltung und Belehrung oder als Beweise der Ehrerbietung für einzelne Kaiser oder Prinzen geschrieben und an dieselben gerichtet, manche sogar in Versen (vgl. Fabric. Bibl. Vol. X. p. 56 sq., XLVIII. p. 57 sq., XLIX. p. 70 LXI.), die meisten natürlich in Prosa. Fabric. Bibl. Vol. X. p. 58 sq. und Harles zu Fabr. ebendas. p. 44 sq. not. a. p. 63 sqq. LV. p. 83-88. LXXII.) Hierher gehören denn auch, worauf es uns ankommt, die Solutiones compendiosae naturalium quaestionum oder Επιλύσεις σύντομοι φυσικών ζητημάτων an Michael Dukas (Fabric. Bibl. X. p. 88 sqq. LXXII.), gewöhnlich gleichsam als Anhang verbunden mit der Διδασκαλία παντοδαπή, der grössten aller dieser Sammlungen, einer Art von Encyclopädie der Theologie, Philosophie und der Naturwissenschaften, auf Befehl des Kaisers Constantin Dukas für den damaligen Prinzen Michael Dukas geschrieben (Fabric. Bibl. Vol. X. p. 83—88. LXXIII.). Diese beiden Syntagmen finden sich, wo sie nur vorkommen, nirgends ganz vollständig, noch in den verschiedenen Exemplaren übereinstimmend; wogegen einzelne Abschnitte, aus ihnen entnommen, hin und wieder einzeln oder mit anderen Abhandlungen vermischt vorkommen und die verschiedenen Exemplare sich mehrfach durch einander. wiewohl keineswegs vollständig, ergänzen lassen. Hier sind wir endlich auf dem Punkte, von wo aus wir auf eine Besprechung unseres vorliegenden Schriftchens näher eingehen können. Die etwas ausführliche Einleitung aber hielt Ref. für nicht unzweckmässig, um einerseits diejenigen Leser, welche mit der griechischen Literatur des Mittelalters nicht eben bekannt sind, auf den rechten Standpunkt zur Beurtheilung der Sache selbst zu führen, andererseits aber für eine so unscheinbare und doch so verdienstliche Arbeit, wie unser anspruchsloses Programm ist, möglichstes Interesse und wo möglich Nachahmung zu erwecken. Die hiermit zum

ersten Male herausgegebenen Willov zoog rov pacilia nal nigeor Mixed τον Δούκαν Επιλύσεις σύντομοι φυσικών ζητημάτων sind einem in der königl. Bibliothek zu Kopenhagen befindlichen Apographum entnommen, wovon der ehemalige Vorsteher dieser Bibliothek, Olaus Bloch, Herrn S. eine Abschrift hat zukommen lassen. Ein anderes Exemplar desselben Werkchens befindet sich ebendaselbst, verbunden mit verschiedenen anderen Schriften, in einem Pergament-Codex, und hieran schliesst sich endlich noch eine alte lateinische Uebersetzung dieses Stückes in Manuscript. Beides ebenfalls von Hrn. S. benutzt. Der Anfang unserer Exclusive stimmt mit dem Anfange derjenigen überein, von welcher in Fabric. Bibl. Vol. X. p. 88 sqq. LXXIII. ein Inhaltsverzeichniss mitgetheilt ist. Auch der Inhalt der Capitel unseres Syntagmas, wie er im Eingange desselben versprochen wird, barmonirt fast durchgehends, — denn blos ein Artikel unserer Enthiosis fehlt in jenen anderen, - mit den mitgetheilten Ueberschriften jener anderen, so weit sie nämlich reichen, d. h. die ersten zwei Bücher hindurch. Aber unser Apographum verheisst im Eingange 5 Bücher und giebt lange nicht so viel Artikel, wie die anderen Ensligerig der Inhaltsanzeige zufolge in ihren swei Büchern, sondern bricht mit dem 3. Capitel des 2. Buches ab, welches letztere in jenen noch 26 andere Capitel Ja selbst in der Reihe der wirklich gegebenen Capitel unserer Handschrift fehlt im ersten Buche eins der im Eingange versprochenen, nämlich ὅτι (ἡ γῆ) ἐν μέσφ κεῖται τοῦ παντὸς, ein Artikel, der anderwärts in einem vielleicht hier herausgerissenen Aufsatze unter dem Titel περί της χώρας της γης und mit dem Anfange: Ή γη την μέσην του παντὸς ἔλαχε χώραν behandelt erscheint. Fabric, Bibl. X. p. 82, LXXI. Das 12. Capitel des 2. Buchs περί τῶν μεταξύ τῆς γῆς καὶ τοῦ οὐρανοῦ στοιχείων και των περι ταύτα παθών, welches im Eingange leicht unberücksichtigt scheinen könnte, ist dort angedeutet durch die Worte: zsel νδατος και δαλάσσης. — Es wäre nun freilich zu wünschen gewesen, dass Hr. S. über die offenbar stattfindende Beziehung des Anfanges dieser Schrift zu etwas Vorhergegangenem, ferner über deren Verhältniss zu anderen ähnlichen Syntagmen einige Erörterungen vorangeschickt und wegen einiger kritisch sehr bedenklichen Stellen noch eine andere Handschrift, etwa die Lindenbrog'sche in der St. Johannisbibliothek zu Hamburg verglichen hätte; auch bot ihm diese Arbeit reiche Gelegenheit, in Sacherklärungen, welche mehrfach hier sehr willkommen sein möchten, durch seine anderwärts schon glänzend documentirte Gelehrsamkeit sich ein Verdienst mehr zu erwerben; indess wir wollen darüber mit Hrn. S. nicht rechten; er muss seine Gründe gehabt haben, einen einfacheren Plan vorzuziehen, nach welchem wir ihn denn auch zu beurtheilen haben. Ausser dem Texte seiner Handschrift, den Hr. S., wo er es für nöthig hielt, entweder aus Conjectur, oder was hänfiger ist, aus dem erwähnten Pergament-Codex (Cod. Reg.), oder aus der besprochenen lateinischen Uebersetzung verbesserte, bekommen wir mit dem vorliegenden Programme die vollständige Collation der anderen Kopenhagener Handschrift und, wo Lesarten aus dieser unbedenklich in den Text aufgenommen sind, stehen die betreffenden Varianten der alten Abschrift unten angegeben. Hin und

wieder sind Stellen der lateinischen Uebersetzung, auch kurze kritische Andeutungen, sowie die vergefundenen Randglessen der alten Abschrift beigefügt, und all diesen Zuthaten ist eine gute Anzahl literarhistorischer den Psellus betreffender Citate voraufgeschickt. Was nun Hr. S. zur Berichtigung des Textes gethan hat, also seine eigentliche Arbeit, muss Ret. fast durchgehends als wohlgeglückt anerkennen und hat nur an wenigen Stellen Aussetzungen zu machen gefunden. So geben S. 4. Z. 7. des Textes v. u. beide Kopenhagener Handschriften: ὅτι δὲ ἐν τῷ μέσω ήν, die alte Uebersetzung dagegen: Quodei autem (terra) in medio (quidem loco huius universi) esset sita; sie hat also si statt õti substituirt oder vorgefunden. Dies aber ist gegen des Schriftstellers Ansicht, welche gerade, wie sich aus dem Eingange ergiebt, die Erde in die Mitte des Universums setst. Die Annahme des Subjectes terra überdies ist gewaltsam und willkürlich. Dessenungeachtet ändert Hr. S. nach Anleitung der Uebersetzung öre in el. Fassen wir aber diesen ganzen Abschnitt bis zum Ende des Capitels etwas scharf ins Auge, so ergiebt sich uns ohne Schwierigkeit, dass alle darin enthaltenen Gedanken sich keinesweges zu einem Beweise für die Kugelgestalt der Erde, von welcher im unmittelbar Vorhergehenden die Rede war, wohl aber zu einem, wenn auch unvolkommenen, nach den Ansichten des Mittelalters und Alterthums gestalteten Beweise für die Stellung der Erde in der Mitte der Welt eignen. Schriftsteller sagt: "Wenn die Erde (nicht in der Mitte, sondern) nach Osten hin läge (εψέεπε, vergeret), so würden (hier) beim Aufgange der Sonne die Schatten der beleuchteten Gegenstände kürzer sein, weiter entfernt dagegen länger (da hier nämlich der leuchtende Körper, die Sonne, grösser wäre, als die beleuchteten Gegenstände, und unter diesen Umständen der konische Kernschatten des beleuchteten Gegenstandes in dem Maasse kürzer oder länger ist, als das Beschienene dem Bescheinenden näher oder entfernter steht); ferner würden alle aufgehenden Gestirne uns grösser, die untergehenden kleiner erscheinen, da wir ja dem Aufgange näher wären. Das umgekehrte Verhältniss würde eintreten, wenn die Erde mehr nach Westen zu läge. Läge sie aber nach Norden zu (Exlive), so würden bei jedem Stande der Sonne (del) die Schatten der beleuchteten Gegenstände [mehr oder weniger] nach Norden, und läge sie nach Süden zu, nach Süden (ὁμοίως) fallen; so aber fallen sie beim Aufgange der Sonne nach Abend, beim Untergange nach Morgen." Demnach ist Ref. geneigt zu glauben, dass die Worte ort de er ro meso den Anfang des nach dem Eingange hier zu erwartenden Capitels: ὅτι δὲ ἐν μέσφ κεῖται τοῦ παντὸς ausmachten und einen Satz anfingen, welcher sagte, dass die Erde offenbar in der Mitte der Welt läge und welchem sich vielleicht gerade unter den Worten: ổti δὲ ἐν μέσφ κτλ. in der folgenden Zeile anschliessen möchte: εί δὲ μὴ ἐν τῷ μέσῳ ἦν u. s. w., so dass hierdurch leicht die hier stattfindende Verwirrung entstehen konnte. d. T. ist anodelfavres de leichter durch anodelfavres dn. als durch aneδείξαντο δὲ, wie Hr. S. schreibt, zu emendiren. S. 5. um d. Mitte ist Θύλη statt Θούλη doch wahrscheinlich blos Druckfehler. S. 7. um d. Mitte heisst es in beiden Handschriften so: 'H de zier own von est nennyos.

-άλλὰ· τέφους καθύγρου, πρίν τέλειον είς ΰδωρ μεταβληθήναι, πηγνυμένου nal natsezopévov. Hr. S. schaltet hier ylvetat zwischen állá und vépog ein; leichter jedoch wäre zásvygov statt zasvygov und eben so nachher πηγνύμενον und κατερχόμενον zu schreiben: "Wolkenfeuchtigkeit, die, bevor sie vollkommen Wasser wird, gefriert und herabfällt." Die Entstehung der vielen Genitiven ist leicht erklärlich. Gleich nachher liest man: Ἡ δὲ χάλαζα γίνεται, ὅτε ὁ ὑετὸς, πρὶν ἐπὶ τὴν γῆν κατέλθοι, καὶ παγή. Für das störende καλ παγή ist hier vielleicht καταπαγή zu schreiben. Wieder um einen Satz weiter endlich heisst es ebendaselbst in beiden Handschriften: Al δε άστραπαὶ καὶ αl βρονταὶ ούκ άποτελοῦνται συγκρουομένων άλλήλοις των νεφων, άλλ' ότε τούτοις θερμόν πνευμα περισχεθέν, των νεφων συμπιλουμένων και ψυχομένων, διά την ένανχίωσιν έκπυ οινισθη. Hr. S. ändert das letzte Wort in πυριαθη. Allein wie soll die warme Luft durch die kühlen Wolken "erkitst" werden? und wo ware dann eine evantloois, ein Gegensatz? Vielmehr ist mit sehr unbedeutender Aenderung, die paläographisch kaum als Aenderung gilt, ร์มพบอุทุยเธษิที่ zu schreiben: "kerausgeschnellt würde oder wird." Dann schliesst sich höchst passend auch das Folgende: ἐπικρατοῦντος γὰο τοῦ ἐὐαντίου τὸ ἐναντίον ἐκφεύγει an. In allem Uebrigen stimmt Ref. mit Hrn. S. überein und fühlt sich schliesslich noch gedrungen, demselben für diese interessante Kleinigkeit zu danken. [Fz. Richter.]

Klio. Eine Sammlung historischer Gedichte mit einleitenden, geschichtlichen Anmerkungen von Dr. Adolph Müller, Professor. Berlin. Verlag von Hermann Schultze. 1840, XVIII u. 478 S. Belehrung ist nicht die Aufgabe der Poesie. Wo diese, wo die Kunst überhaupt etwas Anderes als sich selbst will, da verleugnet sie ihr Wesen, da giebt sie sich selber auf; sie sinkt zu einem Handwerke herab. An ihren Producten mag man die Geschicklichkeit des Arbeiters, die Tüchtigkeit und Sauberkeit der Arbeit bewundern; den Namen von Kunstwerken dürfen sie nicht in Anspruch nehmen; und nur in dem Sinne, in welchem man die eine grössere Geschicklichkeit erfordernden Handwerke, wie das des Uhrmachers, Künste zu nennen pflegt, darf jener sich selbst vernichtenden Poesie dieser Name zugestanden werden. Mit diesen Worten ist freilich das Verdammungsurtheil über das Lehrgedicht ausgesprochen, aber, wie uns dünkt, auch mit dem vollsten Rechte. Und wenn nichts desto weniger die vorbandenen Erzeugnisse der didactischen Poesie diesem Urtheil zu widersprechen scheinen, so ist dieser Widerspruch eben nur Schein. Der Werth, den sie besitzen, liegt nicht in dem Didactischen, sondern in ihrer bessern Natur, in dem wahrhaft Poetischen, das sie, sich selbst als Lehrgedichte verleugnend, tretz ihrer antipoetischen Tendenz dennoch enthalten, und tritt deshalb besonders da hervor, wo sie, ihres Zweckes gänzlich vergessend, einer ganz anderen Gattung der Poesie angehören. Deshalb kann denn auch da, wo Belehrung ausschliesslich und als wirklicher Zweck sich geltend macht, bei gereimten Philosophien, Geographien und Grammatiken von Kunst nicht mehr die Rede sein. Wenn nun aber ein Kunstwerk aus der Absicht, zu belehren, nicht hervorgehen kann, so muss die Erwartung, es werde sich dasselbe hinterher dennoch zu einem solchen Zwecke brauchbar erweisen, als unberechtigt erscheinen. Was kann aber eine Sammlung historischer Gedichte, nach Zeiten und Völkern geordnet, Anderes beabsichtigen, als Geschichte zu lehren? Und in der That ist dies in gewisser Hinsicht der Zwech dieser Sammlung. Dennoch sind wir so weit davon entfernt, das Unternehmen zu tadeln, dass wir dasselbe nicht nur als ein höchst interessantes, sondern auch als ein sehr zweckmässiges betrachten. hält sich damit aber folgendermaassen. Es ist dem Veranstalter dieser Sammlung nicht in den Sinn gekommen, so unmittelbar durch Gedichte Geschichte lehren zu wollen. Er erklärt dies sowohl ausdrücklich in der Vorrede, als es sich auch aus der getroffenen Auswahl von selbst ergiebt, die entschieden mehr den poetischen Werth als die Masse der geschichtlichen Daten berücksichtigt. Derselbe hatte indessen Gelegenheit wahrzunehmen, wie aus der Bekanntschaft mit historischen Gedichten dem Schüler nicht nur der äusserliche Vortheil erwuchs, dass dieselben gleichsam eine Grundlage bildeten, auf welcher die geschichtlichen Daten sicherer ruheten, einen Anknüpsungspunkt, an welchen sich die mit dem Gegenstande in Verbindung stehenden Ereignisse leichter anreiheten, sendern auch der viel wichtigere und bedeutendere Vortheil, dass sie anregend wirkten, das Interesse steigerten und zugleich eine richtigere Beurtheilung zwar nicht der äusseren Thatsachen, wohl aber des Geistes, aus welchem diese bervergingen, beförderten. Dass diesen Zwecken ein Gedicht mehr als das andere entspricht, dass in manchen sogar das Historische nur der zufällige Hintergrund ist, auf welchem das Gemälde ruht, versteht sich von selbst und entscheidet nur über die grössere oder geringere Brauchbarkeit für eine solche Sammlung. Auf die historische Richtigkeit des gegebenen Factums kommt es indessen dabei weniger an, wenn nur der Character der Personen oder der Geist der Zeit richtig aufgefasst und lebendig dargestellt ist. Ob wir nicht durch Homer sowohl Geschichte überhaupt, als auch besonders die Geschichte des Trojanischen Krieges besser lernen, als dies durch eine uns aufbewahrte, zwar buchstäblich richtige und genaue, aber geistlos aufgefasste Erzählung dieses Ereignisses würde geschehen können? Wenn wir auf diese Weise die Idee, aus welcher diese Sammlung hervorgegangen ist, im Allgemeinen gerechtsertigt zu haben glauben, so bleibt uns noch übrig, die Ausführung des Unternehmens einer Prüfung zu unterwerfen. Dieselbe wird es zunächst mit der getroffenen Auswahl der Gedichte, dann aber mit den geschichtlichen Einleitungen zu thun haben, welche den einzelnen Gedichten, wo es nöthig schien, vorangestellt sind. Als Princip bei der Wahl bot sich auf der einen Seite Vollständigkeit, auf der anderen der poetische Werth der Gedichte dar. Der Herausgeber ist beiden gefelgt, jedoch keinem von beiden ausschliesslich. Damit hat er den einzig richtigen Weg eingeschlagen. Sollte nämlich Vollständigkeit erstrebt werden, so müsste das Unternehmen sogleich an der Masse des Vorhandenen scheitern und sich als unausführbar erweisen, zugleich aber der Werth der Sammlung durch die Aufnahme werthloser Gedichte beeinträchtigt

Sollte der poetische Werth allein entscheiden, so müsste der eigentliche Zweck der Sammlung in den Hintergrund treten, vieles Branchbare ausgeschlossen werden, und bei einem Ueberfluss für einzelne Zeitabschnitte eine Lückenhaftigkeit entstehen, die mit der Ausführung des Planes nicht im Einklange gewesen wäre. Wir würden uns nicht des überraschenden Resultates zu erfreuen haben, die Geschichte der verschiedenen Völker in einer Reihenfolge ihre Hauptmomente verherrlichender Gedichte vor uns zu sehen. Dass dennoch einzelne Zeitabschnitte mehr, andere weniger bedacht sind, konnte natürlich auf keine Weise vermieden werden, da Vorhandenes gesammelt, nicht Néues geschafft werden sollte. Und wenn in der deutschen Geschichte eine größere Fülle und Vollständigkeit besonders hervortritt, so hat dies nebenbei noch seinen besonderen Grund in den Hülfsmitteln, welche die Sammlungen von Wagner und Kröger boten, und welche, wie billig, nicht unbenutzt gelassen worden sind. Die Bestimmung über jedes einzelne Gedicht, ob es sich zur Aufnahme eignete, blieb auf diese Weise freilich dem subjectiven Ermessen des Sammlers überlassen. Desto erfreulicher ist es, zu sehen, mit welcher Umsicht derselbe zu Werke gegangen, und von wie richtigem Takte er sich leiten liess. Wenn es daher auch nicht ausbleiben kann, dass Jeder von seinem Standpunkte aus hier und da eine andere Wahl getroffen, dass der Eine dies, der Andere jenes Gedicht vermisst, der Eine hier, der Andere dort streichen möchte; im Allgemeinen wird man es dem Herausgeber zugestehen müssen, dass er die beste Auswahl getroffen; ja Ref. muss bekennen, dass er bei reiflicher Erwägung oft sein erstes Urtheil zurückgenommen und namentlich die Beziehungen entdeckt hat, welche die Aufnahme eines Gedichtes wünschenswerth machten, das anfangs sich weniger dazu zu eignen ihm geschienen hatte. Manches Gedicht mag auch nicht absichtlich verworfen, sondern übersehen worden sein. Der Herausgeber vermuthet dieses selbst und fordert deshalb nicht nur Freunde und Bekannte, sondern Alle, welche sich seiner Arbeit mit Interesse zuwenden möchten, zu Nachweisungen auf. glauben deshalb diese Aufforderung auch auf uns beziehen zu dürfen und werden dem ausgesprochenen Wunsche auf anderem Wege als dem der Oeffentlichkeit mit Vergnügen entgegen kommen. Dass der Herausgeber sich auf neuere Gedichte beschränkt hat, war für eine solche Sammlung durchaus nothwendig; dennoch hat er Aelteres insofern nicht ausgeschlossen, als er vorhandenen Uebersetzungen älterer deutscher Lieder, gerade so wie den Uebersetzungen aus fremden Sprachen, die Aufnahme nicht ganz verwehrte. Wenden wir uns nun zu den geschichtlichen Notisen, welche den einzelnen Gedichten zur Erleichterung des Verständnisses beigegeben sind, so müssen wir dieselben höchst zweckmässig nennen. Der Verf. hat, was nicht immer ganz leicht sein mochte, es trefflich verstanden, sich zu beschränken und lässt sich nie verleiten, Unnöthiges oder Ungehöriges zu sagen. Er giebt, was zum Verständniss des Gedichtes nöthig ist, und sucht nicht die Lücken, welche die Gedichte lassen und nothwendig lassen müssen, durch seine Bemerkungen auszufüllen. Der Ausdruck ist gefällig und leicht und fasst dabei doch den Inhalt in mög-N. Jakrb. f. Phil. u. Pad. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Hft. 2.

lichst wenige Worte. Wir halten dies für eine schwierige, aber sehr Die Jugend hat gewöhnlich ein lebendiges glücklich gelöste Aufgabe. Interesse für historische Gedichte. Der Eindruck, den sie hervorbringen, ist dauernd und tief, und leicht prägt sich ihrem Gedächtnisse ein, was mit denselben in Berührung steht. Aber oft bleiben sie ihr unverständlich und ungeniessbar, weil der Schlüssel zum Verständnisse fehlt. Ist dieser dagegen gegeben, so treten alle einzelnen Beziehungen, die ohne denselben dunkel waren, lebendig hervor und des Interesse steigert Wird jedoch mehr, als nöthig ist, gegeben, tritt die Absicht hervor, gleichsam bei dieser Gelegenheit eine Quantität Kenntnisse anzubringen, so wird der Genuss verkümmert und das Interesse an dem Gegenstande geschwächt. Kin ordentlicher Unterricht in der Geschichte kann und soll ja dadurch nicht überflüssig gemacht werden; bei diesem wird dann die Bekanntschaft mit dem Gedichte ihre wohlthätige Wirkung su äussern nicht verfehlen, das Verständniss erleichtern, die Theilnahme beleben und dem Gedächtnisse zu Hülfe kommen. Wenn indessen der Verfasser später, als ein Theil des Werkes bereits gedruckt war, auf den Gedanken gekommen ist, es möchte zweckmässig sein, den einzelnen Gedichtsabtheilungen grössere, eine allgemeine Uebersicht bezweckende Anmerkungen vorzusetzen, so können wir seine Ansicht nicht theilen. wollen keinen zu grossen Werth auf die Ungleichheit legen, die dadurch in seine Arbeit gekommen ist; aber uns scheint dies mit der Idee des Gansen nicht im Einklange zu stehen. Die gegebenen Uebersichten sind kurz und enthalten das Wichtigste in der Geschichte in grossen Zügen. Für sich ungenügend, Geschichte zu lehren, möchten sie doch einen sehr guten Leitfaden abgeben. Der Schüler könnte sie bequem wörtlich auswendig lernen, und hätte dann ein Fachwerk, das ihm nach empfangenem Unterrichte die Masse des gesammelten Stoffes in Ordnung hielte. wir wiederholen es, sie gehören nicht hierher, nicht in eine Sammlung historischer Gedichte. Sonst möchten sie für den Besitzer des Buches jedenfalls ein Gewinn sein, da sie ihrer Kürze und des engen Druckes wegen im Ganzen nur wenige Seiten einnehmen und also als eine Zugabe su betrachten sind, die weder störend wirken, noch den Preis des Buches vertheuern kann. Dass dem Inhaltsverzeichnisse noch ein zweites Register, in welchem die Gedichte nach den Namen der Verfasser alphabetisch geordnet sind, beigegeben werden, ist sehr interessant; es gewährt dasselbe eine Uebersicht über das, was die verschiedenen Dichter in dieser Besiehung geleistet haben. Der Verleger hat das Buch auf das Beste ausgestattet. Gutes Papier und vortrefflicher Druck zeichnen es aus. Der Preis, 1 Thir. 20 Sgr., ist ansserordentlich gering. Es enthält auf mehr als dreissig Bogen des grössten Octav-Formats, in doppelten Colonnen, bei engem Drucke über achthundert Gedichte oder Auszüge aus grösseren poetischen Werken. [Mehring.]

Ichrbuck der historisch-comparativen Geographie. In vier Büchern. Für höhere Unterrichtsanstalten und Freunde der Erdkunde von Dr. K. Fr. Merleker. Darmstadt, Druck und Verlag von

C. W. Leske. 1889-40. 8. I. Buch 210, II. B. 114, III. B. 404 S. Verstehendes Werk, an dessen viertem und letztem Buche gegenwärtig gedruckt wird, kann obern Gymnasialclassen, wie auch jungen Studirenden und Privaten, denen es um Gewinnung einer wissenschaftlichen Geographie zu thun ist, nicht genug empfohlen werden. Denn es giebt die grossen und wichtigen Resultate, welche in den detaillirt gelehrten Werken eines Ritter, Berghaus, Littrow, Fr. Hoffmann, Lyell, Ukert und Anderer enthalten sind, in einer dem Ganzen nach wahrhaft deductiven. nur hier und da etwas compilatorischen Entwickelungsweise und in guter. populärer Darstellung. Der Verfasser ist in diesen neuerdings mit vollem Recht geltend gemachten Studien tüchtig eingebürgert und hat sich darüber auch bereits in akademischen Vorlesungen verbreitet. In der allgemeinen Einleitung setzt er zunächst den Begriff von Geographie fest und betrach. tet dieselbe nach ihrer physikalischen und historischen Seite, spricht sodann von den zwei Bedeutungen, in denen das Wort Erde gebraucht zu werden pflege, und definirt die verschiedenen Unterabtheilungen der physischen Geographie, als Geologie, Geistik, Geognosie (Oryktognosie, Petrofactenkunde, Mineralogie, Nesologie, Orographie, Oryktographie. Planologie, thetische Geographie), Hydrologie, Meteorologie, Productengeographie und Ethnographie. Nach einigen weiteren Bemerkungen über die von Achenwall begründete Statistik verwirft der Verf. die früher gewöhnliche Eintheilung der historisch-politischen Geographie in die alte, mittlere und neuere und stellt folgende fünf Perioden der Geschichte der Geographie auf: 1) die mythische, bis 444 v. Chr., welche selber wieder sum Theil mythisch-fabelhaft ist (Dichter), zum Theil mythisch-conjecturiread (Philosophen) und mythisch-beschreibend (Logographen); 2) die kisterische, bis 275 v. Chr.; 3) die systematische, bis 160 n. Chr.; 4) die geometrische, bis 1543; 5) die wissenschaftliche, bis jetzt. In der Gaschichte der geographischen Entdeckungen statuirt er nur eine Hauptepoche, das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts durch die Entdeckung Amerikas 1492 und die Auffindung des neuen Seewegs 1498. Nach den eben erwähnten Abtheilungen nun giebt das erste Buch, an dem wir unten eins und das andere ausstellen wollen, eine Geschichte der Geographie und der Entdeckungen; das zweite aber behandelt in fünf Capiteln die Gestalt der Erde, ihre Grösse, die mathematisch-astronomischen Linien auf der Himmelskugel, die darauf gegründete Abtheilung der Erdoberfläche, die tägliche Bewegung und Abplattung der Erde, die Grösse des Erdellipsoids, die Bestimmung der Lage eines Ortes, die Erde als Planet, die Planetensysteme, die Elemente der Planete, den Mond, die Satelliten; die Kometen, die Fixsterne; die Entstehung und Dauer des Weltsystems und die Kosmogonie, die Mappirungskunst, die Chronologie u. a. m. und hat zuletzt eine vergleichende Tabelie der wichtigsten Aeren, der Olympiaden, der römischen und der christlichen Zeitrechnung. Das dritte Buch giebt in einer Einleitung zuerst Umrisse der physikalischen Geographie und enthält in Cap. 1 eine gedrängte Atmosphärologie, in Cap. 2 eine Hydrologie, in Cap. 3 eine Geologie, in Cap. 4 eine Productengeographie und im 5. Cap. endlich eine anthropologische Geographie. Das vierte

wird die specielle Länder- und Völkerkunde in historisch zusammenhängender Erörterung behandeln. Zu bedauern ist es, dass die Ausdrucksweise des Verfassers nicht durchgängig correct genannt werden kann, vgl. S. 6 das ganz undeutliche "östliche Andeutungen im Griechischen", 8. 10 als Apposition zu etwas Weiblichem "der erstgeborne Sohn Kanaans " u. a., und dass (dies gilt gleichfalls vorzugsweise vom ersten Buche) allzuviele Druckfehler unangenehm auffallen, wie "Eurypides, Erombee, Tiphoeus, Erisses, Illov négous, nuxinos" u. a. Einzelnes, an dessen Richtigkeit wir entweder seiner Beschaffenheit überhaupt zufolge oder wegen der Auffassung des Hrn. M. Zweifel haben, ist unter anderen Folgendes: dass der Ursitz der Menschheit in Persomedien gewesen sei, - dass die Menschen durch Nachahmung, als sie ein Kaninchen in einem Baumstamm ans Land treiben sahen, auf die Schifffahrt gekommen, — dass Og und Hohk mit οκεανός zusammenhänge, — dass die Schifffahrt der Phöniker sich bis nach den preussischen Küsten oder gar nach America erstreckt habe (besonnener urtheilt Hr. M. über Nechos Umschiffung Africas; doch kannte er das hierüber von Gervinus in den histor. Briefen Gesagte, wie es scheint, nicht), - dass die Phaaken ein Gebilde der Phantasie seien (was wir nur mit bedeutenden Modificationen sugestehen können), - dass auch hier wieder die Kolönien des Kekrops, Kadmos u. s. w. mit dem gang und gäben Auctoritätsglauben nachgebetet werden, - dass Massilia erst 530 v. Chr. gegründet sein soll, - dass Alalia zu einer karthagischen Colonie gemacht wird, dass die Reise des Poseidon zu den Aethiopen (vgl. Odyssee im Anfang) mit den Zügen des Dionysos und Herakles auf eine Linie gestellt ist, --dass fiber die alten Handelsverbindungen Heeren ohne alle Kritik nachgesprochen wird, -- dass der so sehr wichtige Pytheas mit ein paar Worten abgefertigt wird u. a. m. Jedoch können und sollen diese Ausstellungen, selbst wenn entschieden Falsches darin berührt wurde, den hohen Werth des Buches keineswegs beeinträchtigen, noch die Freude, welche Ref. und Andere über die durch unser Compendium nunmehr allgemeiner zugänglichen Forschungen Ritters und Anderer haben werden, im Entferntesten schmälern.

## Todesfälle.

Den 29. September 1840 starb in Prenziau der Collaborator Schröter an der Auszehrung.

Den 6. December in Liegnitz der Prorector Dr. Werner am Gymnasium, 40 Jahr alt.

Den 27. December in Passau der Professor der Theologie am dasigen Lycoum Dr. M. Meier, 37 Jahr alt.

Im December zu Ratibor der Conrector Dr. Emil Pinsger am Gymnasium, 36 Jahr alt.

Den 2. Januar 1841 in Würzburg der Capitular Dr. J. Ph. v. Gregel, 90 Jahr alt, welcher daselbst zuerst 1787 als Universitätsbibliothekar angestellt, 1791 zum ordentlichen Professor des Kirchenrechts, 1808 zum Landesdirectionsrath ernannt und seit 1823 in den Ruhestand versetzt worden war.

Den 15. Januar zu Braunschweig im väterlichen Hause der Professor der Zoologie an der Universität in Berlin Dr. Arend Friedr. Aug. Wiegmann. 39 Jahr alt.

Den 15. Januar in Dorpat der Professor der Physik an der Universität, Staatsrath Dr. Parrot, im 50. Lebensjahre.

Den 15. Januar in München der kön. Hof- und Obermedicinalrath Professor Dr. J. Döllinger.

Den 17. Januar in Fulda der Director des dasigen Gymnasiums Dr. Nicol. Back, im 39. Lebensjahre, ein vieljähriger Mitarbeiter unserer Jahrbücher, überhaupt ein fleissiger und hochgeachteter Gelehrter und ein ausgezeichneter Schulmann. vgl. NJbb. XXVI, 366.

Den 1. Februar in Luckau der emeritirte Conrector des dasigen Gymnasiums M. Johann Dankegott Weickert, 45 Jahr alt.

# Schul - und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

AMBERG. Die erledigte Lehrstelle der Physik und Mathematik am Lyceum ist unter dem 6. Juni 1840 dem geprüften Lehramtscandidaten Priester Jakob Hainz übertragen worden.

BAYERN. Durch eine königl. Ministerial-Entschliessung vom 23. Nov. 1840 ist verfügt worden, dass die bisher an den Schulanstalten des Königreichs stattgefundene Einrechnung des Fortganges aus dem Religionsunterrichte in den allgemeinen Fortgang der Schüler in Zukunft gänzlich aufhören soll, weil die Religionslehre über jede Zifferbestimmung erhaben sei, und es bei dem Unterrichte in derselben keineswegs blos auf Kenntnisse, sondern weit mehr noch auf die innere Gesinnung und den Erfolg des Unterrichts ankomme. Dagegen soll künftig an allen öffentlichen Lehranstalten bis zu den Gymnasien und den auf gleicher Linie stehenden technischen Lehranstalten hinauf weder das Aufsteigen in eine höhere Classe, noch der Uebertritt von einer Lehranstalt zu der andern, noch das Bestehen einer Absolutorialprüfung zum Behufe des Uebergangs an eine Hochschule, ein Lyceum oder eine polytechnische Schule, irgend einem Schüler gestattet werden, der nicht in Absicht auf Frömmigkeit und religiöse Gesinnung, sowie auf sittliches Verhalten mindestens die zweite Note (sehrgut) und in Absicht auf die Religionskenntnisse die

chitte Note (gut) erhalten hat. Auch erhält kein Schüler einen Preis, der nicht den eben ausgesprochenen Forderungen genügt, wenn er auch in andern Fächern preiswürdig wäre. Einen Preis aus der Religion aber kann nur der Schüler erhalten, welcher neben den gründlichen Kenntnissen in der Religion auch ein sittliches, untadelhaftes Betragen gepflogen und in Absicht auf Frömmigkeit und religiöse Gesinnung die Note der Auszeichnung erstrebt hat.

[E.]

BAYERN. Bei den königl. Studienanstalten sind am Schluss des Studieniahres 1839 -- 40 folgende Programme erschienen: in AMBERG: Die Armenpflege bei, den ersten Christen, eine kirchengeschichtliche Abhandlung von J. B. Kotz, Prof. der Theologie am Lyceum [10 S. 4.]; in ANSBACH: Observationes quaedam ad urbium historiam spectantes, scripsit J. M. Fuchs, Prof. [24 S. 4.]; in ASCHAFFENBURG: Skizze der geognostischen Verhältnisse der Umgegend Aschaffenburgs, zweite und letzte Abtheilung, von Dr. Kittel, Lyc. Prof. [23 S. 4. mit zwei Karten]; in AUGSBURG am kathol, Gymnasium: Ueber das Bedürfniss frühzeitiger Aneignung naturhistorischer Kenntnisse von P. Joh. Ev. Gries, Professor [17 S. 4.]; am protest. Gymnasium: Oratio ad Solemnia saecularia tertia scholae Annaeae Augustanae agitanda dicta Nonis Decembribus A. C. MDCCCXXXI. a Joan. Henr. Theoph. Schmidt, Professore [10 S. 4.]; in BAMBERG: Einige Grundsätze des Clemens von Alexandrien über griechische Philosophie und christliche Wissenschaft; aus seinen Schriften dargelegt durch Joh. Spörlein, Prof. [21 S. 4.]; in BAYREUTH: Ueber das Interesse an ästhetischen Gegenständen oder an Kunstwerken von Dr. Andreas Neubig, Lyc. Prof. [13 S. 4.]; in DILINGEN: Die Geographie als Wissenschaft nebst einem Beitrag zur Ethnographie von Prof. Dr. Minsinger [19 S. 4.]; in ERLANGEN: Abhandlung über Pensionsanstalten von Dr. Chr. Fl. H. A. Glasser, Prof. der Mathematik [18 S. 4.]; in FREY-SING: Ueber den Nutzen des naturhistorischen Studiums im Allgemeinen und über den besonderen Werth desselben für den Theologen von Dr. Joh. B. Riederer, Lyc. Prof. [18 S. 4.]; in Hor: Von der elementaren analytischen Behandlung der Quadratur, Rectification und Krümmungshalbmesser der Kegelschnitte, und von der Bestimmung der Rectification der Ellipse und Hyperbel auf diesem Wege, von Ludw. Christoph Schnürlein, Prof. der Mathematik [16 S. 4. mit einer Figurentafel.]; in KEMP-TEN: Logicalische Uebungen vor dem Studium der Logik, oder Bemerkungen über die Denkübungen, besonders in der Erlernung des Lateinischen an öffentlichen Studien - Anstalten, von Dr. Böhm, Rector [20 S. 4.]; in MÜNCHEN am alten Gymnasium: Ueber die Theorie der Parallelen von Dr. Anton Bischof [32 S. 4.]; am neuen Gymnasium: Ueber das Recht der Päbste, allgemeine Synoden zu bestätigen, von Franz X. Häring, Prof. der Religionslehre [37 S. 4.]; in NEUBURG a. d. D.: Versuch einer Reduction der Lehre von den lateinischen Perfecten und Supinen auf ihre einfachen Principien von Ferd. Jos. Platzer, Prof. [23 S. 4.]; in NÜRNBERG: Schillers Wilhelm Tell auf seine Quellen zurückgeführt und sachlich und sprachlich erläutert von Joachim Meyer, Prof. [45 S. 4.]; in PASSAU: Ueber die Bedeutung der Redensarten haud scio an, nescio an von

Sulpis Hormoyr, Prof. [14 S. 4.]; in REGENSBURG: Ueber den Punkt der kleinsten Summe der Abstände von den Ecken eines Polygons, von Andreas Steinberger, Professor der Mathematik [18 S. 4.]; in Schwein-FURT führt Prof. Konr. Wittmann in dem unbetitelten Programme den Satz durch: praepositiones primo initio nihil aliud, quam adverbia localia fuisse, und beweist denselben hauptsächlich aus Homer [15 S. 4.]; in SPEYER: Commentationum Livianarum particula prima, scripsit Josephus Fischer, Prof. [27 S. 4.]; in STRAUBING: Ueber die Pflicht der Eltern. die häusliche Erziehung mit der öffentlichen harmonisch zu verbinden, von Franz v. Paula Eisenmann, Prof. [12 S. 4.]; in ZWRIBRÜCKEN: Abhandlung über die Göttin Tugend und die vergötterten Tugenden von A. Friedr. Butters, Prof. [15 S. 4.]. Die Gymnasien in LANDSHUT, MUNNERSTADT und WÜRZBURG haben keine Programme geliefert. Jahresbericht von Münnerstadt giebt S. 5 den Grund an, wesshalb das zum Drucke bereit liegende Programm nicht gedruckt werden konnte, die Jahresberichte von Landshut und Würzburg aber übergehen diesen Punkt mit Stillschweigen.

Die Universität war im vergangenen Sommer von 600 Stadenten (worunter 125 Ausländer) und 27 nicht immatriculirten Zuhörern besucht, und zählt gegenwärtig 34 nicht immatriculirte Zuhörer und 594 immatriculirte Studenten, von denen 87 der evangelischen, 89 der katholischen Theologie, 198 den Rechtswissenschaften, 106 den Arzneiwissenschaften, 114 den philosophischen Studien sich widmen, und 120 Ausländer sind. Das Rectorat verwaltet der im vorigen Jahre nach zwanzigjähriger Quiescenz rehabilitirte Professor Dr. Ernst Moritz Arndt, welchem Se. Maj. der König von Bayern den Civilverdienstorden der bayerischen Krone verliehen hat. Die Zahl der akademischen Lehrer beträgt in der evangelisch-theologischen Facultät 5 ordentliche Professoren und 3 Privatdocenten; in der katholisch - theologischen Facultät 4 ordentliche und 1 ausserordentl. Professor [s. NJbb. XXVIII, 340.] und einen vor Kurzem als Privatdocent eingetretenen Licentiat Jos. Heinr. Friedlieb; in der juristischen Facultät 7 ordentliche Professoren (mit Einschluss des auf einer Reise im Auslande abwesenden Professors und Geh. Justizrathes von Bethmann-Hollweg), 2 ausserordentliche Professoren und 2 Privatdocenten, von welchen letztern der Dr. Bernh. Windscheid erst im vergangenen Jahre für römisches Recht sich habilitirt hat; in der medicinischen Facultät 8 ordentl. und 1 ausserordentlichen Professor und einen neueingetretenen Privatdocent Dr. Friedr. Birnbaum; in der philosophischen Facultat 20 ordentliche und 7 ausserordentliche Professoren, 10 Privatdocenten und 1 Lector der französischen Sprache. In der philosophischen Facultät sind die Professoren Imman. Herm. Fichte, Karl Bergemann und Chr. Lassen erst seit Kurzem zu ordentlichen Professoren für Pädagogik und Philosophie, für Pharmacie und für altindische Sprache und Literatur ernannt, der Privatdocent Dr. Radicke hat sich als Lehrer der Physik neu habilitirt, und dem Prof. A. W. von Schlegel ist neben seiner bisherigen Professor anch die durch d'Alton's Tod erledigte Nominalprofessor der Kunstgeschichte übertragen worden. Indess vermuthet man, es werde

an d'Alton's Stelle auch noch der als Maler und kunstgeschicktlicher Schriftsteller bekannte Dr. Ernst Förster aus München berufen werden. Zum Godächtniss des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III. hielt die Universität am 3. Aug. 1840 die Todtenfeier, und die bei dieser Gelegenheit von dem Senior der Universität, Consistorialdirector Dr. Augusti gehaltene Trauerrede ist in Druck erschienen. Auch zum Andenken des versterbenon Ministers Freiherrn Karl von Stein sum Altenstein hat die Universität eine besondere Gedächtnisschrift [1840. X u. 55 S. 4.] erscheinen lassen, worin deren Verfasser, Hr. Prof. Ritschl, erst die Verdienste dieses Staatsmannes preist und dann durch dessen Vergleichung mit Pisistratus und Ptolemaus Philadelphus sich den Uebergang zu einem Corollarium disputationis de bibliothecis Alexandrinis deque Pisistrati curis Homericis bahnt, und beide schon in früheren Schriften behandelte Gegenstände neu bespricht, namentlich mit dem bekannten Plautinischen Scholion über die Gründung der Alexandrinischen Bibliothek eine in Cramer's Anecdotis Parisin. Vol. I. enthaltene und schon in den Götting. Anzz. 1840 St. 96. 8. 949 - 960 besprochene Grammatiker-Notiz zusammenstellt, welche jenes Plautinische Scholion theils ergänzt, theils bestreitet. Die Vereinigung dieser beiden alten Zeugnisse ist der Zweck der neuen Abhandlung. Eine weitere Fortsetzung dieser Untersuchung bringt das Procemium zu dem Index echolorum für das Winterhalbjahr 1840 - 41 [X S. 4.], worin Hr. Prof. Ritschl neue Erörterungen über die Stichometrie der Alten und neue Beweise für das voraugusteische Zeitalter des Metrikers Heliodorus vorträgt, und auch dadurch Nachträge liefert zu der Schrift: Die Alexandrinischen Bibliotheken unter den ersten Ptolemäern und die Sammlungen der homerischen Gedichte durch Pisistratus, nach Anleitung eines plautinischen Scholions von Dr. Fr. Ritschl. Nebst literarischen Zugaben über die Chronologie der alexandrinischen Bibliothekare, die Stichometrie der Alten und den Grammatiker Heliodorus [Broslau, Aderholz. 1838. X u. 147 S. gr. 8. 20 Gr.], worin der Verf. zuerst diese Untersuchungen aufgenommen und über die Gründung der alexandrinischen Bibliothek (deren Grunder Ptolemaus Philadelphus war, obschon bereits Ptolemäus Lagi Sammlungen anlegte), über die alexandrinischen Redactoren und Bibliothekare und über die Bändezahl der Bibliotheken, wie über des Pisistratus Einfluss auf die Recension des Homer etc. seine Ansichten mitgetheilt hat. Die weitere Besprechung der Untersuchung würde hier zu weit' führen, weil sie in enger Berührung mit den mehreren anderen Schriften steht, welche neuerdings über die alexandrinische Bibliothek und über das wissenschaftliche Leben unter den Ptolemäern herausgegeben worden sind. In dem Procemium zu dem Index scholarum für das Sommerhalbjahr 1840 hat der Prof. Ritschl über die von Doederlein aus der Altorfer Handschrift neu bekannt gemachten 18 Verse des Plautus [s. NJbb. XXX, 343.], welche den Schluss der Andria bilden sollen, gesprochen, dieselben zu emendiren und zu disponiren gesucht, und überhaupt die Vermuthung aufgestellt, dass sie von einem alten Dichter herrühren, der sie für eine neue Aufführung der Komödie statt des früheren Schlusses schrieb. Der lateinische Lectionskatalog für den Sommer 1839

enthält von demselben Verfasser eine kurze Parallele der Symposien des Plato und Xenophon und biographische Nachrichten über den verstorbenen Professor Näke. Zur Ankündigung des Geburtstages des Königs Friedrich Wilhelm IV. (am 15. October) erschien: Solemnia natalitia Regie Aug. et Pot. Friderici Guilelmi IV. . . . . indicit J. Guil. Jos. Braun, ord. theol. cathol. h. t. decanus. Inest de Culdeis commentatio [Bonn, 1840. 37 (28) S. 4.], worin der genannte Gelehrte über die unter diesem Namen bekannten schottischen und irischen Mönche neue Untersuchungen mittheilt; und die zu dieser Feier gehaltene Festrede De ils Principum virtutibus, quae omnium maxime faciunt ad imperii gratiam, regni et populorum felicitatem, nominisque benedictam et immortalem memoriam condendam, ist unter dem Titel: Oratio academica ad celebranda solemnia natalitia Regis Aug. et Pot. Friderici Wilhelmi IV. . . . in aula academica recitata a Dr. Christ. Frid. Harless, medic. prof. p. o. et ordin. medic. senipre [1840. 20 S. 4.], ebenfalls gedruckt erschienen. Schlüsslich erwähnen wir hier noch folgende zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde herausgegebene Dissertationen: De civitate Homerica von Phil. Gumpert [1839. 46 S. gr. 8.]; Observationes de Naucleis Indicis von Pet. Wilh. Korthals [1839. 20 S. gr. 8.]; Thucydidis de republica sententiae comparatione Politicorum Aristotelis illustratae [1839. 20 S. gr. 8.]; Commentationis de C. Cornelii Galli Forijuliensis vita et scriptis pars prior, quae est de vita Galli, von C. Völker [1840. 42 S. 8.]; Morum doctrinae apud Hesiodum initia von J. Bender [1840. 37 S. 8.]

Essen. Am 7. und 8. October 1840 fand hierselbst die zweite Generalversammlung des rheinisch- westphälischen Schulmännervereins statt, zu der sich trotz des sehr ungünstigen Wetters von vielen Gelehrtenschulen Westphalens (Arensberg 4, Coesfeld 5, Dortmund 1, Dorsten 1; Münster 6, Recklinghausen 3, Vreden 1, Warendorf 1) und Rheinlands (Aachen 1, Cleve 1, Cöln 1, Duisburg 3, Düren 2, Düsseldorf 2, Elberfeld 1, Mülheim 1, Trier 1, Werden 2 und Wesel 1) zahlreiche Theilnehmer eingefunden hatten. Aus Essen nahmen 10 Lehrer Theil. Nachdem statt des abwesenden Präses Director Dr. Stieve zu Recklinghausen der Director Dr. Savels in Essen zum stellvertretenden Präses und die Professoren Dr. Grauert und Dr. Wilberg zu Protocoliführern gewählt worden, wurden die Verhandlungen eröffnet durch einen Vortrag des G.L. Dr. Schultz von Arensberg: In welchem Umfange und auf welche Weise ist die Kulturgeschichte des Alterthums überhaupt und die Literaturgeschichte desselben insbesondere auf Gymnasien zu lehren? schloss sich an Gymnasiallehrer Püning von Recklinghausen: Ueber die Nothwendigkeit, möglichst viel ganze Werke der Classiker und weniger abgerissene Bruchstücke derselben auf Gymnasien zu lesen. Prof. Dr. Grauert von Münster las eine skizzirte Abhandlung über historische Parallelen (als Probe: Philipp von Macedonien und Pipin der Kurze); Rector Offenberg von Vreden: Ueber die Abschaffung der deutsch-lateinischen Lexica auf den Gymnasien; Oberlehrer Dr. Müller von Aachen hielt einen freien mündlichen Vortrag über die Verbesserung des naturkistorischen Unterrichts, machte Vorschläge wegen Anlegung von naturhi-

sterischen Sammlungen und schlug einen Tausch mit Naturalien vor: Prof. Dr. Grauert berichtete über das literarische Organ des Vereins, das unter dem Titel: Museum des rheinisch-westphälischen Schulmännervereins erscheinen soll. (Da die Materialien sum 1. Hefte vorlagen, so wird mit dem Druck desselben bald begonnen werden können.) G.L. Dr. Schipper von Münster hielt einen freien mündlichen Vortrag über die Rangordnung der Schüler nack ihren Compositionen. Im Auftrag des Consistorialraths Wagner in Münster berichtete Prof. Dr. Grauert über die loci memoriales des Dr. Ruthard su Breslau, die sich an dessen Verschlag und Plan einer äussern und innern Vervollständigung der grammatikalischen Methode, die classischen Sprachen zu lehren, anschliessen. Dir. Sökeland von Coesfeld las ein Gutachten über lateinische Stilübungen u. d. T.: latine scribendi exercitationes in Gymnasiis iis finibus circumscribendas esse, ut discipuli in antiquitate penitus cognoscenda non impediantur sed adiuventur. G.L. Wedewer von Coesfeld trug eine Abhandlung vor: Ueber die Charactere der in der Aeneis handelnd auftretenden Personen (ein Bruchstück aus einem grösseren Werke über Homer, Virgil und T. Tasso); Oberlehrer Hüppe von Coesfeld: Ueber die Lecture mittelkochdeutscher Dichter auf Gymnasien. Oberlebrer Schneemann von Trier gab Nachricht von 🛶 nem Verein zur Unterhaltung eines Convictes für arme Knaben und Jünglinge aus der Diöcese Trier, die sich dem Priesterstande widmen wollen, und theilte die Statuten desselben mit. Prof. Dr. Wilberg von hier theilte die neuesten Nachrichten über die Versammlung deutscher Philologen in Gotha mit. Oberl. Grashoff von Düsseldorf legte das erste Heft von Rost's vollständigem Wörterbuch der classischen Gräcität vor und berichtete über Einrichtung und Tendenz desselben. Der Buchhändler Baedeker in Essen liess dem Verein zwei kürzlich in seinem Verlage erschienene wissenschaftliche Werke in mehreren Exemplaren überreichen: Schifflin, wissenschaftliche Syntax der französischen Sprache, und Günther, über den Unterricht in der deutschen Sprache.

HOLLAND. An der Universität in Utrecht ist vor Kurzem zur Erlangung der philosoph. Doctorwürde eine Diatribe in locum philosophiae moralis qui est de consolatione apud Graecos von Andr. Corn. van Heusde [1840. XIV u. 175 S. gr. 8.] und etwas früher eine Dissertatio liter. exhibens praecipua placita veterum philosophorum de libertate morali von Dav. Corn. Pleyte [1839. VIII u. 140 S. gr. 8.] erschienen. ist eine an der Universität in Leyden erschienene Inauguralschrift: Specimen literarium continens diatriben in Lysiae orationem in Nicomachum von Fred. Vermooten Weijers [Lugd. Bat., Luchtmans. 1839. 92 S. gr. 8.], eine sehr fleissige Abhandlung über die genannte Rede. Sie behandelt in sechs Abschnitten: 1) Inscriptio et argumentum orationis, mit beiläufiger Erőrterung des Unterschiedes der Formeln κατά τινος und πρός τινα im gerichtlichen Verfahren. 2) Historia actionis et tempus quo habita sit oratio, worin besonders die Beseitigung der Widersprüche zwischen § 2. und § 4. versucht und die Lebensverhältnisse des Nicomachus sorgfältig erörtert werden, und dadurch nachgewiesen ist, dass Nicomachus nach Aufhebung der Regierung der Vierhundert (Thucyd. VIII, 97.) einer der

ausserordentlichen, auf vier Monate eingesetzten vonodéren war, welche eine neue Redaction der solonischen Gesetze vornehmen und namentlich die veraltete Fassung derselben zeitgemäss umändern sollten, dass er aber diese Function 6 Jahre lang behielt, unter den dreissig Tyrannen mit ins Exil ging, und nach Wiederherstellung der Demokratie aufs Neue in die Gesetzcommission gewählt wurde, welche unter dem Namen vopodieus auf 30 Tage eingesetzt wurde (Andoc. de myster. p. 39.), aber auch jetzt die Sache 4 Jahre lang hinauszog, bis er endlich Ol. 95, 2, zur Rechenschaft gezogen und damals eben die gegenwärtige Rede gegen ihn gehalten wurde. 3) De logistis et euthynis; 4) Capita accusationis et actionis species; 5) De scribarum munere et conditione; 6) De Solonis legum conservatione. Daran reiht sich endlich von S. 60 - 89. eine sorgfältige Annotatio in orationem, und in allen diesen Abschnitten bewährt sich die Gelehrsamkeit des Verfassers, die namentlich noch durch fleissige Benuzzung deutscher Forschungen sich empfiehlt. Ueber den verstorbenen Professor van Heusde, zu dessen Nachfolger an der Universität in Utrecht der als Herausgeber des Xenophons, Parmenides und Empedokles bekannte Professor Karsten ernannt ist, sind mehrere Panegyrici erschienen, nämlich: Memoriam Heusdii cum discipulis recoluit A. E. Kist, lectiones auspicans historico - et philosophico - theologicas a. 1839 - 1840. habendas [Utrecht. 1839. 28 8.]; Antonii van Goudoever (histor. Professoris) Sermo ad discipulos habitus d. 18. Sept. a. 1839. [Utrecht 1839. 26 S. mit einem Verzeichniss sämmtlicher Schriften des Verstorbenen]; C. Staar Numan's Nugelachtniss van Ph. W. van Heusde [Gröningen 1840.], und G. Stockfeld's Andenken an Professor Heusde [Aachen 1840], in welcher letzteren Schrift auch einige deutsche Briefe Heusdes und eine Uebersetzung der auf ihn gemachten holländischen Gedichte enthalten ist.

LUND. In der philosophischen Facultät der dasigen Universität sind neuerdings folgende akademische Schriften erschienen: (ifningsbok uti fornnordisku Språket P. V - IX. von dem ordentl. Prof. der Geschichte Ebbe Sam-Bring [1838. S. 33-72. gr. 8.], Bruchstücke aus der Elgils Sage und Heimskringla mit schwedischer Uebersetzung und einigen Anmerkungen; C. Corn. Taciti histor. liber I. (in sermonem Suethicum translatus) P. VI — IX. (Cap. 17 — 27.) von demselben [1839. S. 57 — 88. gr. 8.]; Albii Tibulli elegia prima suethice versa von dem ord. Prof. der Beredtsamkeit und Poesie Andr. O. Lindfors [1839. 8 S. gr. 4.]; Platenis apologia Socratis suethice reddita P. II. (Cap. 11 - 20.) von dem Docenten der griech. Sprache M. N. Cederschjöld [1839. S. 23 - 43. gr. 8.], mit einigen erklärenden Anmerkungen; De fundamento, quo nitatur illa temporum latinorum consecutionis doctrina, eine Dissertatio pro munere Rectoris obtinendo von dem bisherigen Docenten der arabischen Sprache und Adjunct an der Kathedralschule zu Lund E. F. Borg [1840. 11 S. gr. 4.]; De vita et scriptis Franc. Rabelaesi von dem Rector der Elementarschule zu Stockholm M. C. J. Ludw. Almquist [1838. 29 S. gr. 8.], ebenfalls pro munere Rectoris obtinendo; De methodo instituendi Hamiltoniana von Frc. C. Nordström [1839. 15 S. gr. 8.], worin diese Unterrichtsmethode entschieden verworfen wird; Aphorismi paedagogici von

dem Coliegen der Schule zu Malmö O. Oec. Sulogn [1840, 9 S. gr. 8.]: De scriptoribus Romanorum legendis imitandisque von M. Elof Cederschiöld. Rector der Schule zu Ystadt [1840. 11 S. gr. 4.]: De fontibus historiae Scandinavicae cosque quomodo adierint compendiorum auctores von M. Pet. S. Wählin [1840. 15 S. 4.]; De Romanorum in Germaniam ante Neronie Claudii Drusi interitum expeditionibus von M. Gust. Wetter, Gehülfen bei der Univ. Biblioth. [1839. 16 S. gr. 8.]; De Spinozismi fonte orientali von dem Bibliethek-Gehülfen Dr. J. E. Rietz [1839. 18 S. gr. 8.]; Dissertatio de epistola Antonini Pii ad commune Asiae vom Festungsprediger Dr. Pet. E. G. Gullander zu Malmö [1839. 11 S. gr. 4.]; M. Tullii Ciceronie ad M. Brut. Orator (suethice conversus) P. II. von M. J. O. Lindfors [1839. S. 17 - 32. gr. 8.]; Traité de l'origine de la langue romane en France von Sven Rydberg [1838. 30 S. gr. 8.]. Mehrere andere Universitätsschriften, welche ebenfalls in dieser Zeit erschienen, betreffen Gegenstände, welche ausserhalb der Grenzen unserer Zeitschrift liegen.

MÜNCHEN. Die dasige Universität hat am 25. August 1840 ihren feierlichen Umzug aus dem alten in das neue Universitätsgebäude gehalten und am 26. August die erste Doctorpromotion im neuen Gebäude vorgenommen. Der Professor Dr. Stromeger von der Universität in ERLANGEN ist als ordentlicher Professor der Chirurgie und chirurgischen Klinik hierher berufen und der ausserordentliche Professor der Mathematik J. E. Hierl zum ordentlichen Professor ernannt worden.

NÜRNBERG. Der quiescirte Gymnasialprofessor Georg Peter Kieffer [s. NJbb. XXIV, 351.] ist als Registrator bei der Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg, und ebenso der Studienlehrer Joseph Hafner von Neuburg a. d. D. als Registrator bei dem Kreis- und Stadtgerichte in Nürnberg angestellt worden. An der königl. Studienanstalt hat der Rector K. L. Roth zum Schluss des Studienjahres 1839 einen Vortrag sur Geschichte des Nürnbergischen gelehrten Schulwesens im 16. und 17. Jahrhundert gehalten, welcher auch bei Recknagel in Nürnberg [1839. 19 S. 8.] gedruckt erschienen ist. In dem Jahresbericht der Handelsund Gewerbschule am Schluss des Schuljahres 1840 hat der Director Mönnich einen Aufsatz über Franz Passows Jugendbildung herausgegeben.

Russland. Aus dem im vorigen Jahre in Hamburg bei Nestler und Melle erschienenen Berichte an Se. Majestät den Kaiser von Russland über das Ministerium des öffentlichen Unterrichts für das Jahr 1840 [101 S. kl. 8. 9 Gr.] erfährt man, dass im Jahr 1839 unter dem genannten Ministerium überhaupt 1871 Lehranstalten standen, welche von 98000 Schülern besucht waren. Im Petersburger Lehrbezirk nämlich hatte die Universität in St. Petersburg 55 Lehrer und Beamte und 389 Studirende, und in den 9 Gymnasien, von denen 7 mit Pensionen versehen sind, den 50 Kreis- und 104 Pfarr- und Domänenamts-Schulen waren 963 Beamte und Lehrer, und wenn man zu diesen Schulen noch die 6 Kirchenschulen auswärtiger Confessionen und die vorhandenen 100 Privatpensionen rechnet, so wurden in allen überhaupt 12987 Schüler unterrichtet. Im Moskowischen Lehrbezirk hatte die Univerität in Moskwa 100 Lehrer und

Beamte und 677 Studirende, die gesammten Unterrichtsanstalten 18484 Zöglinge, nämlich das Lyceum in Moskwa, das adelige Institut, die 10 Gymnasien (mit 9 Pensionen), die 83 Kreis- und 185 Pfarrschulen 1034 Beamte und 16925 Zöglinge, 52 Privatschulen 1559 Zöglinge. Universität Charkow im Charkowschen Lehrbezirk zählte 71 Lehrer und Beamte und 383 Studirende, die 8 Gymnasien (mit 3 Pensionen), 82 Kreis - und 111 Pfarrschulen 890 Lehrer und Beamte, sämmtliche Schulen mit Einschluss von 53 Privatpensionen 13788 Schüler. Im Kasanschen Lehrbezirk besteht 1 Universität mit 79 Lehrern und Beamten und 208 Studirenden; 10 Gymnasien (mit 3 Pensionen), 1 armenische Schule, 67 Kreis- und 108 Pfarrschulen mit 724 Beamten und Lehrern und, nach Einschluss der 3 Privatpensionen, mit 11530 Schülern. Im Dorpatschen Lehrbezirk hatte die Universität 78 Lehrer und Beamte und 530 Studirende; die 4 Gymnasien, das Seminarium für Elementarschullehrer, die 24 Kreis - und 85 Pfarr - und Elementarschulen hatten 248 Beamte und Lehrer und 5008 Schüler, die 161 Privatpensionen 4333 Zöglinge; alle Schulen 9389 Schüler. Im Kiewschen Lehrbezirk ist die St. Wladimir-Universität mit 63 Lehrern und Beamten und 259 Studirenden: 1 Lyceum, 9 Gymnasien (mit 2 adeligen Pensionen und 1 Convict für unbemittelte Edelleute), 1 Landmesserschule, 27 Kreisschulen (darunter 11 Adelige and eine mit einer adeligen Pension), 1 griechische Schule und 48 Pfarrschulen mit 529 Lehrern und Beamten. Alle diese Schulen sammt 18 Privatpensionen zählten 8462 Schüler. In dem Weissrussischen, Odessaischen, Transkaukasischen und Sibirischen Lehrbezirk ist die Zahl der Schulen zwar immer noch im Zunehmen, aber doch verhältnissmässig noch sehr beschränkt. Wie gross übrigens an den Universitäten neben den Lehrern die Zahl der Beamten sei, das ersieht man daraus, dass nach einer andern Mittheilung im vorigen Jahre die Universität in Petersburg 42, in Moskwa 52, in Charkow 46, in Kasan 48, in Kiew 33, in Dorpat 46, das pädagogische Hauptinstitut in Petersburg 27, das Lyceum Richelieu 15, das Lyceum Demidoff 12, das Lyceum Besborodko 9 Lehrer hatte, von denen 75 Ausländer, 97 Adelige, 74 Geistliche waren, 163 der griechisch-russischen, 51 der römisch-katholischen, 109 der protestantischen, 1 der mohamedanischen Religion angehörte, bei 3 der Glauben nicht angegeben war. Der gegenwärtige Bericht an den Kaiser beweist übrigens aufs Neue die ausserordentliche Thätigkeit des Ministers von Ouwaroff für die Förderung des Unterrichtswesens, und man wird zu wahrhafter Bewunderung erregt, wenn man durch Vergleichung der früheren Berichte ersieht, wie grosse Resultate während seiner Verwaltung des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts erzielt worden sind. Der Minister macht selbst am Schluss des gegenwärtigen Berichtes folgende Bemerkung darüber: "Hierbei kann bemerkt werden, dass insbesondere im Laufe des Jahres 1838 die Leistungen des Ministériums des öffentlichen Unterrichts in Russland der Gegenstand der allgemeinen Wiss. begier in den andern Staaten wurden und Veranlassung zu Schlüssen gaben, die zwar nicht immer unparteiisch waren, aber im Allgemeinen das Streben bezeigten, die Zukunft unseres Vaterlandes zu ergründen. Je

(S. 124-127), eine Beschreibung der von 1680-1697 im Gymnasium vertheilten Preismedaillen (S. 131 f.) und die biographischen Nachrichten über die Rectoren und Professoren des Gymnasiums seit der Stiftung desselben bis auf die Gegenwart (8. 139-168). Auch über die früher auf den Universitäten gewöhnliche Enttölpelung (Depositio) der neuankommenden Zöglinge (Beanen), welche in Strassburg erst 1792 völlig abgeschafft wurde, ist S. 133 f. eine kurze Nachricht nebst einer erläuternden Kupfertafel gegeben, und dieser Gebrauch (wie in Eichstädts Procemium zum Index scholar. in univers. Ienensi per hiemem 1826. habendarum) nach dem Zeugniss des Gregor von Nazianz aus einer ähnlichen Sitte in den Sophistenschulen zu Athen abgeleitet; allein die Beschreibung der dabei obwaltenden Gebräuche und symbolischen Handlungen ist zu beschränkt und einseitig, als dass sie eine genügende Einsicht in die Sache gewährte. — Gegenwärtig besteht das Gymnasium in Strassburg aus 9 Classen, von denen aber nur die obersten vier die eigentliche Gelehrtenschule bilden, und deshalb auch zwischen der vierten und fünften Classe eine besondere Realclasse mit zwei Jahrescursen für diejenigen Zöglinge eingeschoben ist, welche sich blos für das höhere bürgerliche Leben in der Schule vorbereiten wollen. Der Lehrplan ist folgender:

VIII. VII. VI. V. IV. Realclasse III. II. I. Sel.

Religion Griechisch Lateinisch Französisch	2, , 10.	2, -, 10,	2, -, 10,	2, , , 9,	1, , 8, 6,	1, -, -,	1, , , 4,	1, 6, 8,	1, 5, 7,	1, 4, 5,	1 w. St. 3 5 2
Deutsch Geschichte und Geo-	4,	3,	3,	3,	2,	2,	1,	1,	2,	1,	ī
graphie	1,	2, 3,	2, 3,	5, 3,	4,	4, 5,	4, 6,	4, 3,	4,	1,	3 3
Mathematik Physik und Natur-	3,	٥,	ο,	٥,	ō,	۶,	0,	э,	5,	n,	<b>3</b> .
wissenschaften Linearzeichnen	_ <u>,</u>	_ <u>,</u>	_, _,	_, _,	2, —,	2, 4,	2, 4,	<u> </u>	_, _,	<b>2,</b> —,	<u>2</u>

Ausserdem wird noch Unterricht im Singen, Schreiben und Zeichnen, und für die oberen Classen auch in der Botanik und in der Philosophie ertheilt.

WÜRZBURG. Bei der Universität, welche in diesem Winter von 443 Studenten, worunter 81 Ausländer, besucht ist und namentlich viele Studirende der Medicin zählt, ist statt des zum Bischof erwählten Professors Dr. G. A. Stahl der Caplan Deppisch aus Schweinfurt zum Professor der Dogmatik, desgleichen der Pfarrvicar Baptist Schwab zum Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte, der Privatdocent Dr. Heinr. Adelmann zum ausserord. Professor der Medicin und der Privatdocent Dr. Friedr. Reuss zum ausserord. Professor der deutschen Philologie ernannt, und dem Regens des bischöflichen Seminars Professor Dr. Moritz das erledigte Canonicat an der Kathedrale verliehen worden.

Neue

## **JAHRBÜCHER**

Æ,

Philologie und Paedagogik.

oder

### Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrtenherausgegeben

> Dr. Gottfried Seebode, M. Johann Christian Jahn

Prof. Reinhold Klots.



EILFTER JAHRGANG.

Einunddreissigster Band. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1841.

f.'r

. 10

rod Londi

, n - 2

services of courts are retired to

I tota

The state of the s

-

Western Community of the Community of th

, . . .

## Kritische Beurtheilungen.

Manners and Customs of the ancient Egyptians including their private life, government, laws, arts, manufactures, religion, and early history; derived from a comparison of the paitings, sculptures and monuments still existing, with the accounts of ancient authors. Illustrated by Drawings of these subjects. By J. G. Wilkinson, F. R. S. M. R. S. L. etc. author of ,, a General view of Egypt and topography of Thebes" etc. In three volumes. London: John Murray Albermarle Street. MDCCCXXXVII. Vol. I. XXXII und 406 S. Vol. II. XXXIV und 446 S. Vol. III. XXIV und 404 S. in gross Octav.

Es giebt nicht wohl ein Volk des Alterthums, das durch eine eigene Literatur, die es hinterlassen, uns gar nicht und aus anderen Nachrichten anderer Nationen nur dürftig, aus seinen eigenen Kunstdenkmalen aber uns bis in die kleinsten Verhältnisse des Lebens, die häuslichen Zustände und Beschäftigungen so bekannt wäre, als das ägyptische. Wenn über der älteren Geschichte, wie über der Religion des Landes der Pharaonen allerdings in Vielem noch ein dunkler Schleier ausgebreitet ist. den die versuchte Entzifferung der Hieroglyphen schwerlich je völlig lüften wird und kann, so liegt doch auf der anderen Seite durch die genauere Untersuchung alles dessen, was aus dem Gebiete der Architectur, Sculptur, Malerei uns noch erhalten ist, das ganze Leben des Volkes entfaltet vor unsern Blicken und vermag uns so den allein sichern Maassstab zu geben zu richtiger Würdigung des Volkes selbst, insbesondere des Grades und der Stufe intellectueller Cultur, zu welchem es sich erhohen hatte; indem für einen solchen Zweck die Nachrichten der Griechen und Römer bald ungenügend, bald widersprechend sind. Es lässt sich diese nähere Kenntniss des alten Aegyptenlandes füglich mit dem Anfang dieses Jahrhunderts und der nach Aegypten unternommenen, von einer gelehrten Commission begleiteten Expedition Bonaparte's bekanntlich datiren; seit dieser Austoss gegeben, und das grosse Werk, das die Resultate dieser Expedition von der

wissenschaftlichen Seite aus uns vorführen sollte, sowie es nach und nach erschien, von der Grösse und Bedeutung der ägyptischen Monumente uns einen vorher wenig geahneten Begriff gab, hat der Forschungsgeist der Gelehrten sich ganz besonders dem Lande der Pharaonen zugewendet, zahlreiche, auch wissenschaftliche Reisen sind dahin unternommen, ja selbst von Regierungen veranstaltet worden, zumal da die Politik des jetzigen Beherrschers des Landes die Fremden begünstigte und ihnen im Lande selbst Sicherheit und Ruhe gewährte. Die Früchte dieser Bemühungen liegen jetzt grossentlieils vor uns, sie bilden bald einen eigenen Zweig der Literatur, der täglich reicher und umfassender zu werden verspricht. Hier nimmt nun das vorliegende, in Deutschland bis jetzt noch weniger, wie es scheint, bekannte Werk eine ausgezeichnete Stelle ein; denn es ist eigentlich eine Schilderunz des alten Aegyptens und seiner Bewohner, entnommen aus den noch vorhandenen Kunstdenkmalen desselben, mit denen die schriftlichen Nachrichten der alten Schriftsteller zu einem Ganzen verbunden sind, das, durch die Hand eines gelehrten, durch langen Aufenthalt in Aegypten dazu befähigten Mannes ausgeführt. uns das ganze Leben der alten Aegyptier nach allen Seiten und Richtungen überschauen lässt und eben damit einen richtigen Begriff von demselben veranlassen kann. Auf diese Seite des Buches glaubt Ref. besondern Werth legen zu müssen, und darin setzt er auch das Hauptverdienst des gelehrten, eifrigen Verfassers, der durch die grosse Anzahl von Holzschnitten, die seinem Werke in allen drei Theilen beigefügt oder eingedruckt sind. Alles der Anschanlichkeit nahe gerückt und damit auch den Ungläubigen bewahrheitet hat.

Dass dieser Schilderung des Lebens und der Sitten auch eine geschichtliche Darstellung vorausgehen musste, fühlte der Verf. wohl, und darum hat er den grösseren Theil des ersten Bandes theils einer Untersuchung über Ursprung und erste Bevölkerung des Landes, theils einem geschichtlichen Ueberblick gewidmet. welcher, nach den Angaben der Alten in Verbindung und mit Benutzung dessen, was aus den Monumenten selbst sich ergiebt, die verschiedenen Schicksale des Landes, die verschiedenen Fürsten und Dynastien bis auf die Eroberung des Landes durch Alexander in der Kürze verfolgt. Erst mit Cap. III. wendet sich der Verf. dem Lande selbst zu. Dass eine Geschichte des alten Aegyptens nichts Leichtes und, soll sie durchaus befriedigend werden, bis jetzt noch etwas Unmögliches ist, wird Jeder, der nur einigermaassen mit dem Gegenstande sich beschäftigt und die grossen Lücken, die grossen Widersprüche und dgl. selbst erfahren hat. gern anerkennen und darum auch dem Verf. in dieser Beziehung die Entschuldigung und die Nachsicht zollen, um die er mit Grund p. V. bittet, zumal gegenüber den Forschungen anderer Gelehrten, die von den seinigen theilweise ganz abweichend sind.

Das erste Capitol, das mit dem frühesten Zustande Acgyptens sich beschäftigt, stellt den Satz voran, dass in den biblischen Urkunden die älteste und zuverkissigste Quelle für die frühesten Zustände zu suchen sei, wesshalb auch auf sie der Verf. in seiner nachfolgenden Untersuchung sich beziehe. In dieser nämlich verwirst er die behauptete Abstammung der Bewohner des Nilthale von africanischer Race; die Aegyptier sind vielmehr asiatischer Abkunft, vielleicht mit den Indern einstens aus einem und demselben Grundstock ausgegangen, der sich südwärts in zwei verschiedene Richtungen auszweigte. Dass Colonisation und Civilisation von Aethiopien aus das Nilthal herabgekommen, also die Väter ägyptischer Wissenschaft ans dem Lande Kusch gekommen. wird verworfen als ein Widerspruch mit Factis und mit den Erscheinungen, welche auf dem Gebiete der Kunst uns entsegentreten und hier den vollen Beweis liefern, dass Aethiopien von Aegypten aus seine Kunst erhielt; dass aber die Civilisation von der Thebais aus nordwärts nach dem untern Aegypton sich verbreitet, erscheint dem Verf. höchst wahrscheinlich, obwohl aus. serhalb der Grenzen der Geschichte liegend; aber die Meinung. dass die oberen Theile des Nilthals bereits bevölkert und civilisirt gewesen, als das Delta noch ein Sumpf war, wird als durchaus unwahrscheinfich bezeichnet. Ueberhaupt hat es mit der Vermuthung, dass das Delta ein im Laufe der Zeit durch den Nil angeschwemmtes, früher nicht vorhandenes Land gewesen, etwas Eigenes, zumal wenn es wahr ist, wie hier der Verf. S. 9 schreibt. dass die Ansetzung von Land durch den Nil, nach Norden hin stets abnehme, und während z. B. in Elephantine die Erhöhung des Bodens innerhalb siebenzehnhundert Jahren weun Fuss betrage. betrage sie zu Theben nur etwa sieben und nehme in gleichem Grade immer ab nach der Nilmündung zu , was hinwiederum die nothwendige Folge der grösseren Ausdehnung nach beiden Seiten hin ist, welche die Ueberschwemmung, die aufwärts auf einen geringeren Raum beschränkt ist, nimmt. Um die Basis des von Osirtasen I. zu Heliopolis, circa 1700 Jahre vor Chr. errichteten Obelisken hat sich der angeschwemmte Boden nur bis zu der. Höhe von fünf Fuss zehn Zoll erhoben! Wie viele tausend Jahre müssten demnach bis zur Bildung des Delta hingegangen sein, wenn es blos aus angeschwemmtem Boden nach und nach entstanden wäre, als bereits die oberen Strecken des Nils bewohnt und bebaut gewesen!

Die Schwierigkeit, über die älteste Geschichte des Landes. Etwas mit Sicherheit auszumitteln, verhehlt sich der Verf. keineswegs; er gehört durchaus nicht zu denen, welche die Lücken. der Geschichte und das Dunkel der Vorzeit durch Gebilde der eigenen Phantasie ausfüllen wollen; und so wagt er höchstens nur bescheidene Vermuthungen; so lange als der historische Boden; nicht sicher steht. Dass ursprünglich ein Priesterregiment in Ae-

gypton gewesen, hält er wehl glaublich, ohne dass er jedoch die Zeit zu bestimmen wagt, wo an die Stelle desselben der erste König Menes getreten. Wenn er aber S. 17 den Herodot tadelt, dass er den Ausdruck Mlowus (II., 143.) missverstanden und darin seine völlige Unkunde der ägyptischen Sprache bewähre, da das Wort nichts weiter heisse, als der Mann (von Pi dem Artikel und romi der Mann); so stimmen wir wohl der letztern Erklärung, die wir auch bei Rosellini (Monum. atoric. II. p. 55 ff.) und Saint Martin (Mém. de l'Academ. des Inscriptt. et des bell. lett. XII, 2. p. 72.) gefunden haben, völlig bei, ohne darum den Herodot, der zalog záyadúg übersetzt, darum so hart zu tadeln. de der Ausdruck nach dem, was auch Rosellini bemerkt, in beseichnendem und ehrendem Sinne, ja selbst als eine Art von Titulatur, nach eigenen Namen gebraucht worden zu sein scheint. Noch ungerechter aber halten wir den allgemeinen Tadel, der nnn gegen Herodotus, gegen den der Verf. überhaupt oft höchst ungunstig gestimmt ist, in folgenden Worten ausgesprochen wird: .In der That, die Belehrung des Herodotus war oftmals von sehr unvollkommener Art, beruhend bald auf einer übertriebenen Leichtgläubigkeit, von welcher die Aegyptier ("the humorous Egyptians") bei einem Griechen sogleich Vortheil zu ziehen wussten, bald auf einem Mangel an Forschung, wie man dies bei seinem Bericht über die Quellen des Nils sehen kann." Als wenn wir jetzt viel mehr über die Nilquellen wüssten, als was Herodotus vor mehr als zweitausend Jahren!

Von Manetho's Werk, aus welchem die Listen der Könige hier mitgetheilt sind, glaubt der Verf., dass es auf authentischen Quellen beruhe; nur die grosse Zahl von Jahren, welche darnach von Menes bis auf die persische Invasion herauskommt — 4750. Jahre - erregt mit Recht Bedenklichkeiten, die es ihm überheupt nicht räthlich machen, tiefer in diese ältere Geachichte einsugehen; eine Vermuthung stellt er jedoch hinsichtlich der sogenannten Hirtenkönige auf, die er aus Assyrien kommen und von dem niederen Aegypten Besitz ergreifen lässt, und zwar -um die Zeit der Regierung der Semiramis, so dass also Aegypten, so gut wie Kleinssien, ein Glied der grossen assyrischen Weltmonarchie gebildet. Aber der Einwurf, dass die Assyrier ein ackerbauendes Volk waren, bereits vorgeschritten damals in allen Künsten der Civilisation, bringt ihn auf den Gedanken, dass es am Ende ein Scythenstamm gewesen, der in so früher Zeit eingebrochen. Vgl. p. 38 ff. und Introduct. p. VIII. Wir halten das Eine so wenig wahrscheinlich wie das Andere und finden in der susdrücklichen Bemerkung des Verfassers, dass diese Könige durchaus keine Spuren auf den noch existirenden Monumenten. hinterlassen, und dass sie durchaus nicht die Erbauer der Pyramiden seien, nur eine Bestätigung unseres Zweifels.

Das zweite Capitel ruht auf schen etwas sichrerem Boden; es

giebt die Geschichte der Beherrseher Aeryptens von Menes, dem ersten Könige an oder eigentlich von Osirtmen I., der 1740 vor Chr. den Thren bestieg, bis zur Eroberung Aegyptens durch Alexander den Grossen, und zwar theils nach den Nachrichten der Alten, theils nach den noch vorhandenen Baudenkmalen. Osittasen gehört der sechszehnten Dynastie an; unter ihm kam-Joseph (1706) ins Land, dem dann seine Brüder folgten. Mit! Amasis, dem Führer der achtzehnten (thebanischen) Dynastie, und mit dieser Periode des Wechsels in der regierenden Familie: beginnen nach dem Verf. die neuen Könige, welche Joseph nicht ' kannten; es beginnt der Druck, von dem die Juden unter der vorhergehenden memphitischen Dynastie Nichts erfahren hatten; zu: schweren Arbeiten, zu Bauten, zu Dienstleistungen jeder Art wurde das gehasste Volk herbeigezogen; doch hält es der Verf. . für sehr unwahrscheinlich (S. 51.), dass die aus rohen Backsteinen erbauten Pyramiden zu Memphis oder im Nomos von Arsinoe das Werk der Hebrier gewesen, die eben so wenig zu den Bauten bei Theben in Oberägypten verwendet worden. Die Geburt des Moses fällt (nach dem Verf. S. 51.) unter den König Amssist: die Flucht des Moses in das sweite Jahr des Thothmes I.; seine: Rückkehr nach dem Tode dieses und des folgenden Königs; der Auszug der Juden aber in das vierte Jahr des Thothmes HI, im Widerspruch mit einer, hier S. 76-81. entwickelten Meinung: des Lord Prudhoe, welche dieses Ereigniss zweihundert Jahre später setzt unter Phthahmen, dem letzten König der achtzehnten Dynastie, der 1289 zu regieren begann. Auf Amunoph II. und Thothmes IV. folgen Amunoph III. und sein älterer Bruder Amun Touch, der jedoch, dem jüngern Bruder das Reich überlassend, aus Aegypten sich zarückzog und der griechische Donaus sein soli (?). Weiter folgen aus derselben Dynastie: Rameses I., Osirei, Rameses II. (1355 v. Chr.), in welchem der Sesostris der Griechen in der Weise gefunden wird, dass der Sesestris, welchen Herodot und Manetho, der ihn in die zwölfte Dynastie setzt, angeben, ein älterer König Aegyptens gewesen, welcher berühmt durch seine Thaten als der Heros der früheren Geschichte erscheine, dass aber, als Rameses H. ihn durch seine Thaten übertroffen, des früheren Fürsten Thaten und Ruf auf den späteren übertragen worden, dessen Regierung überhaupt den Glanzpunkt und das Augusteische Zeitalter Aegyptens bilde, wo alle Künste den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht, und Aegyptens Heere bis tief in das Innere Asiens gedrungen. Der Verf. erwähnt im Allgemeinen der Kriegszüge, welche dieser grosse Herrscher Aegyptens unternommen; sie sind zum Theil dargestellt in den Sculpturen seines Palastes (des sogenannten Memnoniums), die uns zugleich von der Art und Weise der Kriegsführung einen Begriff zu geben im Stande sind. Da Herodot wie Diodor von einer Kriegsflotte des Sesoatris auf dem rothen

Meere sprechen, so hält der Verf. einen Handelaverkehr mit Indien um diese Zeit für eben so wahrscheinlich als die Anlage des Verbindungskanals swischen dem Nil und dem rothen Meere durch denselben König; die Richtung dieses Kanals, dessen erste Anlage Herodot dem Neco suschreibt, lässt sich noch jetzt nach den davon vorhandenen Spuren verfolgen; und die daselbst gemachte Auffindung eines Denkmals mit Sculpturen und mit Namen von Ramesés II. ist dem Verf. ein sicherer Beweis, dass wenigstens zur Zeit der Herrschaft dieses Königs der Kanal bereits existirt (S. 71 und S. 161). Ob ein solcher Beweis genügen kann, die vermuthete Anlage eines solchen Kanals in so früher Zeit zu rechtfertigen, wollon wir indessen unsern Lesern überlassen. Ref. hält sich noch immer lieber an das Zeugniss des Herodotus II, 158., der ausdrücklich und bestimmt dem Necho (617-601 v. Chr.) die erste Anlage dieses grossartigen Werkes zuschreibt. Ueberhaupt scheint die ganze Annahme des Verfassers sehr problematisch; und die von Rosellini unlängst aufgestellte Behauptung, dass der Sesostris der griechischen Schriftsteller in Rameacs III. zu suchen sei, weit mehr Gründe für sich zu haben: s. dessen Darstellung in den Monumenti storici Tom. III. P. II. p. 62 ff. Dieser Rameses III. wird vom Verf. unter den Königen der neunzehnten Dynastie ausgezeichnet, als Eroberer sowohl wie als Beförderer der Künste; seine Züge waren, wie der Verf. glanbt, vielleicht noch ausgedehnter, als die seines Vorfahrers Ramoses II., des Grossen; daher auch die Beute gross, und die grossen: Reichthumer, welche Herodot dem Rhampsinitus beilegt. werden erklärlich, wenn, wie der Verf. vermuthet, wir aber besweifele, Rameses III. mit diesem Rhampsinitus für eine und dieselbe Person ansuschen ist; grossartige Bauten wurden nach Beendigung seiner Kriegszüge angelegt, aber in der Ausführung der Soulpturen, in dem Eingraben der Hieroglyphen zeigt sich eine Veränderung, welche nach dem Verf. (S. 85.) zu dem nächsten Verfall der ägyptischen Kunst die Veranlassung gab; wie denn überhaupt die Glanzperiode Aegyptene mit diesem Monarchen nich beschliesst (S. 86.). Seine Nachfolger waren seine Söhne, die den Namen ihres Vaters tragen und die Reihe der Könige der neunzehnten Dynastie füllen; über sie wie über die Könige der beiden folgenden Dynastien (XX. und XXI.) herrscht aber völlige Unsicherheit, da uns hier die einheimischen Monumente zur Bestätigung der Listen Manetho's durchaus verlassen, und selbst aug Herodet und Diodor wenig Belehrung für diesen Theil der Geschichte zu gewinnen ist. Ueberhaupt will der Verf. den Angaben beider Schriftsteller über irgend einen Theil der ägyptischen Geschichte wenig Vertrauen schenken, indem die Namen fast aller früheren Monarchen vor der Regierung des Psammetich zweifelhaft (questionable) seien und grosse Verwirrung durch die falsche Stellung, die sie dem Sesestris gegeben, auf den sie

dann Ereignisse einer späteren Zeit übertragen, hervorgebracht worden sei. Allein ist denn die Annahme des Verfassers, die wir eben über Sesostris mitgetheilt haben, so sicher und fest, oder ist sic-überhaupt für mehr als für eine blosse Vermuthung zu halten, die sich selbst mit unseren einzigen und ältesten schriftlichen Zeugnissen in Widerspruch setzt? und dürfen die letzteren überhaupt und mit welchem Grunde so unbedingt verworfen werden? Mit diesen Fragen wenden wir uns billig an den Verfasser, der von S. 88. an bis S. 134., weil, wie er sagt, bei Herodot und Diodor sich einige amüsirende Details über die Regierung der früheren Pharaonen finden, diese als eine Seitenerzählung zu seinem Ueberblick der Geschichte Aegyptens von Menes bis auf Sethes näher durchgeht. Er erzählt daher, was über Menes, den angeblichen ersten König Aegyptens sich in jenen Schriftstellern findet, und macht auf die grossen Lücken aufmerksam, die in der auf Menes folgenden Geschichte hervortreten; er kommt dann auf Möris und den See, der dieses Königs Namen trägt, den jedoch der Ref. lieber auf Menes beziehen möchte, auch wegen der heutigen Benennung El Menhi; auch beschuldigt er den Herodot einer Verwechslung, weil er den Kanal als ein Kunstwerk, den See aber als eine natürliche Bildung zu bezeichnen unterlassen. Dass bei der Schwierigkeit, die Beschreibung des Herodotus mit der Wirklichkeit, wie sie jetzt wenigstens sich darstellt, zu vereinigen, auch schon andere Gelehrte eine Verwechslung angenommen haben, die hier zwischen dem See als einem Naturproduct und dem Kanal, einem Werke der Kunst statt gefunden, ist bekannt; wir führen hier nur noch die mehr vermittelnde Ansicht des französischen Marschall Marmont an, der in seinem Reisewerk (II. p. 24.) ebenfalls die Anlage eines Sees durch Möris verwirft, ihn aber einen Kanal aus dem Nil graben lässt, durch welchen die Wasser sich in ein natürliches Bassin ergossen, das sie bald gefüllt und so einen grossen Landsee gebildet, den die jährlich dahin strömenden Gewässer des Flusses unterhalten und genährt, wodurch denn freilich der nahe District zu einem der fruchtbaraten in ganz Aegypten geworden. — So durchgeht nun der Verf. weiter, was Herodot und Diodor aus der ägyptischen Geschichte und von den einzelnen Königen des Landes, wie sie auf einander dort folgen, berichten; hier und da begleitet er es mit einzelnen Bemerkungen. So ist ihm z. B. (S. 115.) das berühmte Memnonium der Tempelpalast von Rameses II.; in der Beschreibung des Diodorus aber sind, wie vermuthet wird, die beiden Prachtwerke des alten Thebens: der Palast von Rameses III. zu Medinat Abu und das Memnonium mit einander vereinigt; was auch durch einen beigefügten Plan zu veranschaulichen versucht wird. Sethos, der Nachfolger des Anysis bei Herodet, ist dem Verf. Se-pthah d. i. Sohn des Pthah; was bei Herodot II, 141. von dem Zuge Sanherib's nach Niederägypten und von

der Niederlage des letztern berichtet wird, betrachtet der Verfals Erzählung der Priester, welche die Wahrheit zu verbergen sich bestissen, da es vielmehr Tirhakah gewesen, der von Oberägypten aus, als er von dem Einfall vernommen, zu Hülse geeilt und durch seinen Beistand die Assyrer zurückgedrängt, dadurch aber Unterägypten so gut wie Judän von seinen Feinden besreit habe. Warum der Vers. S. 141. in einer Note vermuthet, dass bei Herodotus auf die Erzählung von Sethos II, 141. die von den Kasten Aegyptens, zunächst von der Kriegerkaste handelnden Abschnitte II, 164—168. wohl unmittelbar hätten solgen sollen, wissen wir in der That nicht abzusehen, da sie als Episode an der Stelle, an der sie jetzt stehen, welt schicklicher und passender erscheinen.

Nun wird die Geschichte der zwölf Könige und die Thronbesteigung des Psammitich, zuerst nach Herodotus, dann nach Diodorus erzählt, dessen Bericht in dem, was die Erhebung des Psammitich zu der Herrschaft des ganzen Aegyptens betrifft, dem Herodoteischen vorgezogen wird, und daran schliesst sich die Erzählung von der Regierung Neco's, seines Sohnes, mit allen ihren Einzelheiten, worunter natürlich auch Neco's Zug nach Palästina, sein Sieg bei Megiddo (dem Magdolus des Herodot), seine Einnahme von Jerusalem - denn auch unser Verf. hält es für evident, dass die Herodoteische Kadytis keine andere Stadt bedeuten könne (S. 165.); es folgen dann weiter die nach dem Tode Neco's unter Psammis, Aprios und Amasis durch die genannten Schriftsteller berichteten Ereignisse; wenn hier, zunächst bei Herodot, die Einfälle und Siege Nebucadnezar's, von welchen die biblischen Urkunden reden, nicht erwähnt werden, so erklärt dies der Verf. aus dem absichtlichen Schweigen der ägyptischen, von Herodotus befragten Priester, welche dem griechischen Geschichtschreiber die Wahrheit verborgen und ihn über den wahren Zustand Aegyptens in jener Zeit getäuscht. Dies kommt im Ganzen auf die Ansicht, die bereits Wesseling zu der betreffenden Stelle des Herodotus II, 177. ausgesprochen hatte, hinaus; sie scheint auch allerdings diejenige zu sein, für welche sich einige Wahrscheinlichkeitsgründe aufbieten lassen.

Nach denselben griechischen Quellen wird nun auch der Rest der ägyptischen Geschichte bis auf Alexander's Einfall erzählt, ohne dass Neues von Belang beigebracht wäre., weshalb wir in das Einzelne einzugehen für überflüssig halten und nur die S. 202 in der Note befindliche Notiz zu berichtigen bitten, als wenn Herodotus um das Jahr 445 sein Geschichtswerk vollendet hätte, an dem er doch erweislich zu Thurii bis an das Ende seines Lebens gearbeitet, das schwerlich vor der Olymp. XCII oder XCIII, vielleicht erst nach dem Jahre 408 v. Chr. erfolgte. Vgl. meine Ausg. T. IV. p. 388 sq. und Th. Müller De rebb. Thuriorr. p. 48. 49.

Das dritte Capitel beginnt mit einigen Angaben über die Ausdehaung des alten Aegyptens, seine Bevölkerung, seinen Handelsverkehr (wobei insbesondere der Häfen an dem rothen Meere gedacht wird), seine Producte, besonders an edlen Metallen; dann aber folgt eine Untersuchung über die Kasten (S. 236 ff.). deren Zahl bekanntlich von den Alten verschiedentlich angegeben Der Verf. sucht hier die Annahme, die er schon in einem, früheren Werke (Egypt and Thebes p. 230.) aufgestellt hatte noch weiter zu begründen, dass nämlich das Volk aus vier grossen: Kasten oder Classen, jede mit mehreren Unterabtheilungen, bestanden habe. Die erste Classe war natürlich die Priesterkaste; sie umfasste nach dem Verf. eben so wohl die höheren Priester, wie die niederen Rangs, und alle, welche bei dem Cultus in irgend einer Weise thätig und beschäftigt waren, nach verschiedenen Abstufungen. Die zweite Classe umfasst die Kriegsleute, die Pächter und Landbauern, die Jäger und Schiffer; die dritte. die Handwerker, Händler, Künstler, Musiker nebst den Notaren; in die vierte fallen dann die Hirten, Fischer u. dgl., kurz das gemeine Volk (the common people). Wir zweifeln, ob mit dieser, Annahme, die sich auch nicht weiter durch positive Zeugalsse begründen oder beweisen lässt, die mithin nicht mehr als eine blosse Vermuthung ist, die ganze Erscheinung in ein helleres Licht gesetzt oder überhaupt richtiger aufgefasst wird; wir stossen im Gegentheil bei einer solchen Annshme auf Widersprüche, die wir, auch bei der Annahme von Unterabtheilungen und Abstafungen jeder Kaste, uns nicht zu lösen wissen. Ein solcher ist z. B. die. Vereinigung der Krieger und der Landbauern in Eine und dieselbe. Kaste, während sie selbst in der indischen Kastenabtheilung getrennt von einander erscheinen. Der Verf. muss dies selbst gefühlt haben, da er S. 257. in einer Note erklärt, dass ein grosser. Unterschied zwischen beiden bestanden und die Krieger jedenfalls. an Rang weit den übrigen vorangehen. Wir übergehen, was der-Verf. über die indischen Kasten nach Megasthenes anführt, indem: die über Indien in neuerer Zeit unter uns erschienenen Werke von: Bohlen, Benfey u. A. darüber nähere Auskunft geben und felgen! dem Verf. weiter in dem, was er über das Königthum in Aegypten. über den Priesterstand und über die Kriegerkaste, zum Theil in grösserer Ausführlichkeit bemerkt. Deun dies sind zunächst die: Gegenstände, deren Erörterung den grösseren Theil des dritten. Capitels und damit des ganzen ersten Bandes füllt. Was bei den Alten über Wahl, Rechte und Pflichten des Königs, seine Lebensweise u. dgl. sich angegeben findet, ist hier zusammengestellt, mit einzelnen Hinweisungen auf die Monumente da, wo aus ihnen. sich eine Bestätigung oder eine nähere Aufklärung entuchmen lässt; wie dies z. B. bei der Erage nach der Erblichkeit des Throns der Fall ist, wofür aus den Monumenten sich Belege bieten. Uebrigens gehörte der grössere Theil der Könige, wie der

Vers. nach den Sculpturen zu glauben geneigt ist (vgl. S. 249.). der Kriegerkaste an. In ähnlicher Weise finden wir auch den Priesterstand behandelt, wo natürlich auch die mehrfach besprachene Frage vorkommen musste, ob es in Aegypten auch Priesterinnen gegeben, was Herodot (II, 35.) bekanntlich leugnet. Die Deutung, welche Ref. dieser Stelle gegeben hat, findet er auch im Ganzen bei dem Verfasser, der hier sowohl (S. 261.) als auch an einer andern Stelle (Bd. II. S. 321.) diesen Punkt berührt hat. Er fasst die Sache nämlich gleichfalls so auf, dass die eigentlichen priesterlichen Functionen (wie z. B. das Schlachten der Opferthiere, die feierliche Opferhandlung selbst u. dgl.) nur durch Priester besorgt worden, dass aber an anderen heiligen Verrichtungen und Geschäften, wie sie der Cultus mit sich brachte, auch Frauen, und zwar aus den höheren und höchsten Ständen, namentlich selbst aus der königlichen Familie Theil genommen, wie dies aus mehrfachen bildlichen Darstellungen sich, entnehmen lasse. Zu solchen Frauen, also nicht zu gewöhnlichen Hierodulen, die für niedere Geschäfte des Tempeldienstes bestimmt waren, rechaet der Verf. auch die im Tempel des Juppiter Cimmon zu Theben vom Herodot (II, 54.) erwähnten yvvaikas lontas.

Mit grosser Genauigkeit und Ausführung im Detail ist von S. 282. an Alles behandelt, was auf den Kriegerstand Aegyptens sich bezieht, den der Verf; zunächt auf den Priesterstand, und wohl mit Recht, folgen lässt. Hier werden nun die spätlichen Nachrichten, welche bei den griechischen Schriftstellern über die Kriegerkaste Aegyptens und über das gesammte Kriegswesen der akten Pharaonen überhaupt sich vorfinden, ungemein erweitert und vervollständigt durch zahlreiche Abbildungen, welche, aus ägyptischen Denkmalen entnommen, in sehr reinen Holzstichen dem Werke einverleibt, uns von Vielem einen ganz anderen Begriff su geben im Stande sind, so dass man in Manchem versucht sein möchte, die Vorbilder griechischer Taktik und griechischer Waffenkunst in Aegypten zu suchen. Die verschiedenen Arten der Bewaffnung und Rüstung werden aufs genaueste beschrieben und durch die beigefügten Abbildungen veranschaulicht: desgleichen die verschiedenen Arten und Abtheilungen der Krieger zu Fuss, zu Ross, wie auf Kriegswagen, die Art und Weise, in der sie kämpften, oder marschirten, oder in Reihe und Glied standen (der griechische λόχος, die φά-Auy und die testudo kommen hier in ihren schon ganz ausgebildeten Formen vor, vgl. S. 361 ff. 382. 293.), Form und Einrichtung der Waffen, s. B. der Speere, der Schwerter, der Helme, der Panserhemden, Standarten, Fahnen u. dgl. m. Dies Alles ist hier bis in das geringste Detail behandelt, so dass wahrhaftig das ägyptische Kriegswesen uns in Vielem jetzt weit vollständiger bekannt ist, als das griechische. Auch von der Beute, von der Behandlung der Gefangenen, von militärischen Belohnungen und Bestrafungen ist natürlich hier die Rede, was wir nur darum anführen, damit man sich überzenge, in welcher Amführlichkeit und Volktändigkeit hier der Gegenstand behandelt ist.

Cap. IV., mit welchem der zweite Band beginnt, handelt zuerst von den mit den Kriegern vom Verf. in eine und dieselbe Kaste gesetzten Landbauern, an welche dann ähnliche Erörterungen über die dritte und vierte Kaste und deren Bestandtheile (d. h. nach des Verf. Annahme) sich anreihen. Indessen bei weitem den grössesten Theil des Capitels füllt eine Darstellung dessen, was wir die Rechtspflege und die Staatsverwaltung nennen würden, wenn auch gleich diese Begriffe vom Verf. nicht so streng festgehalten sind, da auch verwandte Gegenstände gelegentlich berührt und behandelt werden. Wir wollen hier nur auf einige Punkte aufmerksam machen, wo besonders die Abbildungen merkwürdige Aufschlüsse bieten. So zeigen uns die Bilder S. 19 u. 20. die mit dem Fischfang und mit der Fütterung und dem Verkauf von Vögeln beschäftigten Volksclassen, welche der Verf. zu der vierten und letzten Kaste rechnet, der auch die Hirten angehören. Den Hass und die Verachtung dieser Menschenclasse in dem alten Aegypten möchte aber der Vers. S. 16. nicht blos aus der Verachtung und der Abneigung für das Hirtenleben erklären, sondern insbesondere und zunächst aus der früheren Occupation des Landes durch Hirtenstämme, und die von diesen verübten Misshandlungen und Grausamkeiten. Geht aber die Kastenabtheilung und mit ihr also auch die Geringschätzung der Hirten in die erste Zeit zurück, wo Aegypten als ein civilisirtes Land, als ein Staat erscheint, so musste schon vor der vermeintlichen Herrschaft jener Hirtenstämme über Aegypten eine solche Niederhaltung der Higten überhaupt vorhanden sein, und eine solche wird sich doch weit leichter aus dem Streben der ersten Gesetzgeber, die Bewohner des Landes auf den Ackerbau und damit zu festen Wohnsitzen zu führen, im Gegensatz zu den das Nilthal von beiden Seiten umgebenden Nomaden, erklären lassen. Dass aber unter den Hirten die Schweinehirten auf die niederste Stufe von Herodot gewiesen werden, wird schon aus der Analogie mit Indien, und selbst aus den verwerfenden Ansichten der Juden erklärlich. Merkwürdig ist die Abbildung S. 28. von der Göttin der Gerechtigkeit mit geschlossenen Augen, noch merkwürdiger aber die Gruppe S. 33., we eine Anzahl von Aegyptiern vor einem Richter oder Beamten erscheinet, und von dem vor ihm sitzenden Schreiber zu Protocoll vernommen oder einregistrirt wird: der Verfasser scheint dies auf das bekannte, dem Amasis beigelegte, dann, wie weiter behauptet wird, von Solon zu Athen eingeführte Gesetz zu beziehen, welches Jedem zur Pflicht machte, sich vor dem Beamten oder Magistrate zu gewisser Zeit einzufinden, und hier seinen Namen, Aufenthaltsort, Beschäftigung und Verdienst anzugeben. Die Art und Weise, wie die Bastonade in der Zeit der alten Pharaonen ertheilt ward, sehen wir auf S. 41., so wie auf

8. 42., Frauen und Arbeiter, die durch Stockschläge zum Arbeiten angetrieben werden. S. 61. sehen wir Aegyptier (und zwar Frauen) mit dem Weben beschäftigt, ganz in der Weise, wie es Herodet II, 35. angiebt: κάνω (nicht ἄνω wie anderwärts) τὴν κρόκην ωδέοντες, was auch durch andere Bildwerke, die der Verf. weiter unten Bd. III. p. 134 sq. anführt, bestätigt wird. — Was am Schlusse des Capitels über die Verwaltung Aegyptens in späteren Zeiten unter römischer Herrschaft gesagt ist, hatte man um so weniger erwartet, da sich der Verf. auf diese Periode Aegyptens, eben so wenig wie auf die vorhergehende der Ptolemäer, sonst nirgends und zwar absichtlich eingelassen hat.

Mit Cap. V. treten wir in das häusliche Leben der alten Aegyptier ein, nicht ohne Staunen über die Ausbildung, welche das Leben dieses Volkes in allen Privatverhältnissen gewonnen hatte, und in dieser Hinsicht wahrhaftig jetzt über Aegypten besser unterrichtet, als über irgend ein anderes Volk der alten Welt. wenn wir bedenken, dass dieses in allen häuslichen Verhältnissen so reich und so vielfach ausgebildete Leben des ägyptischen Volkes in eine Zeit fällt, die aller griechischen und römischen Cultur länget vorangeht, so werden wir doch hoffentlich endlich einmal anshören, Zweisel an der Bedeutung und an der Höhe ägyptischer Cultur zu nehmen, oder gar Einzelnes darin als Rückwirkung der griechischen, um Jahrhunderte jüngeren Cultur erklären zu wollen. Möchten solche Zweifler nur einen Blick in dieses Buch und auf die zahlreichen Abbildungen, die es fast auf jeder Seite enthat, werfen, um über ihre Zweifel alsbald durch den Augenschein eines Besseren belehrt zu werden. Welche Aufschlüsse sber daraus für so viele Stellen griechischer und römischer Schriftsteller gewonnen werden, welche neue Auffassung des ägyptischen Alterthums überhaupt daraus hervorgeht, wird der ansmerksame und vorurtheilsfreie Leser sich dann selbst leicht sagen können. Wir können hier nur Einiges, gleichsam beispielshalber, berühren. Zuerst wird die Anlage eines ägyptischen Hauses beschrieben, und es lässt sich, wie auch der beigegebene Grundriss beweist, hier mit weit grösserer Sicherheit, Umfang, Emrichtung und Eintheilung eines solchen Hauses nachweisen, ats dies z. B. bei einem griechischen Hause möglich ist, bei dessen Construirung wir mit Widersprüchen und Schwierigkeiten jeder Art zu kämpfen haben, wie noch der neueste, und gewiss gelungenste Versuch in Bekkers Charikles zur Genüge beweist. Die noch vorhandenen Reste ägyptischer Bauten, verbunden mit den bildlichen Darstellungen, die sich über Beschäftigungen und Gewerbe des Lebens erstrecken, unterstützten hier freilich die Forschung des Vers. auf jedem Schritt; zumal da er selbst überall Alles an Ort und Stelle selbst zu untersuchen im Stande war. verbreitet er sich dann auch über das vorherrschende, durch die natürlichen Verhältnisse des Landes hervorgerufene und begünstigte Baumaterial von Backsteinen, die an der Sonne gebrannt waren. Bei dem grossen Bedarf solcher Steine für ganz Aegypten, meint nun der Verf., habe das Gonvernement, einerseits dies zu einer Revenue benutzend, andererseits aber in der Absicht, Unordnungen dabei zu verhüten, die ganze Sorge der Verfertigung und Lieferung solcher Bausteine übernommen, die darum mit einem Stempel oder Abzeichen versehen worden, wie denn wirklich solche mit einem Stempel versehene Backsteine an öffentlichen wie an Privatgebäuden gefunden würden. Wir gestehen, dass wir diese Behauptung sehr unwahrscheinlich und dem Geiste des alten Aegyptens nicht angemessen finden; sie klingt uns etwas modern und erinnert an ähnliche Maassregeln des jetzigen Herrschers von Aegypten, dessen Regierung freilich eine andere ist, als die der alten Pharaonen.

Das Verfertigen dieser Backsteine - wir sehen die gange Arbeit, das ganze Verfahren S. 99. abgebildet - geschah insbesondere durch Gefangene, oder auch, neben den einheimischen Arbeiten, durch Fremde, die auf den Backsteinfeldern zu Theben und anderen Orten des Landes beständig beschäftigt waren. (Wie verträgt sich aber dieses Zulassen fremder Arbeiter mit der völligen Abgeschlossenheit des ägyptischen Landes nach Aussen hin?) So waren auch, fährt der Verf. fort, die Juden von dieser Arbeit nicht ausgeschlossen, und gleich den Gefangenen im oberen Acgypten, zu ähnlichen Arbeiten im unteren Aegypten verurtheilt. insbesondere hier zu öffentlichen Bauten verwendet. Indessen (wird vom Verf. hinzugefügt) kann man vernünftigerweise nicht erwarten, Juden auf den Sculpturen anzutreffen, da in den Gegenden des niederen Aegyptens, wo sie lebten und arbeiteten, sieh nichts mehr erhalten hat, wohl aber in anderen Theilen des Landes Gesangene mit solchen Arbeiten beschäftigt, auf Bildwerken vorkommen, wo denn auch, wie dem erwähnten Bilde S. 99. die Ausseher mit ihren Stöcken oder Stäben nicht fehlen.

Was über die einzelnen Theile und Gemächer des Hauses, über Höhe und Ausdehnung, über die Hofräume und Thüren etc. bemerkt ist, muss man im Buche selbst nachlesen, eben so wie das, was über Verzierung und Ausschmückung der inneren Theile, insbesondere der bemalten Decken bemerkt ist. Hier setzt uns die Eleganz und der Geschmack der Zeichnung, wie die Frische der Farben in ein wahres Staunen, wenn wir die colorirten Abbildungen auf Plat. VII. zu S. 125. aublicken, und hier Muster finden, die wir den Handwerkern und Künstlern unserer Zeit zur sorgfältigen Berücksichtigung anempfehlen können. Es drängt sich hier der natürliche Gedanke auf, dass Griechenland auch hier seine Muster genommen, von welchen die laqueata tecta der Römer, die vielleicht au Luxus, Pracht und Reichthum höher stehen, noch Zeugniss geben können. Vgl. die Bemerkungen des Verf. S. 125 und 126. Non den Villen oder Landhäusern folgt eine

eben so detaillirte Beschreibung, so wie von Allem dem, was zu einer Landökonomie gehört; daran reihen sich die Anlagen von Obst- und Rebenpflanzungen; auf den dazu gehörigen Abbildungen sehen wir das Einsammeln der Früchte (wozu man sich, nach dem Bilde S. 150. zu schliessen, sogar der Affen bediente), das Abpflücken der Trauben, ja wir sehen die ganze Weinbereitung, das Sammeln der Trauben, das Pressen und Keltern in mehrfacher Weise, das Füllen des ausgekelterten Weines in eigene Flaschen, die den römischen Amphoren ähnlich sind, u. dgl. m.; ob aber die S. 162. abgebildete Dame, welche sich erbricht, während ihre Dienerin eilends mit einem Nachtgeschirr in der einen Hand herbeigeeilt und mit der andern den Kopf ihrer Dame zu halten sucht, zu viel Wein getrunken, wie der Verf. zu glauben scheint, wollen wir dahin gestellt sein lassen; eben so, ob die Männer, welche getragen werden (S. 168.), wirklich für Betrunkene zu halten sind, welche zu Fusse den Weg nach Hause nicht finden können. Ueber die in Aegypten bekannten Getränke hat sich der Verf. mit Ausführlichkeit bei dieser Gelegenheit verbreitet, zuerst über die verschiedenen Weinarten, über das in Aegypten aus Gersten bereitete, bierähnliche Getränk, so wie über andere künstlich verfertigte Getränke, dann über die Frucht**bä**ume u. dgl. m.

Im VI. Cap. durchgeht der Verf. die verschiedenen Hausgeräthschaften, die häuslichen Beschäftigungen, woran sich weitere Darstellungen von ägyptischen Lustpartien, Unterhaltungen u. dgl. knupfen. Zuerst kommen die Stuhle, die wir wirklich hier in so schönen Formen und in so reicher Abwechslung finden, dass wir uns fast wundern, warum unsere Schreiner und Möbelmacher noch nicht so herrliche Muster aus einer Jahrtausende vorauszegangenen Zeit besser benutzt und nachgeahmt haben. Die schönsten gestickten oder gepolsterten Stühle unserer Visitenzimmer oder Salons werden wenig vor den Stühlen voraus haben, die wir hier auf Pl. XI. colorirt erblicken; die Abbildung ist aus den Königsgräbern zu Theben entnommen. Mit gleicher Sorgfalt ist der ausführliche Abschnitt über Musik (S. 222 ff.) bebandelt; er kann uns zeigen, bis zu welchem Grad der Ausbildung es Aegypten viele Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung gebracht, zu einer Zeit, als noch pelasgische Wildniss über Hellas lastete, und Rom noch nicht gebauet war. Die Vorzüge der Aegyptier vor den Griechen in dieser Hinsicht hebt darum auch der Verf. mit Recht mehrmals, insbesondere S. 273. hervor; und wenn wir mit ihm die Muster dessen, was die griechische Musik aufzuweisen hat, in Aegypten finden, so wird Niemand, der die hier gelieferten Abbildungen anblickt, daran länger zweifeln wollen. Welcher Reichthum an Harfen jeder Art, von der siebensaitigen an bis zu der von zwanzig und von zweiundzwanzig Saiten, obwohl uns, merkwürdig genug, die siebensaitige im Ganzen

die vorlierrachendste gewegen zu sein scheint; es worden diese Harfen bald stehend, oder auf den Knien liegend, oder auch sitzend, bald mit den Fingern, bald mit dem Plectrum gespielt; eine merkwürdige Art kommt S. 275. vor: es ist eine viersaitige Harfe, die durch die beiden Schultern getragen und so mit der Hand gespielt wird. Nicht minder zahlreich und selbst in schönen Formen kommen die Guitarren vor, desgleichen Tamburine, das Sistrum u. s. m.: auffallender noch in manchen Beziehungen erscheinen die verschiedenen Arten der Aulol, die uns hier begegnen (S. 304 ff.); die sogen. Doppelflöte oder Doppelpfeife. die tibia dextra und sinistra kommt einigemal vor, dann wieder solche. die aus einem Rohr bestehen, das in seiner Länge fast bis zu den Füssen reicht (S. 307.), dann wieder solche, die ganz analog unseren Flöten sind u. s. w.; ja wir sehen hier ganze Musikbanden; nater andern auch (S. 259) eine, wie es scheint militärische, bei welcher uneere Trompete, wie unsere türkische Trommel, diese iedoch in kleinerem Maassstabe, nicht fehlt. Der junge Aegyptier S. 301., der sur Guitarre, die er in der Hand hält, tanzt, sieht wahrhaftig ganz wie ein Minnesänger des Mittelalters aus. Ueberhanpt bieten sich in Absicht auf den Tanz, womit sieh der Verk. von S. 328. an beschäftigt, sehr auffallende Erscheinungen dar; sie zeigen die Liebe und den Hang des ägyptischen Volks zu solchen Belustigungen, aber auch zugleich die Geschicklichkeit, die Einzelne in diesen Tänzen offenbar gewonnen haben mussten. Wir sehen hier upsere Theater- und Ballettänze in einer so auffallend ähnlichen Form, dass wir uns des Staunens nicht erwehren können; um nur Eins davon anzuführen, auf dem Bilde zu S. 334. schen wir eine Piruette, so schön und vollkommen, als heutigen Tags eine Taglioni dies nur ausführen könnte; auf einer andern Abbildung zu S. 337. sehen wir Tänze von zwei Personen, wie sie auf den Ballets heutigen Tags fast ganz gleich vorkommen. Wir können damit nur zusammenstellen die gymnastischen Darstellungen, welche im nächsten VII. Cap. S. 416 ff. vorkommen, wo wir ganz dieselben Künste abgebildet sehen, die jetzt zur Belustigung des Volks von sogenannten englischen Reutern gegeben werden. Auch muss ausdrücklich erwähnt werden, dass bei allen diesen Darstellungen von Tänzen, von Voltigirkünsten u. dgl. durchaus nichts Unzüchtiges oder Unanständiges vorkommt.

In dem VII. Cap. beginnt der Verf. mit den Vasen, deren Reichthum, deren Mannigfaltigkeit, deren Eleganz einem jeden Velke zur Ehre und zum Ruhme gereichen könnte, bei dem hohen Alter dieser frühen Kunstproducte aber um so mehr bewandert werden muss; denn viele der schönsten Vasen, die wir konnen, fallen fünfzehn Jahrhunderte vor unsere Zeitrechnung und entfernen jeden Gedanken eines fremden Kunsteinflusses, der eher von Aegypten auf Griechenland als umgekehrt sich erstreckt hat. Man müsste ju der That mit Blindheit geschlagen sein, wenn man

N. Jahrb. f. Phil. u. Pad. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Hft. 3,

erei q all

Mei reikenhen oder gur lengnen wollter auch hat sich der kunfige Verfasser, der von den Vorurtheilen deutscher Gelehrmakeit frei geblieben ist, in keinem underen Sinne ausgesprochen; vgl. z. B. S. 842 年. · Von den verschiedenen Hausgeräthschaften Rommt der Versi auf die Manisolten der Aegyptier, die Wahl und Bereitung der Speisen, das Verzehren derselben, wobei Alies zur Sprache kommit, was nor heutigen Tage in dieser Besiehung vorkommon kann: auf den Abbildungen zu S. 388, 384, 388. blicken wir in eine ägyptische Küche und sehen der Art und Weise der Bereitung der verschiedenen Gerichte, dem Kochen wie dem Braten, zu; eine andere Abbildung S. 398. seigt uns ein ägyptisches Dhiner, an welchem anch viele geputzte Damen theilnehmen; sie sitzen auf Stühlen (nicht ein Liegen, wie bei Griechen und Romern), und werden von verschiedenen Bedienten servirt, welche Annen Speisen und Getränke darreichen; auf 8. 403. erscheint eine ganze Reihe der verschiedenartigsten Formen von Löffeln, Messern, Schüsseln u. dgl. abgebildet. Unter den Spielen der Aegyptier nehmen, wie es meh den hier mitgetheilten Darstellungen scheint, eine Art von Damen- oder Schachbret (s. z. B. 8. 420.), ferner das Würfelspiel (8. 425.) und dann auch das Ballspiel eine besondere Stelle ein. Ganz, wie unvere Knaben, einer auf dem Rücken des andern sitzend und so den Ball auffangend, erblieken wir hier die Acgyptier (8. 429, 430.) und somit die älteste Form eines nach Jahrtausenden bis auf unsere Tage noch fortdeuernden Kinderspieles. Ja es kommt selbst eine Art von Buppieren mit Stöcken vor (S. 434.); ferner kommen Schiffergefechte (S. 440.), ja sogar Stiergefechte (S. 443 ff.) vor. Dass es auch nicht an manchem anderen Spielzeug fehlt, werden die Lieuer leicht errathen, und selbst die Beziehung eines Bildes auf den griechischen κολλαβισμός, der mithin in Aegypten ursprünglich zu Hause wäre, nicht unbegründet finden; vgl. S. 422.

Art, mich den Höcker-toder Büffelochsen, dann Genellen: Antilopen, Geisen, Steinböcke, Hirsche, Ilhsen, das Stachelschwein. den Wolf, den Fuchs, die Hyane, den Löwen und den Leoparden, die Katze, die Ratte, das Ichnenmon u. s. f.; auffallend ist. dass das wilde Schwein, das noch in Unterägypten rockommt, auf den Sculpturen vermisst wird, eben so der wilde Esel und des Kameel, das bis jetzt noch nicht entdeckt ward, obwohl der Ver£ ansdrücklich bemerkt (S. 35.), dass daraus kein Schloss auf das Nichtvorhandensein desselben gemacht werden dürfe, da desselbe auch mit einfgen anderen Thioren der Fall sei die doch wirklich vorhanden gewesen. Ferkel kommon seltener vor (S. 33, 34.), öfters dagegen Hunde, besonders von der Art der Doggen odes Windspiele, die nach verschiedenen Abstufungen S. 32, abgebildet sind. Bas von Manchen bezweifelte Vorhandensein von Wölfen. an deren Stelle man überall Chakula abnehmen wollte , wird gleichfalls gerechtfertigt (S. 27.). Auffallen kann es, wie mitten unter diese wirklichen Thiere auch das mythologische Gebilde der Sphinx S. 23 ff. gebracht wird, eine Darstellung, wie der Verf. amimmt, des Königs und da, wo ein solches Gebilde mit dem Menschenkopf und einem Löwenkörper verkammen zut her trachten als die Vereinigung intellectueller und physischer Stärke.

Nicht minder gross scheint die Liebhaberei des Volkes für Vogel, Vogelfang u. dgl. gewesen zu sein, da auch hier die bildlichen Darstellungen einen grossen Reichthum jeder Art aufweisen, was den Verf. veranlasste, ausser den einzelnen Abbildungen (z. B. S. 36, 41, 42, 48, 50,) ein langes Verzeichniss aller des auf den Sculpturen vorkommenden Vögel nach der lateinischen Terminologie vorzulegen, worauf wir die Freunde der Naturkundo verweisen wollen. Nun folgen die Fische, der Fischfang, an welchen die Vornehmen Aegyptens einen ähnlichen Gefallen gohabt zu haben scheinen, wie heutigen Tags die Engländer; auf 8.52, erblicken wir einen solchen Aegyptier, der in den Teichen seines Landsitzes fischt. Aber Aegypten bot auch einen uitgeheuern Reichthum von Fischen dar, und was die Alten theilweise von dem hohen Ertrage, den an einigen Orten das Fischregal abwarf, berichten, erscheint auch unserm Verf. glaubwürdig. Eine nerkwürdige Jagd eines Hippopetamos ist S. 69. aus einem alten Bilde mitgetheilt. Auch über das Crocodii lässt zich der Verf. von S. 75: an aus; seine Erklärung über den Trochilus und die -Blutegel im Munde des Crocodils ist im Ganzen keine andere. als die, welche Geoffroy und andere Naturforscher bereits mitgetheilt haben; s. meine Note zu Herodot, II, cap. 68. p.:643. T. L.

Im Cap. IX. kommen die Künste und Manufactusen, kurz des, neu jedadustrie zu nennen pflegen, zur Sprache; wir sehen ...... Aegypten a siten Aegyptiern so manche Erfindungen, welches sich auf emilisatsisch ausgebildetes und seibst verfeinertes Lehen bis zu den Künsch des Luxus erstecken, und slies zu einer Zeite.

we undere Nationen noch in ihrer ersten Kindhelt lagen; wie dies doch s. B. von der Zeit des Aussuga der Israeliten aus Aegyptes sich behaupten lässt. Die grosse Geschicklichkeit, welche die Aegyptier nicht etwa blos in den Werken der Architektur, sondern auch in allen andern Künsten des Lebens, wie sogar des Luxus au den Tag legen, mag wohl zu einer gewissen Bewunderung uns binreissen, die durch das hohe Alter dieser Kunstcultur, die mit der persischen Invasion schon zu sinken begann, noch mehr erhöhet wird. - Unter den in diesem Abschnitts behandelten Gegenständen stossen wir zuvörderst auf die Glasfabrication, die Bereitung des Porzellans und ähnlicher Gegenstände (wie z. B. der Glasperten) des häuslichen Gebrauchs wie selbst des Luxus, der hier eine ziemliche Höhe schon funfzehn Jahrhunderte vor Chr. erreicht hatte. Wenn wir auf die Abbildungen S. 89. einen Blick werfen, glauben wir wahrhaftig in das Innere einer heatigen Glashutte zu schauen; so ähnlich sieht die ganze Scene aus. Der Gebrauch von Glasiampen oder Laternen scheint ausser Zweifel gestellt; die S. 113. eingedruckte Abbildung zeigt uns eine ägyptische Wache von zwei Soldaten, welche, wie es scheint, die nächtliche Runde machen; ein dritter, nicht mit Speer und Schild Bewalfneter, lenchtet ihnen mit einer Laterne. Auch der murrhinischen Gefässe wird S. 111 ff. gedacht; der Verf. glaubt, dass ägyptisches Porcellain oftmals für den falschen Marrhin (im Gegensatz zu dem ächten aus Flussspath, der aber in Acgypten nicht vorkomme) gegolten. Der Linnensabrication, die im alten Aegypten so ausgedehnt war. ist eine ausführliche Behandlung S. 113 ff. su Theil geworden, aus welcher wir nur einen Punkt und swar einen vielbestrittenen hervorheben wollen, dass nämlich die Mumienbaudagen durchaus kein Cattun gewesen, wie lange Zeit irrthümlich angenommen worden, sondern Linnen, mithin auch bei Herodot - H. 86. (σινδόνος βυσσίνης τελαμώσι) nur an linnene Binden zu denken sei. Der Verf. besteht darauf (S. 115. 116), wohl fühlend, wie er sich durch diese Behauptung in einen Widerspruch gesetzt, den wir in der That um so weniger zu lösen wissen, als Rosselini (Monum. civil. I. p. 353.) gerade das Gegentheil behauptet, und Binden aus Cattun bei den Mumien annimmt, wie auch, wenigstens bei der Mehrzahl derselben, Magnus (Von der Einbalsam. S. 37.) versichert. Interessant ist es übrigens, auf den vom Verf. mitgetheilten Abbildungen die genze Bearbeitung dargestellt zu erblicken: das Spinnen, das Weben, auch das Drehen der Seile und Alles der Art, was an unsre Fabriken aur zu deutlich uns erinnern kann. Bei der Papyrusstaude, deren Verarbeitung zum Papier und anderen Gegenständen von S. 146. an besprochen wird, spricht sich der Verf. unter auderm auch über die neue Fabrication von Papyruspapier, welche von dem Ritter Saverio Landelina Nava zu Syracus, in dessen Nähe noch jetzt die Papyruspllanze angetroffen wird, versucht worden jat. Er fand zwar

die Verfertigung gans gleieli der der alten Aervotiere mer innler Qualität fand er dus neue Papyruspapier dem altägyptischen bei weitem nachstehend; vgl. S. 148 ff. Weiter erscheinen uns hier fust die meisten bedeutenden Gewerbe; wir finden ausser den schon genannten, Sattler und Gerber, Walker, Töpfer, Zimmerleute, Schreiner, die in Gegenständen des Luxus, in Verfertigung von schön und fein gearbeiteten, reich und vielfach versierten Schmuckkästchen ihre grosse Geschicklichkeit beweisen und munchmal sich ganz gut neben unere heutigen Bijouterieurbeiter stellen liessen. Neben solchen feineren Arbeiten sehen wir aber auch andere, wie z. B. die Verfertigung der Wagen (vgl. z. B. p. 178. 179.), der Mumienkasten (vgl. S. 183.), dann Nilschiffe und selbst Kriegsschiffe (vgl. S. 205.); ein schönes Nilbot mit ausgespannten Segeln, das Ganze colorirt mit ausgeret frischen Farben, zeigt Plat. XVI. Lesenswerth ist aber auch, was am Schlusse des Capitels über den Gebrauch von Zinn (das wahrscheinlich Phönicier nach Aegypten brachten) und anderen, besonders edlen Metallen bemerkt wird, namentlich über die Benutzung und Verarbeitung des Goldes, woven ebenfalls die Monumente deutliche Vorstellung uns geben. Es tiegen aber die lange gesuchten Goldminen von Aegypten, wie S. 227. nach den Angaben der HH. Linant und Bonomi bemerkt wird; in der Wäste Bisháree oder Bigah, wie Abulfeda schreibt, etwa siebenzehn oder achtzehn Tagereisen südostwärts von Derow, welches am Nil, ein wenig oberhalb Kom Ombo (dem alten Ombos) gelegen ist. auch von Kupfer, Bronze, Eisen und den daraus verfertigten Instrumenten wird gehandelt, wobei der Verf. die grosse Geschicklichkeit hervorhebt, welche die Aegyptier bei dem Einschneiden der Hieroglyphen und anderer Bilder in das härteste Material bewiesen; der Verf. bemerkt in Bezug auf die Hieroglyphen an den Obelisken ausdrücklich (S. 251.), dass dieselben eher eingravirt als eingehauen ("rather engraved than sculptured") zu nennen sind, und dass die Genauigkeit, mit welcher Alles aufgefährt ward, vermuthen lasse, dass diese Künstler nicht anders als unsere Graveurs verfahren und oftmal Rad und Rinne - the wheel · . · . · ' and drill - angewendet. . . .

Das zehnte und letzte Capitel ist besonders reich an allgemeinen Bemerkungen über den Geist und Charakter der ägyptischen Kunst, namentlich der Baukunst, ohne dass jedoch darüber das Detail versäumt wäre. Wir können nur einiges Wenige daraus mittheilen; es mag zu einem sorgfältigeren Studium des Ganzen veraniassen. Der Verf. geht nämlich von dem Satze aus, dass in der Darstellung des menschlichen Körpers in Aegypten ein strenger Typus von den ältesten Zeiten her festgehalten ward, dessen Unvollkommenheit die durch Erfahrung und Beobachtung fortgeschrittene Kunst durchaus nicht verlassen durfte. Es blieb also hier Alies auf demselben Punkte, oder vielmehr es musste im

Gingen daranf atchen blathen ... Die Bempliefe - die erste Stufe der Schlatur -- hält der Verf. für blosse Nachshmung des Malerei. Brut vormehte man Götter und andere heilige Gegenetäude in einfachen Umrissen zu seielmen auf einer Fläche, deren einzelne Theile dann mit Farbon übersogen wurden. Dann suchte man die Umrisse oder Linien auch auf Stein zu übertragen, und, war dies reschehen, so ward der Zwischenraum swischen den durch die Linjen bezeichneten Figuren werzehauen und es entstand so das Baselief, das in Aegypten durchaus einen solchen Charakter neigt — a pictorial representation of stone, wie sich der Verf. 205, ausdrückt. Durch die eben bemerkte stronge Norm aber ward es dem Küpstler nicht möglich, den Ansdruck der Gefühle, der Leidenschaften in sein Menschenbild zu legen, das stets und äberali den gleichen Blick, den gleichen Ausdruck zu bewahren hatte. Markwürdig ist es ührigens, dass in allen auf das Privatleben besüglichen Gegenständen eben so, auch in der Darstellung der Thierwelt eine größere Freiheit bemerkt wird, die hier dem Künstler eher verstattet gewesen zu sein scheint, als in Allem dem, was in irgend einer Weise auf Religion, Cultus u. dgl. sich bezog. So konnte der Egyptische Künstler nie zu der Höhe sich erheben, welche der von solchen Fesseln freie hellenische Genius zu erreichen vermochte. Und diese Norm war so streng, so unabänderlich fest gehalten, dass weder die griechische noch die römische Eroberung irgend eine Abweichung von diesem Herkommen veranlasste, oder irgend eine Neuerung herbeiführte. Indess wird doch S. 276. von dem Verf. ausdrücklich hervorgehoben, dass bei allem diesen Festhalten an conventioneller Norm darum doch Jeder, dessen Auge an ägyptische Zeichnungen gewöhnt sei, bald den grossen Unterschied erkennen werde, der zwischen dem, was in der Blüthezeit der Kunst, unter einem Rameses dem Grossen und seinem Vater Osirei aufgeführt worden, und dem, was der Ptolemäischen Periode angehört, obwalte, und in der Anmuth und Kühnheit der Umrisse, in der Ausführung der Seulpturen das Werk eines überlegenen Genius beurkunde. Worin nun aber die Unterschiede bestanden, welche die verschiedenen Epochen des ägyptischen Styls bezeichnen, das hat der Verf., so schwer es auch nach seinem eigenen Geständniss sein mag, mit vieler Genauigheit, als ein erfahrener und kundiger Zeuge, S. 305 ff. anungeben gesucht. Mit der persischen Periode lässt der Verf. den Verfall der alten Kunst beginnen, die, aller Unterstützung ungeachtet, die sie bei den Ptolomiern fand, doch nicht wieder aufleben konnte. Die Sculpturen der Ptolomäischen Zeit sind grob und plump (,,coarse and heary"), nachstehend in Anmuth und Geist, gänzlich ermangelnd des Charakters der wahren ägyptischen Schule, während sie zugleich durchaus nichts vom Griechischen annahmen; noch weit untergeordneter aber sind die Sculpturen aus der Zeit der römischen Kaiser; nur die Architektur behielt

noch: ihren, grosson und mejestätischen: Gherakter: und/manche Denkmale der Ptolemäischen und römischen Zeit verdichen einen besseren Styl der Soulptur. In dieser Weise führt der Verf. seine Betrachtungen fert, die zugleich vieles Andere enthalten, auf das wir hier nur im Allgemeinen aufmerksam machen können. Dahin gehört s... B.: was ther verschiedete historische Darptellungta 8..291 ff. hemerks ist : was über Bemelung der Sculpturwerket über die Art und Weise der Malerei. die dabei gebrauchten Instrumente, utid. die Anwendung: der Farhen überhaupt, dann wiet der über die verschiedenen Bauten von Stein (Kalkstein und Sandstoin), wie von Backsteinen, über den Transport der unseleuern Steinmassen aus den Brüchen an den Ort ihrer Bestimmung off viele Meilen weit in einer Weise, die uns in Staunen setzen muss. da die Hölfenitätt der Kunst, flie wir jetzt anwenden, doch dest alten Achyptich, nuch nicht zugänglich waren - böchet merkt wiirdig let in dieser Besiehung die S. 328. gelieferte Abbildung yon:dem Transport cines ungehetern Steincolosses -- was weiter über Pytamiden. Obelieken u. del mehr bemerkt ist. . Daran neiben sich noch eine Menge andere, des Privatleben des ägyptischen Volkes betreffende Gegenstände, die hier in einer freilich bunten Mischung nach am Schlutse des Werkes bekundelt vorkommen. wie z. B. des Kleiderwesen, die Tracht der Priester, der Könige, das Scheeren des Kopfes, des Bartes, des Waschen und Salben. und Alles das, was jetzt zur Toilette gerechnet wird, endlich die Sorge für die Gesandheit, die Aerate, die Heikmittel w. dgl. u.s. lauter Gegenstände, deren ensführliche Erörterung in dem Buche solbst rachanicaen ist, des zwar mit keinens laden ausgestattet ist, wie man ihn bei der keinbewege strengen Ordnung, in welcher der Verf die Gegenstände behandelt, wohl wünschen möchte, aber dafür ein äusterst detaillirtes Inhaltsverzeichniss, das jedem Bande vorgedruckt ist, besitzt, welches auf diese Weise-jenem Mangel abhelfen muss. Auch schliesst sich daran ein genaues Verzeichniss der eingedruckten Holzschnitte, fast vierhundert, ohne siebenzelm besondere Tufeln! Dies mag genügen, von dem Reichthume des Werkes einen Begriff zu geben, das wir jetzt verlassen, nachdem wir noch einen Punkt berührt haben, worin uns der Verf. nicht befriedigt hat. Dies betrifft seine offenbare Abneigung gegen den Herodotus, den Vater der Geschichte (und auch der Irithümer, wie der Verf. spöttisch an einer Stelle Bd. III. p. 78. hinzufügt), seine Sucht (denn so möchten wir es benennen), bei jeder Gelegenheit demselben zu widersprechen und seine Nuchrichten als irrthümlich oder oberflächlich zu bezeichnen; während an den vielen Stellen, wa Herodotus allein uns Aufschlüsse hietet, die durch den Augenschein bewährt sind, dies kaum bemerkt wird, und zugleich Diodorus fast stets den Vorzug erhält, ohne je ein Wort des Tadels au erfahren. Wir heben achan oben darauf hingewiesen und glauben den gelehrten Britten hier von einem gewiesen Vorurtheil nicht frei sprechen zu können, das ihn veranbuste, über einzelne, nicht gans gensoe und darum nicht so gans richtige Angaben des griechischen Geschichtschreibers diese erste und hauptsächlichste Quelle unserer Kunde des alten Pharaonenlandes oftmals auf ungerechte Weise in den Schatten zu stellen. Kleinlich ist die Bemerkung II. p. 398., dass Herodot nicht in der besten Gesellschaft in Aegypten gelebt zu haben scheine, - weil er nimitch versichert, dass bles bronzene Trinkgefässe in Gebranch seien, - während es sich doch aus ihm seibst nachweisen liest, dass er sunächst mit den Priestern, also mit den höheren Ständen, verkehrt. Den Zweifel, der II. S. 353. geäussert wird, ob Herodot in Theben gewesen, würde der Verf. gewiss unterdrückt haben, wenn er nur Stellen, wie II, 3. 15. 143. näher hätte anschen wollen. Dass aber Herodot von Theben keine nähere Beschreibung giebt (so wenig als von Memphis und anderen grösseren Städten), lag wohl darin begrändet, dass er nicht wiederholen wolite, was vor ihm Hecatäus von Milet beschrieben. zumal wenn selches mit dem eigentlichen Zweck, mit Plan und Anlage seines Werkes weniger zusammenhing. Vgl. meine Note sn II, 15. p. 511, T. I. Das Versehen, wornach Bd. III. S. 215. bei Kassursgog, das mit dem arabischen Kasdeer zusammengestellt wird, der Accent auf derselben (vorletzten) Sylbe stehen soll, würden wir nicht anführen, wenn nicht damit die Achnlichkeit mit dem Arabischen bewiesen werden sollte. Schlüsslich empfehlen wir noch das Urtheil, das gelegentlich Bd. III. S. 192 ff. über Champollion und dessen Leistungen in Entzifferung der Hieroglyphen ausgesprochen ist, der Aufmerksamkeit neuerer Kritiker, welche die Verdienste des zu früh gesterbenen Gelehrten theils verkannt, theils unbillig geschmälert haben.

. Chr. Bähr.

- Prolegomena in novam operum L. Annael Seneoae philosophi editionem. Scripsit Car. Rud. Fichert.
   Partic. I. Lipsiae in commiss. librar. Weidmann. 1838. 54 S. 4.
- 2. L. A. Seneca's Briefe an Lucilius, neu übersetzt von G. M. Walther. Erste Abtheilung, Brief 1—78. VI und 280 S. Zweite Abtheilung, Brief 79—124. 307 S. 8. Dresden 1839 u. 40. Verlag von Tr. Bromme.

#### Auch unter dem Titel:

- L. A. Seneca's philosophische Schriften (,) neu nibersetzt von G. M. Walther. Erster Band in 2 Abtheilungen.
- 3. Lucius Annaus Seneca des Philosophen Werke.

  Abhandlungen, übersetzt von J. M. Moser, Doctor der Philosophie,

evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeitskirche in Uim (erste und zweite Abtheilung. 8 Bändohen. 1023 S. 12.) und Dr. G. H. Morer, Rector und Professor am königl. Würtembergischen Gymnasium zu Uim (dritte Abth. Bändchen 9—11. S. 1028—1412). Briefe(,) übersetzt von Aug. Pauly, Professor am obern Gymnasium zu Stuttgart (bis jetzt 4 Bändchen. IV u. 1413—1916 S.). Stuttgart, Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1828—36.

#### Auch unter dem Titel:

Römische Prosaiker in neuen Uebersetzungen. Herausgegeben von G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen, C. N. Osiander und G. Schwab, Professoren zu Stuttgart, u. s. w.

Während Seneca in den früheren Jahrhunderten öfter als fast irgend ein anderer Schriftsteller des Alterthums bearbeitet wurde. waren die Bestrebungen der neueren Zeit weit weniger auf denselben gerichtet, und es geschah namentlich seit der Vollendung der Ruhkopfschen Ausgabe (1797-1811) so wenig für die Kritik seiner Werke, dass man glauben sollte, es wäre in dieser bereits das Erforderliche geleistet; und doch blieb sie hinter den Erwartungen, welche man von derselben hegte, weit zurück. Die zunächst (1819) darauf folgende Einzelausgabe der Naturales Quaestiones von G. D. Köler, die ihrer ganzen Anlage nach mehr auf Erklärung als auf Textberichtigung berechnet ist, war bei dem Tode des Verf. noch unvollendet, und erschien deshalb in einer Gestalt, welche selbst billigen Anforderungen nicht genügen kann; die 1827 — 30 zu Paris in der Lemaire'schen Sammlung erschienene Ausgabe möchte kaum ein anderes Verdienst haben, als das splendide Acussere. Dieser folgte (1830) die Vogel'sche Ausgabe der philosophischen Werke (zu denen die Briefe und die Naturales Quaestiones hier nicht gerechnet werden); durch welche eben so wenig als durch den Tauchnitzischen Abdruck der sämmtlichen Werke Seneca's die Kritik weiter gefördert wurde, obgleich Schweighäuser in seiner bereits 1809 erschienenen Ausgabe der Briefe den Beweis geliefert hatte, dass mit Zuziehung guter Handschriften sich noch sehr viel für die Berichtigung der Werke dieses Schriftstellers thun liesse. Um so erfreulicher ist es, in der unter No. 1. angeführten Schrift, welche im vorigen Jahre als Herbstprogramm der kön. preuss. Lendesschule Pforta erschien, die Aussicht auf eine neue, gründlich vorbereitete Ausgabe sämmtlicher Werke des Philosophen Seneca eröffnet zu sehen, und Rec. begrüsste daher dieses Unternehmen im interesse der Wissenschaft mit wahrer Freude, wenn ihm gleich dadurch ein Lieblingswunsch vereitelt wurde, der an die Erinnerungen der frühesten Jugend sich anlehnend, durch seine Schulbildung, wie durch seine späteren Studien in ihm erweugt wurde. OR nämlich fand er als Kind seinen Grossvater mit eifriger Lesung der Werke Seneen's beschäftigt, welche dem Knaben bald

danch das groese Format der Lipsiusschen Ausgabe und die an das beigegebene Bild geknüpfte Erzählung des würdigen Greises vom Tode des Philosophen ein besonderes Interesse abgewannen, das dann durch den Besitz dieses "κτημα" (welches mit den Worten: Legat, perlegat relegatque et in succum et sanguinem, quod aiunt, vertat! dem älteren Bruder des Rec. vermacht, nach dem frühen Tode desselben an diesen überging) rege erhalten und auf der Schule durch Lesung der Briefe unter Anleitung seines verehrten Lehrers, Hofr. Dr. Föhlisch, erhöht und erst eigentlich zum Bewasstsein gebracht wurde. In der späteren Zeit bedarfte es daher für ihn nur der Bekanntschaft mit den Bamberger Handschriften dieser Werke, um an die kritische Bearbeitung der Briefe und der Naturales Quaestiques zu zehen. Wenn schon für jene pech Beiziehung: der Schweighäuserschen Ausgabe die Ausbente der zu Gehote stehenden Handschriften (ausser jenen eine Nünnberger. Erlanger und Würzburger) nicht so bedeutend erschien. dass eine Separatausgabe derselben sich darauf hätte gründen lasson, --- weshalb Rec, für den Angenblick sich damit begaügen muste, in dem Programme: Symbolae ad notitiam codicum atque emendationem epistolarum L. Annaei Senecae, Suevofurti (apud Wetastein in commiss.) 1839 von seinen Handschriften Rechenachaft zu geben, den Versuch zu machen, die Büchereintheilung der Briefe wieder herzustellen und an beinahe funfzig Stellen. welche bei grösserm Raum sich noch bedeutend hätten vermehren lassen, za zeigen, dasz auch nach Schweighäuser's Bemühung hier noch Manches zu thun übrig sei --: so war doch damit der Plan, mit erweitertem Apparate eine Gesammtansgabe des Schriftstellers zu veraustalten, keineswegs aufgegeben, und ein durch die Vermittelung seines Freundes Dr. Sillig von Bromme in Dresden deshalb an ihn ergangener Antrag wurde mit Frenden angenommen: auch waren die Unterhandlungen über das Nähere bereits eingeleitet, als das Bekanntwerden dieses schon weiter vorangeeilten Unternehmens den Rec. bewog, den Verleger selbst zum Aufgeben des nun nicht zeitgemässen Unternehmens zu veraulassen. Doch soll alles Persönliche, mit welchem Rec. die Leser schon zu lange hingehalten hat, bei Seite gelassen und nur in Erwägung gezogen werden, zu welchen Hoffnungen diese Prolegomena berechtigen.

Im ersten Kapitel giebt Hr. Fickert zuerst Aufschluss über die Veranlassung zu diesem Unternehmen. Das Studium des Tastius führte ihn nämlich auf Seneca, und durch den sittlichen Ernst seiner Werke angezogen, studirte er dann diesen genauer und fand so, dass er einer kritischen Berichtigung höchst bedürftig sei. Hiereuf spricht er dem kön. preuss, Ministerium des Cultus und den Gelshrten Krits, F. Haase u. A. seinen Dank aus, welche ihm dazu behülflich waren, sich einen hinlänglichen Apparat zu verschaffen, um eine Einsicht in die Ursachen der Ver-

derhpisse in den Handschriften und den Ausgaben su erhalten. Nachdem er diese ausführlich und mit vieler Umsicht besprochen hat, geht er auf den Plan, den er sich zur Abfassung einer neuen Ausgabe entwarf, über und spricht dabei als seinen Vorsatz aus. dass er sich zunächst nur an die besten Handschriften halten, nur. wo diese ihn verliessen. Handschriften zweiten Ranges beiziehen. Conjecturen aber nur dann zulassen wolle, wenn keine Handschrift eine billigenswerthe Lesart biete, und zwar nur solche, welche den in den Handschriften befindlichen Corruptelen ganz nahe kämen. Er berichtet ferner, dass er zu diesem Behufe alle ihm zu Gehote stehenden Handschriften genau vergleiche, und die Lesarten alle so geben werde, wie sie aus einander eutstanden sein könnten, und dann erst die Conjecturen, von den in den Text aufgenommenen Lesarten aber nur in zweifelhaften Fällen Rechenschaft geben und Anmerkungen zur Erklärung des Sinnes nur bei wirklich schwierigen Stellen hinzufügen werde. Uebrigens wolle er die Quellen erforschen, aus welchen Seneca geschöpft habe, und die Grammatik und die Ausdrucksweise desselben mit möglichster Kürze behandeln und das Nöthige über Seneca's Leben und Schriften hinzufügen, das Ganze aber in 4 Bänden vollenden. von denen 3 den Text mit den Noten, der vierte das Uebrige enthalten sollte. Von allen Theilen der Ausgabe sollen aber vorher Proben gegeben werden, um das Urtheil Anderer darüber zu vernehmen.

Als zweites Kapitel folgt hierauf eine so genaue Beschreibung sämmtlicher Collectivausgaben des Seneca nebst den bedeutenderen der einzelnen Werke und selbst einer von den abbrevirten Briefen, dass Rec. nur Weniges hinzuzufügen im Stande ist. Bei der ersten ohne Angabe des Orts und Jahrs, nach Hrn. F. bei Mentelin in Strassburg zwischen 1470 und 72 herausgekommenen Ausgabe der Briefe dürfte noch zu erwähnen sein, dass sie einen so breiten Rand hat, dass Exemplare, welche bis nahe an den Druck beschnitten sind, kaum über das Quartformat hinausgehen, - Von der S. 33 erwähnten dritten Pariser Ausgabe besitzt Rcc. ein Exemplar, das auf dem Titel weder die Jahrzahl 1598, noch eine der beiden von Hrn. S. angegebenen Bezeichnungen der Verlagshandlung hat, sondern: apud Michaelem Sonnium, via Jacobaea sub scato Basiliensi MDXCVIIII, eben so wie die bejgebundene Ausgabe der Werke des Rhetor Seneca. - Von der zweiten Commelinischen Ausgabe hat Rec. ein der Schweinfurter Rathsbibliothek gehöriges Exemplar in Händen, das die bei Hrn. F, anch angeführte Jahrahl 1603 trägt; die notae Tironianae sind aber nur auf dem Happttitel angegeben, ohne, wie in dem Exemplar des Hrn. F., mit einem Titel beigegeben zu sein.

ls drittes Kapitel schliesst sich daran das Verzeichniss der bereits von Hrn. F. benutzten Handschriften; diese sind der Erfurter codex Amplonianus, 3 Bamberger, 2 Berliner, 4 Wolfenböttler, 8 Pariser, 1 Breslauer, welche sämmtlich nich der gewöhnlichen Weise nur einzelne Werke enthalten; ferner ein Bericht über den Apparat, welcher von Dr. J. A. Fessler zum Behufe der Veranstaltung einer neuen Ausgabe des Seneca gesammelt, von der Weidmannischen Buchhandlung erworben und, da
ihn Ruhkopf zu spät erhalten hatte, um ihn noch zu benutzen,
jetzt Hrn. F. übergeben wurde, und Auszüge enthält aus 2 Altdorfer, 5 Mailänder, 1 Strassburger, 1 Berliner, 1 Berner, 1
Erlanger, 2 Wolfenbüttler, 1 Henkischen, 20 Römischen und 2
Wiener Handschriften.

Zu diesen schon nicht unbedeutenden Hülfsmitteln sind nach brieflichen Nachrichten inzwischen noch 2 Rehdigersche Handschriften und 2 dem Oberlehrer Dr. Tross in Hamm gehörige hinzugekommen, und ausserdem hat Hr. F. über die in den übrigen bedeutenden fremden Bibliotheken befindlichen Handschriften bereits, so weit es möglich war, Erkundigungen eingezogen.

Die Erlanger Handschrift, welche unter dem Fesslerschen Apparate angeführt ist, ist, wenn sie nicht nur theilweise benutzt worden ist, von der vom Rec. verglichenen verschieden, welche die Briefe fast alle, die Bücher de clementia und de beneficiis abbrevirt und ausserdem noch einige Excerpte enthält, während dort nur die Briefe 1 - 66 genannt sind; auch gehört diese offenbar einer späteren Zeit an. Von Würzburg hat Rec. nicht die 3 Handschriften des F. Modius, wie er allerdings Anfangs selbst gehofft hatte, sondern nur eine von jenen verschiedene erhalten, welche sich allein auf der dortigen Universitätsbibliothek vorfindet. Ueber die ausser den Briefen darin enthältenen Werke des Seneca ist zu dem in dem obenerwähnten Programme Mitgetheilten noch hinzuzufügen, dass die Naturales Quaestiones, wie in einigen andern Handschriften, z. B. in der 2. Berliner, in 8 Bücher eingetheilt sind, indem die 2 ersten Kapitel des 4. Buches, welche in der Bamberger Handschrift nebst einem Theile des vorhergehenden Buches ganz fehlen, als 8. Buch an den Schluss gesetzt sind, ferner dass die Bücher de beneficiis und de clementia, welche, wie es scheint, von einer späteren Hand in 2 Columnen geschrieben sind, während in den Natur, quaest, und den Briefen die Zeilen ungetrennt fortlaufen, sich hier in der Vollständigkeit der Ausgaben vorsinden (das 7. Buch de beneficiis zweimal, einmal abbrevirt, das zweite Mal vollständig bis auf den Schluss, von den Worten fundamenta adhuc arente area ponimus [c. 31. § 4.] an), und die Lesarten in denselben meistens mit den besseren Handschriften zusammentreffen. — Bei der ersten Bamberger Handschrift findet sich der Anfang des 18. Buches der Briefe anders angegeben als vom Rec., der in Ermangelung einer Angabe sich nach der ersten Strassburger richtete, während Hr. F. das Ende des 17. Buches, einem dort befindlichen grössern Zwischenraum zu Liebe, nach dem 106. Briefe annahm, wo cs auch

in der Rebdigerschen Handschrift ist. die jedoch in der Einthellung der folgenden Bücher nicht mit jenen beiden zusammentrifft. Von der zweiten Bamberger, welche die Nat. Quaest. enthält, ist noch zu bemerken, dass sie in ihren Lesarten meistens mit dem cod. Brit. des J. F. Gronovius übereinstimmt. Ausserdem hat Rec. juzwischen noch eine Pommersfelder Handschrift (N. 2708, saec. XV. chart. fol. 35. form. max.) eingesehen, welche zur Klasse der abbrevirten gehört (von welchen Hr. F. S. 4 f. spricht), doch von der in dem daselbst erwähnten Göringischen Programme beschriebenen Lübecker gäuzlich abweicht, indem der erste Brief nicht, wie dort, mit den Worten: et bono tempore incipies, sondern mit: sed et pessimum est, schliesst, und ferner die hier vorhandenen 43 Briefe in 5 Bücher vertheilt sind, nach der Weise der Würzburger Handschrift (1-11, 12-19, 20-28, 29-35, 36 — 43). Nach dem ersten Buche findet sich die Unterschrift; Explicit primus liber epl'arum Senece ad lucillum abreviatus; ähnlich bei den folgenden.

Blicken wir auf den Gesammtinhalt dieses Programmes zurück, so ist der Plan im Allgemeinen, wie im Einzelnen, mit
solcher Umsicht und Besonnenheit angelegt, dass sich kaum etwas von Bedeutung dagegen einwenden lässt; wenigstens würde
Rec. keinen Anstand nehmen, ihn ohne Weiteres zu dem seinigen
zu machen; die folgenden Verzeichnisse sind aber mit solcher,
Genauigkeit angelegt, dass nicht zu zweifeln ist, es werde, wenn
dieses Unternehmen durch nichts gestört wird, endlich diesem,
seiner oft wahrhaft christlichen Gedanken wegen bis auf die neueste Zeit allgemein geachteten Schriftsteller eine Bearbeitung zu
Theil werden, wie er sie verdient, und es ist daher nur zu wünschen; dass die Verhältnisse die Ausführung des hier dargelegten Planes möglichst befördern, und pamentlich Hr. Fickert bei
dem höchst mühsamen Geschäfte nie den Muth sinken lassen,
sondern durch eine dauerhafte Gesundheit unterstützt, sein Werk

mit immer gleicher Rüstigkeit zu Ende führen möge.

Haben wir hiermit die Hoffnungen besprochen, welche in Betreff der Berichtigung und Erklärung der Werke Seneca's neuerlich erregt worden sind, so haben wir uns im Folgenden darüber auszusprechen, was in Betreff der Uebersetzung derselben bereits geleistet worden ist. Wir wenden uns zuvörderst zur

Waltherschen Ucbersetzung.

2. Nach dem Vorworte hat der Hr. Verfasser, der bekanntlich nicht Philolog vom Fach ist, seit fünfzehn Jahren alle seine Mussestunden auf das Studium des Seneca verwendet, "theils um sich selbst mit demselben vertrauter zu machen, theils aber auch, um wenigstens einen Versuch zu wagen, die dem Leser und noch weit mehr dem Uebersetzer der Urschrift begegnenden Schwierigkeiten zu besiegen und namentlich die in Seneca's Schreibart vorwaltende Härte und Zerrissenheit in der Uebersetzung thunlichst zu vermeiden". Betrachten wir diesen Vorsatz an sich: so ist leicht einzusehen, dass Hr. W. sich eine nicht geringe Aufgabe gestellt hat, indem er nicht nur darauf ausgeht, die Gedanken Seneta's "auf eine dem Geiste derselben vollkommen entsprechende Weise im Deutschen wiederzugeben", was er im Folgenden mit Recht als die höchste Aufgabe des Uebersetzers hinstellt, sondern auch den Ausdruck des Schriftstellers zu verbessern und abzurunden. Dass die Darstellung mit dem Charakter eines Mannes in innigem Verbande steht, ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, welche Seneca selbst im 114. Briefe ausspricht. Wer also den Ausdruck eines Schriftstellers willkürlich abandert, verwischt im besten Falle das Charakteristische desselben; in den meisten Fällen wird aber der Gedanke mit dem Ausdrucke verändert. Es ist wahr, dass Seneca mitunter abgerissen, and deshalb weder angenehm noch leicht verständlich schreibt: doch liegt die Abgerissenheit keineswegs blos in der Weglassung der Verbindungspartikeln u. dgl., sondern weit mehr in der Gedankenverbindung selbst. Wer also den Ausdruck desselben abfunden will, wird an vielen Stellen die fehlenden Zwischengedinken ergänzen müssen und eben dadurch leicht in den Fehler terathen, etwas anderes zu sagen, als was der Schriftsteller im Sinne hatte, auch abgesehen davon, dass bei einer Abanderung des Ausdruckes nur zu oft eine Manier an die Stelle der anderen tritt. Dieses Letztere ist aber bei der Uebersetzung des Hrn. W. oft auf eine Weise der Fall, dass die Rede dadurch keineswegs ängenehmer wird. So liebt er Wendungen, wie folgende: Th. I. 8.97: "Ist mir's doch nicht mehr darum zu thun"; S. 104: "Ist's doch wahrlich Zeit"; S. 117: "Kannst Du doch nichts Besseres Chun"; S. 121: "Ist's doch oft des Schlechtesten", oder S. 137: Doch nicht genug, dass die Sophisterei nichts nützt, ist sie noch überdies offenbar gefährlich"; oder, was am häufigsten vorkommt. S. 139: "Nicht aber, dass ich von ihnen gar keine Notiz genommen wissen will, rathe ich nur Jedem"; S. 161: "Nicht, dass die Nacht uns die Sorgen benimmt, unterbricht sie sie höchstens"; S. 164: "Doch nicht, dass dies Furcht wäre, ist es vielmehr die Sorge eines natürlichen Gefühls". Gewisse Lieblingsausdrücke werden öfters so gebraucht, dass sie dem Sinne nicht recht entsprechen, z. B. der Beleg (vergl. I. S. 185 zweimal, S. 195 ebenfalls zweimal; II. S. 25, 86, 138 und sonst). Sehr haufig (z. B. I. S. 162: "Der wird seine Ruhe durch irgend etwas nicht getrübt sehen") kommt etwas nicht für nichts vor. Eine Verbesserung des Ansdrucks ist es ferner gewiss nicht, wenn für invenn es nöthig ist" gesetzt wird "da nöthig" (vgl. Thl. I. S. 19, 21, 194, 259), wodurch der an sich abgerissene Ausdruck Seneca's mir noch abgerissener gemacht wird. Aehnlich ist es mitunter mit Fragen und Ausrufen. Diese bilden bekanntlich eine besondere Eigenthümlichkeit des Senecaischen Stils. Hr. W. hate

vie seinem Princip gentiss nur selten (wie Th. A. Si 72) in der Uebersetzung beibehalten: Um so mehr muss es auffallen, wenn er hier und da (wie Th. I. S. 99: "Worin diese bestehn, willst Du wiesen?") Fragen einschaltet, wo keine im Texte eind. Offenbar heisst es aber dem Ausdrucke seine Kraft benehmen, wenn die Vorwürse Seneca's gegen den Ausseher in seiner Villa (ep. 12. § 1.) Th. I. S. 28 so abersetzt werden: "Unwillig über den Verwalter ergriff ich jede Gelegenheit, um meinen Groll fühlen zu lassen, und äusserte unter Anderem, dass er die Baumpflenzungen vernachflesige, wie sich dies aus den trieblosen Zweigen . . . sattsum ergebe" und gleich darauf dem Sinne zuwider: "Freilich habe ich, unter mis gesagt, diese Bäume selbet gepflanzt. Anch sonst sind hänfig Ansdrücke aus dem gemeinen Leben gebraucht, die man bei Uebersetzungen aus alten Schriftstellern nicht zu lesen gewohnt ist, wie (Th. I. S. 10) "zum Besten geben", (S. 17) "suf Kosten Epicurs", (S. 19 für deam) "ich will Dir das Geheinniss vertrauen", (S. 207) "Du wirst mich nun sehr frostiger Natur schelten". Hrn. W. ist dies nicht allzuhoch anzurechnen, da er ja nicht für Kenner des Atterthoms schrieb, sondern vielmehr den Gedanken Seneca's auch unter den Nichtkennern desselben eine Anerkennung verschaffen woflte; doch möchte Rec. vermuthen, dass auch dieser Zweck durch den Gebrauch edlerer Ausdrücke, welche dem Original mehr augemessen wären, vollkommener erreicht werden würde.

Blicken wir auf die Art und Weise hin, auf welche der Sian in der Uebersetzung wieder gegeben wird, so ist nicht zu verwundern, wenn hier manches Unrichtige eingeflossen ist, zumalt da dem Hrn. Verf. doch nicht eine solehe Kenatniss der freunden Sprache und des Alterthums zu Gebote stand, welche bei den oben angegebenen Grundsätzen allein vor Irrthümern bewahren könnte. Um Anderen ein eigenes Urtheil möglich zu machen. führen wir folgende Stellen an: Ep. 4. § 1. werden die Worte: mentis ab omni labe purae ac splendidae übersetzt: (der Genuss) "der aus dem Bewusstsein hervorgeht, eines fleckenlosen, Licht und Wärme verbieitenden Geistes sich rühmen zu dürfentig Ep. 7. § 2. quia inter homines fui, (S. 13) "wenn ich unter Menschen gewesen bin". Ep. 8. § 1. Non vaco somno, sed succumbe et oculos vigilia fatigatos cadentesque in opere detineo, denn nicht, dass ich dem Schlafe entgegengehe, lasse ich mich vielmehr von demselben überraschen, so dass die müden Augen über der Arbeit von seibet mit zufallen". Wo ist hier das Ankampfen regen den Schlaf ausgedrückt, das im lateinischen Texte liegt? Ganz umgekehrt wird (ep. 8, § 7.) der Sinn der Worte: Now tingem tragices aut togetas nostras, durch die Uebersetzung's h danf mich deshalb nicht nur auf ansere Tragodien, sondern 2 ch auf amere Dramen beziehen": - Die Worte (8. 26): Dit tom Schlusso der Jugendjahre tritt zwar die fruchtbrin-

gende Zeit das Lehuns ein, augenehmer aber bleibt darum immerdie Jugend", geben das Lateinische (ep. 9. § 5.) Fructuesier est adolescentia liberorum; sed infantia dulcior, durchaus nicht genau wieder, weil die Beziehung auf die Aelteren ganz verwischt ist. - Nicht wieder zu erkennen sind die Verba opus esse und egere in folgender Stelle (ep. 9. § 12.): "Um den Chrysippus anzufühvon, so spricht sich dieser über den hier vorwaltenden Unterschied dahin aus, dass sich der Weise nie nach etwas sehne (indigere), dahei aber doch vielerlei bedürfe (opus esse), dahingezen der Unweise, obgleich er keiner Sache froh werde (opus est), weil er nicht damit umzugehen wisse, dennach nach Allem varlange (eget). Der Weise bedarf (opus est) z. B. seiner Hände und Augen und vieler anderer zum täglichen Leben nothwendiger Diage, aber er vermisst (eget) sie nicht", wo opus est offenbar des Zweckdienliehsein, egere das Bedürfen ausdrückt. - S. 25 geben die Werte: "leh schliesse mit einer heilsamen Lehre, deren es nie für dich bedürfen möge", einen ganz anderen Sinn, als das Lateinische (ep. 10. § alt.) Vide ergo, ne hoc praecipi sa-Wer möchte ferner die Worte (ep. 11. § 1.) lubriter possit. --non enim ex praeparato logutus est, sed subito deprehensus, uhi se collegit cet. mit Hrn. W. (S. 26) so übersetzen: "Unvorbereitet, wie er war, fühlte er sich zuweilen betroffen, und konnte donn, wenn er auch wieder sich fasste" u. s. f.; ferner deselbst § 3. Quidam nunquam magis, quam cum erubuerint, timendi quat: quasi amnem vereaundiam effuderint: "Es giebt Personen, vor denen man sich, wenn sie roth werden, hüten muss, weit dann jedes Schamgefühl in ihnen erstickt scheint. - S. 33 vergleiche man die Uebersetzung: "denn oft genug quälen wir unt mit blossen Vermuthungen, oder lassen uns durch ein leeres Gerückt täuschen, das nicht selten schon ganze Völker in Aufruhr brachte, und um so leichtet nur den einzelnen Menschen in Unrube versetzt", mit dem Original (ep. 13. § 7.): plerumque enim suspicionibus laboramus, et illudit nobis illa, quae conficere bellum solet, fama: multo autem magis singulos conficit, und man wird finden, dass sie etwas ganz anderes sagt. Dasselbe Verbum ist in demselben Briefe (§ 14. Clouta magnum Socratom confecit) nicht gut übersetzt, (S. 35) "Socrates verdankte seine Grösse dem Giftbecher". — Wer sollte ferner S. 41 in den Worten: "Trinken und Schwitzen ist die tägliche Losung dieser dem Leibe fröhnenden Menschen", das Original wieder erkennen (ep. 15. § 3.): Bibere et sudare vita cardiaci est. Unrichtig ist deselbet (S. ult.) die Uebersetzung der Worte: finem constitue quem trassira ne possis quidam, si velis, (S. 43) "mit dem festen Willen, auch dann, wenne Du könntest, sie nie zu überschreiten". -Ganz verdreht ist (ep. 21. § 8.) der Gedanke deflurch, dass non voluptatibus und non annis adiiciendum est, (8.63) übersetst ist: modus seine Gonüsse zu vermehren", und nohne die Zahl seiner

Jahre zu steigern", was hier um so auffallender ist: da kurz vorher in zwei ganz ähnlichen Sätzen die richtige Uebersetzung: "so musst Du", sich findet. - Ep. 27. § 4. sagen die Worte: quos tam bene noverat, quam paedagogos nostros novimus, auch etwas ganz anderes, als die Uebersetzung (S. 85): "obgleich sie ihn, so gut wie uns, noch aus der Schule her bekannt sein mussten". - Ep. 30. § 14. werden die Worte: Hostis alicui mortem minabatur: hanc cruditas occupavit, durch die Uebersetzung: "Könne doch das schon gezückte Schwert des Gegners durch eine denselben plötzlich treffende Krankheit noch aufgehalten werden", so auf die Spitze gestellt, dass man sich des Lachens kaum enthalten kann, wenn man sich den Gegner mit plötzlich steif oder schlaff gewordenem Arme dastehend denkt. -Ep. 32. § 3. sind die Worte: et in summa tui satietate, dem Sinne ganz zuwider (S. 101.) übersetzt: "und deines Daseins Dich müde fühlst". — Wozu soll ep. 47. § 5. die Uebersetzung der Worte: et in cubiculo vir, et in convivio puer est, (S. 131.): ...um der Völlerei und Wollust seines Gebieters bald als Ganymed bald als Hercules zu fröhnen"? — Dem paterfamilias gegenüber sind daselbst § 12. familiares gewiss nicht "Vertraute". — Ep. 53. § 7. sind die Worte: aliquando dormire se dormiens cogitat. (S. 153.) eben so unrichtig übersetzt: "er ist sich seines Zustandes so wenig bewusst, dass er träumen muss, er schlafe, um darum zu wissen", als ep. 54 § 2.: quam ille, quisquis se vicisse putat, quum vadimonium distulit, (S. 155.): "als ein Rechtsgelehrter, der, weil er den einen Process gewann, auch alle übrigen gewinnen zu müssen glaubt", und ep. 55. § 1.: sive ex aliqua causa spiritus densior erat, (S. 157): "bei zufällig dicker Luft". — Ganz unpassend ist um zu eingeschaltet (S. 172.): "dass Plato gerne ein paar Tage von seinem Leben hätte fallen lassen, um sich der Ehre des Todtenopfers zu entziehen", wo im Texte (ep. 58. § 28.) nur et sacrificium remittere steht, und (S. 373.): ,der, um das Fass zu leeren, selbst die Hefen nicht verschmäht", für: qui amphoram exsiccat et faecem quoque ex-Ep. 66. Sult. bedeutet doch wohl aliquis in mulierculam ex viro versus nicht: "als Weiber verkleidete Diener", oder ep. 67. § 3.: patienter aegrotare, der Geduld wegen krank sein"; oder ep. 68. § 6. alius interposito iciunio corpus exhaurit et purgat, (S. 213): ,,oder auch eine längere Zeit fastet und dabei Abführungsmittel braucht", eben daselbst in cetera negligentes "und verzichtet wohl auch auf alle übrigen Genüsse". — Ganz missverstanden ist folgende Stelle: Ep. 74. § 9.: modo in illam (fortunam) respicimus: nimis tarde nobis mitti videntur; quae cupiditates nostras icritant, ad paucos perventara, exspectata omnibus. Ire obviam cadentibus cupimus, welche folgendermaassen übersetzt ist (S. 241.): "Neidisch blickt er bald auf Diesen, bald auf Jenen, denn nicht schneil genug glaubt er für sich erobern N. Jahrb. f. Phil. u. Pued. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Hft. 3.

zu können, was seine Selmsucht reizt, und von Allen gewünscht. doch nur Wenigen zu Theil wird. Möchte er doch alle Andere um sich her versinken sehen!" während der Sinn ist: Das Glück scheint seine Gaben allzu langsam auszuwerfen, die wir nur gern im Fallen auffangen möchten. Eben so ist ep. 75. § 5, der Gedankengang verfehlt, da die Worte: Tantum negotii habes ... quando illa experieris, noch zur Anrede an den Arzt bezogen werden, während sie schon zur Anwendung auf den Lucilius gehören, wobei namentlich Quando multa disces? falsch übersetzt ist: "Du magst recht viel gelernt haben". — Ep. 80. § 2. werden die Worte: et me non excutit mihi, sed in huius ipsius rei contentionem transfert, ungeeigneter Weise übersetzt (Thl. II. S. 6.): "und mich, wenn auch nicht im Denken, doch in meinen Ideen unterbricht". Das Wort Idee steht auch Th. I. S. 165. am unrechten Orte, - Ep. 81. § 25. sind die Worte: propter quae vulgus insanit, in dem auch im Uebrigen nicht ganz richtig wiedergegebenen Satze ganz falsch (S. 16.) übersetzt: "vor denen die grosse Menge sich entsetzt". - Die Uebersetzung der Worte ep. 83. § 5.: non multum mihi ad balneum superest, (S. 27.): Habe ich doch wenigstens nicht mehr weit zum Bade zu gehen". hätte nach Lipsius Note, nach welchem der Sinn ist: "ich habe nicht mehr weit zum Gebrauche des warmen Bades hin", berichtiget werden sollen. Das. § 12. soll Piso, urbis custos ebrius. ex quo semel factus est, fuit, heissen (S. 29.): "der als Präfect von Rom seit seiner Anstellung dem Trunke dergestalt ergeben war" u. s. w., wo offenbar der Sinn ist: "der nicht mehr nüchtern wurde, seit er sich das erste Mal betrunken hatte". -Ganz falsch ist ep. 86. § 4. circumlitio übersetzt (S. 48.): "von einer mühvollen, der Malerei ähnlichen Zusammensetzung bunter Steine"; freilich ein Irrthum, den Hr. W. mit Lipsius theilt. dessen Bemerkung auch Olshausen und Pauly verlockt zu haben scheint, es mit Rand und Saum zu übersetzen, was besonders bei dem Letzteren auffallen muss, da er in seiner Bemerkung nach O. Müllers Handbuch der Archäologie die Bedeutung von circumlitio richtig angiebt, worüber jetzt noch zu vergleichen ist: Verhandl. der 2. Versamml. der deutsch. Philol. und Schulmänner S. 36 ff. — Ganz unrichtig wird ep. 86. Sult. quae si prodest übersetzt: "wo dies zu haben ist", und ep. 87. § 3. mulae vivere se ambulando testantur: "den Maulthieren sieht man es an, dass sie auf der Strasse zu Hause sind", indem ambulando fälschlich zu vivere bezogen wird, während der Sinn ist: sie äussern ihr Leben nur durch gemächliches Gehen. — Das. § 8. sollen die Worte: qui quum maxime dubitet, utrum se ad gladium collocet, an ad cultrum, auf Cato bezogen, heissen: "er würde nicht wissen, ob er das Schwert noch führen dürfe, oder ob er zum Pfluge greifen müsse". Die beiden anderen Uebersetzer sind richtig der schon von Lipsius gegebenen Erklärung gefolgt, dass

der reiche Schlemmer darauf sinnt, zu welcher Art von Gladiatoren er sich brauchen lassen soll. - Das. § 9. in den Worten: qui primus appellavit impedimenta, ist die Schwierigkeit übersehen, welche in der Doppelsinnigkeit des Wortes impedimenta liert. und ohne Weiteres übersetzt: "der ihn (den Luxus) den Hindernissen im Leben beizählte". - Ep. 95, § 42, wird equestrem censum fälschlich (S. 148.) "die jährlichen Einkünfte eines Ritters", und aditiales coenae "der Aufwand, den ein angehender Ritter bei seiner Aufnahme zum Opfer bringen muss", übersetzt; das. § 66. werden die publicani gar zu Gräcomanen gemacht! ---Ep. 100. § 10. werden die Worte: sit aliquid oratorie acre, tragice grande, comice exile, (S. 179.) übersetzt: "dass man . . . . . kräftig auftreten und im Vortrage den hohen Ernst des Tragikers mit der laconischen Kürze des Komikers verbinden müsse". - Ep. 104. § 1. wird Nomentanum übersetzt: "meine Besitzung in Nomentanum"; ähnlich ep. 110 § 1. "auf meinem Landgute zu Nomentanum; dagegen ep. 123. § 1. richtig: "auf meiner Besitzung bei Alba"; aber ep. 70. § 1. wird Pompeios tuos "Deine Besitzungen zu Pompeji" übersetzt, wo doch Aetna tua (ep. 79. § 8.) leicht das Richtige hätte zeigen können. Ueberhaupt wäre im Geographischen mehr Genauigkeit zu wünschen, dass nicht Dinge, wie Th I. S. 99. ,,die Apenninen und die griechischen Alpen" für: per Peninum Graiumve montem, S. 144. Canope, S. 158. Acherus vorkämen.

Mit den hier und da eingeschaltenen Versen ist Hr. W. auch etwas willkürlich verfahren. Wo eine metrische Uebersetzung zur Hand war, sind sie meistens nach dieser, doch mitunter nicht ganz vollständig (vgl. Thl. II. S. 57. u. 85.) gegeben, andere lateinisch mit beigegebener prosaischer Uebersetzung (vgl. Th. I. S. 18. u. 30. Th. II. S. 8. u. 183.) oder blos in einer solchen (vgl. Thl. II. S. 214.). Das. S. 246. f. kommen auch Stellen ohne deutsche Uebersetzung vor, was für Leser, welche nicht viel Lateinisch verstehen, wie sie Hr. W. allein vor Augen haben konnte, unpassend ist.

Dass den einer Erklärung bedürftigen Stellen gar keine Bemerkungen beigegeben sind, damit kann sich Rec. nicht einverstanden erklären; denn alles hierher Gehörige in einem Wortund Sachregister zusammenzufassen, wie es Hr. W. vorhat, möchte jedenfalls für den Verfasser mit grösserer Schwierigkeit verbunden sein, ohne dem Leser eine grössere Bequemlichkeit zu gewähren. Die Einleitung über Seneca's Leben ist zweckmässig.

Auf das kritische Element hat Hr. W. seinem Standpunkte gemäss keine Rücksicht genommen; sondern eine der älteren Ausgaben — es lässt sich bei der freien Art zu übersetzen nicht leicht bestimmen, welche — zu Grunde gelegt. Dass auch bei einer Uebersetzung dieser Art es von wohlthätigem Einflusse gewesen wäre, wenn, wie es Hr. Pauly gethan hat, die bessere

Schweighäusersche Recension zu Grunde gelegt worden wäre, hatte Rec. an einigen Stellen nachzuweisen sich vorgenommen; allein der Raum verbietet es, da Rec. mit der Anführung der an dieser Uebersetzung zu machenden Ausstellungen ohnedies schon zu weitläufig war, was nicht geschehen sein würde, wenn das Werk schon vollendet vor uns läge. Da aber dieser Uebersetzung der Briefe noch die übrigen Werke Seneca's nachfolgen sollen, so glaubte Rec. dem Hrn. Verf., dessen ehrenwerthes Bestreben er gern mit erwünschtem Erfolge gekrönt sehen möchte, sowie dem Hrn. Verleger, welcher dem Seneca mit besonderer Vorliebe ergeben ist, selbst einen Dienst damit zu erzeigen, wenn er auf die schwachen Seiten des bereits erschienenen Theiles aufmerksam machte, damit ähnliche Fehler in den folgenden vermieden werden könnten. Vor Allem möchten wir aber Hrn. W. ermahnen, die Vorarbeiten seiner Landsleute nicht so ganz zu vernachlässigen, wie es mit der Olshausenschen und für die meisten Briefe auch mit der Paulyschen der Fall war, nach welchen die meisten unrichtig übersetzten Stellen hätten verbessert werden können.

Die äussere Ausstattung verdient alles Lob; das Papier ist gut, der Druck sauber und correct. Von offenbaren Druckfehlern hat Rec. nur Thl. I. S. 33. wie für wir, S. 204. überstimmt für übereinstimmt angemerkt. Anderes, wie Thl. I. S. 199. "im glühenden Ofen (Ochsen?) des Phalaris", Thl. II. S. 29. "Tullius Cimber" (was in der Nürnberger Handschrift auch so steht), S. 57. "in den Cloak", S. 149. καδήκοντος, S. 154. χαρακτηρισμόν (vgl. S. 155.), ist wohl dem Drucker nicht zur Last zu legen.

3. Die andere, in der Stuttgarter Sammlung erscheinende Uebersetzung ist von der eben besprochenen durchaus verschieden: denn, wenn sie auch von drei verschiedenen Verfassern herrührt, so ist doch in einem wie in dem anderen Theile das Bestreben ersichtlich, nicht nur die Gedanken, sondern auch die Worte Seneca's möglichst getreu wieder zu geben, und der Standpunkt der Uebersetzer mehr ein rein philologischer, indem, wo die zu Grunde liegende Textesrecension (ausser den Briefen, die Ruhkopfsche) keinen guten Sinn giebt, auch Verbesserungsversuche gemacht werden. Da die Paulysche Uebersetzung der Briefe noch unvollendet ist (sie geht nur bis zum 93.), so begnügen wir uns in Bezug auf sie für jetzt mit dem eben ausgesprochenen allgemeinen Urtheile und behalten uns vor, später auf dieselbe zurückzukommen; von den übrigen Theilen berücksichtigen wir aber vorzugsweise die von Hrn. Rector Moser übersetzten Naturbetrachtungen, in welchen wenige offenbare Unrichtigkeiten vorkommen, welche nicht mehr der Verdorbenheit des Textes, als der Schuld des Uebersetzers beizumessen sind; weshalb es wohl Entschuldigung finden dürfte, wenn wir bei der Besprechung

der nach unserer Ansicht unrichtigen oder unklaren Stellen auf die Kritik Rücksicht nehmen und, wo es nöthig scheint, die Lesarten zweier bisher noch nicht benutzter Handschriften, einer

Bamberger und einer Würzburger, beiziehen.

Wenn (lib. I. cap. 2. § 3.) terendis frugibus (S. 1048.) "zum Zermahlen des Getreides" übersetzt ist, so ist es gewiss unrichtig, da von der Tanne die Rede ist und es also nur auf das Dreschen gehen kann, wie Hor. Sat. I, 1, 45. und Varro R. R. I, 52. extr. - Etwas undeutlich sind S. 1049. die Worte: "Auf die (Luft) aber, welche in fliessender Bewegung ist, macht das Licht keinen merkbaren Eindruck. Sie nimmt nämlich keine Gestalt an und bleibt nicht stehen (resistit), weil ja die vorderste Schichte derselben sich zertheilt". Hier ist bei der Uebersetzung der Worte (ib. § 6.) prima quaeque pars, ja wohl nur ein Druckfehler für je; doch ist das Distributive bei dem II, 28. § 2. wiederkehrenden Ausdrucke in der Uebersetzung (S. 1114.):- "Ein Berg zerschneidet auch die Wolke nicht, sondern er schiebt sie auseinander und löst den Theil von ihr auf, der ihm zunächst ist", auch nicht gehörig wiedergegeben; an einer anderen Stelle VI, 17. § 2. primas quasque aquas explicat, ist mit der Uebersetzung (S. 1302.): "lässt er seine Wasser in Ordnung dahinfliessen", der Ausdruck primus quisque dem Sinne mehr entsprechend wiedergegeben, da er nach Dietrich Ztschr. f. d. Alt. Wiss. 1837 S. 372, und Haase zu Reisig's Vorlesungen über lat. Sprachwiss. S. 350, einer nach dem andern bei einer naturgemässen Aufeinanderfolge bedeutet. — I, 2. § 11. wird intra momentum temporis durch den offenbar schwächenden Ausdruck "in einigen Augenblicken" S. 1055. übersetzt; besser (I, 4. §2. S. 1057.) "in einem Augenblieke"; an der letzteren Stelle ist dagegen die Uebersetzung der Worte: probationes, quae de plano legi possint, "Beweisgrunde, die man ohne Schwierigkeit lesen kann", zu rügen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass Hr. M., da er die Ruhkopf'sche Note zu der Stelle vor Augen hatte, diese missverstanden habe; er hat aber jedenfalls darin gefehlt, dass er das Verbum legi nicht in die bildliche Ausdrucksweise hineinzog. Der Sinn ist offenbar: "die für jeden Standpunkt passen". — In den Worten (I, 5. § 1.) sed ipsa adspici corpora retorta oculorum acie et in se rursus reflexa hat Hr. M. die Participia fälschlich auf corpora bezogen und übersetzt: "durch die Sehkraft der Augen zurückgeworfen und wieder in sich selbst zurückgewendet". vgl. cap. 13. § 3. faciem non reddunt, quia acies nostra non ha. bet ad nos recursum. - S. 1062. liest man: ,,es verliert sich dagegen (das Bild des Regenbogens), wenn es in der Nähe entstehen soll"; nach der gewöhnlichen Lesart (5. § 10.) quum e vicino est ventura nicht unrichtig; allein diese Legart findet sich nicht, wie Ruhkopf behauptet, in allen Handschriften; die beiden genannten haben wenigstens quum e vicino est ventum, was

den passenden Sinn giebt: "wenn man in die Nähe kommt". Neben e longinquo kann hier e vicino wohl stehen für das ausführlichere unde e vicino viseretur. Man vgl. § 11. Ita non est argumentum falsi coloris, quia idem apparere accedentibus desinit. — Die Worte (6. § 2.) Illud mihi dic, quare in orbem eat facies, nisi orbi reddetur, sind am Schlusse falsch übersetzt: "wenn er doch keinen vollen Kreis bildet". Das Folgende, namentlich: unde talia figura sit, non dices, nisi aliquod exemplar, ad quod formetur, ostenderit, zeigt, dass zu übersetzen ist: "wenn er nicht das Abbild eines Kreises ist"; so steht ja faciem reddere ausser der eben angeführten Stelle auch unter § 6. — Dass die Worte (S. 1065.): ,,Aber der Regenbogen ist etwas grösser, als die Sonne", unrichtig sind, ist klar, ohne dass das Lateinische beigezogen wird, in welchem aliquanto maior, wie das § 2. vorhergehende longe ipso sole maior apparet, zeigt, bedeutend grösser heisst. Derselbe Fehler findet sich 15. § 5. in der Uebersetzung (S. 1077.): "Da ihre sehr grosse Scheibe den Umfang der eben aufgegangenen Sonne noch um Etwas übersteigt". -S. 1074. sind die Worte: "Man bemerkt nicht sowohl, wo ein solcher Stern läuft, als wo er erscheint", ganz undeutlich. Die Schuld davon liegt in der gewöhnlichen Lesart (14. § 4.): Intelligimus magis qua appareat stella, quam qua eat. Indessen hat die Bamberger Handschrift magis qua pereat, quam qua exeat, was durch die Lesart der Würzburger: qua perit stella quam qua eat, noch unterstützt wird und ganz gut zum Vorhergehenden: Tanta est'enim velocitas motus, ut partes eius non dispiciantur, sed tantum summa deprehendantur, passt. Demnach wäre der Sinn der Stelle: "Man hat pur einen allgemeinen Bindruck der von dem Sterne beschriebenen Linie, deren Endpunkt deutlicher ist, als ihr Anfangspunkt." — Eine ähnliche Bewandtniss hat es S. 1076. mit den Worten: "Man sieht von ihnen Häuser getroffen, und die leichte Berührung davon nennen die Griechen ein Einschlagen"; welche die Ruhkopfsche Lesart (8. § 3.): Ab his tecta videmus icta, quae aspersa Graeci plecta vocant, wiedergeben, die übrigens in Folgendes abzuändern ist: Ab his tecta widimus icta, quae Graeci ἀστερόπληκτα vocant; die Bamberger Handschrift hat nämlich asperoplectra, die Würzburger asperoplecta, und beide vidimus. Ebenso geben S. 1078. die Worte: "Es giebt Spiegel, welche das Gesicht der Hineinschauenden schief machen; andere, die unendlich vergrössern und über die menschliche Gestalt und das Maass unserer Körper hinausgehen", keinen vernünstigen Sinn, und doch steht nichts anderes in den Ausgaben. Allein nach jenen Handschriften ist statt (15. extr.) et humanum etc. zu lesen: ut (nach der Würzb, ita ut) humanum habitum modumque excedant nostrorum corporum, wodurch es möglich wird, diese Worte auf das vorhergehende prospicientium zu beziehen. Noch besser würde sich die Sache fügen, wenn

excedat auf faciem bezogen, da stände. - S. 1079 sind die Worte (16. § 2.): fecitque specula eius notae, allzuwörtlich übersetzt: "Und er machte Spiegel von der Art", statt: "er liess sich machen". — 16. § 5. kann quum compressus erat gewiss nicht übersetzt werden: "weil er zusammengedrückt war". - In den Worten (S. 1081 f.): "Nämlich nicht dazu, dass wir vor dem Spiegel Bart und Gesicht putzen oder dem Manne ein glattes Antlitz machen", war (17. § 2.) viri im Rückblick auf das ironische scilicet, das nicht mit nämlich, sondern mit offenbar oder gewiss zu übersetzen war, wie VII, 31. § 4. als Nominat. Plural. zu fassen, "wir Männer", was durch das Weglassen des einen faciem in den erwähnten Handschriften, welche haben ut ad speculum barbam velleremus faciemque (die Würzb. aut ut faciem) viri poliremus noch deutlicher wird. - Durch die Uebersetzung (S. 1084.): "Sie entwirrten sich das wallende Haar gerade wie edle Thiere ihre Mähnen", geht der Gedanke verloren, dass sie es fallen liessen, wie es eben beim Schütteln des Hauptes fiel,

also wohl besser: "sie schüttelten es sich zurecht".

Dass zu Anfange des II. Buches die Worte: humanas motura tonitrua mentes, nicht als angeführte Worte eines Anderen behandelt werden, davon liegt der Grund in der Ruhkopf'schen Ausgabe; Köler hat richtig erkannt, dass sie aus Ovid. Metam. I, 55. entnommen sind. — Die Worte enormiter proiecta (1. § 4.) neben inaequalia sind gewiss nicht richtig übersetzt: "von ungeheuer langer Ausdehnung". Enormiter geht nicht auf die Grösse, sondern auf die Gestalt und bedeutet unregelmässig. So wird es I, 7. § 3. von Hrn. M. selbst übersetzt. — S. 1090. muss in den Worten: "Dieselben bestehen entweder durch Verbindung oder durch Anhäufung, wie zum Exempel ein Seil, Getreide, ein Schiff", das letzte Beispiel auffallen, da die beiden andern den Worten Verbindung und Anhäufung entsprechen, dieses für sich allein steht oder vielmehr zum ersteren zu beziehen wäre. Mit Recht fehlt es daher wohl in der Bamberger Handschrift; vielleicht ist es als andere Lesart für funis hereingekommen. — Unrichtig sind 2. § 4. die Worte tu in vicem refer gratiam (S. 1091.) übersetzt: "so hast Du mir dagegen zu danken", für: "so thue mir dagegen auch etwas zu Gefällen." Ferner entspricht Warum das? nicht ganz dem lateinischen Quare istud? sc. dicis, d. h. wie meinst du das? - S. 1095. will in den Worten: "Was Anderes ist es, das . . . die grünenden Bäume aufschiessen macht", das Grünen und Aufschiessen nicht recht zusammen passen; die Lesart der Ausgaben (6. § 7.) ac virentes erigit arbores besagt allerdings dasselbe, ist aber schon dadurch auffallend, dass dasselbe Verbum gleich darauf wieder kommt.; richtiger ist daher wohl exigit, "es giebt Triebkraft" oder "bringt zum Entfalten", eine Lesart, welche die Bamb. Handschrift hat, und ausser ihr cine Pariser, wie Ruhnken zu Rutilius Lupus I. § 14. angiebt,

mit der Bemerkung: Quae lectio aus se elegantia commendat. ---11. § 2., we die Ruhkopf'sche Ausgabe hat Lunee proximum ius est, hat Hr. M. (S. 1094.) übersetzt: "Die meiste Einwirkung hat neben ihr der Mond" wahrscheinlich, obgleich stillschweizend, nach der Aenderung des Pintianus proxima vis, die übrizens auch durch die Bamb. Handschrift bestätigt wird. - Etwas undeutlich ist S. 1101. Folgendes: "Anaxagoras z. B. sagt, es (das Feuer) werde von dem Aether abgesetzt"; übrigens haben hier jene beiden Handschriften (12. § 4.) distillare, nicht das Passivum. - Nicht genau sind 13. § 2. die Worte: fulmen autem cadit, cadem necessitate, qua excutitur (S. 1109.) übersetzt: ..der Blitz aber fällt nach denselben nothwendigen Gesetzen, nach welchen er herausgepresst wird", vielmehr sollte es heissen: "durch denselben Zwang, durch welchen" u. s. f. — Der Ansdruck: "wovon es (das Feuer) geleitet oder von seiner Strebekraft abgebracht wird", ist nach der Lesart quod eum ferat gerade nicht falsch, doch eignet sich hier gewiss besser ein stärkerer Ausdruck, wie feriat, was Rec. aus seinen beiden Handschriften angemerkt hat. - Dass 26. § 3. statt Maiorum nostrorum memoria, dem nostra memoria (§ 4.) gegenüber, eine bestimmtere Zeitangabe wünschenswerth wäre, hat vielleicht Hr. M. gefühlt, indem er S. 1111. es übersetzte "zu unserer Väter Zeit", was, wie es hier steht, jedermann auf die nächstvorhergegangene Generation beziehen wird; indessen ist wohl das Richtige. was in der Bamb. Handschrift steht, Avorum nostrorum memoria. - 39. § 1. hat Hr. M. die Ruhkopf'sche Lesart: quam bonam fortunam malamve significat, nach Kräften übersetzt: "und deuten in Beziehung auf dieselbe an, ob sie ein Glück oder ein Unglück sei"; allein die Handschriften haben auch hier keineswegs alle jene Lesart, sondern die Bamberger hat: quam bonam futuram malamve significat, die Würzburger quam bono futuram malove significat, was (seit Muret bis auf die Umstellung futuram bono, die gewöhnliche Lesart) um so mehr beizubehalten sein möchte, als auch 49. § 2. malo futurum steht. — 42. § 1. sind die dem Folgenden (§ 2.): Si quaeris a me, quid sentiam, gegenüberstehenden Worte prima specie si intueri velis gewiss unrichtig übersetzt: "Beim ersten Anblick, wenn man die Sache näber betrachten mag"; es ist aber nicht zu lengnen, dass die Ausdrucksweise prima specie aliquid intueri etwas auffallend ist, so dass Rec. lieber primam speciem lesen möchte. — Die Worte (S. 1140 f.): "Verderblicher ist kein Feind, als den ein Engpass keck macht; und weit gewaltsamer stürzt man immer nieder, wenn man nicht anders kann, als wenn man sich muthig darein gefügt hat", tragen das Gepräge der Unrichtigkeit an der Stirn; der Hauptsehler ist, dass corruitur (59. § 4.) nach Ruhkopf's Erklärung "vita amittitur" mit Niederstürzen übersetzt ist, während es hier Zusammenstürzen, d. h. in den Kampf gehen, bedeutet. Vgt. Freund's Lexicon u. d. W., we neek Curt.'
III, 3. angeführt wird, an welcher Stelle jedoch Zumpt die Lesart
concurrerent vorzieht. Es war demnach zu übersetzen: "Kein
Feind ist verderblicher, als der, den seine bedrängte Lage tollkühn macht, und man stürzt immer aus Noth mit weit grösserer
Heftigkeit in den Kampf, als aus Tapferkeit". — Im Folgenden
(§ 5.) ist stillschweigend richtig übersetzt: "so handelt es sich
nicht um die Sache selbst", obgleich alle dem Rec. zu Gebote
stehenden Ausgaben, ausser der Lipsius'schen, queritur statt quae-

ritur haben. Vgl. Symbol. p. 11.

Im III. Buche wäre 11. § 1. für allunde alio der wörtlichere Ausdruck "von einem Orte zum andern" dem gewählten "bald da, bald dorthin" vorzuziehen gewesen, da nicht von einer mehrfachen Veränderung des Laufes eines und desselben Gewässers die Rede ist. - 15. § 1. wird die Lesart der Ausgaben impellitur atque aestuat richtig so wiedergegeben: "durch die es (das Meer) in eine fluthende Bewegung gesetzt wird", angemessener aber scheint, da von den unterirdischen Adern, also den Zuflüssen, die Rede ist, die Lesart der Bamb. und Würzb. Handschriften impletur atque aestuat. — Fast unverständlich sind (20. 6 1.) die Worte: "Aber warum haben die Wasser einen verschiedenen Geschmack? Aus vier Ursachen? Die erste liegt in dem Boden. durch den sie fliessen. Die andere in eben demselben, wenn er durch die Veränderung desselben entsteht", wegen der Beziehung des Pronomen er auf das entfernte Substantiv Geschmack. Nach Gronov, aus dessen Conjectur diese Anordnung der Stelle hervorgegangen ist, ist nicht sapor, sondern aqua zu ergänzen. -Etwas eigen klingen am Schlusse des 21. Kapitels die Worte: "das nicht Kennzeichen von Dem (so werden in allen ährlichen Fällen die Pronomina gross geschrieben), woraus es entsteht, merken liesse"; die Bamb. Handschrift hat hier statt notas das Wort naturam (vgl. 24. § 2. reddunt qualitatem eius), vorher diese und die Würzb. quo (nicht a quo) nascitur. — 24. § 1. werden die Worte: Facere solemus dracones et miliaria et complures formas, in quibus aere tenui fistulas struimus, übersetzt: "Man pflegt Drachen zu machen und Olivengefässe und allerlei Formen, in welchen man Röhren mit dünner Luft anbringt". Zu dem Worte Drachen wird noch bemerkt, dass man in den Bädern allerlei dergleichen sonderbar geformte Gefässe gehabt haber um das Badewasser warm zu machen. Allein was sollen dabei die Olivengefässe? Hr. M. scheint Schellers Worte missverstanden zu haben, welcher sagt, miliaria seien eine Art von Gefässen; z. E. um den ausgepressten Olivensaft aufzufangen oder Wasser darin warm zu machen. Ist dracones, wofür die Bamb. Handschr. trachones hat, richtig, so muss auch miliarium ein Gefäss von einer bestimmten Form bedeuten, und zwar (nach Pallad, April. VIII. 7. Vas aeneum miliario simile, i. e. altum et angustum) sin

hohes und enges, wenn man es nicht allgemein für Wärmkessel nehmen und folgender Weise umstellen will: miliaria et dracques et complures formas. Ein arger Verstoss liegt aber in der Uebersetsung der Worte aere tenui, um so ärger, als VI, 30. § 1. aes tenue wieder vorkommt. — S. 1182. ist zu lesen: "und es hilft kein Mittel dagegen, weil es (das Wasser) sich im Augenblick, wo es getrunken worden ist, verhärtet, und nicht anders als wie Gyps, noch während es feucht ist, zusammengezogen wird, und die Eingeweide zusammenschnürt." Hier ist nicht erkannt, dass (25, § 1.) gypsum sub humore zusammengehört. Ferner hat die Bamb. Hdschr., statt des Passivs, durat und constringit, was den guten Sinn giebt: "weil es die Eingeweide verhärtet, und, wie Gyps unter dem Wasser, zusammenzieht und zu einer festen Masse macht." — S. 1183. ist die Uebersetzung: "als wären sie (die Schafe) gefärbt worden", nach der gewöhnlichen Lesart (25. § 3.) infecta ungenau, da diese verlangte: "nicht anders als gefärbte Gegenstände"; doch erhält sie eine Bestätigung durch die Lesart der Bamb. u. Würzb. Hdschr.: infectae. - Undentlich sind im Folgenden die Worte: "dass in Galatia ein Fluss sei, der an allen die nämliche Wirkung thue." Auch hier helfen jene Handschriften ab, welche ovibus für omnibus haben. - Wunderlich-klingt S. 1185. die Uebersetzung: "manche (Wasser ziehen zu) eine Art von Hautslecken, oder entstellende Bleichsucht, sie mag nun angeschwemmt oder eingetrunken werden." Im Original ist (25. § 9.) zu den Worten sive infusa sive pota sit, offenbar, wie an der oben berührten Stelle, agua aus dem vorhergehenden quasdam aquas herauszunehmen. — S. 1191., wo von der Gewalt eines angeschwollenen Bergstromes die Rede ist, liest man: "Weg schwemmt er Landhäuser und nimmt die ungesonderten Schafheerden mit fort." Statt ovium hat die Würzburger Handschrift, wie der cod. Memmianus, dms, i. e. dominus, woraus Opsopöus dominis oder domibus zu machen vorschlug. In der Bamb. Handschrift fehlt die Stelle ganz; in jedem Falle heisst aber intermixtus hier nichts anderes als dazwischen schwimmend. - S. 1199. liest man, "Es muss Etwas sein, das zu etwas Anderem tritt, wenn Das, was im Gleichgewicht steht, aus dem Gleichgewicht kommen soll." Die Worte des Originals (29. 5.) aliquid alteri accedat, ut quae libramento stant, inaequalitas turbet, sind missverstanden; zu alteri ist offenbar zu ergänzen: corum quae libramento stant, und zu übersetzen: "es muss zu Einem von beiden etwas hinzutreten"; daher im Folgenden: accedet humori.

Im IV. Buche liest man (S. 1210.): "Willst du nicht die Worte, die jetzt von einer Behörde zur andern mit allen Förmlichkeiten übergehen, lieber an Einen bringen, der, bereit, das Gleiche zu thun, sich gefallen lässt, anzuhören, was du sagen magst." Im Originale sind wohl ista verba (praef. § 12.) die eh-

renden Prädicate, welche den Magistratspersonen beigelegt werden: es kann demnach nicht von Behörden die Rede sein, sondern nur von den Personen, welche ein Amt bekleiden, auf welche diese Ehrentitel cum lictoribus, d. h. mit der Uebergabe der Amtsinsignien, oder mit der Annahme eines Amts, übergehen. Folgenden sind die Worte: das Gleiche zu thun, zu unbestimmt: wir würden wenigstens dazu setzen dir, oder sagen: "bereit, dir es zu vergelten", oder "erkenntlich dafür zu sein." - Wenn es S. 1211. heisst: "nicht haben Messala (in der Note wird dafür Messalina conjicirt) und Narcissus, lange des Staates Feinde, ehe sie sich gegen sich selbst kehrten, meinen Entschluss wankend machen, noch zur Rolle Anderer bewegen können, die zu ihrem Unglücke Günstlinge waren", so sind die Worte in aliorum personam infelicițer amatorum (§ 13.) vom Verbum evertere abhängig gemacht. Köler scheint sie auf publici, hostes bezogen zu haben, wofür sich etwa anführen liesse Cic. ad Div. VI. 6. p. med. in eius personam multa fecit asperius. So ware der Sinn: "die lange gegen andere, welche in unglückbringenden Freundschaftsverhältnissen standen, öffentlich zu Felde zogen, bevor sie sich zu Grunde richteten." - Die Worte qui Nilo mutantur (2. § 3.) übersetzt Hr. M.: "denen der Nil einen andern Lauf giebt." Besser nimmt es wohl Köler für: in Nilum mutentur, eine Construction, die freilich sonst nur bei Dichtern (z. B. Ovid. Met. IX. 81. XI. 742.) vorkommt. Uebrigens vergleiche man Plinius N. H. V. 9. s. 10.: circa clarissimam carum (insularum) Meroen Astabores laevo alveo dictus, dextro vero Astusapes, nec ante Nilus, quam se totum aquis concordibus rursus iunxit, eine Stelle, die von den Erklärern wahrscheinlich wegen der bei Seneca begangenen Verwechslung von Meroe und Philae, die jedoch schon Köler mit Beziehung auf Ptolemäus rügt, nicht gehörig berücksichtigt worden ist. - Bei der Beschreibung der Fahrt durch die Katarrhakten (§ 6.) sind die Worte tenuissimos canales (S. 1218.) nicht gut übersetzt: "die gar seichten Kanäle"; tenuis ist vielmehr hier schmal. Ferner ist nicht klar, wie sie im Hinabschiessen den Nachen mit der -Hand hemmen können; temperare heisst hier wohl lenken. Ausserdem wird in caput nixi, die von Muret herstammende Vulgata, übersetzt: "sich auf den Kopf stemmend." Rec. möchte sich lieber an die Lesart der Handschriften, missi, halten: "mit dem Kopf voran hinabstürzend." Dieses Verbum musste dem gleich darauf folgenden tormenti modo missi weichen. Köler wollte hier missi ganz weglassen; es fragt sich aber, ob nicht lieber missilis zu schreiben wäre. Vgl. Plinius N. H. VIII, 23. sed et missili volare tormento. — Aquis tradit kann daselbet nicht übersetzt werden: "trägt sie auf der Fläche des Wassers fort", sondern: "die Woge bringt sie wieder auf die Fläche des Wassers." — Wo Seneca von der Beschreibung des ausgetretenen Nils zu seinem gewöhnlichen Stande übergeht (2. § 11., wo un-

begreiflicherweise weder ein neues Kapitel, noch auch ein neuer Paragraph anfängt), übersetzt Hr. M. S. 1220.: "So auch, wo sich der Nil in seinen Ufern hält, geht er in sieben Mündungen ins Meer", ohne Rücksicht darauf, dass es im Texte heisst: Sic quoque quum, d. h. Auch so, wenn der Nil sich in seinen Ufern hält, ist er so gross, dass er sieben meerähnliche Mündungen bildet. Falsch ist im Folgenden: "Nichtsdestoweniger ergiesst er bald auf das eine, bald auf das andere Ufer viele nicht bedeutende Arme": in aliud atque aliud litus heisst vielmehr: an verschiedene Uferstrecken, ausser den 7 Mündungen. — §. 14. sind die Worte: fugax animal audaci, audacissimum timido, wo die Rede davon ist, dass das Crocodil vor dem Delphin flieht. übersetzt: "Siehe da, ein Thier auf der Flucht vor einem kühnen, und zwar das kühnste vor dem furchtsamen", statt: "das Thier ergreift die Flucht vor einem kühnen (Feinde), welches einem furchtsamen gegenüber das kühnste ist." — S. 1224. hat Hr. M. zwei Uebersetzungsweisen im Texte: "wenn der Schnee die Flüsse um die Sommerzeit (ungeachtet des Sommers) gross Die erstere folgt der Erklärung Ruhkopf's, machen könnte." circa aestatis tempus, die wohl noch weiterer Bestätigung bedürfte; die eingeschlossene stimmt mit Köler's Ansicht überein, der erklärt: contra vim aestatis, und diese Deutung: "dem Sommer (der sonst die Flüsse austrocknet) zum Trotze", passt gewiss am besten in den Zusammenhang. - Ganz undeutlich sind ebenduselbst die Worte: "Ich befuhr, sagt er, das atlantische Meer. Dort strömt der Nil grösser, so lange die Hundstagswinde ihre Zeit haben." Der Text hat (§. 21.) inde, die Würzb. Hdschr. unde; der Sinn ist also wohl: "von woher der Nil kommt, welcher grösser ist, so lange die Passatwinde wehen." Die Alten glaubten nämlich, der Nil hätte seine Quellen ganz nahe an dem atlantischen Ocean und es würde ihm bei dem Wehen der Passatwinde aus jenem Wasser zugeführt. Darauf beziehen sich auch wohl im Folgenden die Worte: descendenti inde Nilo, in dem Sinne: "der von dort her seinen Ursprung hat", welche Hr. M. übersetzt: "der ausströmende Nil", und § 24. Quod si e mari ferretur Atlantico: "Käme *er* daher vom atlantischen Meere". wofür in der Uebersetzung unrichtig steht: "Käme es." — Bei der Anführung und Bekämpfung der Ansicht des Oenopides (§ 25 f.) macht die Vermischung der directen und indirecten Rede Schwierigkeit. Hr. M. hilft sich durch Zusätze, namentlich zur Erklärung des Accus, cum Inf. in dem Satze: Deinde non calorem hieme sub terris esse maiorem: "Ferner, dass nicht eigentlich die Wärme unter der Erde im Winter grösser ist, - [geht aus Folgendem hervor: das Wasser und die Höhlen und die Brunnen sind [nur darum] lau" u. s. w. Allein damit ist die Construction nicht gerechtfertigt. Rec. möchte, wenn man nicht mit Köler nego für non setzen will, vorschlagen, die Negation zu streichen

und eine zweiselnde Frage anzunehmen: Deinde calorem (oder caloremne) hieme sub terris esse majorem? — § 27. ist quae premunt (undas) übersetzt: "welche [dem Wasser] zusetzen"; besser wäre wohl, den Worten sol ad se trahit gegenäber: ...welche es daniederhalten." — 3. § 1. sind die Worte penes auctores fides erit nicht übersetzt. - S. 1236. übersetzt Hr. M.: "Aber nur so, wie man von einem Haar sagt, es sei dicker als das andere, und ein Baum sei dicker als der andere, so sagt man auch von einem Berg, er sei höher, als der andere." Hier ist aber wohl arbor arbore (11. §. 2.) zum Folgenden zu nehmen: "so sagt man auch. ein Baum und ein Berg sei höher als der andere", wenn nicht nach Muret's Ansicht, welche durch die Würzburger Handschrift bestätigt wird, die Worte arbor ... dicitur zu tilgen sind. S. 1237. liest man (c. 13.): "Also du willst, dass ich gegen Schwelgerei losziehe." Hier sollte erstens der Artikel nicht fehlen, da sich das Folgende: "Mag sie" u. s. w. darauf bezieht: ferner ist losziehen an sich kein geeigneter Ausdruck, hier aber um so weniger an der Stelle, da im Folgenden litigare doch mit "Kämpfen" übersetzt werden muss. — 13. § 2. ist vina diffunderé falsch übersetzt: "Weine zu mischen"; dass es vielmehr "auf Flaschen füllen" bedeutet, ist ausser der Note Köler's zu dieser Stelle unter andern aus Becker's Gallus II. S. 168. zu ersehen: disponere ist auch nicht sowohl vertheilen als ordnen. Im Folgenden (§ 6.) ist die Uebersetzung: "wenn sie schon abhalten müssen" für quamvis muniant nicht genau. Weiterhin (§ 7.) sind die Worte saepe repetitis übersehen. - Falsch sind § 8. die Worte: paleis, quibus custodiunt, übersetzt: "durch den Erzschaum [in den Gefässen], worin man es (das Wasser) aufbe-Es bedeutet paleae wohl vielmehr die Spreu — denn in diesem Sinne möchte allein der Plural vorkommen - oder die Abfalle von dem Stroh, welches man auf die Gefässe deckte, um das Herausschwanken des Wassers zu verhüten. — Am Schlusse des Buches geben die Worte: "Und so kommt es auch mit diesem Schnee, mit dem ihr euch für jetzt noch vollschwemmt", auf eine etwas eigene Weise die Vulgata: in qua etiamnunc natatis, wieder. Einen besseren Sinn giebt jedenfalls die Lesart der Bamb. Handschrift: Nix, inquam, ista iam eo pervenit assiduitatis, welche theilweise von anderen bestätigt wird.

Wer im V. Buche (12. § 1.) die Worte: "Solche Winde neunen die Griechen Orkane" liest, ohne des Griechischen kundig zu sein, muss glauben, hier ein griechisches Wort vor sich zu haben; der Ausdruck ἐκνεφίας hätte entweder beibehalten oder ganz wörtlich "Wolkenwinde" übersetzt werden sollen. — S. 1258. heisst es vom Graben der Bergwerke: "Da hinab haben sie sich gewagt, wo sie eine neue Lage der Dinge, das Aussehen bodenloser Länder (eine undeutliche Uebersetzung des lateinischen (15. § 4.) terrarumque pendentium habitus) und Winde im leeren

Himmeler dum kennen lernen sollten." Es steht hier allerdings in allen Ausgaben per coelum inane; allein wie kommt der Himmelsraum in das Innere der Erde? Das Richtige ist gewiss, was Rec. schon früher vermuthete und dann durch seine beiden Handschriften bestätigt fand: per caecum inane. Vgl. VI, 16, 4. Non est ergo dubium, quin caeca sub terra spatia aer latus obtineat. - Unrichtig ist in den Versen Ovid's (16. § 1.) recessit übersetzt: gehet. Undeutlich sind S. 1260 f. die Worte: "weil der Argestes in der Regel sanft ist, und, man mag auf dem Hin- oder Herweg begriffen sein, von gleicher Wirkung." Bei der Uebersetzung der Worte tam euntibus quam redeuntibus tritt die Beziehung auf einen bestimmten Ort zu sehr hervor; ferner lässt sich nicht denken, wie ein Wind nach entgegengesetzten Seiten hin von gleicher Wirkung sein kann? Sollte vielleicht aus cois, was die Würzburger Handschrift hat, statt communis zu machen sein comis, und dies zu erklären: "er ist bei dem Hin- und Herfahren gleich angenehm?" — 17. § 2. ist nostri, wo es sich um die lateinische Uebersetzung des Wortes όρίζων handelt, nicht richtig auf die Steiker bezogen, statt auf die Römer. — Die Worte Non est illis a latere universi mundi impetus (17. § 4.), wo von den in einzelnen Gegenden wehenden Winden die Rede ist, sind entschieden falsch übersetzt (S. 1262.): "Sie stossen von der Seite her und nicht an den ganzen Weltkreis", statt: "Sie gehen nicht von dem einen Ende der Welt aus." — Die Worte (S. 1265.): "Es wäre nicht der Mühe werth, wenn wir dem Frieden zu lieb dahin schifften", geben den Sinn des Lateinischen (18. § 5.) Non erat tanti, si ad pacem per ista veheremus, nicht gut wieder; es sollte vielmehr heissen: "Es wäre nicht so schlimm, wenn wir durch diese Gefahren hindurch dem Frieden entgegenführen", dem Vorhergehenden, bellum petituri, gegenüber, das nicht so wohl bedeutet: "weil wir Krieg wollen", als: "um in den Krieg zu ziehen."

Im VI. Buche (1. § 2.) hat die Uebersetzung: "unter dem ersten Consulate", das Original nur consulibus; ein ähnlicher Zusatz findet sich 26 § 1., wo Aegyptum nunquam tremuisse tradunt übersetat wird: "Aegypten habe:nie von grossen Erdbeben gelitten." Undeutlich sind S. 1281. die Worte der Uebersetzung: "Der Schmerz an einem Nagel, und wenn's erst nicht einmal ein ganzer ist, ... nimmt uns mit." Der Sinn ist vielmehr: "Ein böser Finger kann uns den Tod bringen, und wenn auch nicht einmal der ganze Nagel angegriffen ist." Conficere (2. § 4.) hat Hr. M. selbst (28. § 2.) besser mit Dahinraffen übersetzt. Statt dolor hat die Bamb. Hdschr. calet, was auf die Vermuthung caries führen würde, wenn nicht 32. § 3. auriculae dolor in ähnlicher Weise verkäme. — S. 1289. liest man: "Es braucht keines langen Beweises, dass da viele Gewässer seien, wo alle sind." Die Lesart der Ausgaben omnes (7. § 3.) berechtigt zu dieser Uebersetzung. Allein wo hat Seneca gesagt, dass alles Wasser unter der Erde

sei, und wie konnte er es sagen, wenn er auch der Ausscht war, dass alles von dort seinen Ursprung nähme? Dagegen hat er im Vorhergehenden gesagt, es brächen ganze Ströme aus der Erde hervor, und 8. § 1. liest man: Non quidem existimo, diu te haesitaturum, an credas esse subterraneos amnes et mare absconditum; Rec. hält daher amnes für das Richtige: "wo ganze Ströme sind." — S. 1290. schreibt Hr. M.: "Haben ja doch auch bei uns viele Strecken, die weit vom Meere entfernt waren (fuerant). durch den heftigen (subito) Andrang desselben Stösse erlitten (vapulavere), und Landhäusern, die vor unsern Augen liegen (villas in conspectu collocatas), hat die fernher brausende Fluth zugesetzt (invasit). Auch in diesem Falle (Illic) ist's möglich, dass das unterirdische Meer mitwirkt (accedere), und in jedem Falle muss das Obenstehende erschüttert werden" (quorum neutrum fit sine metu superstantium). Hier möchte, da vom unterirdischen Meere, das die Erdstösse erzeugt, erst im Folgenden die Rede ist, vapulare nur "vom Meere bespühlt werden" bedeuten. conspectu nimmt Rec. als Gegensatz zum Vorhergehenden procui a mari für "nahe am Meere " Ist dies richtig, so bedeutet fluctus, qui longe audiebatur einen ungewöhnlichen Zug der Wogen, den man schon von weitem kommen hörte. Illic dient im Vorhergehenden dreimal zur Bezeichnung des Unterirdischen, eben so hier im Gegensatze zu apud nos. Endlich accedere ist wohl nur falsche Lesart; die beiden vom Rec. verglichenen Handschriften haben recedere ac retegere, in dem Sinne: .. auch das unterirdische Meer kann zurücktreten, und (das Entblösste) wieder bedecken". worauf dann quorum neutrum, was bei der gewöhnlichen Lesart gans unklar ist, sich ganz gut bezieht. - Unverständlich sind S. 1298. die Worte: "es ist aber nicht, wie vorhin behauptet wurde, da man die Erde als ein lebendes angesehen wissen will.44 - 20. § 5. entspricht die Uebersetzung: "wenn sie weggefressen hat", mehr der Lesart der Bamb. Hdschr. arrosit, als der gewöhnlichen abrasit. — 23. § 1, sind die Worte nulla bellorum felicitas unübersetzt geblieben. — S. 1312. geben die Worte: "weit die Erschütterung nicht oben auf der Erde, oder in der Nähe der Höhen ist", die Vulgata (24. § 2.) in summo terrae circave Es ist aber wohl nach der Bamberger und Würzsumma wieder. burger Handschrift zu lesen: in summa terra circave summam (B. summa), und zu übersetzen: auf der Oberfläche der Erde, oder in der Nähe derselben. Vgl. am Ende des 7. Buches: quam nunc in summa terra quaerimus, und de benef. IV, 6, 1. latentium divitiarum in summa terra signa disposuit. — Statt der ungriechischen Form Megalenopolis sollte es (S. 1314.) heissen Megalepolis; wenigstens hat Rec. in seinen beiden Handschriften Megalenpolin gefunden. - Im Folgenden drückt: "welcher ... entstanden ist", die Vulgata quem effudit, richtig aus; nach der Bemerkung Ruhkopf's ist aber quem defudit, die Lesart der Bamb.

Handsthr., das Richtige, in dem Sinne: "welcher verschwunden ist." — 29. § 1. ist lenissima ingenia übersetzt: "die ruhigsten Naturen"; Rec. zieht nach seinen beiden Handschriften levissima vor. d. h. die characterlosen Menschen.

Im VII. Buche folgt (25. § 2.) Hr. M. einer Conjectur per successiones ista (statt istas) longas explicabuntur, welche die beiden Handschriften des Rec. bestätigen. — Die Worte (26. § 1.) Contenti simus inventis: aliquid veritati et posteri conferant; sind unübersetzt geblieben. — Suspendimus gradum (31. § 4.) heisst nicht: "hemmt man den Schritt", sondern: "tritt man nur mit den Zehen auf", vgl. Ov. Fast. I, 425 f. vestigia furtim Suspenso digitis fert taciturna gradu, und Terent! Phorm. V, 6, 27. mit der Note von Ruhnken. Im Folgenden möchte für: "man steigt einher" besser sein "man schreitet einher".

Ueberhaupt nimmt es Hr. M. mit seinem Ausdrucke nicht sehr genau. So findet sich S. 1097. mitten zwischeninne liegen, S. 1098, sie (die Luft) durchschreitet es, S. 1110. das Holz schweiset, S. 1185. eine nicht haltbare Gebärmutter, S. 1186. in Feuchtigkeit umgesetzt zu werden, S. 1229. massig für solidus (so überbaupt, wo es so viel als compakt bedeutet [N. Q. IV, 3. § 4., VII, 1. § 6. und 13. § 2.]; dagegen wird massiv dafür gesetzt, wo cs dem Hohlen gegenüber steht [VI, 30. 1.]), S. 1238. die unbeholfensten Thiere, S. 1240. Werkstätten zur Aufbewahrung des Schnees, S. 1254. sich herum wühlen, S. 1267. das Laufen der Winde, S. 1276. dass Pompeji durch ein Erdbeben gesunken sei, S. 1298. durch welche sie weiter nichts als durchströmt, S. 1309. die Ueberlage für tectum, und ebendas. frest die Haut ab. — Dass für ein und dasselbe lateinische Wort mitunter verschiedene Ausdrücke im Deutschen gewählt werden, haben wir schon oben in Betreff des Verbums litigare bemerkt. So wird auch mundus ohne ersichtlichen Grund bald mit Welt, bald mit Himmel, orbis bald mit Kugel, bald mit Scheibe übersetzt. -Die Constructionen sind mitunter wahrhaft schulmässig, 'd. h. sie schliessen sich so genau an das Lateinische an, dass sie undeutsch werden. So liest man S. 1078.: "Diesen reichen Geizhals, ... als er von seinen Sclaven ermordet worden war, hielt der vergötterte Augustus keiner Rache werth." S. 1296. "Diese, welche tief von unten heraufkommt und so hoch steigt, als sie kann, wenn sie nicht mehr weiter vorwärts laufen kann, geht sie wieder rückwärts." S. 1311. "Dieser Callisthenes in den Büchern, worin er beschreibt, wenn Helice und Buris unterging ... behauptet dasselbe." S. 1335. Dieser, wenn er an die Sternbilder streift, so zieht er ... die Luft zusammen. Auffallend ist auch S. 1089. für (II, 1. § 4.) Quare? inquis, quia quum etc. folgende Wendung: "Warum? fragst du. — Darum: Wenn wir" u. s. f.

Die von Hrn. Diaconus J. Moser besorgten Theile dieser Uebersetzung kommen dem eben besprochenen an Treue gleich;

überhaupt ist die Haltung derselben, wie schon bemerkt wurde. eine ganz ähnliche; in Betreff des Ausdrucks hat Rec., der freilich diese Theile nicht so bis ins Einzelne geprüft zu haben gesteht. keine Austände gefunden. Um wenigstens einige Stellen daraus zu besprechen, wählen wir folgende: De ira II, 33. § 4. wird potiones übersetzt: Getränke, allein der Zusammenhang (vgl. § 5. ut pocula ingentia siccaret) zeigt, dass es auf das Maass des Trin-Cf. de tranq. an. 15. § 14. liberalior potio und de ira kens geht. III, 14. § 3. Bibit deinde liberalius quam alias, capacioribus scyphis. III, 8, § 3. übersetzt Hr. M., der Lesart Ruhkopf's folgend: "ein Reicher durch Beschimpfung"; allein es ist gar keine Frage, dass statt dives die richtigere Lesart dicax aufzunehmen Eine Tautologie, wie sie Ruhkopf hier zu finden glaubt, findet bei dicax und petulans eben so wenig statt, als bei contumelia und iniuria, indem die erstern beiden Ausdrücke sich auf Beleidigung durch Wort, die andern auf Thätlichkeiten beziehen. Vgl. de const. sapient. 16. § 3., wo ausführlicher von der contumelia die Rede ist, und in Bezug darauf (17. § 3.) der Ausdruck scurra dicax gebraucht wird, und de vit. beat 11. § 2. dicacuatem et superbiam contumeliis gaudentem. — S. 315. sind die Worte Consol. ad Marc. 19. § 1. Absentes enim abfuturosque (Ruhk, hat nur abfuturos) dum viverent, non flemus, offenbar unrichtig übersetzt: "Um Abwesende, oder Solche, die sich entfernen werden, weinen wir nicht, wenn sie nur leben"; der Hauptgrund der Unrichtigkeit liegt aber wohl in den verdorbenen. wegen des Imperfects auch grammatisch falschen Worten: dum viverent, wofür Rec. vorschlagen möchte: dum vivent, in dem Sinne: "und welche für ihr ganzes Leben wegbleiben werden." - Das. 20. § 5. übersetzt Hr. M. (S. 319.): "Er musste noch die Legionen vor seinen Augen niedergemetzelt sehen, - und nach jener Schlacht, in der der Senat das Vordertreffen bildete, welch ein unglücklicher Ueberrest war Das, dass der Feldherr selbst noch übrig blieb." Offenbar ist hier die Rede sehr abgerissen; im Texte steht aber: quam infelices reliquiae sunt, nicht das Imperfectum; Rec. nimmt daher dieses als einen parenthetischen Ausruf: "Wie unglücklich sind doch die Uebrigbleibenden!" und bezieht superfuisse zu vidit hinauf. — S. 500 f. liest man (de clem. 6. § 1.): "Denke dich in diese Stadt hinein" für: Cogita te in hac urbe, und im Folgenden: "Was würde da bald für eine menschenleere Einöde sein, wenn Niemand da bleiben dürfte, als Wen ein strenger Richter freigesprochen?" für die Textesworte: quanta solitudo et vastitas futura sit, si nihil relinquitur cet. Das letzte Wort ist nach der Würzburger Handschrift abzuändern in relinguatur. Dieselbe hat oben cogitae. Rec. glaubt daher, man müsse diese Stelle folgendermassen anordnen: Coigita et in hac civitate . . . quanta solitudo et vastitas futura sit . . si nihil relinquatur cet. — S. 643. wird favete linguis, im Munde N. Jahrb. f. Phil, u. Pad. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Hft. 3.

des Opferpriesters, irrthümlich erklärt: "seid euern Zungen günstig." Man vergleiche nur Virg. Aen. V, 70. Ore favete omnes, and das Griechische sugnusivs. — De benef. I. 1. § 3. ist die gewöhnliche Lesart: de quo queri vere foedissimum (8. 652.) übersetzt: "wollte Einer dazu sich gerne verstehen, so wäre Das in Wahrheit ganz schändlich", wo Hr. M. wohl nicht gerne schreiben wollte; Rec. halt aber die Lesart decoquere vero, welche auch in der Würzburger Handschrift steht, für richtiger. Plinius (N. H. XXXIII. 10. s. 47.) sagt: decoquere creditoribus suis, so konnte wohl Seneca auch sagen: decoquere (beneficium) alicui, in dem Sinne: die Vergeltung der Wohlthat leichtsinniger Weise unterlassen, um so mehr, da vorausgeht: id enim genus hulus crediti est, und nachfolgt: ad liberandam fidem. - Das. 9. & 3. sind die Worte inter matronas abominanda conditio übersetzt: man gilt für eine Partie, die jedes alte Weib verschmähen würde." Hier ist, wie auch im Folgenden, matrona ganz falsch aufgefasst. Die Würzb, Handschrift hat übrigens abominandae conditionis, was wohl nur eine Accommodation zum vorausgehenden mali moris ist. — In Betreff der scheinbar allzu abgerissen dastehenden Worte: quis patitur sibi imputari? (das. 14. § 1.) bemerkt Hr. M., der Zusammenhang werde hergestellt, wenn man sie dem unmittelbar vorhergehenden Satze voranstellen wolle. Will man umstellen, so möchte es noch zweckmässiger sein, diese Worte hinter den Satz: Beneficium quod quibuslibet datur, nulli gratum est, zu stellen; doch muss Rec., so passend auch dieses Mittel hier zu sein scheint, doch gestehen, dass es ihm namentlich bei Seneca, wegen seiner oft an sich so abgerissenen Sprache, etwas misslich vorkommt. Vielleicht ist imputare hier in prägnanter Bedeutung, und zwar im üblen Sinne (wie es De benef. II, 15, 2., II, 17, 5., V, 18, 2., VI, 12, 1. steht) zu fassen: "wer lässt sich's gefallen, dass man ihm nur eine Schuld aufbürdet?" Wenn dieses angeht, so bedarf man weiter keines Objectes, und die Umstellung wird unnöthig. - IV, 12. § 4. übersetzt Hr. M. die Worte: Nemo Tusculanum ... comparaturus salubritatis causa ... quoto anno empturus sit, disputat: quum emerit tuendum est, S. 796. folgendermassen: "Wenn jemand seiner Gesundheit... wegen ein Landgut ... kaufen will, so geht er nicht erst Jahre tang darüber zu Rathe, und so bald es gekauft ist, wird er sich's doch wohl zueignen?" Dies passt nicht in den Sinn. Da Seneca im Folgenden sagt: "Wenn Du dabei fragen wolltest, was Du davon habest", so hat J. F. Gronov. quota annua vermuthet; Rec. möchte lieber hier und Cic. ad Att. IX, 9, 4. lesen quoto annuo, in dem Sinne: .. Niemand untersucht, wenn er ein Landgut kaufen will, welche Jahresrente es ihm abwerfen wird; wenn er es gekauft hat, dann muss er darauf sehen." Ist aber quoto anno richtig, so ist es wohl auf die Zeit zu beziehen, wann sich das Gut bezahlt macht. — S. 894. ist zu lesen: "Die Handlungen

werden geschieden, und über das Nämliche, was wir klaghaft anbringen, wird gegen uns als Beklagte verfahren. Man wirft die Klagen nicht untereinander; sondern wenn Einer bei mir Geld niedergelegt, nachher aber einen Diebstahl an mir begangen hat, so belange ich ihn wegen des Diebstahls, er aber mich wegen des bei mir Niedergelegten." Hier entspricht erstens das Wort Handlungen nicht dem lateinischen actiones (VI, 5, 5.); es sollte Verhandlungen heissen, oder Klagen; ferner ist de eodem nobiscum agitur hier wohl nicht richtig übersetzt: "es wird gegen uns als Beklagte verfahren", sondern es ist einfach: "Die Gegenpartei verhandelt mit uns über das (geht auf das ein), was wir sur Verhandlung bringen. Im Folgenden ist ein Sondern eingesetzt, das in keinem Texte seine Entschuldigung findet; es ist durch das Nicht herbeigeführt, welches fälschlich in den Ausgaben hinzugesetzt ist. Der Sinn ist nach unsrer Ansicht: "Eine Vermischung der Klagen tritt dann ein, wenn jemand bei mir Geld niedergelegt, nachher aber mich bestohlen hat, und ich nun mit ihm des Diebstahls, er mit mir des anvertrauten Gutes wegen rechtet." Die Schwierigkeit liegt nur darin, dass die Adversativpartikel wegge-

Die äussere Ausstattung dieser Uebersetzungssammlung ist hinlänglich bekannt. Die Correctur dürfte hier und da etwas genauer sein. In den Naturbetrachtungen haben wir uns folgende Versehen angemerkt: S. 1118. voraussetzte für voraussagte; S. 1164. Es geht die Luft in Feuchtigkeit, statt: Es geht ... über; S. 1177. ein versiegender Stoff, statt: ein unversiegender; S. 1180. 24 für 23; S. 1194. zusagt für zusetzt; S. 1200. Mauren für Mauern; S. 1207. war Vitellius Plancus, für: war, vor Vitellius, Plancus; das. Passianus zweimal für Passienus; S. 1213. Was Menander sagt sagt; S. 1214. gegegenseitig; S. 1248. von Sonnenaufgang, für vor; S. 1260. wichtig für richtig; S. 1287. dufür statt dafür; S. 1295. Absicht für Ansicht; S. 1307. Eines deren für davon. Die Schreibart Alphäus S. 1188. neben Alpheus S. 1291. hat ihren Ursprung schon in den Ausgaben.

L. v. Jan.

Wörterbuch der deutschen Synonymen. Von Friedrich Ludwig Karl Weigand, Dr. der Philosophie und ordentlichem Lehrer an der Grossherzoglichen Realschule zu Giessen. Erster Band. 1840. A.—G. Mainz, Druck und Verlag von Florian Kupferberg. XVII und 576 S. 8.

Um die Bedeutung, welche das hier anzuzeigende Wark für die Wissenschaft hat, genau zu bezeichnen, ist es rathsam, die 18 \* gegenwärtige Entwickelungsstufe der deutschen Sprachforschung und dann das Verhältniss des Buches zu derselben zu charakterisiren.

Als nach den Gefahren, welche durch die sich entwickelnde Weltherrschaft Napoleons unserer Nationalität gedroht hatten und nach der durch heldenmässige, blutige Anstrengungen unserer Jugend gewonnenen Befreiung von dem fremden Joche, das Heimische uns lieber geworden war, wandte sich die Forschung mit frischer, froher Begeisterung auch unserer schönen Sprache zu. Es geschah dies in zwei Richtungen. Die Bemühung Einiger, an deren Spitze der treffliche Jakob Grimm steht, ging darauf hin, die ältere Gestaltung der Sprache, auf welcher der Schutt der Zeiten lag, zu entblössen. Und selten ist ein Bemühen mit schönern Erfolgen gekrönt worden. In wunderbarer Regelmässigkeit gefügt, hell bis auf den Boden trat das Herkulaneum der alten Sprache allmälig hervor. Das Streben Anderer dagegen war darauf gerichtet, das Verhältniss der Sprache zu dem Geiste und die Kategorien des Verstandes in diesem unendlich verschlungenen Gewebe bestimmter nachzuweisen, als dies bisher geschehen war. Auch hier war Vieles zu thun. Die traditionelle Grammatik hielt sich mehr an die äussern Erscheinungen der Sprache. Kaum hatte sodann in der neuern Zeit ein eminenter Philosoph einem scheinbar unwichtigen Gegenstande sein Nachdenken gewidmet. aber die Philosophie der Sprache getrieben worden war, war dies in der Regel so geschehen, dass man gewisse Kategorien irgend eines herrschenden philosophischen Systems entlehnt und die Formen der Sprache darüber geschlagen hatte, was, als eine Construction ins Blaue, zu keinen Resultaten führen konnte.

Beide Richtungen der Sprachforschung, die sich nothwendig ergänzen, wurden durch die höhere Entwicklung der Wissenschaft

überhaupt bedeutend unterstützt.

Eine hohe Begeistigung musste die Sprachwissenschaft dadurch gewinnen, dass man, nachdem durch die Philosophie unserer Zeit die Nator des Organischen klarer erkannt worden war, die Sprache als eine organische Erscheinung hetrachten lernte. Die Geburt der endlichen Dinge kann überhaupt nicht anders verstanden werden, als dass ein Ideales in Raum und Zeit hervortritt und das in Raum und Zeit erscheinende Ideale ist eben das Reale und letzteres nichts anderes. Alle Materie ist nur das Product von Kraft. eben so die Sprache nur der erscheinende Geist, der sich in dem ätherischen Elemente des Lautes verkörpert. Wie schon Zustände der Seele sich in leiblichen Zeichen und Formen kund thun, der Schmerz in der Thräne, die Scham in dem Blute, das die Wangen bedeckt; so ist die eigenste Art der Manifestation des Geistes diejenige durch die Stimme. Der Ton geht aus der eigensten Innerlichkeit der Seele hervor. Derselbe ist allerdings von der einen Seite Zeichen, insofern er der Positivität ermangelt und nicht

sich selbst, sondern etwas Anderes vorstellt und bedeutet; allein er trägt zugleich doch auch den Charakter des Symbols, insofern

als er dem Inhalte adaquat ist.

Die Sprache ist das Vehikel der Mittheilung. Dies ist ihre Beziehung auf das Individuum. Allein blos in dieser Beziehung kann die Entstehung der Sprache eben so wenig verstanden werden, als diejenige des Mythus, des Rechtssystems, des Staates. Es ist der allgemeine Geist, der sich in ihr manifestirt, das tiefinnerste Selbst eines Volkes, das in ihr zur Erscheinung kömmt. Indem sich aber die Sprache nicht auf dem Boden der individuellen Intelligenz, sondern auf demjenigen des Volksgeistes entwickelt, so versteht sich, dass auch die Verkörperung der bestimmten Vorstellung in dem gleichfalls bestimmten Laute nicht eine willkürliche, sondern eine nothwendige ist.

Es versteht sich ferner aus dem Gesagten, dass, wenn auch die Sprache als organische Erscheinung aufzufassen ist, dieselbe doch nicht als natürlicher Organismus betrachtet werden darf. Sie ist nur ein secundärer Organismus, d. h. ein solcher, der einen andern zur Voraussetzung hat; sie wächst nur auf dem Boden

des Geistes.

Waren einmal diese Vordersätze, die wohl nicht leicht Jemand mehr bestreiten wird, gewonnen, so ergab sich die Lehre von der Sprachwurzel und ihrer organischen Krisis oder Entfal-

tung mit leichter, aber auch unabweisbarer Consequenz.

Es kann wohl eine stufen- und stadienweise Entwicklung des Geschaffenen, aber keine allmälige Schöpfung geben, da keine Stufenleiter aus der idealen Welt in die reale führt. Alle Schöpfung geschieht per saltum. Wie schon bei der Krystallisation der Strahl des Festen blitzend aus dem Flüssigen schiesst, so ist es ein Blitz, ein zeitlich nicht messbarer Moment, in welchem das Leben sich entzündet. Eben so ist die Entstehung der Wurzel, in welcher die Anschauung tönend hinaus in die Zeit fährt.

Die Entwickelung des Organischen geht, dies liegt sogar in seinem Begriffe, nie von einem fertigen Gliede, sondern von einem unentschiedenen Keime aus, der sich nachher zu der Mannigfaltigkeit der Glieder aufschliesst. Ist die Sprache nun ein Organisches; so folgt, dass sie nicht von einem fertigen Worte oder gar Satze, weder von Verbum noch von Nomen, sondern nur von einem einfachen Elemente, welches sich erst zu diesen entfaltet, ausgehen kann. Dieses einfache Element ist die Wurzel. Es ist auf der Stufe der Empfindung, wo die Wurzel gezeugt wird, oder vielmehr die Wurzel ist die im Tone verleiblichte Empfindung selbst. Dieselbe ist daher gleich der Empfindung unterschiedslos, einfach, ganz subjectiv, der unentwickelte Keim der Wörter. Von dort aus begleitet die Entwickelung der Sprache diejenige des Geistes bis dahin, wo dieser, strahlend entfaltet, die Aussen- und Innenwelt beleuchtet. Denn wie der Geist selbst in

der Empfindung, gleich einem in der Tiefe gebundenen Lebeusblick, unaufgeschlossen beharrt, aber den Inhalt aller seiner Vorstellungen virtuellement in sich enthält; so ist in der Wurzel der ganze Reichthum der Wortfamilie enthalten. Auf der Stufe der Anschauung, wo der Geist den Inhalt der Empfindung in Raum und Zeit hinausstellt, also sich zum Gegenstande macht, ist die Wurzel Zeichen und Bild (Lautbild) dieser Anschauung —, Zeichen nämlich dadurch, dass sie sich auf ein anderes, ihr Aeusseres bezieht. Durch den Vorgang der Anschauung erhebt sich der Geist aus der Empfindung zur bestimmten Vorstellung, die sofort in der Doppelform des Begriffes und Urtheils erscheint, ihr gegenüber wird die Wurzel zum Worte, welches zunächst im Gegensatze des Nomens und Verbums auftritt, von wo aus die weitere Entwickelung der Sprache nach den verschiedenen Kategorien des Verstandes erfolgt.

Die Sprache geht zunächst von der Bezeichnung der Sinnenwelt aus, indem erst später die Namen auf die correlaten Verhältnisse der geistigen Welt übertragen sind. Was aber die Sinnenwelt darbietet, sind die abstracten Verhältnisse des Raums und der Zeit, und die Materie als das in Raum und Zeit Concrete,

Daher treten die Wurzeln in zwei Klassen auf:

a) Als Deutewurzeln oder als die Keime der Pronomina und Zahlwörter. Da hier nur allgemein die Verhältnisse des Raumes und der Zeit bezeichnet werden; so ist der Vocal mehr oder minder unwesentlich, woher die grosse Volubilität desselben in den Pronominalwurzeln.

b) Die Nennwurzeln, welche das Materielle, das sich in Gestalt und Farbe, in der hörbaren Bewegung, überhaupt in dem Eindruck auf die Sinne darstellt, bezeichnen. Der Ausdruck Verbalwurzel dafür ist wohl zu meiden, indem das Nomen ebenso

primitiv aus der Wurzel wächst als das Verbum.

Was endlich die äussere Gestalt der Wurzel anlangt, so folgt aus obiger Entwickelung, dass sie nur einsylbig sein kann und einfachen Vocal haben muss. Es ist daher gar nicht schwierig, dieselbe durch Analyse aus jedem Worte, sicherer aus jeder Wortfamilie zu finden, namentlich wenn man die Gesetze der Vocalveränderung kennt.

Nach den gegebenen Voraussetzungen muss ferner die Sprachbildung, wie jede organische, gewisse Stadien durchlaufen. Wir

können deren drei unterscheiden:

1) Die Urformation, welche die Wurzeln selbst sind, als

die Keime der Sprache, die Lautbilder der Anschauungen.

2) Die secundäre Formation, wo die Wurzel die prakriti (der Stoff) ist, die ihre weitere Bestimmung empfängt. Die Wurzel erscheint hier als Wort in den Formen des Nomens oder des Verbums entweder ganz rein oder mit Guna oder mit Kritsuffixen (a, o), z. B. sansk. pad. m. der Fuss; plava von plu, das

Schiff; prija, lieb, freund; bhida, spaltend, von bhid; tuda, quälend, von tud; bhêda. m. die Spaltung; jòga. m. die Verbin-

dung u. s. w.

Der sekundären Formation gehört auch die Tempusbildung der starken Verben an. Die Urconjugation konnte, da die Dimensionen der Zeit erst später zum Bewusstsein kamen, nur eine aoristische sein. Sie musste enthalten die Wurzel + das Pronomen, welches wir analytisch anfügen, z. B sansk. da-mi (ich gebe, thue), dà-si, dà-ti etc. Die erste Krisis erfolgte, indem der Gegensatz zwischen Gegenwart und Vergangenheit aus dem Bewusstsein in die Sprache hinaustrat, wobei sich von selbst versteht, dass diese nur in diesem Gegensatze ihre Bedeutung haben. Hier waren nun zwei Fälle möglich. Entweder die vorhandene Aoristform übernahm die Function des Präsens, was so ziemlich im Lateinischen der Fall ist, wo alle Verbalbildung vom Präsens ausgeht, z. B. frango, frêgi u. s. w., oder sie übernahm die Function des Präteritums, wie im Sanskrit, Griechischen, Deutschen, in welchem Falle noch die Bezeichnung der Vergangenheit - in dem Augmente - allmälig an die Aoristform trat. Es geht desshalb hier, namentlich im Deutschen, alle weitere Verbalbildung (bei alten, starken Verben) vom Präteritum aus. Die weitere interessante Ausführung, wie sich nun im Griechischen ein Präteritum Perfectum vom Aorist aus (durch Reduplication und Gunirung, πείδω, πέποιδα etc.), im Lateinischen vom Präsens aus, im Deutschen gar nicht entwickelte, übergehe ich.

3) Die tertiäre Formation (durch Taddhitasuffixe), in welcher der Wurzelvocal, ausser etwa durch Auflaut, gar keine

Veränderung mehr erleidet.

Was sodann zweitens unendlich fördernd auf die Erkenntniss des Wesens der Sprache wirken musste, war die Erweiterung der Sprachenkenntniss, das genauere Bekanntwerden des Sanskrit und Zend, das Bewusstsein über die Identität des arischen Sprachstammes und den Parallelismus der einzelnen Sprachen, was zu einer sicheren und umfassenderen Sprachenvergleichung führte. Da dieser Gegenstand bisher noch mit so viel Missverstand betrachtet, mit so mannigfachen Uebertreibungen behandelt wird; so ist es wohl nicht am unrechten Orte, hier kurz zusammenzustellen, was sich der unbefangenen Betrachtung als das Richtige und Sichere herausgestellt hat.

Dass wirklich eine Verwandtschaft der Sprachen, die wir arische nennen, stattfinde, tritt schon bei einem oberflächlichen Studium so deutlich hervor, ist auch bisher von kritischen Forschern so oft ausgesprochen worden, dass nur ein Mietscha, der ganz mit der Sache unbekannt ist, Zweifel hegen könnte. Bevor ich aber zu bestimmterer Ausführung darüber fortgehe, möchte es zweckmässig sein, die Bedeutung der zu gebrauchenden Termini festzustellen. — Identisch heissen die Warzeln verschie-

dener Sprachen, die an sich dieselben sind, wenn sie auch die organischen Veränderungen der Lautverschiebung und des individuellen Euphonismus erfahren haben, z. B. sansk judsch, latein. jug, deutsch juh == jungere; sansk. bhudsch, d. puc; sansk. plu. d. vlu, vluz u. s. m. — Verwandt sind solche Wörter, die von derselben Wurzel stammen. Die Verwandtschaft ist aber auch hier theils Abstammung (Descendenz), wenn das eine Wort sich aus dem andern entwickelt hat, wie septimus von septem, theils blosse Cognation oder eigentlich Collateralität, wenn die Wörter sich neben einander entwickelt haben, wie fautor und faustus. Urverwandtschaft oder exoterische Verwandtschaft findet da statt, wo Wörter verschiedener Stammsprachen von einer identischen Wurzel stammen. Natürlich entwickeln verwandte Sprachen die urverwandten Wörter in einem gewissen Parallelismus, s. B. die Wurzel sansk. bhudsch, deutsch puc:

sansk. <b>bhudsch</b>		deutsch <b>puc</b>
bhudschami VI. Kl.	bhudscha	pioku poko
(ich biege)	(Bogen)	(biege) (Bogen)

Es heissen also bhudscha und poko parallele Wörter. — Correlate Wörter heissen solche, die sich im Begriffe entsprechen. Correlation kann nun stattfinden bei parallelen Wörtern, z. B. sansk. bhudscha, althochdeutsch poko; lat. pater, althochd. vatar u. s. w., aber auch bei ganz unverwandten, z. B. sansk. jögi, lat. religio, althochd. anadaht; sansk. våtagåmin, althochd. vokal (der im Winde Schwebende, der Vogel); sansk. våmanas der Zwerg, von våma-s link, althochd. duerah u. s. w.

Die Verwandtschaft der Sprachen selbst kann eben sowohl eine ideelle als eine reale sein. —

Angenommen, was wohl kaum Jemand bestreiten wird, die Sprache sei die organische Objectivirung des Volksgeistes in Lauten; so wäre es ganz wohl möglich, sogar nothwendig, dass verwandte Volksgeister in entsprechenden Sprachen zur äusserlichen Erscheinung kämen, dass sich also z. B. sansk. vadsch und latein. vox entsprächen, ohne dass beide von einer und derselben Wurzel stammten, die gleiche Anschauung hätte sich nur in entsprechenden Lauten verkörpert.

Eine reale Verwandtschaft ist dagegen wieder in zwiefacher Weise möglich, nämlich entweder nach dem Verhältniss der Abstammung, so dass die eine sich aus der andern entwickelt hat, z. B. das Italienische aus dem Lateinischen, das Pali aus dem Sanskrit, oder nach dem Verhältniss der Collateralität, so dass dieselben in ihrer Entwickelung neben einander von derselben Stammsprache ausgegangen sind.

Wenden wir diese Verhältnisse auf die arischen Sprachen an, so findet augenscheinlich eine reale Verwandtschaft statt. Es spricht dafür nicht gerade die Einheit vieler Wurzeln, die sich aus einer ideellen Verwandtschaft erklären liesse, als vielmehr mehrere eigenthümliche Erscheinungen dieser Sprachen, vorzüglich a) die absolute Einheit der Namen für die Familienglieder: Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Tochter, Sohn, Schwager, Schwieger, Neffe u. s. w.; — b) die völlige Einheit der Zahlwörter; — c) mehr noch die eigenthümliche Conglomerativbildung des Verbum abstractum aus einer Anzahl Wurzeln, welche wohnen und beharren bedeuten; es sind dies die Wurzeln: as, bhu, vas, si, su, bi und i, worüber die nähere Ausführung ich hier übergehe.

Allein eine blos reale ist diese Verwandtschaft nicht. Wäre dies, so müsste die zeitliche Ursprache, gleichviel welche, alle Wurzeln und Bildungmomente, denen wir in den uns bekannten Sprachen des Stammes begegnen, schon in sich getragen haben und der Quell der Sprachbildung müsste dann versiegt sein. Nus treten uns aber folgende unzweifelhafte Thatsachen entgegen:

a) Jede dieser Sprachen hat eine grosse Menge Wurzeln, von denen sich in andern keine Spur zeigt, mitunter für die lehendigsten Anschauungen. Kaum für ein Zehntel der Wurzeln lässt sich volle Identität nachweisen. Es ist hier gerade wie mit anderen Naturerscheinungen. Es giebt Pflanzentypen, die sich durch den grössten Theil Europas und Asiens erstrecken, z. B. die Ranunculaceen; es giebt unzählige andere, die nur unter eigenthümlichen örtlichen Verhältnissen zum Vorschein kommen.

b) Ebenso hat jede dieser Sprachen, wenn auch ein allgemeiner Typus durch sie geht, in der grammatischen Bildung gewisse Eigenthümlichkeiten, wovon, was den Vocalismus anlangt, nachher die Rede sein soll.

Allerdings sehen wir jetzt, etwa einzelne Klangwörter, in denen aber ein sehr magerer Keim des Lebens treibt, ausgenommen, keine Wurzeln und Wörter secundärer Bildung mehr entstehen; es giebt hier ebenso wenig mehr eine generatio primaeva, als in anderen Kreisen des Naturlebens, sondern nur eine Verpflanzung fremder Wörter. Warum wohl? Weil ebenso wie z. B. das allgemeine Pflanzenleben in bestimmten Organisationen seine Manifestation gefunden, auch der Menschengeist das Gebilde der Sprache den wesentlichen Bestandtheilen nach vollständig getrieben hat. Gewiss aber, dafür spricht das Verhältniss der verwandten Sprachen zu einander, muss eine frühere Periode gewesen sein, wo eine grosse Anzahl Wortkeime, oder was dasselbe sagt, wo das geistige Leben zum Theil noch unentwickelt war. Für die Sprachenvergleichung ergiebt sich daraus das wichtige Resultat:

a) Ein Theil der Wurzeln und selbst der Wörter in den ari-

schen Sprachen sind identisch, waren also schon vor der Schei-

dung des Urstammes vorhanden.

b) Ein grösserer Theil aber sind blos cognate, d. h. sie sind nach individueller Festsetzung der Idiome neben einander, wenn auch parallel entstanden. Dieser Satz hat eine grosse Wichtigkeit; denn es alterirt den ganzen Gang der Sprachvergleichung, ob ich z. B. ein deutsches Wort, etwa pouwu (ich wohne) als von sansk. bhavami abstammend, mithin als Entstellung ansehe, oder von der Wurzel bhu, althochdeutsch pu nach dem individuellen Organismus der Sprachen im Deutschen pouwu, im Sansk. bhavami entstehen lasse.

Stehen die entwickelten Sätze fest, so wird es für eine Sprachenvergleichung, die nicht das Vergleichen um des Vergleichens willen üht, sondern welche sichere Resultate für Etymologie und Geschichte erstrebt, vor Allem darauf ankommen, das Verhältniss der besondern Sprachorganisme zu einander klar zu erkennen. Dieses stellt sich nun theils in ihrem Consonantensystem, theils in ihrem Vocalismus, theils endlich auch in der Art, wie sie tien Begriffskreis oder die Wortfamilie entwickeln, dar. Die Wissenschaft unserer Tage ist so glücklich gewesen, dieses Verhältniss zu erkennen und in bestimmten Formeln oder Gesetzen auszusprechen.

1) Das erste und wichtigste dieser Gesetze ist dasjenige der Lautverschiebung, welches zuerst J. Grimm in voller Klarheit erkannt hat. Das Nähere desselben als bekannt voraussetzend, glaube ich den Freiheiten gegenüber, die sich einzelne Etymologen in neuerer Zeit erlauben, den Satz aussprechen zu dürfen, dass bei einer Wortvergleichung nie eine Ausnahme von diesem Gesetze statuirt werden kann, wo nicht der Grund dieser Aus-

nahme speciell nachgewiesen ist.

2) Wie nach dem Gesetze der Lautverschiebung Identität (gerade nicht Einerleiheit, sondern Parallelismus) der stummen Consonanten verlangt wird; so gebietet ein zweites Gesetz Identität des Vocals der Wurzel oder doch, dass sich der abweichende Vocal des Wortes nach dem Princip des Wurzelvocals gebildet habe. Der Wurzelvocal verändert sich aber, abgesehen von dem Auflaute:

Aunaute:

a) Nach dem Princip der Umlautung, so dass nämlich Wurzeln mit a auf i und u überspringen, z. B. band, binde, gebunden. Das Lateinische gebraucht den Umlaut als Mittel der Ableitung, z. B. frango — fringo; tango — tingo u. s. w.; das Deutsche als Mittel der Conjugation oder eigentlich auch der Wortbildung, z. B. brach, breche (altd. prihhu, prichu), welche beide, das epenthetische n (frango neben fragor) abgerechnet, nach dem Gesetze der Lautverschiebung sich decken.

b) Nach dem Princip der Gunirung. Das Wort guna bedeutet im Sauskrit die Kraft, die Tugend, z. B. balê gunân âdhâtum,

einem Kinde Tugenden einprägen. Brahmanvillapa II, 15.; vigunas, à, an, kraftios, schlecht (Wilson p. 761.); gaunas, à, an, virtutibus praeditus etc.; sodann den Coefficienten in der Rechenkunst, woher auch z. B. ashtaguna-s, achtmal heisst u. s. f., endlich dann in der Grammatik die Diphthongirung der Vocale a, i, u, woher die Formen  $\hat{a} = a + a$ ,  $\hat{e} = a + i$ , au, iu u. s. w. Man kann die Gunirung recht wohl so erklären, dass ein Vocal als inneres Augment vor den Wurzelvocal eingesetzt werde und ihn deshalb, wie ich vorgeschlagen habe, im Deutschen Inlaut nennen. Nur ist dies nicht etwa als mechanische Einheftung zu erklären, sondern so, dass, indem die Anschauung reicher ward, auch in dem Ausdruck derselben sich organischer Weise das Lautmoment entwickelte, welches jene geistige Veränderung materiell darstellt. — Alle Sprachen des arischen Stammes gebrauchen dieses Mittel der Wortbildung, jedoch in sehr verschiedener Weise, indem die eine dasselbe mehr, die andere weniger ausgebildet hat. Das Sanskrit gunirt nur mit a, hat aber in dem Vriddhi eine noch bedeutendere Verstärkung. Das diphthongenarme Lateinische wendet den Guna nur selten an, derselbe erscheint hier gerade in den Wurzelwörtern und fällt in der Wortbildung weg, z. B. claudo, includo; laudo, colludo; foedus von fidus, wie deutsch triuwa, franz. la trêve von triuwi; in hoedus, keisz, Geiss; caesaries, sansk, kesa u. s. w. In vielen Fällen, wo die verwandten Sprachen guniren, verschmäht es dieses Mittel oder gebraucht gar die Epenthese eines Consonanten, namentlich des beliebten n, z. B. nutrio, deutsch nioszu; dicere, d. zihan, zeihen; pingere, d. vêh; vinum, d. wîn, Wein; glubo, d. chliopan, klieben; lux, d. lioht; scindere, d. sceidan; findere, d. piszan, beissen; gustare, d. chiosan u. s. w. — Am Feinsten entwickelt ist das System der Gunirung im Griechischen und im Deutschen. Beiläufig darf ich hier bemerken, dass ich zuerst in Seebodes krit. Bibliothek (Frühjahr 1827) bei Gelegenheit einer Anzeige der Grimm'schen Grammatik das Gesetz der Gunirung für das Deutsche dargestellt habe. Ich bin mir diese Bemerkung schuldig, da Hr. Prof. Bopp in Berlin, der im Sommer desselben Jahres in den Jahrbb. f. wissenschaftl. Kritik eine ähnliche (nicht gleiche) Ansicht der Sache aussprach, später (in der kleinen Sanskritgrammatik) mir gegenüber nicht blos die Priorität in Anspruch genommen hat, auf die ich keinen Werth lege, sondern auch in einer Weise, die für mich verletzend ist.

3) Ausser den genannten Gesetzen ist dasjenige; nach welchem in den einzelnen Sprachen die Zusammensetzung und Auflösung der Consonanten erfolgt, von grosser Wichtigkeit. Da der Raum nicht erlaubt, hier in das Einzelne einzugehen, so mögen darüber einige Andeutungen genügen. Es giebt einzelne Lautmomente, namentlich die Spirans (h), die Sibilans (s), der Susurrus (sch) und der Flatus (w), welche mit anderen leicht

Verbindungen eingehen, aber weil die zusammengesetzten Laute, die Aspiratae, Assibilatae etc. leicht einem Idiom widerstreben, in den verschiedenen Sprachen sich auflösen oder vertreten. Es wird z. B. das sch des Sanskrit im Griechischen s, daher das sansk. dsch griech. ds = ξ; sansk. ksch griech. ks = ξ, z. B. sansk. kschi (accedere) = griech. ξένος; sansk. dakschina == griech. δεξιός; sansk. dschalas. m. = griech. ζάλος u. s. w. Es fällt so der Flatus des Sanskrit im Latein. ab, z. B. sansk. dhvan = tonare; svan = sonare; c, van = canis; svapnas = somnus d. i. sopnus u. s. w.; ebenso der Flatus des Altdeutschen im Neudeutschen: quat, Koth; queman, kommen; quelan, engl. kill; angelsächsisch vringan, althochdeutsch hrincan, neudeutsch ringen u. s. f.; überall aber nach fester Analogie und bestimmtem Gesetz.

4) Die aufgeführten Gesetze betreffen das Aeussere, das Materielle der Sprache. Gleich wichtig ist die, übrigens noch viel zu wenig entwickelte Lehre von der Correlation der Anschauungen und Begriffe, die in tausend Fällen auf das richtige Etymon führt und vor Missgriffen in der Sprachenvergleichung sichert. Die Verhältnisse des Raums und der Zeit, ebenso der Aussen - und Innenwelt entsprechen sich; daher gebraucht die Sprache denselben Ausdruck. Wunderbar ist es, wie der Sprachgeist in den verschiedenen Sprachen dieselben Wege wandelt oder wie übereinstimmend der Begriffskreis und die Wortfamilie sich entwickeln, jedoch so, dass oft in der einen Sprache blos die sinnliche Bedeutung haftet, in der anderen blos die geistige gilt. Deutsch denhan, danh ist formell ganz gleich latein, tango; denn lat. t ist hochdeutsch d und lat. g hochd. h, neudeutsch k. Ein Vorsichtiger würde aber gewiss Bedenken tragen, denken mit tangere zusammenzustellen, wenn nicht überall nach der Correlation der Begriffe fassen, auffassen, begreifen, concipere, percipere etc. für die Thätigkeit der Intelligenz gebraucht würde.

Was wir mit der tieferen Entwicklung der Sprachwissenschaft, wie sie eben in allgemeinen Zügen dargestellt ward, gewonnen haben, ist nun vor Allem auch die Möglichkeit einer sichern Etymologie. An diese aber lassen sich bedeutende Er-

wartungen knüpfen.

Es ist erst in einer spätern Periode, wo die mit Bewusstsein abgefasste Geschichte die Entwickelung der Menschheit zu beleuchten beginnt. Weiterbin ist stille Nacht. Es ist nun aber ein schönes, den menschlichen Geist ehrendes Sehnen, auch die früheren Vorgänge des Menschenlebens durch die Wissenschaft zu enthüllen. Wäre der menschliche Geist von jeher und in Allem mit voller, bewusster Freiheit thätig gewesen; wären Sprache, Mythus, Staat glückliche Erfindungen, so müsste man darauf verzichten; denn der freie Wille hat kein Maass und seine Wege sind mannichfach. Seitdem man aber zu der Ueberzeugung ge-

kommen ist, dass die Freiheit erst mit dem vollen Bewusstein, mit diesem auch die Wissenschaft und die geschriebene Geschichte beginnt, dass aber die frühere Manifestation des menschlichen Geistes in Sprache, Mythus, Recht, kurz in dem ganzen System der sittlichen Welt, eine unbewusste, organische ist, ist man zu der Voraussetzung berechtigt, dass der Geist sich darin die Denkmäler seiner Entwickelung gesetzt habe. Ihre bewusste Geschichte hat die Menschheit in der Sprache niedergelegt, ihre unbewusste ist die Sprache selber. Mit diesem Satze ist für die Forschung ein neues unendliches Feld geöffnet. Wie die Etymologie früher ein Spiel müssiger Köpfe war, so hat sie nun die hohe Aufgabe erhalten, der Schlüssel zu den Geheimnissen der Vorwelt zu sein, und ihre Hieroglyphen zu deuten.

Noch einen anderen Dienst leistet die Etymologie der Wissenschaft und Kunst, indem sie das Verständniss der Wörter aufschliesst. Sie giebt Nominalerklärungen, die vor allen willkürlichen den grossen Vorzug natürlicher Richtigkeit haben und eine präcise Terminologie möglich machen. Sie ist ferner die allein sichere Grundlage der für den correcten Schriftsteller so wichtigen Synonymik, indem sie die Grundbedeutung der Wörter, die

durch alle späteren noch durchschimmert, nachweist.

So wäre ich denn zu den Aufgaben des oben genannten Werkes gekommen, und indem ich den Standpunkt der heutigen Sprachwissenschaft, zunächst der deutschen, dargestellt, habe ich zugleich denjenigen hezeichnet, von welchem aus der Verf. die Lösung versucht hat. Dieser selbst spricht sich in folgender Weise darüber aus: "Wie in anderen Sprachen, so bietet sich auch in der deutschen die natürliche Erscheinung, dass man nächst dem Beginne, den Wörterschatz aus Schrift und Rede zu verzeichnen, besondere Verzeichnisse der Synonymen oder zu deutsch der sinnverwandten Wörter anzulegen bemüht war. Es mochte Anfangs hierzu wohl nicht die Absicht bewegen, den inneren Reichthum und die innere Schönheit der Sprache vor dem Ange zu entfalten, sondern zunächst das Bedürfniss, solche Wörter, welche wegen naher Verwandtschaft ihrer Bedeutungen leicht mit einander verwechselt werden konnten oder doch in Auffindung ihrer Begriffsverschiedenheiten den Gebrauch erschwerten, zusammengestellt zu sehen. Als die älteste, freilich noch sehr unvollständige Sammlung deutscher Synonymen wird die von dem Prof. der Theologie Franciscus Lambert zu Marburg genannt, welcher in seinen Schriften sich den Namen Johannes Serranus beilegte und von 1487-1530 lebte. Bald folgten auf dem von ihm betretenen Felde Mehrere, wie Dr. Erasmus Alberus (1540), Leonhardus Schwartzenbach (1564) u. A.; aber auch diese haben für uns noch nichts von Erheblichkeit geleistet. - "Erst der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war es vorbehalten, auch in der Synonymik Bedeutendes zu leisten. Nur

schlug man nicht den geraden Weg ein, sondern huldigte franzöaischem Vorbilde und Geschmacke, wie das mit allgemeinem Beifall aufgenommene Werk des Abbé Girard (Synonymes françois. Paris 1736) bestimmte. Der erste auf dieser Bahn ist der Prediger Stosch, den wir nicht selten auch von Adelung in seinem grösgeren Wörterbuch angezogen finden. Ihn übertraf bei Weitem der Prof. Eberhard zu Halle in seinen Wörterbüchern, die apäter der Prof. *Maass* zu Halle beträchtlich ergänzte und erweiterte. Neben Eberhard arbeitete, wenn auch mit weniger Geist und Schärfe, der Prof. Heynatz zu Frankfurt a. d. O. Mehr Verdienst hat Prof. T. G. Voigtel, welcher auf der von Eberhard betretenen Bahn fortschritt. Ausserdem findet sich bei den Ergänzern zu diesem, wie Delbrück, Löwe, Jahn, manches Beachtenswerthe. Die Hauptwerke aber blieben immer die von Wie ärmlich erscheint nicht selbst neben ihnen, was Eberhard: seit den jüngsten Jahrzehenden ausser durch Maass auf dem Felde der Synonymik geschehen ist."

Nachdem der Verf. nun weiter die bedeutenden Mängel der Eberhard'schen Leistungen aufgezeigt und auf den so sehr erhöhten Standpunkt der Sprachwissenschaft überhaupt hingewiesen hat, sagt er endlich: "Ein allgemeines synonymisches Wörterbuck aber, das die reichen Ergebnisse der deutschen Sprachforschung auf ihrem gegenwärtigen Höhepunkte im Gebiete der Sinnverwandtschaft darlegte und hiermit den Anforderungen der Gegenwart genügte, ward bisher vergebens erwartet, und doch war es als ein dringendes Bedürfniss bezeichnet neben den schözen synonymischen Arbeiten neuester Zeit namentlich für die lateinische, und in den letzten Jahrzehenden für die englische, hol-

ländische, französische, italienische Sprache."

Dass der Verf. alle Leistungen seiner Vorgänger weit hinter sich lässt, beweist schon der erste Blick in sein Buch. zeigt sich ein weit grösserer Reichthum der Artikel, indem, wie der Verf. selbst bemerkt, in den Buchstaben A bis einschliesslich G z. B. Eberhard's Handwörterbuch, welches unter den synonymischen Wörterbüchern vorzugsweise im Gebrauch ist, 628 Artikel, das vorliegende Werk dagegen 875 zählt. Dabei beurkundet der Verf. durch eine äusserst fein und glücklich gewählte Belegung der aufgestellten Bedeutungen eine ungemeine Belesenheit in unsern classischen Schriftstellern; seit swölf Jahren hat er seiner Angabe nach für seine Zwecke gesammelt. Wodurch aber das Werk neben allen früheren einzig dasteht, das ist die grammatisch genaus Behandlung unserer Alteprache, die freilich erst in unserer Zeit möglich geworden ist. Ohne nur irgend einen Grundsatz wissenschaftlicher Etymologie zu kennen, ohne im Stande zu sein, ein Wort richtig zu decliniren, also auch orthographisch zu schreiben, haben die früheren Synonymiker und wie hätten sie anders gekonnt? --- unsere alten Mundarten

behandelt; woher dann die luftigen, oft lächerliehen Erklärungen der Urbedeutung, die ganz kritiklosen Sprachvergleichungen, die monströsen alten Wortformen. Der Verf. steht hier auf festem, sicherm Boden; die Einleitung beurkundet, dass er mit wissenschaftlichem Bewusstsein der Grundsätze der Etymologie an sein Werk ging, dieses selbst zeigt durchgängig eine fast ängstlich kri-

tische Benutzung der alten Sprache.

Die Art der Behandlung ist folgende. Der Verf. stellt eine Anzahl sinnverwandter Ausdrücke zusammen, entwickelt dann zuerst das Uebereinstimmende, zuletzt das Unterscheidende in ihrem Sinne, wobei er die Bedeutung in alle Phasen verfolgt und diese selbst durch Citate aus classischen Schriftstellern belegt. meisten Artikeln sind Anmerkungen beigegeben, die das mehr gelehrt Historische, die Etymologie und den Gebrauch bei alten Schriftstellern enthalten. Das Leichtere ist hier unstreitig, die Wörter zu definiren, soweit sie übereinstimmen, das Schwierige, oft das Unmögliche aber, die Differenz genau zu bestimmen. Denn da die Sprache in ihren meisten Wörtern nicht Begriffe, sondern Anschauungen darstellt, so lässt sich oft das Specifische der Bedeutung nicht definiren, sondern nur malen, und oft fehlen auch hierzu der Sprache die Mittel. So lässt sich z. B. bei den einfachsten Vorstellungen, wie grün und blau, sehr leicht das genus proximum, die Farbe, angeben, allein die differentia specifica darzustellen, reichen keine Mittel der Sprachkunst aus; höchstens durch Hinweisung auf Dinge, welche das Darzustellende als Eigenschaft an sich tragen, lässt sich helfen, aber auch so nur unvollkommen, indem das Darzustellende auch in diesen Eigenschaften meist wieder als ein Specifisches erscheint. Der Verf. ist diesen Schwierigkeiten mit grosser Gewandtheit begegnet: seine Definitionen sind in der Regel scharf, die specifische Differenz ist durch Beschreibung und Hinweisung auf den Gegensatz meist sehr glücklich angegeben. - Allerdings giebt es auch eine andere Art der Behandlung, indem man die etymologisch entwickelte Urbedeutung der Ausdrücke voranstellt, dann die Entwickelung derselben, namentlich nach der Correlation der Begriffe, oft auch nach historischen Zufälligkeiten, verfolgt und dann bezeichnet, wo sie zusammentressen. Die von dem Vers. gewählte hat aber den Vorzug, dass das Werk auch von solehen Lesern benutzt werden kann, welche auf dem etymologischen Wege nicht zu folgen vermögen. Nicht selten erscheinen sogar beide Methoden vereinigt, indem in dem Hauptartikel die Entwickelung von der übereinstimmenden Bedeutung, in der Anmerkung von der etymologischen Urbedeutung ausgeht.

Je mehr in der neueren Literatur ein fast unglaublicher, höchst ärgerlicher Missbrauch mit der exoterischen Sprachenvergleichung, namentlich mit der Anziehung des Sanskrits getrieben wird, desto erfreulicher ist die grosse Vorsicht, mit welcher der

Verf, bei seinen Vergleichungen und Deutungen über das Gebiet des Deutschen hinausgreift. Gleichwohl hat er sich mehrere Male verführen lassen und Sanskritwurzeln, wohl gar arabische Wörter angeführt, die mit den deutschen unmöglich etwas zu thun haben können. So wird gleich in Art. 2. das deutsche Wort Luder, mittelhochdeutsch luoder auf eine sanskritische Wurzel lu. woher auch griech. λέπειν stammen soll, zurückgeführt. Es kann aber nach den allerbestimmtesten Gesetzen der Etymologie aus einem sansk. Iù weder ein deutsches luo noch ein griechisches as entstehen. Ebenso wenig kann das deutsche störjan, angelsächsisch astyran, mit der Sanskritwurzel stri oder star, zu der es Art. 42. gestellt wird, zusammenhangen; denn nach welchem Lautgesetz könnte aus Sanskrit r (ar) im Deutschen ur werden, und wie könnte die Bedeutung streuen in diejenige hestig bewegen übergehen? Glücklicher Weise sind die Sünden dieser Art in dem Buche selten.

Was die Zusammenstellung synonymer Wörter selbst anlangt, so ist begreiflich ein Urtheil darüber äusserst schwierig, weil genau genommen alle Wörter der Sprache sinnverwandt sind, indem immer ein Generelles vorhanden sein muss, in dessen Bezeichnung sie zusammentreffen, während nicht zwei Wörter sinngleich sein können, da jeder in der Sprache lebendig erhaltene Ausdruck ein besonderes Moment der Sache hervorhebt. Wenn man sich also nicht darauf beschränkt, solche Wörter, die denselben Gegenstand von verschiedenen Seiten oder in verschiedenem Lichte abbilden, Synonyma im engsten Sinn neben einander zu stellen, sondern auch Wörter für verwandte Gegenstände zu bestimmen; so ist für die Auswahl ein weites Feld gelassen. Der Verf. geht, wie übrigens alle seine Vorgänger, über seine Aufgabe hinaus, indem er z. B. Auflage, d. i. Abdruck einer Schrift, und Ausgabe, d. i. Versendung und öffentliche Auslage zum Absatz. neben einander stellt; allein man muss ihm das Zeugniss zeben. dass er solche Ausdrücke wählt, deren Bezeichnetes von Ungehildeten öfters verwechselt wird. Sogar in der bei dieser Gelegenheit angeführten Stelle von Johannes von Müller ist Ausgabe mit Abschrift verwechselt.

Soll Ref. sein gewissenhaftes Gesammturtheil in wenigen Worten zusammenfassen, so muss er das Werk des Verf., soweit dasselbe bis jetzt vorliegt, eine höchst ausgezeichnete Leistung gennen, die von der einen Seite das schönste Zeugniss für den Scharfsinn und den ausserordentlichen Fleiss des Verf. ist, wie sie von der andern dazu dienen wird, das Studium der deutschen Sprache bedeutend zu fördern.

Fr. Schmitthenner.

Pytheas und die Geographie seiner Zeit von J. Lelewel. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. S. F. W. Hoffmann, mit drei Charten und Münzabbildungen. Leipzig, Verlag von Fritzsche. 150 S. 8.

Ohne uns mit den der eben bezeichneten Arbeit Lelewel's angehängten, damit in keinem weitern Zusammenhang stehenden. von Hrn. H. gleichfalls übertragenen Abhandlungen Letronne's über die Erdmessungen der Alten und über Hipparch's Ansicht von der Verbindung Africas mit Asien S. 78-150 hier zu befassen, beschränken wir uns, jene, da sie einen von uns gleichfalls in einer besondern Schrift De Pythea Massiliensi dissertatio. Darmstadii 1835, die aber weder Lelewel, noch dem Hrn. Uebersetzer bekannt geworden zu sein scheint, wie auch im Jahnischen Archiv 1836 besprochenen Gegenstand behandelt, ihrem Inhalt und dem aus ihr für die Wissenschaft erwachsenden Gewinne nach zu betrachten. Wir glauben aber Manches, was wir am angegebenen Ort ausführlich entwickelt haben, hier nur kurz andeuten oder gänzlich mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. um so mehr als wir in der Kürze alle Pytheana zu revidiren und die Ergebnisse in übersichtlicher Darstellung anderswo niederzulegen gesonnen sind, und als auch Lelewel's Irrthümer sich grossen Theils von einer falschen Interpretation der betreffenden strabonischen Stellen herleiten lassen. Dass Lelewel in Einzelnem allzu kühn auftrete, dass er namentlich mit Berechnung von Entfernungen und mit Berichtigung und Combination astronomischer und mathematischer Data unnütze Speculationen treibe, ist ohne Zweisel von manchem Alterthumskenner, unbeschadet der Anerkennung seiner Verdienste, seines ausgebreiteten Quellenstudiums und seines Scharfsinns, schon bei seinen von K. Neu aus dem Polnischen ins Deutsche übertragenen Entdeckungen der Carthager und Griechen auf dem atlantischen Ocean, Berlin 1831. 8., einem Buche, welches sowie auch seine Badania hier oft zu Grund gelegt wird, bemerkt worden. Wir halten daher aus diesen und anderen Gründen das Lob, was ihm von dem Herausgeber, wahrscheinlich Verfasser oder Corrector der französischen Uebersetzung, Hrn. Straszewitz und von Hrn. H. gespendet wird, wonach er als der einzige kritische Forscher von Bedeutung im Felde der alten Geographie erscheint, für ganz und gar übertrieben. Uebrigens haben überhaupt beide Herren mit ihren unwissenschaftlichen, oberflächlichen Vorreden einen ungünstigen Eindruck auf Rec. gemacht. Hr. H. scheint von der Literatur des Pytheus kaum einen Begriff zu haben, wie schon aus der Bemerkung von ihm einleuchtet, dass sich die meisten der über Pytheas handelnden Männer auf Betrachtung der bezüglichen Stellen der Alten beschränkt hätten, während gerade nirgends vielleicht so viele und verschiedenartige Conjecturen gemacht worden sind, N. Juhrb. f. Phil. u Pad. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Hft. 3.

als in dem was Pytheas betrifft. Da die Uebersetzung ferner das französische oder vielmehr polnische Original ist uns freilich nicht zur Hand — unbeholfen, mitunter auch falsch ist, wie S. 18 "nicht zweifeln — dass ihnen — unbekannt geblieben wären" und die Vorrede sich in ganz vagen Ausdrücken, wie von Letronne's Arbeit: "bedeutsam, beachtenswerth" herumtreibt. so bleibt ihm nur das Verdienst, eben unsere Schrift bekannter gemacht und hier und da ziemlich leidliche erläuternde Anmer-kungen, mit [ bezeichnet, gegeben zu haben. In Hrn. Straszewita's Vorrede, in der Lelewel besonders darum hochgestellt wird, weil er auf seinem Atlas dreissig verschiedene alte Systeme dargestellt habe, und worin mit dieser Expectoration: vgl. S. XI. , hat man wohl schon, sage ich, vor Lelewel von einem Handelssystem in der Politik der Carthager, von der Grösse der Erde nach Pytheas Bestimmung (diesen Punkt, der aber dem Buche keineswegs zum Lobe gereicht, nehmen wir aus), von geographischen Systemen des Eudoxos, des Aristoteles, des Krates, des Dikäarchos, und von einer geographischen Charte des Pytheas gesprochen?" die Oberflächlichkeit oder gar Ignoranz des Vorredners deutlich genug zu Tage tritt, war uns nichts interessant, als die in einer Anmerkung gegebene Notiz von einem so zu sagen polnischen Columbus, J. Scolnus, der im Jahr 1497 in Labrador gewesen sein soll.

Nach einigen einleitenden Worten über die nur im Zusammenhang mit den Ansichten seiner Vor- und Mitwelt zu würdigenden Verdienste Pytheas, über die in seinem Betreff von Hunderten von Schriftstellern (!) geführten Kämpfe, und nach einer sehr mangelhaften Uebersicht der hierher gehörigen Leistungen der Gelehrten S. 1-3 handelt Hr. Lelewel in einem besondern Capitel S. 3 - 15 von der Verbindung der Griechen mit dem Westen vor Putheas. Der wesentliche Inhalt aber von demjenigen, was hier in unerfreulicher Breite mitgetheilt wird und was entweder gar nicht oder nur in grossen Umrissen hierher gehörte und mindestens eben so gut in Ukert's geographischem Handbuche zu lesen war, ist folgender. Unter den in Asien angesiedelten Griechen zeichneten sich die Ioner und unter diesen die Milesier, Samier und Phokäer durch Schifffahrt und Handel aus. In früherer Zeit war den Griechen Sikelien und Libyen nicht bekannt und das Meer in dieser Gegend durch die etruskische Seeräuberei verschlossen. Nachdem sich aber der Grieche Theokles in Sikelien angesiedelt hatte 780 v. Chr., nachdem Korobios bei der Gründung von Kyrene in Libyen Hodeget geworden war 639 v. Chr., und nachdem Koläos nach Tartessos in Iberien gekommen war, drangen die Samier und überhaupt die Ioner auf ihren Seefahrten weiter vor, kamen mit dem Könige von Tartessos Aeganthonios 629 - 549 v. Chr. in die freundlichste Berührung und legten mehrere Colonien an. Unter diesen ward die ausgezeich-

netste die von den im Seefahren geschicktesten (sie richteten sich. nicht wie die übrigen Griechen nach der Helike, sondern nach dem Sternbild des kleinen Bären) Ionern, den Phokäern, im Gebiet der salvschen Ligurer um's Jahr 600 v. Chr., genauer 598 v. Chr. vgl. den von Hrn. H. in einer Anmerkung angezogenen A. Dederich Rhein, Mus. 1835, p. 99-125., gegründete Massilia. Eine zweite Colonie der Phokäer wurde auf Kyrnos angelegt. Alalia. als Krösos die Mutterstadt bedrängte, und eine dritte Auswanderung ward durch das Eindringen des Königs Ky-Alle diese Phokäer waren fortwährend zur See ros veranlasst. thätig, hielten sich bei ihren Fahrten nicht blos an den Küsten und kamen mit den Carthagern und Etruriern öfters in feindliche Berührung. Erstere wurden von ihnen zwar besiegt, aber dieser Sieg brachte ihnen eine solche Einbusse, dass sich die Alalier genöthigt sahen, ihre Stadt zu verlassen und sich theils nach Massilia begaben, theils aber auch nach Unteritalien gingen und dort Elea gründeten. Trotz der immer mehr zunehmenden Macht der Carthager, welche sogar jetzt schon zwei grosse Entdeckungsreisen unter Hanno und Himilko veranstalteten, gelang es den Massiliern sich zur See, wenn auch in engeren Grenzen, zu behaupten und sich zu Herren der ihnen verwandten Städte in Iberien. Keltika und Ligurien zu machen. Im Einzelnen ist uns in diesem Abschnitte aufgefallen, dass S. 4 Not. die ungewöhnliche Form Towarla, falls hier nicht ein Druckfehler statthat, für Towazolα gegeben wird, dass bald Koleos, bald Koläos zu lesen steht, dass S. 5 θείη πομπή χοεώμενοι aus Herodot IV, 149 sqq. übersetzt wird; mit göttlichem Glanz, dass S. 9. Not. 20., was freilich Hr. H. nachholt, Horaz Epod. 16, vs. 17 sqq. übersehen wurde und dass S. 16. Not. 44. der Name Oestrymnis auf eine merkwürdige Art (dass er ans dem Semitischen stammt, ist wohl nicht zu bezweifeln) aus dem Hebräischen, vgl. auch Entdeckungen S. 16., abgeleitet wird. In dem zweiten Capitel, worin Pytheas als Seefahrer besprochen wird, S. 18-20, behauptet Hr. L. mit Recht, dass die Alten hauptsächlich aus Unkunde an den Reisen und Reisenachrichten des Pytheas gezweifelt hätten, dass seine Armuth (oder vielmehr [πένης wird er genannt] Unbemitteltheit — ein Umstand, den Polybios besonders hervorhebt) ihm dem kenntnisereichen Astronomen kein Hinderniss des Reisens habe geben können und dass man mit dem Verhör der alten Zeugen über Pytheas etwas kühn verfahren müsse. Letzteres jedoch unserer Ansicht nach nicht so, dass man, wie Hr. L. thut, den Timäos, weil er einmal eine Nachricht des Pytheas mittheilt, als einen Schriftsteller betrachtet, der in seinen Mittheilungen über den Norden nur und gänzlich vom Pytheas abhange, oder gar im Diodoros Sikelos, selbst da wo er den Timäos nicht neppt, Berichte des Pytheas auffinden will! Woher ferner Hr. L. wisse oder schliesse, dass Euthymenes gleichzeitig mit Pytheas gelebt 19 \*

and perciet sel, let une ginellele unbelieune. Unter une fichriffen des l'atheas haben wir den granging: worm or water scheinlich seine Reisebeschreibung niederlegte, mein graffer gefunden und in der Argumentation des ffers. L. ist um income Circulus aufgefallen S. 19.: "Thurwite ist as sun and Lase stattland, chen weil sie Gegensend einer Benttereitung wurte and well sie dazu Nachrichten gewinn hat grown and auch doss dieselbe ein Reisender unternahm." Der ingennte absentant. Iberion and Kellika von Patheas americalit. giene maret ene er nicht hier in Betracht kommende Besetzeibung der un Prairie Belt bekannten Oertlichkeiten dieser Linder und embait simme einige recht gute Vermuthungen über die von Pritiens in diesen Ländern hin genommene Secreise, wie dass er his Unimm and und denselben Weg mit Himilko gefahren sei. dans er auf same Rücksahrt von Thule in die Nähe der Mündungen des Rheine ge-Aominion und dass die einzelnen Umstände seiner Fahrt von spilleren Schriftstellern absichtlich nicht mitgetheilt werden wer Ungenau dagegen ist die Behauptung, Pythem habe Ebbe mi Fluth aus der Ab - und Zunahme des Mondes herzeienes. mit die Bemerkung, Pytheas habe jene Erscheinung am beiligen Vergebirg au/hüren lassen, beruht auf einem ganzlichen Missreständniss der betreffenden strabonischen Stelle. Been so Eest einigen in weiterer Erörterung über das von Putheas externi Brotannike und Thule von Hrn. L. vorgetragenen Ansichten 128 Conjecturen eine grundfalsche Interpretation der betreffencen Quellen unter, so von Strabo II. p 104., worüber übrigens Ik. L. einige kritische oder vielmehr dyskritische Worte spricht und sch mamentlich über die vielbestrittenen Worte nat diori Engreider 🏞 θένδε κ. τ. λ. nur gans negativ vernehmen lässt. Tadela missen wir in diesem Abschnitt ferner, dass für Hrn. L. gegen oder mindestens ohne alle Auctorität Pytheas von einem Vorgebirg Belerion handeln und dessen Entfernung von Kantion angeben muss, dass die Massangaben Britanniens allzu oberflächlich bebendelt werden, dass Timäos den Pytheas sehr sorgfällig benutzt haben soll, dass Diod. Sicul. V, 22. über den Zinnhandel mit dem Pytheas zusammen gebracht, ebenso aus demselben über die Sitten der Brettonen angezogen, dass Thule als eine der Shetlandsinseln betrachtet und dass endlich die Reise des Pytheas ganz ins Blesc hin auf eine Dauer von 121 Tagen angeschlagen wird, wobei wir sogar im Einzelnen anmuthige Conjecturen über seine Alfahrt von Massilia im Monat Januar und seine Ankunft in Thule April zu lesen bekommen. Die Angaben über Thule sind Sicichfalls fast sämmtlich falsch aufgefasst, die Erzählung von der achtrig Ellen hohen Fluth über Britannien wird mit wenig Umscht als von einem späteren Schriftsteller Pytheas aufgebürdet geschen, eine Reisecharte desselben ohne genügenden Grund Schemmen und der Bericht von der Meerlunge, was man am

wenigsten erwartet hätte, als ein Argument für die Wahrhaftigkeit des Pytheas betrachtet. Hier scheint er sich doch iedenfalls undeutlich ausgedrückt zu haben. Einiges Andere dagegen, wie über die Länge des Tages in Britannien und wie dass Pytheas die Lage von Byzantion nicht bestimmt habe, erkennen wir lobend an. In dem jetzt folgenden Capitel, in dem Hr. L. Pytheas auf der Rückfahrt von Thule über die Rheinmündung hinaus bis zum Tanais begleitet, erwähnen wir als beifallswürdig die Hinweisung. wie Pytheas sich über den Norden alles Mythischen, welches sich selbst bei dem späteren Hekatäos aus Abdera wieder finde, enthalten und die Geographie mit den Namen Ostionen, Guttonen. Teutonen und vielleicht auch Germanen bereichert zu haben scheine. Mit Recht wird wohl ferner der Tanais als Grenze zwischen den Kelten und Skythen betrachtet, Raunonia, was wir jedoch nicht mit rheinisch zusammenstellen möchten, als Beiname von Skythien oder einem Theile davon aufgefasst und bei Abalcia. Baltia u. s. w. aus dem lettischen balts weiss verglichen. Ein Irrthum aber ist es, wie es uns scheint, wenn Hr. L. Flotten den Bernstein an Abalcia ausladen lässt (dies jedoch vielleicht durch Ignoranz des flots mit flottes verwechselnden Uebersetzers), wenn er Abalcia oder Basilia in Baltrum wieder findet, von einem für Pytheas wahrscheinlich anzunehmenden doppetten Tanais spricht und den ehemaligen Stapelplatz des Bernsteinhandels von den Fluthen in den Abgrund spülen lässt, . Merkwürdig ist endlich diese Emendation von Plinius histor. nat. IV, 27. zu nennen: Xenophon Lampsacenus insulam esse immensae magnitudinis (Abalciam tradit eandem Pytheas) Basiliam nominat. Im weiteren Fortgang des Buches versucht Hr. L., die Vorstellungen der Griechen vom Westen nach Pytheas darzulegen. Hier ist Einiges selbst mit Auszeichnung anzuerkennen. So die Angabe der Gründe, warum man gegen Pytheas Reisen Unglauben hegte, als dass seine Reise unter allen bis dahin bekannten die ausgedehnteste war (ausgedehnter, als die des Himilko. Auch Nearch durchfuhr nach Hrn. L. nur 25000 Stadien, während Pytheas nach demselben im Hin- und Herweg ungefähr 186000 Stadien zurücklegte), dass die Aristoteliker sich damals noch für keine bestimmte Ansicht hätten entscheiden können, dass Polybios u. A. nicht frei von Eifersucht auf Pytheas gewesen wären u. s. w. Gleichermassen billigen wir es, dass Hr. L. Strabos Urtheile über Pytheas und beziehungsweise Angriffe auf denselben sich aus dessen beschränkten Ansichten überhaupt erklärt. Unsicherer ist es schon mit der Charte des Dikäarchos, welche er dem Theophrastos gewidmet habe, mit der Benutzung des Pytheas von Seiten des Abderiten Hekatäos, mit dem von Timosthenes nach Alexandria mitgebrachten pytheanischen Reise - und Geographiewerke, und Anderem bewandt. Dass aber Artemidoros Britannien als Phantasiegebilde angesehen habe, scheint uns rein aus der Luft ge-

. .

...

:

٠.

:-

(...

£.

É

Ļ

į

chern einen chaffatanischen Anflug davon nehmen wollen, möchten wir sagen, unzugängliche Kenntnisse in Sprachen und Literaturen rühmen, vgl. S. 4. vom Tode der fluchenden Cornischen Sprache im Munde der Fischerin Dolly Penteranth, S. 41. sein Verständniss der littauischen und kymerischen Sprache, desgleichen S. 43. von Bohuss's liebenswürdigen Amazonen, S. 45. von dem postpositiven Artikel der walachischen Sprache und der Art Schön aber in der That sind viele Stellen des Buches, so namentlich der ganze erste Abschnitt über Leben, vgl. S. 7. "Wir erheben uns u. s. w.", S. 8. die in einer Anmerkung mitgetheilte Klage eines gebrochenen Herzens über das finstere Walten eines Weltdämons, S. 18. f. die sinnige von Hrn. D. selbst gebildete Sage von dem Auftreten des ersten Monarchen u. s. w. Die Sprache ist bis auf wenige Unebenheiten, wie in der Vorbemerkung "Studien schoben meine Ausführung des Planes hinaus", correct and Druck and Papier gut zu nennen.

1. Ueber Leben im hüheren Sinne des Wortes S. 1 – 12. Das Wesentliche der hier mehr in dichterischer, als streng logischer Weise entwickelten und keineswegs zur Ueberzeugung hin vorgetragenen geläuterten pantheistischen Ansichten des Verfassers, die wir mit Entgegnung von Dogmen über Persönlichkeit Gottes, über dessen Objectivirung in Christus, über die Wahrheit persönlicher Fortdauer hier zu bestreiten weder Raum noch vielleicht auch Geschicklichkeit haben, ist Folgendes. Ein allgemeines Leben erzeuge alle Einzelleben und nehme diese nach ihrem für das Ganze nothwendigen Untergange, welchen wir Tod nennen, wieder in sich auf. Diesem Gesetz seien Erde und Sonnen sowohl unterworfen, als Menschen, welche von ihrem kindlichen Sehnen nach individueller Fortdauer, einem Glauben, den sich der erste Mensch in der Trennungsstunde von verwandten Wesen gebildet habe, weder mit dem Trotze eines Prometheus, noch mit brutaler Resignation sich lossagen, sondern in ihrem Aufgehen in das Allgemeine nur den aus seiner Asche sich verjüngenden Phönix sehen sollen. Glauben an persönliche Unsterblichkeit oder, wie Hr. D. sagt, individuale Unendlichkeit, was eine contradictio in adiecto sei, gehöre der niedern Stufe des nur seiner selbst klaren Bewusstseins an, in einer höheren erblicke der Mensch das allgemeine Leben als Object vor sich und in der höchsten habe er das Selbstbewusstsein im allgemeinen Leben. Auch könne gar keine Vereinigung mit Gott ohne Aufgeben der Individualität gedacht, noch auch ohne ein solches und ohne eine mit unserer Entäusserung verbundene höhere Erhebung des Herzens die wohlthätigen Folgen der grossen und grausen Zerstörungen in der Welt und deren Geschichte wahrhaft gewürdigt werden. Die Welt sei in sich selbst bedingt, bestehe durch von Ewigkeit her mit Nothwendigkeit nach ewig festen Gesetzen wirkende Kräfte; diese Kräfte seien das Reale der Welt, ihre

in der Zeit erzeugten Kinder, die Individuen im weitesten Sinne, seien in ihrem Wirken in die Kreise jener Gesetze eingeschränkt, und die jenen Kräften zu Grunde liegende Idee sei das Absolute, das in sich selbst Bedingte, die Quintessenz und Seele der Welt, Gott. Mit diesen Ueberzeugungen, welche zugleich die vollkommenste Theodicee in sich enthielten, sei die Geschichte im Grossen sowol mit ihren deutlich vorgelegten riesenhaften Massen, mit ihren furchtbaren Ruinen, als auch mit dem mehr von ihr angedeuteten allmäligen grossartigen Aufblühen der Völker und Staaten zu betrachten.

II. Ueber Geschichte S. 13-28. In diesem Abschnitte, der im Einzelnen manche hier nicht weiter zu erörternde Bedenklichkeiten in uns erzeugte, geht der Verfasser zur Betrachtung der Verwandtschaft der Völker über. Zuvor wird jedoch nachgewiesen, wie die Geschichte der Menschheit im Zusammenhange mit der tellurischen Geschichte der Erde stehe, wie bei letzterer, mit Grundlegung der Ansichten Cuvier's und Ritter's, früher mehr. das Massenhafte, später daraus entwickelt das Organische vorgeherrscht habe und wie jetzt das geistige Leben in der Erde immer mehr zunehme. Nach einigen Worten über das Urleben der Ichthyosaurier in einem gestaltlosen Elemente spricht sich Hr. D. gegen die von Vielen angenommene Bildungsunfähigkeit der Thiere. mit Anführung des aus dem Jakal entwickelten Hundes, des aus dem Argali veredelten Schafes und des in den Esel durch Misshandlung übergegangenen edlen Onagers, entschieden aus und nennt das frühere Leben der Menschheit, deren Ausbildung in Zusammenhang mit der Ausbildung der sie umgebenden Natur stehe, voller, ungetheilter, wiewohl der rechte Werth des Lebensgenusses erst durch das zweigestaltige Bewusstsein in Subjectivität und Objectivität, in Natur und Gott herbeigeführt worden sei. Die Entstehung des Menschengeschlechts, in dem schon ganz frühe der Sinn für das Schöne und Wahre gelegen habe, sei ein Räthsel, das Wahrscheinlichste sei aber schon wegen der ungleichzeitigen Reife der einzelnen Erdtheile, verschiedene Urmenschen zu verschiedenen Zeiten entstehen zu lassen, so dass aus ähnlichen Factoren ähnliche Producte hervorgegangen seien und eine dynamische Urverwandtschaft angenommen werden müsse. Im Verlauf dieser Erörterungen ist die Rede von den als ersten Weisen betrachteten alten Sängern, von Zoroaster, Zamolxis (jenes Namen in seiner Muttersprache, dem Zend ist, wie wir hier von Hrn. D. lernen, Zaratustrô; dieses im Lettischen Ziamoluk's), Sokrates, Platon und Christus als Priester des Ewigen, von den Vorstellungen eines goldenen Zeitalters, eines Paradieses, eines Zeitalters mit geschlechtslosen Wesen (bei den Mongolen) u. s. w. Die erste Sünde sei aus der Erkenntniss hervorgegangen und nur eine Kraftäusserung gewesen, deren Unterdrückung erscheine als ein Kampf der Menschheit gegen sich selbst bei den

unter Indern und Christen aufgetretenen Asketen. Aus dem Patrierchate sei die Monarchie entstanden, gelegentlich welcher Behauptung eine selbsterfundene Sage mitgetheilt wird, der zufolge der erste Monarch von weltbeglückenden Ideen ausging. Doch zurück zu der Verwandtschaft der Völker, dem Hauptprobleme, wie es scheint, aller Studien Hrn. D.'s. Die oben mitgetheilte Hypothese von einer dynamischen Urverwandtschaft derselben scheint Hrn. D. bei weitem sicherer, als die Lehre von dem Ursprunge aus einem Paar, und von später erfolgten Aus- und Einwanderungen, wobei man klimatischen Einflüssen zu viel Gewicht gegeben habe. Jene stellt er zwar keineswegs in Abrede. betrachtet aber die ganze Sage von der grossen gleichzeitigen Fluth, die ins Jahr 3076 vor Chr. gesetzt wird, aus einem andern Standpunkte, weist sodann Joh. v. Müller's Ausspruch über die wohlverdiente Dunkelheit der Urzeit zurück und bringt mit R. v. L. jene Urgeschichte in Vergleichung mit dem uns später nicht mehr klaren Zustande der Kindheit, welche jedoch gleichermaassen unendlich wichtig sei. Für die Verwandtschaft der Völker seien pun besonders zu betrachten die Geschichte alter in andere übergegangener Stämme, die Sagen, wo z. B. die trojanische eine Auswanderung aus Asien bezeuge, die physische Beschaffenheit der Menschen, welche sich oft auch bei ganz anderem Klima unverändert erhalten habe, wie bei den Incas und Häuptern der Australier, ferner, aber dies in zweiter Reihe, Religion, Rechte, Oben an aber ständen die Gewohnheiten, Sitten und Künste. Sprachen. Indem wir nur noch gegen die S. 22. 23. Note 1. vorgetragenen etymologischen Erörterungen von collis aus colo, von äxoα u. a., welcher Art Wörter als Reminiscenzen einer zweiten Fluth und Wanderung auf Höhen betrachtet werden, nachdrücklich protestiren, und zu den S. 28. angezogenen Thiernamen noch vulpes bei uns für Wolf zufügen (אַל, elephas, olpant; Auxoc Luchs bei Schmitthenner Wörterbuch S. XXX. lassen wir absichtlich bei Seite liegen), gehen wir zu diesen über.

III. Ueber Sprachen S. 29. bis Ende. Dass die Sprachwissenschaft in ihrer höheren oder vielmehr eigentlichen Bedeutung die Sprache an und für sich als Selbstzweck ihrer Betrachtung zu setzen habe, dass sie in den Sprachen das Wesentliche, das geistig Bedeutende vorzugsweise zu behandeln und darin einen bestimmten Charakter zu erkennen und aus diesem Schlüsse auf das geistige Leben der betreffenden Völker zu ziehen sich in verständiger Weise vorsetzen müsse, ist auch unsere volle Ueberzeugung. Dass aber ein solches Verfahren in der Prüfung einer einzelnen Sprache auch ohne jedwede Vergleichung anderer Sprachen angestellt werden könne und sogar zum Vortheil der Gründlichkeit zuerst also angestellt werden müsse, ist unsere von Hrn. D. freilich ganz und gar abweichende Ansicht. In letzterer Beziehung sehen wir denn auch Männer, welche z. B. die griechische Sprache

in der Art eines Hermann's, Bernhardy's, Buttmann's, Passow's, Krüger's u. a. oder die lateinische wie Schneider, Struve, Grotefend, Billroth u. a. oder die französische wie Mozin, Orell, Dumenil, Duvivier u. a., grammatisch und lexicalisch erläutert und gefördert haben, nicht, wie es Hr. D. zu thun scheint, als Philologen an, welche die Sprache nur als Mittel in den Kreis ihrer Untersuchung gezogen und nur temporär einen höheren Gesichtspunkt für sich hätten gelten lassen. Viele dii minorum gentium trifft, wie wir nicht verhehlen können, allerdings diese einen gewissen Tadel involvirende Behauptung. Jedoch ist Hr. D. insofern wieder ziemlich unparteiisch, als er die unendlich zahlreichen Verirrungen aus dem Kreise jener universellen Sprachforscher, dem er seiner ganzen Richtung nach auch zugezählt werden muss, nicht ganz mit Stillschweigen übergangen und als Belege Prasche's Versuch, das Deutsche aus dem Hebräischen, den Jäckel's, das Lateinische aus dem Deutschen herzuleiten, und vor allen Parrot's von uns schon anderswo ins Licht gestellte Missgriffe und Klaproth's falsche Auffassung der Sanskritwörter in der Asia Polyglotta anführt. Abgesehen aber von der hier gar nicht in Betracht kommenden Frage, ob es sich hinsichtlich der darin niedergelegten Literaturen der Mühe lohne, Sprachen wie Zend, Littauisch, Lettisch u. s. w. zu studiren, wie auch abgesehen von den gleich nachher näher anzuführenden besonnenen und lobenswerthen Ansichten des Hrn. D. über Sprache und Sprachwissenschaft scheint er uns mit fast allen Sprachforschern, den Grimm's, Bopp's, Pott's, Schmitthenner's u. a., einen grundfalschen und höchst gefährlichen Weg seiner linguistischen Studien eingeschlagen zuhaben. Ohne unsere Ansicht an diesem Orte ins Einzelne verfolgen zu können, bemerken wir für jetzt nur so viel, dass die Zeit für umfassende und ins Grosse gehende Sprachvergleichungen jener Art, wie wir sie schon jetzt zu Dutzenden haben, nicht eher da ist, bis die einzelnen zu einem Stamme gehörigen Sprachen in durchaus abgesonderter Betrachtung für sich kistorisch und rationell behandelt sind. Ist ein solches Problem einem Einzelnen zu lösen möglich, um so besser. Aber, wie ein Schmetterling, wir sagen nicht eine Biene, von einer Blume zur andern fliegt, ein paar Wochen Sanskrit zu betreiben, dann etwas Zend, etwas Lettisch und Littauisch zu kosten, dann wieder Walachlsch, Albanesisch, Armenisch, Spanisch, Hebräisch, Französisch sich einzupfropfen und hinterher gewissermaassen als Purganz Italienisch, Englisch, Altdeutsch u. s. w. einzunehmen, und sofort, ähnlich wie die Gelehrten in den Swift'schen Reisen Guliwer's aus den Excrementen die Grundstoffe wieder aufzufinden bemüht sind, mit unendlichem Aufwand von Scharfsinn gemeinsame Wurzeln, gemeinsame Suffixe und Präfixe auszumisten, das heisst keine comparative Sprachenkunde. Weit entfernt übrigens, Jemand der Genannten zu nahe treten zu wollen, werden wir uns

nur freuen, falls unsre Brille trüb ist, und für unsre eigene Person sind wir bescheiden genug, auf den Titel eines Sprachforschers, zumeist eines vergleichenden, zu verzichten. Dieses Wenige voraus, um bei unsern folgenden Ausstellungen in Lob und Tadel nicht missverstanden zu werden.

Mit Recht, verwirft Hr. D. eine apriorische Begründung der Sprachwissenschaft und empfiehlt dagegen vorerst einen historisch besonnenen Weg, den auch wir mit der vorhin bemerkten Modification als den einzig wahren betrachten, einzuschlagen. Gut sind Hrn. Diefenbach's Bemerkungen, dass man das logische Princip in Sprachen nicht mit der Genauigkeit waltend zu sehen erwarten müsse, als anderswo; dass in Sprachen mitunter eine ganz eigenthümliche Ideenassociation statthabe; dass in gemischten Sprachen die nächste Erklärung von dem einheimischen Bildungstriebe hergeholt werden müsse u. s. f. Der in den Verlauf dieser Expositionen eingeschaltete Aufsatz jedoch über Sprachstudien besonders in Gymnasien, der schon früher in der Schulzeitung 1833 abgedruckt worden war, dürfte bei denkenden und allseitig erwägenden Schulmännern manche Zweifel erwecken, und gewiss wird deren Mehrzahl eine allgemeine, sprachphilosophische oder sprachvergleichende Lection höchstens für die oberste Stufe zu-Dass der Unterricht aber in neueren Sprachen, wie in eben diesem Aufsatze verlangt wird, parallel neben dem in alten herlaufen solle, wird eine noch grössere Mehrzahl schlechter dings verneinen. Nach dieser uns mindestens durchaus nicht mundenden Episode gelangt der Verfasser durch lichtvolle Aeusserungen über die Sprache als geistiges Abbild der Menschheit und resp. des einzelnen Volkes, über das Zurückbleiben mancher Sprache hinter dem Gedankenreichthum der sie redenden Nation, über die historische Wichtigkeit der Sprache bei siegenden und besiegten Völkern, über die letzteren aufgedrungenen fremden Idiome, über die angeborene Liebe zur Muttersprache und dabei gelegentlich über die Wörter Heimath und Glück, alilenti, Elend; über Wienbarg's lieblosen Vorschlag, das Plattdeutsche auszurotten, über die tragische Erscheinung der mit dem letzten Mohikaner untergehenden Sprache (letzteres eine ausgezeichnete Stelle S. 42.) - bei den Umtauschungen und Mischungen von Sprachen an. Nach der Anführung Pott's über stammverwandte und stammverschiedene Sprachen, einer auch uns vorzüglich gelungen scheinenden Distinction und Definition, betrachtet Herr D. als gemischte Sprachen solche, wo immer eine Sprache, entweder die der Eindringenden oder die der Eingesessenen, für die Stümme, sumeist aber für die Grammatik und Betonung, selbst mitunter gewaltsam procedirend, vorherrschend bleibt; als umgetauschte aber solche, wo auf dem Wege der friedlichen Gewöhnung eine Masse Ausdrücke zuerst von den Vornehmeren, dann aber auch vom Volke statt bereits gangbarer aufgenommen worden sind,

wie bet den Etruriern und Galliern. Aehnlich seien die Urwohner Indiens, die Juden, die Walachen mit einem wirklichen Romanzo. die Normänner in Frankreich zu betrachten; ganz verschieden davon aber sei die Annahme einer Sprache als Hofsprache. wie des Französischen und Neupersischen, oder einer im Handel, wie der italienischen und der lingua frança, oder als Schriftsprache, wie des Griechischen neben dem Albanesischen. Die Stammeswürde einer Sprache zeigt sich nach Hrn. D. im organischen Leben ihrer Wörter, und der Engländer z. B., dessen Sprache ohnedies von fremden Präfixen und Suffixen voll ist, hat, wie schon v. Stolberg sagte, nicht die Empfindung beim Gebrauche seines Wortes celestial, als der Deutsche bei dem von himmlisch. Was die Grammatik anlangt, wird mit Fug behauptet, Vollständigkeit in Formation zeuge für Alter und Selbstständigkeit einer Sprache. Nach einigen Bemerkungen über die Wichtigkeit der Vergleichung von Wörtern fremder Sprachen, wobei wir übrigens Pott's Ableitung des Wortes ανθρωπος von ανθηρός und ωψ nicht billigen, über die dabei nöthige Zuziehung der reinsten und verderbtesten Mundarten, sagt Hr. D. ganz richtig, vor Allem müsse man die Namen von Verwandtschaften, von Gliedern, den hauptsächlichsten Lebensbedürfnissen, die häufigsten Zeitwörter, Zahlwörter, Fürwörter, Vorwörter berücksichtigen, weniger die Benennungen für Erzeugnisse der Cultur. Bei dem, was über die für geläufige Begriffe wechselnden Benennungen gesagt wird und was von uns weiter nicht bestritten werden soll noch kann, richten wir nur die Frage an Hrn. D., woher er denn wisse oder schliesse, dass  $\mu\eta\nu\eta$  älter sei als  $\sigma\epsilon\lambda\dot{\eta}\nu\eta$ , vgl.  $\sigma\dot{\epsilon}\lambda\alpha g$  und das verwandte ήλιος. Eben so wenig glauben wir, dass φράτωρ, was übrigens wohl mehr auf eine berathende  $(\varphi \varrho \acute{\alpha} \not \xi \omega)$  als auf eine blutsverwandtschaftliche Vereinigung ging, älter gewesen sei als άδελφός. Mit der Lautverschiebung aber, welche nach Hrn. D. selbst für die Bestimmung von Zeit und Ort der Berührungen einzelner Völker wichtig ist, so wie mit dem ganzen spätern für die meisten Leser wenig anziehenden und gewinnreichen Abschnitt über Umlaut, Ablaut, Guna, Wriddhi, Rhinismus u. s. f. wollen wir uns jetzt gar nicht und überhaupt niemals in der Ausdehnung und Weise unserer grossen Sprachphysiologen befassen. ganze Natur eine Sprache habe, fährt Hr. D. an einer etwas entfernten Stelle fort, so auch der Mensch, aber nur dieser eine articulirte, organisch belebte. Wenn daselbst weiter behauptet wird, dass die Etymologie die Wörter selbst nicht blos bis zu ihrer Geburt zu verfolgen, sondern auch die grammatischen Formen und Bildungslaute, welche alle ursprünglich belebte Worte gewesen wären, zu betrachten habe: so müssen wir letzteres, wie wir uns bei anderer Gelegenheit ausführlicher ausgesprochen haben, für nicht wenige Flexionsendungen ganz und gar leugnen.

Willig aber geben wir zu, dass eine innere Geschichte der Menschheit ohne die Sprachwissenschaft nicht zu erfassen sei.

Mit Berührung der Annahme, dass eine Ursprache nur in der Idee existire und nur durch Abstraction aus den vorhandenen Sprachen zu repräsentiren sei, behauptet Hr. D. reale in der Zeil dagewesene Ursprachen und betrachtet die ersten Aeusserungen eines Sprachstammes nur als eine Ursprache mit ziemlich durchgeführter Correlation der Ideen und Laute. Gegen die Entstehung der Sprache aber durch eine nothwendig klingende, durch die Aussenwelt und die wahrnehmenden Menschen bedingte Onematopoesie haben wir begründete Zweifel schon an verschiedenen Orten ausgesprochen und schlagen die frühere ursprüngliche Wirksamkeit des phonetischen Princips nicht so hoch an, als Herr D. Im Uebrigen werden manche beachtungswerthe Andeutungen gegeben, bis denn Hr. D. nach dem Vorgange von A. W. v. Schlegel auf die drei Hauptentwickelungsperioden der inpetischen Sprachen, die der Zusammenstellung (Verschmelzung) und Zusammensetzung, die zweite die der Flexion im weitesten Sinne des Worts (die synthetische) und die durch das Vorwalten des losiachen Princips zerrüttete und Vorwörter zur Bezeichnung der Verhältnisse anwendende dritte (analytische), zu sprechen kömmt. Wir wollen weder hierüber mit Hrn. D. rechten, noch weit weniger über die gewiss wahre Behauptung, dass die Sprache der ersten Menschen allzu häufig mit grossem Unrecht der Sprache der Kinder verglichen worden sei und dass jene sicherlich etwas ganz anderes gewesen sei, als eine blosse Interjectionensprache. Ob aber die Wurzeln, die Herr D. mit Schmitthenner, dem er überhaupt ganz besonderes Vertrauen schenkt, die Zeichen der ersten, aoristen Ideen nennt, wirklich je real, körperlich existirten, wie Hr. D. will, ziehen wir, die allererste Periode der Menschheit und hier nur einige wenige Begriffe abgerecknet, in Zweifel. Dass alle Abstracten aus Concreten hervorgingen, bleibt eben so unbestritten, als die Beobachtung, dass man jene mitunter durch Anhängung von Suffixen, wie heit, was so viel als Person bedeutet habe, zu bilden versuchte, wie auch noch jetzt in der neuhochdeutschen Volkssprache: Jugendheit, Treuheit. Ob dagegen die reinste Gestalt des Verbalstammes sich immer in den Persecten zeige, beanstanden wir mit anderen Sprachkennern.

Bei dem nun noch übrigen Theile des Buchs S. 97—121. haben wir unter andern folgende Bedenken. 1) Ist unsrer Ansicht mach die Passivendung im Lateinischen weder, wie auch Heffter annimmt, aus dem Pronomen der dritten Person, noch sonst woher, sondern der Bedeutung nach gar nicht zu erklären; sie ist nnr, wie bei beider Vergleichung einleuchtet, eine Verstärkung der activischen Endungsform. 2) Aus dem so häufig abnormen Volksgebrauche würden wir nur ganz Weniges, am wenigsten aber

Verbindungen, wie: wir haben sich, zum Belege anführen. έαυτοῦ wird wohl nur dichterisch hier und da für ἐμαυτοῦ gebraucht, und es ist letzteres nur aus ἐμοῦ αὐτοῦ, keineswegs aber, wie Hr. D. meint, aus έμου ξαυτου entstanden. Gleiches gilt dann auch natürlich von σεαυτοῦ. 4) Die Nominalausprägungen in us, og, um, ov, a,  $\alpha$ ,  $\eta$ ,  $\eta$ g, is u. s. w. und die Casusendungen haben mit den Pronominalstämmen wahrscheinlich nichts zu thun. Rec. ist es zwar wohl bekannt, wie viel Schein eine solche Erklärung namentlich bei der Endung us wegen des allerdings zu statuirenden lateinischen alten Pronomens us, vgl. ubi, unquam, ullus u. s. w., haben würde; allein er sieht in den Nomisalbildungen, resp. Nominativbildungen nichts als euphonische Abrundungen der Stämme, und in den Casusendungen nichts als willkürliche, anfänglich sehr promiscue gebrauchte Unterscheidungszeichen für die verschiedenen Beziehungen der Nomina. 5) Sehr begierig sind wir auf eine leider ausgebliebene Ableitung der zwei ersten Cardinalzahlwörter aus Pronominalwurzeln gewesen. 6) Warum soll der Wal. unbestimmte Artikel quel aus hic ille, und nicht vielmehr aus einem unbestimmten qualis, vgl. das indefinite ποιός, πηλίχος, entstanden sein? 7) Betrachten wir uns über die Doppelsuffixion im Plural und Dual keineswegs als durch Hrn. D. aufgeklärt. 8) Hat Herr D., wie es scheint, die unrichtigen Begriffe vom ν ἐφελκυστικόν mit Hrn. Pott, vgl. jetzt etymolog. Forscheh. II, 302 ff., gemein. 9) Der Accent von μεγάλος kann über das Alter dieser Form nicht im Mindesten eutscheiden. --Im Ganzen endlich haben wir diesen Theil, in dem man auf weit festerem Boden als in den übrigen steht, mit regem Interesse gelesen und stimmen mit Vielem darin vorläufig überein. So, um nur Einiges aufzuführen, dass die einfachsten und ältesten Wurzeln nach Sinn (ursprünglich räumlich, und erst später auf Zeit und andere Verhältnisse angewendet) und Form die Pronominalwurzeln gewesen seien, woraus sich die Deutewörter (einige Zahlwörter?) und einige Partikeln gebildet hätten. Was aber dabei über ihren Gebrauch als Suffixen weitläuftig erörtert wird, hat im Obigen seine Erledigung. Billigend endlich, dass Hr. D. an der von Graff, vgl. Theorie der schwachen Declination 1836, dem Namen nach bestrittenen schwachen Declination festhält, halten wir es für eine andere Frage, ob davon die schwachen Casus zu unterscheiden seien.

M. Fuhr.

<sup>1)</sup> Erster Unterricht in der Mathematik für Bürgerschulen von Gerhard Ulrich Anton Vieth, Herzoglich Anhalt-Dessauschem. Schulrathe und Professor der Mathematik. Sechste durchaus verbesserte und vermehrte Auflage von Dr. Julius Michaelis. Mit

- zweinadzwanzig Kupfertafeln. Leipzig 1838, Verlag von Johann Ambrosius Barth. 255 Seiten gr. 8.
- 2) Grundriss der Physik für Schulen von Gerhard Ulrich Anton Vieth. Zweite Auflage. Mit einer Kupfertafel. Zerbst 1837 bei G. A. Kummer. 156 Seiten kl. 8.
- 3) Lehrbuch der Mathematik für Gymnasien von Karl Gustav Wunder, Professor und Lehrer der Mathematik und Physik an der Königl. Landesschule St. Afra in Meissen. Dritter Theil. Die Elemente der ebenen Geometrie. Mit neun Figurentafeln. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann. 1840. gr. 8.

Ueber den Werth der Vieth'schen Lehrbücher herrscht unter den Mathematikern nur Eine Stimme und Viele meiner Herren Collegen werden, gleich mir, noch mit Freuden an den Unterricht zurückdenken, welcher ihnen nach den Vieth'schen Werken zu Theil geworden ist. Bei der grössten Klarheit ist überall eine hinreichende Gründlichheit zu finden, und die Kürze der Darstellung erscheint wahrhaft überraschend. — Hr. Vieth hat sich aber aus diesem Grunde einen Namen gestiftet, der in der mathematischen Welt noch lange mit hoher Achtung genannt werden wird. Die Abänderungen der Vieth'schen Lehrbücher haben aber dieserhalb sehr grosse Schwierigkeiten; und der Herausgeber der Anfangsgründe hat meiner Meinung nach nicht wohl daran gethan, den Text zu verändern und eigne Sätze einzuschalten. Er hätte seine Abänderungen in einem Anhange oder in Noten anbringen sollen, indem ich z. B. die Vieth'schen Darstellungsweisen der Decimalbrüche und Proportionen (dem Zwecke des Werkes gemäss) für vollkommen genügend und die Zusätze des Hrn. Michaelis für überflüssig erachte. Doch will ich keineswegs die Form und den Inhalt dieser Zusätze tadeln, sondern nur meine Missbilligung darüber ausdrücken, dass der Text dadurch so sehr verändert worden ist. Im Uebrigen habe ich mich beim Durchlesen der sechsten Auflage aufs Neue überzeugt, dass das Werk in höhern Bürgerschulen, Gewerbschulen u. s. f. noch immer mit dem grössten Nutzen gebraucht werden kann. Der von mir im J. 1837 herausgegebene Vieth'sche Grundriss der Physik ist für den ersten Unterricht in dieser Wissenschaft bestimmt und enthält die physikalischen Lehren in möglichster Kürze, jedoch ohne alle mathematische Begründung. — Es hätte hier Manches gründlicher und vollständiger abgehandelt werden müssen, wenn das Buch für ein tieferes Studium der Physik dienlich sein sollte, doch so ist es nur für die Anfänger in dieser Wissenschaft bestimmt und deshalb in den mittlern Schulen recht wohl zu gebrauchen. — Das Wunder'sche Lehrbuch der ebenen Geometrie ist mit äusserster Gründlichkeit bearbeitet und den besten geometrischen Werken an die Seite zu setzen. Die Beweisart des Hrn. Wunder ist klar und bündig, doch hätten auch in diesem Bande mehrere SS,

der Gründlichkeit unbeschadet, weggelassen und hierdurch der Preis des Buches etwas ermässigt werden können. - Für Gymnasien und alle höhere Lehranstalten, in denen die Mathematik els Wissenschaft getrieben wird, ist dieser Band (sowie die beiden früheren) sehr empfehlenswerth; auch ist das Wunder'sche Werk zum Selbstunterricht sehr geeignet. Möge daher der Hr. Vers. die übrigen Theile seines Werkes recht bald herausgeben und unperm Wunsche gemäss alle überflüssigen Sätze dabei vermeiden.

Um aber unser hier im Allgemeinen gegebenes Urtheil mit Gründen zu belegen, gehen wir jedes einzelne Werk folgender-

maassen durch:

#### No. L. Herr Vieth hat in seinem Werke abgehandelt:

#### a) Arithmetik.

1. Die Arithmetik überhaupt.

- 2. Die Rechnungsarten mit ganzen Zahlen.
- 3. Die gemeinen Brüche.
- 4. Die Decimalbrüche.
- .5. Die Rechnungsarten mit benannten Zahlen.
- 6. Die Regel detri.
- 7. Die Theilungsregel oder Gesellschafterechnung.
- 8. Die Kettenregel.
- 9. Die Reesische Regel.
- 10. Uebungsaufgaben.
- 11. Tafeln über Münzen, Masse und Gewichte.

# b) Geometrie.

- 1. Die geradlinigen Figuren.
- 2. Der Kreis.
- 3. Tafeln der Schnen, der zusammengehörigen Katheten des rechtwinklichen Dreiecks und der Segmente.

## c) Stereometrie.

- 1. Die ebenflächigen Körper.
- 2. Die krummflächigen Körper.

# d) Praktische Geometrie.

- 1. Das Feldmessen.
- 2. Des Fassvisiren.

# e) Mechaniki

- 1. Vom Hebel.
- 2. Vom Schwerpunkte.
- 3. Von Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte.
- 4. Von der schiefen Ebene.
- 5. Von den Maschinen überhaupt.
- 6. Von den Waagen.
- N. Jahrb. f. Phil. u. Pad. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI, IIft. 3.

- 7. Von den Hebemaschinen für feste Körper.
- 8. Von den Hebemaschinen für Wasser.
- 9. Von den Landfahrzeugen.
- Von den Wasserfahrzeugen.
   Von den Mühlen.
- 12. Von den Uhren.

#### f) Baukunst.

- 1. Von den Gebäuden überhaupt.
- 2. Von den Baumaterialien.
- 3. Von Verbindung der Materialien überhaupt. 4. Vom Grundbau.
- 5. Von den Wänden.
- 6. Von den Decken.
- 7. Von den Dächern.
- 8. Von der Anordnung des Wohngebändes.
- 9. Von den Säulenordnungen.
- 10. Vom Bauriss.
- 11. Vom Brückenbau.

In der Einleitung ist der Begriff der Mathematik zegeben: anch sind darin die Eintheilung, der Nutzen und die Geschichte der Mathematik in möglichster Kürze abgehandelt. —

Im ersten Abschnitte (S. 10-18.) sind die Rechnungserten mit ganzen Zahlen auf eine kurze und bündige Weise dargestellt. Um aber die Daratellungsweise des Hrn. Verf. etwas genauer kennen zu lernen, stellt Rec. § 7. und 8. wörtlich folgendermassen hin:

# Rechnungsarten mit ganzen Zahlen.

## 67. Zahlen zu einander zu addiren.

Addiren heisst, zu einer Zahl eine oder mehrere andere hinzuthun. Was heraus kommt, heisst die Summe; die zu addirenden Zahlen heissen Summanden. Soll es mit Ziffern geschehen, so müssen die, welche gleich hohe Stellen haben, unter einander gesetzt werden. Die Summe wird unter einen Querstrich gesetzt. Man addirt alle senkrecht unter einander stehende Zahlen und macht mit der ersten Reihe rechts den Anfang. Wenn die Summe einer senkrechten Reihe mehr wie eine Zisser hat, so schreibt man nur die Einer hin und rechnet die Zehner zu der folgenden Reihe.

	-	Beispiele.	•	
· 1.	1725	2. 30748	3. 379845	
	3495	45926	463900	
Summe	5220	<b>3</b> 008 <b>9</b>	302010	
		106763	1145755	_

4. 7943074 928039 8954361 17825474

Auf die Reihenfolge, in welcher die Zahlen addirt werden, kommt nichts an. Grosse Additionen werden am besten theil-weise gemacht.

## § 8. Zahlen von einander zu subtrahiren.

Subtrahiren heisst, eine Zahl von einer andern abziehen. Die Zahl, von welcher man abzieht, heisst der Minuendus, die Zahl aber, welche abgezogen wird, der Subtrahendus. Was übrig bleibt, heisst der Rest, auch der Unterschied oder die Differenz, und giebt an, um wie viel der Minuendus grösser als der Subtrahendus ist. Man pflegt den Subtrahendus unter den Minuendus zu setzen. Auch hier müssen gleich hohe Ziffern unter einander stehen. Man zieht jede Ziffer von der darüber stehenden ab, indem man rechter Hand anfängt.

#### Beispiele.

1. 7845	2. 875439
2504	2135
Rest 5341	873304

Wenn eine größere Ziffer von einer kleineren abgezogen werden soll, so muss man Eins von der nächst höheren Stelle borgen; wodurch die kleinere Ziffer um 10 vergrößert wird. Wenn in der nächst höheren Stelle eine Null steht, so geht man nach der linken Hand zu weiter bis zu der nächsten Stelle, welche keine Null ist; bei dieser borgt man, aber die Null oder, wenn es mehrere sind, alle Nullen, die man dergestalt übergangen hat, sind bei der fernern Rechnung als 9 anzusehen. Um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, können Anfänger die durch Borgen um 1 verminderten Ziffern, sowie die Nullen, die in Neumen verwandelt sind, durch Punkte bezeichnen.

# Beispiele,

3.	5789 3891	•	4.	79001 3987
•	1898			75014

Um sich von der Richtigkeit der Rechnung zu überzeugen (die Probe zu machen), addirt man den Rest zum Subtrahendus; wenn die Summe dem Minuendus gleich ist, so ist die Rechnung richtig.

Die im zweiten Abschnitte (S. 18-23.) enthaltenen 4 Rechnungsarten mit gemeinen Brüchen sind dem Zwecke des Werkes

gemäss sehr gut bearbeitet; auch hätten wir es lieber gesehen, wenn Hr. M. die Lehre der Decimalbrüche (S. 23—26.) nicht abgeändert hätte.

Die im dritten Abschnitte (S. 26 — 28.) enthaltenen einfachsten Rechnungsarten in benannten Zahlen sind in möglichster Kürze gelöst; auch war es unserer Meinung nach ebenfalls nicht nöthig, die im viorten Abschnitte (S. 28 — 33.) enthaltene Darstellung der Regel detri zu verändern.

Im fünften Abschnitte (S. 33—35.) ist die Theilungsregel; im sechsten (S. 35—37.) die Kettenregel, und im siebenten (S. 37—43.) die Gesellschaftsrechnung zur Genüge auseinandergesetzt; und endlich kommen noch in einem Anhange (S. 43—52.) sehr zweckmässige Münz-, Maass- und Gewichtstabellen vor-

Auf Seite 56—58. werden die einfachsten Erklärungen der ebenen Geometrie gegeben; und im ersten Abschnitte (S. 58—102.) die wichtigsten Lehren der geradlinigen Figurea abgehandelt.

Die Stereometrie handelt im ersten Abschnitte (S. 106—118.) von den ebenflächigen, und im zweiten (S. 118—132.) von den krummflächigen Körpern. Rec. hat diese beiden Abschnitte

mit dem ungetheiltesten Beifall durchlesen.

Das in der praktischen Geometrie (S. 135—145.) vorkommende Feldmessen ist befriedigend dargestellt; auch ist das auf S. 145—152. enthaltene Fassvisiren in praktischer Beziehung sehr beachtenswerth. — Rec. glaubt daher dem Hrn. Dr. M. erklären zu müssen, dass er durch Weglassung dieses Kapitels dem Werthe des Buches geschadet haben würde, und dass in vielen Bürger- und Gewerbschulen die darin vorkommenden praktischen Regeln nicht entbehrt werden können. Der in der Mechanik vorkommende erste Abschnitt (S. 155—157.) hätte unserer Meinung nach in einem Anhange etwas weiter ausgeführt werden können, da derselbe doch etwas zu kurz abgefortigt worden ist. Dasselbe gilt von dem Schwerpunkte. So steht z. B., um unser Urtheil zu rechtfertigen, im Vieth'schen Lehrbuche S. 157. nar Folgendes:

## Vom Schwerpunkte.

§ 10. Der Punkt A, wo die Stange unterstützt werden muss, wenn sie im Gleichgewichte bleiben soll, heisst der Schwerpunkt der Stange. In jedem Körper ist ein Schwerpunkt, um welchen die Masse des Körpers nach entgegengesetzten Seiten gleich vertheilt ist. Wenn der Schwerpunkt unterstützt ist, so ist der Körper vor dem Falle gesichert. Man kann sich das ganze Gewicht des Körpers im Schwerpunkt vereinigt vorstellen. Der Körper ist nicht eher in Ruhe, als bis der Schwerpunkt so tief gesunken ist, als er kann.

§ 11. Um den Schwerpunkt eines Körpers zu finden, verschiebe man ihn so lange auf einer Spitze oder scharfen Kante, bis er im Gleichgewichte ist, so last man die Gegend; wo der Schwerpunkt befindlich ist. Bei vielen Körpern lässt sich indessen dieses Mittel nicht wohl anwenden. Wenn man einen Körper frei an einem Faden aufhängt, so ist immer der Schwerpunkt in der verlängerten Richtung des Fadens. Bei einer Kugel (falls sie aus einerlei Materie besteht) ist der Schwerpunkt im Mittelpunkte der Kugel. Bei einem hohlen Gefässe, bei einem Ringe u. dgl. fällt der Schwerpunkt ausserhalb der Masse des Körpers selbst.

Bei dem menschlichen Körper ist der Schwerpunkt in dem Becken, gerade in der Gegend, wo die Köpfe der Schenkelknochen den Körper unterstützen. Steht nun der Mensch so, dass die lothrechte Linie von diesem Punkte noch innerhalb der Grundfläche trifft, die er mit seinen beiden Füssen einnimmt, so ist er vor dem Falle sicher.

§ 12. Auf der Geschicklichkeit, seinen eigenen Körper so zu halten und zu bewegen, dass der Schwerpunkt desselben immer über einer schmalen Grundfläche bleibe, beruht die Kunst der Seil- und Drahttänzer und auf einer geschickten Unterstützung des Schwerpunktes anderer Körper beruht die Kunst der Aequilibristen. Körper, bei denen der Schwerpunkt weit nach oben fällt, sind leichter zu balanciren, als solche, wo er weit nach unten fällt, weil der Schwerpunkt beim Fallen einen grössern Bogen beschreibt. Ein Degen ist leichter auf der Spitze zu balanciren als auf dem Kopfe, —

Die übrigen Abschnitte der Mechanik (S. 158—217.) sind für den ersten Anfänger ebenso zweckmässig als belehrend bearbeitet, und die in der Baukunst (S. 221—251.) enthaltenen 7 Abschnitte befriedigend ausgeführt. Der von Hrn. Dr. M. verfasste Anhang (S. 251—255.), welcher den Brückenbau zu seinem Gegenstande hat, ist gut bearbeitet, und Rec. würde sich sehr gefreut haben, wenn Hr. Dr. M. auf diese Weise noch mehr Erweiterungen zu einzelnen Abschnitten in einem Anhange ausgearbeitet hätte.—

Der Abschnitt von den Bauanschlägen konnte füglich weggelassen werden. Doch würde ich ihn ebenfalls hingestellt haben,
um das Werk des ehrwürdigen Vieth in seiner Reinheit der mathematischen Welt zu übergeben. Auch würde gewiss Hr. Vieth
diesen Abschnitt schon früher weggelassen haben, wenn er denselben für völlig überflüssig gehalten hätte.

Wir haben wenige Druckfehler im Buche bemerkt; und es verdient deshalb Hr. Dr. M. in dieser Beziehung unsern aufrichtigen Dank. No. II. In dem Vieth'schen Grundrisse der Physik kommen vor:

1. Grundbegriffe. 2. Inhalt und Ordnung. 3. Methode. 4. Nutsen der Naturwissenschaft. 5. Geschichte der Naturwiszenschaft. 6. Allgemeine Eigenschaften der Körper. 7. Bewegung ohne Rücksicht auf Kraft. 8. Wirkung der Kräfte auf einen Punkt. 9. Wirkung der Kräfte auf eine Linie. 10. Wirkung der Kräfte auf eine Fläche. 11. Wirkung der Kräfte auf Körper. 13. Adhäsion. 14. Schwere. 15. Gleichge-12. Cohasion. wicht schwerer fester Körper. 16. Fall der schweren Körper. 17. Wursbewegung. 18. Centralbewegung. 19. Gleichgewicht schwerer tropfbarer Flüssigkeiten. 20. Bewegung schwerer tropf-21. Gleichgewicht schwerer expansiver barer Flüssigkeiten. Flüssigkeiten. 22. Bewegung schwerer expansiver Flüssigkeiten. 23. Elasticität. 24. Schall. 25. Töne. 26. Licht. 27. Zurückwerfung des Lichts. 28. Brechung des Lichts. 29. Wärme. 30. Elasticität. 31. Magnetismus, 32. Verwandtschaft der wägbaren Stoffe. 33. Sauerstoff, Chlorine, Jodine. 34. Brennbare Körper. 35. Zusammengesetzte Körper. 36. Gas - Arten. 87. Dünste und Dämpfe.

In No. 1. sind die Grundbegriffe, in No. 2. der Inhalt und die Anordnung, in No. 3. die Methode, in No. 4. der Nutzen und in No. 5. die Geschichte der Naturwissenschaft in möglichster Kürze dargestellt. So sagt z. B. der Hr. Verf. in No. 5.:

## § 29-35.

29. Die rohen Erfahrungen, als erste Anfänge der Naturkenntniss, verlieren sich in das höchste Alterthum. Wie könnte auch ein Mensch leben, der nicht durch den sinnlichen Eindruck und durch körperliches Bedürfniss angeregt würde, Naturerscheinungen und Naturkörper mit einiger Aufmerksamkeit zu beobachten.

30. Die Kenntniss der scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper, zur Eintheilung der Zeit unentbehrlich, wurde am frühesten einigermassen ausgebildet, und zwar vermuthlich zuerst im südlichen Asien und in Aegypten. Dann aber weit genauer, vollständiger und systematischer bei den Griechen.

31. In den mittleren Zeiten waren die Araber vorzüglich in Besitz dieser astronomischen und einiger optischen Kenntnisse, Ueberhaupt aber waren Naturkenntnisse sehr unvollkommen und

weit unter dem, was sie jetzt sind.

32. Erst seit dem sechzehnten Jahrhunderte, seit Copernious, Galliläi, Kepler, fängt die Periode an, wo man nicht, wie vordem, erklären will, ohne hinlänglich beobachtet zu haben; sondern beobachtet, um erklären zu können. Seit dieser merkwürdigen Epoche folgen die Entdeckungen schnell auf einander.

S3. Die Lehre von der wahren Weltdriung, von der Schwere, von der Bahn der Planeten, vom Hebel, vom Pendel, vom Luftdruck, vom Wasserdruck, vom Schall, von Fortpflanzung und Brechung des Lichts, von Farben, von Electricität, vom Verbrennen u. s. w. — alle diese Lehren sind Früchte neuerer Zeit.

34. Astronomische Uhren, Fernröhre, Mikroskope, Luftpumpen, Taucherglocken, Barometer, Thermometer, Hygrometer, Sprachröhre, Hörröhre, Electrisirmaschinen, Electrophore, Blitzableiter, Dampfmaschinen, Luftbälle u. s. w. — alle

diese Erfindungen sind Werke neuerer Zeit,

35. So reich wir aber auch in Vergleichung mit den Alten sind, so ist doch auch unser Wissen nur noch Stückwerk. Wir haben ziemlich gründliche Einsichten von den Gesetzen der Bewegung, von den Gesetzen des Schalles und Lichts, überhaupt wo es auf Raumgrösse ankommt und die Geometrie auskilft. Weniger helle sehen wir in dem, was die Bestandtheile der Körper angeht, und die Naturerscheinungen im Grossen: Erdbeben, Nordlicht, Feuerkugeln, selbst die gewöhnlichen, Gewitter, Regen und Wind sind noch nicht befriedigend erklärt.

In No. 6. ist von den allgemeinen Eigenschaften der Körper die Rede; auch kommen darin einige in Worten ausgedrückte Proportionen über Volumen, Dichtigkeit, Masse u. s. w. vor.

No. 7. handelt von der Bewegung ohne Rücksicht auf Kraft; und es wird in dieser Nummer (nachdem die Geschwindigkeit erklärt worden ist) angegeben: dass die Geschwindigkeiten zweiten bewegten Punkte sich bei gleichen Zeiten wie die Räume; bei gleichen Räumen umgekehrt wie die Zeiten und überhaupt wie die Räume durch die Zeiten dividirt verhalten; u. s. w.

In No. 8. kommen hauptsächlich die durch zwei oder mehrere Kräfte hervorgebrachten Bewegungen vor; und es werden darin einige Erscheinungen durch das Parallelogramm der Kräfte erklärt. Die Darstellungsweise des Hrn. Verf. ist in dieser Nummer wie überall kurz und bündig.

No. 9. und 10. sind etwas zu kurz ausgefallen, aber No. 11. (der Anordnung des Lehrbuchs gemäss) recht vollständig bearfbeitet und von dem Herausgeber um einige Formeln (natürlich nur

in Anmerkungen) vermehrt worden.

No. 12. 13. und 14. sind zwar kurz, aber recht klar darges stellt, dasselbe findet auch bei 15. und 16. statt.

# In No. 17. sagt der Herr Verfasser:

Wenn ein Körper mit einer gewissen Geschwindigkeit, zum Beispiel von 90 Fuss in einer Sekunde, senkrecht in die Höht geworfen wird, so würde er mit dieser Geschwindigkeit ins Unendliche fortgehen. Die Schwere wirkt zier seiner Bewegung immer entgegen, verzögert sie im Steigen, vernichtet ale günze lich und verwandelt sie endlich in die entgegengesetste, d. h. der Körper fällt, wenn er die grösste Höhe erreicht hat, und swar mit beschleunigter Bewegung, wieder herab.

Wie hoch er steigt und wann er wieder zur Erde kommt,

lässt sich so übersehen:

Zeit der Bewegung: 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6 Sekunden.

Höhen, die er ohne die Schwere erreichte: 0, 90, 180, 270, 360, 450, 540 . . . . Fuss,

Verminderungen durch die Schwere: 0, 15, 60, 135, 240, 375, 540 . . . . Fuss,

Höhen, die er wirklich erreicht: 0, 75, 120, 135, 120. 75, 0 .... Fuss.

Der Körper hat am Ende der dritten Sekunde seine grösste Höhe von 135 Fuss erreicht, und fällt nun wieder. Am Ende der sechsten Sekunde kommt er zur Erde.

Wenn ein Körper schief in die Höhe geworfen wird, wie das Werfen mit der Hand, mit der Schleuder, beim Schiessen aus Mörsera, Kanonen und kleinom Gewehr gewöhnlich geschieht, so beschreibt er eine krumme Linie, die man eine Parabel nennt.

Die Bahn des Körpers lässt sich folgendermassen zeichnen. Es sei A die Mündung eines Gewehrs, welches in der Richtung AB, beiläufig unter einem Winkel von 36 Grad 53 Minuten mit der Horizontallinie AU, gehalten wird, und AB sei die Weite, durch welche die Kugel in einer Sekunde durch die Kraft des Pulvers getrieben wird, z. B. 150 Fuss.

Um nun die Bahn zu zeichnen, trage man AB = 150 einigemal auf die Linie AG und ziehe von den Punkten B, C, D, E, F, G senkrechte Linien auf AU herab. Bei dem angenommenen Erköhungswinkel von 36°53′ wird BO = 90 Fuss; CP == 180 Fuss; DQ == 270; ER == 360; ES == 450 Fuss sein. Die herizontalen Abschnitte AO, OP, PQ, QR, RS, SN, aber werden jeder 120 Fuss sein.

Von B, C, D u. s. w. trage man nun die Fallhöhen in 1, 2, 3 u. s. w. Sekunden, nämlich BH = 15'; CJ = 60'; DK = 135'; EL = 240'; FM = 375'; GN = 540'; und ziehe durch A, H, J, K, L, M, N die krummlinichte Bahn; die Kugel schlägt in N in die Erde ein, und die ganze horizontale Schussweite AN ist in diesem Beispiele 6mal 120 = 720 Fuss.

So würde nämlich die Bahn und die Schussweite sein, wenn die Kugel durch keinen Widerstand der Luft aufgehalten würde; dieser ist aber bei einer so schnellen Bewegung sehr beträchtlich, und verursacht eine grosse Abweichung von dem parabolischen Wege.

No. 18. enthält das Wichtigste von der Centralbewegung, zeigt im letzten S, dass der Radius Vector in gleichen Zeiten die her Flächen Zeiten

gleiche Flächenzäume beschreibt.

In No. 19. und 20. wird von dem Gleichgewichte und der Bewegung der tropfbaren Flüssigkeiten mit hinreichender Ausführlichkeit gesprochen; dasselbe findet auch in No. 21. und 22. beim Gleichgewichte und der Bewegung expansiver Flüssigkeiten statt.

No. 23. enthält in möglichster Kürze die Elasticität; und No. 24. und 25. eine recht gute Bearbeitung des Schalles.

In No. 26 - 28. kommen ziemlich vollständig die Phänomene des Lichtes und in No. 29. etwas zu kurz die Erscheinungen der Wärme vor.

Die Electricität No. 30. und der Magnetismus No. 31. sind nicht mit gehöriger Vollständigkeit abgehandelt, dagegen ist die Bearbeitung der übrigen Nummern manchmal ausführlicher ausgefallen, als dies in diesem kurzen Abrisse nöthig gewesen wäre. Druck und Papier sind gut.

No. III. Herr Wunder hat sein Buch in zwei Curse getheilt und darin abgehandelt:

1. Grundbegriffe; 2 die geraden Linien und Winkel; 3. die Figuren; 4. das Dreieck; 5. die Parallellinien, Parallelogramme und Dreiecke hauptsächlich in Beziehung auf ihre Grösse; 6. Einiges vom Kreise; 7. die Erweiterung und Anwendung des Pythagoräischen Lehrsatzes; 8. die Ergänzung der Lehre vom Kreise; 9. die allgemeine Proportionslehre; 10. die Lehre von den ähnlichen Figuren; 11. die Ausmessung der Figuren; 12. einige merkwürdige geometrische Lehrsätze und 13. die Auflösung einiger Aufgaben zur Anwendung des Vorausgehenden, auch zur Uebung in algebraischer Behandlung geometrischer Aufgaben.

#### Erster Cursus.

In § 10. der Einleitung kommen 27 Grundsätze vor, welche der Hr. Verf. besser als blosse Anwendungen der ihnen entsprechenden arithmetischen Lehrsätze hätte hinstellen können, wenn die Grössengleichungen zuvörderst erklärt und alsdann die Zahlengleichungen auf erstere angewendet worden wären. Auch hätte der in § 18, enthaltene Grundsatz eine grössere Verständlichkeit erlangt, wenn die specielle Erklärung: "zweier gleichen geraden Linien", vor demselben aufgestellt worden wäre. Der in § 22, gegebene Lehrsatz ist für den Anfänger zu schwierig; auch findet dasselbe mit § 37. 38. 39. 40. 41. 46. 49. und 51, statt. Die übrigen Sätze der Einleitung sind sehr gut bewiesen, und Rec, stellt, um die Beweisart des Hrn. Verf. an Beispielen zu versinnlichen, den 30, Lehrsatz wörtlich folgendermassen hin.

## § 30. Lehrsatz,

Die Summe je zweier Nebenwinkel ist allezeit gleich der Summe zweier rechten Winkel. —

Beweis. Nach der Erklärung § 28. mit Rücksicht auf § 29. ist die Samme zweier Nebenwinkel immer gleich einem gestreckten Winkel; ein rechter Winkel aber ist die Hälfte eines gestreckten, also ein gestreckter soviel als die Samme zweier Rechten, woraus das zu Beweisende folgt. Oder: Man habe die Nebenwinkel ACB und BCD, ACB sei ein spitzer, BCD ein stumpfer Winkel; überdies sei CF die Lage, in welcher der aus CA nach und nach durch CB bis in die Lage CD sich drehende Schenkel genau den vierten Theil einer Umdrehung vollendet hat; so erhellt sogleich, dass ACF und FCD rechte Winkel sind, und CF zwischen CB und CD liegt. Demnach ist BCD = BCF + FCD, folglich ACB + BCD = ACB + BCF + FCD, aber ACB + BCF = ACF; also ACB + BCD = ACF + FCD = 2R.

Die erste Abtheilung (S. 31—60.) ist mit grosser Gründlichkeit bearbeitet und enthält hauptsächlich die Congruenz der Dreiecke, die hieraus sich ergebenden Lehrsätze vom gleichschenklichen Dreiecke, äussere Winkel, vom Perpendikel u. s. w. — So sagt z. B. der Verf. in § 63.:

#### Lehrsatz.

In jedem Dreiecke steht I. der grössern Seite ein grössere Winkel, und II. umgekehrt dem grössern Winkel eine grössere Seite gegenüber.

Baveis I. Sei das Dreieck ABC betrachtet; wenn darin BC > AC ist, so soll auch < BAC > < ABC sein. Man nehme auf der grössern Seite BC von C aus das Stück CD = CA, und ziehe AD. Da nun AD nothwendig zwischen AC und AB liegt; so ist gewiss < BAC > < CAD; aber < CAD = < ADC, daher auch < BAC > < ADC. Weil nun aber < ADC > < ABC ist, so ist noch mehr < BAC > < ABC.

II. Im Dreiecke DEF sei < EDF > < DEF; so muss auch EF > DF sein. Vergleicht man zwei Linien, wie DF und DE mit einander, so sind überhaupt drei Fälle möglich, von dence, in Beziehung auf je zwei bestimmte Linien immer einer stattfinden muss und zugleich die beiden andern Fälle ausschliesst; 1) es ist EF < DF; 2) es ist EF = DF; 3) es ist EF > DF. Wenn nun hier EF < DF wäre, so müsste nach No. 1. dieses § EDF < DEF sein; wäre aber EF = DF, so wäre EDF = DEF. Da nun aber hier EDF > DEF augenommen worden ist, so kann weder EDF < DEF, noch EDF = DEF, also weder EF < DF, noch EF = DF sein, man muss also EF > DF haben.

Die in § 87. vorkommende Bemerkung hätte weggelassen oder mit einem Sternchen bezeichnet werden müssen, auch sind die in § 88 — 94. mit Sternchen bezeichneten Sätze erst mit den geübteren Schülern durchzunehmen,

Die sweite Abtheilung (S 61 – 102.) zerfällt in 4 Kspitel, wovon das erste die Lehre von den Parallelen und gewisse daraus

zunächst folgende Eigenschaften der Paraliellinien und amlerer Figuren recht gut dargestellt enthält. Der Hauptlehrantz der Parallellinien ist in § 99. auf folgende Weise bewiesen:

#### § 99. Lehrsatz.

I. Wenn zwei gerade Linien von einer dritten so geschnitten werden, dass die Gegenwinkel gleick sind; so müssen die Linien parallel sein; und umgekehrt II. wenn zwei parallele gerade Linien von einer dritten geschnitten werden; so müssen

die Gegenwinkel einander gleich sein.

Beweis. Zwei gerade Linien, welche ursprünglich gleiche Richtung hatten, und beide nach derselben Seite- hin und um gleich viel ihre Richtung ändern, müssen auch nachher gleiche Richtung haben; und zwei gerade Linien, welche ursprünglich gleiche Richtung hatten, und nachdem sie dieselbe verändert, doch wieder gleiche Richtung haben, müssen von ihrer ursprünglichen Richtung beide nach derselben Seite hin um gleich viel abweichen, werden also aus ihrer ersten in die neue Richtung wirklich gelangen, wenn beide nach derselben Seite hin und um gleich viel ihre Richtung ändern. Linien, welche gleiche Richtung haben, fallen entweder in eine Linie zusammen oder sind parallel; der Unterschied der Richtung zweier von einem Punkte ausgehenden Geraden wird durch den Winkel ausgedrückt, den diese Gerade bilden. Wird nun AB und CD von FG geschnitten, so kann man sich denken, dass beide ursprünglich in FG gelegen, aber die eine um K, die andere um M beide nach derselben Seite hin so weit sich gedreht haben, dass dadurch KA den < FKA und MC den < FMC erzeugt hat. Ist nun < FKA == FMC (die Gegenwinkel); so haben beide Linien ihre Richtung um gleich viel geandert, sind also wieder gleich gerichtet, KA und MC, folglich auch ihre Verlängerungen nach der entgegengesetzten Seite KB und MD haben gleiche Richtung, AB und CD sind parallel. Weiss man dagegen, dass die beiden Linien, welche man prsprünglich in FG liegend und durch Aenderung der Richtung nach einerlei Seite hin in die Lage AB und CD gekommen denken kann, hier wieder gleiche Richtung haben, d. h. weiss man, dass AB und CD parallel sind; so müssen sie von der Lage in FG ausgehend, wo sie auch gleiche Richtung hatten, ihre Richtung nach derselben Seite hin und um gleich viel geändert haben; diese Aenderung der Richtung wird aber für den obern Theil der ersten Linie durch < FKA, für den der zweiten durch < FMC ausgedrückt; also: wenn AB = CD ist, so muss < FKA = < FMC sein. — Auch zeichnen sich die übrigen Sätze dieses Kapitels durch Kürze und Einfachheit aus, wenn die mit Sternchen beseichneten Sätze nicht in Betrachtung kommen.

Das sweite Kapitel spricht von Parallelogrammen und Dreiecken von gleicher Grüsse und vom Pythagoräischen Lehrsatze; und das dritte von einigen Eigenschaften des Kreises mit genügender Strenge. Im vierten Kapitel hätten jedoch in § 157. 159. und 162. die Sternehen weggelassen werden müssen, weil diese Sätze zu wichtig sind, um übergangen zu werden.

#### Zweiter Cursus.

In der ersten Abtheilung (S. 105—146.) stellt Hr. W. die Ergänzung des Pythagoräischen Lehrsatzes und die Lehre vom Kreise hin. Dieser ganze Abschnitt ist mit vorzüglicher Sorgfelt bearbeitet, und Rec. stellt einen hierher gehörigen Lehrsatz folgendermassen hin:

## § 234. Lehrsatz.

Jeder Kreis ist gleich einem Dreiceke, dessen Grundseite gleich dem Umfange, dessen Höhe aber gleich dem Halbmesser des Kreises ist.

Beweis. Bezeichne P den Umfang, r den Halbmesser des Kreises,  $J_n$  den Umfang des eingeschriebenen,  $U_n$  den Umfang des umschriebenen regelmässigen Vielecks von nSeiten; so ist  $U_n > J_n$ . Konstruirt man nun wiederholt sowohl in als um den Kreis ein regelmässiges Vieleck von doppelter Seitenzahl, und bezeichnet den Umfang derselben beziehungsweise durch  $U_m$ ,  $U_{4n}$ ,  $U_{8n}$ , ...;  $J_{2n}$ ,  $J_{4n}$ ,  $J_{8n}$ , ... u. s. w., so ist

$$\begin{array}{l} \mathbf{U}_{1n} > \mathbf{U}_{2n}, \ \mathbf{J}_{1n} < \mathbf{J}_{2n}, \ \mathbf{U}_{2n} > \mathbf{J}_{2n} \\ \mathbf{U}_{2n} > \mathbf{U}_{4n}, \ \mathbf{J}_{2n} < \mathbf{J}_{4n}, \ \mathbf{U}_{4n} > \mathbf{J}_{4n} \\ \mathbf{U}_{4n} > \mathbf{U}_{8n}, \ \mathbf{J}_{4n} < \mathbf{J}_{8n}, \ \mathbf{U}_{8n} > \mathbf{J}_{8n} \ \mathbf{u}. \ \mathbf{s. \ w.;} \end{array}$$

d. h. je weiter man die Verdoppelung der Seitenzahl fortsetzt, desto mehr wächst der Umfang des eingeschriebenen, und nimmt ab der Umfang des umschriebenen Vielecks, doch so, dass, so lange die Seitenzahl endlich ist, der Umfang des umschriebenen immer noch etwas grösser bleibt, als der des eingeschriebenen von gleich vielen Seiten. Hieraus ist offenbar, dass beide Umfange desto weniger von einander verschieden sind, je mehr Seiten beide Vielecke haben, und dass, wenn man die Verdoppelung der Seitenzahl ohne Ende fortgesetzt denkt; zuletzt beide Umfange sich gleich werden, mit einander selbst, sowie mit dem Umfange des Kreises, welcher bei jeder endlichen Seitenzahl zwischen beiden liegt, zusammenfallen. Der Kreis kann also angesehen werden, als ein regelmässiges Vieleck von unendlich vielen Seiten. Je öfter man die Seitenzahl eines eingeschriebenen Vieleckes verdoppelt, desto kleiner wird jede Seite, desto grösser aber der Perpendikel vom Mittelpunkte auf eine Seite, dessen Grösse der des Halbmessers immer näher kommt, und dieselbe geradezu erreicht, wenn die Seitenzahl unendlich gross geworden, die gebrochene Linie, welche den Umfang des Vielecks bildet, in die stetig gekrümmte Kreislinie übergegangen ist. Eben dadarch geht man also von dem Vielecke zum Kreise über, dass man den erwähaten Perpendikel gleich einem Halbmesser annimmt, womit zugleich der Umfang des Vielecks dem Kreisumfange gleich wird. Hierdurch nun ergiebt sich die Richtung des zu beweisenden Satzes aus § 227. III.

Die zweite Abtheilung (S. 146—206.) enthält in 4 Kapiteln die allgemeine Proportionenlehre, die ähnlichen Figuren und die

Ausmessung der Figuren.

Die allgemeine Proportionenlehre ist unserer Meinung nach für den Anfänger zu schwierig und muss bedeutend abgekürzt werden, wenn sie in einem Gymnasium durchgemacht werden soll. Sie wäre um ein Bedeutendes leichter und übersichtlicher geworden, wenn die Grössenproportionen als blosse Anwendungen der Zahlenproportionen betrachtet worden wären. Die Proportionalität und Aehnlichkeit von Dreiecken, Parallelogrammen und vom Kreise ist vorzüglich gut abgehandelt, und das von der Ausmessung der Figuren Gesagte sehr befriedigend.

Im Anhange A (S. 207—218.) kommen einige merkwürdige geometrische Lehrsätze vor, von denen § 361. und 363. die Stern-

chen verlieren müssen.

Der Anhang B (S. 218—260.) enthält die Auflösung einiger Aufgaben zur Anwendung des Vorausgehenden, auch zur Uebung in algebraischen Behandlungen mit grosser Gründlichkeit. — Rec. wünschte aber hier, dass der Hr. Verf. noch mehrere Sätze mit Sternchen bezeichnet hätte.

Der Anhang C (S. 260 - 268.) ist endlich recht praktisch und gut gearbeitet, und jede Figur mit hinreichender Sauberkeit

gezeichnet. ---

Möge der sehr verehrte Verf, dieses Lehrbuches aus gegenwärtiger Beurtheilung auf's Neue sich überzeugen, wie aufmerksam Rec. seine gründlichen Werke studirt, und möge das Buch die Anerkennung finden, welche es auf jede Weise verdient.

Prof. Dr. Götz.

# Todesfälle.

Den 5. Januar starb zu Paris das Mitglied des Instituts André François Miot Comte de Melito, früher Minister bei dem König Joseph in Spanien, bekanat durch französische Uebersetzungen des Herodot und Diodor, geboren zu Versailles am 9. Februar 1761.

Den 5. Januar in Paris der als Historiker bekannte Akademiker und Pair von Frankreich Bignon im 70. Jahre. Den 9. Januar starb in Paris der durch seine Forschungen über die hindustanische Sprache bekannte gelehrte Arzt Dr. John Berthwick Gückrist, geberen in Edinburg am 19. Juni 1759. Er lebte bis 1804 als Arzt und als Professor der hindustanischen und persischen Sprache in Calcutta und hat dort ein Lexicon und eine Grammatik des Hindustaninebst andern Schriften herausgegeben.

Den 11. Februar in Zürich der ordenti. Professor der mediciaischen Facultät von Pommer, früher praktischer Arzt in Heilbronn, und als me-

dicinischer Schriftsteller ehrenvoll bekannt.

Den 13. Februar zu Giessen der ordentl. Professor der Theologie Dr. F. K. Meier, geboren 1808, seit 1837 von Jena nach Giessen berufen, durch mehrere kirchenhistorische Arbeiten bekannt.

Den 14. Februar in Berlin der Professor am Grauen Kloster Dr. Gottfr. Bmil Fischer, im 49. Jahre, durch eine Abhandlung über das akustische Verhältniss der Accorde bekannt.

Den 15. Februar zu Gross-Görschen der Professor A. M. Krafft, emeritirter Rector der Klosterschule in Donndorf, nach 50jähr. Wirken.

Den 22. Februar in Paris der Director der Museen L. N. Phil. Aug. Graf von Forbin, durch seine Voyage dans le Levant (1819) und einige andere Schriften bekannt.

Den 28. Februar in Bayreuth der als Pädagog rühmlichst bekannte Regierungsrath Grascr, 75 Jahr alt.

Den 4. März in Cöln der königl. preuss. Consistorial - und Regierungsschulrath und Director des Friedrich - Wilhelms - Gymnasiums Dr. Karl Friedr. August Grashof, im 71. Lebensjahre.

Den 5. März in Leipzig der Professor und Lector der französischen Sprache an der Universität Joh. Wilhelm Beck, früher Lehrer des Französischen in Schulpforta, im 80. Lebensjahre.

Den 8. März in Dresden der geseierte deutsche Dichter Christoph

August Tiedge.

Im Marz zu Wien der bekannte Orientalist und kais. kön. Rath Thomas Ritter von Chabert Ostland, geboren in Constantinopel 1766 und 1779 in die k. k. oriental. Akademie aufgenommen, wo er 1785 die Professur der oriental. Sprachen erhielt und bis 1817 bekleidete.

Im März zu Breslau der Lehrer an der königl. Bauschule Dr. E. M. Hahn, durch eine Reihe mathematischer Schriften bekannt.

Den 4. April in Stuttgart der Hofrath Linckh, in der philologischen Welt durch die Auffindung des Frieses von Phigaleia (jetzt im britischen Museum) und der Statuen von Aegina (jetzt in München) bekannt.

Den 5. April in Leipzig der ausserordentliche Professor in der philosophischen Facultät M. Eduard Friedrich Ferdinand Beer, geboren in Bauzen am 15. Juni 1805, seit 1833 an der Universität habilitirt und seit 1838 zum Professor ernannt. Er war ein ausgezeichneter Kenner der orientalischen Sprachen und hat sich besonders durch die Entzifferung der Inschriften vom Berge Sinai bekannt gemacht.

Den 11. April in Meissen der Professor M. Gustav Adolph Schumann, fünfter Lehrer an der königl. Landesschule, 38 Jahr alt. Er ist

darch eine Bearbeitung des Pentateuchs und einige andere Aufsätze und Schriften über hebräische Sprache und alttestamentliche Exegese bekannt.

Den 13. April in Zürich der Professor der Theologie bei der Universität, Dr. Ludwig Hirzel, im 40. Lebensjahre, im Felde der orientalischen Sprachforschung rühmlich bekannt.

# Schul - und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

ALTENBURG. Das dasige Gymnasium Fridericianum war zu Östern 1840 von 206 Schülern besucht, während deren Zahl das Jahr vorher nur 186 betragen hatte. Das Programm zur Feier des Jahresfestes am 1. November 1839 enthält eine Dissertatio de locis aliquot Ciceronis, Horatii, Sophoclis [49 S. 4.], worin eine sorgfältigere Erklärung und neue kritische Behandlung der Stellen Cic. pro Sulla 7, 21. 19, 55. 22, 63. und 28 extr., pro Mil. 19, 50., Horat. Epist. I, 7, 50. und ad Pison. 42., Sophol. Ajac. 244. 352. 400. 622. etc. mitgetheilt wird.

BADEN. In einer Mittheilung über den Schulgottesdienst der katholischen Gelehrtenschulen in Baden in diesen Jahrbüchern [1840. 11. Hft. S. 339.] wird getadelt, dass bei demselben lateinische Kirchengesänge vorkommen und Gebetbücher gebraucht werden, welche lateinische liturgische Gebete enthalten. Der Einsender dieser Mittheilung muss, der angeführten Aeusserung nach zu schliessen, kein Katholik sein und den katholischen Cultus nicht kennen. Er müsste sonst wissen, dass die Sprache des Cultus in der katholischen Kirche die lateinische ist, und dass es daher nicht auffallend sein kann, Gebetbücher zu gebrauchen, welche die lateinischen Messgebete und andere liturgische Gebete, nebst Stellen aus der heil. Schrift und den Kirchenvätern in lateinischer Sprache mit der deutschen Uebersetzung zur Seite enthalten. Dass die alten lateinischen Kirchenhymnen auch sonst ausser den katholischen Gebetbüchern in vielen Sammlungen poetischen und musikalischen Inhalts von katholischen und protestantischen Herausgebern vielfach aufgenommen und verbreitet worden sind, ist eine bekannte Sache. Es wird daher keiner weitern Ausführung bedürfen, um diejenigen Leser, welche das wahre Sachverhältniss nicht kennen, über den Werth des in jener Mittheilung ausgesprochenen Urtheiles, mag dieses auf Unkenntniss oder andern Motiven beruhen, hinreichend aufzuklären.

Baden. Der grossherzogliche Oberstudienrath hat folgendes beachtungswerthe und zeitgemässe Circular an sämmtliche Gelehrtenschulen ergehen lassen. "Um so viel als möglich zu verhüten, dass nicht junge Männer dem Lehrfache an Gelehrten und höheren Bürgerschulen sich widmen, welchen die Bedingungen zu diesem Berufe fehlen, und um Vorsorge zu treffen, dass eine solche versehlte Wahl des Standes nicht

zu spät und daher sowohl zum Nachtheil der Betheiligten als des öffentlichen Dienstes erkannt werde: sieht man sich veranlasst, den Directo. ren der Lyceen und Gymnasien eine besondere Aufmerksamkeit auf diejenigen Zöglinge anzuempfehlen, welche sich diesem Berufe zu widmen gedenken. Die Directoren werden bei ihrer in der Regel mehrjährigen Kenntniss der betreffenden Individuen leicht erkennen, ob und in wie weit ihnen die erforderlichen Bedingungen zu diesem Berufe ganz fehlen oder mangelhast vorhanden sind, sowie sie nicht minder selbst ein nahe liegendes Interesse daran nehmen werden, dass dazu ungeeignete Individuen von dem Lehrstande möglichst fern gehalten werden. Sie werden daher in solchen Fällen diese Zöglinge über die Erfordernisse, über die inneren und äusseren Verhältnisse des Lehrstandes belehren und ihnen von der Wahl dieses Berufes mit Nachdruck abrathen. Besonders ist dieses in den hierher gehörigen Fällen nie zu unterlassen bei dem Uebertritt der Schüler aus dem Lyceum zu dem academischen Fachstudium. Als Hindernisse einer künftigen gedeihlichen Wirksamkeit in dem Berufe als Lehrer werden dabei nicht blos tadelhaftes Betragen und Schwäche der geistigen Fähigkeit gelten, da diese Mängel überall entfernt sein sollten, sondern nicht minder auch schwächliche Leibesbeschaffenheit und üble Gesundheitsumstände, körperliche Gebrechen, unangenehm auffallende und störende Eigenschaften der äussern Persönlichkeit, Fehlerhaftigkeit und Unbehilflichkeit des mündlichen Vortrages, auffallender und voraussichtlich nicht leicht zu beseitigender Mangel an äusserm Anstand, endlich solche Gemüthsstimmungen und Charaktereigenschaften, welche die Behandlung und Erziehung der Jugend von Seiten des Lehrers zu sehr etschweren. Die Directionen der Lyceén werden angewiesen, alle Fälle, in welchen sie eine solche Abmahnung an Abiturienten für nothwendig gehalten haben, jedesmal durch Bericht anher anzuzeigen." --

BAUZEN. În dem vorjährigen Osterprogramm des dasigen Gymnasiums, welches damals von 118 Schülern besucht war und 11 Schüler zur Universität entlassen hatte, hat der siebente College C. Fr. Jähne eine Disputatio continens specimen narrationis de Iuliani Augusti in Asia rebus gestis usque ad bellum Persicum [35 S. 4.] herausgegeben und der Rector Siebelis wegen des dreihundertjährigen Bestehens des jetzigen, 1540 erbauten Gymnasialgebäudes eine kurze Geschichte des Gymnasiums mitgetheilt. Vor Kurzem ist der Rector Siebelis mit angemessener Pension in den Ruhestand versetzt und ihm von Sr. Maj. dem Könige das Ritterkreuz des Civil-Verdienst-Ordens verliehen worden.

COTHEN. Das im April 1840 von dem Rector und Professor G. L. A. Hänisch herausgegebene Einladungsprogramm zum Examen des Gymnasiums und der Unter- und Realschule enthält Zusätze und Berichtigungen zu A. G. Schmidt's Anhaltischem Schriftsteller-Lexicon von dem Subrector W. L. Bosse [Cöthen 1840. 36 S. gr. 8.]. Das Gymnasium war zu Ostern 1840 von 81, die Realclasse von 22, die Unterschule von 298 Schülern besucht, deren Unterricht von dem Rector Prof. Hänisch, dem Conrector Dr. Cramer, dem Subrector Bosse, dem

Diaconus Laue und von 4 Collaboratoren, 3 Hülfalehrern und 3 Candidaten besorgt wurde.

DEUTSCHLAND. In dem eben beendigten Winterhalbjahr waren auf der Universität in Berlin 1678 Studenten, ungerechnet 480 nicht immatriculirte Chirurgen, Pharmaceuten und Zöglinge des Friedrich-Wilhelms - Instituts, der medicinisch - chirurgischen Militärakademie etc., von denen 490 Ausländer waren und 364 theologische, 514 juristische, 408 medicinische und 392 philosophische Studien betrieben [s. NJbb. XXX, 419.]; in Bown 594 Studenten und 34 nicht immatriculirte Hospitanten, darunter 120 Ausländer, 87 evangelische und 89 katholische Theologen, 198 Juristen, 106 Mediciner und 114 zur philosophischen Facultät Gehörige [s. NJbb. XXXI, 215.]; in Breatau 631 Studenten and 67 nicht immatriculirte Hospitanten, von welchen ersteren 7 Ausländer waren und 114 zur evangelisch - theologischen, 179 zur katholischtheologischen, 106 zur juristischen, 125 zur medicinischen und 100 zur philosophischen Facultät gehörten; in Erlanen 311 Studepten, nämlich 18 Ausländer, 145 Theologen, 86 Juristen, 57 Medicinor, Chirurgen und Pharmaceuten und 23 der Philologie und Philosophie Be-Sissene; in Frankung 301 Studenten, nämlich 87 Ausländer, 95 Theologen, 100 Juristen, 94 Mediciner, 12 Philosophen; in Girssry 407 Studenten, worunter 76 Ausländer; in Göttingen 704 Studenten. wormster 231 Ausländer, 167 Theologen, 268 Juristen, 195 Mediciner, 74 zur philosophischen Facultät Gehörige; in HALLE 682 Studenten. ungerechnet 15 Chirurgen und Pharmaceuten, und zwar 144 Ausländer. 420 Theologen; 90 Juristen, 110 Mediciner und 62 zur philosophischen Facultät Gehörige; in Heidelberg 614 Studenten mit Einschluss von 59 Cameralisten und Mineralogen, aber ungerechnet 11 Chirurgen nnd 29 andere Hospitanten, und von den ersteren 421 Ausländer, 20 zur theologischen, 373 zur juristischen, 140 zur medicinischen und 22 zur philosophischen Facultät Gehörige; in Jena 460 Studenten, nämlich 210 Ausländer, 134 Theologen, 157 Juristen, 78 Mediciner und 91 Philosophen; in Königsberg 390 Studenten, ohne 19 Chirurgen und Pharmaceuten, und zwar 26 Ausländer, 114 Theologen, 81 Juristen . 78 Mediciner und 117 Philosophen; in Leipzic 935 Studenten mit 276 Ausländern, von denen 254 Theologie, 366 Jurisprudenz. 221 Medicin und 94 philosophische Wissenschaften studirten; in MARBURG 285 Studenten, von denen 49 Ausländer waren, 67 Theologie, 107 Jurisprudenz, 3 Stastswissenschaften, 41 Medicin, 31 Chirurgie, 5 Pharmacie, 15 Philologie, 13 philosophische Wissenschaften studirten und 9 allgemeine Ausbildung erstreben wollten; in Müngun 1371 Studenten, von denen 190 der Theologie, 392 der Jurisprudenz, 140 der Medicin, 462 den philosophischen Studien, 18 den Cameralwissenschaften. 58 der Pharmacie, 79 den Forstwissenschaften, 25 der Architektur. 5 dem Bergwesen, 2 der Industrie oblagen; in Tübingen 739 Studenten (15 mehr als im Sommer vorber), von deneu 52 Ausländer waren. 146 evangelische und 62 katholische Theologie, 104 Ju-N. Jahrb. f. Phil. s. Pad. od. Kril. Bibl. Bd. XXXI. Hft. &

risprudenz, 120 Medicin, 182 philosophische Disciplinen, 86 Cameralund Forstwissenschaften betrieben; in Würzburg 443 Studenten, von denen 81 Ausländer waren. Auf der Universität in Greifswald waren im Sommer 1839 161 Studenten mit 14 Ausländern, im Winter darauf 166 mit 12 Ausländern und im Sommer 1849 189 mit 20 Ausländern. vgl. NJbb. XXX, 91 f.

DEUTSCHLAND. Vor einiger Zeit wurde bei einer Lehrerconferenz die Frage aufgeworfen, weher es doch komme, dass bei den Schulern die Pietat gegen die Lehrer so sehr abgenommen habe. Nach dem, was in dieser Beziehung erzählt wurde, verdient die Frage gewiss eine reiffiche Erwägung von Allen, denen das Gedeihen einer echt christlichen Bildung unserer Jugend am Herzen liegt. In A. sollen Schüler dem Schulrath die Fenster eingeworfen und ihn selbst auf seiner Stube so insultirt haben, dass die Sache dem Gericht übergeben worden ist; in B. und C. sollen den Directoren, in D. und E. 2 Lehrern die Fenster eingeworfen worden sein; in F. soll ein Schuler sich thätlich dem strasenden Lehrer widersetzt haben; in G. sell ein Lehrer ins Wasser geworfen worden sein; in H. sell ein Schuler einen Lehrer durch eine verblümte Anzeige in einem öffentlichen Blatte lächerlich gemacht haben. An einem Orte sollen Gymnasiasten wegen wiederholten Einwerfens von Fenstern an der Wohnung des Directors von dem Gericht zu 4-10 monatlieher Festungsstrafe verurtheilt sein. Dass es bei solchen Erscheinungen nicht an andern Auswüchsen von Rohheit fehlt, versteht sich von selbst. In I. und K. soll die Polizei der bei Gelegenheit einer Abschiedszeche entstandenen Schlägerei haben Einhalt thun müssen; in L. soll zwischen Schülern und Bauern eine Schlägerei stattgefunden haben, in deren Folge eine gerichtliche Untersuchung angeordnet worden; in M. sollen bei einer Schlägerei zwischen Gymnasiasten und Schiffern Messer gebraucht worden sein; von N. aus sollen die Gymnasiasten nach Q. gegangen sein und dem Director des dortigen Gymnasiums die Fenster eingeworfen haben. Was kann und soll die Schule bei so traurigen Erscheinun-[Ein Freund einer strengen Schulzucht.] gen thun?

Frankerich. Die Einführung des Unterrichts in den neuern Sprachen in die französischen Gelehrtenschulen (Collèges) hat den Minister des öffentlichen Unterrichts V. Cousin veranlasst, unter dem 18. September 1840 folgendes Rundschreiben an die Rectoren zu erlassen, welches wir aus dem Journal general de l'instruction publique et des Cours scientifiques et littéraires desselben Jahres Nr. 76 hier in deutscher Uebersetzung mittheilen: "Der neue Lehrplan, den ich Ihnen, Herr Rector, nebst meinem Rundschreiben vom 27. August zuschiekte, hat Sie mit der wichtigen Stellung bekannt gemacht, welche von nun an der Unterricht in den neuern Sprachen auf den Gelehrtenschulen einnehmen soll. Derselbe umfasst drei volle Jahre, und bildet einen wöchentlichen Unterrichtsgegenstand, der eben so, wie der Unterricht in der Geschichte und in den alten Sprachen, zweistündig ist. Nunmehr werden die leben-

den Sprachen nicht mehr ausser den gewöhnlichen Lehrstunden und als blosse Zugabe vorgetragen, sondern nehmen einen bestimmten Plats auf dem gewöhnlichen Stundenplane für Gelehrtenschulen ein. Diese Maasseregeln zeigen Ihnen hinlänglich, wie sehr ich geneigt bin, diesem Unterrichte eine ernste Entwickelungsform zu geben. Jedoch dürste es nicht wohlgethan sein, den Winken der Erfahrung vorzugreifen und sich sehen jetzt bei einem so schwierigen und neuen Unterrichtsgegenstande für eint bestimmtes Verfahren zu entscheiden. Vor allen Dingen aber glaube ich Ihnen eine allgemeine Instruction zukommen lassen zu müssen, welche Sie gefälligt den Herren Schulvorstehern und Rectoren der Gelehrtenschulen mittheilen mögen. Am Kade des Jahres, sobald aus den gemachten Erfahrungen und den Berichten der Vorsteher der für diesen besondern Unterrichtsgegenstand einzuschlagende. Weg sich ergeben haben wird, will ich dem Collegio einen Entwurf zu einem stehenden Lehrplane vorlegen. Vor allen Dingen empfehle ich Ihnen an, eine genaue Stufenfolge in den drei zur Erlernung der fremden Sprachen bestimmten Schuljahren festzahalten. Im ersten Jahre muss die Erlernung der Grammatik und Aussprache vorherrschend sein; im zweiten Jahre mehr auf die Erklärung solcher Dichter und Prosaiker gesehen werden, welche vermöge der häufigen Vergleichungen mit griechischen, lateinischen und französischen Schriftstellern die grammatischen und literarischen Kenntnisse der Schüler intensiv und extensiv erweitern. Im dritten Jahre beschäftige man sich mit etwas Literaturgeschichte, deren Grundlage auserwählte Stücke aus den berühmtesten Schriftstellern sein mögen. Auch müssen Stylübungen angestellt werden. Die Universität schreibt keinebesondere Methode vor, sondern lässt jede gelten, sobald sie auf Vernunft und Erfahrung beruht und zu guten Erfolgen führt. Sie schreibt weder eine bestimmte Sprachlehre oder ein bestimmtes Wörterbuch, noch den oder jenen Schriftsteller vor; der Lehrer sell sich hierüber mit dem Schulvorsteher und mit Ihnen verständigen. Die Beschäftigungen jedes-Jahres können, ohne Ihnen jedoch ein bestimmtes Programm geben zu wellen, etwa folgende sein. Das erste Jahr muss, wie ich bereits angegeben habe, ausschliesslich der Grammatik und der Aussprache gewidmet sein. Hinsichtlich der Grammatik mögen die Zöglinge für den jedesmaligen Unterrichtstag den Abschnitt, welcher vom Lehrer in der vorhergehenden Stunde gehörig erläutert worden ist, auswendig lerneit, Die schriftlichen Uebungen mögen in Uebersetzungen und andern Aufgaben bestehen, wobei die Benutzung der letzten Stunde nicht unberücksichtigt bleiben darf. So werden die sehriftlichen Uebangen dem mündlichen Vortrage Schritt für Schritt nachfolgen und eich dem Gedächtnisse tiefer einprägen. Was die Aussprache anlangt, so erkläre man die Regeln derselben und gewöhne durch häufige Extemporalien das Ohr der Zöglinge daran, lasse ferner auch die dietirten Stücke gehörig auswendig lernen und wieder hersagen. In den letzten Monaten des Jahres endlich erkläre man leichte Prosaiker. Im zweiten Jahre setze man das Studimn der Grammatiker fort und mache es sich zur Aufgabe, die

Schwierigkeiten derselben zu lösen, ihre Eigenthümlichkeiten zu erkläres und in den Geist der Sprache einzudringen. Auch mache man die Schüler mit dem Mechanismus der Prosodie bekannt. Die schriftlichen Uebersetzungen müssen vornehmlich in Abschnitten aus griechischen und lateinischen Classikern bestehen, welche in das Englische und Deutsche übersetzt werden und umgekehrt. Man erkläre ebensowohl Dichter als Presaiker und wähle zunächst solche Schriftsteller, welche fortwährende Vergleichungen mit Schriftstellern des Alterthums zulassen. Im Englischen B. kann man etwa Drydens Uebersetzung des Virgil und die Iliade ven Pope, im Deutschen die Uebersetzung des Homer von Voss und die der Commentare des Cäsar von Wagner nehmen. Natürlich muss man die anziehendsten Stücke auswählen und nicht etwa ein ganzes Buch erschöpfen wollen. Im dritten Jahre muss der Unterricht einen mehr literarischen Charakter annehmen. Am besten wird der Lehrer eine Uebersicht der englischen und deutschen Literatur dadurch geben, dass er aus jedem berühmten Schriftsteller ein oder zwei Stücke erklären lässt. Es mass eine Literaturgeschichte in Beispielen werden. An die Stelle der schriftlichen tritt die mündliche Uebersetzung schwerer Stellen, und statt der gewöhnlichen Aufgaben werden Briese oder Erzählungen aufgegeben. Auch kann der Lehrer von Zeit zu Zeit seinen Vortrag in der zu erlernenden Sprache hakten, welchen dann die Schüler in derselben schriftlich kurz wiederholen und dem Lehrer vorzeigen müssen. Monatlich wird cinmal cine ganze Stunde hindurch eine Ausarbeitung gemacht, nach welcher der Lehrer die Plätze bestimmt. Die Preise werden nicht in Folge einer besondern Ausarbeitung, sondern nach dem Gesammtergebniss der Leistungen des ganzen Jahres ertheilt. Dies sind, Herr Rector, die hauptsächlichsten Winke, welche Sie bei der Einrichtung des Unterrichts in lebender Sprache gefälligst beobachten wollen. Ein oder zwei Monate nach dem Beginn des Unterrichts sorgen Sie ja für eine Revicion. damit wir erfahren, ob diese Instruction auch pünktlich befolgt werde, und sodann bitte ich, mir einen besondern Bericht über die Ergebnisse dieser Revision zukommen zu lassen. Am Ende des Jahres erwarte ich einen zweiten Bericht nebst einem Eutwurse zu einem bestimmton Stundenplane. Meinerseits habe ich bereits die geheimen Schulräthe auf diesen neuen Zweig des Wissens aufmerksam gemacht. Sie werden, Herr Rector, alles Mögliche thun, damit von diesem Jahre an der Unterricht in den neuern Sprachen den Platz einnehme, auf welchen er mit Recht Anspruch machen darf. Wenn nach Ihrer Ansicht die jetzigen Lehrer ihrem Amte nicht gewachsen sind; so setzen Sie mich nur davon in Konntniss, und wir werden ihre Stellen geschickteren Lehrern geben. In diesem Falle ware es wünschenswerth, dass Ihre Wahl auf einen der ordentlichen Gymnasiallehrer fiele, welcher gerade an den Tagen und zu den Stunden, wo diese Sprachstanden gegeben werden, frei ist. Auf diese Weise würden die alten und neueren Sprachen in ein näheres Verhältniss zu einander gebracht, und dies hätte gewiss einen guten Kinfluss auf alle Unterrichtszweige."

FRETSING. Zum Professor der Philosophie am dasigen Lyceum und zum Rector des Gymnasiums ist der Priester Dr. L. Nussbium ernannt worden.

GERA. An der dasigen hochfürstl. Landesschule ist mit dem Schlusse des Sommerhalbjahres 1840 der bisherige Director derselben. Schuhrath Dr. Aug. Gotthilf Rein, welcher seit 1803 erst als Professor elbqueatide und seit 1817 als Director an ihr segensreich gewirkt hatte, mit einer amständigen Pension in den Ruhestand versetzt, dagegen der bisherige Professor elequentiae Dr. Christian Gottleb Herzog zum Director und Ordinarius in Prima, der Prorenter Dr. Joh. Phil. Mayer zum Professor eloquentiae und Ordinarius in Secunda ernanat, dem Lehrer der Mathematik und Physik C. Fr. Eifel der Titel Professor beigelegt, der Sabconrector C. Al. Bretschneider in das Conrectorat und Ordinariat der Tertia aufgerückt, den Adjunkten E. Jul. Sauppe und C. Adolph Beatus. als Ordinarien der Quarta und der Progymnasialclasse, der Titel Subconrector ertheilt worden. Der Subrector Adolph Wittig ist in seiner bisherigen Function der speciellen Aufsicht über die Bürgerschule geblieben und neben ihm unterrichten in den 8 Classen derselben die Schulcollegen Müller, M. Schmidt, Dr. Schaarschuck, die Collaboratoren Gerbig und Mackroth, der Katechet Schnicke und der Candidat Vettet. In den Gymnasialclassen unterrichtet ausser den oben genannten Lehreta der Lehrer Gettlob Jonathan Rheim in der französischen Sprache, der Cantor J. Gottlieb Lägel im Gesang (auch in der Bürgerschule), der Zeichenlehrer Fischer (ebenfalls in beiden Schulen) im Zeichnen, und der Katechet Schnicke im Schreiben. Die feierliche Einführung der drei obersten in neue und höhere Stellung aufgerückten Lehrer fand am 15. October in einem festlichen Schulactus statt, wo sunächst der Consistorial rath und Superintendent Dr. Bohr dem zeitherigen Director Dr. Rein die nachgesuchte Entlassung ertheilte und in warmer tiefergreifender Rede die Verdienste des scheidenden Ehrenmannes schilderte, hierauf der Emeritus mit einer übersichtlichen Darlegung seiner merkwürdigsten Lebensmomente und mit besonderer Hervorhebung der wichtigsten Ereignisse während seines Wirkens an der Schule von der Anstalt Abschied nahm, sodann der Superintendent Dr. Behr den neuen Director und die beiden folgenden Lehrer in ihre neuen Aemter einwies und in neuer Rede das Bild eines Rectors nach den Licht- und Schattenselten seines Amtes und Berufs mit kräftigen und anschaulichen Zügen seichnete, endlich der neue Director in seiner Antrittsrede den Satz durchführte, dass die wahre Frende ernster Natur sei, und dies auf seine bisherige und künftige Stellung an der Schule in eben so geistreicher als beredter Weise anwendete. Bald nach Antritt des neuen Amtes hat der Director Dr. Herzog in dem Einladungsprogramm sum Schüsslerschen Gedächtnissactus eine Brevis ad Virum Clarissimum Dr. Augustum Gotthilf Rein, Decessorem, de magistri ac praeceptoris munere atque officio commentatio [Gera 1840, 15 S. 4.] herausgegeben, worin er seinom Amtsvorgänger noch öffentlich zum erlangten ehrenvollen Ruhestands

wiückwünscht und zueleich in beredter und eleganter Weise über die Stellung eines öffentlichen Lehrers sich verbreitet, und denselben in seiner Stellung zum öffentlichen Leben (als Persona publica), im Kampfe gegen alleriei Ansechtungen der Zeit und des Amtes und nach den Erfordernissen der rechten Amtsthätigkeit charakterisirt. In seinem frühern Ante als Professor eloquentiae hat derselbe Gelehrte als Einladungsschrift sur Feier des Jahreswechsels Observationum partic. XII. in qua nova tentatur interpretatio loci, qui est in Taciti vita Agric. c. 6. Ludes et inania kenoris etc. [Gera 1840. 20 S. 4.] erscheinen lassen, und darin nach einigen allgemeinen Andeutungen über die Verschiedenheit der sprachlichen Darstellungsform des Sallust und Tacitus die angeführte Stelle des letztern einer sehr ausführlichen und gründlizhen Erörterung unterworfen. An den vielfachen Deutungen der bisherigen Erklärer nämlich, welche sich alle darin vereinigen, dass ducere entweder in der Bedeutung von existimare oder in der eigentlichen Bedeutung des Führens und Verrichtens aufgefasst ist, vermisst der Herr Verf. mit Recht, dass sie zu wenig auf die genaue Erklärung der übrigen Werte des Satzes eingehen, und ersetzt nun diesen Mangel durch wine so scharfsinnige und allseitige Erörterung der einzelnen Wörter und Formeln (in grammatischer und lexicalischer Hinsicht), dass man durch ziezelbe, auch wenn man den gewonnenen Resultaten nicht beitritt, doch in hohem Grade befriedigt und belehrt wird. Er verwirft zunächst die Lesart ludos et inania honoris medio rationis atque abundantine dunit, weil die Formel medio ducere mit zwei Genitiven nur von räumdichen und simmichen Verhältnissen, nicht von abstracten Begriffen gesagt werde, und weil er zwischen ratio und abundantia, da er sie in der ungenemmenen Bedeutung von Sparsamkeit und Verschwendung nicht gelten lassen will, keinen rechten Gegensatz findet, überdem an der Formel ludos ducere statt edere Anstoes nimmt. Zugleich macht er richtig darauf aufmerksam, dass inania konoris keineswegs eine blosse Epexegese ven ludos und die ganze Formel nur ein Hendiadys sei. Noch treffender wird dann die Conjectur des Lipsins ludos et i. h. moderationis atque abundantiae duxit abgewiesen, weil die daraus abgeleitete Erklärung: "ludos et inania honoris pro suo ingenio ac sensu eiusmodi esse existimavit, quae opportunitatem praebeant moderationis atque abundantiae ostentandae; sic ut utraque virtus sive utramque bonum spatium quasi haberet exemplorum", an sich zwar passend sei, aber aus der Formel moderationis atque abundantiae ducero nicht abgeleitet werden könne, und man vielmehr erwarte, dass Tacitus geschrieben hätte: moderationis neque abundantiae sluwit; d. i. "ludos aliaque vulgaris ambitionis studia ciusmodi esse censuit, quibus ad moderationem suam in vulgus comprobandam se incitatum putaret, non ad opulentiam betendandam." Dagegen vertheidigt der Verf. die Lesart modo rationis etque abundantine dunit, lässt die Formel ludos ducere ebenso wie die Formel bellum ducere gesagt sein, und gewindt so folgende Uebersetzung der Stelle: "Die Spiele und den eitels Rhrenprunk seines Amtes

debnte er nicht weiter aus "als nach dem Masse genauer Berechnung und wirklichen Ueberflusses, d. h. beschränkte er auf das Maass des durch weise Berechnung erkannten entbehrlichen Vermögens." Da sich der sehr ausführliche Erörterungsgang, durch welchen diese Erklärung gewonnen ist, hier nicht vollständig mittheilen lässt, weil der Raum es nicht gestattet: so kann auch eine genauere Prüfung der ganzen Untersuchung hier nicht vorgenommen werden, sondern wir müssen die Leser auf die Schrift selbst verweisen. Im Allgemeinen scheint es jedoch, als habe der Verf, die Bedeutung der Wörter rationis atque abundantiae in zu enge Grenzen eingezwängt und die Formel medio ducere ebenfalls zu beschränkt aufgefasst, überhaupt mit den früherern Erklärern zu viel Schwierigkeiten in der Stelle gesucht. Da er die Formel medio ducere selbst für gut anerkennt, und da Tacitus Annal, I, 64. gesagt hat: medio montium et paludum perrigehatur planities; so scheint die von der vaticanischen Handschrift gebotene Lesart medio rationis atque abundantiae duxit ganz unanstössig zu sein, wenn man übersetzt; "Die öffentlichen Spiele und den übrigen eiteln Tand seines Amtes hielt [führte] er in der Mitte zwischen Berechnung und Ueberfluss, d. i. der Mitte der beiden Grenzpunkte, wo die Berechnung und der Ueberfluss stehen." Bekannt ist nämlich, dass Augustus, als er die Besorgung der öffentlichen Spiele den Prätoren übertrug, zugleich auch ein bestimmtes Mass der daranf zu verwendenden Ausgaben feststellte und dadurch gewissermaassen eine feststehende Berechnung (ratio) des Aufwandes sab. Und wenn man an diese Bestimmung nicht denken will, so hatte :sich jedenfalls im Gebrauch ein gewisses Maass des Aufwandes und eine gewisse Regel festgestellt, nach welcher man den nothwendigen Aufwand zu messen pflegte, Ratio würde nun eben dieses Maass oder die herkämmliche Art und Weise (pulgaris ratio oder ratio plerorumque) bedeuten, und es ist eine ganz gewöhnliche Prägnanz des Tacitus, das in solcher Bedeutung bei ratio noch zu denkende Epitheton der Ergänzung des Lesers zu überlassen. Demnach erzählt uns also Tacitus vom Germanicus, derselbe sei in dem für Spiele und anderen ausserordentlichen Amtsprunk gemachten Aufwande zwar nicht gerade bei dem herkömmlichen Maasse stehen geblieben, habe sich aber auch nicht bis zum Ueberausse verstiegen, sondern sich vielmehr in der Mitte zwischen beiden gebalten. Die folgenden Worte uti longe a luxuria ita famae propior bestätigen diese Deutung und verlangen sie sogar: denn weil eben Germanions zwar von Schwelgerei entfarnt war, aber doch auf die öffentliche Nachrede im Volke (auf ein gutes Renommé) etwas hielt, darum überstieg er in diegem Aufwande das gewöhnliche Maass, gerieth aber doch auch nicht in übermässigen Aufwand. Sollte übrigens die hier mitgetheilte Erklärung der Stelle auch richtiger befunden werden, als der von Hrn. Herzog gemachte Deutungsversuch; so wird doch dadurch der Werth seiner Abhandlung durchaus nicht geschmälert, weil deren Wichtigkeit in den scharfsinnigen sprachlichen Erörterungen der einzelnen Wärter und Formeln besteht, und weil abgesehen von dem

gewonnenen Endergebniss die Untersuchungen fiber die Bedeutung von abundantia und moderatio, über die Construction des ducere mit dem Genitiv und deren unterscheidendes Merkmal von ähnlichen Genitivverbindungen, über die Formeln ducere cantus, dolorem, volutus, suspiria etc. einen reichen Schatz von Belehrung enthalten, Eben so verdient die freilich mehr angedeutete als vollständig entwickelte Bemerkung, dass der durchans römische Tacitus in seinen stilistischen Eigenthümlichkeiten nicht, wie dies bei vielen Stellen des Sallust geschehen müsse, mit Zuziehung griechischer Spracherscheinungen und Schriftsteller erklärt werden dürfe, eine weitere Beachtung, und auch die Rechtfertigung des Lateinschreibens in den Schulen gegen einige neuere Angriffe ist ein Wort sur rechten Zeit. Beiläufig erwähnen wir hier auch noch eine andere Gelegenheitsschrift desselben Verfassers: Gustav Adolph von Strauch, fürstl. Reuss Pl. Kanzler, Regierungs- und Consistorialpräsident, ein biographischer Versuch, womit zu einer den 20. Decbr. 1839 in dem Gymnasium zu haltenden Gedächtniesfeier . . . einladet M. Christ. Gottl. Herzog, Prof. eloq. [Gera. 23 S. 4.], eine sehr wurdige Biographie und Charakteristik dieses verdienten Staatsmannes, welche aber freilich mehr ein allgemeines Interesse hat, als in den Kreis unserer Zeitschrift gehört. Dagegen ist hier noch der im Jahr 1839 zum Schüsslerschen Gedächtnissactus von dem Director Aug. Gotth. Rein erschienenen Einladungsschrift: Disputationis de studiis humanitatis nostra etiam aetate magni aestimandis pars XXXII., qua de Persii Satiris et Horatii Epistolis agitur [8 S. 4.] zu gedenken, womit der Hr. Verf. wahrscheinlich den Cyclus der unter dem angegebenen Titel herausgegebenen verdienstlichen Schulschriften beschlossen hat, und werin derselbe nach der allen diesen Abhandlungen eigenthümlichen übersichtlichen Erörterungsform die Disposition, Anlage und Ausdrucksweise der Horazischen Briefe und deren Unterschied von den Satiren, sowie die poetische Kunst des Persius und die Ursachen, warum derselbe bei den Römern so viel Beifall fand, besprochen und die sichersten Resultate neuerer Forschung über diese Punkte zusammengestellt hat.

GOTHA. Der Consistorialrath und bisherige Director des hiesigen Gymnasiums Dr. G. Seebode ist von Sr. Durchl. dem Herzog von Nassau zum Regierungsrath und ordentl. Mitgliede der Nassauischen Landesregierung und Referenten in Schulsachen berufen worden, und beseits nach seinem neuen Wohnorte Wiesbaden abgegangen.

HAMBURG. Die dazigen drei höheren Lehranstalten, das Gymnasium academicum, das Johanneum und die Realschule, haben zu Asfange des Mai 1840 ihr neues Schuljahr mit dem Einzuge in das neue Schulgebäude begonnen, welches für sie und für die öffentliche Bibliethek auf dem ehemaligen Domplatz seit 1836 erbaut worden ist. vgl. NJbb. XXIII, 115. Zum Abschiede aus dem alten Schulgebäude waren besondere Feierlichkeiten und Redeacte veranstaltet worden; nämlich am 30. April im Johanneum, wo erst der Director Prof. Dr. Kraft in einer Rede die Geschichte der Schule seit ihrem Beginn in tref-

feuden Umrissen erzählte und vernehmlich über das Wirken ihrer Rectoren seit Bugenhagen sich verbreitete, darauf der Prof. Dr.: Müller in einer zweiten Rede den Zustand des Johanneums unter Gurlitts Rectorat und die Folgen der 1809 vorgenommenen Umgestaltung in lebendigen Zügen schilderte und endlich ein Schüler besondere Abschiedsworte an das alte Schulhaus richtete; am 2. Mai in der Realschule durch Redon des Scholarthen Dr. Strauch und des Directors Prof. Dr. Krämer; am 4. Mai im Gymnasium academicum, we sich am Nachmittag gegen drittebalbhundert ehemalige Schüler des Gymnasiums und Johanaeums zugleich mit den jetzigen Lehrern versammelten, erst im grossen Auditorium eine lateinische Rede des derzeitigen Rectors Prof. Dr. Krabbe über die verschiedenen Beziehungen und Verhältnisse des Schülerlebens der Anwesenden anhörten. dann nach den Zeitaltern ihres Schulbesuchs paarweise geordnet alle Classen des Johanneums durchzogen und zuletzt im Primanerauditorium, dem alten Refectorium der Dominicaner, ein heiteres Abendmahl einnahmen. Die Eröffnung des neuen Schulgebäudes erfelgte am 5. Mai, wo der Protoscholarch und Senator Pehmüller durch eine deutsche Rede die Gebäude im Namen des Senats dem Scholarchate übergab, und der Senior des Scholarchats und Pastor Dr. Rambach dessen Anrede desch eine lateinische Rede erwiederte, worin er die Einführung der christlichen Religion in Hamburg durch Anscharius und die Hauptepochen der daraus hervorgegangenen geistigen Entwickelung und Cultur kurz schilderte und zuletzt den Lehrern und Bibliothekaren die neuen Gebände zum Gebrauch anwies. Eine von dem Pastor Freudentheil gedichtete und von dem Componisten Grund in Musik gesetzte Festcantate wurde als Einleitung und Schluss zu dieser Festlichkeit gesungen. Die feierliche Einweihung der Gebäude fand am 7. Mai statt, und nachdem die drei Schulen festlich in ihre neuen Locale eingenegen waren, so wurde in der für alle drei Anstalten bestimmten Aula ein gemeinschaftlicher Redeactus gehalten, welchen nach Wiederholung der Festcantate der Paster Dr. Ramback mit einer deutschen Rede über die Gefähle und Wünsche der Lehrenden und Lernenden an diesem Tage cröffnete, und hierauf der Prefessor Dr. Krabbe, als Rector des akademischen Gymnasiums, De studiorum ratione hac nostra netate vel maxime commendanda, der Professor Dr. Kraft, als Director des Johanneums, De fundamentis atque firmamentis, quibus publicarum schqlarum salus, fama lausque omnis nitatur atque sustentetur, und der Professor Dr. Krämer, als Directer der Realschule, über die schönen Hoffnungen der Lehrer und Schulfreunde an diesem Tage sprach und die Grundlagen und Bürgschaften dieser Hoffnungen auseinandersetzte. Diese gesammten, an den beiden Einweihungstagen gehaltenen Reden sind später auf Beschluss des Senats von dem Pastor Dr. Aug. Jac. Rambach unter dem Titel: Reden, welche bei der Einweihungefeier der neuerrichteten Gymnasial-, Schul- und Bibliothek-Gebäude in der freien Stadt Hamburg am 5. und 7. Mai 1840 gehalten worden sind [Ham-

burg gede, b. Meissner. 96 S. gr. 8.], heranagegeben und somit als bleibendes Denkmal des Festes erhalten worden. Die Stadt hat zum Andenken an diese Kinweihung eine besondere Denkmünze prägen und an die Behörden, Lehrer und Schüler vertheilen lassen. Dieselbe giebt auf der einen Seite eine Abbildung des neuen Gebäudes mit der Umschrift: Litterárum studiis S. P. Q. Hamburgensis, MDCCCXL., auf der andern Seite das Symbol der Stadt, die Hammonia mit der Mauerkrone, welche in der einen Hand eine Kugel, in der andern eine Rolle hält, auf einem antiken Schiffe ruht und zur Seite das Hamburger, Stadtwappen. unter den Füssen die Fasces hat. Von Seiten der Bibliothek, welche in dem neuen Gebäude ein wahrhaft grossartiges Local erhalten bat, wurde zur Linweihung die Schrift: Ansichten und Baurisse der neuem Gebäude für Hamburge öffentliche Bildungsemstalten, kurs beschrieben und is Verbindung mit dem Plane für die künftige Aufstellung der Stadtbibliothek herausgegeben von den Bibliothekaren J. C. Lehmann und C, Petersen an die Behörden and Lehrer vertheilt, und von den drei Schuden erschienen besondere Festprogramme, nämlich bei dem akademischen Gymnasium: Ecclesiae Evangelicae Hamburgi instauratae historia von dem Prof Dr. Otto Krabbe, bei dem Johanneum; Narratio de Ansgario aquilonarium gentium apoetolo von dem Director Dr. Friedr. Karl Kraft [gedr. b. Meissner. 100 (84) S. gr. 4.], und bei der Realschule: Historische Blicke auf die Realsehulen oder käheren Bürgerschulen Deutschlands von dem Director Dr. Erich Aug. Friedr. Krämer. Das Programm des Johanneums dient zugleich als das Jahresprogramm der Anstalt und enthält daher auch die gewöhnlichen Schulnachrichten über das Schuljahr 1839 — 1840. Die Narratio de Ausgario ist eine sehr umfassende Erzählung von dem Leben und Wirken des bekannten Heidenapostels Assgar oder Anskar, welcher am 9. Sept. 801 zu Corbey bei Amiens in der Picardie geboren und im dasigen Kloater erzegen, im Jahr 822 als Mönch mit nach der neu gestisteten Abtei Corvey in Westphalen wanderte, 825 abor in das alte Kloster Corvey zurückging, 827 mit dem Dänen-Kenige Harald nach Dänemark geschickt wurde, um dort das Christenthum auszubreiten, 831 zu gleichem Zwecke nach Schweden ging, bald nachher in der Eigenschaft eines päpstlichen Legaten das 831 gestiftete und 834 von Papst Gregor bestätigte Erzbisthum Hamburg und die kirchliche Oberaussicht über die Dänen. Schweden und Slaven erhielt, in Hamburg bei der Kathedrale eine Schule und Bibliothek anlegte und in der ersteren vornehmlich gekanfte Heidenkinder in der christ--Roben Religion erzog, im J. 845 aber, als Hamburg von den Normanmen verbrannt wurde, sein Bisthum und Alles verlorm idafür jedoch im I. 849 die vereinigten Bisthümer Bremen und Hamburg bekam, in Bre--men um 3. Febr. 865 starb und bis guedan Zeiten der Reformation als dehier der eesten Schutzheiligen des Nordens werehrt wurde. Hr. Kr. hat -dessen Leben vornehmlich nach der von Rimbent verfassten Vita Ausgarii . In Perta's Monumentt, German. T. II. p. 766. ff. beschrieben, dabei aber auch andere Quellen und die neueren Forschungen sorgfältig benutzt und

seine Schrift durch mancherlei eingewebte gelehrte Erörterungen und durch acht angehängte Exeurse zu einer recht wichtigen Specialunteranchung für die christliche Kirchengeschichte des Mittelalters gemacht. Von den Excursen verdienen besonders der erste, De Ansgarii nomine eiusque origine, der zweite, De Rimberto Ansgarianae vitae scriptore et de Gualdonis paraphrasi metrica, der dritte, De Cerbeia vetere et nova mit eingewebten Berichte über das streitige Chronicon Corbeiense., der funfte, De baptismate Haraldi, und der siebente, De Hamburgo per Nordmannos sive Danos capto et devastato, besendere Beachtung. -Das Johanneum oder die eigentliche Gelehrtenschule hat seinen seit 1828 ins Leben gerufenen Lehrplan [vgl. Jbb. von 1828, Bd. XI. S. 249 ff.] ohne wesentliche Abanderungen mit in das neue Schulhaus hinüber genommen, dagegen aber zu den vorhandenen fünf Classen seit Ostern 1840 noch eine sechste eingerichtet, deren Bedürfniss sich herausgestellt hatte, seitdem die im Jahr 1828 errichtete Vorschule wieder eingegangen war. Die Bestimmung dieser neuen Classe ist, dass in ihr Knaben vom achten oder neunten Jahre an, welche Fertigkeit im Lesen der Muttersprache, die nöthigsten Vorkenntnisse in der dentschen Onthographie, eine gute Uebung in der Kalligraphie und Bekanntschaft mit den vier Species im Rechnen mitbringen müssen, in den allgemein nützlichen Kenntnissen und in den Anfähgen der lateinischen und französischen Sprache anterrichtet werden. Als Lehrer der neuen Classe ist mit dem Titel eines Collaborators der Dr. Ernet Wilh. Fischer angestellt werden, welcher schon seit 1838 als ausserordentlicher Lehrer an der Gelehrtenund an der Realschule gearbeitet hatte. Unter den übrigen Lehrern des Johanneums [s. NJbb. XXV, 334.] ist keine Veränderung vorgegangen, nur hat der Prof. Dr. phil. Cornelius Müller von der theologischen Facultat der Universität Rostock im Sommer vorigen Jahres "propter magna merita scholastica et insignem éruditionem theologicam" die theologische Docterwürde honoris causa erhalten. Die wöchentlichen Lehrstunden der fünf alten Classen, welche bis zum Jahr 1839 in Prima 36, in Secunda 40, in Tertia 39, in Quarta und Quinta je 38 betrugen, sind seitdem am 5 verringert worden, so dass jetzt die Primauer und Quintaner in je 36, die Schüler der übrigen drei Classen in je 38 wörchentlichen Lehrstunden unterrichtst werden. Da diese Vielheit der Lehrstunden getadelt worden ist, so hat sie Hr. Dir. Kraft in den Programmen von 1838 und 1839 zu entschuldigen gesucht, und den Vorwurf übergrosser Anstrengung der Jugend im Allgemeinen richtig abgewehrt, aber freidich nicht nachgewiesen, wie es die Schule möglich macht, dass die geistige Regeamkeit ihrer Schüler-nach 6-bis: 7 täglichen Lehrstunden und den dazu nötbigen bauelichen Arbeiten auch noch für die Privatsudien freier Wahl, welche wenigstens von den Schülern der oberen Classen gefordert werden, hinreichend lebendig bleibt. Die Schülerzahl, welche im Schuljahr 1837 nech 149 in iden fünf Classen betrag, ist 1898 auf 131 und 1839 auf 120 herabgesunken. Während men diese Wermigderung füt die abnehmende Studirencht in Hemburg Zangaist giebt- 180

beklast Hr. Dr. Kr. doch auf der andern Seite, dass die oberen Schüler zu frühzeitig und ohne die wünschenswerthe Reife zu den aktdemischen Stadien übergeben. Von 15 Primanern, welche zu Ostern 1840 die Schule verliessen, bestanden nur 6 die gesetzliche Maturitätsprüfung: die übrigen 9 gingen nach einjährigem Aufenthalt in Prima auf das akademische Gymnasium über. Glücklicher Weise beschränkt sich dieses letztere immer mehr darauf, nur eine allgemeine Vorbereitungsanstalt für die Universität zu sein [vgl. NJbb. XXIII, 115 ff.], und dem Vernehmen nach ist man eben jetzt darauf bedacht, die durch den Weggang des Professors Dr. Krabbe [s. NJbb. XXX, 347.] erledigte Profesaur der Theologie in eine aligemeinere Lehrstelle der christlichen Religion und biblischen Theologie, sewie der philosophischen Vorbereitungs-- wissenschaften umzuwandeln, - was sie genau genommen factisch auch schon bis jetzt gewesen ist. Der Indez echolarum in Gymnasio Hamburgensium academico a paschate 1839 usque ad pascha 1840 habenderum editus a Chr. Petersen [1839. 55 (51) S. gr. 4.] enthält eine ausgezeichnete und sehr wichtige Abhandlung dieses Gelehrten: Hippocratis nomine quae circumferuntur scriptu ad temporum rationes disposita, para prior. Hippokrates hat wie die meisten alten Aerzte das Schicksal gehabt, dass für die Kritik und Erklärung seiner Schriften seit langer Zeit nichts gethan worden ist. Was nämlich zunächst die Kritik des Textes anlangt, so steht sie im Wesentlichen noch auf dem Standpunkte, den ihr Foesius angewiesen hat, da die beiden späteren Bearbeiter, welche eine durchgreifende neue Textesrecension desselben liefern wollten, Triller und Dietz, vor der Ausführung ihrer Arbeit verstorben sind. Von Dietz ist allerdings eine neue Ausgabe einer einzelnen Hippokratischen Schrift, Hippocrates de merbo sacro liber, recensuit novamque interpretationem latinam notasque addidit Fr. Diets [Leipz. 1827. 8.], erschienen, allein er hatte sie gearbeitet, bever er seine gelehrte Reise zur Sammlung von Materialien für eine neue Ausgabe der griechischen Aerzte antrat, und sie lieferte daher nur den Beweis, dass Dietz für sine solche Arbeit wissenschaftlich sehr tüchtig befähigt sei, ohne bereits grosse Resultate zu bringen. Nach seiner Reise hat er kurz vor seinem Tode nur noch das erste Heft der Analecia medica ex libris mes. primum edita [Leipzig, Cnebloch. 1833. 8.] erscheinen lassen und darin in dem sweiten Abschnitte, über die medicinischen Kenntnisse der Inder und über die im ostindischen Hause zu London vorhandenen Sanskritmanuscripte indischer Aerzte, nur beiläufig nachgewiesen, dass Hippokrates und die übrigen älteren griechischen Aerzte für ihre medicinischen Kenntnisse nichts von den Indern gelernt haben. aberhaupt die indische Medicin erst durch die Araber zur Kenntniss des Auslandes gekommen ist und ausserdem zu tief steht, als dass sie eine Quelle für griechische Aerste sein kounte. Die in Kühns Sammlung der Medici Gracci enthaltene Ausgabe des Hippokrates leistet bekanntlich für die Texteskritik wenig oder nichts, und auch die von dem Chevalier de Mercy geliefepte francisische Unbersetung der Quopes d'Hippocrate,

avec le tente grec en regurd, conféré sur les manuscrits de ils biblivthèque royale, dans lesquels Hippacrute se venge lui même de suppositions d'ignorance des auteurs moderne [Paris 1831, 12.] hat die Benutzung der Pariser Handschriften zwar auf dem Titel, zeigt aber im Innern nur wenige unsichere Resultate davon. In dem eben genannten Jahre kündigte zwar auch Karl Wilk. Fickel in seiner Doctordispatation: Hippocratis de aëre, aquis et locis libri novae editionis specimen [Leipzig 1831. XX u. 26 S. 8.], eine neue Bearbeitung an und lieferte in dem ersten Bande der Bibliotheca Graeca medica oder Hippocratis Magni Coi opera novo ordine digesta, ad fidom codd. et editt. veterum recensitu etc. [Leipzig, Voss. 1833. XX u. 61 S. 8.] auch den Anfang davon, gab aber nur einen Conspectus medicinne veteris, eine Biographie des Hippokrates und eine Nachweisung dessen. was er für die Kritik des Textes than wolle, und bewies selbst in dieser Einleitung nicht eine solche Kenntniss des Hippokrates, welche bedeutende Resultate hoffen liess. vgl. Petersen in Hall. Ltz. 1834, Nr. 67 f. Der Professor Petersen selbst gab dann Hippscratis de aere, aquis et locis liber denuo recensitus et varietate lectionis Foesiana et Coraiana instructus [Hamburg, Porthes und Besser. 1833. 8.] heraus, konnte abet dazu keine neuen Hülfsmittel benutzen und mit den vorhandenen die Texteskritik nur wenig fördern. Erst im vorigen Jahre (1840) hat der Franzose Littré eine neue Ausgabe des Hippokrates nach den Pariser Handschriften begonnen, welche nach öffentlichen Berichten sehr Vorzügliches leistet, auch in dem ersten Bande eine Untersuchung über die Echtheit der Hippokratischen Schriften enthält, aber dem Ref. moch nicht genauer bekannt ist. Was nun aber die Untersuchung über die Echtheit und Reihenfolge dieser Hippokratischen Schriften anlangt, so ist dieselbe bis auf die neueste Zeit herab im Wesentlichen da stehen geblieben, wohin sie Gruner in seiner Censura librorum Hippocraticorum [Breslau 1772] gebracht hatte: denn Sprengel, Hecker und Friedländer haben sich eben aur mit der Wiederholung der dort gewonnenen Ergebnisse begnügt. Eine weitere Untersuchung über Quellen und Reihenfolge dieser Schriften ist zwar in der Abhandlung: De Hippocratis doctrina a prognostice oriunda, specimen historico - medicum inaugurale, quod . . . examini submittit Franc. Zack. Ermerius, Medicburgensis [Leyden, van der Hoeck, 1832. 160 S. 4.], versucht worden; allein sie kommt nicht eben sehr über die bekannten Resultate hinaus und beschäftigt sich überhaupt nur mit einer Vorfrage, nämlich mit der -Beweisführung, dass das unter Hippokrates Namen vorhandene erste Buch der Ποοφόητικά vorhippokratische Medicin und koische Tempelweisheit enthalte und in den Kwanai nooyvoosis als eine zweite Bearbeitung erscheine, und dass die Mooyrwerend die älteste echte Schrift des Hippokrates sind und einen Commentar zu den Kwanais mooyvestet. -bilden. Aus diesen Prognosticis und noch mehr aus den Aphorismen stellt der Verf, die Hauptzüge des Hippokratischen Systems nur zu dem Zwecke zusammen, um die Unterschiede der knidischen und kolschen Medicia aufzusuchen, lässt aber die weitere Prüfung der Sache bei Seite liegen. Eine andere, von Fr. Sim. Meismer herausgegebene Schrift. die Neue Prüfung der Echtheit und Reihenfolge sämmtlicher Sehriften Hippekrates des Gressen [München, 1836 u. 1837. 8.], ist bis jetzt nur im ersten Theile erschienen und beschränkt sich darin im Wesentlichen auf die Prüfung und Erörterung der auf Hippokrates bezüglichen Stelle des Plato Phaedr. p. 270. C. und auf die Aufsuchung der daraus su gewinnenden Resultate; die eigentliche Besprechung der hippokratischen Schriften soll noch nachfolgen. Eine tief eingreifende und wesentliche Vorarbeit zur Sichtung dieser hippokratischen Bücher hat bis jetzt nur H. F. Link in der Abhandlung Ueber die Theorien der hippokratischen Schriften, nebet Bemerkungen über die Echtheit dieser Schriften in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1814-1815, Physikal. Classe S. 223 ff. geliefert, und darin den eigenthümlichen Forschungsweg eingeschlagen, dass er die sämmtlichen unter Hippokrates Namen vorhandenen Schriften auch den in ihnen hervortzetenden wissenschaftlichen Ansichten und Theorien, d. h. nach den philosophischpsychologischen Grundsätzen, welche den einzelnen Schriften als leitende Idoen zu Grunde liegen, in sechs Classen zertheilt, und dadurch sowie durch die Beachtung der stilistischen Verschiedenheiten zu einer Sichtung der echten und unechten Schriften zu gelangen sucht. Die Erörterung ist überans scharfsinnig und verspricht eine sehr sichere Grundlage für die kritische Scheidung der verschiedenartigen Schriften; allbin sie hat bis jetzt noch sehr geringe Beachtung gefunden, weil der Verf. die Untersuchung nicht bis zum völligen Abschluss fortgeführt, is sogar die Sache in gewisser Hinsicht noch erschwert hat, indem er nachweist, dass mehrere Schriften, welche nach den wissenschaftlichen Grundsätzen in Eine Classe gehören, stilistisch bedeutend von einander abweichen und nicht gut Einem Verfasser beigelegt werden können. Ja er scheint sogar selbst daran zu verzweifeln, dass man durch die Scheidung und Sichtung der wissenschaftlichen Principien und die darans hervongehende Auffindung der wahren hippekratischen Lehre zu einem sichern Kriterium über die echten Schriften gelangen könne, indem er die Behauptung ausspricht, dass sich bei keinem einzigen hippokratischen Buche die sichere Abstammung von Hippokrates beweisen lasse. Es ist leicht möglich, dass diese Behauptung andere Gelehrte abgeschreckt hat, den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen, und jedenfalls hat Literé neuerdings seine Untersuchung über die echten und aneshten Schriften vorherrsehend auf die Prüfung der Zengnisse alter Schriftsteller über Hippokrates und seine Bücher begründet. Er hat sich dabei mit Resht vornehmlich an die Zeugnisse des Plato, Aristoteles und Diocles Carystius gehalten, scheint aber dabei auch den spätern Zeugnissen des Galenas and Anderer ein grosses Gewicht beizulegen, und ist darum zu schnell au dem Resultat gelangt, dass die jetzt vorhandene Sammlung hippokratischer Schriften sehon zu Anfange des alexandrinischen Zeitalters in ihrer gegenwärtigen Gestalt vorhanden gewesen sei. Die Wichtigkeit des

von Link eingeschlagenen Forschungsweges aber hat zuerst Hr. Peterpew erkannt, und denseiben durch sorgfältigere Begründung und durch geschickte Verbindung mit den übrigen Untscheidungsmomenten zur Grundlage einer neuen Untersuchung umgebildet, welche zu einer weit sicherern Entscheidung geführt hat, als sie durch die verhergenannten Untersuchungen erzielt worden ist. Die umsichtige Behutsamkeit, mit welcher Hr. P. seine Erörterung angestellt hat, zeigt sich am besten darin, dass er sie mit einer kritischen Prüfung der Entscheidungsmomente selbst begiant und deren Anwendbarkeit und Beweiskraft feststellt. Die meiste Behutsamkeit empfiehlt er bei den Zeugnissen der alten Schriftsteller über Hippokrates und seine Schriften und bemerkt mit Recht, dass, da die Hauptverfalschung der Hippokratischen Schriften im alexandrinischen Zeitalter stattgefunden habe, auf Zeugnisse des Galenus und anderer Aerzte und Schriftsteller nach der alexandrinischen Periode wenig zu geben sei, sendern dass nur Zengnisse von den Alexandrinern und aus früherer Zeit beweisende Kraftshuben. Da er nun die von den Alexani drinern über Hippokrates augsfertigten Schriftenverzeichnisse (alvenes) für verloren hält und das bei Erotian stehende dem Aristophenes aus Byzanz zuschreibt; so bleiben ihm nur die Zeugnisse des Plate, Ariste. teles, Diecles Carystius und weniger Anderer übrig, denen er eine hahere Zuvertässigkeit beilegt. Desto mehr empfiehlt er aber die Beachtung der inneren, vornehmlich der aus Sprache und Lehre der hippekentischen Sammlung entnommenen Beweisgründe, und weil ihm auch hier die Untersuchung über Redeweise, Dialekt und Wortbegriffe des Hippokrates wegen des verdorbenen Zustandes, in welchem das Glossarium Erotiani auf une gekommen ist, als eine erschwerte erscheint, so hat er nach Links Vorgange die Classificirung der sämmtlichen unter Hippokrates Namen vorhandenen Schriften nach der Grundlage der in ihnen hertschenden wissenschaftlichen Ideen und leitenden Principien zur Hauptsache gemacht. Allein er bleibt nicht bei dem von Link gewonnenen Resultat stehen, weil dasselbe in der Bestimmung der Classen weder gründlich noch consequent genug sei; sandern er weist vielmehr nach, dass sämmtliche dem Hippokrates beigelegte Schriften nach den in ihnen herrschenden philosophisch - psychologischen Grundsätzen in 5 Ordnungen oder 11 Classen zerfallen, deren Scheidung und Reihenfolge sammt der Aufzählung der in jede Classe gehörenden Schriften in der Abhandlung selbst (8. 10-14.) nachgelesen werden muss. Wie gründlich und scharfsinnig diese Vertheilung gemacht sei, das ist von Rosenbaum in der Hall, Ltz. 1840. Nr. 195. nachgewiesen worden. Die auf diesem Wege gewonnene Grundlage beschreibt der Verf. selbst in folgender Weise: ...Duas constituam partes, quarum prior dispositionem omnium operum exhibebit, quae Hippocratis nomen gerunt, accommodatam ad actates, quibus compositae videantur, posterior illud, quod priore magis declaratum est quam demonstrari potuerit, singulis operibus contemplandis affismabit et argumentis probabit. Posterioris partis tres erunt sectiones, quarum prima libros Hippocrate antiquiores, secunda gentiaes et acquales, tertia iuniores et spurios tractabit. In priore parte ab Hippocratis actate proficiscendum crat, utpote si non omnine certa, tamen certiore quam ullius libri origines." In der vorliegenden Abhandlung ist nun blos der erste Theil der Untersuchung mitgetheilt, worin die sämmtlichen verhandenen Schriften im Allgemeinen nach ihren wissenschaftlichen Grundansichten classificirt und nach der Zeitfolge, in welcher diese philosophisch - psychologischen Principien sich ausgebildet zu haben scheinen geordnet, überhaupt nach ihrer Abfassungszeit betrachtet sind. Zur Unterstützung dieser aus den Lehrsätzen gewonnenen Resultate hat der Verf. sehr scharfsinnig die Zeugnisse und Andeutungen, welche bei Plato, Aristoteles, Diokles, Euripides, Aristophanes und andern gleichzeitigen Schriftstellern fiber diese Schriften sich vorfinden, benutzt und dadurch sowohl, wie durch eine noue Erörterung der Lebensverhältnisse des Hippokrates, eine Reihenfolge und Abstufung dieser Schriften gewonnen, welche schon gegenwärtig eine ziemlich klare und bestimmte Einsicht in die Echtheit oder Unechtheit derselben gewährt, und die ausgezeichnete Combinationsgabe des Verf. bestätigt. Da übrigens die specielle Begründung und die strengere Sichtung der einzelnen Bücher erst in zweiten Theile der Abhandlung nachfolgen soll, so muss die Prüfung des Ganzen bis dahin ausgesetzt bleiben, und Ref. kann für jetzt nur auf die Wichtigkeit der Schrift aufmerksam machen und eie den gelehrten Ferschern auf diesem Felde zur besondern Beachtung empfehlen. [J.]

Hussen. Für die Prüfung der Schulamtscandidaten, welche sich um Lehrstellen an kurhessischen Realschulen bewerben wollen, ist seit einem Jahre eine besondere Commission niedergesetzt, welche aus den Lehrern Dr. Hehl, Dr. Burkenne, Dr. Philippi und Dr. Winkelblech von der höheren Gewerbschule in Cassel und aus den Gymnasiallehrern Dr. Theobald und Dr. Müller besteht,

ITALIEN. [Zusätze su den in den NJbb. XXIX. S. 335 ff. mitgetheüten Nachrichten über das Schulwesen in Italien.] J. Baumann, Prof. der Naturgeschichte in Luzern, giebt in seiner Fussreise durch Italien und Sicilien [Luzern 1839. 2 Bde. 338 u. 313 S. 8.] Nachrichten über Bildung und Schulen in Italien, die das von dem Verf. der Briefe eines Florentiners und Fr. v. Raumer Gesagte durchaus bestätigen und theil-weise ergänzen.

Lombander. Die Universität in Pavia sell gegen 1400 Studirende zählen. Das ansehnliche Universitätsgebäude mit seinen schönen Galerien enthält herrliche Sammlungen, werunter das berühmte, in 4 Sälen aufgestellte anatomische Cabinet. Der botanische Garten nährt viele vorzügliche Gewächsgattungen, Das Spital zeichnet sich durch musterhafte Einrichtung aus. Die Universität in Padua wird kaum von 500 Studirenden besucht. Die Sammlungen für Anatomie, Physik und Naturgeschichte sind ziemlich bedoutend. Ebense ist auch die Sterawarte mit guten Instrumenten, versehen. Der botanische Garten, der älteste in Europa, wurde schon 1545, auf Kesten der Republik Venedig gegründet. Lage und Einrichtung desselben sind schön und zweckmäsig. Die Einwohner

von Padua seigen Sina für Wissenschaft und Kunst. Vestedig hat ein Lyceum, 2 Gymnazien, eine höhere Normalschule für Knaben und eine solche für Töchter. Mehrere Armenschulen, und zwar von Geistlichen gegründet, geben ungefähr 500 Kindern den nöthigen Unterricht. Die Marineschule bildet tüchtige Seeleute. Die armenischen Mönche im Kloster San Lazaro haben eine Schule, in der viele armenische Jünglinge unterrichtet werden; die Bibliothek enthält über 10000 Bände und an 400 orientalische Manuscripte; aus der Druckerei gehen armenische Uebersetzungen von guten Schriften hervor.

SARDINIEN. In GENUA ist den Wissenschaften das ehemalige Jesui, tencollegium eingeräumt. Die Zahl der Studirenden beläuft sich auf ungefähr 400. Die Anstalt hat schöne Sammlungen, sowie auch einen botanischen Garten, welcher durch den Prof. Vivieni vortrefflich besorgt wird.

Toscana. Die Universität PISA zählt gegenwärtig nur sehr wenige Studenten, obgleich ihre Hülfsquellen immer noch sehr bedeutend sind; sie hat einen botanischen Gerten pad eine zwer kleize, aber wohlgeordnete naturhistorische Sammlung, in welcher besonders die Versteinerungen aus dem Arnothale dem Naturforscher grosses Interesse gewähren. Kin gebildeter Toskaner ausserte: dem Umstande, dass die Priester in unserm Lande nicht mehr den Einfluss auf das Volk und sonderlich auf die Jugendbildung ansüben, wie im meisten übrigen Italien, verdanken wir einen grossen Theil unsers Glücks. Mit dem Hespital Santa Maria in FLORENZ steht eine medicinisch-chirurgische Schule in Verhindung, in welcher tächtige Aerzte gebildet werden sollen. Mit dem Palast Pitti steht das naturhistorische Museum in Verbindung, welches eine in 40 Sälen aufgestellte herrliche Sammlung enthält, worunter die berühmten Wachspräparate von Fontana. Der botanische Garten ernährt eine Menge schöner und seltener Gewächse. Man sieht da zahlreiche Pflanzen aus heissen Ländern, die auch unter diesem milden Himmel im Freien gedeihen. Ein weitläufiger Garten, in welchem öffentliche Vorlesungen über Ackerbau gehalten werden, ist für Versuche im Fache der Landwirthschaft, die im Toscanischen auf einer so hohen Stufe steht, bestimmt. Universität SIENA soll wenige Schüler zählen, und andere wissenschaftliche Anstalten und gelehrte Gesellschaften, die einst hier blühten, sind grösstentheils eingegangen.

SICILIEN. In MESSINA findet sich keine grasse öffentliche naturhistorische Sammlung, obgleich die Anlegung einer solchen daselbst so leicht ist, auch höhere wissenschaftliche Bildung daselbst betrieben wird. Der botanische Garten ist zwar nicht sehr reichhaltig, wird aber sehr wohl besorgt. CATANIA hat ein prachtvolles Universitätsgebäude; die Wissenschaften werden daselbst mit Eifer betrieben. Die akademische Gesellschaft, die sich vorzüglich mit Untersuchungen des Aetna beschäftigt, das prächtige Museum des Prinzen Biscari, sowie andere verdienstvolle Sammlungen aus dem Gebiete der Kunst und Natur sind sprechende Beweise dafür. Synacus ist ein Erdwinkel, der zur tiefsten Barbarei herabgesunken, wo man Bücher und Bibliotheken vergebens sucht. Die N. Jahrt. f. Phil. a. Phil. a. Phil. a. Kat. Bik. Bd. Kat. Bf. 3.

Universität in PALERMO wird stark besucht. Der Abbate Ferrers: nach der öffentlichen Meinung der gelehrteste Mann in Sicilien, und wie die Sicilianer behaupten, in der ganzen Welt, hält Vorlesungen über Mineralogie und Chemie, in einem Hörsnale, wo unmittelbar vorher Theologie vergetragen wird. Auf dem Lehrstuhle der Gottesgelahrtheit, unter einem grossen dunkelgrünen Baldachin sitzend, sprieht der Prof. über Sauren und Basen, über Reagentien und Niederschläge, ohne das Mindeste von all diesen Dingen, ja ehne nur irgend Etwas von einem chemischen Apparate um sich zu haben. Die Zuhörer sind gewaltig erstaunt darüber, dass ein Chemiker aus Schwarz Weiss zu machen verstebe, und att jedem Angesichte liest man den Wunsch; die Teufelskunst doch auch mit Augen ansehen zu können. So ungefähr sah es auch in andern Fächern, welche ich anhörte, aus. Ich hatte von einem deutschen Naturforscher den Auftrag, alles Naturhistorische, was seit 30 Jahren in Sicilien im Drucke erschienen, zu kaufen, und wandte mich deshalb an Abbate Ferrara, mit der Bitte, mir mit einem Verzeichniss wenigstens des Wichtigsten an die Hand zu gehen. Er dictirte mir, in Gegenwart seiner Schüler. 13 Werke, die er selbst geschrieben, meistens, wie ich später in Neapel zu erfahren Gelegenheit hatte, kleine, 2-3 Bogen starke Broschüren, worüber seine Zuhörer se aufgebläht waren, dass, wie bereits No. 10. erschien, Einer derselben mit der Frage an mich sich wandte, ob Deutschland wohl je einen Mann besessen, der so viel geschrieben? Trots der Mühe aber, die ich mir gab, konnte ich doch bei allen Buchhändlern Palermos von den genannten 13 Werken nur 3 auftreiben, worunter der "Führer für Reisende in Sicilien" sich befand. Und so bestand denn das Beste, was ich an neturhistorischen Schriften aus Sicilien brachte, nebst den Abhandlungen der beiden Gemmellare über den Actua, in einem Hefte eines Jeurnals, in welchem der junge, rüstige und talentvolle Dr. Cocco in Messina 16 neue Arten von Frischen beschrieben. Dagegen dürfte es jedem palermitanischen Buchhändler ein Leichtes sein, mit Gebetbüchern und allerlei geistlichen Tractätlein ein grosses Schiff zu befrachten. Palermo besitzt auch eine ansehnliche Sternwarte, die durch den heitern Himmel und ihre südliche Lage sehr begünstigt wird. Schuld an der Armuth und dem Elende, in dem der grösste Theil der Kinwohner trotz des ungeheuren Reichthums der Natur schmachtet, sind: der gänzliche Mangel an Manufacturen und Fabriken; die unverhältnissmässige Menge der Geistlichen, deren Zahl auf werligstens 60000 ansteigt; der ausserordentlich zahlreiche Adel, der fast alles Grundeigenthum besitzt und den Ertrag grösstentheils in Palermo und Neapel verzehrt; endlich die heilfese Vernachlässigung oder besser gesagt die absichtliche Unterdrückung alles geistigen Lebens und Strebens. Armuth ist überall die Begleiterin der Unwissenheit, und die letztere ist in Sicilien so gross, dass sie nicht grösser sein könnte. Künste und Wissenschaften liegen darnieder, die Volksbildung ist auf's Höchste vernachlässigt oder unterdrückt, und die Einwohner leben in der gröbsten Unwissenbeit und im finstersten Aberglauben. Muss man sich also verwundern, dass ein Land, welches bei gehöriger physischer und geistiger Cultur 18 San A Star & Ba Strain St.

Millionen Menschen ernähren könnte, jetät nur'etwa 1½ Millionen ernährt 3. Der Sicilianer besitzt Geist und Witz in hohem Grade, und köunte bei gehöriger Ausbildung seiner Anlagen ein vortrefflicher Measch sein. Ich bin oft erstaunt, wie richtig er bei aller Vernachlässigung seines Verstaudes urtheilt, and wie tief sein Scharfblick nicht selten in die Verhältnisse eindringt. Die Spracke ist äusserst schwer zu werstehen. Sie weicht. vom Calabresischen in vielen Punkten ab und hat, besonders im Innera der Insel, mancherlei Eigenthumlichkeiten, an die mas sich nur mit Müha gewöhnt. Ks bestehen Liedersammlungen, sowie Gebete und eine Masse von geistlichen Sprüchen und Tractätlein im Volksdialekt. Die Gebildeten sprechen mit dem Fremden rein italienisch, unter sick aber meist in der Landessprache. - Der gemeine Mann versteht keine andere als diese-NEAPRE: Den Wissenschaften ist in der Hauptstadt Neapel das chemalige Jesuitonooliegium eingeräumt. Die Universität hat zahlreiche Lehrstüble für alle Fächer, soll aber dennoch blutwenig leisten. : Unter den Professoren, die ich kennen gelernt, zeichnen Monticelli und delle Chiaje sowohl durch Kenntnisse, wie durch Liebenswürdigkeit im Um+ gange sich aus. Der Letztere hat durch die Fortsetzung von Polis Wert ken, sowie durch verschiedene andere Schriften den Ruhm eines gründlig chen Naturforschers sich erworben. Ich vernahm manche bittere Kinger wie die Regierung für die Wissenschaften nicht nur nichts thue, sondern, um ta alle Förderung derselben zu unterdrücken, auf fremde Büthez einest so grotsen Eingangszoll: gelegt chabe, dass man sich unmöglich etwas saschaffen könne. Anch die Besoldungen der Lehrer sind so gering. dass kelner dadurch ermustert werden kann, etwas Rechtes zu leisten. Et scheint also, man suche durch alle! Mittel! dem verhassten Lichter der Kenntniss den Kingang zu verhindern. / Die Bibliothek der Universität, ist zieinlich gross, liegt aber im Staube da. Das Naturaliencabinet enthält. husser den verschiedenen Lavaarten des Vesuvs, wenig Ausgezeichnetes, Die zoologische Sammlung besteht grösstentheils aus elender Wahre. Die wenigen Sängethiere und Vögel sind fast ekelhaft anzuschen, die Risole mit Bähdern von allerlei-Farhen an ihre Gestelle geheftet, und mit buntse Maschen geziert, die Cenchylien meistens zu einer Messik auf Tafelage leimt, alles nach echt neapolitanischem Gesekmack. Schön ist dagegen der botanische Garten, der, 1818 gegmindet, ichen über 19000 verschiedene Pflanzenarten enthält. "Salkan, behemals durch keine medicipische Schille weltbekannt .. hat jetst nur iein Lyceum, Cosenza/hat ein Col-Der Adel besitzt nehst den Geistlichkeit fast alle liegenden Güter und bekleidet auch sile höheren Beamtenstellen obwicht seine Keuntmisse im Allgemeinen Susserst dürftig zein sollen. Die Söhne erhalten in geistlichen Collegien, die Töchter in Frauenklöstern ihre Erziehung. Die Geistlichkeit, ungefähr der vierzigste Theil der Bevölkerung und sehr reich, übt dadurch, dess die Erziehung völlig in ihren Händen ist, den grössten Einfluss auf das Volk aus. Ueber CALABRIEN äusserte ein Calabrese: ... Was kann man von einem Volke erwarten, dis unter der Last der Abgaben seufzt und bei welchem Geist und Herz der gänzlichen Vetwalirlosung Preis gegeben sind? . Calabrién ist ein: herrliches Land, und 22 \*

der Calabrese ein geistreicher Mensch, aber man drückt uns gewaltsam mieder und unser Loos ist, zu darben mitten unter allem Segen der Natur." Hinsichtlich der Bildung steht der Calabrese sehr tief. Unwissenheit und seine Befangenheit in allen Ansichten übersteigen oft jeden Begriff. Die Schuld liegt aber lediglich an der Regierung. Es fehlt den Calabresen nicht an Geist und auch nicht an Willen, etwas zu lernen, wenn man ihm nur Gelegenheit verschaffen würde. Die Schulen, we noch solche sind, befinden sich in einem schrecklichen Zustande. Kin grosser Theil des Volkes, worunter besonders die Weiber, und unter diesen selbst Franen aus den höheren Ständen, können weder lesen noch schreiben." So lange alle und jede Volksbildung absichtlich unterdrückt wird, werden Galeeren und Kopfaufspiessen die Strassenräuberei nicht beseitigen, und das schönste Land der Erde wird noch lange die Heimath der Räuber und Mörder bleiben. Wie gross ist die Verantwortung, die solche Regenten. Päpste wie Könige, auf ihre Häupter sich laden! Der Verf., wegen des Passes 9 Tage unfreiwillig in Fondi (5000 E.) verweilend, bemerkt: Hätte ich zur Abwechselung nur auch Etwas zu lesen gehabt, aber der Canonicus, "einer der gelehrtesten Männer", an den ich mich deshalb wandte, sagte mir: "Hier micht, aber in Mola hat man Bücher".

KIRCHENSTAAT. An der Universität in Rom werden Theologie, Rochtswissenschaft, Medicin, Philosophie und Sprachkunde durch zahlreiche und zum Theil tüchtige Professoren gelehrt. Mich ziehen begreiflich vor allem die medicinischen und naturwissenschaftlichen Fächer an, heute aber habe ich einmal eine theologische Vorlesung angehört. Der Prof., ein Mann in seinen besten Jahren, trat herein und setzte sieh auf eine kamn fusshohe Bank vor das Katheder, indem er einem der Schöler seine Hefte überreichte. Dieser setzte sich neben den Lehrer und dictirte sus dessen Papieren seinen Mitcollegen ungefähr & Stunde lang, während welcher Zeit der Prof. sich ganz ruhig verhielt. Dann aber bestieg er den Lehrstuhl, um über das Dictirte die nöthigen Erklärungen zu geben. So wenig ich mich in dieser Stunde erbaute, so viel Genuss haben mir dagegen sehr oft die geistreichen Vorträge über vergleichende Anatomie und Naturgeschichte des Prof. Metaza, eines Griechen, verschafft. Seine Kenntrisse, verbunden mit einem liebenswürdigen Betragen, müssen ihm won Jedermann Hochachtung und Liebe gewinnen. Die naturhistorische Sammlung, welche unter seiner Außicht steht, ist in raschem Fortschreiten begriffen. -- In dem collegio romano liegen rings um einen weiten, mit einer doppelten Säulenhalle umschlossenen Höfe zahlreiche Lehrzimmer, wo die Jesuiten, welche, trotz dass sie hier mitten in Rom sind, deck Mühe haben, sich zu halten, im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, sowie in der Rhetorik und einigen philosophischen Fächern Unterricht ertheilen. Ich habe verschiedenen Unterrichtsstunden beigewehnt und wenn auch nicht den Geist des Unterrichts, doch wenigstens die gefällige Manier, in welcher derselbe ertheilt worden, bewundert. Ausser den Wohnungen der Jesuiten besitzt die Anstalt eine reiche Bibliothek, eine Sternwarte, einen botanischen Garten und das ehemals so berühmte Minseum: des Puter Kircher. In dem sellegium der Propaganda werden mebst den theologischen Wissenschaften verzüglich die erientalischen Sprachen gelehrt für die Missionen. Für den gewöhnlichen Unterricht sorgen 60 sogenannte Quartierschulen, 7 Pfarrschulen und 7 von Regulargeistlichen geleitete Schulen, alle werden ungefähr von 4500 Kindern besucht. Im Ganzen geniessen ungefähr drei Viertheile der Kinder den Unterricht. Die gegenseitige Unterrichtsmethode ist strong verboten. Die Regierung mit allen ihren untergeordneten Verwaltungszweigen liegt in den Händen der Geistlichen. Ein erbärmlicherer Zustund, einige wennige Gegenden und Städte ausgenommen, als er in den Kirchenstaaten herrscht, dürfte kaum anderwärts zu finden sein!

CAMERINO hat eine wenig besuchte Universität, MACERATA eine Universität, ein Collegium, 2 Akademien nebet noch verschiedenen anderen nützlichen Anstalten, Prano eine wohlbestellte Buchdruckerei, verbunden mit einem micht unbedeutenden Buchhandel (in einer kleinen Büchersammlung fand der Verf. nebst andern trefflichen naturwissenschaftlichen Werken auch Blumenbachs Naturgeschichte), einen kleinen auf dem Festangswalle angelegten botanischen Garten mit einem Treibhause, welches mancherlei schöne Pflanzen enthält. FARNZA hat ein wohlbestelltes Lycoum. Die Universität in Bologna erfreut sich, verzüglich im medicimischen Fache, eines regen gehrtigen Lebens und Strebens. Die verschiedenen Fächer werden durch 40 Professoren vorgetragen. Die Cabinete für Anatomie und Physiclogie. Naturgeschichte und Physik enthalten werthvolle und lehrreiche Sammlungen, besonders aber zeichnet sich das anatomisch - pathologische Cabinet aus. Die Sternwarte besitzt mehrere vertreffliche Instrumente. Die Bibliothek sählt gegen 80000 Manuscripte, Der botanische Garten nährt über 5000 verschiedene, zum Theil schöne und seltene Pflanzenarten und wird sehr gut unterhalten. Ebeuso befindet sich der Garten der Ackerbaugesellschaft in trefflichem Zustande und zengt von dem Streben, auch in der Landescultur Fortschritte zu machen. Die Universität in FERRARA zählt kaum über 100 Studirende; im Lesesimmer der Bibliothek, welche Mss. von Tasse, Guarini und Ariost besitzt, befindet sich das Grabmal des Letzteren. [Bdg.]

KIEL. Bei der dasigen Universität hat der Professor G, W, Nitssch in dem Programm zum Krönungsfeste des Königs Christian VIII, eine Dissertatio de apotheosis apud Graceos vulgatae sausis und in dem Index scholarum für das Sommerhalbjahr 1840 eine Disputatio de hermeneutica ad loce, ex Aeschyli Eumenidibus herausgegeben, in welcher letzteren er aus den Eumeniden die Verse 162—165. 330, 341. 704 f, und 721 f. behandelt und überhaupt folgenden Grundsatz für die Behandlung alter Schriftsteller aufstellt: "Divinationis est existimare, quid scriptor in quoque loco aut dicere petuerit aut voluisse credi debeat, Est autem quadruplex, Primo loco ponimus eam, quae ex communi mentis humanae lege apta semper aliquid requirit, quod sanum sit et consentaneum. Altera ex historiis ducta admonet notitiarum, consuetudinum, opinionum, sive populi sive aetatis sive propriarum, quibus innutritus et imbutus scriptor loquatur. Tertia artis est, quae ex totius operis consideratione profecta

empestare inhet interpretem, qued universi operis seatentiat aut persent rum meribus ac partibus congruum sit. Denique accedit quanta, quam dialecticam dieus quodammede hicet, quin progressum sermonis sequitur et ex proxime antegressis primi culusque enunciati sententiam aliquatenus anticipat." Die Stellen des Aeschylus sind nun eben nach diesen vier Gesichtspunkten behandelt.

. OLDERBURG. Am dasigen Gymnesium hat der Recter und Professor J. R. B. Greverus als Programm zur Ankündigung der Schulfeierlichkeit um Michaelis 1840 eine Würdigung der Tragodie Philoktet des Sophobles in achtelischer Hinsicht nobet einigen Bemerkungen über den grieckischen Text [Oldenburg gedr. b. Stalling, in Commission b. Schulze. 20 (16) S. gr. 4. 6 Gr.] herausgegeben, worin er nach kurzer Erzähhang der der Tragödie zu Grunde liegenden Fabel eine Würdigung der Grundidee des Stücks, der Anlage und Ausführung im Binzelnen, der Charaktere, des Dialogs und der Diction mittheilt und darauf kritische and erkiärende Anmerkungen zu 9 einzelnen Stellen folgen lässt. Man erhält also in der Abhandlung eine sehr vielseitige und mit lebendigen Elfer durchgeführte Charakteristik des Stückes, welche allerlei Betrachtungen anregt, aber in ihren Resultaten mit gresser Behutsamkeit benutst sein will, weil der Hr. Verf. die aristotelische Definition der Tragodie missverstanden und in neiner eigenen Auffassungsweise die wesentliches Elemente der Tragodie darin gefunden hat, dass sie einen Menschen is Conflict mit dem Schicksal um die Realisirung eines grosses Gutes, eines grossen Idee, darzustellen habe, dessen heldenmüthiges Benchmen, abgesehen von dem Ausgange des Kampfes, an und für sich warme Theilnahme, Mitleid und Bewanderung erwecke, die Differenz zwischen göttlicher und menschlicher Grösse im Gefühl ausgleiche und so das Gemüb mit dem Leben aussöhne. Diese Annahme aber hat ihn dahin geführt, dass er an dem Philoktet Vieles zu tadeln findet, in der Idee des Städs kein echt tragisches Moment erkennt, den Philoktet nur einen passiven Helden sein lässt, welchen nicht ein geheimnissvoll gegen ihn wakendes Schicksal, sondern sein eigener Eigensinn unglücklich mache, überhaupt eine interessante Handlung im Stück vermisst, und zugleich die Charakterschilderung und Diction blos im Dialog für befriedigend, in den Chören aber für mehrfach verfehlt erklärt. Die Gründe, womit er diesen Tadel zu begründen sucht, dürften den Leser nur in wenig Fällen befriedigen; wohl aber weist die Ahhandlung darauf hin, wie viel noch in den alten griechischen Tragödien einer bessern und gründlichern Erörterung bedarf, wenn sie nicht immer neuen Missverständnissen unterliegen sollen. Das Lehrercollegium des Gymnasiums hat in dem vorigen Schuljahre mehrere Veränderungen erlitten, indem der Collaborator Dr. Ferd. Sophus Christian König um Pfingsten 1839 als Conrector an das Gymnasium in JEVER versetzt wurde und den Hülfslehrer Joh. Ed. Busse zum Nachfolger hatte, im Januar 1840 aber der Collaberator Heine. Bernh. Folkers im 34. Lebensjahre starb, dagegen die lang erledigte Lehrstelle der franz. Sprache im Mai 1839 durch den Dr. Karl Aug.

Mager von der Resischele, in Aasten wieder, besetzt wurdet, und auch der Lehren Osterland nach einem jährigen Urland für wissenschaftliche Studien in Berlin um Ostern 1840 in sein Lehrant zurückkehnte, veb NJbb. XXVIII, 351.

· Preussen, Zu · Mitgliedern der wissenschaftlichen Prüfungscommissionen für das Jahr 1841 sind ernannt in Berlin der Regierungs-Schulrath Dr. Lange, der Director Meineke und die Professoren Trendelenburg, Lejeune - Dirichlet, Gustav Rose und Twesten; in BONN die Professoren Consistorialrath Augusti, van Calker, Ritschl, Loebell, Plücker, Braun und Goldfuse; in BRESLAU der Gymnasialdirector Schönborn, der Domherr und Professor Ritter, der Consistorialrath Professor Böhmer und die Professoren Kutzen, Brettner, Haase und Göppert; in Greifswald die Ptosesseren Grunert, Schömunn, Barthold, Matthies, Stiedenroth und Hornschuth; in HALLE die Professoren Leo, Bernhardy, Sohncke, Niemeyer, Burmeister und Erdmann; in Königsbeng die Professoren Lobeck, Schubert, Rosenkranz, Lehmerdt, Richelot und Meger; in MUNSTER der Consistorial - und Schulrath Wagner, die Professoren Gudermann, Winiewski, Grauert und Becke und der Consistorial - und Schulrath Krabbe. Bei dem diesjährigen Krönungs - und Ordensfeste haben unter Anderen der Bischof Dr. Ritschl den Stern zum rothen Adlererden zweiter Classe mit Eichenlaub, der Geh. Medicinalrath und Professor Dr. Mitscherlich in Berlin die Schleise zum rothen Adlerorden dritter Classe, der Professor und Director des anatomischen Museums Dr. Müller und der Geh. Oberregierungsrath Dr. Kortum in Berlin den rothen Adlergreen dritter Classe mit der Schleife, der Regierungsrath und Professor von Rumer unit der Professer von der Hagen in Berlin den rothen Adlererden vierter Classe erhalten. Die, Geheimen Medicinalräthe und Professoren Dr. Bares und Dr. Schönlein in Berlin sind zu vortragenden Räthen über Mediginalangelegenheiten im Ministerium der, geistlichen. Schul- und Medicinalangelegenheiten mit dem Range von Räthen dritter Classe ernannt worden, med der Geh. Oberregierungerath und Professor Books hat vom Kaiser von Russland den St. Wladimirorden vierter Classe erhalten. Sec. 15 3 10 1

RASTART. Durch höchste Entschliessung des grossherzoglichen Staatsministeriums vom 13. Ootober 1840 wurde Professor. Scharphf, bisher Director des Gymnasiums zu Offenburg, zum Director des Lycerums zu Rastatt befördert an die Stelle des bisherigen Directors dieser, Anstalt, des Gebeimen Rathes Dr. Loreye, der nach einem 51jährigen segensvollen Wirken in den Pensionsatund trat. Die Verdienste, die Schurphf zie Director des Gymnasiums zu Offenburg sich erwarb, bestämmten unsere Regiesung, ihn sum Director jener wichtigsten kathol. Gelehrtenschule Badens zu erhoben.

RENERARURA. Das zu Ostern 1840 an der dasigen Gelehrtenschule, erschienene Programm enthält aine Abhandlung Ueber den tragischen, Cher bei Sophekka von Dr. Schreiter [38 S. gr. 4.]. Die in den vier

Chassen verhandingen 36 Schüler wurden von dem Reuter Prof. Ne. Kremer, dem Conrector Dr. Detl. Andr. Fr. Nissen, dem Subrector Dr. Theod. Hilm. Schreiter und dem Collaborator Dr. Aldenhooen unterrichtet.

RHEMPREUSSEN. Die 18 Gymnasien der Rheinprovinz waren in Schuljahr 1838 — 39 von 3014, im Schuljahr 1839 — 40 von 3169 Schülern besucht, von denen 2036 auf die 9 katholischen, 1048 auf die 8 evangelischen und 85 auf das gemischte Gymnasium kamen. Kinzeln gerechnet, zählte das Gymnasium

	im Schulj. 1839,			ím	Schu	lj. 1840.	
in Alchen	267	8ch.	19 .	Abit.,	282	Sch.	20 Abit.
in Bonn	181		9	_ ′	175		10
in CLEVE	115		2		124		1 —
in Corlege	279	-	11	-	306	-	18 —
in Duisburg	106		8		124		3
ia Düren	113		3		144		4 —
in Düsseldorf	238	_	25		213	-	16
in Klebeteld	111		4	<b></b> ·	106	-	3
in Emmerica	90		2	-	100	-	· 2 —
in Kesen	· 91	-	2		85		4 —
in Köln kath. G.	390		34		394	^ <u>-</u> -	13 —
FrdrWilh. G.	194		11		206	_	15
in Krbuznach	142		7		150		7 —
in Münsterbierl	89		5	-	92		. 0 —
in Saarbrücken	120	_	3		112		<b>3</b> — .
in Trier	309				330		15' —
in Wesel	132		7		125	_	<b>7</b> —
in Wetzlar			•		101	_	3

Von den 145 Abiturienten des letzten Schuljahres wollten 45 kathelische Theologie, 11 evangelische Theologie, 2 Philologie, 21 Medicin, 23 Jura, 5 Jura und Cameralia, 7 Cameralia, 1 Mathematik studiren. Die Realschulen der Rheinprovinz waren im Schuljahr 1838—39 von 1158 Schülern besucht und zwar die zu Aachen von 227 Schülern in 6 Classen, ungerechnet die 34 Schüler der dasigen Gewerbschule, die zu Bar-MEN von 137 Sch. in 5 Classen, die su CREFELD von 80 Sch. in 5 Cl., die zu Düsseldorf von 146 Sch. in 4 Cl., die zu Elberfeld von 248 Sch. in 6 Cl., ungerechnet 28 Schüler der Gewerbschule, die su Kölf von 320 Sch. in 6 Classen. Das einzige Progymnasium der Previns su MEURS hatte in demselben Schuljahre 63 Schüler und das Collegium 🕬 NEUSS 98 Schüler. Auf die Verminderung der Schüler in den Gymnsien scheint nur in Düsseldorf die Realschule Einfluss geübt zu haben, sowie in Elberfeld die Realschule weit zahlreicher besucht wird als des Gymnasium. Dagegen ist in Aachen und Köln die Zahl der Gymnasiasten im Zunehmen trotz der reichbesuchten Realschalen. Auch pflegt man zu rühmen, dass in pädagogischer Hinsicht die Errichtung von Realschulen in grösseren Städten neben den Gymnasien für die letzteres sehr wohlthätig sei, und dieselben namentlich in den unteren Classes von einer Menge Schüler befreie, welche nur mit Unlust sich mit dem Lateinischen und Griechischen beschäftigen, die Fortesbritte ander

rer Schüler hemmen und den Lehrern ihre Wirkentakeit erschweren. Bei den Gymnasien kleinerer Städte sind für die Schäler, welche nicht studiren wellen, meist parallele Realclassen eingerichtet, und ausserdem hat man in Rücksicht auf sie an mehreren Gymnasien ein früheres Beginnen des französischen Sprachunterrichts eingeführt, wie dem z. B. in Auchen, Emmerich und Resen der Granzösische Sprachunterricht schott in Sexta, in Duisburg, Kreumach, Elberfeld und Wesel in Quinta. in Benn, Cleve, Coblenz, Düren, Düsseldorf, Münstereifel und am Friedrich - Wilhelms - Gymnasium zu Köln in Quarta und an dem Jesuiten-Gymnasium zu Köln, wie an deuen zu Trier und Wetzlar in Tertia beginnt. Von den Jahresprogrammen der genanuten Resischulen aus dem Jahre 1839 enthält das der Schule in Barnen blos Schulnachrichten: die übrigen aber bringen zugleich folgende wissenschaftliche Abhandlungens in Alexen: Die Majores-Domus aus dem Hause Pipins von Landen und ihre Erhebung sur königl. Würde von dom Lehver Hausen (25 S. 4.]; in CREFELD: Aufsählung der um Grefeld wildwacksenden und am häufigsten eultieirten phanerogamischen Pflanzen von dem Lehrer Mink und Lage der Stadt Crefeld und die Bodenverhältnisse ihrer Umgebungen von dem Rector Dr. Rein [18 S. 4.]; in Düsantbony: Nachrichten über die Gründung der Realschule und ihre Entwickelung seit Ostern 1838 von dem Director Dr. Heinen; in Elbenfeld: Ueber bürgerliche. Masses und Gewichte von dem Lehrer Heuser [42 S. 4.], vgl. NJbb. XXIX, 101. Das Programm des Collegiums in News vom Jahr 1839 enthält eine Abhandlung über antike Geschichtschreibung von dem Lehrer Ditges [22 8. 4.]. Für sämmtliche Gymnasien der Provinz ist von dem Provinzial-Schulcollegium unter dem 24. Juni 1840 als Ferienordnung festgesetzt worden, dass die Ferien zu Ostern vom Palmsonntag bis zum ersten Sonntag nach Ostern, zu Pfingsten vom Sonnabend vor dem Feste bis zum ersten Sonntag nach demselben, im Herbste fünf volle Wochen, so dass sie am Mentag beginnen und am Sonnabend der fünften Woche endigen, und zu Weihnachten vom Tage vor dem Feste bis sum 3. Januar dauern, alle anderen Localfeiertage aber, wie sie auch immer heissen mögen, aufhören sellen. Nur an den katholischen und Simultangymnasien sind noch der Fastaucht-Montag und Dienstag schalfrei. Am Gymnasium in Aachen wurde schon im Schuljahr 1839. dem Candidaten Körfer die Lehrstelle des versterbenen Lehrers Richars übertragen und im Schuljahr 1640 der Oberlehrer Prof. Dr. Korten als Regierungs - und Schulrath bei dem Provinzial - Schulcollegium in Coblenz und der Religionslehrer Dr. Frenken als kathol. geistlicher und Schulrath bei der Regierung in Aachen angestellt, dafür aber der Caplan Schorn zem kathel. Religionslehrer ernannt und den Lehrern Jeseph Müller, Christian Müller, Bonn und Körfer eine Gratification von je 50 Thirn. ertheilt. Am Gymnesium in Bown hat der Director N. J. Biedermann in dem Programm von 1840 Pädagogische Reflexionen [23 S. 4.] herausgegeben, und der Professor Dr. Lucas, welcher im Programm des Jahres 1839 auf 24 6. in lateinischer Sprache Philologische Bemerkungen über

die spindeltragenden Göttinnen der Selechen, über das Homerheite abtop und über einige kurze sprüchwörtlich gefaute Redeweisen bei Homer herausgegeben und darin die Minerva, Diana, Venus, Luna, Rhoa, Nemeris, Lucina, June, Lutona, Diereiden, Amphitrite, Melie und Parcen als deas coligeras bezeichnet hatte, ist zum Birector des Gymnasiums in Emmarch eraenst worden. Der kathel. Religionslehrer Dr. Elshof wurde sum Pastor primaritts der katholischen Gemeinde in Werden ernannt und statt seiner der Caplan Reinkens als kathol: Religionslehrer, surrestellt. Den evangelischen Religionsunterwicht hat statt des Professore Dr. Sack. welcher denselben nach Redepenning's Woggang ertheilte, der Licentiat Kenkel übernommen. Am Gymnasium in Concurz ist dem Prof. Dr. Boyeke, welcher im vor. Jahre zum fünften Oberlehrer ernannt worden war, vor Kurzem eine Gratification von 160 Thirn, bewilligt worden. Der am Gymnasium beschäftigte Candidat Navot wurde im verigen Schuljahr an die höhere Stadtschule in Simmum versetzt. Am Gymnastum in Duisbung ist seit Ostern 1840 für solche auswärtige Schüler, welche die Eltern unter eine beständige Anfeicht auch ausser den Schulstunden gestellt wissen wollten, ein besonderes Alumnat errichtet und demen Beaufsichtigung dem Schulamtscandidaten Schwelb aus Searbrüeken übertragen worden. An den 6 Gymunsial - und den 2 mit. Tertia and Secunda parallel laufenden Realclassen unterrichteten zu dieser Zeit der Director Dr. Landfermann, die Oberlehrer Prof. Bahrdt und Dr. Kleine, die Lehrer Jentsch, Spiese, Fulda, Köhnen, Hulemenn und Feldmann, der Caplan Bees als kathol. Religionslehrer, zwei Schulamtsoandidaten und ein Hültslehrer. Seitdem ist der Oberlehrer Dr. Kleine an das Gymnasium in WETZLAR versetzt, und seine Lehrstelle dem Professor Herest vom dertigen Gymnasium übertragen werden-Der erstere hat vor seinem Waggange noch herausgegeben: Gedächtniserede zu Ehren Sr. Maj. unsers hocksel. Könige Friedr, Wilhelm III. im Hörsaale des Gymn, su Duisburg am 3. Aug. 1840 gesprochen con Dr. O. F. Kleine, Oberlohrer. Zum Druck befordert sum Vortheil einer mit dem Gymnasium und der Realschule daselbet nu verbindenden Turnanstalt. (Duisburg b. Schmachtenberg, 15 S. :8.) Bei der königl, Regierung in Düssbloore ist der Pfarrer Schustisni aus Linz zum kathol. geistlichen und Schukrathe ernannt und bei dem Gymnasium statt des zum Director des kathel. Schullehrerseminars in KRHPRE ernannten Religionslehrers von den Driesch der Caplan Krake als kathol. Religionsiehrer angestellt und dem Oberiehrer Graskof eine Gratification von 50 Thire, bewilligt worden. Vom Gymnasium in Elbergeld, welches cinen jährlichen Zuschuss von 1000 Thrn. ans Staatsfonds erhalten hat. ist der Lehrer Fasbender [s. NJbb. XXVIII, 444.] als Conrector an die hühere Bürgerschule in Isrrxoun befördert und der bisherige Lehrer an der höheren Bürgerschule in Asenbraubban Miedlich als erdentlicher Lehrer der neuern Sprachen angestellt worden. Am Gymnesinen in Emnanton ist der Lehrer Vickof zum Oberlehrer ernanst und dessen jährliche Bezehlung auf 700 Thir., sewie die der Lehrer Dederich, Hotten-

rott und Niederstein auf je 550 Bhir., die des Lebperts Runty auf 480. Thir. und die des Lehrers Backboon van Kokt auf 400 This. festgestellt worden. Am Gymnasium in Beente det der Schulamtscandidat Mühlköfer. als Lehrer der Mathematik und Physik definitiv angestellt wenden '[vgl. NJbb. XXVIII, 344.] and hat gleich dem Oberlehrer Litzinger eine Ramuneration von 50 Thirm., sowie die Oberlehrer Profi: Wilberg, Cadanbach und Budückerg und der Lehrer Röder jeder eine Remuneration von 40 Thirm erhalten. Vom kathalitehen Gymnasium in Köns wurde den Lehrer Haupelder an das Progymasium in Ling versetst und der Re-Rigionslehrer Deckers zum Pfarrer in Kachweiter ernannt, an der höhern Bürgerschule der Candidat Weyland als Lehrer den Mathematik Angestellt. vgl. Njbb. XXVII. 332. Am Gumnasium in Krausnacu (vgl. NJbb. XXIX, 327.] ist statt des versetsten Caplans Arnoldi der Caplan Weber zum kathol. Religienslehrer eraannt. Den Gemnasium in Münsvannung ist ein jährlicher Zuschuss von 460 Thirn, aus Smatsfords bewilligt und der jährliche Gehalt der einzelgen Lehner seit dem 16. Mäss für den Director auf 600 Thir, für den ersten und sweiten Lehrer auf je 460 Thir. [jedoch geniessen die beiden Oberlehrer Rospatt und Dillenburger jeder eine persönliche Zulage von 20: Thirn.], für den dritten Labrer [Wolf] auf 410 Thir., für den vierten Lehrer [Obend. Freudenberg] auf 450 Thir., für den fünften und sechsten Lehrer: [Roth and Moto and jo 400 Thir, and für den Hülfslehrer Rüttger auf 300 Thir. gestellt worden. Ausserdem het jeder Lehrer eine kleine Dienstwohnung im Gyanasialgebände., vgl. NJbb. XXVIII. 445. Das Programm , des. Gymmaiums vom J. 1840 enthält: De lineis secundi gradus disputatio tertia von dem Director Juk. Katzfey [Köln gedr. b. Schmits. 18 (8) 84 4.}, cine in gutem und fliessendem Latein geschriebene mathematische Abhandlung über die Curven des sweiten Grades, welche gich zu zwei frühere Abhandlungen des Verf. von den Jahren 1826 und 1834 anschliesst and auf synthetischem Wege eine Berechnung und Beweisführung für dieselben aufstellt, wie sie etwa de la Hipe gegeben hatte. Bei dem Gymnasium in Saarsmückum, wo die in sechs Gymnasial, and drei Realclassen vertheilten Schäler von dem: Direnter Ottemenn, 3 Oberlehrenn (Schwalb, Schröter und Messerer), 7 ordentlichen Lehrern (Elsermann, / Nees von Beenbeak, Kupper, Pfarrer Feilen als kathol. Religionsiehrer, Schraut, Goldenberg und dem seit 1839 für die Realdassen als Lohrer des Französischen angestellten Aug. Simen) und 2 Hülfslehrera unterrichtet werden, ist noch das Programm vom J. 1839 zu erwähnen/ welches eine sohr benchtenswerthe und in unsern Jbb., noch weiter an würdigende Abbandlung Ueber einige Gesichtepunkte des Unterriehte in der christlichen Religion auf Gymnasien von dem Lohver. Neer won Evenbeck [47 (35) S. gr. 4.] mitthelit, worin anser einer allgemeinen Erörterung über Regriff und Wesen der obrietlichen Religion sehn utselchtige und beherzigenswerthe Ansichten über das Verhältniss und die Stellung des Beligiensunterrichts zu dem übrigen Gymnasinluntepriphte: Ther. dig. Erthelbung dieses: Unterrichts dutch Geletlisher, wel-

the abor dem Gymnasium als Lohrer einverleibt sind, und über das Verhältniss desselben zur Kirche enthalten sind. Doch fehlt noch der Schlass der Abhandlung, welcher Mittheilungen über den Gang des Unterrichts auf Gymnasien enthalten sell. Die Ansichten des Verf. sind sehr auregend und aus genauer Beachtung des Wesens der Gymnasien und der Religion und Kirche hervorgegangen, und werden daher, auch wenn sie nicht alle Beistimmung finden sellten, doch zur Erledigung der Frage sehr wesentlich beitragen. In Triun ist der Pfarrer Scheid zum Regierungs - und kathol, geistlichen und Schulrath bei der königl. Regierung ernannt, und am Gymnasium ist dem Bivisionsprediger Rechall der Religionsunterricht der evangelischen Schäler übertragen worden. Am Gymnasium in Whyklan ist nach der Versetzung des bisherigen Directors Prof. Herbst nach Duisbung der Oberlehrer Dr. Aut zum Director erhannt worden. Das Programm der Anstalt vom Jahr 1839 enthält als Abhandlung: Hauptpunkte der rom. Verfussung nach den Ansichten Niebuhrs und Hüllmanns susammengestellt von dem Oberlehrer Graf [24 8. 4.]. Im Programm des Gymnasiums in Wasar vom Jahre 1838 hat der Oberlehrer Wisseler eine Abhandlung De Dative cum verdie passivis coniuncto, Latinis scriptoribus cum Graceis communi [25 (13) S. 4.] herausgegeben. Seit dem Schuljahr 1840 sind an dem Gymnasium drei Parallelelassen für Realschüler eingerichtet. Im Programm des Gymnasiums in Alexun vom Jahr 1839 stehen: Quaestiones Horatianae fassie, I., vom Oberlehrer Dr. Fr. Oebeke [34 (20) S. gr. 4.], d, i. sehr gelehrte Erörterungen über Od. I. 3, 17 f. (wo sicels vertheidigt und durch serenis erklärt wird), I, 4, 19. (stupebunt statt tepebunt), I, 7, 7. (Frondes statt Fronti), I, 12, 36-39. (we der Dichter in Catonis nobile letum eine absichtliche Amphibolie gesucht haben soll) und I, 37, 21 - 24.; im Programm des Gymnasiums su Cleve: De Othefr. Mülleri historiae et antiquitatis tractandae ratione disputatio vom Oberlehrer Dr. Mor. Fleischer [1839, 41 (32) S. gr. 4.], eine treffende Nachweisung, dass Müller den dorischen Stämmen zu viel Vorzüge beigelegt, über die Ienier zu viel Tadel ausgesprochen habe; im Progremm des Gymn. zu Dünen: Historisch - geographische Uebersicht des römischen Reicht vom Oberl. Patz [1839, 32 (20) 8, 4,], oder eine skronelogische Aufzählung der von den Römern eroberten Länder mit Varweisung auf die Quellen; im Programm des Gymn. zu Düsseldony: Jose, Lumb. von den Driesch disputatio de natura ac ratione tertiae Jesu Christi tentationie [1839. 16 (8) S. 4.], eine Doutung des diáfolos bei Matth. 4, 8. und Luc. 4, 5. und seiner dem Heiland gemachten Versprechungen; im Programm des Gymn. in Durangag: Diplomata Duieburgensia en autographis codd. nunc primum accurate edita ab O. J. Kleine [1839. 40 (25) S. 4.], 19 lateinische Urkunden aus den JJ. 1229-1299; im Programm des Gymn, zu Koun: Zur sphärischen Trigonometrie vom Oberl, Dr. Wilberg [1839. 30 (20) S. 4.], Nachweisung der Lehreätze aus Ptolem, Almag. I, 2., durch welche die griechischen Astronomen die zur Astronomie nöthigen Aufgaben der sphärischen Trigonometrie lösten;

im Programm des Priodrich-Wilhelms-Gymn, zu Kötet: Die Grafie von Nassau von Lichter Hennes::[1839. 26 (18) S. gr. 4.], besprächt nach einleitenden Bemerkungen über die Grafen von Larenburg und der ren Burgmänner, die Herren von Lerenburg, die drei Guafen von Nassau Heinrich. Robert den Streitbaren und Walram. welche im 12. Jahrbrundert zuerst von ihrer neuerbauten Burg den Namen Grafen von Nassau annahmen; im Programm des dasigen kathel. Gymnasiuss: Einiges aber die Dichtkunst überhaupt vom Oberlehrer Dr. Dilenheelder [1839, 28 (16) S. gr. 4.], etwas unklare aphetistische Gedanken über die heim Dichten thätigen geistigen Kräfte und Fähigkeiten, über Darstellungs: gegenstände und Darstellungsmittel, : über: den Gegensatz der Prosa und Poesie und über die Dichtkunst des Gefühls, der Anschauung und des Lehrgedichts; im Programm des Gymn. zu Trien: Bemerkungen sur Geschichte des Doms su Trier vom Oberl. Steininger [1839, 30 (17) S. 4.] Die Programme der übrigen Gymassich aus demselben Jahre sind school früher in unsern Jahrbüchern erwähnt werden.

WÜRTERBERG. Zu der Feier des Gebretefestes S. M. des Königs gab das Gymnasinm zu Stuytgary: am 27. Septhr. 1840 ein Programm aus, enthaltend eine Abhandlung: Analytische Theorie der Bewegung ules sphärischen Pendels von C. G. Reuschle, prov. Lehrer der Mathematik daselbat, welchem diese Abhandlung [40 8.4.] zugleich als Dissertation zu Erlangung der Würde eines Doctors der Philosophie diente-Veranlasst durch eine Bemerkung J. Herschels in seiner nopulären Astronomie (deutsche Uebersetzung p. 425 ff.), der zur experimentalen Erläuterung des raschen Vorrückens des Mond-Apogeums das sphärische Pendel citirt, stellt sich der Hr. Verf. die Aufgabe, die Bewegung des aphärischen Pendels analytisch näher zu untersuchen und namentlich jemes Apsiden - Vorrücken abzuleiten. Diese Aufgabe zerfällt ihm sogleich wieder in 2 andere; 1) Formeln für den einem Pendelumlauf enteprechenden Betrag des Vorrückens der Apsiden in den beiden Horizontelebenen, zwischen denen die Bewegung vor sich geht, sowie für die Dauer eines Apsidenumbath für tick ohne Rücksicht auf die beschriebene Curve abzuleiten, nebst Bestimmung des Falles, in welchem diese in sich zurückkehrt; 2) das Vorrücken der Apsiden als eine Störung der elliptischen Bewegung, d. h. die Gleichung der Trajectorie als die einer gestörten Ellipse darzustellen mit dem analytischen Nachweis der blos periodischen Störung der Axen. Der für das Programm gestattete Raum und die beschränkte Zeit erlaubten es aber dem Hrn. Verf. nur, die Lösung der ersten dieser beiden Aufgaben zu geben. Im Gamen folgt er hierbei der Methode Lagrange's, dem er aber 2 bedeutende Fehler nachweist, von denen besonders der eine (s. pag. 9. Note) in der That ein interessantes Belspiel giebt, wie die Analysis bei ziehtiger Interpretation deu Umständen einer Aufgabe sich anschmiegt. — Die Auflösung der Aufgabe berüht bekanntlich, mit Ausnahme des konischen Pendels und eines besonderen Falles des ebenen Pendels, welche Ausnahmsfälle § 4. berührt werden, auf der Integration elliptischer Transscondentes.

Nachdem des Differentialeleichungen darten Binführtung eines Hülfewinkels die dazu-geeignete Form gegeben worden ist, wenden nam dat Azimut und die Zeit zuerst in elliptischen Functionen und dann in periodischen Reihen ausgedrückt, bei welcher Entwickelung der Hr. Verf. tiefe mathematische Kenntnisse und grosse Gewandtheit in Handhabung der Analysis an dear Tag legt. Die Resultate, die § 11. gezogen werden, sind: 1) Die Bewegung der Apsiden ist wirklich eine Pracession; 2) wird die Apeidonpräcession als Function der Zeit dargestallt und unterzucht, in welchen Fällen die Apsidenumläufe und Pendelumläufe.commensurabel sind; 3) wird die Gleichung der sphärischen Spirale, die der Pendel beschreibt, aufgestellt und der Fall untersucht, in welchem dieselbe in sich zurückkehrt. § 12. endlich werden die gefundenen Formela noch auf 2 Grenzfätte, nämlich den des konischen Pendels und den der isochronen elliptischen Schwingungen angewandt. - So schätzenswerth nun aber, besonders was die Art der Auslösung und die Ziehung der Resultate betrifft, die vorliegende Schrift ist, se trägt dieselbe doch unverkennbare Spuren einer übereilten Ausarbeitung an sieh. Ausser einigem minder Wesentlichen hebe ich nur Folgendes hervor. p. 14. heisst - τουε βίν--- τουε ας es, der Modulus der elliptischen Functionen µ3 = 7 c' + cos 6, wo c positiv und > 1 ist, könne' die Einheit übersteigen, wenn  $\alpha > 90^{\circ}$ werde, weil dann cos a negativ sei und mithin cos f - cos a > 1 were den könne. Allem die Bedingung:  $\cos \beta = \cos \alpha < c + \cos \beta' d$ . h. -  $\cos \alpha < c$  ist immer erfüllt, weil c positiv and > 1 ist, within immer  $\mu^s < 1$ , so dass' die angegebenen elligtischen Functionen nicht blos gelten, wenn α und β spitz sind, sondern überhaupt für alle Werthe von α und β, die sonst den Bedingungen der Aufgabe genügen. Ein ähnlicher Fehler in Bestimmung der Grenzen, innerhalb welcher die gefundenen Resultate giltig seien, findet sich p. 17., wo gesagt wird, der Werth von m's könne ins Unbestimmte abnehmen und folglick der von \_ ` 'sin\*α' — 'sin\*β' ' Server S. C. don't explore a fire and change zunchman. Allein der Hr. Verf. übersicht, 8m'2 dass mit m'2 auch der Zähler von k abnimmt; und dass auch für Werthe von  $\alpha > 90^{\circ}$ , k' < 1 ist, wenn nur  $\sin \alpha > \sin \beta$  ist, wie es die Möglichkeit der Aufgabe verlangt, kann so bewiesen werden: Da, wie man sich leicht überzeugt, m' $^{2}$  immer positiv ist, so ist  $\mathbf{k}' < 1$ , wenn  $\sin^2\alpha - \sin^2\beta < 8m'^2$  oder  $\cos^2\beta - \cos^2\alpha < 2 + 4\cos\alpha$ .  $\cos\beta +$ 1 + cos 2 a  $2\cos^2\alpha + \cos^2\beta - 1 - \cos^2\alpha < 2\cos\alpha, \cos\beta, \cos\beta > - \cos\beta$ ist. Dies ist aber unter den gemachten Voraussetzungen  $\alpha > 90^{\circ}$  und 1 + cos² α  $\sin \alpha > \sin \beta$  immer der Fall. Denn es sei  $\cos \beta < + -$ \* \* \* di..., 1 + cos a 2cos α > 1 + cos²α, wäre noch viel mehr - cose < 1 + cos 2 a costα > 1. Wäre dagegen cosβ == + -

 $\cos \alpha = -(1-h)$ , we h < 1 ist, so folgte  $\cos \beta = \frac{1 + (1-h)^2}{-2(1-h)}$ ;  $\frac{1+1-2h+h^2}{2-2h} = 1 + \frac{h^2}{2-2h} > 1. - 8.25, ist der Beweis,$ dass Po > m ist, auf welchem die Folgerung ehler Apsidenpracession beruht, ganzlich misslungen zu nennen. Man sieht gar nicht ein, zu was alles dort Gesagte dienen soll. Denn von einer Gleichung Pa <...., wovon der Hr. Verf. ausgeht, kann Ref. wenigstens unmöglich auf eine andere Po > .... kommen. Dass Po wirklich > m ist, kann zwar nicht geläugnet werden, aber bewiesen ist es nicht. - Ref. schliesst diese Anzeige mit dem Wunsche, dass diese Bemerkungen den Hrn. Dr. R. veranlassen möchten, seine Arbeit von Neuem aufzunehmen und uns bald auch mit der Lösung des zweiten Theils der Aufgabe zh beschenken. - Nach dem angehängten Verzeichnisse betrug die Schille lerzahl im obern Gymnasium zu Stuttgart 156, 2 wediger als das Jahr zuvor; in den mittleren Classen 132, in den unteren 182, also in alleh Abtheilungen zusammen 470. Auch enthält die Schrift Nachrichten über die während des letzten Schuljahres mit dem Lehrerpersonal vorgegangenen Veränderungen. An die Stelle des verstorbenen Prof. Hochitetter am obern Gymnasium kam als Professoratsverweser der bisherige Repetent am evangel. Seminar zu Tübingen, K. G. Reuschle; am mittlern Gymnasium wurde statt des nach 24fahrigem Schuldienst auf seine Bitte zum Pfarrer von Weilheim bei Tübingen ernannten Lehrers der fünften Classe, Prof. G. F. Beck, der bisherige Praceptor zu Schorndorf H. R. L. F. Mezger berufen und rückte an die Stelle des schon 1836 zur Ruhe gesetzten Professors Raiger Praceptor Wolbold mit dem Titel et nes Oberpräceptors vor. Dafür wurde am untern Gymnasium der bisherige prov. Lehrer J. Ph. Leichtlen definitiv angestellt. - Zu Rof-TENBURG am Neckar wurden im J. 1840 mehrere Ausgrabungen vorgenommen und dabei wieder Grundmauern römischer Gebäude aufgedeckt, auch mehrere Gegenstände römischen Haushaltes aufgefunden, darunter Geschirre und Fragmente von Glas, Siegelerde und gemeinem Thon, mit Verzierungen und Ausschriften in Stempeln und mit Griffel. MR Stempeln: Töpfernamen und wiederholt der doppelte Name der Stadt Rottenburg, als Sumlocenne und zweimal als Solicinium; ebenso mit Griffel viermal Sumlocenne and einmal Solicinium, auch sonst fiech bedeutende Aufschriften mit Griffel, als mit dem J. 204 und wiederholt 247 (dem Jahre der 1000jährigen Jubelfeler der Erbadung Roms). Endlich 7 silberne Münzen und gegen 40 von Kupfer und Erz. Da ferner dats chemalige Schloss erweitert werden soll, wurden auch mehrere Grabungen in den dazu gehörigen Gärten vorgenommen und Munzen, römfsche Ziegel und viele behauene Steine gefunden. Der hier von den älteren Chronikenschreibern (besonders Apian) bezeichnete Fundplatz römischer Alterthümer erwies sich als solcher auch wieder durch Ausgrabung von Fragmenten eines sehr grossartigen Monuments. Es wurden nämlich in einer Tiefe von 6-8 Fuss mehrere Steine aufgefunden, welche

auf ein soiches Menument hinweisen. Ein Stein, 3' 2" nach 4 Seiten gleich breit und 1'31" hoch, enthält in Nischen auf jeder Seite ein Bild bis zur Brust. Auf der ersten Seite eine weibliche Figur mit Köcher und Bogen (Diana?), auf der sweiten eine schön gelockte männliche Figur mit einer Art Krückenstock (Schäferstab, Pedum, - Apollo?), auf der dritten eine Figur mit dem reich verzierten Griffe eines Schwertes (Mars?), auf der vierten eine weibliche Figur mit einer Art Vase oder Granatapfel (Venus?). Ein zweiter Stein, 3'9" breit und 1'31" hoch, die Hälfte des obigen Vierecks, gehört offenbar zu den gleichen Figurent, er enthält auf einer Seite ein Lamm und einen Unterfuss, auf der zweiten 2 Füsse und auf der dritten wieder einen Fuss mit einer Art Stiefel bekleidet. Das Weitere muss die floch nicht aufgefundene zweite Hälfte des Steines enthalten. Durch Vergleichung dieser beiden Steine und der darauf eingehauenen Figuren stellt sich heraus, dass noch 2 Mittelsteine von wenigstens zusammen 2'3-4" Höhe fehlen, wedurch sich ein Würsel von 5', für die Figuren eine Höhe von 4' 2-3" ergiebt. Vier weiter ausgegrabene Steine, am vordern Theile mit Hohlkehle und Stab 41', nach 4 Seiten gleich breit und jeder über 1' hoch, geben einen zweiten Würfel, etwa 41' hoch, auf welchem das obige Monament mit den Figuren aufgesetzt war. Es zeigt sich also bis jetzt eine Höhe von 91 Fuss; allein wie alle diese Steine Löcher in der Mitte haben, we sie mit eisernen Stiften verbunden waren, so hat der erste oberste Stein auch noch oben ein Loch für einen weiteren Aufsatz, und es dürfte ein dritter Würfel mit einer Aufschrift wohl ebenfalls bis sut Höhe von 41' darauf sich befunden und das Ganze eine proportionale Höhe von 14-15 Fuss gehabt haben. So stellt sich dieses Monument ziemlich gleich dem zu Oberhausen (bei Augsburg) gefundenen und in Antiquarium zu Augsburg befindlichen ebenfalls 14-15 Fnss hohen Grabmal dar. (S. von Kaiser röm. Alterthümer zu Augsburg. S. 53 ff. Tab. IV, 1.) Merkwürdig sind an den Figuren die Spuren von Anstrich mit Farbe. Es ist übrigens gegründete Hoffnung vorhanden, dass die Fortsetzung der Grabarbeiten noch manche fehlende Stücke zu Tage fördern werde. - Die Zahl der auf der Landesuniversität Tübingen im Winterhalbjahr 1840-41 Studirenden betrug 739, worunter 52 Ausländer; nämlich Stud. der evangel. Theologie 146 (worunter 23 Ausländer), der kathol. 62 (6 Ausl.), der Jurisprudenz 141 (13 Ausl.), der Medicin, Pharmacie und höhern Chirurgie 120 (4 Ausl.), der Philosophie 182 (6 Ausl.), der Regiminal-, Cameral- und Forst-Wissenschaft 88, lauter Würtemberger, worunter S. K. H. der Kronprinz von Würtemberg. Im letzten Wintersemester (1839 - 40) war die Gesammtzahl 729, worunter 50 Ausländer.

## Neue

## **JAHRBÜCHER**

für .

Philologie und Paedagogik,

oder

## Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten
herausgegeben

ton

Dr. Gottfried Seebode, M. Johann Christian Jahn

· und

Prof. Reinhold Klots.



EILFTER JAHRGANG.

Einunddreissigster Band. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1841.

••

. . . : :

. . . . .:

## Kritische Beurtheilungen.

De vita et scriptis Lysiae oratoris commentatus est Ludovicus Hoelscher Guestphalus Phil. Dr. AA. LL. Mag. Berolini, typis et impensis G. Reimeri. 1837. 228 S.

ie sich in den Verhandlungen der Volksversammlung und des Rathes zu Athen das politische Leben der Athener mehr im Ganzen und Grossen darstellt, so ist der Gerichtshof ein treuer Spiegel des innern bürgerlichen Lebens, der öffentlichen und Privateinrichtungen, der persönlichen und Familienverhältnisse, des jedesmaligen Standes der Sittlichkeit und des Organismus des Staates überhaupt. Alle diese Bilder werden uns durch die Redner zur Auschauung gebracht. Und eben der Umstand, dass wir nicht vielleicht entlegenen Quellen nacherzählende und kritisirende Berichterstatter, sondern lebendig gegenwärtige Zeugen und Repräsentanten von Geschichte und Leben des Volkes in den Rednern haben, dass die Ueberlieserungen derselben aus der unmittelbarsten Anschauung und Mitwirkung geflossen sind, dass wir ihnen also einen guten Theil unserer historischen und antiquarischen Kenntnisse zu verdanken haben, - dieser Umstand ist neben dem Interesse an der kunstvollen Form der Reden und der eigenthümlichen, mehr oder minder ausgebildeten Diction der Grund, weshalb man sich gegenwärtig dem Studiom der Redner mit regem Eifer und theilweise grossen Erfolgen zugewendet hat.

Aber als schon an einigen Rednern eine so allseitige Behandlung ausgeführt oder wenigstens versucht worden war, in welcher
nach Säuberung des Textes eben sowohl das Wesen der besprochenen Sachen und die Verhältnisse der betheiligten Personen,
als die Architektonik der Reden und die rhetorischen und sprachlichen Eigenthümlichkeiten berücksichtigt wurden: so war dies
den Reden des Lysias noch nicht zu Theil geworden, obschon
die Benutzung und Verarbeitung von Taylor's Lectiones Lysiacae
und seiner dem Inhalte nach vortrefflichen Lysiae vita, sowie der
neueren antiquarischen Untersuchungen und Bemerkungen Böckla's.

Meier's, Schömann's u. A. eine solche Arbeit um so mehr hätte erleichtern und fördern können, als der sehr verdorbene und lückenhafte Text besonders durch Reiske's Verbesserungen und I. Bekker's erfolgreiche Collationen und durch die Bemühungen von Förtsch, Franz und Emperius \*) sehr gewonnen hatte, und als die zahlreichen Fragmente in grösserer Vollständigkeit und Ordnung von A. Westermann mitgetheilt worden waren, als dies von Taylor hatte geschehen können. Diese Aufgabe einer vollständigen Ausgabe hat sich der Verf. der vorliegenden Schrift nicht gestellt. Dessenungeachtet hat dieselbe wenigstens in historisch-antiquarischer Hinsicht eine Lücke in der Lysianischen Literatur ausgefüllt, sowie auch die meist nach Westermann gegebenen und geordneten Fragmente hier zum ersten Male ausführ-

lich besprochen werden.

Nach einem Prooemium nämlich, welches von der Literatur der Lysianischen Schriften handelt, folgen vier Theile: die Pars I. von S. 9-30., eine Vita Lysiae enthaltend; Pars II. von S. 31-45., De arte oratoria Lysiae eiusque orationum generibus; Pars III. von S. 46 - 123., De orationibus Lysiae quae supersunt; Pars IV. von S. 124 - 211., Orationum Lysiae deperditarum fragmenta; wozu noch ein Appendix von S. 212. an, welcher die Briefe und Amatorien des Redners bespricht. Ist nun auch in der Darstellungsweise des Verf. Manches auszusetzen, so muss doch zunächst im Allgemeinen die nicht geringe Belesenheit desselben und der Fleiss anerkannt werden, mit welchem sich Hr. Hoelscher des schon Vorhandenen und Beschafften bemächtigt, und das Geschick, mit welchem er dies Vorgefundene zu verarbeiten gewusst hat; auch zeigt sich in den eigenen historischen Combinationen nicht selten Scharfsinn und Umsicht und überall besonnenes Urtheil. Dessenungeachtet wäre eine freiere Durcharbeitung des Stoffes, grössere Selbstständigkeit in den Ansichten und besonders eine durchgreisendere Kritik des Textes der Fragmente zu wünschen Wir wenden uns nun zur Beurtheilung jener angegebenen Theile des Buches.

Der Verf. beginnt in dem schwerfällig und uncorrect geschriebenen, aber von grossem Fleisse zeugenden und lehrreichen Procemium mit einer Literatur der Darstellungee des Lebens und der Schriften des Lysias. Aus dem Alterthume ist hierüber nur Weniges von Dionysios von Halikarnassus in seinem Schriftchen τῶν ἀρχαίων κρίσις, eine ausführlichere Biographie nur von Plutareh in seinen neuerdings mehrfach besprochenen Lebensbeschreibungen der zehn Redner, von den übrigen Schriften, welche sich mit dem Leben unsers Redners beschäftigt hatten (des Philiskos aus Milet, Kallinsachos, Cäcilius des Calactiners) gar

<sup>\*)</sup> Die vortreffliche Züricher Gesammtausgabe der Redner, von Baiter und H. Sauppe besorgt, ist erst später erschienen.

nichts mehr vorhanden. Grösseren Fleiss als auf die Lebensbeschreibung verwandten die Alten auf die Kritik der Diction und den Beredtsamkeit des Lysias überhaupt. Der scharfsinnigste und eindringendste Kritiker in dieser Beziehung ist Hermogenes, welchem Dionysios von Halik. schon vorgearbeitet hatte; von des Letztern Studien und Ansichten können wir freilich nur aus dem in der erwähnten Schrift άρχαίων πρίσις Enthaltenen urtheilen; dagegen ist seine Abhandlung über die echten und unechten Reden des Lysias, welche uns Manches aufgeklärt haben würde. sowie einige andere specielle Darstellungen und Kritiken der Lysianischen Beredtsamkeit verloren gegangen. Die beiläufigen Urtheile von Longinos, Photios u. A. sind meistentheils weder erschöpfend noch selbstständig. Endlich ist das Lexicon des Harpokration, welches von den rhetorischen Wörterbüchern allein noch übrig ist, nur insofern hierher zu rechnen, als man bei Gelegenheit der Erklärung dieses oder jenes Lysianischen Ausdrucks. erfährt, ob die Authenticität der Røde, welcher der Ausdruck entnommen ist, schon damals in Zweifel gezogen worden sei (s) γνήσιος). In neuerer Zeit hat sich besonders Taylor um die Lebensbeschreibung des Redners verdient gemacht, und diesem folgen, wie billig, Westermann in seiner Geschichte der griechischen Beredtsamkeit und unser Verf., welcher in der sich hieran anschliessenden Vita Lysiae p. 9-30. oder in der Pars I. seiner Abhandlung das mehr in's Kurze zieht, was dort ausführlich dargestellt ist, mit sorgfältiger Benutzung neuerer Bemerkungen und Untersuchungen und manchen eigenthümlichen Ansichten. Uebrigens wäre in dem Procemium eine Aufzählung und Beurtheilung der Ausgaben des Lysias an ihrer Stelle gewesen, da os sich um die Schriften über diesen Redner handelte.

In der genannten Vita Lysiae werden zuerst § 1. der Ursprung und die Lebensverhältnisse des Vators unsers Redners auseinandergesetzt und gezeigt, dass Kephalos aus Syrakus gehürtig war, dann unter Perikles nach Athen kam, dort als reicher Metök in dem Peiräeus wohnte, und den Umgang der Edelsten Athens und auch des Sokrates genoss. Unter den 4 Söhnen desselben (denn Brachyllos ist nach Plutarch zu den 3 andern, die allein von Plato de republ. I. p. 328. B. genannt werden, hinzuzurechnen) ist ausser Lysias selbst Polemarchos am bekanntesten als. Philosoph (Vgl. jetzt K. Fr. Hermann's Gesch. und System der Platon. Philosophie I. p. 693. Anm. 671.) und durch seine Schicksale unter den Dreissig; von einem dritten, Namens Euthydemos, bemerken wir noch, dass derselbe nicht mit dem Philosophen und mehreren Andern gleiches Namens zu verwechseln ist. S. Winkelmann ad Plat. Euthydem. proleg. p. XXV. — Zwei der Brüder des Lysias wandern zugleich mit diesem nach Thurioi aus; dass der eine Polemarch gewesen, ist erwiesen. Dagegen wird nicht angegeben, ob Euthydemos oder Brachyllos mitgegangen sei.

Mir scheint es, dass der Letztere, als der jüngste, zurückgelassen wurde, da derselbe wegen seiner Jugend einer solchen Reise noch nicht gewachsen sein mochte; denn Lysias selbst war nach

Dionys und Suidas damals erst 15 Jahre alt.

Im 2. § werden die zum Theil verkehrten Angaben älterer und neuerer Schriftsteller in Betreff der Vaterstadt des Lysias geprüft und als Resultat aufgestellt, dass Lysias unzweifelhaft Athener gewesen und nur aus dem Grunde mitunter Syrakuser genannt worden sei, weil sein Vater aus Syrakus gewesen. Mit Scharfsinn sucht sodann der Verf. in § 3. das Geburtsjahr des Redners zu ermitteln, welches in das Archontat des Philokles, folglich Ol. 80, 2. oder 458 v. Chr. fallen soll. Es müsste also in Plutarcha Leben des Lysias aus den Worten: ἐπὶ Φιλοκλέους ἄρχοντος κατά τὸ δεύτερον ἔτος τῆς ὀγδοηκοστῆς καὶ δευτέρας, der letzte Zusatz καὶ δευτέρας entfernt werden, wie übrigens schon Taylor wollte.

In § 4. wird in Beziehung auf die Erziehung des Lysias bemerkt, dass er mit den vornehmsten Athenern unterrichtet worden sei und dem Gespräche Platons über den Staat (wegen seiner Jugend als stumme Person) beigewohnt habe. Bei dieser Gelegenheit wird die Ansicht Corsini's, dass Platon selbst in diesem Dialoge gegen die Zeitverhältnisse manche Verstösse gemacht habe, unterstützt, und die Versuche anderer Gelehrten, die chronologischen Widersprüche als nur scheinbar darzustellen und zu beseitigen, zurückgewiesen. Im Ganzen ist dieser Meinung auch Th. Bergk in seinen Commentt. de relig. com, att. ant. p. 81., welcher annimmt, dass der Dialog von Platon in Ol. 83, 4. versetzt werde, das Uebrige aber, was darin vorkomme, aus der Zeit, in welcher Platon jenen Dialog herausgegeben habe, d. h. in der Mitte von Ol. 96. entlehnt und in die fingirte Zeit des Gesprächs selbst hineingetragen worden sei: eine Ansicht, gegen welche sich neuerdings K. Fr. Hermann in Gesch. und System der Plat. Philos. I. p. 536 ff. erklärt hat. Auch auf die § 5. von dem Verf. vorgetragene gewiss richtige Meinung, dass zwei Coloniensendundungen nach Sybaris zu unterscheiden seien: die erste unter dem Archon Kallimachos Ol. 83, 3., eine zweite unter der Anführung des Lampon und Xenokritos (nach Hrn. Hoelscher in dem Jahre des Archon Lysimachides), und dass von dieser letztern Thurioi gegründet worden, dass aber Lysias keinen Theil an der Gründung genommen habe, sondern ein Paar Jahre später, Ol. 84, 1. unter dem Archon Praxiteles, mit einer andern Gesellschaft nach der neuen Colonie gekommen sei -, auch auf diese durch eine genauere Vergleichung der Stelle bei Diodor. XII, 10. begründete Ansicht ist in der Hauptsache zu fast gleicher Zeit Th. Bergk a. a. O. p. 51 ff. gekommen. Auf diese Weise lassen sich die scheinbar auseinandergehenden Angaben der Schriftsteller vereinigen. In Thurioi wurde Lysias Schüler des berühmten Rhetors und Sophisten Tlaiss, welcher sich nach seinem Streite mit Korax nebst vielen andern Gelehrten dahin begeben hatte. Auch ein Syrakuser Nikias wird als Lehrer des Lysias genannt von Plutarch, Photius, Suidas und der Eudocia. Allein einen Rhetor dieses Namens kennt man nicht. Es ist also entweder mit Spengel anzunehmen, dass der Name Tisias, der bei den Attikern weniger gebräuchlich war, in den häufiger vorkommenden Nikiaa irrthümlich übergegangen, oder mit dem Verf., dass ein Schriftsteller, aus welchem jene insgesammt ihre Nachricht geschöpft hätten, aus dem Umstande, dass die Alten eine von Lysias verfasste, von Nikias gehaltene Apologie für Nikias erwähnen, die Fabel gebildet habe, dass ein gewisser Syrakuser Nikias ein Lehrer des Lysias zewesen sei. Das Erstere ist indessen wahrscheinlicher. -Lysias blieb 32 Jahre in Thurioi, bis er bei einem Aufstande OL 92, 1. vertrieben wurde. Er floh nach Athen und kam dort gerade zu der Zeit an, als die Vierhundert sich der Herrschaft bemächtigt hatten, also im Frühjahre des Jahres 411 v. Chr., im 47, seines Alters.

Es folgt nun § 6, eine Darstellung der Ereignisse von der Zeit der Vierhundert bis zur Herrschaft der Dreissig, welche um so weniger so ausführlich zu geben war, da man nicht sieht, welchen Einfluss diese Ereignisse auf das Leben und die Wirksamkeit des Lysias gehabt haben. Denn dieser ist unterdess ruhig nebst seinem Bruder Polemarchos mit seiner Schildfabrik beschäftigt. Erst unter den Dreissig, welche es auf das Vermögen der Metöken und später auch der Bürger abgesehen, wird er von dem allgemeinen Unglück des Staats mit betroffen. Als später die Demokraten unter Thrasybuls Anführung Phyle besetzt hatten, lelstete er diesen wesentliche Dienste (p. 25.). Hierbei ist ein Irrthum des Verf. zu berichtigen, welcher einem Missverständnisse Plutarchs und einer daraus erwachsenen Fiktion desselben seine Entstehung verdankt. Letzterer berichtet nämlich in dem Leben der 10 Redner p. 835., und ihm erzählt es der Verf. nach, dass auf den Antrag Thrasybuls dem Lysias wegen seiner Verdienste um den Staat das Bürgerrecht zuerkannt, Thrasybulos aber deshalb später von Archinos παρανόμων augeklagt worden sei. Allein es ist wahrscheinlich, dass Plutarch diese Erzählung aus den Worten des Aeschines adv. Ctes. § 195. 'Aoxīvog vão o ex Κοίλης έγράψατο παρανόμων Θρασύβουλον του Στειριέα, γοάψαντά τι παρά τοὺς νόμονς στεφανοῦν Ενα τῶν συνκατελθόντων αύτῷ ἀπὸ φυλῆς — entlehnt und ἕνα τῶν συγαατελθόντων auf Lysias willkürlich bezogen habe; und dies wurde dann von Photios und Tzetzes nacherzählt. Dass aber mit Unrecht von Plutarch unter dem Einen von den Zurückgekehrten, auf dessen Bekränzung Thrasybulos angetragen hatte, Lysias verstanden worden ist, und dass demnach die ganze Relation dieses Schriftstellers als unkritisch verworfen werden muss, beweist die

feindselige Gesinnung des Lysias gegen Thrasybulos, die in mehreren Stellen des Redners deutlich genug ausgesprochen, aber vom Verf. nicht erkannt, wenigstens micht auerkannt worden ist. S. Lys. (16.) gegen Mantitheos § 15., ferner (28.) gegen Ergo-kles § 4 ff., gegen Philokr. § 7., Stellen, in welchen Thrasybuls des Steiriers nur mit Misswollen gedacht wird. Jener Glaube an die Wahrheit der Plutarchischen Relation und an das Obwalten eines Freundschaftsverhältnisses zwischen Thrasybulos und Lysias hat noch ein Paar falsche Schlüsse des Verf. zur Folge gehabt. So hait er p. 166. die Rede κατά Θρασυβούλου für nicht Lysianisch, weil jene Freundschaft Thrasybuls zu unserem Redner der Möglichkeit eines öffentlichen Angriffs des Letztern auf Thrasybulos entgegenstehe. Es müsse dies also vielleicht eine Anklage παραπρεσβείας gegen den Sohn Thrasybuls gewesen sein; allein auch gegen diese Annahme spreche die Freundschaft des Redners su dem Vater. Daher sei die Rede unecht. Wenn wir die letzte Behauptung auch nicht bestreiten wollen (denn sie lässt sich bei der Dürstigkeit der Bruchstücke weder erhärten noch widerlegen), so müssen wir doch dies für gewiss hinstellen, dass alle beigebrachte Namen und Worte aus dieser verloren gegangenen Rede auf Niemanden als auf den berühmten Steirier hindeuten können. Aus demselben Grunde und nur gestützt auf die Plutarchische Erzählung hat der Verf. mit Taylor und Westermann p. 211. Fragm. 136. auch eine Rede ύπλο τοῦ ψηφίσματος angenommen, welche nach dem von uns Bemerkten gewiss nicht existirt hat.

Sodann werden die Ereignisse und Einrichtungen nach des Zeit der Dreissig angeführt. Auch diese Darstellung ist hier nur eine äusserlich den Faden der Geschichte fortführende, ohne den Zusammenhang nachzuweisen, in welchem jene Erscheinungen zu dem Leben und der Thätigkeit des Geschilderten stehen. Hier hätte gezeigt werden sollen, wie der Aufgang eines neuen politischen Lebens seit dem Archontate des Eukleides die Redner wieder in Volksversammlung und Dikasterien rief und besonders die gerichtliche Beredtsamkeit zu frischer Thätigkeit anfachte, da die Confiscation der Güter durch die Dreissig, die Streitigkeiten um das Besitzthum, dessen Anrechte nach dem rechtlosen Zustande der Oligarchie schwer zu ermitteln waren, die Ansprüche auf den Antheil an der Amnestie u. a. m. vor Gericht verhandelt werden mussten. Und alle diese durch die Zeit hervorgerufenen Verhältnisse bilden den Inhalt der Lysianischen Reden.

Von dem Leben unsers Redners wissen wir sonst weiter nichts, als dass er mit Aristophanes, des Nikophemos Sohn, und mit Eunomos den Dionysios von Syrakus besucht habe, an welcher Thatsache Taylor und Meier (der letztere wenigstens sonst) unnöthiger Weise Anstoss nahmen, indem sie die Stelle des Lysias selbst in der Rede über die Güter des Aristophanes § 19., aus welcher allein das Factum bekannt ist, verändern wollten.

Der Verf. hat die Stelle mit guten Gründen in Schutz genommen und somit auch jenes Factum gerettet. — Lysias stirbt zu Athen: Ol. 100, 2 — 3. oder 378 v. Chr., 80, nach Andern 83, nach Andern 76 Jahre alt.

§ 8. werden zunächst einige persönliche und häusliche Verhältnisse besprochen, und dann noch eine Menge Anderer mit dem Namen Lysias aufgeführt, welche von dem Redner zu unterscheiden sind. Hierbei stützt sich der Verf. meist auf das von

Taylor bereits Bemerkte.

Es folgt der zweite Theil, welcher de arte oratoria Lysiae eiusque orationum generibus handelt. Zunächst wird von den 3 Redegattungen dem Lysias das eloog logvov oder tenne dicendi genus nach der allgemeinen Annahme der älteren Rhetoren zuerkannt und daraus geschlossen, dass Lysias mehr zu der gerichtlichen Redegattung, als zur symbuleutischen, mehr zu Stoffen geringerer als höherer Art geeignet gewesen sei. (Hierzu vgl. man den Verf. p. 39.) Dann werden die einzelnen Vorzüge der Diction unsers Redners (Reinheit, Einfachheit und Proprietät, Deutlichkeit, Kraft, Bündigkeit, Anschaulichkeit und Anmuth) nach den Bemerkungen des Dionys, Hermogenes, Longin, Cicero, Quinctilian u. A. beleuchtet. Indessen hätten wir gewünscht, statt dies so abstrakt ausgesprochen zu sehen, dass diese einzelnen Eigenschaften mit Beispielen aus Lysias selbst belegt worden wären. Besonders hätte der individuelle Periodenbau der Lysianischen Rede ungefähr in der freilich an das Pedantische streifenden Weise Dissen's vor Demosthenes' Rede de corona zergliedert und der Unterschied seiner Diction von der der übrigen Redner im Einzelnen aufgezeigt werden können. So wäre die Sache anschaulich geworden; aber ohne diese Belege weiss man nicht, ob die Behauptungen wahr sind oder nicht, und wenn jenes der Fall ist, wie sie auf Lysias passen. Dasselbe gilt von dem Abschnitt über die Behandlung des Stoffes, auf welche der Verf. p. 39. übergeht. Hier hätte sich gleichfalls ein reicherer praktischer Gewinn und grössere Wissenschaftlichkeit erzielen lassen, wenn zu der unbegründeten Aufführung der Eigenschaften der einzelnen Theile der Lysianischen Reden aus diesen selbst Beispiele hinzugefügt, und wenn die Eigenthümlichkeiten hervorgehoben worden wären, wodurch sich die Composition unsers Redners von der auderen wesentlich unterscheidet. Es ist dies die sogenannte narratio, die allerdings p. 40. als vorzüglich herausgestellt, deren Wesen und Eigenthümlichkeit jedoch nicht hinreichend gewürdigt wird. Sie ist nämlich — um dies kurz anzudeuten — das historische Element in der Rede. Wie die dramatische Poesie ein episches und lyrisches, so enthält die Beredtsamkeit ein historisches und ein philosophisch - dialektisches Element. Das dialekti- . sche ist vorwaltend bei Isokrates, das historische bei Lysias, indem jener in der Auffindung, Aufstellung und Durchführung der

Beneise Sieger war, dieser durch die eigentbümliche Darlegung des Thatbestandes sich auszeichnete, welchen er zwar in einfacher Form und objectiv hinstellt, über welchen er jedoch unvermerkt diejenige Färbung ausbreitet, die schon vor der sogenannten Confirmatio und refutatio für den Sprecher oder Vertheidigten und gegen die Angeklagten einnehmen musste. Beide Eiemente findet man in den nach Inhalt und Form gleich vollendeten Reden des Demosthenes harmonisch vereinigt.

Was weiterhin p. 39. von dem Inhalte der Lysianischen Exordien angegeben wird, das passt im Allgemeinen auf die Exordien aller Redner; die Mannigfaltigkeit und das Geschick der Anfänge ist es, was an Lysias zu loben war, während Isokrates meist nur von der Art und Weise des Redens selbst zu reden beginnt. — Im Uebrigen tritt bei Lysias das Pathos gegen das Ethos

zoriick.

Gegen das Ende dieses Abschnittes wird noch die Anzahl der Reden des Lysias angegeben. Die meisten sind gerichtliche, die symbuleutischen stehen ihnen an Zahl und Gehalt nach, panegyrisch sind nur der λόγος 'Ολυμπικὸς und mehre Epitaphien (nicht blos einer). Im Alterthume gab es 425 ihm beigelegte Redep, von denen nur 230 oder 233 für echt gehalten wurden. Wir besitzen noch 34 und Fragmente. Eine τέχνη ὁητοφικὴ wird ihm von dem Verf. gegen Spengel zugeschrieben, die freilich schon zu Dionysios' Zeit nicht mehr existirt haben kann. Lysias' Schüler war Isäos, der auch das Meiste mit ihm gemein hat.

Wir gehen nun auf den dritten Theil über, welcher der Behandlung der noch vorbandenen Reden gewidmet ist. Hier kann sich unsere Beurtheilung weniger verbessernd und widerlegend als ergänzend erweisen, und wir haben sonach weniger Berichtigungen als Beiträge zu einer vollständigeren Erklärung und Kritik

der vorhandenen Reden zu geben.

Der Epitaphios wird p. 47—54. meist aus sprachlichen und rhetorischen Gründen dem Lysias abgesprochen, und die vielen Stellen in dieser Rede, welche mit dem Panegyrikus des Isokrates fast wörtlich übereinstimmen, sollen nach dem Verf. von dem Schreiber des Epitaphios aus dem Panegyrikus entlehnt sein. Neuerdings ist jedoch der Epitaphios dem Lysias wieder vindizirt worden von Gust. Gevers, disputationis de Lysia Epitaphii auctore cap. I. et II. Gotting. 1839. Die Meinung (von Schönborn und Stallbaum), als habe Platon in seinem Menexenos diesen Epitaphios bekämpfen und ironisiren wollen, wird mit Recht widerlegt und zurückgewiesen p. 53. Hierüber hat jetzt auch K. Fr. Hermann in seiner Geschichte und System der Platonischen Plulos. p. 520 ff. gesprochen, sieh aber nicht bestimmt erklärt.

Die vierte Rede περὶ τραύματος ἐκ προνοίας hat zwar Lysianische Sprache und Geist, wie wir dem Verf. gern zugeben (übrigens war dies auch Relake's Meinung auf p. 184. seiner Ausgabe), aber leugnen lässt sich nicht, dass sie sich theils dasch eine hier und da künstlichere Sprache (wie § 1. und 13.). theila dadurch von andern Lysianischen Reden unterscheidet, dass der Sprecher, wahrscheinlich im Bewusstsein seiner Schuld, sich nur formeller Ausfückte bedient. Er dringt auf den Bacautonog, der Sklavin, welche von beiden, dem Kläger und Angeklagten. gekauft und gebraucht worden war, und lässt doch den Badan νισμός der eigenen Sklaven des Klägers nicht gelten. Nachdem er dann § 18. gesagt, dass er zu seiner Vertheidigung nichts hinzuzusetzen wisse, sucht er sich doch § 19. noch durch die Versicherung zu vertheidigen, sonst keinen Bürger beleidigt zu haben. — Dass die der Aufschrift hinzugefügten sonderbaren Worte περί οὖ καὶ πρὸς ὧν späterer Zusatz sind, mag mit dem Verf. apgenommen werden; doch musste er auch angeben, welchem Umstande derselbe seinen Ursprung verdankt. Taylor hat gewiss Recht, wenn er meint, dass früher ἄδηλον dabei gestanden habe:

Bei der zu kurzen Erklärung der fünften Rede vzen Kallow isροσυλίας hat der Verf. zweierlei unerörtert gelassen: einmal ok der behandelte Gegenstand wirklich die isoogulla war, wie der Titel besagt (welchen Meier de bonis damnat. p. 143. Anm. 468. gegen Reiske p. 185. in Schutz nimmt), und dann ob wir die Rede noch vollständig haben, was von Taylor, weniger von Reiska p. 187 f. bezweifelt wird. Zwar haben die Codd. sämmtlich am Ende dieser Rede Lücken von einer oder mehren Seiten; allein diese beziehen sich gewiss nicht auf diese, sondern auf den Anfang der folgenden Rede, welcher durchaus defect ist. Auch beweist Zusammenhang und Veranlassung unserer Rede wenigstens so viel, dass wir nicht gezwungen sind, die Deuterologie — denn eine solche ist es — als unvollständig zu betrachten. Denn nachdem schon Mehre gesprochen (παρά τῶν ἄλλων εἰρημένα § 1.), fühlt sich der Sprecher aus Freundschaft bewogen, nur noch einen Punkt über die Unzulässigkeit der Aussage von Sklaven hinzuzufügen, die als μηνύται aufgetreten waren. Eine solche freiwillige, nur aus Freundschaft, nicht weil der Rednen dazu bestellt gewesen wäre, übernommene Vertheidigung tritt zu der vorausgegangenen weitläuftigeren Erörterung nur ergänzend und bekräftigend hinzu, und brauchte demnach den Gegenstand nicht zu erschöpfen.

Der sechsten Rede gegen Andekides fehlt der Anfang. Das aus derselben über einen gewissen Pharmakos von den Lexicographen Beigebrachte wird mit Recht von Hrn. Hölscher als aus jenem Anfange entnommen betrachtet. — Die Rede selbst wird dem Lysias abgesprochen, aber gegen diejenigen, welche den Verfanser derselben in die Zeit des Demetrius Phalereus setzen, angenommen, dass dieselbe vielmehr zur Zeit des Lysias selbst geschrieben worden sei. Zu diesem Ende werden alle die dem Autor vorgeworfenen angeblichen Irrthümer, welche, wie man

glaubte, nur zu einer von der Lysianischen entfernten Zeit hätten begangen werden können, genauer erwogen, demgemäss alle jene Vorwürfe als nichtig zurückgewiesen (p. 59—63.) und dagegen geneigt (p. 63—66.), dass manches Andere so richtig und genau erzählt worden sei, wie es nur von einem Zeitgenossen hätte geschehen können. Der Verf. ist daher der eigenthümlichen Ansicht, die Rode sei eine Deuterologie, von dem bekannten Meletes, dem Ankläger des Sokrates, herrührend (p. 67 f.), und setzt sie in Ol. 95, 1. Es genüge, die Resultate dieser interessanten Untersuchung angegeben zu haben, da sich etwas später Meier über die Authenticität der Rede weiter verbreitet hat.

Ob die siebente Rede ύπερ τοῦ σηκοῦ ἀπολογία Lysianisch sel oder nicht, darüber entscheidet sich Hr. Hölscher nicht. Obwohl man die bei Lys. gewöhnliche Einfachheit vermissen wird und die Erzählung des Thatbestandes gegen die sonstige Art des Lysias nur einen kleinen Theil der Rede einnimmt und mehr in die Argumentation verwebt ist, so ist die Diction doch die unsers Redners und die Widerlegung des Gegners schreitet, wie sonst bei Lysias, in ruhiger Darstellung fort, in welcher die Klagepunkte als dürftig bezeichnet und verworfen werden. - Was die gewöhnlichen privaten Oelbäume betrifft, von denen hier die Rede int. so hätte unser Verf, noch bemerken sollen, dass dieselben swar nicht öffentlich unterhalten wurden und die Cultur und der Verkauf den Privaten frei stand, dass es jedoch ein Gesetz gab, nach welchem die Ausrottung der Oelbäume (τὸ ἐμπρεμνέζειν und Stoperrain Dem. Macart. p. 1073 sq.) verboten und nur das Abhauen derselben (τὸ ἐκκόπτειν) erlaubt war. S. Böckh Corp. Inscript. I. p. 133 f. - Ingleichen war einige Auskunft über den § 4. erwähnten Antikles zu geben. Vielleicht war dieser derselbe, welcher den Eumares, den Vater des Agoratos, zum Sklaven hatte, wie von Lysias (13.) gegen Agoratos § 64. erzählt wird.

Dass die verdorbene und lückenhafte achte Rede, die narnγορία πρός τους συνουσιαστάς κακολογιών, kein Brief sein kann, wie Reiske meinte, ergiebt sich theils aus dem Mangel ciner Briefform, theils daraus, dass das Ganze die Elemente einer Rede enthält. Wir haben ein Exordium und eine Peroratio; in jenem findet sich das Bedauern des Redners ausgedrückt, die als Feinde erkannt zu haben, die man für Freunde hielt, und die Captatio benevolentiae der Freunde; in dieser spricht der Sprecher den Entschluss aus, die Freundschaft solcher Leute aufzugeben; in der Mitte haben wir eine narratio, in welcher auseinandergesetzt wird, dass die vorgeblichen Freunde sich unter einander verleumdet hätten, und dass es daher kein Wunder sei, wenn auch der Sprecher unter die Verleumdeten gehöre; die nächste Veranlassung hierzu habe die Verpfändung eines Pferdes gegeben. Diesen dunkeln Gegenstand stellt am lichtvollsten dar Markland in der Reiske'schen Ausg. p. 306 f. - Ob übrigens die Rede von

Lysias herrühre, lässt sich bei der Verdorbenheit denselben schwer entscheiden. Ich glaube wenigstens nicht, dass dergleichen unbedeutende Klätschereien, wie sie sich hier finden, des Lys. Rednertalent in Anspruch nehmen konnten. Auch Hr. Hölscher spricht die Rede dem Lys. ab. Freilich wird das Urtheil über die Autorschaft immer misslich und unsicher bleiben. 20 lange dasselbe von nichts anderem, als nur von der Geringfügigkeit des Stoffs oder von dem Gebrauche bei demselben Redner sonst nicht vorkommender Ausdrücke und Redensarten abhängt. - Beiläufig bemerken wir, dass der Ausdruck oilogopovitte in § 10. für σκεψάμενοι, ενθυμούμενοι von dem Verf. p. 73. nicht als Beweis dafür hätte angeführt werden sollen, dass die vorliegende Rede eine Schulrede gewesen; denn nicht nur von Isokrates (wie de pace § 116. φιλοσοφήσετε και σκέψεσθε), sondern von Lysias selbst (24) περί του άδυνάτου § 10. wird das durch die Sophisten und die Isokratische Schule eingeführte Wort auf diese Weise gebraucht, und scheint also in dieser Zeit in der angegebenen Bedeutung schon gäng und gäbe gewesen zu sein. Vgl. Morus zu Isokr. Panegyr, cap. 1. Bernhardy Grundriss der griech. Liter. p. 337.

Von den beiden (der 10. und 11.) Reden gegen Theomnestos ist die zweite von dem Verf. mit früheren Gelehrten für ein Excerpt der ersteren erklärt worden. Indessen ist mir auch die 🧸 Echtheit der ersteren zweifelhaft. Wenigstens findet sich ein bedeutendes historisches Versehen am Ende derselben § 31., wo der Sprecher von sich sagt, dass er, sobald er geprüft worden sei, die Dreissig vor dem Areopag angeklagt habe. Nun war aber der Sprecher bei dem Tode seines Vaters durch die Dreiseig 13 Jahre alt (6 4.), stand also in einem Alter, in welchem er, wie er selbst sagt, noch nicht wusste, ob es eine Oligarchie gäbe. Folglich müsste diese Anklage der Dreissig mindestens 5 Jahre später angebracht worden sein, als der Sprecher das Alter deg Dokimasie der Jünglinge, d. h. das 18. Jahr erreicht hatte (vgl. Schoemann antiquit. iuris publ. Graec. p. 198, 13, und p. 205, 15.), also etwa Ol. 95, 2. oder 399 v. Chr.; allein 4 Jahre vor dieser Zeit waren die Dreissig schon in Eleusis getödtet worden, und nur die unter die Zehnmänner aufgenommenen Eratosthenes und Pheidon noch in der Stadt geblieben (Lys. (12.) gegen Eratosth. §. 54.), von denen Eratosthenes von Lysias selbst angeklagt worden war und zwar gleich nach der Rückkehr der Demokraten. Jene Angabe in der ersteren Rede gegen Theomnestos ist also ein Irrthum, welcher kaum von Lysias begangen worden sein kann.

Zu der Erklärung der trefflichen zwölften Rede gegen Eratosthenes wüssten wir nichts hinzuzufügen, eben so wenig zu der Darstellung des Inhalts der folgenden dreizehnten Rede gegen Agoratos und des in derselben verhandelten Prozesses. Allein die Reklitrung, welche der Verf. auf p. 82. von den eben so wichtigen als schwierigen und jedenfalls verdorbenen Worten des § 86. der Rade gegen Agoratos giebt, kann unmöglich befriedigen. Sie huten so: Δοχούσι δ' έμοιγε οί ενδεκα οί παραδεξάμενοι την έπαγονην ταύτην, ολόμενοι Αγοράτω συμπράττειν τότε καλ θιισγυριζόμενοι σφόδρα όρθως ποιησαί Διονύσιον, την απαγωφὴν ἀπάγειν ἀναγκάζοντες, προςγράψασθαι τότε ἐπ' αὐτοφώρω. η όπου αν ή· πρώτον μεν εναντίου πεντακοσίων εν τη βουλή, είτα πάλιν έναντίον Αθηναίων απάντων έν τω δήμω απογρά-Φας τινάς άποκτείνειε καὶ αἴτιος γένοιτο τοῦ θανάτου. Sing muss doch wohl folgender sein: Agoratos stützt sich darauf, dass auf der Anklageschrift das ἐπ' αὐτοφώρω stehe; er sei aber gar nicht auf der That ertappt worden, folglich enthalte die Anklageschrift eine Unwahrheit. Dagegen bemerkt nun der Ankläger: Dies ist verkehrt; denn Agoratos unterliegt der ἀπαγωγή doch, auch wenn das ἐπ' αὐτοφώρω nicht in der Anklageschrift stände. Denn dass er glaubt, dass ihm der Zusatz ἐπ' αὐτοφώρω eine Erleichterung verschafft., heisst doch nichts anderes, als eingestehen, dass er zwar getödtet habe, und nur nicht nach dem juristischen Ausdrucke in flagranti ertappt worden sei. Als ob er deshalb freigesprochen werden müsste, wenn er zwar nicht & z' αντοφώρω ergriffen worden ist, aber doch getödtet hat. Dann heisst es weiter: Ueberhaupt scheinen die Eilfmänner ganz recht daran gethan zu haben, dass sie den Dionysios, welcher die anaγωνή einbrachte, veranlassten, das ἐπ' αὐτοφώρφ hinzuzusetzen, wo er auch immer sich finden mag, welcher diejenigen dem Demos angezeigt, die er getödtet hätte. Es ist demgemäss vielleicht so za lesen: Δοκούσι δ' έμοιγε οί ενδεκα οί παραδεξάμενοι την απαγωγήν ταύτην, ολόμενοι Αγοράτω συμπράττειν τώδε (nämlich τῷ ἐπ' αὐτοφώρῳ) διισχυριζομένω, σφόδρα ὀρθώς ποιήσαι, Διονύσιον τη άπαγωγη άναγκάζοντες προςγράψασθαι τόγε έπ αύτοφώρω ή οπου αν ή ο πρώτον μεν εναντίον πεντακοσίων εν τη βουλή, είτα πάλιν εναντίου Αθηναίων απάντων εν τω δήμω απογράψας τίνας\*) αποκτείνειε και αίτιος γένοιτο του θανάτου. "Die Eilfmänner, welche diese ἀπαγωγή annahmen, in der Meirung, dem sich hierauf (auf das ἐπ' αὐτοφώρω) stützenden Agoratos hiermit einen Gefallen zu thun, scheinen mir ganz recht daran gethan zu haben, u. s. w." Also wollten die Eilfmänner eigentlich dem Agoratos wohl, indem sie den Dionys veranlassten, das ἐπ' αὐτοφώρφ hinzuzufügen \*).

<sup>\*)</sup> Dies verdanke ich einer früheren brieflichen Mittheilung G. Hermann's.

<sup>\*\*)</sup> Ungefähr denselben Sinn muss die scharfsinnige Conjectur H. Sanppe's in der Züricher Ausg, der Redner p. 102. geben, in welcher aber wenigstens die zweite Frage nicht am rechten Orte zu sein scheint: —

Es folgen die 2 Reden (die 14. und 15. des Lys.) gegen Alkiblades. Die erstere wird vom Verf. für Lysianisch ausgegeben. Freilich können dergleichen Behauptungen, wie p. 84.: "Dictio suspicionem non confirmat; nihil declamatorem redolet" - nichts beweisen, und es war statt deren Markland zu widerlegen. welcher p. 547 f. der Reiske'schen Ausg. Widersprüche in unserer Rede nachweisen will, und p. 553. den Lysianischen numerus vermisst. Und auch Reiske scheint die Rede nicht für echt gehalten zu haben, wie man aus der Aeusserung p. 544, und p. 545. schliessen muss, we es heisst:  $(\alpha \vec{v} \tau \circ \vec{v})$  redit ad Alcib. patrem: alius dixisset αὐτὸν in accusativo. Graeci ἀφαιρείσθαί τινά τι dicunt." — Ueber die Zeit wird nichts Bestimmtes ermittelt. -Die zweite Rede gegen Alkibiades wird von Markland p. 553 ff. nicht für eine besondere Rede, sondern für das Ende der ersteren gehalten. Der Verf. aber, der Ansicht Reiske's auf p. 557. beistimmend, hält sie für eine Tritologie (Reiske nur für eine Deuterologie), und für wirklich von Lysias herrührend. Archestratides nämlich habe die Protologie gehalten; die erste Rede gegen Alkibiades bilde die Deuterologie, und die unsrige die Tritologie. - Wenn aber auch die Diction die des Lysias sein mag, wie der Verf. und Franz behaupten, so erregen doch die Uebereinstimmungen zwischen der ersten und zweiten Rede gegen Alkibiades Anstoss. Auffallend ist z. B. die Uebereinstimmung von der Rede gegen Alkibiades A. § 22. mit B. § 8. und 9., ferner von A. § 3. mit B. § 12., von A. § 2. mit B. § 12. u. a. m. Ich bin daher geneigter, mich der Ansicht Böckh's in der Staatshaush. I. p. 284. anzuschliessen, dass die zweite Rede gegen Alkibiades nicht von Lysias, wohl aber aus dessen Zeit herrühre. — Uebrigens war über Alkibiades und über das Verhältniss unsrer Rede zu der des Isokr. περί ζεύγους zu vergleichen Sievers commentatt. histor. de Xenophontis Hellenicis p. 81. Anm. 130.

16: Rede für Mantitheos. Hier ist nur zu bemerken, dass der Begriff der narastasis, von welcher diese Rede handelt. nicht richtig erklärt ist, ungeachtet die Abhandlung K. Fr. Hermann's de equitibus Att. angeführt wird, welcher gegen Böckh in der Staatshaush. I. p. 269. und II. p. 208 f. beweist, dass die Reiske'sche Erklärung im Index Graecit. Lys. p. 831.: "manupretium, quod militi recens allecto datur ad comparandum nonnulla

expeditioni necessaria" — beizubehalten sei.

Die Außehrift der 17. Rede περί δημοσίων άδικη μάtov macht Schwierigkeiten. Wenn man nicht eine besondere δίκη ἀδικημάτων annehmen will, was ich in meinen Observatt. in oratores Atticos p. 35 f. gethan habe, jetzt aber für sehr zwei-

διισχυριζόμενοι, σφ. ό. π. Δ. τη άπαγωγή, ην άπάγει, άναγκ. πο. τό γε ຂໍ້ສະ ແບ້າວດາພົດໝ • ຖື ສເພັງ ພື້ນ ຂໂຖງ ສດຸພິຄວນ — ຕໍ່ສວງດຸຕໍ່ພຸດຽ. ເມ່ງ yak ຜືນ ພໍສວ-

felhaft halte, so mag man die Aufschrift mit dem Verf. so ändern: Ποὸς τὸ δημόσιον περί τῶν Ἐράτωνος χρημάτων. Einfacher wire vielleicht, de die Rede eine diadinaola ist (Attischer Proness p. 574.), zu schreibeh: Πρός το δημόσιον διαδικασία. Doch

iet eine Vermuthung so unsicher als die andere.

Bei Erklärung der 18. Rede gegen Polioches, welche nach der guten Beweisführung des Verf. Ol. 95, 4. oder Ol. 96, 1. gehalten sein muss und eine Deuterologie ist, hätten wir nur noch zewünscht, dass über die in Frage stehenden Personen einige Erörterungen gegeben worden wären, besonders über Diognetos (war dieser wohl der ζητητής im Hermokopidenprozess? Andoc. de myster. § 14.), über Diomnestos, über die Familie des Nikias und Nikeratos, über welche nur auf Böckh's Staatshaush. II. 13. verwiesen wird. Ueber Nikeratos konnte noch verglichen werden Buttmann im VII. Excurs sur Midiana des Demosth.; manches Berichtigende findet sich jetzt in Böckh's Urkunden über das Seewesen des Att. Staats p. 246 f.

Der Stammbaum des Sprechers der 19. Rede ύπλο τῶν 'Αριστοφάνους τρημάτων πρός το δημόσιον ist mit Genauigkeit angegeben und sind mit Recht drei Töchter des Vaters des Sprechers angenommen, was ich früherhin in meinen Observatt. in oratores Att. p. 36, leugnete, verführt durch den Dualis vair re Duyazigow § 36. Allein der Redner sagt § 15.: zág zolvov άδελφάς θελόντων τινών λαβεῖν ἀπροίπους πάνυ πλουσίων οὐ δέδωκεν, ότι εδόκουν κάκιου γεγουέναι, άλλα την μεν Φιλομήλο το Παιανιεί, ον οί πολλοί βελτίονα ήγουνται είναι ή πλουσιώτερον, την δε πένητι γεγενημένω ού δια πακίαν, ασελφιδώ δε Φαίδρω οντι Μυρρίνουσία, έπιδούς τετταράκοντα μνάς, και Αριστοφάνει το ίσου, - dass also sein Vater dem Päanier Philomelos die eine Tochter gegeben (ohne Mitgift), dem Phädros, welcher arm war, die andere, jedoch (wegen der Armuth des Phadros) mit einer Zugabe von 40 Minen, und die dritte dem Aristophanes mit einer gleichen Mitgift. Ganz recht konnte er demnach § 17. fortfahren, dass sein Vater den beiden Töchtern so viel Geld gegeben, indem nämlich die an Philomelos verheirathete nichts erhielt, wie man daraus sieht, dass dies bei dieser nicht erwähnt und dass dann der Ausdruck antooig gebraucht ist. Daher ist an die Erklärung Taylor's und Reiske's nicht zu denken, welche meinen, dass die eine Tochter nach dem Tode oder der Scheidung von Phädros den Aristophanes geheirathet habe. — Ueber die einzelnen Personen hätte man gern noch etwas mehr erfahren. Da die Frau des Philomelos aus Päanis, wie wir eben geselien, keine Mitgift erhält, so scheint es, als sei dieser ihr Mann wohllisbender gewesen, womit übrigens recht gut übereinstimmt, dass er § 15. besser als reich genannt wird. Wahrscheinlich ist er daher derselbe, welcher als Trierarch vorkommt in der Inschrift bei Böckh Urkunden über das Seewesen des Att. Staats No. II. Z. 90. p. 293., wie Böckh a. a. O. p. 24. selbst annimmt; und wenn dieser Philomelos, was gleichfalls wahrscheinlich, auch der ist, welcher kurz nach dem Archontate des Eukleides wegen seines Sieges mit der Choregie durch ein Decret belobigt wird in einer Inschrift in Böckh's Corp. Inscr. L. No. 213. p. 343., so folgt, dass er ein Sohn des Philippides gewesen, wie wir aus dieser Inschrift erfahren. Er hatte einen Sohn, der wieder den Namen Philippides führt. Böckh Urkunden No. XIII. c. 35. XIV. d. 175. Ein andrer mag der bei Platon Protag. p. 315. A. vorkommende gewesen sein; dagegen hält Böckh a. a. O. p. 24, den von Dem. Mid. p. 571. und von Isokr. περί άντιδός. § 99. erwähnten für denselben Päanier. Ein späterer davon verschiedener ist der aus Cholargos bei Lykurg Leokr. § 24. und der Marathonier in Böckh's Urkunden X. e. 85. — Dass ferner Phädros der durch Platon bekannte ist, hatte schon Th. Bergk in seiner Epist. ad Schillerum p. 132. bewiesen (s. Hoelscher p. 123.), und ich hatte in meinen Observatt. in orat. Att. p. 36, angedeutet, dass der gleichfalls in der vorliegenden Rede erwähnte Xenophon der bei Thukyd, II, 70. und 79. angeführte Feldherr sei. Vgl. noch Th. Bergk's Commentatt. de relia. com. att. ant. p. 57. — Von dem Diotimos in unserer Rede ist sicherlich der Acharner Diotimos bei Lys. (31.) gegen Philon § 16. sn unterscheiden. — Ueber Nikophemos s. Sievers commentatt. hist. de Xenoph. Hell. p. 79. Anm. 115. -

Die Rede selbst wird nach den § 28. und 29. gegebenen his storischen Notizen in Ol. 98, 2. gesetzt, wenn man nämlich annehmen kann, dass Diotimos unmittelbar (ἐναγχος § 50.) nach seiner Rückkehr von der unter Iphikrates unternommenen Expedition ge-

gen Nikolochos (Xen. Hell. V, 1. 7. 35.) angeklagt wurde.

Uebrigens hätte man in Beziehung auf die Üebereinstimmung des Eingangs dieser Rede mit dem Anfange der Rede des Andokides über die Mysterien statt einer einfachen Verweisung auf Spengel's συναγ. τεχνῶν p. 108. und Meier, wosu noch Taylor's Lectt. Lysiac. p. 678. und Sluiter's Lectt. Andoc. p. 135. hinzuzufügen waren, die Gründe dieser Erscheinung und eine Erledigung der Frage, ob dieselbe zufällig oder eine Folge von Compilation gewesen, erwarten dürfen.

Die 20. Rede für Polystratos müsste nach Krüger Ol. 92, 2/3. gehalten worden sein, wird aber von Hrn. Hoelscher wegen der Verwirrung der Gedanken, die in derselben sichtbar ist, für unecht erklärt, obschon sich nichts in ihr findet, was der Geschichte widerspricht. Schon Harpocr. v. Πολύστρατος setzt bei der Anführung dieser Rede sein εἰ γνήσιος hinzu, und Markland hatte ihr p. 683. den Lysianischen Ursprung aus dem Grunde abgesprochen, weil Pollux VIII, 2, 9. das Wort ἀπολύσαι in der Bedeutung von ἀφεῖναι für ἰδιωτικόν erklärt, ohne dabei unsere Rede anzuführen, weiche er auch sonst nirgends erwähnt. Uchrin, Jahrb, f. Phil, u. Paed, od. Kru. Bibl. Bd. XXXI. Hfl. 4. 24

gens ist dieselbe von höchster Wichtigkeit für die Geschiehte der Vierhundert, deren Einer der Vater des Sprechers war; dieser war bei der Rede zugegen, wie der Verf. noch hätte bemerken können; dies beweist § 1. ovrog ruygavs. Πολύστρατος und § 35. τον πατέρα τουτονί.

Ueber die nächsten vier Reden können wir uns mit den Ansichten des Verf. im Aligemeinen einverstanden erklären, obgleich Manches in Rücksicht auf Chronologie und auf die Erklärung der

Rechtsfälle unsicher ist.

Zu der trefflichen 25. Rede δήμου καταλύσεως άπολ. haben wir nur zu bemerken, dass der Verf. p. 107. bei der Angabe des Inhalts mit früheren Gelehrten fälschlich annimmt, die Sykophanten Epigenos, Demophanes und Kleisthenes hätten ihr Wesen gleich nach der Herrschaft der Vierhundert getrieben, verleitet durch die falsche Lesart aller Codd. in § 25. "Αξιον δε μνησθηναι των μετά τούς τετρακοσίους πραγμάτων, wofür offenbar μετά τούς τριάκοντα zu lesen ist, wie Referent in seinen Observatt. p. 38. bewiesen zu haben glaubt. Denn alles Folgende besieht sich auf die Zeit nach den Dreissig: § 27. spricht der Redner von der Amnestie und von der zwei Mat durch die Sykophanten umgestürzten Demokratie und eingeführten Obligarchie, und § 28. werden jene Zeiten noch näher geschildert. Nachdem ferner der Redner § 11. angezeigt hatte, die Zeiten unter den Dreissig durchgehen zu wollen, so wäre es eben so ungereimt, wenn er auf die Zeiten nach den Vierhundert zurückgekommen wäre. als es folgerecht und natürlich ist, dass er nun die Verhältnisse nach der Dreissigherrschaft erwähnt. Steht dies fest, so muss das Wirken jener Männer in die Zeit nach den Dreissig versetzt werden. - Auch darauf hätte noch Rücksicht genommen werden sollen, dass die allgemeine Sentenz in § 8. sich fast wörtlich bei Isokr. (8) περί είρήνης § 133. wiederfindet.

Obschon die Zeit der 26. Rede gegen Euandros nicht bestimmt angegeben werden kann (Krüger Ol. 95, 2. Franz Ol. 96, 1., der Vers. entscheidet sich nicht), so leuchtet doch aus den Worten des § 1. ἡγούμενος [οὐκ] ἀκοιβῆ τὴν δοκιμασίαν αὐτοὺς διὰ τὸν χοόνον ποιήσεσθαι —, ὧν ἐπιλελῆσθαι καὶ οὐδ' ἀναμνησθήσεσθαι ἐνίους αὐτῶν νομίζεις — ein, dass sie eine geraume Zeit nach der Anarchie gehalten worden sein muss, was sich auch dadurch bestätigt, dass der Redner erst nach der Oligarchie ἀνὴο εἶναι ἐδοκιμάσθη § 21. Uebrigens ist in der Rede sogar der Tag genau angegeben, an welchem der Sprecher auftrat; es ist nämlich der vorletzte Tag im Jahre: am

letzten werden dem Zeus Soter Opfer gebracht. S. § 6.

Die 27. Rede handelt über die Gesandtschaft des Epikrates, welcher von Aristophanes wegen seines Bartes mit dem Beinamen σακεφφόρος belegt wird. Lysias sagt in der Rede, dass derselbe schon δωροδοκίας angeklagt und freigesprochen worden sei; fer-

ner erzählt Plutarch im Leben des Pelop. 30., dass er zum König der Perser geschickt wurde, Demosth. de f. Legat, 6 277. and 280. aber, dass er zum Tode verurtheilt worden sei. Diese scheinbar widersprechenden Nachrichten sind auf keine andere Weise zu vereinigen, als dadurch, dass man mit dem Verf. p. 110. zwei Gesandtschaften des Epikrates nach Asien annimmt; nach der ersten derselben wurde er schon der Bestechung angeklagt. aber freigesprochen, nach der zweiten zum Tode verurtheilt. Dieser richtigen Ansicht ist auch Th. Bergk in seinen Commentit p. 389 ff., welcher ausführlich über Epikrates gehandelt hat und es wahrscheinlich macht, dass dieser Epikrates zuerst an den König Artaxerxes zur Zeit des Korinthischen Krieges geschickt, zugleich mit Phormisios angeklagt und freigesprochen wurde; sodann zu Tiribazos ging Ol. 98, 2., welche Gesandtschaft Demosthenes zu verstehen scheint (Bergk p. 392.), um den Frieden des Antalkidas zu empfehlen. Hiernach sind auch die Angaben Sievers' in der Gesch, Griechenl, nach dem Ende des Peloponn. Krieges p. 110 f. (und p. 63.) zu berichtigen. — Uebrigens ist su dieser Rede über der Darstellung der Personalitäten die Angabe des Inhalts vom Verf. vergessen worden, die wir hier nachhoien wollen. Epikrates hatte, wie der Redner erzählt, bei einer Gesandtschaft an den Perserkönig sich bestechen lassen: dessenungeachtet wusste derselbe mit Külfe seines Geldes jeder Anklage zu entgehen. Daher giebt der Redner den Zuhörern zu bedenken, was daraus werden sollte, wenn ihnen ungestraft ein Jeder ihr Eigenthum entreissen wollte — § 7., was Andere über ihre Gesinnung urtheilen würden, wenn dergieschen Vergehungen ungeahndet blieben - § 8., und dass es bei der Grösse des Verbrechens kein Verbrechen sei, den Epikrates sammt seinen Genossen ungehört zu verurtheilen; denn er sei früher ganz arm gewesen und habe doch jetzt ein bedeutendes Vermögen - § 12. Wollten seine Demoten, wie gewöhnlich, sich für ihn verwenden. so möchten sie beweisen, dass die Anklage falsch sei; wo nicht, so wären sie selbst werth, Strafe zu leiden. Wenn die Zuhörer nun denen zürnten, die eine ungerechte Klage einbrächten, so müssten sie noch mehr auf diejenigen aufgebracht sein, welcheselbst Unrecht verübten - § 16. Darum sei Epikrates nicht nur, einfach zu verurtheilen, sondern er müsse auch nach vorauszegangener Schätzung der Klage die gegen ihn erkannte Geldstrafe bezahlen. -

Auch war über den Zusatz einiger Manuscripte zu der Ueberschrift:  $\dot{\omega}_S$   $\Theta\iota\dot{o}\delta\omega_Oo_S$  Einiges zu bemerken. S. Taylor in der Reiske'schen Ausg. p. 806 f.

Zur 30. Rede gegen Nikomachos ist besonders das verglichen und benutzt worden, was Th. Bergk zum richtigeren Verständniss derselben in der Epist. ad Schillerum auf gelehrte und scharfsiunige Weise bemerkt hat. Auf dieselbe Ansicht, dass. mämlich Nikomachos sweimal ἀναγραφεύς gewesen sei, das erste Mai 6 Jahre lang, von der Auflösung der Herrschaft der Vierhundert bis zur Anarchie, und dann wieder 4 Jahre nach der letstern (nach deren Verlauf er angeklagt wird, so dass die Rede in Ol. 95, 2. fällt) —, auf dieselbe Ansicht, welche die anscheimenden Widersprüche in der Rede selbst löst, waren auch Sievers commentatt. histor. de Xen. Hell. p. 94. und Peter Commentat. de Xen. Hellen. p. 53. gekommen; und ihr pflichtet auch ein junger holländischer Gelehrter, Namens Fred. Vermooten Weijers, bei in einem Specimen literarium continens diatriben in Lysiae orationem in Nicomachum. Lugd. Bat. 1839., eine Schrift, die ich nur

aus Anzeigen kenne.

Ueber die Echtheit der 31. Rede gegen Philon ist nichts bemerkt, obschon dieselbe zweifelhaft zu sein scheint. Wenigstens sind dergleichen Wortspielereien, wie sie § 26. οὐ περὶ τοῦ βουλεύειν άλλα περί του δουλεύειν und § 32. ου μόνον περί του βουλεύειν άλλα και κερί της έλευθερίας βουλεύεσθαι vorkommen, dem Lysianischen Stile fremd. Zudem finden sich mehr lòci communes als anderwärts (§ 6. 11.) und rhetorische Antithesen § 28. — Was die Personen mit Namen Philon anlangt, so sind die Angaben vollständig; jedoch hätte nicht übersehen werden sollen, dass Wesseling zu Diodor. XIV, 33. p. 668, 89. in der Stelle bei Isokr. gegen Kallim. § 22., wo Pilwy o łu Koilns vorkommt, vielmehr lesen will: Φείδων ὁ ἐκ Κοίλης, so dass der zu den Dreissig gehörende Pheidon zu verstehen wäre. — Wenn es übrigens auch nicht von Wichtigkeit ist, so ist doch der Vollständigkeit halber hinzernfügen, dass gegen Einen desselben Namens, welcher jedoch jedenfalls von dem unsrigen zu unterscheiden ist, eine Rede úzio Osoxisidov povov gerichtet war, die von Pollux IX, 39. erwähnt wird. — Wann die Rede geschrieben worden, ist nicht genau zu bestimmen, und auch der Verf. entscheidet sich weder für die Annahme Krüger's, welcher die Abfassung in Ol. 94, 4., noch für die von Franz, welcher sie in Ol. 96, 1. setzt. Rec. möchte der Krüger'schen Rechnung den Vorsug geben, da aus § 14. si μέντοι τι μέρος περίεστι τών πολιτῶν ο τι τῶν αὐτῶν μετέσχε τούτω πραγμάτων, μετ' ἐ**χείνων,** ξάν ποτε — ο μη γένοιτο — λάβωσι την πόλιν, βουλεύειν άξιούτω — geschlossen werden kann, dass die Gährung der Meuterer noch fortdauerte, mithin die Rede nicht gar lange Zeit nach dem Archontate des Eukleides gehalten wurde.

Zu der genügenden und verständigen Erklärung der 32. Rede gegen Diogeiton ist nichts hinzuzufügen, ausser etwa, dass ein reicher Diogeiton von dem Komiker Antiphanes bei Athen. VIII. p. 343. a. unter der Zahl der Opsophagen aufgeführt wird.

Bei Erklärung des Otympiakos (33. Rede) fehlt die Darlegung des Inhalts. Einleitung über die Wichtigkeit der Spiele und die Erklärung des Redners, dass er nur die Sache berühren wolle. dann Darstellung der verwickelten Zeitverhältnisse: die Griechen seien einerseits von den Persern, andererseits von dem König von Sicilien, Dionysios, bedrängt, und doch machten anch die Lake-dämonier keine Austalt zur Rettung. — Uebrigens kann Rec. sich kaum davon überzeugen, dass das Fragment von Lysias sei. Denn ausser den sich drängenden Antithesen findet sich manches Matte, wie § 8., und die Unwahrscheinlichkeit, dass die Athener den Lakedämonieru so viel eingeräumt hätten, als § 7. angegeben ist; auch ist die Expectoration gegen die Sophisten zu Anfange nicht in Lysias' Geiste.

Zur 34. Rede, welche gegen des Phormisios oligarchischen Vorschlag, nur den Grundbesitzern die Staatsverwaltung zu übergeben, gerichtet ist, ist jetzt noch zu vergleichen Th. Bergk commentatt. de reliq. com. p. 391. und Sievers Geschichte Grie-

chenlands nach dem Ende des Pelop. Kr. p. 92.

Zur Beurtheilung des Erotikos kamen dem Verf. einige gute Vorarbeiten zu Statten, nach denen er sich auch meist gerichtet hat: die Ausgabe von Franz, Spengel's ouvey. Terver und Hänisch's besondere Bearbeitung des Amatorius. Hr. Hoelscher behauptet, dass Platon den Phidros, sein erstes Werk (Ol. 93, 2.) mit poetischen Farben geschmückt und darin noch stark aufgetragen habe, und dass eben sowohl Lysias wegen seiner verworrenen Darstellung als Platon wegen seines scharfen Urtheils über dieselbe su entschuldigen sei. Denn zu jener Zeit sei Lysias eben erst von Thurioi zurückgekehrt und habe nur unbedeutende Schriften - noch keine seiner gerichtlichen Reden - herausgegeben, welche Schriften noch obenein ohne grosse Sorgfalt gearbeitet gewesen wären: daher das Urtheil Platon's. Auf der andern Seite sei zu bedenken, dass nach Spengel's und Franz's Vermuthung der Erotikos gar keine Rede, sondern eigentlich ein Brief sei, an welchen nicht dieselben Anforderungen gemacht werden könnten, die man an eine Rede zu machen gewohnt und berechtigt ist. Der Krotikos ist wahrscheinlich Ol. 93, 2. verfasst.

Wir gehen nun auf den vierten Hauptheil der Hoelscherschen Schrift über, welcher die Fragmente Lysianischer Reden
enthält und behandelt. Dass hierbei die Handhabung der Kritik
Manches zu wünschen übrig lasse, ist schen oben bemerkt worden. Dagegen hat Hr. Hoelscher den muthmassslichen Zusammenhang und Gang der verloren gegangenen Reden nach oft ganz
isolirt stehenden Notizen oder in den Lexikographen angeführten
Worten mit vielem Scharfsinn construirt, oder, wenn sich dies
nicht thun liess, wenigstens den Inhalt im Allgemeinen ausfindig
gemacht, und die nöthigen historischen und antiquarischen Erkäuterungen mit Sorgfalt hinzugefügt.

Die Bruchstücke, welche unter der Aufschrift zoog Aloglevnv zov Zwzgazuzov angeführt werden, sind p. 125 ff. nach Welcker's Vorgange auf zwei zu unterscheidende Reden Hoog

Aldrivar rov Zaupatinor zolas und neol gunomariles vertheilt, und zugleich eine dritte Rede gegen einen Aeschines, welcher ohne den Beinamen des Sekratikers aufgeführt, und deshalb für verschieden von diesem erklärt wird, p. 125- von jenen Reden getrennt worden; diese 3. Rede habe den Titel: Hook Aleriunv βλάβης geführt. Die erste dieser drei Reden (χοέως), von welcher wir ein anschnliches Fragment aus Athensos besitzen, soll mach Welcker und dem Verfasser nicht echt sein, da dem Aeschines in derselben Sachen vorgeworfen werden, die enit den Nachrichten anderer Schriftsteller in Widerspruch stehen. Indessen Micraus allein zu schliessen, dass Lysias die Rede nicht geschrieben haben könne, ungeachtet Diction und die übrigen historischen Angaben zu einer solchen Vermuthung keinen Anlass geben, dürfte eben so voreilig sein, als wenn man diejenigen vollständigen Lysianischen Reden, in welchen über den Steirier Thragybalos Urtheile ausgesprochen werden, die mit den Angaben der abrigen Redner und der Historiker nicht übereinstimmen, für nicht Lysianisch erklären wollte. Zudem setzt auch Harpokration v. actintov zwolov, wo er die Rede anführt, sein sl yvholog nicht hinzu, mit welchem er doch sonst so freigebig ist. Es müssen also ausser diesem einzigen noch gewichtigere Grände beigebracht werden, welche gegen die Authenticität sprechen sollen. - Uebrigens hätte man noch eine Erklärung der schwierigen Worte δόους δ' έράνους συνείλεκται, τὰς μὲν ὑπολοίπους φοράς ού κατατίθησιν, άλλὰ περί τούτον τὸν κάπηλον ώς περί στήλην διαφθείρονται gewünscht und den Fehler τροαύτας silnys opazuag statt silnws in dem aus Demetr. de elocat. § 128. 262. entnommenen Fragm. gern vermieden gesehen.

In dem 5. Fragm. der Rede gegen Alkibiades hätte noch in den aus Athen. XIII. 574. d. angeführten Worten eine kleine Verbesserung vorgenommen werden sollen; es musste nämlich statt καὶ κλεύσας εἰς Ἑλλήσποντον σὺν Αξιόχω, ος ἡν κὐτοῦ τῆς ώρας ἐραστῆς, — καὶ ταύτης ἐκοινώνησεν αὐτῷ — heissen καὶ κλεύσας — ταύτης ἐκοινώνησεν αὐτῷ (nämlich dem Axiochos)

mit Weglassung des zai vor ταύτης.

Sechstes Fragm. πρὸς 'A λπίβιον (7. bei Taylor, nicht 10., wie der Verf. fülschlich angiebt, so wie überhaupt die Taylor'scha Fragmentenzahl, ich weiss nicht auf welche Veranlassung, jederzeit falsch angeführt wird). Da Photius und Suidas das Wort παλαιόν erklären, so muss vielleicht statt Καί τοι εἰ ἀποδεδείκει τῷ Κτησικλεῖ τὰς ἡ παλαιὰς, ισπερ οδτός φησι — gelesen werden: Καίτοι (als ein Wort) εἰ ἀποδεδείκει τῷ Κτ. τὰ ἡ παλαιά. Ucbrigens ist ein Bildhauer Ktesikles bekannt aus Athen. XIII. p. 606. a.; ein späterer dieses Namens ist Archon Ol. 111, 3.

Wer der Aristodemos gewesen sei, gegen welchen die von Harpokr. v. Avdrivn angeführte Rede (16. Fragm. bei Hoelscher auf p. 138.) gehalten worden ist, hat der Verf. ununtersucht gelessen. und ist alterdiags auch nicht mit Bestimmilieit zu egmitteln; indessen ist doch die Vermuthung Gust, Kiessling's in seiner Sammlung der Lykurgischen Fragmente p. 1. nicht grundlos, dass chen jener Aristodemos aus. dem Demos Bate (Plut, Leben des Reduers Lykurg im Anfange) zu verstehen sei, welcher unter den Dreissig die Veranlassung zur Ermerdung Lykophrens, des Vaters Lykurgs, wurde; denn Lysias verfolgte die ehemaligen An-

hänger der Oligarchie.

18. Fragment gegen Ariston p. 139. In den Worten des Phot. p. 665, 19. 'Apylag blug. Audlag in to zara.' Aplotopros φησιν, δει Δράκον ήν δ θείς τον νόμον, αύθις δε καί Σόλων ένοή σατο, θάνατον ούχ δρίσας, ώσπερ έκείνος, άλλ' άτιμίαν, ἐἀντις ἀλοῖ, τῖ σαι. ἄν δ' ἄπαξ, ζημιοῦσθαι δορχμάς έχας vor - ist wenigstens das zolg richtig gefunden, indem der Verf. vorschlägt: ἐὰν τρὶς άλῷ, τίσαι. Allein das ungehörige τίσαι ist beibehalten worden und zu άλω fehlt die Person. Es muss vielmehr, wie Rec. in seinen Observatt, in orat. Att. p. 54. mit Vergleichung der ganz ähnlichen Stelle des Poliux VIII, 42. (£1 τρίς τις άλφη, ήτιμοῦτο) gezeigt hat, gelesen werden: ἐάν τις άλοι τρίς, ανδ' απαξ. Das αι in τίσαι ist aus dem folgenden av entstanden.

Die folgenden Fragmente der Rede gegen Harmodios (19, p. 140 ff.), welche dem Lysias mit Recht vom Verf. abgesprochen und deren Inhalt richtig erklärt wird, bedürfen noch einiger Erläuterung und Berichtigung, die ihnen von Hrn. Hoelscher nicht zu Theil geworden sind. Zunächst sind die Worte aus Aristot. rhet. II, 23. p. 1397. B. Bk. Ίφικράτης έν τῆ πρὸς Άρμόδιον, ότι ,,Εί πρίν ποιήσαι ήξίουν τῆς είκονος τυχεῖν, ἐὰν ποιήσω, έδοτε αν ποιήσαντι αρ' ου δώσετε; μή τοίνυν μέλλοντες μεν ύπιστνείσθε, παθόντες δ' άφαιρείσθε — nicht recht klar. Die Erklärung aber, welche ein von Hrn. Hoelscher p. 141. Anm. angeführter Anonymus versucht hat: ααὶ άξιοῖ Ἰφ. στῆσαι τούτοις (dem Harmodies and Aristogeiton) είκονας καί φησιν, εί προ του φουεύσαι αὐτοὺς κον Πεισίστρατον ο δημος ήξίου καὶ ὑπισχνείτο είκονα στήσαι, έαν ποιήση ήτοι φονεύση ού δώσετα δε το υποσχεθέν τω ποιήσαντι τον φονον — ist unsinnig. Iphikrates sagt vielmehr: "Hätte ich vor der That von euch eine Bildsäule verlangt, wenn ich dies gethan haben würde (d. h. wenn ich vor der Vernichtung der Laked. Mora von euch verlangt hätte, dass ihr mir dann eine Bildsäule setzen solltet, wenn ich dies ausgeführt), so hättet ihr mir sie gegeben; nun ich es ausgeführt, wolft ihr mir sie nicht geben?" Das Folgende ist dann vielleicht so zu schreiben: ή τοίνυν μέλλοντες μεν ύπισχνεισθε, παθόντες δ' αφαιοείσθε; mit.einem Fragezeichen hinter αφαι-QEIGOS: "Ihr versprecht also, wenn ihr im Begriff steht, etwas zu unternehmen, und entreisst es wieder, wenn euch etwas begegnet ist?" — Die Stelle Ulpians ferner zu Dem. Mid. p. 655.

ed. Wolf war genauer nach der Ausgabe der Midiana von Meier p. 79. zu geben, nach welcher mit der Ed. Lutet. statt: Πρώτος γαρ Ίφικράτης τιμών έτυχεν ώς Άρμόδ. καὶ Άριστογ. zu lesen ist: ων, ferner: Δυσίου λόγος είς Ιφικράτην άναφερόμενος έχων την έπιγραφήν περί των αύτου δωρεών statt αύτου. Derselbe Gelehrte vermuthet p. 80., wie ich glaube richtig, dass die ursprüngliche Außehrift der Rede gewesen sei: Ipingarous πρός Δρμόδιον απολογία περί των δωρεών αύτου, und stiment in der Ansicht mit Hrn. Hoelscher überein, dass Paulus Germinus, wenn er von 2 Büchern des Lysias asol the Imagatous despaas spricht, die Protologie und Deuterologie meint. — Ueber die pächsten sus Aristides 49. Rede de paraphthegm. p. 518. ed. Dind, entlehnten Worte habe ich in den Actie societ. Graccae II. 1. p. 95, f. gesprochen und gezeigt, dass nach Taylor's trefflicher Vermuthung statt lives yao alla re di roig Adivalois où rig one durie geschrieben werden musse: ou rie Auguane durie. Was ich aber dort weiterhin statt der gewiss verdorbenen Worte: καὶ μνησθείς Αρμοδίου καὶ Αριστογείτονος, ο θς Αθην α ισι жอุตัรอบรู ผู้สตั้งรอง รอัง เช่ะอุทุยชเติง ที่ของ su lesen vorgeschlagen hatte: οῧς 'Αθ. πρ. ἀπάντων τῶν εὐ εργε τῶν ήγον, dies genügt mir aus mehren Gründen nicht mehr. Das Richtige mochte vielmehr sein: ους Αθηναῖοι πρώτους άπάντων εὐερ-າະປະຕັນ ກໍຮູ້ໃດບາ: "welche die Athener zuerst unter den Griechen der zvsqyzolai würdigten." Diese zvsqyzolai sind nämlich in dem Sinne zu verstehen, in welchem sie in Demosth. Leptin. p. 475, 10. ed. R. vorkommen, nach der Erklärung Fr. A. Wolf's zu d. St.: nomen et iura súsoystov, ornamentum est perhonorisicum, quod civitates Graecae privatis impertiri selebant, et fere etiam apud posteros mansit, ut Inscriptt. docent u. s. w. Auch Westermann hat in seiner Schrift de publicis Atheniensium praemiis et honoribus eine Erklärung dieser Ehrenbeseigung gegeben; doch ist mir die Schrift nicht zur Hund.

Die Rede gegen Autokles (25. Fragm. bei Hoelscher), welche nur von Pollux VII, 200., freilich auch mit der skeptischen Wendung: El δε Αυσίου ὁ κατ' Αύνοκλέους, dem Lysias, und von Suidas v. Μηλόβοτος χώρα dem Lykurgos zugeschrieben wird, hatte wahrscheinlich unsern Redner gar nicht zum Verfasser, sondern es fand irgend wie eine Verwechselung mit der bekannten Rede des Hyperides κατ' Αύνοκλέους statt, aus welcher auch das Fragm. bei Suidas entnommen sein mag. Vgl. Gust. Kiessling, Lycurgi — fragm. p. 17 ff. Diese Rede durfte also nicht so unbedingt mit unter die Lysianischen aufgenommen werden, wie es von Hrn. Hoelscher geschehen ist, wenn man anders nicht annehmen will, dass auch von Lysias eine Rede gegen Autokles existirt habe.

27. Fragm. vzte 'Azilleldov povov. Die Stelle aus Longin p. 725. ist nicht gans schlerfrei. Es muss nämlich, wie Rec. glaubt, statt: καὶ ὁ Δυσίας ἐν τῷ ὑκὸς Δχιλλείδον τὸ κάθος τὸ τῆς ἀδελφῆς συμβάν αὐτοῦ: λίγει γὰς ὡς ἀκρατῆς λύπης γενηθεῖσα αὐτὴν ἀπέκτεινε — heissen: τὸ πάθος τὸ τῆ ἀδελφῆ συμβάν αὐτοῦ (nämlich Δχιλλείδον). λίγει γὰς ὡς ἀκρατῆς λύπης γενηθεῖσα αὐτὴν ἀπέπτεινε. Vgl. übrigens

Spengel's ouvay. regudu p. 142.

Batrachos, gegen welchen die Rede π s ρ l το ῦ Β α τρά χο ν φόνον (29. Fragm. bei Hoelscher) gerichtet war, ist nach dea Rec. Meinung der unter den Dreissig berüchtigte Delator (Lys. gegen Eratosth. § 48.), welcher nach der Aufhebung der Oligarchie die Stadt verliess (Lys. gegen Andok. § 45.), von da au vielleicht in Oreos wohnte (so wenigstens kann man das bei Lys. vorkommende unbestimmte ἐν ἐνέρς πόλει ὅπει vielleicht erklären aus der Bezeichnung des Komikers Archippos bei Athen. VII. p. 329 c. τὸν πάρεδρον τὸν ἐξ Ὠρεοῦ), sich aber später nach Th. Bergk's Vermuthung in den Commentatt. de reliq. com. ant. p. 380. nach Athen zarückbegab und daselbst getödtet wurde von dem, dessen Vertheidigung in der angeführten Rede des Lysias enthalten war.

Das 31. Fragm. der Rede πρός Γλαύχωνα περί τοῦ Δικαιογένους κλήφου, welches no lautet: Καὶ μέν δή οὐθὲ τοῦτο ἂν ἔχοι Γλαύκων είπεῖν, ἢ ἄλλος τις τῶν Δικαιογένους συγγενών, ώς δτε μεν προύκειτο, ώκνουν και ήσχύνοντο λόγους περί αὐτοῦ ποιεῖσθαι, ἐξενεχθέντος δὲ ἢ περί τῶν χρημάτων τινά μνείαν έγετε ή τάς θυγατέρας άξιουτε διαιτασθαί muss meines Erachtens so gelesen werden, wenn es einen Sinn geben soll: Καὶ μην δη οὐδὲ τοῦτο ἂν ἔχοι Γλαύκων εἰπεῖν -περί αὐτοῦ ποιείσθαι. ἐξενεχθέντος δὲ ἢ περί τῶν χρημάτων τινά μνείαν έχετε ή τας θυγατέρας άξιούτε διατίθεσθαι; Mit den Worten Eksysydsvrog de u. s. w. wendet sich der Redner plötzlich fragend an Glaukon und die Verwandten des Dikäogenes. Auch möchte ich das erste  $\H{\eta}$ , als ans dem folgenden  $\pi$  entstanden, streichen, and statt des zweiten n lieber zat schreiben, eine Verwechselung, die sehr häufig ist. Der Gedanke des Bruchstücks ist dann: "Ferner könnten Glaukon oder ein anderer Verwandter des Dikäogenes nicht sagen, dass sie, als die Leiche des Letztern nusgestellt war (denn so wird das apouneiro von Suidas erklärt), anstanden und sich scheuten über ihn zu sprechen (d. h. über seinen Nachlass); nun er aber begraben ist, denkt ihr an das Geld und verlangt über die Töchter zu verfügen, Gewalt über sie zu haben?" Dikäogenes nämlich hatte in dem Hause des Sprechers gewohnt, wie man aus dem andern Bruchstücke dieser Rede bei Suid. v. Time sieht, und nach des Ersteren Tode hatte Glaukon und die Verwandten des Erbiassers den Sprecher wegen der Erbschaft angeklagt, wegen deren er sich hier vertheidigt.

Das 38. Fragm. der Rede gegen Diokles ist, so weit dies möglich, erklärt nach Meier und Schömann. Schwierigkeit ma-

chen noch die Werte: συντυγχάνουσι τῷ Ερμανι ἐν βόθύνοις ἀπιόννι, wofür Meier entweder ἐν βοθύνω lόντι lesen und den Plats auf dem heiligen Wege in der Nähe Athens mit Suidas v. βόθυνος verstehen, oder εἰς βοθύνους ἀπιόντι sohreiben und dies von einem Spiele nehmen wollte. Rec. glaubt, die Vermuthung liege näher, dass Lysias gesagt habe: συντυγχάνουσι τῷ Έρμωνι ἐν βοθύνοις πἰνοντι. Dann muss man unter βόθυνοι irgend einen Plats in oder um Athen verstehen, vielleicht denselben, welchen Suidas im Singular anführt. Die Conjectur den Verf. ἐν εὐθύναις hat nichts für sich.

Aus dem 43. Fragm. (p. 157.), zu dessen Erklärung der Verf. gar nichts bemerkt, hat Rec. den Inhalt der Rede περίτηξε έγγυθήκης in den Actis soc. Graecae II. 1. p. 97 f. su ermitteln und die verdorbenen Worte zu emendiren gesucht. Hier hat dernelbe nur noch hinzuzufügen, dass der Prozess wahrscheinlich eine δίκη κλοκής war und dass die vollständige Aufschrift gelautet haben mag: Κατά Αυσιμένους περίτης έγγυθήκης κλοπής.

So glaubt Rec. auch die unverständlichen Worte des 76. Fragm. der Rede gegen den Gottesleugner Kinesias (Athen. XII. p. 551. D.): ού μετά τούτου ποτε 'Απολλοφάνης και Μυσταλλίόης και Λυσίθεος συνειστιώντο — άντι νουμηνιαστών κακοδαιμονιστάς σφίσιν αύτοις τουνομα θέμενοι, πρέπον μέν ταις αυτών τύχαις. ού μήν ώς τουτο διαπραττόμενοι την διάνοιαν έσχου; αλλ' ώς καταγελώντες των θεων και των νόμων των ήμετέρου — aufgehellt zu haben durch die gleichfalls in den Actis soc. Gr. II. 1. p. 95. mitgetheilte Emendation: où μορν ώς τούτου διαπραττόμενοι την διάνοιαν έσχον, άλλ' ώς καταyelwvteg two dewv x. t. l., welche Worte so zu construiren sind: ού μην έσχον (nämlich τουτο τὸ ὄνομα), ώς διαπραττόμενοιτην διάνοιαν τούτου (nämlich τοῦ ὀυόματος): "neo tamen hoc nomen acceperant, ut tales, qui sensum eius explerent nomenque istud sibi iure imposuisse viderentur, sed qui nonnisi deos illuderent."

Im 77. Fragm. πρός Κλεινίαν διαμαρτυρία (p. 175.) bedürfen die Worte aus Suid. ν. ύπο μάλης — Έπειδη πάντες κατέδαρθον, έσκευασμένος τῶν χαλκωμάτων ὅσα οἰός τ' ην πλεῖστα, ὑπὸ μάλης λαβῶν ἑξήγαγε ξίφος ἔχων — einer Versetzung. Denn was soll heissen: "Nachdem er so viel eherne Gefässe, als er konnte, zusammengepackt unter dem Arme, trug er sie fort, ein Schwert tragend?" Auch nimmt man die χαλκώματα nicht unter den Arm. Daher muss ohne Zweifet geschrieben werden: ἐσκευασμένος τῶν χαλκωμάτων ὅσα οἰός τ' ἡν πλεῖστα λαβῶν ἐξήγαγε, ὑπὸ μάλης ξίφος ἔχων. "Er trug so viel eherne Gefässe fort, als er konnte, mit einem Schwerte unter dem Arme."

Auch in dem 79. Fragm. προς Κλέωνα περί τοῦ χρυσοῦ τρίποδος (p. 176.) ist eine kleine Aenderung der Worte des

Athen. VI. p. 231. b. Αργυρώματά τε ή χουσώματα έτι ήν διβόwat vorzunehmen und zu lesen: 'Αργυρ. τε καὶ χρυσώματα, wie man auch aus der Citation des Pollux X, 174. Avolag - zal άργυρώματα z αὶ χρυσώματα εἴρηκε ersieht. — Die Rede scheint einen ähnlichen Fall zu betreffen, wie die neol the kyyudhung (Fragm 43.), nämlich den Betrug um einen goldenen Dreifuss. Dieser Betrug war vielleicht dadurch an den Tag gekommen, dass der Dreisuss bei einem xollubiotig hatte zu Geld gemacht werden sollen. Daran scheint übrigens der Verf. Recht gethan zu haben, dass er die Aufschrift auf die angegebene Weise hergestellt hat, da bei Athen. a. a. O. die Worte άργυρώματα καὶ χουσώματα aux Lysias περί του χρυσού τρίποδος and bei Pollux a. a. O. dieselben Worte ans Lysias προς Κλέωνα angeführt werden. Nichts natürlicher, als dass beide Schriftsteller eine und dieselbe Rede meinen und der Titel war: Roog Katwa zegl TOŨ YEUGOŨ TOLKOĜOS.

Die Erklärung des 82. Bruchstücks κατά Κτησιφώντης aus Suidas v. ἀπειπεῖν: Καὶ τοὺς μὲν τῶν ἄλλων ᾿Αθηναίων καϊδας, ών οι κατέφες βοηθήσαντες ὑμῖν ἔτι ζῶσιν, ἀπειπεῖν ἐν τοῖς νόμοις μήτε ἄδικον μήτε δίκαιον λέγειν — ist zweifelhaft. Der Infinitiv ἀπειπεῖν hängt vielleicht ab von einem vom Lexikographen unterdrückten δεινὸν, und ἐν möchte zu streichen sein.

Zu dem 84. Bruchstück der Rede gegen die Hetäre Lais (p. 178 ff.) wird vom Verf. richtig bemerkt, dass unter den Angeklagten die bekannte Lais aus Hykkara zu verstehen sei, welche von der jüngeren gleiches Namens zu unterscheiden ist. Dass auf Letztere angespielt ist in Aristoph. Plut. 199. Έρξ δὲ Λαξς, οὐ διὰ σὲ Φιλωνίδου; macht Bergk in seinen Commentatt, de reliq. com. ant. p. 402. wahrscheinlich, welcher die von Hanow (Exercitatt. critt. p. 31.) unterstützte Vermuthung des Athenäos XIII, 592. C., dass nämlich in jener Aristophanischen Stelle Ναζς zu schreiben sei, mit Recht verwirft. Nach Bergk's Bemerkungen a. a. O. ist daher auch das zu berichtigen, was der Verf. p. 209 f. zu einem Fragmente aus der Rede gegen Philonides nach der übrigens gelehrten und scharfsinnigen Abhandlung von Hanow beigebracht hat.

Ueber Mantias, gegen welchen nach Harpokration in Notion Lysias eine Rede geschrieben (Fr. 89.), ist jetzt auch Böckh in den Urkunden über das Seewesen des Att. Staats p. 22. zu vergleichen, welcher es unentschieden lässt, ob unser Mantias und wieder derjenige, welcher dem Diodor. XVI, 2. zufolge Ol. 105, 1. als Anführer nach Makedonien gesandt wurde, derselbe Mantias von Thorikos sei, der in der zweiten Inschrift erwähnt wird. (Nach Röckh's Vermuthung war er zur Zeit der Inschr. Beamter der Werfte.)

92. Fragm. Der Verf. unterscheidet nicht zwischen 2 Reden gegen Mikines, obschon bei Athenäos VIII. p. 365. b. und

Priscian 18, 24. p. 194. eine Rede zara Mixivov wovov, degegen in der ὑπόθεσις su Autiphon Tetral. 2. α. und von Hermogenes eine Rede zoos Mixlvnv ohne den Zusatz povov angeführt wird. Diese beiden verschiedenen Aufschriften glaubt Rec. auch auf 2 Reden beziehen zu müssen: die eine enthielt eine Anklage wegen eines Mordes, die andere zoos Muxivyv, oder, wie sie vielleicht richtiger von Andern citirt wird, zoog Zuuzelvyv, betraf einen andern Gegenstand. Die von Priscian aufbewahrten Worte übrigens hat Emperius Observatt, in Lysiam p. 47. auf dieselbe Weise emendirt, wie sie sich in dem Münchner Codex finden.

Das 97. Fragm., welches der Verf. ohne alle Erklärung gelassen hat, ist aus einer Rede gegen Nausias, περὶ τοῦ τύπου, entlehnt. Nausias selbst muss ein Baumeister gewesen sein, wie nicht nur die Worte aus Suidas in λιθουργική, sondern auch aus Pollux VII, 27., wo von den vollendeten Theilen eines Gebäudes die Rede ist, anzudeuten scheinen. Lysias sagt bei Suidas: 'Αλλά διά τὸ τρεῖς τέχνας ἐργάζεσθαι τήν τε λιθουργικήν καὶ λιθοτριβικήν καὶ πρός τούτοις τὸ τετρυφηκέναι. - Die letzten Worte sind unverständlich und gewiss auch unrichtig. Nimmt man auch eine Ironie in folgendem Sinne an: "weil er drei Künste treibt, die Steinhauer- und die Steinschleiserkunst und ausser diesen die Wollust", so ist nicht nur das Perfectum verovφηκέναι, sondern auch das Neutrum in πρός τούτοις (statt πρός ταύταις) anstössig. Statt der letztern Worte πρός τούτοις zunächst ist ohne Zweifel zoog τούτοιν, das Mascul. des Duals in der Bedeutung des Femin. herzustellen und auf die beiden voraufgegangenen Feminina zu beziehen. Sodann dürfte statt τὸ τετρυφηκέναι, da von dem τύπος die Rede ist, vielleicht zu lesen sein: καὶ τὴν τυπικὴν oder τυπωτικήν. Die Reduplication τε kann aus dem τε in den Worten τήν τε λιθουργικήν entstanden sein.

Bei der Anführung der verloren gegungenen Reden gegen Nikias und Nikidas und für Nikias ist der Verf. im Wesentlichen der Ansicht Taylor's gefolgt, welcher 5 solcher Reden unterscheidet. Unter diesen existirt ein sonderbares Fragment der Rede ὑπὲρ Ninlov (das 104. bei Hoelscher), welche Hr. Hoelscher mit Spengel für eine µɛλέτη erklärt, die zwar von Lysias selbst, jedoch nur aus der Zeit seines Aufenthalts in Thurioi herrühren könne. Nicht unwahrscheinlich ist es, was der Verf. vermuthet, dass dieser Rede die gegen Nikias wegen Verraths in der Weise der Antiphontischen Tetralogien entgegengesetzt sei. Doch hätten die Worte des Fragments selbst eine Besprechung verdient, welche Theophrastos zeol légeog bei Dionys. Lys. 14. anführt: Κλαίφ του αμάχητου καὶ αναυμάχητου όλεθρου. [κέται μεν αύτοι των θεών καθίζοντες, προδότας δε των δρκων ήμως - ἀποφαίνοντες, ἀνακαλοῦντες συγγένειαν, εὐμένειαν.

Worte, wie sie hier stehen, geben keinen Sinn. Theophrast sagt a. a. O., dass der Gegensatz ein dreifacher sein könne: ὅταν τῷ αὐτῷ τὰ ἐναντία ἢ τῷ ἐναντίῳ τὰ αὐτὰ ἢ τοῖς ἐναντίοις ἐναντία προκατηγορηθείη (das letzte Wort ist wahrscheinlich verdorben). Demgemäss sind drei Beispiele aus Lysias' Rede für Nikias angeführt, die nicht zusammengehören. Es muss also die Stelle vielleicht so abgetheilt und emendirt werden: Κλαίω τὸν ἀμάχ. καὶ ἀναυμάχ. ὅλεθρον. — Ἱπέτας μὲν αὐτοὺς τῶν θεῶν καθίζοντες, προδότας δὲ τῶν ὅρκων ἡμᾶς ἀποφαίνοντες.

- 'Ανακαλούντες συγγένειαν, εύμένειαν.

- In der Rede περί τῆς Όνομακλέους θυγατρός (fragm. 108. p. 195.), welche nach Meier Att. Proz. p. 458. eine έπιδικασία ἐπικλήρου war, kam das Wort πεντακοσιομέδιμνοί vor. Indessen meint der Verf., man dürfe daraus nicht schliessen, dass Böckh's Meinung in der Staatshaush. II, 42., nach welcher die Vermögensclassen nach dem Archontate des Eukleides gesetzlich aufgehoben worden wären, falsch sei. Denn das sollen doch die freilich schlecht ausgedrückten Worte bedeuten: Quodcumque etatuis, ex hac oratione non colliges, quod Boeckhii sententiae obstet, inde ab Euclide archonte πεντακοσιομεδίμνων ordinemnon amplius exstitisse. Zugestanden auch, dass man eine Widerlegung der Böckh'schen Ansicht nicht aus dem einzigen Worte dieser verloren gegangenen Rede entlehnen darf, da man nicht wissen kann, in welcher Verbindung es vorgekommen ist, so spricht doch gegen dieselbe das Gesetz bei Dem. Macart. p. 1067. und die Stelle bei Isaos de hered. Apoll. § 36., sowie das Schweigen der Alten über einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit.

Das 124. Fragm. der Rede προς Τίμωνα erwähne ich, um eine von mir früher in den Actis soc. Gr. II. 1. p. 96. mitgetheilte Conjektur zurückzunehmen. Der Sinn der Worte ol δ' ἀλαζονεύονται μὲν Τίμωνι παραπλησίως καὶ ἐσχηματισμένοι περιέρχονται ωσπερ οὐτος — ist dieser: "Einige prahlen ähnlich dem Timon und gehen so gekleidet herum, wie er". — Die gleich darauf erwähnte Rede gegen Timonides (fr. 125.) mag, wie man aus den von Suidas v. διάθεσες αυθυναλητεί Worten: Πῶς δ' ἄν τῆς διαθέσεως τοῦ τετελευτηκότος ἀμελήσαιμεν, ἢν ἐκείνος διέθετο οὐ παρανοῶν οὐδὲ γυναικὶ πεισθείς; schliessen kann, von dem Testamente des Timon gehandelt haben, welches dessen Sohn Timonides angefochten zu haben scheint, weil es ihm zum Schaden ausgefallen war. Es würde somit τοῦ τετελευτηκότος und ἐκείνος auf Timon zu beziehen und der vollständige Titel vielleicht gewesen sein: Πρὸς Τιμωνίδην περὶ τῆς Τίμωνος διαθήκης.

Das grössere Bruchstück aus der Rede gegen Tisis (fr. 126. p. 204.), welche wahrscheinlich in einem Prozess alzlag gehalten wurde, ist darum von Wichtigkeit, weil wir in derselben die ganze narratio haben. Doch finden sich hierin noch einige Feh-

ler, welche der Verf. nicht gesehen hat. Zu dem, was Rec. in seinen Observatt. p. 46. über dies Fragm. in kritischer Hinsicht bemerkt hat, hat er noch hinzuzufügen, dass in den Worten: ίδων δ' αὐτον μετ' έμου παρά την θύραν απιόντα statt απιόντα, welches mit παρά την θύραν nicht in Einklang gebracht werden kann, zu schreiben ist: παριόντα. Ferner machen die Worte: καὶ ούκ ἐξήρκεσαν αὐτῶ μόνον ἐξαμαρτεῖν, ἀλλ' ἐζηλωχώς μεν των νεωτέρων τούς πονηροτάτους έν τη πόλει, νεφστί δε τα πατρώα παρειληφώς και προςποιούμενος νέος και πλούσιος είναι, πάλιν τους οίκετας εκέλευσεν ήμερας ήδη γε-. νομένης πρός τον χίονα αὐτὸν μαστιγοῦν δήσαντας - nicht geringe Schwierigkeit. Denn welcher Zusammenhang ist hierin zu finden: "Nachdem er (Tisis) die schlechtesten der jungen Leute in der Stadt nachgeahmt und vor Kurzem sein väterliches Vermögen erhalten hatte, und indem er sich den Anschein giebt, jung und reich zu sein, befahl er den Sklaven, ihn (den Archippos) noch einmal durchzuprügeln" - ? Man erwartete eher (nλών τους πονηφοτάτους. Denn nicht, nachdem er die Schlechtesten nachgeahmt, lässt er seinen Feind misshandeln, sondern durch Misshandlung stellt er sich den Schlechtesten gleich. Der Gedanke ferner: "er gab sich den Anschein jung und reich zu sein", nimmt sich seltsam aus nach der Angabe (1. 5.), dass Tisis noch μειράκιον war und erst vor Kurzem von seinem Vormund Pytheas sein väterliches Erbtheil erhalten hatte: wenn er also in der That jung war und wenn ihm diese seine Jugend, wie es scheint, Niemand streitig machte, so brauchte er sich nicht den Anschein der Jugend zu geben. Um dlese Ungereimtheit zu beseitigen, könnte man die Worte v έος καὶ, als aus dem vorhergehenden veword entstanden, streichen. Aber hiermit ist nur so viel gewonnen, dass wir einen leidlich verständlichen Zwischensatz erhalten; der Zwischensatz selbst aber steht ganz übersküssig da und in keiner Verbindung mit dem Vorhergehenden und Folgenden. Denn was soll bei dem einfachen Gedanken: "Bei der einmaligen Misshandlung in der Nacht liess Tisis es nicht bewenden, sondern befahl den Sklaven, als es Tag geworden war, den Archippos noch einmal zu züchtigen" -, was soll hierbei der Zusatz: er, der die schlechtesten Jünglinge nachgeahmt und neulich sein väterliches Vermögen erhalten hat, und reich zu sein 'vorgiebt"? Die Uebernahme des väterlichen Vermögens und der Anspruch auf Reichthum kann weder ein Motiv zu jener Züchtigung, noch ein dieselbe begleitender Umstand sein, noch passen diese Worte grammatisch auf die Erzählung des damals Vorgefallenen, wie die Perfekten έξηλωκώς und παρειληφώς- und das Präsens προςποιούμενος beweisen, sondern beziehen sich offenbar auf etwas, was als jetzt von Tisis oder anch von einem Andern geschehend dargestellt wird. Die fraglichen Worte άλλ' έξηλωκώς μέν - νέος καὶ πλούσιος είναι also gehören aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem andern uns nicht überlieferten Theile der Rede und sind hier ganz auszuscheiden, indem sie vielleicht schon durch Schuld des Dionysios von Hal., bei welchem man dergleichen Ungenauigkeiten schon gewohnt ist, an die falsche Stelle gekommen sind. Es würde demnach so zu schreiben sein: καὶ οὐκ ἐξήρκεσεν αὐτῷ ταῦτα μόνον ἐξαμαρτεῖν, ἀλλὰ πάλιν

τούς οίκετας εκέλευσεν - αύτον μαστινούν δήσαντας.

Auch das nächste 127. Fragment der Rede væio Ospavlzow περί τοῦ 'Ανδροκλείδου κλήρου, welches gleichfalls von Dionys. Hal. Isae. 6. erhalten worden ist, leidet an einigen Corruptelen. Wir haben dasselbe ohne Zweifel als den Anfang der Rede zu betrachten. Der Sprecher sagt im Eingange, dass er nothwendig etwas über sein Freundschaftsverhältniss zu dem Pherenikos bemerken müsse, damit es keinem der Zuhörer auffalle, dass er. ungeachtet er noch für Niemanden öffentlich gesprochen, jetzt zum ersten Male für diesen auftrete: "ίνα μηδείς ύμων δαυμάζη δτι ύπὲρ οὐθενὸς ύμῶν πώποτε είρηκῶς πρότερον ὑπὲρ ταύτου νυνί λέγω". Man sieht, es muss πρώτον statt πρότεpov heissen. - Weiterhin erzählt der Sprecher, dass der Vater des Pherenikos. Namens Kephisodotos, sein Gastfreund gewesen, und dass er in der Zeit der Anarchie mit jedem andern Athener. der Lust dazu gehabt, einen Zufluchtsort bei ihm in Theben gefunden, und dann nach vielen von jenem empfangenen Wohlthaten in's Vaterland zurückgekehrt sei: , και ὅτε ἐφεύγομεν, ἐν Θήβαις παρ' εκείνω κατηγόμην καὶ εγώ καὶ άλλος 'Αθηναίων ο βουλόμενος, και πολλά και άγαθά και ίδια και δημοσία και παθόντες ύπ' αύτοῦ είς την ημετέραν αύτων κατήλθομεν". Hier ist das xal vor nadóvreg zu streichen. — Der Sprecher giebt nun dieses Freundschaftsverhältniss als Grund an, weshalb er dem Andringen und den Bitten des Pherenikos, ihm in dem Prozesse über die Erbschaft des Androkleides so viel möglich beizustehen, hätte Folge leisten müssen: "αίσχοὸν οὖν μοι δοχεί είναι κελεύοντος τούτου καί δεομένου τὰ δίκαια αύτῷ βοηθήσαι περιιδεῖν αὐτὸν, καθ' ὅσον οἰός τ' εἰμὶ ἐγωί, των ύπ' Ανδοοκλείδου δεδομένων στερηθήναι. Unmöglich kann der Reducr sagen: "Es scheint mir schimpflich zu sein, es geschehen zu lassen, so viel in meinen Kräften steht, dass er des von Androkleides Erhaltenen beranbt wird. Der Zusatz nämlich παθ' όσον ολός τ' ελμλ έγω kann nicht zu περιιδείν, sondern muss zu βοηθήσαι gezogen werden und der Sinn sein: Es scheint mir schimpflich, da er mich bat, ihm nach Kräften beizustehen, ihn im Stiche zu lassen. Es muss also mit einer kleinen Versetzung der Worte geschrieben werden: βοηθήσαι καθ' ὅσον οἰός τ' είμὶ ἐγώ, περιιδεῖν αὐτὸν τῶν ὑκ' Άνδρ. δεδομ. στερηθηναι.

Aus derselben Rede ist uns noch ein Bruchstück von Suidas v. οὐσία φανερὰ καὶ ἀφανής aufbewahrt, dessen Worte vom Verf.

much des Reconsenten Emendation in den Observatt. in oratores Att. p. 47. δει ούτος μέν ψεύδεται, αύτῷ δὲ δέδοται περὶ δ΄ ἀργυρίου καὶ χρ. κ. τ. λ. statt des überlieferten: δει ούδὲν μὲν ψεύδεται, αὐτῷ δὲ δέδοται περὶ ἀργυρ. κ. τ. λ. gegeben sind.

In dem unmittelbar folgenden 128. Fragm. ist an den aus Zonaras v. ἀποχοῆν angeführten Worten etwas zu ändern. Statt Φιλίππω δὲ μὴ οἴεσθαι ταῦν ἀποχοᾶν ist zu lesen: Φι-

λίππω δε μή οξεσθε ταῦτ' ἀποχοῆν.

Dass die Rede ὑπὰρ τοῦ ψηφίσματος, welche p. 211. als die 135. angeführt ist, nur in Folge eines Irrthums des Plutarch zu einer Lysianischen gemacht worden sei, haben wir schon oben

geseigt.

Den Schluss des Gansen macht ein Appendix (p. 212 ff.), welcher über die Briefe, Amatorien und Declamationen handelt, die ohne Angabe der Aufschriften der Reden von Clemens Alex., Stobüos, Rutilius Lupus, Pollux, Suidas u. A. angeführten Fragmente (unter dem Titel Incerta) und endlich einzelne, den Lysianischen Reden entlehnte, von Grammatikern und Lexikographen ohne Angabe der Reden citirte Wörter beibringt. Die Liebesbriefe werden p. 212. für Uebungsstücke erklärt. Zwar ist es kaum der Mühe werth, die Bruchstücke aus denselben sowie aus den Declamationen kritisch zu behandeln, da ihr Inhalt in keiner Hinsicht von Bedeutung ist. Indessen musste ein Herausgeber wenigstens der Vollständigkeit halber das Verständniss derselben durch Emendation oder Erklärung zu eröffnen suchen, was von dem Verf. nicht geschehen ist.

Wir könnten nun nach Recensentenweise mit dem nach der Beartheilung von fleissigen und scharfsinnigen Schriften üblichen Danke für mancherlei Belehrung und Anregung von dem überall bescheiden auftretenden Verfasser friedlichen und freundlichen Abschied nehmen, wenn uns nicht das unbeholfene, unreine und sogar fehlerhafte Latein, besonders zu Anfange, sowie die Menge von Druckfehlern noch schliesslich zu einer derben Rüge mahnte. Wir wollen ausser dem immer wiederkehrenden persuasum miki habeo, tempus praeterlapsum, dem falschen Gebrauch von diäudicare, von vero und autem in freien Relativsätzen (p. 6. quae vero omnia — nobis sunt erepta; p. 12. qua vero ratione — demonstravit; p. 24. qua vero ex custodia Lysias — effugit; p. 18. Ex qua vero computatione apparet u. s. w.), von stilus == Stil (p. 5. u. 41.), von recens, nempe, scilicet, praesertim (p. 50.), quoque (p. 131.), scientia (p. 19.), forte (= fortasse p. 87.), speciosius quam verius (p. 53.), parum (sed hoc parum refert p. 52.) u. s. w. — ausser diesen Verstössen gegen die gute Latinität wollen wir noch folgende stärkere Beispiele anführen. P. 3. cuius sane operis iacturam eo iniquiore ferendum animo. P. 10. Eliamsi vero constaret, quales in rempublicam praebuissent mores fratres inde ne colligeres, ne-

que enim a li u d est nisi servus. P. 12. Lysiam Thurium fuisse studuerunt explicare — in cuius defensionem insurgit. P. 17. sine dubio contenderim (st. dubitatione); ebenso p. 34. Sed sine dubio affirmemus. P. 18. Ulterius tempus adventus proferre non licet; verglichen mit p. 38. neque ulterius quidquam considerandum. P. 19. quod - Photius negligenter explicuit in notionem hereditatis atque hac opinione imbulus. P. 20. bonae constitutionis custodes und p. 21. constitutionem magis aristocraticam instituerunt. P. 38. kommt ein neues Wort genuitas vor, gleichwie p. 6. — P. 44. Charisius — capere (verstehen) videbatur Lysiam. P. 51. Quam lata sit oratio, iam ex iis — apparet. P. 84. Omnes enim civitates - pacis esse participes iussum erat. P. 92. am Ende: Proditionis crimen Aristophani intenditum (!), und p. 111. abermals: Gravissima lis intendit a est Ergocli. Glücklicherweise sind diese Schnitzer noch unter den Erratis am Ende des Buches aufgeführt. P. 103. Ex quibus satis apparet, multum abesse, ut Platacensis sit, ut ne ingenuus quidem sit, statt tantum abesse. S. 105. zu Ende und p. 106. zu Anfange: Oratio enim quam quam in fine mutila est, ex fine autem caussa plerumque dilucide potest cognosci, ut igitur de nostra oratione accurata sententia vix dici possit, tamen nonnulla sunt etc. P. 120. qualis (nämlich oratio) nobis est tradita (so wie sie uns überliefert ist), de illa re diiudicari nequit; — fragmentum istud certe dubi-tationem non adiuvat. P. 149. quod ut rectum sit ex fragmento primo (statt priore) apparere mihi videtur, wie p. 156. Secunda, quam profert Meierus, emendatio mihi non satis placet, primam praetulerim. P. 180. zu Anf. Num Lysias — scripserit, nobis discernere non licet. P. 187. Negationem, - utpote quae ad verba quae sequentur intelligenda necessaria sit. Es müsste denn ein Druckfehler statt necessario sein, u. a. m.

Mit solchen Beispielen hätte Fr. A. Wolf sein Sündenregister in den Analekten ansehnlich bereichern können.

Neu-Strelitz.

Dr. Karl Scheibe.

Auserwählte Schriften Lucian's, zum Gebrauch für die obern Gymnasialclassen herausgegeben von Dr. Eduard Geist, erstem Lehrer und Director des grossherzoglich hessischen Gymnasiums zu Giessen. Darmstadt, Verlag von C. W. Leske. 1840. XXVIII und 293 S. 8.

Griechische Chrestomathie für die mittleren Classen der Gymnasien, enthaltend Abschnitte aus Xenophon, Herodot und Lucian, herausgegeben von Dr. Eduard Geist, Gymnasiallehrer zu: N. Jahrb. f. Phil. u. Påd. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Bft. 4.

Darmstadt. Maisz, Druck und Verlag von F. Kupferberg. 1837. XII und 336 S. 8.

3. Anthologiae Graecae Palatinae epigrammata selecta in usum scholarum edidit Eduardus Geist, Phil. Dr. Gymnasii Darmstad. Praeceptor. Moguntiae, typis et sumptibus Floriani Kupferberg. 1838. VI et 247 pagg. 8.

Der vorliegenden Auswahl Lucianischer Schriften, in welcher sich folgende 10 Dialogen finden: 1) Der Traum, 2) Nigrinos, 3) Timon, 4) die Philosophenversteigerung, 5) der Fischer, 6) Hermotimos, 7) Wie man Geschichte schreiben müsse, 8) Wahre Geschichte, 9) Toxaris, 10) Jupiter Tragodus: ist ein Urtheil L. Doederleins in seinen pädagogischen Bemerkungen und Bekenntnissen über des kürzlich verstorbenen, ehrwürdigen Veteranen Dr. Joh. Ad. Schäfers Ausgabe der Briefe des Plinius zum Schulgebrauch vorangestellt, welches Hr. Geist als die nächste Veranlassung zu diesem Unternehmen bezeichnet. Es werden in demselben die Noten in jener Ausgabe belobt, in welcher statt der Belehrung nur Fragen, Aufgaben, Winke, Andeutungen und in so präciser Form enthalten seien, dass der Schüler sich durch sie. wie durch Räthsel zu einer intensiven Vorbereitung angeregt fühlen müsse, und es heisst darin unter Anderem: "Abgesehen von dem noch streitigen Werth dieses Schriftstellers für die Jugendbildung ist die Methode der Bearbeitung vortrefflich", ein Aussprach, den Rec. buchstäblich auf das vorliegende Werk anwenden zu können glaubt. Er schliesst sich nämlich Denen nicht an. welche die Brauchbarkeit des Lucian für die Schullecture für so ausgemacht halten, dass eie gar keiner weiteren Besprechung bedürfe, ohne zu befürchten, dass er nach der Zeitschrift für die A. W. 1839. S 1063. den Hyperorthodoxen und Pietisten beigezählt werde. Indem er den kürzlich von einem würdigen Verfechter der classischen Bildung mit allgemeinem Beifall von Seite einer grossen Versammlung stimmfähiger Männer ausgesprochenen Satz: "dass nur das für die Jugend wahrhaft bildend sei, was Ehrfurcht erwecke", für seine Ansicht in Anspruch nimmt, welche keineswegs auf dem Glauben beruht, dass die Religiosität und Sittlichkeit der Jugend durch die Lesung dieses Schriftstellers gefährdet werde, - denn in dieser Beziehung ist Rec. mit seinem Freunde, Prof. Halm (vgl. Münchner Gelehrte Anz. 1839. No. 56.), überzeugt, dass hier weit weniger zu befürchten ist, als von der deutschen Romanliteratur, die, wenn sie auch kein Vernünftiger der Jugend zu ihrer Bildung in die Hände geben wird, doch nur allzuleicht durch heimliche und dadurch um so lockendere Lesung in die zarten Gemüther zu grossem, gewöhnlich nur zu spät an's Licht tretendem Nachtheile Eingang findet: - möchte er vielmehr nur behaupten, dass Lucian sich nicht gleich den Schristetellern der früheren Perioden der griechischen

Literatur dazu eigne, den Sian der Jugend zu läutern und vor. Unnatur zu bewahren, ihr Herz zu erheben und ihren Charakter zu stählen, dass er also in der Zeit, in welcher die Lesung den Classiker nicht bloss in die Kenntniss der Grammatik und die Bekanntschaft mit dem öffentlichen und Privatleben der Alten einführen, sondern durch den Inhalt derselben an sich stärkend und fordernd einwirken soll, die Stelle jener nicht vertreten, und also nicht wohl für die oberen Classen eines Gymnasiums empfohlen werden könne, so fern es sich um den eigentlichen Unterricht Und es möchte wohl kaum geläugnet werden können, dass der Geist des classischen Akerthums bei Lucian vergeblich. gesucht wird, selbst in den Schriften, welchen eine sittliche Tendenz nicht abzusprechen ist. Seine Worte erscheinen nicht als urkräftig frische, sondern nur als der Nachhall vergangener, besserer Zeiten, und erhalten dadurch einen Anklang an das Moderne, der die wahrhaft heilsame Wirkung der Schriften des Alterthums nicht aufkommen lässt. Es steht also nach des Rec. Ansicht der Lesung des Lucien in oberen Gymnasialclassen nichtsowohl die Befürchtung einer directen schädlichen Einwirkung auf. die Gemüther entgegen, als der Mangel an demjenigen, was eine segensreiche Einwirkung auf dieselben sichert.

Handelt es sich dagegen um eine mehr auf Wiederholung berechnete Privatiectüre in den oberen und den öffentlichen Unterricht in den mittleren Classen, wo es darauf ankommt, kürzere Lesestücke zu haben, welche Gelegenheit zur Einübung und Wiederholung der Grammatik und überhaupt der jener niederen Stufe augehörigen Kenntnisse geben, und bei welchen der Inhalt vor Ermüdung und Ueberdruss, oder dem Mangel an dem gehörigen Ueberblick über das Ganze vorbeugen soll: so möchte auch Recdem Lucian die Aufnahme unter die der Jugend in die Hände zu gebenden Schriftsteller nicht verwehren; denn die Abweichungen, die er sich im Syntaktischen von dem Gebrauche der bessern Zeit erlaubt hat, sind nicht so bedeutend, dass, zumal wenn darauf aufmerksam gemacht wird, ein schädlicher Einfluss davon

zu befürchten wäre.

Halten wir mit dieser Ansicht die vorliegende Ausgabe zusammen, so ist nicht zu leugnen, dass sie derselben nicht ganz entspricht, indem sie ausdrücklich für obere Classen berechnet ist. Dass übrigens Hr. Geist selbst auserwählte Stücke des Lucian für die von uns dafür in Anspruch genommene Bildungsstufenicht für ungeeignet hält und wohl weiss, wie sie für dieselben zu behandeln seien, hat er bei Abfassung seiner unter No. 2. augeführten Chrestomathie gezeigt, auf welche wir nachher zurückkommen werden. Zunächst wollen wir die Bearbeitung auserwählter Schriften Lucians aus dem Standpunkte des Hrn. Verf., betrachten, um denjenigen, welche nicht unserer Ansicht sind, zu zeigen, was sie in derselben zu finden hoffen dürfen. Sell

ciamal Lucian in den oberen Classen gelesen werden, so ist die Auswahl der Stücke besonders der Mannigfaltigkeit des Inhalts wegen zu beloben, vorausgesetzt, dass der Lehrer die Mühe nicht scheut, die falschen Ansichten, welche durch Uebertreibung in einzelnen Stücken über die Secten der alten Philosophen bei den Schülern sich bilden, und den Eindruck einer bloss faden Witzelei, den die wahre Geschichte, als gleichsam die Münchhausiade des Alterthums, auf sie machen könnte, durch Hinweisung auf das jedesmal zu Grunde Liegende vorzubengen. Uebrigens hat sich Hr. G. mehr erlaubt, als sein Vorgänger Schöne, indem er nicht nur die von jenem als anstössig verworfene Stelle (Wahre Geschichte I, 822 - 25.) ungescheut aufgenommen hat, welche auch Rec. dem Geiste der ganzen Erzählung gegenüber, nicht so verfänglich findet, sondern selbst Stellen, welche jedenfalls unpassender sind, wie im Toxaris c. 15. die Erzählung von der Kokette, welche den Deinias in's Unglück brachte, in der unter Anderem vorkommt: πύειν τε γαρ έξ αὐτοῦ σκήπτεται ίχανον δε καί τούτο βλάκα έραστήν προςεκπυρώσαι, und c. 25. die Worte: καὶ μετ' όλίγου προηλθε διακορήσας αὐτήν, nicht weggelassen hat. Bei dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umhin zur Steuer der Wahrheit von den Ausgaben des baierischen Centrai-Schulbücherverlags einen Vorwurf abzuwenden, den in diesen Jahrbüchern Bd. XXV. S. 288. ein Rec. der Auswahl von Schone, wenn auch nur vermuthungsweise, ausgesprochen hat: denn wer dieselben kennt, muss, was er auch sonst von dieser Veranstaltung halten mag, doch zugestehen, dass sie eben dem dort belobten Grundsatze folgen, indem von Horaz z. B. nur solche Gedichte unverstümmelt aufgenommen worden sind, die weder im Ganzen noch im Einzelnen einen Anstoss zu geben schienen.

Was den Text betrifft, so liegt die Jacobits'sche Gesammtsusgabe zu Grunde, doch so, dass Hr. G. sich keineswegs sclavisch an die dort aufgenommenen Lesarten hält, sondern sich Abweichungen gestattet, wo er sie für nöthig erachtet. Von diesen Abweichungen, sowie von einigen Stellen, an welchen Hr. G. die Lesart von Jacobitz aufgenommen hat, ohne sie für richtig zu halten, nur weil keine andere beglaubigte zu Gebote stand, ist in der Vorrede S. IX - XXVIII. gehandelt. Wir machen hierbei ausmerksam auf die Besprechung der Stellen, in welchen nach der Ansicht des Hrn. G. in den Ausgaben des Lucian fälschlich är bei dem Optativ fehlt (S. XVII.), und auf die Untersuchung über die Grenze des Gebrauchs des Reflexivums avrov und des Desinitums avrov (S. XXIII ff.), und beschränken uns im Uebrigen, da ce zu weitläufig wäre, alle diejenigen Stellen anzuführen, über die wir der Ansicht des Hrn. G. beipflichten, auf einige, über welche wir anderer Meinung sein zu müssen glauben. S. X. verlangt nămlich Hr. G. in die Stelle: εῶν δὲ ἔρημος ὁ χῶρος γενό-

uevog. d'i v ng del atualquevog devet aollaig ual deplate éxi-Duplais (Nigrinos c. 16.) statt des verderbten δίψης ein Wort. wie Dornen, Disteln, Unkraut, und schlägt daher vor zu lesen διψάχου oder διψάδος πιμπλάμενος. Der Vorschlag ist sinnreich. Wir möchten aber nur dagegen einwenden, dass die beiden Pflanzennamen zu speciell sind, und dass Lucian, wenn er dieses hätte sagen sollen, wohl eine allgemeinere Bezeichnung gewählt haben würde. Wir können uns aber andrerseits auch nicht mit der Erklärung der Vulgata "mit Leidenschaft erfüllend" einverstanden erklären, welche der Rec. dieses Buches in der Gymnas. Zeitung 1840. S. 355. versucht hat, indem er die Lesart mehrerer Handschriften Woog mit Unrecht für eine Conjectur hielt. Diese ist aber auch auf dem von Hrn. G. eingeschlagenen Wege rein unerklärlich; und überhaupt wüssten wir nicht anzugeben, wie diese beiden Lesarten neben einander hätten entstehen können, wenn nicht ursprünglich ein Wort hier gestanden hätte, von welchem sie beide Erklärungen wären, etwa ανημοῦ. was wie squalor, sowohl Dürre, Trockenheit, als Schmutz bedeutet. Vgl. Hemsterhuis zu dieser Stelle und Prometh. c. 14. -εί ἐπιβλέψειας ἄπασαν τὴν γῆν οὐκέτ' αὐγμηράν καὶ ἀκαμή ούσαν, άλλα πόλεσι καί γεωργίαις και φυτοίς ήμέροις διακεποσμένην. - Bei der Erklärung der Worte έκσείων των αλλων -(Timon c. 43.) giebt Hr. G. unter dem Texte, mit dem Bemerken, dass die Stelle verderbt sei, die Erklärung an, dass man ξαυτόν ergänzen müsse, welche Schöne (vgl. in diesen Jahrbb. Bd. XXV. S. 289.) als cine sehr gewagte Ellipse bezeichnet. weshalb er ἐκσειομένων vermuthet, was Hr. G. hier billigt; allein auch dies passt nicht zu dem Vorhergehenden: μόνος έαυτώ γείτων καὶ ὅμορος. Besser paset dazu έκὰς ἄν die Conjectur Fabers; der obengenannte Rec. schlägt Egwdsv oder Egw av vor. Wir möchten aber vermuthen, es liege in excelov vielmehr das Particip low verborgen, und wäre Ezag low oder έπτος (έπτοσε) ιών zu lesen, wofür sich vielleicht die freilich in mehrerlei Hinsicht nicht ganz hierher passenden Stellen Soph. Oed. Tyr. 676. Ounouv m' sáceig zántóg el, und Ajax 369. Ούκ έκτος ούκ αψορόον έκνεμεῖ πόδα: vergleichen liessen. — Gegen die (Fischer c. 32.) statt & zo i e i to aufgenommene Conjectur von Seager è u u u s î to ist einzuwenden, dass sie von der Lesart der Handschriften doch ziemlich weit sich entfernt. Sollte nicht προσεποιείτο das Richtige sein? Nach λόγους konnte wohl πρός wegfallen. — An einer anderen Stelle (Wie man Geschichte schreiben müsse c. 15.) will Hr. Geist S. XXI f. schreiben: μικρά φάκια, όπως καὶ αὐτὸς ἄν φαίης, ου δίβαφον ιδίαν in dem Sinne: "dass diese Lappen nicht ein jenem Geschichtschreiber als eigen angehöriges Purpurgewand bilden". Allein dieser Vermuthung lässt sich mancherlei entgegnen: Die Erklärung ist gezwungen, disapog ist ein unge-

bräuchliches Wort, und ist von der Lesart der Handschriften de αὐτήν su weit entfernt. Näher liegt schon, was Halm (Jahrbb. für wissensch, Kritik. Aug. 1838. S. 247.) vermuthet hat: "ev διαρχη νη Δία" ärmliche Fetzen, mit denen, bei Gott, wenig auszerichtet ist: allein Rec. hofft keinen Widerspruch zu finden. wenn er statt dessen vorschlägt: οὐ διαυγῆ νη Δία, mit der Erklärung: "kleine Lappen, die wahrlich nicht zum Prunke dienen." Man vergleiche Steph, Thesaur. ed. Paris. II. p. 1366. "De veste Melissa in Galei Opusc, mytholog. p. 749. Παραιτητέον γὰο αὐτὰν τὰν διαυγή καὶ διαπόρφυρον". In diploma-tischer Hineicht bedarf diese Vermuthung keiner Empfehlung, doch fügt Rec. zam Ueberfluss eine von ihm schon früher vermuthete Verwechselung ähnlicher Art hinzú: Apollodor nämlich fährt Bibl. III, 9, 1. § 4., nachdem er gesagt hat: 🖽 🐿 ... ව γάτηο μεν Αύγη, υίοι δέ Κηφεύς και Λυκούργος, fort: αὐτή μέν ούν, wo wohl zu lesen ist: "Αύγη μέν ούν", da αύτή von der Schwester, den Brüdern gegenüber, nicht wohl gesagt werden kann. - Ebendaselbst c. 37. schlägt Hr. G. statt unravnματα ένια vor: ,,μηγανήματα ένεργά". Abgesehen davon, dass seine Beispiele alle für evenyn stimmen, was eine Bemerkung über das Verhältniss der beiden Adjectivformen zu einander wünschenswerth machte, ist der Uebergang dieses Wortes in die Lesart der Handschriften nicht klar, und der Sinn "Maschinen in Thätigkeit" auch nicht ganz angemessen. Sollte Lucian vielleicht, indem er sich ein in späteren Schriftstellern auch sonst vorkommendes Adjectivum zu gebrauchen erlaubte, geschrieben haben; καὶ ὅπλα είδως καὶ μηγανήματα ἐνυ άλια? Cf. Heliod. 1, 31. Ούδε του ένυ άλιον κέλαδον ανασγόμενοι, und Poll. 1, 163. περί ενυαλίου συβδήξεως in Steph. Thesaur. s. h. v.

Die Art und Weise, in welcher die Anmerkungen abgefasst sind, ist schon oben angedeutet worden. Es ist keine Frage, dass eine solche zu eignem Denken anregende Kürze in Schulausgaben dem Notenschwall, wie er immer noch in manchen auf gleichen Zweck berechneten Büchern geboten wird, weit vorzuziehen ist, — abgesehen von dem höheren Vortheil, welcher dem Schüler für seine Bildung daraus entspringt, schon deswegen, weil es nur so möglich wird, in einem mässigen und darum nicht zu theuren Bande Mehreres von den Werken eines Schriftstellers mit den nöthigen Erklärungen zusammenzufassen; - es ist aber auch ebenso gewiss, dass diese Methode ihre besonderen Schwierigkeiten hat, indem man leicht einerseits in den Fehler verfallen kann, zu Leichtes zu fragen, andererseits Dinge in die Fragen zu legen, welche der Schüler von seinem Standpunkte aus nicht beantworten kann, und endlich die Fragen so zu stellen, dass sich nicht deutlich daraus erkennen lässt, worauf dieselben hinzielen. Hr. G. hat diese Klippen im Allgemeinen sehr gut vermieden, wie sich namentlich bei Vergleichung der Chrestomathie in den swei

Stücken, welche hier und dort sich finden, dem Traum und dem Timon, leicht erkennen lässt, da das hier in die Frage Gelegte dort ausgeführt ist. Seine Fragen sind so bestimmt gehalten, dass sich nicht leicht mehr als eine richtige Antwort darauf geben lässt, und im Allgemeinen dem Standpunkte der Schüler. wie sie Hr. G. vor Augen hat, ganz angemessen; nur hier und da möchte es ihnen etwas schwer fallen, sie zu beantworten, nämlich, wo Sachkenntnisse vorausgesetzt werden, die ausser dem Kreise des bisher genossenen Unterrichts liegen, wie S. 78:, wo zu den Worten (Fischer c. 21.) σύ προςθείσα την σαυτης σώζε με gefragt wird: "Auf welchen Mythus wird hier angespielt?" Die Sacherklärung ist überhaupt etwas, worin wir auch nicht mit den Grundsätzen des Hrn. G. einverstanden sein können, indem er sie zu sehr bei Seite gesetzt hat. Fragen, wie die oben angeführte, oder Angaben von Stellen, auf welche Lucian anspielt, oder in welchen ein anderer Schriftsteller, namentlich Cicero über denselben Gegenstand sich verständlicher oder vollständiger ausspricht, sind fast das Einzige, dem Hr. G. in dieser Beziehung die Aufnahme verstattet hat. Dass Anführungen der letzteren Art, so schätzbar sie auch sind, nicht allein ausreichen, ist aus Orelli's Ausgabe ausgewählter Reden Cicero's zu ersehen, in welcher er, so sehr er sich der Kürze besteissigte, doch auch kurze sachliche Anmerkungen in anderer Weise beizufügen sich veranlasst sah. Unklarheit in solchen Puncten kann aber gerade den Schüler oft rathlos machen. Es wäre deshalb auch zu wünschen, dass jedem Stücke eine kurze Einleitung vorangestellt worden ware, etwa wie es in der Chrestomathie geschehen ist; denn en ist doch nicht anznuehmen, dass, selbst wenn einzelne Stücke in den öffentlichen Unterrichtsstunden gelesen werden, das ganze Buch auf diese Weise durchgemacht werde; für diesen Fall kann es aber dem Lehrer nur erwünscht sein, wenn das einmal gebrauchte Buch auch für die Privatstudien (für welche Hr. G. selbst Einleitungen als nothwendig anerkennt), wenigstens das durchaus nicht zu Entbehrende enthält, zumal wenn es im Ucbrigen, sowie das vorliegende, diesem Zwecke entspricht. Denn dass auch hier, so fern es sich darum handelt, möglichst viel mit dem grösstmöglichsten Nutzen zu lesen, die von Hrn. G. befolgte Methode fruchtbringend ist, glaubt Rec. wohl behaupten zu können, indem besonders die untergestellten Fragen dazu dienen, den Lesenden in steter Aufmerksamkeit zu erhalten und zugleich dem Lehrer die Einsicht in das durch das Privatstudium Gewonnene zu erleichtern. Der Sinn einzelner Worte und der Gedankengang hat, wo es nöthig schien, seine Erklärung gefunden; hier und da ist auf das Passow'sche Lexikon hingewiesen, und wo dieses nicht ausreichte, das dort Fehlende ergänzt. Vorzüglich ist aber das Grammatische beachtet, wobei mit Recht fast nur auf die selten vorkommenden Erscheinungen und namentlich

auf die Abweichungen der Lucienischen Sprache von dem älteren Atticismus Rücksicht genommen worden ist. Von Grammatiken finden sich mit lobenswerther Sparsamkeit die mittlere von Buttmann und die von Rost eitirt, in einigen Fällen auch die ausführliche von Matthiä, sowie Hermann zum Viger. Ueber den Inhalt dieser Anmerkungen sind zwei Register beigegeben, ein griechisches Wortregister und ein lateinisches und deutsches Wort- und Sachregister. Das Wenige, was Rec. bei den einzelnen Anmerkungen zu erinnern gefunden hat, ist etwa Fol-

zendes.

Im Traum c. 14. ergänzt Hr. G. mit Schöne zu evergivaro aus dem Vorhergehenden ή συντάλη. Sollte aber εὐθύς άρχομένω μοι nicht vielmehr dafür sprechen, dass aus dem Vorhergehenden καὶ την αμορφον ἐκείνην καὶ ἐργατικήν ἀπολιπών zu verstehen wäre: ή Έρμογλυφική, in dem Sinne: "dass sie mir gleich beim Anfang nicht wenige Schläge hat aufzählen lassen"? Das Medium fände so ganz natürlich seine Erklärung. - Daselbst c. 15. hätte zoóg us (ebenso Nigrin c. 7. c. 14. und sonst öfter) als Abweichung von der Regel, dass nach der Praeposition das orthotonirte Pronomen stehen soll, wohl eine Erinnerung verdient. Dass eine solche nicht absichtlich unterblieben ist, ist wohl daraus abzunehmen, dass auch in der Chrestomathie, wo doch sonst dergleichen Dinge nicht übergangen werden, nichts dabei bemerkt ist. Vgl. Kühner § 78. Anm. 2. - Im Nigrin c. 6. bemerkt Hr. G. zu den Worten καταφρονείν αὐτῶν, der Schriftsteller habe sich, wenn die Lesart nicht unrichtig sei, ungenau und undeutlich ausgedrückt, avrov auf das vorhergehende τῶν λόγων bezogen gebe keinen passenden Sinn, und es könne in den Worten nur eine Beziehung auf den durch βουλοίμην αν u. s. w. ausgedrückten Wunsch liegen. Rec. möchte unter zazaφρονείν αὐτῶν, wenn es erklärt werden soll, vielmehr verstehen, die Reden zu gering achten, um sie zu wiederholen, nach dem Folgenden: σπεύδοντα καὶ αὐτὸν παρακαλεῖς, und: άλλως τε καὶ ήδύ μοι τὸ μεμνήσθαι αὐτῶν πολλάκις. Allein vergleicht man die bei G. Hermann zum Viger p. 781., wohin Hr. G. wegen ällog vs si nai verweist, die Stelle im Plato Phaedo p. 87. D. άλλα γαρ αν φαίη εκά στην των ψυχών πολλα σώματα κατατρίβειν, αλλως τε εί και πολλά έτη βιώη, und die bekannte Redensart: οὐ φθονήσω σοι τοῦ λόγου, so ergiebt sich eine einfache Aenderung, welche unseres Erachtens einen besseren Sinn gieht: οὐδὲ γὰρ οὐδ' ἐκάστφ φθονεῖν αὐτῶν οἰμαι θέμις, άλλως τε εί και φίλος . . ὁ βουλόμενος άκούειν είη, wo dann έκάστφ für έκάστφ τινί oder τῷ βουλομένφ steht. — Im Timon c. 48. will Hr. G. mit Schöne zu den Worten: vovs ext τραπέζης μόνον, ergänzen: φίλους ὄντας, allein es bedarf einer solchen Ergänzung nicht, da sich ganz einfach an einander reiht: τους μιαφούς τούτους κόλακας, τους έπι της τραπέζης μόνου

(xólaxac ővrac), rà alla de xópaxac. Denkt man sich ollove hinein, so wird das Wortspiel vernichtet. — In der Philosophenversteigerung (so übersetzt Hr. G. nicht ganz passend βίων πραous, doch ist uns nicht sowohl das Wort . Versteigerung" anstössig, wegen dessen er sich in der Vorrede S. VI. entschuldigt, sondern die Uebersetzung von βίων, was nicht die Philosophen selbst bedeutet, sondern die aus ihren Lehren hervorgehende Lebensweise, die hier zum Kaufe ausgeboten wird. Bezeichnender ist: Ausruf der philosophischen Secten in der Mannheimer Uebersetzung) c. 6. ist die Wiederholung von d'é nicht berücksichtigt. So sind öfter Partikeln übergangen, wo sie einer Erinnerung bedurft hätten, z. B. Hermotimos c. 73. hätte bei zal τους άλλους δέ auf Passow hingewiesen werden können, wie es c. 74. bei zal ψεῦδος ον geschehen ist. Daselbst c. 76. hätte εί δὲ τοῦτο οὐχί auch eine Bemerkung oder wenigstens eine Frage über die Negation verdient, ferner: "Wie man Geschichte schreiben soll", c. 38. extòs sl un. Dagegen ist Hermot. c. 13. die vorgeschlagene Ergänzung eines Particips bei μεταξύ nach unserer Ansicht nicht nöthig. — Wahre Geschichte I. c. 5. ist blaws mit gefahrvoll verdeutscht; doch dies liegt dem griechischen Worte zu fern. Bezeichnender ist: eine mühevolle oder eine stürmische Fahrt. vgl. c. 8. and 9. οὐ σφόδοα βιαίως ἀνηγόμεθα und οὐ σφόδρα βιαίφ πνεύματι. — Im Jupiter tragoed. c. 35. ist nach der Frage: Ti ons (so schreibt Hr. G. mit Jacobitz gegen die Lehren der Grammatiker, die er zu citiren pflegt) ... θεούς μη είναι μηδέ προνοείν τῶν ἀνθρώπων; in der Antwort: Ο θ κ. αλλα ου πρότερον απόκριναί μοι, ώτινι λόγφ έπεισθης είναι αὐτούς, von Hrn. G. Οὔκ erklärt: οὖκ εἰσὶ Dsol οι προνοούσιν. Allein da folgt: ούμενουν, άλλα σύ, ω μιαρέ, ἀπόκριναι, so ist wohl zu ergänzen: οὐ φήσω θεούς μή είναι.

Uebrigens wird jeder, der dieses Buch genauer prüft, mit dem Rec. in dem Urtheile übereinkommen, dass Hr. G. durch die Abfassung desselben einen neuen, rühmlichen Beweis von seinem nie ermüdenden Streben für die Förderung des Unterrichts in den alten Sprachen gegeben hat, und in den Wunsch mit einstimmen, dass es ihm gefallen möge, auch anderen Schriftstellern

eine Bearbeitung dieser Art angedeihen zu lassen.

Die äussere Ausstattung des Buches ist lobenswerth. Druckfehler (Auslassungen von Accenten und dgl. abgerechnet) hat Rec. folgende bemerkt: Vorrede S. XXIII. Z. 11. μεχανήματα. — S. 61. Z. 15. ἐσκυτοδεψός und das. Z. 4. v. u. στι. — S. 93. Z. 7. ἀχρήν für ἀοχήν. — S. 108. Z. 7. διάφοραι für διάφοροι. — S. 109. Z. 17. fehlt ein Kolon nach den Worten: ἄδηλον ἐμοὶ γοῦν ἔτι. — S. 160. Z. 3. συνήγαγε. — S. 162. Z. 8. v. u. ἄρχι für ἄχρι. — S. 184. Z. 11, Έλληκικά. — S. 200. Z. 8. ἡμέρα für ἡμέρα. — S. 217. Z. 1. v. u. κτείνομην für κτείνομεν. —

8. 238. in der Anm. zu c. 34. "Wahre Geschichte II. c. 34." statt c. 35. — S. 269. Z. 4. λιβανωνῷ für λιβανωτῷ. — S. 276. Z. 17. διαφύγομεν für διαφύγωμεν. — S. 279. Z. 12. περάδειγμα. — Dahin gehört wohl auch S. 30. Tim. c. 12. ἐναίζοις für ἐναίζαις, obgleich jenes sich — h in einigen Handschriften findet, und S. 215. in der Anm. zu ἀφθαλμοῖς καρκίνων: im Magen für: am Magen. Vgl. Oken Naturgesch. Bd. V. S. 632., wo es heisst, die Krebsaugen fänden sich neben dem Magen.

2. Die Griechische Chrestomathie desselben Verfassers reiht sich dem eben besprochenen Buche passend an, da sie einerseits für eine niedere Bildungsstufe dieselbe Bestimmung hat, andererseits in dem Stoffe theilweise damit zusammentrifft. Sie enthält 1) Xenophons Anabasis viertes Buch, Rückzug der zehntsusend Griechen. 2) Xenophons Cyropādie I, 2 — 4. Jugendjahre des älteren Cyrus. 3) Herodot I, 23 — 56. Wunderbare Rettung des Dichters Arion, Schicksale des Krösus. 4) Herodot II. 121-125. vom Rhampsinitus und dessen Schatzkammer, dem Glauben an die Seelenwanderung bei den Aegyptiern, Erbauung der Pyramide des Cheops. 5) Herodot II, 17-30, Kambyses Unternehmungen in Africa und Tod. 6) Herodot III, 39-43. und 120-125. Glück und Ende des Polykrates. 7) Herodot III, 98-105. Fabelhafte Erzählungen von den Indiern. 8) Herodot III, 150-160. Abfall und Eroberung Babylons. an's Traum. 10) Lucian's Timon. 11) Lucian's Prometheus oder den Kaukasus.

Ueber diese Auswahl, die sich durch sich selbst empfiehlt, bemerkt Hr. G. in der Vorrede, er habe nur drei Schriftsteller zu Hülfe genommen, um von jedem mehrere und längere Stücke geben zu können, und gerade diese gewählt, weil sie sich, die Stelle aus der Cyropädie ausgenommen, in ähnlichen Chrestomathieen noch nicht vorfänden. Den Text hat er nach den besten Ausgaben berichtigt \*) und selbst Ungleichheiten in der Interpunction möglichst zu vermeiden gesucht. Alle anstössigen Stellen sind sorgfältig umgangen.

Die Anmerkungen sind darauf berechnet, dass die Schüler die sich darbietenden Schwierigkeiten schon bei der Präparation selbst lösen können, und auf alles in sprachlicher und sachlicher Hinsicht Bemerkenswerthe im Voraus aufmerksam gemacht werden, so dass der Lehrer nach der von F. Jacobs vorgeschlagenen Methode nur das Gelernte abzufragen, oder auch das kurz Angedeutete weiter auszuführen braucht. Doch sind sie, wie Hr. G. in seiner Vorrede mit vollem Rechte bemerkt, keineswegs ein

<sup>\*)</sup> S. 235. Luc. Timon c. 37. ist δικαιολογήσωμαι, was nicht blos Druckfehler ist, wie die Note zeigt, wohl nur nach Hemsterh. Conjectur aufgenommen, da die Reitzische Ausgabe, wie Jacobitz und Hr. G. in seiner Answahl, δικαιολογήσωμαι hat.

Förderungsmittel der Trägheit und Gedankenlosigkeit, indem Uebersetzung und Angabe des Sinnes sich nur bei besonders schwierigen Stellen. Wortbedeutung und Erklärungen aber nur da sich finden, wo sie der Schüler im Passow'schen Wörterbuch vergeblich suchen würde; und grammatische Bemerkungen nur da, wo die Grammatiken von Matthiä (zum Schulgebrauch), Buttmann und Rost keinen Aufschluss geben, welche in anderen Fällen, wie die beiden letzteren in der Auswahl Lucianischer Schriften. doch, der Sache gemäss, hier häufiger, als dort citirt werden. Wenn derselbe Sprachgebrauch öfter wiederkehrt, so wird auf die frühere Stelle gewöhnlich in etwas unbestimmter Weise hingewiesen, um den Schüler die Aehnlichkeit selbst auffinden zu lassen. Auch ist hier schon mitunter die Methode, durch Fragen das Nachdenken anzuregen, angewendet. Die Formenlehre ist mit Recht fast gar nicht berücksichtigt, und die Eigenthümlichkeiten des ionischen Dialekts sind zur Vorbereitung für die Lesung der herodoteischen Stücke sehr zweckmässig in einem Anhange zusammengestellt. Im Syntaktischen ist auf möglichste Verständlichkeit gesehen, und auf eine sehr dankenswerthe Weise, wo sich Gelegenheit darbot, der lateinische Sprachgebrauch mit dem griechischen verglichen worden. Kritische Bemerkungen finden sich nur da, wo sie auch für den Standpunkt der Schüler nicht ohne Bedeutung sind. Die Sacherklärungen sind ganz kurz, aber selbst für die Privatlectüre ausreichend, so dass zu wünschen wäre, es habe Hr. G. bei der Lucianischen Auswahl dieselbe Weise hierin beibehalten. Verweisungen auf andere alte Schriftsteller, welche dem Standpuncte der Schüler picht zu entfernt liegen, finden sich öfters mit Angabe der Textesworte. Den einzelnen Abschnitten sind sehr zweckmässig, wie schon bemerkt wurde, kurze Inhaltsangaben vorausgeschickt, welche in lateinischer Sprache abgefasst sind, was auch bei einigen Anmerkungen, bei denen es passend schien, der Fall ist, während die übrigen deutsch abgefasst sind. Hiermit kann Rec. sich nicht einverstanden erklären, denn, wenn einerseits, wie es Hr. G. beabsichtigt, eine gelegentliche Uebung in der lateinischen Sprache dabei erzielt wird, so entsteht andererseits doch dadurch eine gewisse Buntscheckigkeit, die dem guten Geschmack zuwider ist. scheint Hr. G. selbst eingesehen zu haben, da er in der Lucianischen Auswahl nur da lateinische Anmerkungen hat, wo er ursprünglich lateinisch geschriebene Anmerkungen anderer Commentare anführt, bei denen der Gebranch der anderen Sprache hinlänglich entschuldigt ist.

Ausser dem erwähnten Anhange über den ionischen Dialekt ist noch ein zweiter beigegeben, welcher sehr gut zusammengestellte biographische und literarische Notizen über Xenophon, Herodot und Lucian enthält. Daran schliessen sich, wie bei No. 1., zwei Register über die Anmerkungen. Die ganze Ein-

richtung des Buches ist, wie sich schon aus dem hier Zusammengestellten ergiebt, so sweckmässig, dass ihm eine recht weite Verbreitung zu wünschen ist. Selbst diejenigen, welche eine an sich nicht unbegründete Abneigung gegen Chrestomathieen haben, werden mit der hier vorliegenden dadurch ausgesöhnt werden, dass sie lauter grössere, für sich abgeschlossene Stücke enthält.

Auch im Einzelnen hat Rec. nicht viel zu bemerken zefunden. S. 12. ist in der Note zu den Worten: ην έδει διαβάντας ἐκβαίνειν (Xenoph. Anab. IV, 2. § 3.) diese Art der Anordnung der Satztheile, nach welcher der Hauptbegriff in eine untergeordnete Stelle kommt, ein Nebenbegriff aber die Hauptstelle im Satze einnimmt, und namentlich das den Hauptbegriff enthaltende Verbum einem anderen an sich für den Sinn weniger bedeutenden in der Form des Participiums beigegegeben wird, blos wie eine vereinzelte Spracherscheinung behandelt, während sie doch durch die ganze griechische Literatur hindurchgeht, und auch der lateinischen Sprache keineswegs fremd ist. — S. 24. ist zu den Worten: καὶ τοῖς νεανίσκοις ἐγχεῖν ἐκέλευσε καὶ εΰγεσθαι τοῖς φήνασι θεοῖς τά τε όνείρατα καὶ τὸν πόρον παὶ τὰ λοιπὰ ἀγαθὰ ἐπιτελέσαι (Xenoph. Anab. IV, 3. § 13.) bemerkt: ,,φήνασι hat hier eine zweisache Construction, erst mit den Accusativen τά τε ονείρατα καὶ τον πόρον, dann mit dem Infinitiv ἐπιτελέσαι, von welchem der Accusativ τὰ λοιπὰ ἀγαθὰ abhängt." Allein es ist wohl keine Frage, dass vielmehr der Infinitiv Exiralégas von süyagdas abhängt, und whoags zu erklären ist: οι αὐτά ἔφηναν, so dass Xenophon die Construction hat: εύχεσθαί τινι ποιήσαί τι, während (S. 127.) Herodot I, 31. schreibt: εύχετο Κλεόβι τε καὶ Βίτωνι ... δο ῦναι τὴν θεόν τὸ ἀνθρώπφ τυχεῖν ἄριστόν ἐστι, also εὖχεσθαί τινα ποιῆ-, σαί τι. Vgl. noch (S. 191.) Herodot III, 124. Η δὲ ἡρήσατο ἐπιτελέα ταῦτα γενέσθαι. — S. 28. zu den Worten: θείν δὲ πάντας (παρήγγειλε) καὶ διαβαίνειν ὅτι τάχιστα... ότι ούτος ἄριστος ἔσοιτο, ὃς ἂν πρώτος ἐν τῷ πέραν γένηται (Xen. Anab. IV, 3. § 29.) bemerkt Hr. G.: "ότι ούτος etc. Davor ist zu ergänzen καὶ ἔφη δὲ, welches aber in der Lebhaftigkeit der Rede weggelassen ist." Sollte hier nicht vielmehr ört weil bedeuten, so dass es einer solchen Ergänzung nicht bedürfte? Sonst hätte doch wohl Xenophon nach der auch im Lateinischen gebräuchlichen Weise mit dem Infinitiv fortgefahren, wie S. 39. das. 5. § 17. Of de opátten enelevou orde y ao au δύνασθαι πορευθήναι. — Wenn es S. 42. zu den Worten: Αί δ' οίκίαι ήσαν κατάγειοι, τὸ μὲν στό μα ώσπες φρέατος, πάτω δ' εύρεῖαι (ib. 5. § 26.) heisst: "tò στόμα ist der Accusativ; der Gegensatz ist κάτω; bei φρέατος muss wieder στόμα. ergänzt werden", so ist damit der Accusativ nicht erklärt. Nach dem Grundsatze des Hrn. G., alles möglichet deutlich zu machen,

hätte er hier wohl angeben dürfen, dass man kroveat zu ergänzen pflegt. Vgl. Matth. ausf. Gr. § 427. b. Stände diese Erscheinung ganz vereinzelt, so wäre es wohl einfacher zu erklären: τὸ μὲν στόμα (αὐτῶν ἦν) ῶσπερ φρέατος, κάτω δ' (ἦσαν) εὐρεῖαι. So hat man sich in ἄσπερ φρέατος eine Adjectivbezeichnung "brunnenähnlich" zu denken, wie wenn da stände ώσπες φρέατα. — S. 83. ist zu "novev elvat bemerkt: "Die gewöhnliche Construction wire: ηκουεν όντα, sowie oben διαφέρων έφαίνετο, § 2. Εγνω όντα, § 3. μανθάνων ύπερέχαιρεν." Hier passt nur das zweite Beispiel, da in den anderen verba intransitiva sind. -8. 195. (Herod. III, 98.) wird έχ πλοίων καλαμίνων δομεώμενοι erklärt: "auf Schiffen aus Rohr herbeieilend"; allein nach Vömel zu Demosth. Olynth. III. § 7. (p. 30.) und Philipp. I. § 10. (p. 52.), wo έφορμείν mit έφεδρεύειν nach Harpokration, und προςορμείν mit zoogedosúsiv nach Pollux Onomasticon I. § 122. erklärt, die Bedeutung herbeieilen dagegen der Endung auf am zugewiesen wird, hiesse es vielmehr: "auf Schiffen oder von Schiffen aus auflauernd", wodurch die Erklärung des &z viel leichter wird. -Wenn S. 201. zu Herod. III, 105. den Worten: ἐνδιδόναι μαλα-ສວ່າ ວບ່ຽຣ່າ, die im Ganzen richtig erklärt werden: ',,sie lassen in ihrem schnellen Laufe nicht nach", die Beziehung gegeben wird: "sie zeigten keine Nachgiebigkeit gegen die langsamer folgenden Männchen", so ist dies wohl nicht zu billigen. Es enthält dieser Ausdruck vielmehr, als Synonymum mit dem vorausgehenden παραλύεσθαι, nur eine Beziehung auf die Anstrengung beim Laufen, "sie liessen sich in der Anstrengung nicht weich finden", vgl. Herodot. III, 51. — S. 216. in der Note zu Lucians Traum c. 3. liest man, nachdem von αμα καί die Rede war: "Der griechischen Redeweise entspricht ganz das lateinische simul atque, nur mit dem Unterschiede, dass die beiden Partikeln verbunden werden." Hier ist zu wenig auf die Satzverhältnisse Rücksicht genommen; denn im Griechischen steht  $\tilde{\alpha}\mu\alpha$  bei dem Nebensatz und zai beim Hauptsatze, während im Lateinischen, wo simul atque, wie das deutsche sobald als vor dem Nebensatz gestellt wird, die Sache sich umkehrt, da simul sobald hier mit dem Hauptsatze zu verbinden ist. — S. 281. thut Hr. G. Lucian Unrecht, wenn er sagt, die Worte: Προμηθέως δε ούδαμοῦ (Prometh. § 14.) enthielten eine Uebertreibung, denn Prometheus hatte zwar nach dieser Anmerkung Altäre und es wurden ihm Spiele gefeiert, aber keine Tempel, und dies ist, was Lucian sagen will, da νεώς ίδειν άπανταγοῦ ἐστιν vorausgeht.

Die äussere Ausstattung des Buches rechtfertigt das Lob, welches Hr. G. der Bereitwilligkeit dazu von Seite des Verlegers in der Vorrede spendet. Zu den nach der Inhaltsanzeige gegebenen Zusätzen und Berichtigungen (worunter 8 Druckfehler) wäre noch die Anzeige von folgenden Druckfehlern hinzuzufügen. S. 33. in der letzten Zeile der Aum. steht 5, b. β. statt 5, c. β.

S. 38. Z. 12. ἀποσεσηπότης. — S. 69. Z. 1. χώρα statt χώρα. — S. 138. Z. 3. ἐςκόντιζον statt ἐςηκόντιζον. — S. 196. Z. 1. v. u. πέχρος statt πέγχος. — S. 198. Z. 12. ist ταχύτητα accentuirt, während S. 200. Z. 5. ταχυτήτα steht. — S. 275. Z. 9. ἀγνωνιή

statt ayarın.

3. Obgleich die von Hrn. G. veranstaltete Auswahl von Epigrammen aus der palatinischen Anthologie mit den vorher besprochenen Büchern in keiner näheren Verbindung steht, so glauben wir doch hier dieselbe anschliessen zu dürfen, als einen weiteren Versuch desselben Gelehrten, den griechischen Sprachunterricht za fördern. Er ging dabei von der-Ansicht aus, dass auf den Gymnasien die Epigramme, aus denen für die Mythologie, Kunstund Literärgeschichte und das gesammte Gebiet der Antiquitäten, welche in denselben aus Mangel an Zeit gewöhnlich nicht gelehrt würden, mehr gelernt werden könne, als aus irgend einem Werke des Alterthums, häufiger gelesen werden würden, wenn es wohlfeilere, zu diesem Zwecke geeignete Ausgaben derselben gäbe, indem die Auswahl von Jacobs und Weichert zu theuer, der Tauchnitzische Abdruck der ganzen Anthologie aber, weil er alle Epigramme enthielte, in der Schule nicht gebraucht werden könne, ausserdem aber auch von Fehlern aller Art entstellt sei. Sein Bestreben war also dahin gerichtet, eine wohlfeilere (sie kostet nur 14 Gr.) und doch im Aeusseren gefällige Auswahl zu veranstalten. Zu diesem Behufe las er die gauze Anthologie durch, um das, was für die Jugend geeignet wäre, auszuwählen, und schloss sich in zweiselhaften Fällen oft an Jacobs an; nicht selten liess er aber, was der wiirdige Veteran, der seine Auswahl für einen weiteren Kreis bestimmte, aufgenommen hatte, weg und nahm auch Manches auf, was er dert nicht faud. Die Ordnung der Anthologie behielt er bei und folgte im Ganzen dem Jacobsischen Texte, indem er nur hier und da das aufnahm, was dort nur in den Noten Platz fand. Jedem Epigramm gab er die Ziffer der vollständigen Anthologie bei, und am Schlusse einen alphabetischen Index nach den Anfangsworten, bei denen er 1) die Stelle in seiner Auswahl, 2) in Brunks Analekten und 3) in Jacobs' delectus epigrammatum angab. Ausserdem stellte er in einem index auctorum die Namen der Verfasser mit kurzen Notizen über ihr Vaterland und ihre Lebenszeit zusammen und schloss das Ganze mit einem conspectus rerum in epigrammatis tractatarum, in welchem er bei den Namen der einzelnen Götter, Helden u. s. w. die Epigramme angab, in welchen sie vorkommen.

Sollen wir zuerst uns über die Ansicht des Hrn. G. aussprechen, nach welcher die Lesung der Epigramme der Anthologie nur wegen des Mangels an zweckmässigen Ausgaben bisher in Gymnasien so selten gewesen sei, so können wir nicht umhin, die Richtigkeit derselben zu bezweifeln, wenn auch aus keinem anderen Grunde, als, weil die doch immer der griechischen Lite-

ratur verhältnissmässig karg zugemessene Zeit doch wohl von den meisten Lehrern in den oberen Classen, für welche diese Epigramme allein passen, zur Lesung grösserer Dichtwerke im Zusammenhange wird verwendet werden, und die Epigramme, wenn sie so gelesen werden sollen, dass der Nutzen, den sich Hr. G. von ihrer Lesung verspricht, dadurch erzielt wird, eine ausführliche Erklärung nöthig machen, so dass sie nicht wohl nur in einzelnen Stunden vorgenommen werden können. Nicht zu läuguen ist auch, dass sie mitunter in ihrem Verständniss ziemlich schwierig sind, wenn, wie es hier der Fall ist, nichts als der Name des Verfassers angegeben ist. Leichter werden manche schon dadurch, wenn man auf den Inhalt derselben aufmerksam gemacht wird; es wäre daher in einer Ausgabe für die Schulen wohl zu wünschen, dass, wenn sie auch sonst keine Erklärungen enthiclte, wenigstens mit einigen Worten der Inhalt angegeben würde, wie dies von Dr. Fuhr bei den in den Supplem. zu diesen Jahrbüchern Bd. VI. Hft. 4. S. 508 ff. übersetzten Epigrammen geschehen ist.

Im Uebrigen erkennt Rec. gern an, dass nicht nur aus den von Hrn. G. angeführten Grunden, sondern auch deshalb eine Kenntnissnahme auch dieses Zweiges der griechischen Literatur von Seiten der fähigeren Schüler zu wünschen wäre, weil sich nirgends die Fügsamkeit und Gewandtheit, sowie die einsache Schönheit der griechischen Sprache, so offenbar zeigt, als hier, wo oft ganz einfache Gedanken mit wenigen Worten in einer wahrhaft poetischen oder wenigstens sehr wohlgefälligen Form ausgesprochen erscheinen. Die vorliegende Auswahl (es finden sich darin I) 102 ἐπιγράμματα ἀναθηματικά, II) 299 ἐπιτύμβια, III) 252 ἐπιδεικτικά, IV) 39 προτρεπτικά, V) 145 συμποτικά και σκωπτικά, VI) 13 αlνίγματα, VII) 80 Epigramme der Anthologic des Planudes, die sich im cod. palat, nicht finden; VIII) 30 Epigramme, die von alten Schriftstellern oder auf Inschriften erhalten sind) kann als sehr zweckmässig betrachtet werden; könnte sich also Hr. G. entschliessen, in einem zweiten Bande einen möglichst kurzen, vorzüglich die Sacherklärung umfassenden Commentar beizugeben, so würde Rec, keinen Anstand nehmen, die Anschaffung desselben den Gymnasialbibliotheken, um es den Schülern, so fern diese es nicht selbst anschaffen können. zu ihrem Privatstudium in die Häude geben zu können, anzuempfehlen; auch würde es dann, wo der Gebrauch besteht, Bücher als Preise auszutheilen, gewiss zu diesem Zwecke sehr willkom-

Wie das Buch jetzt vorliegt, kann Rec. nur aussprechen, dass Hr. G. das, was er nach seiner Vorrede sich vorgenommen hatte, treulich erfüllt hat, und dass demnach, wo diese Epigramme in Schulen gelesen werden, und der Lehrer es übernehmen will, alles zur Erkläruug Nöthige selbst zu geben, diese Auswahl ebenso empfohlen werden kann, als für alle, welche sich

mit der griechischen Anthologie bekannt machen wollen, ohne sich eine theuere Ausgabe anschaffen zu können; denn der Text ist durchaus lesbar und der Drück schön und wenigstens nicht durch viele Fehler entstellt. Ausser den (11) angezeigten hat Rec. nur noch folgende bemerkt: II, 45. vs. 2. δείδιδι für δείδιδι, II, 52. vs. 2. Συσιφία für Σισυφία, II, 180. vs. 6. Τλησιφίνη für Τλησιμένη, III, 136. vs. 6. λύγρης für λύρης.

L. v. Jan.

- Grundriss der Elementar-Arithmetik und algebraisches Kopfrechnen von S. E. Baltrusch. Berlin, im Verlage von Veit und Comp. 1836. 475 Seiten gr. 8.
- 2) Ausführliches Lehrbuch der Algebra von den ersten Elementen bis zur Analysis oder der Lehre von Functionen für Gymnasien und höhere Lehranstalten. Nach einem neuen Plane bearbeitet von J. Jos. Caspari. Coblenz 1836. Bei J. Hölscher. 562 Seiten gr. 8.
- 3) Arithmetisches Uebungsbuch, ein Hülfsmittel zu einem zweckmässigen Unterrichte in der Zahlenrechnung, Buchstabenrechnung und Algebra. Von Dr. Wilhelm August Förstemann, Professor am Gymnasium zu Danzig. Königsberg 1835. Im Verlage der Gebrüder Bornträger. 498 Seiten gr. 8.

Das Werk des Herrn Baltrusch enthält, in möglichster Kürze, eine Menge von Formeln und Uchungsbeispielen, welche in der Hand eines geschickten Lehrers viel Nutzen stiften können.

— Rec, kann daher dieses Werk seinen Herren Collegen als Formel- und Beispielsammlung bestens empfehlen, glaubt aber nicht, dass es als Lehrbuch an Gymnasien u. s. w. mit grossem Nutzen gebraucht werden kann.

Unser sehr verehrter Landsmann Herr J. Caspari aus Coblenz hat in seinem Werke die wichtigsten Lehren der Arithmetik und Algebra auf eine recht zweckmässige Weise bearbeitet, und wir hätten nur gewünscht, dass einige Sätze etwas gründlicher abgehandelt worden wären. Im Uebrigen ist das Buch auf eine recht lobenswerthe Weise abgefasst und an Gymnasien u. s. w. in einem zweckmässigen Auszuge recht wohl zu gebrauchen.

Herr Förstemann hat in seinem Werke viele Formeln und Uebungsbeispiele gegeben und die erstern so viel als möglich zu begründen versucht. Wenn wir aber auch nun die meisten Beweise für gründlich genug erachten, so sind uns doch einige nicht hinlänglich erwiesene Sätze vorgekommen, und wir haben beim Studium des Buches gefunden, dass dasselbe in praktischer

Beziehung (41s Formel- und Beispielsammlung) vorzüglich, in theoretischer aber weniger empfohlen zu werden verdient.

No. I. Im Werke des Herrn Baltrusch kommen vor:

- 1) Sätze, welche sich auf arithmetische Verhältnisse beziehen.
- 2) Sätze, welche sich auf geometrische Verhältnisse beziehen.

3) Sätze, welche sich auf Brüche beziehen.

- 4) Aufgaben, mit Bedingungen arithmetischer und geometrischer Verhältnisse.
- 5) Praktisches algebraisches Kopfrechnen, d. h. Aufgaben. deren Auflösungen Sätze erfordern, die sich vorzüglich auf arithmetische und geometrische Verhältnisse beziehen.
- No. 1. ist kurz und deutlich bearbeitet. Um aber die Darstellungsweise des Herrn B. kennen zu lernen, stellt Rec. wörtlich Folgendes hin:
  - 1. Erklärung. Die Einheit ist das, nach welchem jedes

Ding Eins ist.

- 2. Erklärung. Eine Zahl ist ein aus Einheiten zusammengesetztes Ganze.
  - . 3. Ktklarung. Die Zeichen für Zahlen nennt man Ziffern.
- 4. Erklärung. Zwei Zahlen sind einander gleich, wenn die eine eben so viele Einheiten als die andere hat.
- : 5. Erklärung. Zwei Zahlen sind ungleich, wenn die eine nicht so viele Einheiten als die andere hat. Diejenige Zahl welche mehr Einheiten als eine andere hat, heisst grösser als diese, und diese kleiner als jene. Die Zahl, um welche die eine grösser als die andere ist, heisst der Unterschied (die Differenz) der Zahlen.
- 6. Erklärung. Das Zeichen der Gleichheit zweier Zahlen ist dieses (=), das Zeichen der Ungleichheit dieses (> oder <); die Oeffnung des Winkels wird stets nach der grössern Zahl gerichtet; z. B. 5 == 5 heisst: 5 ist gleich 5; 7 > 3 heisst: 7 ist grösser als 3; 2 < 8 heisst: 2 ist kleiner als 8. Wenn eine Zahl um eine andere grösser als eine dritte ist, so soll dieses so beseichnet werden: 5 um 2 > 3, heisst: 5 ist um 2 größer als 3; 4 um 3 < 7, heisst: 4 ist um 3 kleiner als 7.
- 7. Grundsatz. Jede Zahl ist gleich sich selbst; z. B. 3 = 3, 4 = 4.
- 8. Grundsatz. Wenn jede von zwei Zahlen einer dritten gleich sind, so sind sie unter einander gleich; z. B. A = C, aber anch B = C, so ist A = B.
- 9. Erklärung. Zwei Zahlen addiren, heisst eine dritte Zahl finden, welche so viele Einheiten hat, als beide zusammen haben. Die Zalflen, welche addirt werden, heissen Summanden. Die Zahl, welche so viele Einheiten hat, als beide zusammen haben, heisst die Summe der Zahlen.
  - 10. Erklärung. Das Zeichen der Addition ist +; A + B N. Jahrb. f. Phil, u. Pad, od, Krit, Bibl. Bd, XXXI, Hft. 4.

heiset: A und B sollen addirt, oder zu A die B hinzugesetzt werden. A und B sind also die Summanden, A + B die Summe. **s.** B. 1 + 2 = 3; 7 + 10 = 17 u. s. w.

11. Grundsatz. Die Summe einer ersten und zweiten Zahl ist gleich der Summe der zweiten und ersten Zahl, z. B. 5 + 7 =7+5;3+8=8+3.

12. Grundsatz. Zu gleichen Zahlen gleiche adddirt, giebt gleiche Summen, oder zu Gleichem Gleiches hinzugesetzt, giebt Gleiches; z. B.  $2 = 2 \atop 3 = 3$  folglich 2 + 3 = 2 + 3.

Es sei A = B C = D so ist A + C = B + D.

15. Lehtsatz. Die grössere zweier ungleichen Zahlen ist gleich der Summe der kleinern und des Unterschiedes beider. Die grössere A, von zwei ungleichen Zahlen A, B, muss so viele Einheiten als die kleinere B, und noch eine gewisse Anzahl C Einheiten (den Unterschied) haben; zugleich hat die Summe der Zahlen B, C so viele Einheiten, als B und C zusammen haben: daher ist der behauptete Satz richtig.

Wenn also A um C > B: so ist A = B + C, z. B. 7 um 2

> 5; also 7 == 5 + 2.

14. Erklärung. Die Summe mehrer gleicher Zahlen wird ein Vielfaches von einer Zahl, wird nach der Anzahl der gleichen Zahlen benannt. Die Summe von 2 gleichen Zahlen heisst das Zwiefache, von 3 gleichen Zahlen das Dreifache einer dieser Zahlen u. s. w. Z. B. das Zweifache von 3 ist 3 + 3 = 6, das Dreifache von 5 ist 5+5+5=15.

Eine Zahl von einer andern subtrahiren 15. Erklärung. heisst: so viele Einheiten, als die erste hat, von der andern hinwegnehmen. Die Zahl, welche hinweggenommen wird, heisst der Subtrahendus; die, von welcher eine andere weggenommen wird, der Minuendus, und die, welche nach der Hinwegnshme vom

Minuendus übrig bleibt, der Rest.

16. Erklärung. Das Zeichen der Subtraction ist -, weiches vor den Subtrahendus, wie dieser hinter den Minuendus gesetzt wird. A - B heisst: von A soll B hinweggenommen werden. A ist also der Minuendus, B der Subtrahendus und A — B der Rest, z. B. 3-1=2, 5-2=3, 9-4=5. Additionszeichen (+) wird plus (mehr), das Subtractionszeichen (-) minus (weniger) ausgesprochen u. s. w.

Aus den eben aufgestellten §§. geht hervor, dass Herr B. öfters etwas gründlicher hätte zu Werke gehen können. So hat er z. B. nicht erwiesen, dass a + b = b + a ist, und auch in § 15. keine genügende Erklärung der Differenz hingestellt. Die im § 61. vorkommende Erklärung des Verhältnisses ist nicht klar genug; alle übrigen Sätze der Verhältnisslehre genügen aber den

Anforderungen des Rec.

No. 2. ist besonders vollständig bearbeitet; auch ist die Lehre der gewöhnlichen Brüche gut, diejenige der Kettenbrüche sehr gut und die der Decimalbrüche genügend dargostellt. Um aber auch die Beweisart des Hrn. B. näher keunen zu lernen, stellt Rec. § 129. wörtlich und zwar auf folgende Weise hin:

### § 129.

Lehrsatz. Wenn jede von zwei Zahlen die andere vervielfältigt, so sind die Producte einander gleich. Die einander vervielfältigenden Zahlen seien A, B, so ist zu zeigen, dass A.B. B.A ist. Man zerlege die Zahl B, welche vervielfältigt werden soll, in ihre Einheiten und stelle sie in eine horizontale Reihe. Diese Horizontalreihe setze man so oft, als die vervielfältigende Zahl A Einheiten hat, in senkrechter Richtung unter einander.

Da nun jede Horizontalreihe, PQ, so viele Einheiten als B hat, und der Horizonfalreihen so viele vorhanden sind, wie viele Einheiten A hat: so begreift die Summe aller Horizontalreihen se viele Binheiten, als das Product A.B hat. In jeder Verticalreihe, PR, befinden sich so viele Einheiten, so viele Einheiten A hat; nun giebt es so viele Verticalreihen, als sine Horizontalreihe oder B Einheiten enthält, folglich umfassen alle Verticalreihen zusammen so viele Einheiten, als das Product B. A. Die Summe aller Horizontalreihen hat eben so viele Einheiten als die Summe aller Verticalreihen; demnach ist A.B = B.A. Ein anderer Beweis desselben Satzes. Das Product A.B ist so vielfach von B als A von der Einheit; also hat man swei Gleichvielfache, das Product A.B und A von zwei anderen Zahlen, der B und der Einheit. Nun ist B ein Vielfaches der Einheit; daher ist A.B so vielfach von A, als B von der Einheit ist. Das Product B.A ist nun ein solches Vielfaches von A, als B von der Einheit ist, daher sind die Producte A.B und B.A Gleichvielfache einer und derselben Zahl A. Demnach ist A.B = B.A, z. B. 3.5 = 15, 5.8 = 15,also 3.5 = 5.3. Die in Nr. 4. vorkommenden Aufgaben sind zweckmässig bearbeitet. So heisst es z.B. in No. 1, 2, 21, 36, **46,** 116: ·

1) Eine gewisse Zahl ist gleich 24; welches ist die gesuchte Zahl? Aufl. Eine Zahl kann entweder grösser, eben so gross oder kleiner als eine andere Zahl sein. Da nun die gesuchte Zahl gleich 24 sein soll, so kann sie weder grösser noch kleiner als 24.

sondern sie muss eben se gross als 24 sein. Daher ist die gesuchte Zahl 24 --- 2: Welche Zahl ist gleich 76?

BB. Vergleichung durch Ungleichheit. 22. Durch Grössen. 21) Eine dreifache unbekannte Zahl ist gleich 19; welches ist die einfache Zahl? Aufl. Die einfache Zahl ist gleich dem dritten Theile von ihrem Dreifachen; da ihr Dreifaches gleich 19 ist, so ist das Einfache gleich dem dritten Theile von 19 oder gleich  $6\frac{1}{3}$ . Also ist die gesuchte Zahl  $6\frac{1}{3}$ .

36) Ein Viertel einer Zahl ist gleich 27, welches ist die ganze Zahl? Auf. Das Ganze ist das Vielfache von einem Viertel; da  $\frac{1}{4}$  der gesuchten Zahl gleich 27 ist, so ist sie gleich dem Vierfachen von 27 oder gleich 108.

46) Zwei Drittel welcher Zahl betragen 18? Aufl. Das Ganze ist das Breifache von  $\frac{1}{3}$ ,  $\frac{1}{3}$  ist gleich der Hälfte von  $\frac{2}{3}$ ; also ist das Ganze das Breifache von der Hälfte von  $\frac{2}{3}$ ;  $\frac{2}{3}$  der Zahl sind gleich 18, so ist die Hälfte von  $\frac{2}{3}$  der Zahl gleich der Hälfte von 18 oder gleich 9. Die ganze Zahl ist daher das Breifache von 9 oder gleich 27.

116) Eine Zahl ist um ihr Doppeltes und 24 kleiner als ihr Fünffaches. Welches ist das Einfache? Aufl. Das Einfache ist um das 4fache kleiner als das Fünffache; daher ist das 4fache gleich dem Doppelten und 24. Das Vierfache ist um das 2fache grösser als das Doppelte, die Summe des Doppelten und 24 ist um 24 grösser als das Doppelte; daher ist das Doppelte = 24; also das Einfache = 12.

. In No. 5, kommen endlich sehr viele zweckmässig bearbeitete und ausprechende Aufgaben vor.

Druck und Papier sind gut.

No. II. Herr Caspari hat in seinem Buche abgehandelt:

1) die Einleitung; 2) die Summen und Differenzen; 3) die Producte und Quotienten; 4) die Potensen und Wurzeln; 5) die Decimalbrüche; 6) die Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzel zus Zahlen und zusammengesetzten Buchstaben-Ausdrücken; 7) die Logarithmen; 8) die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen; 9) die Lehre von den Progressionen; 10) die Combinationslehre; 11) die Theorie der Gleichungen und 12) die Auflösungen der Gleichungen der 4 ersten Grade.

No. I enthält auf eine genügende Weise die Erklärung der Grösse, Einheit, Vielheit, Zahl, Mathematik, Arithmetik, der in der Mathematik verkommenden Sätze der Gleichung und Ungleichung, der Summe, Differenzen, Producte und Quotienten. In § 11. hätte jedoch Rec. das Wort Coefficient weggelassen

In § 11. hätte jedoch Rec. das Wort Coefficient weggelassen und dasselbe in einen späteren § gebracht. No. 2. ist recht deutlich abgehandelt. So lieisst es z. B. in § 2.:

Von den widerstreitenden Grössen überhaupt, und denen im Sinne der Addition insbesondere. Unter den algebraischen Grössen unterscheidet maß noch selche, die ihrer Natur nach, in Bezug zuf die gegenseitige Verbindung, die sie eingehen seilen, in einem günzlichen Widerstreite zu einender stelsen, so dass die bezügliche Bochnungsoperation mit der einen eine schon geschehene Operation mit der andera wieder aufhebt.

Widerstreitende Grössen im Sinne der Addition sind solche, die, wenn sie durch Addition mit einander verbunden werdett, sich gegenseitig aufheben. Man giebt diesen Grössen, um sie genau von einander zu unterscheiden, verachiedene Verzeichen, und zwar derjenigen, welche man als die gegebene betrachtet. das Zeichen (+), der andern, welche man sich als die widerstreir tende derselben denkt, das Zeichen (-), so dass, wenn z. B. die eine mit + a (ausgesprochen plus a) bezeichnet wird, die andere alsdann mit — a (ausgesprochen minus a) zu bezeichnen ist. Erstere Zahlen, welche das Zeichen (+) zum Vorzeichen haben, bekommen den Namen der positiven Grössen, letztere der negativen. Die positiven und negativen Grössen heisst man auch mit einem gemeinschaftlichen Namen entgegengesetzte Grössen. Verbindet man also beide Grössen (+ a) und (- a) durch Addition, so heben sie sich, dem aufgestellten Begriffe gemäss, gegenseitig auf, so dass es also einerlei ist, ob man beide, oder keine von beiden addirt. Die Grösse (- a) hebt also die durch die Grösse (+ a) geschehene, oder blos als geschehen gedachte Addition wieder auf, und umgekehrt. Die Grösse akann aber nur dadurch wieder aufgehoben werden, dass man dieselbe Zahl a von der get gebenen Zahl a wieder subtrahirt; folglich sind Addition und Subtraction einander widerstreitende Rechnungsoperationen. Deshalb kann man nun jede Differenz, wie z. B. a - b, auch als eine Summe betrachten, deren zweiter Summand (- b) eine negative Grösse ist, Das Zeichen (+) wird bei einer einzeln stehenden Grösse, so wie auch bei jeder Grösse, welche die Anfangsgrösse einer Summe bildet, gewöhnlich ausgelassen. Die Zeichen (+) und (-) der Grössen heiset man die Vorzeichen Die Werthe der Grössen ohne Rücksicht auf ihre Vorzeichen heisst man die absoluten Werthe derselben. Die Vergrösserung und Verkleinerung negativer Grössen kann in zweifacher Art gedacht werden. Eine negative Grösse z. B. (- 7) kann vergrössert und verkleinert werden im Sinne der negutiven. Grössen und auch im Sinne der positiven. So z. B. ist (- 9) eine Vergrösserung von (- 7) im Sinne der negativen Grössen, dagegen (-6) eine Vergrösserung von (-7) im Sinne der positiven Grössen. Denn, um aus der Zahl (- 7) die Zehl (- 9) su:erhalten, muss ich der Zahl (- 7) zwei negative Einheiten zusetzen. Um aber aus der Zahl (- 7) die Zahl (- 6) zu erhalten, muss ich zu der Zahl (- 7) eine positive Kinheit, d. i. (+1), addiren, wodurch ich offenbar die Zahl (--6) erhalte, weil die Zahl ( $\cdots$  7) eine Summe aus den swei Summanden ( $\cdots$  6) and ( $\cdots$  1) ist, von denen der letzte Summand ( $\cdots$  1) durch das

Himutreten des Summanden (+ 1) aufgehoben wird.

Die Vergrösserungen im Sinue negativer Grössen sind also sugleich Verkleinerungen im Sinue der positiven und umgekehrt. Ist von Vergrösserungen oder Verkleinerungen überhaupt die Rede, so versteht man immer solche im Sinue positiver Grössen. Hieraus folgt unmittelbar, dass von zwei negativen Grössen diejenige die kleinere ist, welche den grössern absoluten Werth hat.

In Bezug auf No. 3. bemerkt Rec., dass die Gleichungen a. 0 = 0, a. 1 = a nicht der Erklärung des Productes entsprechen und dass der Begriff des letztern erweitert werden muss, bevor von den Zeichen a. 0, a. 1 die Rede sein kann. Die meisten der in § 3. vorkommenden Lehrsätze, der Producte und Quotienten sind gut bewiesen. So heisst es z. B.

Ein Product a. b wird mit einer Zahl c multiplicirt, wenn man einen der Factoren mit c multiplicirt und den andern ungeän-

dert lässt.

Behauptung. (a.b) c = (ac) b = a (b.c).

Beweis. Das Product a, b kann man betrachten als eine Summe von b Summanden, von denen jeder gleich a ist, wieder-holt man nun diese Summe cmal, so wiederholt man auch jeden Summanden a dadurch cmal, und man erhält also cmal so viele Summanden als vorher, mithin b.c Summanden, von denen jeder = a ist, also enthält man zur Summe a. (b.c). Diese Summe länst sich aber zerlegen in lauter Glieder, von denen jedes cmal den Summanden a enthält, und da nun b solcher Glieder vorkommen, so ist die Gesammtsumme auch = (a.c).b, folglich ist (a.b).c = (a.c).b = a.(b.c).

Rec. bemerkt aber noch, dass die Begriffe Product und Quotient vorher in einem allgemeineren Sinne hätten aufgefasst, die Gleichungen für diese allgemeinen Producte und Quotienten nochmals erwiesen und alsdann erst die Gleichungen  $(+a) \cdot (+b) = +a \cdot b$ ,  $(+a) \cdot (-b) = -(ab)$ ,  $(-a) \cdot +b = -ab$ ,  $(-a) \cdot (+b) = -(a \cdot b)$ ,  $(-a) \cdot (-b) = +ab$ ,  $\frac{+a}{+b} = +ab$ ,  $\frac{+a}{+b} = +ab$ ,  $\frac{+a}{+b} = +ab$ ,  $\frac{+a}{+b} = -ab$ ,  $\frac{-a}{+b} = -ab$ ,  $\frac{-a}{+b}$ 

In den Fällen, wo die Grösse einer Zahl verschwindet, oder über alle Grenzen hinaus wächst, also grösser wird, als jede augebbare noch so grosse Zahl, sagt man von der ersten, sie habe

einen unendlich kleinen Werth, d. h. einen Werth, der kleiner ist als jede noch so kleine angebbare Zahl; von der zweiten Grösse dagegen, sie habe einen unendlich grossen Werth, und man bedient sich zur Andeutung der letztern des Zeichens co. Ke ist hiernach klar, dass diejenigen Grössen, welche unendlich kleine Worthe erhalten, eigentlich den Werth Null darstellen rellen, obgleich sie in der unendlichen Annäherung zu dieser Grenze sich befinden. Bei denjenigen aber, die unendlich grosse Werthe bekommen, kann von keiner Grenze der Vergrösserung die Rede scin.

Unter dem Namen der endlichen Werthe der Grössen versteht man alle nicht unendliche, deren sie fähig sind.

#### Lehrsatz 1.

Der Werth des Bruches  $\frac{1}{0}$  ist eine unendlich grosse Zahl.

#### Beweis.

Je kleiner in dem Quotienten  $\frac{1}{a}$  der Divisor a genommen wird, desto öfter ist er in 1 enthalten, desto grösser wird also der Quotient -. . Nimmt man z. B. den Divisor z == 1 Millionstel, so ist der Quotient  $\frac{1}{n}$  = Million. Nimmt man n = 1 Trillionstel, so ist = einer Trillion. Fihrt man so fort, den Divisor a immer kleiner zu nehmen, so kann, wie hieraus craichtlich ist, der Quotient - über alle Grenzen hinaus wachsen; nimmt man daher den Divisor a unendlich klein, so ist derselbe in 1 auch unendlich vielmal enthalten, mithin alsdann der Quotient  $rac{1}{z}$ gross. Ist der Divisor a aber ein unendlich kleiner Bruch, so findet zwischen ihm und der Null gar kein angebbarer Unterschied mehr statt, weshalb man also in diesem Falle für a auch Ω setzen kann: folglich ist

$$\frac{1}{0} = \infty,$$

## d. h. eine unendlich grosse Zahl.

In No. 4. sind mehrere Sätze nicht streng genug begründet. So steht z. B. in § 2. Lehrsatz I:

Jede Zahl in der ersten Potenz ist gleich der unveränderten Zahl selbst.

Behauptung, 2' == 1.

Beweis: Gemäss der Erklärung von der Potenz ist die Potenz a' eine Zahl, die aus der Zahl a auf dem Wege der Multiplication ebenso entsteht, wie der Exponent 1 auf dem Wege der Addition aus der Einheit entsteht. Der Exponent 1 entsteht aber auf dem Wege der Addition aus der Einheit, indem ich die Einheit im Sinne der Addition unverändert lasse; mithin muss ich auch, um aus der Zahl a die Potenz a' zu erhalten, die Zahl a im Sinne der Multiplication unverändert lassen; folglich ist a'=1.

#### Lehrsatz 4.

Jede Zahl in der Oten Potenz ist = 1.

Behauptung:  $\mathbf{z}^0 = 1$ .

Brueis: Der Exponent 0 entsteht auf dem Wege der Addition aus der Einheit, indem ich die Einheit hinsetze, dann auch das der Einheit im Sinne der Addition Widerstreitende, nämlich -1, hinsetze und diese zwei Einheiten, nämlich +1 und -1, su einander addire. Also muss ich auch, um die Potenz  $a^0$  zu bilden, die Zahl a hinsetzen, dann auch das der Zahl a im Sinne der Multiplication Widerstreitende, nämlich  $\frac{1}{a}$ , hinsetzen und diese beiden Zahlen, a und  $\frac{1}{a}$ , mit einander multipliciren, welches bekanntlich 1 giebt. -

#### Lekreatz 5.

Jede Potens mit einem negativen Exponenten ist gleich der Einheit, dividirt durch dieselbe Potens mit positiv genommenen Exponenten.

Behauptung: 
$$\frac{-p}{q} = \frac{\frac{1}{p}}{q}$$

Beweis: Der Exponent  $\frac{-p}{q}$  entsteht aus der Einheit auf dem Wege der Addition, indem ich die Einheit in q gleiche Theile serlege, p dieser Theile hinsetze und sie zu einander addire, welches  $\frac{p}{q}$  giebt, alsdann aber das dem Bruche  $\frac{p}{q}$  im Sinne der Addition Widerstreitende, nämlich  $\frac{-p}{q}$ , hinsetze. Also muss ich auch, um die Potenz a  $\frac{-p}{q}$  zu bilden, die Zahl a in q gleiche Faktoren zerlegen, p dieser Faktoren hinsetzen und sie mit einander multipliciren, alsdann aber das der Potenz a  $\frac{p}{q}$ 

im Sinne der Multiplication Widerstreitende, nämlich af hinsetzen; folglich ist

 $\frac{-p}{q} = \frac{\frac{1}{p}}{q}$ 

Auf Seite 138, hätte V-a, V-b nicht = -Vab, sondern = + 1 ab gesetzt werden müssen. Die übrigen zahlreichen Sätze dieser Nummer sind verständlich und gut abgehandelt. In No. 5. wird in der Kürze von den Decimalbrüchen gesprochen; in No. 6. das Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzeln auf eine genügende Weise gelehrt, und in No. 7. das Einfachste der Logarithmen mit lobenswerther Deutlichkeit gegeben. No. 8. enthält die Verhältniss + und Proportionslehre auf eine gute und vollständige Weise, und hätte Rec, in dieser No. das Wort Exponent weggewünscht, weil dasselbe bei den Potenzen schon seine Bedeutung erhielt. No. 7. Die Behandlungsweise der arithmetischen und geometrischen Progressionen hat Rec. befriedigt; auch ist die Combinationalehre in No. 8. zur. Genüge bearbeitet. No. 31 ist mit hinreichender Kürze und Genauigkeit abgehandelt; auch sind die darin vorkommenden Uebungsaufgaben sehr zweckmässig gewählt. Druck und Papier sind gut.

No. III. Im Werke des Herrn Förstemann kommen vor:

1) Die Erweiterung der Zahlenrechnung; 2) die Buchstabenrechnung; 3) die Erweiterung der Lehre von den Rechnungen
der dritten Stufe; 4) die Gleichungen des ersten Grades; 5) die
Gleichungen des zweiten Grades und reine höhers Gleichungen;
6) die algebraischen Aufgaben, die bei den Logarithmen nöthig
sind; 7) die Progressionen; 8) die Zins - und Rentenrechnung;
9) die Elemente der Combinationslehre und der combinatorischen
Analysis. —

No. 1. handelt zuerst von den 4 Grundoperationen mit hinreichender Kürze. Doch hätten manche §§, wie § 16. n. s. w. etwas gründlicher ausfallen können. — Die auf S. 17 — 19. vorkommenden Beispiele sind dagegen recht zweckmässig gewählt. In der Potenziehre ist ebenfalls Einiges nicht gründlich genug.

So heisst es z. B. (S. 19.):

# Zweites Kapitel.

Potenzen mit ganzen Exponenten.

§ 1.

Die Bezeichnung 54 ist eine Abkürzung für 5. 5. 5. 5. Man spricht dies aus: 5 in der vierten Potenz (5 hoch 4). Die Zuhl 5 ist hierin die Grundzahl, Basis oder Wurzel, 4 der Exponent;

625 ist der Werth dieser Potenz selbst. Man kann noch 1 als Faktor vorausschicken und schreiben  $5^4 = 1.5.5, 5.5 = 625$ Ebeuso ist  $5^3 = 1.5.5, 5 = 125$   $5^2 = 1.5.5 = 25$   $5^1 = 1.5 = 5$ Endlich ist  $5^0 = 1$ 

Jede Zahl in der ersten Potenz ist die Zahl selbst. Jede Zahl in der Oten Potenz ist == 1.

Der Analogie nach stellen wir die Gleichungen auf:

$$5^{-1} = 1:5 \qquad = \frac{1}{5} = \frac{1}{5^{1}}$$

$$5^{-2} = 1:5:5 \qquad = \frac{1}{25} = \frac{1}{5^{2}}$$

$$5^{-3} = 1:5:5:5 = \frac{1}{125} = \frac{1}{5^{2}} \text{ u. s. w.}$$

Micraus erkennt man, eine Zahl zu einer Potenz von negativem Exponenten zu erheben, könne man dieselbe zu der Potenz vom entgegengesetzten, gleich grossen Exponenten erheben, dann mit dieser Potenz die Zahl 1 dividiren. Die auf S. 22—24, atchenden Uebungsbeispiele sind dagegen sehr belehrend.

In der Lehre von den Theilern u. s. w. stehen gleichfalls eiaige nicht richtige Sätze. So heisst es z. B. auf S. 24.:

# § 1. ·

Bei der Multiplication zweier ganzen Zahlen mit einander, die wir immer als positiv betrachten wollen, weil die Berücksichtigung negativer Zahlen hier überflüssig ist, heisst das Produkt ein Vielfaches eines jeden Faktors und ein jeder Faktor ein Theiler des Produkts. Oder: Wenn eine ganze Zahl durch eine andere ohne Rest dividirt werden kann, so heisst jene Zahl ein Vielfaches von dieser, und diese ein Theiler von jener. Z. B. da

$$7.4 = 28, 28:7 = 4, 28:4 = 7,$$

so ist 28 ein Vielfaches (das Vierfache) von 7 und auch ein Vielfaches (das Siebenfache) von 4; 7 ist ein Theiler von 28 und 4 ein Theiler von 28.

## \$ 2.

Jede Zahl kann als ein Vielfaches von sich selbst angesehen werden (freilich eigentlich nur als das Einfache), und als auch ein Theiler von sich selbst. Ja es kann sogar 0 als Vielfaches einer jeden ganzen Zahl betrachtet werden, indem man z. B. jede Zahl der Reihe 0 = 7.0, 7 = 7.1, 14 = 7.2, 21 = 7.3 u. s. w.

ein Vielfaches von 7 nennt. Doch wird gewöhnlich auf 0 nicht Rücksicht genommen. Jede Zahl hat unendlich viele Vielfache, aber nur eine beschrönkte Anzahl von Theilern.

Doch kommen auch hier wieder andere gut und zweckmässig

bearbeitete Sätze und Uebungsbeispiele vor.

Die Behandlungsweise der Decimalbrüche genügt dem Rec., und dasselbe findet auch bei den Quadratzahlen statt:

No. 2. ist gründlicher als No. 1. abgehandelt und enthält viele Formeln für Summen, Differenzen, Produkte und Quotienten, Potenzen und Wurzeln, und auch sehr viele und zweckmässig geordnete Uebungsbeispiele. Rec. bemerkt aber auch hier, dass auf S. 122. (ab)-p und auf S. 123 a-1 u. s. w. nicht den Begriffen der Potenz entspricht. In No. 3. sind die mit gebrochenen Exponenten versehenen Potenzen mit hinreichender Genauigkeit abgehandelt; auch kommen in dieser Nummer die wichtigsten Logarithmen-Gleichungen vor.

Die imaginären Quadratwurzeln sind gut abgehandelt, und die zahlreichen Beispiele zweckmässig gewählt. 4) Die Gleichungen des ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten sind zweckmässig bearbeitet; auch ist die Lehre der Proportionen u. s. w. recht vollständig dargestellt; und die Menge der Uebungsbeispiele vorzüglich geeignet, die in diesem Theile der Algebra so nöthige praktische Fertigkeit im Operiren zu erzielen.

5) Die quadratischen Gleichungen hätten etwas kürzer und die höheren Gleichungen etwas vollständiger abgehandelt werden können. Die hierhergehörigen Gleichungen mit mehreren Unbekannten sind dagegen auf eine recht zweckmässige Weise bear-

beitet. —

In No. 6. wird von den Logarithmen in möglichster Kürze gehandelt; auch kommen in No. 7. die Progressionen genügend bearbeitet, und in No. 8. die wichtigsten Sätze der Zinsen- und Rentenrechnung vor.

No. 9. ist endlich eben so zweckmässig als kurz abgefasst.

Druck und Papier sind gut.

Dessau.

Prof. Dr. Götz.

System der Geometrie, Lehrbuch für akademische Vorträge und höhere Unterrichts-Anstalten von Dr. A. Arneth. Von den geraden Linien in der Ebene. 1. und 2. Abtheilung. Stuttgart bei Schweizerbart, 1840. XII und 372 S. gr. 8. (2 fl.)

Der Verf. versucht die Möglichkeit zu verwirklichen, die neuen Eutdeckungen der Geometrie mit dem bisher Bestandenen zu vereinigen und eine allgemeine Verbreitung derseiben durch das Aufgeben der bis jetzt befolgten Darstellungs- und Untersichts-Methoden der ersten Aufänge in der Geometrie zu bethätigen. Er geht von der Ansicht aus, dass die ersten Elemente hauptsächlich aus Betrachtungen über Lagenbestimmungen bestehen und die höchsten Theile der Geometrie vorbereiten müssten. Er neunt die bisherige Eintheilung dieser Wissenschaft, die Methode der Darstellung der einzelnen Theile bedingend, unwissenschaftlich und sucht ihre Entstehung in ihrer, anfänglich von der allgemeinen Grössenlehre unabhängigen Entwickelung, wodurch eine Geometrie im eugeren Sinne, eine Trigonometrie, eine aualytische Geometrie u. s. w. entstanden sei und die Entdeckungen und Theorien der neuesten Zeit als verschiedene und nur wenig zusammenhängende Zweige der Geometrie dargestellt würden.

Er hält die bisherige Behandlung der Geometrie für zersplitternd, unpraktisch und eine allgemeine Verbreitung ihrer Lehren hindernd, und das Anwenden der Zahlenlehre auf die Raumgrössen, also die Verschmelzung beider für unbedügt nöthig, wenn eine Idee das Ganze beherrschen und jede nutzlose Wiederholung vermieden werden solle. Hierdurch werde die Darstellung für praktische Zwecke geeigneter, lerne man gleich von vorn herein, was man mit der Geometrie ausrichten und wie man sie im Leben benutzen könne, was mehr werth sei und zum Studium mehr anrege, als die Entwickelung der interessantesten Eigenschaften einer Figur. Er beabsichtigte bei der Abfassung seiner Schrift die Vereinigung der verschiedenen Zweige der Geometrie zu einem organischen Ganzen, die Entwickelung ihrer Sätze und Wahrheiten in naturgemässer Folge und die Darlegung aller Hülfsmittel, deren sich die Geometrie bedient, schon bei den ersten Elementen, um den Lehrgang zu vereinfachen, das Studium der Geometrie zu erleichtern und zu erweitern und so zu einer allgemeineren Verbreitung dieses so schönen und nützlichen Zweiges des menschlichen Wissens belzutragen.

Ref. verkennt das eifrige Streben des Verf. keineswegs, findet aber in der Behandlungsweise des geometrischen Stoffes jene Idee, welche das Ganze beherrschen soll, um so weniger, als Zahlen- und Raumgrössenlehre, jede ihre eigene Idee hat, und somit beide sich entweder verdrängen oder verwirren, und sieht die Raumgrössenlehre ihres schönen Charakters beraubt, was für das Studium nachtheilig ist und den Lernenden mit dem Wesen derselben nicht vertraut macht. Zugleich geht bei der Behandlungsweise des Verf. der formelle Nutzen, welchen das Studium der Geometrie für die Bildung zum Gelehrtenstande bringt, fast ganz verloren und aus ihr kein besonders materieller Nutzen hervor, wovon sich jeder Leser leicht überzeugt, wenn er den Grundsatz festhält, dass die Betrachtungen der Eigenschaften der Figuren hinsichtlich ihrer Linien. Winkel und Flächen allein das wahre Feld für den formellen Nutzen darbieten und dass die Ver-

mischung der arithmetischen mit den geometrischen Disciplinen den erwänschten muteriellen Nutzen nicht bringt, was jeder Lehrer an technischen Austalten bei Gebrauch dieses Buches schon-

bei den ersten Kapiteln wahrnehmen wird.

Ref. ist mit dem eigensinnigen Anhängen an der alten, Enklidischen, Lehrweise keineswegs einverstanden, billigt aber ehen so wenig die Vermengung der Arithmetik und Geometrie und die Beraubung der letzteren ihres eigenthümlichen Charakters, weil er von der Ansicht ausgeht, dass das Studium der Geometrie nur dann wahrhaft fruchtbringend wird, wenn die Eigensehaften und Gesetze der Linien und Winkel, sodann der Figuren nach ihren Linien und Winkeln rein, ohne Einmischung von Flächengesetzen und Arithmetik, betrachtet und letztere an jene gereiht werden. Alsdann erhält die Darstellungsweise einen ganz anderen, aber in dem Wesen der Raumgrössen allein begründeten Charakter, geht dieselbe vom Einfachen zum Zusammengesetzten über und macht mit dem Wesen der Figuren hinsichtlich ihrer Linien, Winkel und eigentlichen Flächen bekannt. Die Gesetze der beiden ersteren Beziehungen müssen von denen der srithmetischen Bestimmungen, der Berechnung, Vergleichung, Verwandlung und Theilung der Flächen rein getrennt und dadurch nach ihrem wahlren Wesen betrachtet werden. Alsdann treten die Wahrheiten in einem ganz anderen Lichte hervor und erhält jeder elementare Zweig der Geometrie seine wissenschaftliche Stelle. Zugleich fallen die verderblichen Missetände des Ueberschlagens von einzelnen Kapiteln, was in der Schrift des Verf., wie er in der Vorrede selbst sagt, öfters geschehen muss, ganz hinweg und bauet sich der Lernende aus eigener Kraft ein wissenschaftliches System, welches in seinem Geiste lebt und ihn zu weiteren Studien befähigt.

Der Verf. zerlegt die Geometrie in drei Abtheilungen, nämlick in die Lehre von den geraden Linien und deren Lagen, in die von der Verbindung jener zu ebenen Figuren und in die von der Verbindung der geraden Linien in einer Ebene im Allgemeinen, ohne Zweck eine geschlossene Figur zu erzengen, worunter er die Theorien über die geometrischen Verwandtschaften und die damit zusammenhängenden Untersuchungen versteht. Die 1. und 2. Abtheilung theilt er in der vorliegenden Schrift mit, die 31 soll später erscheinen und selbst das Neueste, namentlich das in den Plücker'schen Arbeiten Enthaltene, welche ihm erst zu spät zur Hand kamen, um gehörig benutzt zu werden, enthalten. wift es seit mehreren Jahren bei seinen Vorlesungen zu Grunde gelegt und Ursache gehabt haben, mit dem Erfolge zufrieden zu sein, indem er es selbst solchen Studirenden, die gar keine geometrischen Vorkenntnisse mitbrachten, zugänglich gefunden habe. Gegen diese Erklärung wäre viel zu sagen, da des Verf. Wirkungskreis als Privatdocent beschränkt, seine Zuhörerzahl gering ist

und ein eder das andere Jahr nicht biereicht, einen wissenschaftlichen Ideengang zu prüfen, zumal da bei so wenigen Zuhörern oder Schülern der Vortragende stets sich selbst hört und seine Ansichten aus Vorurtheilen für richtig hält; denn er ist der Entwickelnde, welcher seine Vorurtheile auf die Zuhörer überträgt. Versuchte es der Verf., die Zuhörer die meisten Wahrheiten selbst entwickeln zu lassen, so würde er bald einsehen, dass sein Ideengang keine Haltbarkeit hat und an gelehrten Schulen gar nicht gebraucht werden kann. Die Berufung auf Littrow hat keine Kraft, weil dessen Bearbeitung des geometrischen Stoffes den Forderungen der Wissenschaft und Pädagogik eben so wenig entspricht, als die des Verf., welcher viel besser gethan hätte, wenn er nicht allein der Anordnung, sondern auch den Darstellungen und Beweisen von Schweins in seinem Systeme der

Geometrie (im engeren Sinne) gefolgt wäre.

Man vermisst für die meisten Disciplinen vollständige und umfassende Erklärungen, aus welchen sich jeue allgemeinen, einsachen und elementaren Sätze ergeben, mit denen sieh die Lernenden leicht vertraut machen, welche sie alsdann wegen ihrer Allgemeinheit und Einfachbeit, wegen ihrer Bestimmtheit und Umfassendheit überall anwenden, welche sie zu jener Selbatthätigkeit veranlassen, sieh zu üben, sieh zu erkräftigen und zu zeigen, in der man den Grund derjenigen Liebe zu auchen hat, welche die Lernenden gleich von vorn herein erhalten müssen, wenn sie sicheren Fortschritt machen sollen und welche ihnen zu derjenigen Selbstständigkeit verheifen, worin der Erfolg des Unterrichtes allein sicher und fest begründet wird und der Keim der Fähigkeit liegt, in den höheren Theilen der Mathematik mit Sicherheit und Leichtigkeit vorwärts zu schreiten. Diese Sätze sind theils Grundsätze, aus den Zergliederungen der Begriffe und Disciplinen sich ergebend, theils solche allgemeine Lehrsätze, welche eine ganze Disciplin beherrschen, also ihrer besonderen Behandlung vorausgehen müssen. Von diesem methodischen Verfahren findet man in der Schrift kaum eine Spur, weswegen sie in Bezug auf die Forderungen der Pädagogik, welche der Unterricht an gelehrten Austalten an eine Wissenschaft macht, sehr viel zu wünschen übrig lässt und an diesen gar nicht zu gebrauchen ist. Die eigentliche geometrische Methode ist ganz vernachlässigt.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Schrift wendet sich Ref. im Besonderen zu ihrem Inhalte, welcher ihm ebenfalls viele Gründe darbietet, hiusichtlich der Wissenschaft und Pädagogik viele Verbesserungen zu wünschen. Die beiden Abtheilungen, welche sie enthält, zerfallen in 6 Abschnitte mit 22 fortlaufenden Kapiteln und bringen folgende Gegenstände zur Sprache: I. Von den geraden Linien und deren gegenseitigen Lagen, ihre Bestimmungs-Methoden, und von geniometrischen

Funktionen einfacher und zusammengesetzter Winkel nebet Berechnung. Kap. 1-6, Seite 1-73. II. Von den Geraden und deren Lagen gegen bekannte Lagen (analytische Geometrie) hinsichtlich der Bestimmung der Lage durch Linear- und Polar-Coordinaten. Kap. 7. u. 8., S. 74 - 98. Diese Materien bilden die 1. Abtheilung; die 2. handelt von der Verbindung der Geraden zu ebenen Figuren, Geometrie und Trigonometrie, woraus man folgern könnte, die erste Abtheilung enthalte keine derartigen Gegenstände und es gehöre die Vier- und Vieleckslehre zur Trigonsmetrie, da die Gesetze der letsteren doch nur auf jene angewendet werden. Im Besonderen handelt Abschnitt III. vom Dreiecke hinsichtlich des Zusammenhangs der Seiten und Winkel, der Vergleichung mehrerer Dreiecko nach bestimmten Bezichungen, der Verbindung der Dreiecke mit Linien und der ausführlichen Berechnung aus Seiten und Winkeln, Kap. 9-12. S. 101-154/ IV. Vom Vierecke nach denselben Hinsichten, Kap. 13-16. S. 155-196. V. Von Fünf- und Vielecken nebst einem Anhange über den Kreis, Kap. 17—19. S. 197—239. VI. Von den Flächenräumen der ebenen geradlinigen Figuren hinsichtlich ihrer Vergleichung, Berechnung, Verwandlung und Theilung, Kap. 20—22, S. 240—372.

Eine genaue Betrachtung dieser Uebersicht zeigt im Allgemeinen, dass der Verf. zuerst die Linien und Winkel für sich: dann an den einzelnen Figuren die Gesetze beider Gesichtspunkte betrachtet, aber die eigentlichen Flächengesetze von jenen getreaat nicht gehalten hat. Er führt gleich ansaugs die geniometrischen Funktionen ein und will nur die Hauptmomente festgehalten, das Uebrige überschlagen haben, womit er zu erkennen giebt, dass sein Ideengang für höhere Lehranstalten nicht passend ist. Den geometrischen Charakter der Funktionen übergeht er genz, indem er blos ihren arithmetischen festhält, den sich die Lernenden gedächtnissmässig einprägen sollen. Nan hängen diese Funktionen mit den Kreisbögen enge zusammen, bestimmen an und für sich diese Bögen und erst mittelst dieser die Winkel, weil diese ja einzig durch ihre Zwischenbögen bestimmt werden; also direkt zum Kreise gehören, mithin legte der Verf. eine verfehlte Idee zum Grunde und hat sein ganzes System keine Haltbarkeit. Nebstdem müssen oft manche Kapitel überschlagen und erst mich anderen vollständig gelehrt werden, mithin liegt such hierin manche Inconsequenz, weiche kein System haben darf.

Den Untersuchungen seibst gehen "vorläufige Bestimmungen" über Raum, Form, Liuie, Fläche, Körper und dgl. voraus, welche an und für sich Erklärungen sein sollen, aber meistens die Merkmale und Eigenschaften der Grössen nicht klar darstellen, eben deswegen unbestimmt sind und zu keinem allgemeinen Grundsatze führen, welche für den Unterricht in den Elementen der Geometrie unentbehrlich sind. Für die Bestimmung der Linien,

Winkel und Flächen himsichtlich ihrer Merkmale, um sie von einander zu unterscheiden und eine kurze Uebersicht von dem zu behandelnden Stoffe zu gewinnen, sind ganz andere Erklärungen erforderlich, als sie der Verf. giebt. Die Merkmale und Haupteigenschaften der ausgedehnten Grössen muss der Lernende genau kennen, wenn er mit eigener Kraft in ihr Wesen eindringen aolt.

Das über die Methoden zur Bestimmung der Lage von Geraden Gesagte ist mit Ausnahme einiger Erörterungen gesucht und schwülstig; aus ihm geht die horizontale, vertikale und schiefe Richtung einer Linie keineswegs hervor, weswegen die verschiedenen Winkelarten, ihre Gesetze u. s. w. eben so wenig klar werden. Das Messen der Linien trägt der Verf. auf das Verhalten zweier Linien über und hieraus leitet er sogleich die als Zahlenverhältnisse erscheinenden Begriffe Sions, Cosinus u. dgl. ab, ohne die Gesetze von Neben-, Vertikalwinkeln, Parallelen und den dabei stattfindenden Winkelarten gehörig zu begründen und zur klaren Vorstellung zu bringen. Die Entwickelung der verschiedenen Formeln für die goniometrischen Funktionen und der Berechnung der letzteren für verschiedene Winkel bietet nichts Neues und Eigenthümliches dar, findet sich in allen elementaren Lehrbüchern der Trigonometrie und lässt sich in mehrfacher Besiehung sehr abkürzen, womit noch grössere Klarheit ersielt würde. Da nun der Verf. unter den Bezeichnungen sin., cos., tang, etc. die eigentlichen Zahlenverhältnisse versteht, so ist die Schreibert sin. A2, cos. A2 u. s. w. nicht gut gewählt, weil nicht der Winkel A, sondern sein Zahlenwerth, welchen die Zeichen sin., cos, bedeuten, zu quadriren ist und überhaupt ein Winkel biemels potenzirt werden kann. Die Zusammenstellung der einzelnen, durch dieselbe Grösse ausgedrückten Formeln für verschiedene Funktionen wäre wohl besser dem Lernenden überlasson worden, mithin liegt in ihr nicht nur nichts Wissenschaftliches, sondern vielmehr ein pädagogischer Fehler, weil jene keine Gelegenheit zur Selbstäbung erhalten. Eine kurze Andeutung für die Ableitung vieler Formeln reichte vollkommen hin, und die Berechnung der Werthe der Sinus und Cosinus für mancherlei. Winkel konnte sehr abgekürzt werden.

Der Inhalt des 2. Abschnitts bietet gleichfalls nicht Neues, aber dasjenige dar, was nicht zu den Elementen der Geometrie gehört, weil es die Anfangsgründe der analytischen Geometrie betrifft und in jedem guten Lehrbuche dieses Zweiges sich findet. Die Darstellungen gehen von der Methode der Coordinaten - Bestimmung aus, zur Entwickelung der Gleichung einer geraden Linie und umgekehrt über und behandeln alsdann 9 Aufgaben über die Geraden, welche in materieller Hinsicht zweckmässig und geeignet sind, verschiedene Eigenschaften des Gegenstandes in ein klares Licht zu setzen. Auch die Bestimmung durch Polar-

coordinaten und die Uebertragung der Linearcoordinaten in diese, sowie ihre Darstellung durch einander verdient insofern Beifall, als die entwickelten Gesetze für die höhere, analytische Geometrie von besonderer Wichtigkeit sind. Allein für den Schulgebrauch geht der Vortrag viel zu weit; entweder müssen die Untersuchungen überschlagen und nach Erlangung grösserer Reife nachgeholt, oder vom Vortrage ganz ausgeschlossen werden. Da übrigens der Verf. den Unterricht in der Geometrie im engern Sinne ganz aufhebt und nur aus den Formeln die Eigenschaften und Gesetze der Figuren abzuleiten strebt, wobei der intuitive Charakter der Wissenschaft, der Unterschied zwischen Erklärungen, Grundsätzen und Lehrsätzen ganz vernachlässigt ist und der Lernende durchaus nicht versucht wird, aus erwiesenen Lehrsätzen andere Wahrheiten durch eigene Thätigkeit des Geistes abzuleiten und dadurch zu derjenigen Selbstständigkeit zu gelangen, welche nothwendig ist, um aus eigener Kraft vorwärts zu

schreiten, so befriedigt er keinerlei Anforderung.

Der Verf. will aus den Formeln den allgemeinen Zusammenhang der Figur und ihre Eigenschaften ableiten, übersieht aber ganz, dass eine grosse Summe von Wahrheiten mit den Formeln oder mit der Arithmetik nichts gemein hat und dass die Geometrie intuitiv behandelt werden muss, wenn ihr Studium wahrhaft formellen und materiellen Nutzen bringen soll. Die Parallesität der Linien, die Congruenz und Aehnlichkeit der Dreiecke, Vierecke und Vielecke, überhaupt alle Gesetze der Figuren, welche blos Linien und Winkel betreffen und vor Allem die rein geometrische Vergleichung der Flächen liefern jedem Sachkenner unzählig viele Beweise gegen die Haltbarkeit der Ansichten des Verf., welcher die Forderungen der Gelehrtenschulen an den geometrischen Unterricht entweder ignorirt oder aus Erfahrung nicht kennt. Möge er nach seinem vermeintlichen Systeme (dass es dieses nicht ist, wurde oben kurz nachgewiesen) an einem. Gymnasium oder an einer technischen Anstalt zu lehren beordert werden; er wird bald wahrnehmen, dass es nicht vorwärts geht. dass höchstens einige recht befähigte Schüler mittelst grosser Anstrengungen sich einige Kenntnisse erwerben, welche für den Answand an Kraft und Zeit gar kein Lohn sind, und dass die übrigen von dem Unterrichte gar keinen Gewinn haben. Die Grösse dieses Verlustes kann nur derjenige wahrhaft bemessen. der aufmerksam einen solchen Vortrag beobachtet.

Für die Dreiecke lässt der Verf. wohl die Bedingungen für die Bestimmung vorausgehen und dann die Congruenz folgen; allein die Anordnung der Sätze ermangelt des inneren Zusammenhanges und diese selbst bleiben häufig unbestimmt; Produkte von Linien, also Flächengesetze, sind mit Linien – und Winkelge-, setzen vermischt und die Darstellungen selbst oft dunkel. So gieht, es an und für sich kein Produkt von Seiten, sondern nur von den

N. Juhrb. f. Phil. u. Pued. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Hft. 4.

Zahlenmassen derselben; sind Dreiecke ähnlich, wenn sie gleiche Winkel oder proportionale Seiten haben u. dgl. Die Materien des 3. Abschnittes sind nichts weniger als systematisch behandelt und ermangeln aller gründlichen Erklärungen. Mit der Congruenz und Aehnlichkeit haben arithmetische Bestimmungen nichts gemein, weil erstere auf der Uebereinstimmung aller Theile, diese auf der gleichen Beschaffenheit beruht; beide Materien haben ihre Grundlage in dem rein geometrischen Charakter und bedürfen der Rechnungen, Formeln, nicht; letztere verwirren vielmehr den Anfänger und lassen ihn nicht in das Wesen der Congruenz - und Achnlichkeits-Bedingungen eindringen. Die Zeichnung führt eben so gut und noch bestimmter zur Natur des Dreieckes, als die Rechnung; sie ist intuitiv und bringt jene zum klaren Verständnisse der erforderlichen Elemente. Ref. bezieht sich bloss auf den Bestimmungsfell aus zwei Seiten und dem nicht eingeschlossenen Winkel; die Zeichnung versinnlicht den Lernenden sogleich, dass dieser Winkel der grösseren von jenen zwei Seiten entsprechen muss und bei Annahme des der kleineren Seite entsprechenden Winkels nicht blos zu zwei, einem spitz- oder stumpf-, sondern auch zu einem recht - und vielen spitz - oder stumpfwinkeligen Dreiecken führt. Für eine bekannte Seite sind nur zwei, und nicht die drei Winkel zur Natur des Dreieckes nöthig, wie der Verf. zu meinen scheint, indem er sagt: Eine Seite und die Winkel bestimmen die beiden anderen Seiten und das Dreieck. Diesen Fall zerlegt die Zeichnung in zwei besondere, welche auch für die Congruenz stattfinden. Am Wenigsten dürfte die Aehnlichkeit der Dreiecke gelungen sein.

· Was der Verf. im 1. Kapitel von den Dreiecken mit Linien verbunden sagt, ermangelt aller Einfachheit und Consequenz, indem schon die Ueberschrift den meisten darin vorkommenden Gesetzen nicht entspricht. Die reinen Liniengesetze dürfen nicht mit Flächensätzen vermischt werden, weil für letztere der Schüler zuerst wissen muss, wie das Produkt zweier Linien, oder die 2. Potenz einer Linie u. s. w. zu verstehen ist; am Wenigsten dürfen Winkel hereingezogen werden. Nicht die Dreiecke an sich, sondern ihre fehlenden Stücke und Flächen lassen sich berechnen. Uebersieht man die ganze Darstellung von den Gesetzen und Eigenschaften der Dreiecke, so hat man wohl Ursache, mit dem Uebergange von ihrer Bestimmung zur Congruenz, Aehulichkeit und Berechnung ihrer fehlenden Stücke zufrieden zu sein: allein die Aufeinanderfolge der einzelnen Wahrheiten verdient keine allgemeine Billigung, weil sie nicht selbstständig erscheinen, weil die wenigsten gehörig erwiesen und so dargestellt sind, dass der Anfänger aus ihnen andere ableiten kann. Nebstdem vermisst man viele zu einem systematischen Vortrage gehörige Sätze und ist der innere Zusammenhang nicht selten unterbrochen.

Für die Bestimmung des Viereckes (und jeden Vieleckes)

lassen sich auch die Diagonalen als Bestimmungs-Elemente chiführen, wodurch die Zahl der Bestimmungsfälle vermehrt wird. Die Zeichnung versinnlicht diese weit besser, als die Arithmetik. weswegen der geometrische Weg den Vorzug verdient; kennt der Anfänger die auf letzterem entwickelten Gesetze, so wendet er sie für goniometrische Entwickelungen leicht an und gewinnt bei den letzteren um so grössere Liebe zur Wissenschaft, je mehr Gelegenheit er erhålt, dieselben Gesetze oder doch wenigstens den grösseren Theil derselben mittelst der Arithmetik abzuleiten. Congruenz und Achnlichkeit der Vierecke sind zu kurz abgehandelt und ihres geometrischen Charakters gans beraubt. Aehnliche Ausstellungen sind hinsichtlich der Vielecke zu machen, obgleich in materieller Hinsicht manche Sätze Anerkennung verdienen; es geht aus den Darstellungen nicht hervor, dass unter den 2n-Bestimmungsstücken des N-eckes wenigstens n-2 Seiten vorhanden sein müssen, um den geometrischen Charakter desselben. völlig zu bestimmen.

Den geringsten Beifall verdient die Behandlung der allgemeinen und besonderen Eigenschaften des Kreises, weil diese so vermischt sind, dass der Anfänger sich nicht zurecht finden lerut. Nach einigen umfassenden Erklärungen sollten einzelne Grundsätze dargestellt und zuerst die Gesetze von zwei und mehr Sehnen entwickelt, dann etwa die auf ihnen beruhenden Berechnungen eingeführt sein. Der Verf. geht den umgekehrten Weg, indem er aus der Berechnung des Umfanges der regelmässigen Vielecke die Peripherie des Kreises ableitet und die goniometrischen Funktionen nochmals aufsucht, wodurch er zu erkennen giebt, dass sein Ideengang nicht systematisch ist. Denn jene Funktionen beziehen sich auf Kreisbögen und mittelst dieser auf die Winkel, mithin sind die Verhältnisse zwischen den fraglichen Linien und dem Radius des Kreises hier an ihrem eigentlichen Orte, von welchem aus die Uebertragung stattfinden sellte.

Höchst sparsam, ja mangelhaft ist die Berechnung und Vergleichung der Flächenräume behandelt. Das Verhalten ähnlicher Figuren eröffnet den Vortrag, was darum zu missbilligen ist, weil es auf das Berechnen gegründet wird. Dadurch, dass der Verf. das Verhalten der Parallelogramme, Dreiecke n. s. w. mit der Berechnung der Flächen vermischt, führt er den Anfänger im Dankeln herum und verschafft er ihm keine klare Vorstellung von den Vergleichungen der Flächen, welche für das selbstthätige Studium ein so weites und fruchtbares Feld darbieten. Allein dasselbe bleibt ziemlich öde, weil man einen grossen Theil der: Gesetze für Flächenvergleichungen vergebens sucht. Gut sind die regelmässigen Figuren behandelt, wenn man die Einführung der goniometrischen Funktionen abrechnet.

Auch die Verwandlung der Flächenräume dürfte ausführlicher behandelt und ihre Theilung sollte nicht übergangen sein. Vor Allem sehlt für jene die Zeichnung; die Rechnungen entsprechen dem Zwecke nicht, weil die Darstellungen auf jener beruhen und nur durch die Anschauung recht klar gemacht werden. Die Aufgaben des Verf. bieten zwar verschiedene interessante Seiten und Stoff zu speciellen Bearbeitungen dar; allein sie würden instruktiver sein, wenn der rein geometrische Charakter mehr hervortreten würde. Anders verhält es sich bei Theilungen, welche meistens und am leichtesten durch die Zahl geschehen.

Diesen theoretischen Untersuchungen, welchen, wie bei einzelnen Materien näher, jedoch wegen Mangel an Raum steis allgemein dargethan wurde, in wissenschaftlicher und pädagogischer Hinsicht eine wesentliche Verbesserung zu wünschen ist, lässt der Verf. eine Sammlung von Aufgaben und Beispielen folgen, welche, nach den einzelnen Abschnitten geordnet, nicht umfassend alle Disciplinen betreffen, sondern manche Läcken ausfüllen sollen. Sie sind der umsichtigen Benutzung der Lehrer empfohlen und lassen sich nach Zeit und Umständen leicht vermehren. Ref. empfiehlt ihre selbstständige Behandlung und verspricht sich von dieser für die Anfänger vielen Nutzen. Sie sind sogar geeignet, die theoretischen Entwickelungen nochmals zu reproduciren und gleichsam ein eigenes System von Sätzen zu entwerfen, wodurch das Buch einen grösseren Werth erhält, als ihm die wissenschaftlichen Darstellungen verschaffen.

Ref. hatte bei der Beurtheilung vorzüglich den Schulgebrauch im Auge und konnte darum mit den Ansichten des Verf. um so weniger einverstanden sein, als gerade nach der in dem Buche befolgten Darstellungsweise die Schüler weder leicht noch viel lernen, weder in den Charakter der geometrischen, besonders der Linien-, Winkel- und Flächengrössen eindringen, noch Selbstständigkeit erhalten, aus eigener Kraft vorwärts zu schreiten, und als gerade die pädagogischen Gesichtspunkte, welche bei der Bearbeitung eines Lehrbuches für den Schulgebrauch durchaus berücksichtigt werden müssen, wenn es sowohl den Bedürsnissen des Unterrichts, als auch den Anlagen der Schüler entsprechen soll, ganz vernachiässigt sind, so viel Rühmliches auch der Verf. in der Vorrede von seiner Darstellungsweise sagt. Für diejenigen Schüler, welche die Elemente der Geometrie schon kennen, und für den Lehrer hat das Buch manche Vorzäge, die man in anderen nicht findet, deren specielle Heraushebung der Raum nicht gestattete. Die Zeichnungen sind schön und correkt, und die äussere Ausstattung verdient jede mögliche Anerkennung.

Reuter.

G. W. F. Hegel's philosophische Propädeutik. Herausgegeben von Karl Rosenkranz. Berlin, 1840. XXII und 205 S.
 8. Auch unter dem Titel; G. W. F. Hegel's Werke. 18. Band.

Eine Propädeutik der Philosophie von dem einflussreichsten Philosophen der neuesten Zeit, der selbst acht Jahre-lang diese Einleitungswissenschaft an einem Gymnasium vorgetragen hat; und mit Rücksicht auf das Bedürfniss unserer Vorbereitungsanstalten abgefasst, müsste uns um so wilkommener sein, je mehr es die fortschreitende philosophische Bildung nothwendig macht; dass schon die Abiturienten des Gymnasiums mit den Begriffsformen eines Systems vorläufig bekannt werden, das in allen Wissenschaften so bedeutende Veränderungen bewirkt hat und noch bewirkt. Einer Bekanntschaft wenigstens mit den allgemeinsten Formen desselben wird sich die Schule ebenso wenig auf die Länge entziehen können, als die allgemeine Denkweise; und es muss hierin gehen, wie es mit der Terminologie der kritischen Philosophie gegangen ist, welche ihren Einfluss sogar auf Grammatiken ausgedehnt hat. Freilich darf dabei nie vergessen werden, dass es sich bles um Einleitung, oder vielmehr um Anleitung handelt, und dass alle tieferen Fragen oder gar übersichtliche, enkyklopädische Darstellungen des Systems gans und gar nicht am Orte sind. Ja es muss weit unter demselben angefangen werden, und der Gegenstand muss der Fassungskraft des Alters möglichst nahe gelegt sein, wenn überhaupt bei demselben. der Uebergang zum philosophischen Denken vermittelt werden: soll. Dies geschieht in Beziehung auf die logischen Verhältnisse zunächst durch Anlehnung un die allgemeine Sprachlehre; da aber sogar metaphysische Begriffe, die Kategorien, in der gewöhnlichen Logik schon vorausgesetzt und als gegeben angenommen werden, so sind es gerade diese, die den wichtigsten, wie auch den schwierigsten Theil der Propädeutik ausmachen. Dies ist dann bei einer Philosophie, bei welcher so vielfach über Dunkelheit der Termini geklagt wird, in erhöhetem Maasse der Fall. nun auch nichts an der Strenge des Begriffs soll nachgelassen werden, so muss man doch nicht mit den allerabstractesten Begriffen anfangen und nicht gleich zur Probe die härtesten Nüsse. aufzubeissen geben. Dass endlich im Ganzen ein fester Zusammenhang herrschen muss, wodurch der Anfänger einestheils in den Stand gesetzt wird, das Folgende aus dem Vorangegangenen zu lösen, anderntheils an den dialektischen Fortschritt der stren-. gen Wissenschaft sich gewöhnt, das versteht sich wohl von selbst.

In der vorliegenden Propädeutik haben wir aber vor Allem, wenn wir auf ihre Entstehung sehen, nicht sowohl eine Arbeit des Philosophen, als des Herausgebers, dessen "Bestreben war, aus Heften, Blättern und Varianten gewissenhaft ein Gauzes herauszuarbeiten." Es seien nämlich Originalhefte vorhanden, welche

Hegel für seinen Unterricht in der Philosophie auf dem Gymnasium in Nürnberg vom J. 1808-11 schrieb, die aber durch beständiges Corrigiren zu immer neuen Heften gemacht seien. Dazu kommen Nachschriften theils von Dictaten, theils von mündlichen Erläuterungen, welche ebenfalls durch Einschieben, Ausstreichen und Umstellen vielfach die bessernde Hand erfahren haben. Der Herausgeber vergleicht den Philosophen dem "alten Maulwurf. der immer wühlend bald da, bald dort aus dem Dunkel zu Tage kommt. Diese rastlose Arbeit der bessernden Hand hängt nun aber natürlich mit der Fortbildung des Systems zusammen, und wenn hierbei der propädeutische Zweck auch nach der Zussern Stellung des Verfassers ganz wegfiel, so haben wir in der vorliegenden Gestalt des Buches wenigstens in den Haupttheilen desselben lange nicht mehr die Gymnasialpropädeutik Hegel's, sondern das System, und selbst dieses nicht, wie man erwarten könnte, im Ei, sondern in nuce beisammen. Der Herausgeber betrachtet es zwar als "Zwischenstufe zwischen der Phänomenologie von 1807 und der Encyklopädie von 1817", und bezeichnet diesen Punct zunächst der Kritik. Es ist dieses Orts nicht, näher darauf einzugehen, da wir nur die Anwendung der Schrift als Lehrbuch für Gymnasien ins Auge' fassen; aber, soviel ist auchvon unserm Standpunct aus zu urtheilen, dass die zu erwartende philosophische Kritik ohne Einsicht in die Originalhefte und in den Fortschritt ihrer Verbesserungen nur wenig Bedeutendes für die Unterscheidung gewisser Stadien des Hegelschen Systems aus dem Vorliegenden entnehmen kann. Und dies um so mehr, als bei der augenscheinlichen Ungleichheit der Bearbeitung im Einzelnen gar nicht zu bestimmen ist, wie viel Einfluss die neueren Ausgaben der Encyklopädie auf die Bearbeitung des Werkes durch den Herausgeber gehabt haben.

Diese Propädeutik besteht ferner aus ziemlich heterogenen Theilen und enthält sogar mehr, als Hegel selbst in dem Schreiben an Niethammer vom J. 1812 (Werke, XVII, S. 333 fig.) darin begriffen wissen wollte. Wenn er nun wirklich in seinem propädeutischen Unterricht auf die Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften, wie wir sie hier finden, umfasst hat, so mag ihn theils Vorliebe für das eigene System, theils das bayerische Normativ dazu veranlasst haben. Jedenfalls ist er durch spätere Erfahrung davon abgekommen, und hat die Propädeutik, wie wir aus dem Schreiben an das preussische Ministerium vom J. 1823 ersehen, auf Logik und Psychologie, nebst Erläuterung der Rechts - und Pflichtbegriffe etc. beschränkt. - Vrgl. NJbb. für Philol. Bd. XXII. H. 2. S. 201. — Denn dass er die beiläufigen Erklärungen aus dem Naturrecht, der Moral, der sog. natürlichen Theologie hinzuzog, daraus folgt noch nicht, dass er, wie der Herausgeber meint, auf das Wesentliche seiner Propädentik zurückkam: denn das Wesentliche daran ist, dass sie ein ganzes

System giebt. Und zu dieser Beschränkung mag ihn nicht blos die Erfahrung an Studirenden, sondern wohl auch schon jene bewogen haben, die er auf dem Gymnasium machen musste. Es ist wenigstens nicht bekannt geworden, dass Hegel in Nürnberg Schüler (Anhänger seines Systems) gebildet hätte; Gabler wurde es, wie er selbst erklärt (Propäd. S. XXVI.), in Jena., Schon dieses könnte gegen die Fruchtbarkeit einer Propädeutik, wie die vorliegende, nach Umfang und Methode ein Präjudiz begründen. Wir wollen indessen auf die Sache eingehen, ohne uns durch ein Vorurtheil leiten zu lassen. Nur eine Bemerkung müssen wir noch vorausschicken, welche den Inhalt des Werkes nicht angeht. Sie betrifft die unzeitige Polemik, welche ein Theil der Hegeliaper überall anbringen zu müssen glaubt, und der sich auch der Herausgeber in seiner Vorrede nicht entschlagen kann. Da geht es wider Pietisten, Neoschellingianer etc. los, was doch gewiss überhaupt unnöthig und nutzlos ist, denn eine rechte Sache erhält sich selbst; vollends aber in einem zum Theil für Gymnasien bestimmten Lehrbuche ganz und gar nicht passt.

Das Ganze ist in drei Curse getheilt: Unterclasse, Mittelclasse, Oberclasse. In der ersten wird ausser der Einleitung,
welche bereits einige hierher gehörige Sätze der Phänomenologie
enthält, Rechtslehre, Pflichtenlehre und Religionslehre abgehandelt, und zwar die beiden ersteren auf eine eben so klare und
bestimmte, als populäre Weise. Die Popularität herrscht hier
noch so sehr vor, dass manche Bestimmungen von der Dialektik
des Systems schwerlich Stand halten würden. Doch das ist gar
nicht zu tadeln. Es handelt sich um die Vermittelung des philosophischen Denkens mit dem gewohnten und anererbten, um den
Uebergang aus diesem in jenes, und da darf wohl für den Anfang
dem gewöhnlichen Denken etwas zugegeben werden. Dies ist
denn auch der wahrhafte subjective Anfang der Philosophie, insofern darin schon die freie Reflexion auf sich selbst liegt.

Die zwölf §§ der Einleitung lassen sich ziemlich verständlich machen; und die Erläuterungen dazu, welche (in 25 §§) mehr als sechsmal soviel Raum einnehmen, zeigen recht deutlich, wie Hegel sich am Concreten vollständig erklärt. Denn sie sind, mit wenigen Ausnahmen, für das vorausgesetzte Alter durchaus verständlich und völlig angemessen. Zunächst werden fast lauter praktische Begriffe erläutert, Trieb, Wille, Freiheit, Willkür, That, Schuld u. s. w. und die dialektischen Bestimmungen aus der Phänomenologie sind hier nur, um die Sphäre des praktischen Geistes von der theoretischen gehörig zu unterscheiden. Man könnte fast sagen, Hegel beginne mit der Trennung der Philosophie in theoretische und praktische, die er im System selbst wieder gänzlich aufhebt und negirt.

Man hört häufig behaupten, dass im Hegel'schen System die menschliche Freiheit keine Stelle finde, dass sie höchstens als

ein Abstractum, als ein Merkmal des Bezriffs der Menschheit überhaupt, nicht aber als Eigenthum des Einzelnen gelte. Hören wir ihn nun selbst darüber. § 14. der Erläuterungen sagt er: Die Freiheit des Willens ist die Freiheit im Allgemeinen, und alle anderen Freiheiten sind blos Arten davon. Wenn man sagt: Freiheit des Willens, so ist nicht gemeint, als ob es ausser dem Willen noch eine Kraft, Eigenschaft, Vermögen gäbe, das auch Freiheit hätte. Gerade wie, wenn man von der Allmacht Gottes spricht, man dabei nicht versteht, als ob es noch andere Wesen ausser ihm gäbe, die Allmacht hätten. Es giebt also bürgerliche Freiheit, Pressfreiheit, politische, religiöse Freiheit. Diese Arten von Freiheit sind der allgemeine Freiheitsbegriff, insofern er angewandt ist auf besondere Verhältnisse oder Gegenstände. Die Religionsfreiheit besteht darin, dass religiöse Vorstellungen, religiöse Handlungen mir nicht aufgedrungen werden können, d. h. nur solche Bestimmungen in ihr sind, die ich als die meinigen anerkenne, zu den meinigen mache. Die politische Freiheit eines Volkes besteht darin, einen eigenen Staat auszumachen und, was als aligemeiner Nationalwille gilt, entweder durch das ranze Volk selbst zu entscheiden, oder durch solche, die dem Volke angehören und die es, indem jeder andere Bürger mit ihnen gleiche Rechte hat, als die seinigen anerkennen kann. -Ueber das Verhältniss des Willens zu den äusseren Einflüssen spricht sich H. (§ 15.) so aus: "Wenn man sagt: mein Wille ist von diesen Beweggründen, Umständen, Reizungen und Antrieben bestimmt worden, so enthält dieser Ausdruck zunächst, dass ich mich dabei passiv verhalten habe. In Wahrheit aber habe ich mich nicht nur passiv, sondern auch wesentlich activ dabei verhalten, darin nämlich, dass mein Wille diese Umstände als Beweggründe aufgenommen hat und als solche gelten lässt. Das Causalitätsverhältniss findet hier nicht statt. Nach diesem Verhältniss muss, was in der Ursache liegt, nothwendig erfolgen; als Reflexion aber kann ich über jede Bestimmung hinausgehen, welche durch die Umstände gesetzt ist. Insofern der Mensch sich darauf beruft, dass er durch Umstände, Reizungen etc. verführt worden sei, will er damit die Handlung gleichsam von sich wegschieben, setzt sich aber damit nur zu einem unfreien oder Naturwesen herab, während seine Handlung in Wahrheit immer seine eigene ist. Die Bestimmungen des niedern Begehrungsvermögens (Triebe) sind Naturbestimmungen. Insofern scheint es weder nöthig noch möglich, dass der Mensch sie zu den seinigen mache. Allein eben als Naturbestimmungen gehören sie noch nicht seinem Willen an, dessen Wesen ist, dass nichts in ihm set, was er nicht selbst mit Freiheit zu dem Seinigen gemackt habe. Er vermag also das, was zu seiner Natur gehört, als etwas Fremdes zu betrachten, so dass es ihm nur angehört, insofern er es zu dem Seinigen macht, d. h. mit Entschluss seinen

Naturtrieben folgt. - Darans wird denn auch der Bezriff der Schuld und der Zurechnung abgeleitet, und in Bezug auf die erstere (§ 17.) folgende treffende Unterscheidung gemacht: In dem Unterschied von That und Handlung liegt der Unterschied der Begriffe von Schuld, wie sie vorkommen in den tragischen Darstellungen der Alten und in unsern Begriffen. In den ersteren wird That nach ihrem ganzen Umfang dem Menschen zugeschrieben. Er hat für das Ganze zu büssen, und es wird nicht der Unterschied gemacht, dass er nur eine Seite der That gewusst habe, die andere aber nicht. Er wird hier dargestellt als ein absolutes Wissen überhaupt, nicht blos als ein relatives oder zufälliges, oder das, was er thut, wird überhaupt als seine That betrachtet. Es wird nicht ein Theil von ihm ab und auf ein anderes Wesen gewälzt; z. B. Ajax, als er die Rinder und Schafe der Griechen im Wahnsinn des Zornes, dass er die Waffen Achills nicht erhalten hatte, tödtete, schoh nicht die Schuld auf seinen Wahnsian, als ob er darin ein anderes Wesen gewesen wäre, sondern er nahm die ganze Handlung auf sich als den Thäter und entleibte sich aus Schaam. -- Der Raum erlaubt nicht, auch die Erklärungen über den Unterschied des absolut freien Willens, als Grund der Gesetze und des moralischen Urtheils, und des relativ freien oder der Willkür, des Eigensinns etc. anzusühren; nur wenige Sätze heben wir noch aus. "Die Freibeit besteht eben in der Unbestimmtheit des Willens, oder dass er keine Naturbestimmtheit an sich hat. Der Allgemeinheit des Willens ist die Besonderheit des Individuums untergeordnet. Eine moralische Handlung wird zwar von einem Einzelnen gethan, alle aber stimmen ihr bei. Sie erkennen also sich selbst oder ihren eigenen Willen darinnen. Der Verbrecher, der bestraft wird, kann wünschen, dass die Strafe von ihm abgewendet werde, aber der allgemeine Wille bringt es mit sich, dass das Verbrechen bestraft werde. Es muss also angenommen werden, dass es im absoluten Willen des Verbrechers selbst liegt, dass er hestraft werde. Insofern er zugiebt, dass er gerecht bestraft werde, stimmt sein allgemeiner Wille der Strafe bei." - "Die Erziehung hat den Zweck, den Menschen zu einem selbstständigen Wesen zu machen, d. h. zu einem Wesen von freiem Willen. Zu dieser Absicht werden den Kindern vielerlei Einschränkungen ihrer Lust auferlegt. · Sie müssen gehorchen lernen, damit ihr einzelner oder eigener Wille, ferner die Abhängigkeit von sinnlichen Neigungen und Begierden aufgehoben und ihr Wille also befreit werde." Das sind nun allerdings zum Theil bekannte Dinge. aber hier war es um so nothwendiger, ihrer zu erwähnen, als an vielen Orten noch eine wahre Gespensterfurcht vor den pädagogischen Folgen dieser Philosophie herrscht. Man darf es zudem auch bei keiner Gelegenheit versäumen, auf den sittlichen Werth' aufmerksam zu machen, den aller Unterrieht, besonders aber der

philosophische, für die Bildung selbstständiger Charaktere haben muss. Soviel geht aber gewiss aus dem Bisherigen hervor, dass die Hegelsche Propädeutik, wie diese Philosophie überhaupt,

völlig diese Richtung genommen hat.

Ganz vortresslich ist nun in den beiden ersten Abschnitten die strenge Scheidung der Rechtslehre (Naturrecht) und Moral durchgeführt. Die erstere behandelt das Recht 1) an sich, 2) sein Bestehen in der Staatsgesellschaft. Das Recht ist im Gegensatz zur Pflicht (Sittengebot) eine negative Bestimmung, es behandelt den Menschen als abstracte Person, respectirt ihn als freies Wesen, d. h. "es duidet keinen Zwang, ausser dazu, den Zwang, den er Andern angethan hat, aufzuheben. Bei der rechtlichen Handlung kommt es nicht auf die Besonderheit des Inhalts, Absicht, Gesinnung etc. an, es soll blos der allgemeine Wille geschehen, ohne Rücksicht auf die Ueberzeugung oder Absicht des Einzelnen. Was nach dem Recht gefordert werden kann, ist eine Schuldigkeit; Pflicht aber ist etwas, insofern es aus moralischen Gründen zu beobachten ist. Die Pflicht erfordert vor Allem, dass das Recht um des Rechtes willen beobachtet werde, und da, wo es aufhört, treten moralische Bestimmungen ein." Noch näher wird § 35. der Unterschied an dem Gegenstand der pflichtmässigen Handlung bestimmt: "Die moralische Handlungsweise bezieht sich auf den Menschen nicht als abstracte Person, sondern auf ihn nach den allgemeinen und nothwendigen Bestimmungen seines besondern Daseins. Sie ist daher nicht blos verbietend, wie das Rechtsgebot, welches nur gebietet, die Freiheit des Andern unangetastet zu lassen, sondern gebietet, dem Andern auch Positives zu erweisen. Die Vorschriften der Moral gehen auf die einzelne Wirklichkeit." Man könnte dies noch anders so ausdrücken (und um den kürzesten Ausdruck war es auch Hegeln zu thun): die rechtliche Handlung hat das Individuum nur *mittelbar* zum Gegenstand, denn zunächst bezieht sie sich immer auf ein Acusseres, Besitz, Eigenthum (worunter auch das Leben), Vertrag; wogegen die pflichtmässige Handlung den Menschen selbst zum unmittelbaren Gegenstand hat, daher die ganz richtige Eintheilung der Pflichten in 1) solche gegen sich selbst. 2) Familienpflichten, 3) Staatspflichten, 4) Pflichten gegen Andere, welche man auch allgemeine Menschenpflichten nennt, oder Umgangspflichten. Alle diese Verhältnisse sind mit ausserordentlicher Klarheit, Bestimmtheit und zum Theil mit grosser Feinheit der Unterscheidung entwickelt, wie man sehon aus der Eintheilung der ersten Art nach der Seite der Einzelheit und der Allgemeinheit des menschlichen Wesens abnehmen kann, nämlich in die Pflicht der Selbsterhaltung und die der Bildung, theils der theoretischen, theils der praktischen, worunter wirklich die ganze Lehre von den Pflichten gegen sich selbst erschöpft wird. Ebenso ist auch das Verhältniss der Pflicht su den Trieben und Neigungen (Endämonismus, Selbstbeherrschung) äusserst seharf hestimmt, so dess dieser Theil von Hegels Hinterlassenschaft auch der Philosophie überhaupt zu Gute kommt, da Hegel bekanntlich die Moral nie besonders bearbeitet hat. Das Hegelsche Moralprineip, ebenso weit entfernt von dem blos abstract-formalen der Kantischen Sittenlehre als von der Schelling'schen Vorherbestimmung durch eine intelligible That, ist in Rücksicht auf den Inhalt: das, was die Vermunft als das Allgemeine und Wesentliche des Begehrenswerthen kennen lehrt (und damit geschieht auch den Trieben ihr Recht); in Rücksicht auf die Form aber oder die Gesinnung — das Objective oder das Handeln um der Sache selbst willen (§ 38.). Dies ist die freie Hingebung an die objective Sittlichkeit, die man als Aufgeben der persönlichen Freiheit verschrieen hat.

Der 3. Abschnitt des ersten Cursus erklärt in wenigen kursen Sätzen das Wesen der Religion. Wenn der Hr. Herausgeber diese "spärliche Behandlong der Religion" damit entschuldigt, dass das Normativ wöchentlich drei besondere Stunden für Religionskenatmisse ansetzte, die Religion also (auf dem Gymnasium) schon vertreten war; so ist diese Entschuldigung kaum nöthig. Denn Religion wird hier nicht gelehrt, d. h. nach einem bestimmten Glaubensbekenntniss vorgetragen, sondern vom Standpunct der Philosophie aus betrachtet, und es ist hinreichend, die allgemeinen Begriffe, die ihr zu Grund lägen, hervorzuheben, wie es hier (§ 71-80.) geschieht. Denn die eigentliche Religionsphilosophie ist nicht propädeutisch, die Religionslehre aber im engeren Sinne ist nicht philosophisch. Und so ist demnach in diesem ersten Cursus der Einleitung in die Philosophie die ganze praktische Philosophie enthalten und zwar auf eine Art behandelt, die als Muster von dogmatischer Methode gelten kann.

In solcher Weise kann denn auch der Unterzeichnete, so sehr er noch jetzt überzeugt ist, dass die Einleitung in die strenge Wissenschaft mit der Logik begonnen werden sollte, gegen den praktischen Vorcursus der Hegelschen Propädeutik nichts einwenden. Dieser praktische Cursus vertritt einerseits, was sonst auf dem Gymnasium als Moral gegeben wird, und steht also deswegen ausser der eigentlich - philosophischen Vorbereitung, auf der andern Seite dient er durch seine dem Gymnasialunterricht völlig angemessene Methode zur Fixirung der Begriffe und zur. Reinigung der oft so crassen und verworrenen Vorstellungen junger Leute von öffentlichen und sittlichen Verhältnissen. Dadurch erst wird er eine gründliche Vorschule für das künftige Studium der Philosophie und erweckt zum Voraus das Interesse für dessen Resultate; und für diejenigen, welche durch Umstände oder Mangel an Fassungsgabe und Ausdauer nie hinoinkommen, giebt es gewiss keinen bessern Ersatz als diesen.

Wenn nun aber der zweite Cursus (die Mittelclasse) die

ganze Phinomenologie (versteht sich in nuce) und die Logik, und zwar von dieser den objectiven Theil ausführlich, nebst den Kantischen Antinomien enthält, die subjective oder formale Logik aber erst nur in kurzen, undeutlichen Umrissen, so sind wir mit einem Schritt in die tiefste Metaphysik hineingestellt, und es müsste einer ganzen Classe Gymnasiasten dabei zu Muthe werden, wie es Hegel in dem grösseren Werke über die Phänomenologie nneigentlich verlangt, dass ihnen Hören und Seken verginge. Auf der ersten Stufe wird der Gegenstand des Bewusstseins. das Ding, bestimmt nach den Momenten der Allgemeinheit und Einzelheit, ferner nach dem Begriff der Kraft und deren Form, welche das Gesetz ist, und man wird alsbald auf den Nerv der Hegelschen Philosophie hingeleitet, dass das Innere der Dinge der Gedanke ist oder der Begriff derselben, und das Bewusstsein (als Verstand) in dem Innern der Diage eben so sehr seine eigene Reflexion und Form, somit sich zum Gegenstand hat. Von der Identität des Gedankens und des Wesens der Dinge muss demnach der Aufänger ausgehen, ehe er nur an die Unterscheidung der Begriffe und der Momente des Begriffs.gedacht hat. Eben jene Begriffe des Dinges, seiner Eigenschaften, des Gesetzes, der Kraft werden erst in der Logik aus den Reflexionsbestimmungen des Wesens abgeleitet (Identität und Unterschied, Grund und Begründetes). Die Phänomenologie hat daher ihre rechte Stelle erst im dritten Theile des Systems, in der Lehre vom Geist. Zwar kann man fragen, warum denn sie gerade am frühesten ausgearbeitet und von dem Urheber doch eigentlich an die Spitze seines Systems gestellt worden sei. Darauf ist aber zu antworten: Die Phänomenologie ist allerdings der historische Anfang dieser Philosophie, weil in ihr der Gegensatz des speculativen Denkens zezen die Kantische Vorstellungsweise concentrirt ist, und Hezel durchgängig in und an diesem Gegensatz seine Gedanken fortgebildet hat. Die ganze gebildete Welt, welcher Hegel sein System vorzutragen hatte, war Kantianisch gesinnt, und noch denkt sie zum grössten Theil nicht anders, als in Kantischer Weise, wenn sie über philosophische Probleme überhaupt denkt. Für den Kantianismus ist die Phänomenologie der neue Boden, wo das Denken eine ganz veränderte Stellung zur Objectivität einnimmt, und deswegen bleibt sie auch jetzt noch für den denkenden Mann der wahre Anfang und Uebergang zur speculativen Philosophie. Deshalb hat wohl auch Hegel in der Encyclopädie, wo er die Phänomenologie nicht aus ihrer Stelle herausrücken durfte. diesen Uebergang durch die historisch-kritische Darstellung der verschiedenen Stellungen des Gedankens zur Objectivität einzuleiten für nöthig erachtet. Aber oben deshalb ist sie nicht der Anfang für den Zögling des Gymnasiums, der erst denken lernen soll und in keiner philosophischen Denkweise schon befangen ist, Für ihn ist aus diesem Grunde eine Propädentik, wie die Gabler-

sche, nicht; und ohne Zweifel auch nach der Absicht des Verfassers nicht. Wenn aber Hegel wirklich dennoch in seinem Gymnasialunterricht die Phänomenologie vorangehen liess, so geschalt es entweder, weil er im Bewusstsein seines innern Berufes schondamals mehr die Ausbildung des Systems als den Jugendunterricht im Auge hatte, oder weil er natürlicher Weise diesen Anfang für dea leichtesten hielt, weil es für ihn der Anfang war. Dass er aber für diesen Zweck erfolglos sein muss, kann Jeder ermessen, der den Zustand des Denkens bei dem fraglichen Alter kennt, und Ref. konnte es aus eigener Erfahrung bestätigen, wenn man nicht einwenden will, dass die Schuld davon an ihm aelber gelegen haben müsse. Seine Erfahrung ist diese, dass Schüler von 17-18 Jahren die subjective (formale) Logik nach Hegel und die Paychologie (nach Anleitung der Encyclopädie) recht wehl fassen. mochten, dass dagegen die vorausgegangene Bekanntschaft mit der Phänamenologie soviel als verloren war, weil sie in ihr noch nicht einheimisch werden konnten. Die zweite Stuse des Bewusstseins, wo es sich um die Probleme der Persönlichkeit und Gegenständlichkeit, Freiheit und Nothwendigkeit handelt, lässt sich schon eher dem Verständniss der Schüler näher legen, doch nar insofern, als es praktische Verhältnisse betrifft, die in ihrer-Erfahrung vorkommen. Aber als Momente des Selbstbewusstseins (2. Stufe), wie die Phänomenologie jene Begriffe entwickelt. finden sie bei dem jugendlichen Denkschüler noch nicht den rechten Anknüpfungspunct, weil er noch nicht in den Zusammenhang hineingekommen ist. Die dritte Stufe, die der Vernunft, als selbstbewusster Einheit jener Gegensätze, bleibt ihm vellends rein äusserlich und ein blosses Schiboleth, womit Mancher dann! vielleicht die Philosophie im Sack zu haben meint.

Doch den eigentlichen wahren Anfang glaubt der Herausgeber, wie wir schon bemerkt haben, mit der Ontologie machen zu müssen, und zwar aus diesem Grunde: "Die Legik ist nicht: schwerer nach ihrer wahren und ganzen, als nach ihrer halben. und mangelhaften Gestalt. Da man doch in der Lehre von den Urtheilen und Schlüssen die Begriffe der Qualität, Quantität, Modalität, Relation, Substantialität, Causalität, Reciprocität: micht umgehen kann, so ist es für die Begriffslehre eine grosse Erleichterung, diese ontologischen Bestimmungen zuvor in ihrer. einfachen Gestalt durchgenommen zu hahen." Hier ist zuerst die Frage, ob die subjective Logik an sich etwas Mangelhaftes sei ohne die objective? Hegel muss es nicht so verstanden haben. sonst würde er nicht in der Einleitung dazu, im grösseren Werke und auch hier, den Begriff ganz frei und ohne alle Voraussetzung von ontologischen Bestimmungen entwickelt haben. Und die Heranageber der Logik haben sogar den 3. Theil als etwas Selbstständiges dem ersten Studium derjenigen empfohlen, die nach ihrer gewohnten Denkweise sich am ehesten mit diesem Theile

befreunden würden. Dass freilich die Kategorien der Urtheile vorausgesetzt werden müssen, haben wir oben schon erinnert; aber es folgt daraus nicht, dass sie die Vorkenntniss der ganzen objectiven Logik nothwendig machen. Die Kategorien, welche anch bei Hegel der Eintheilung der Urtheile und Schlüsse zu Grunde liegen, die der Qualität, Quantität (oder Reflexion), Relation (oder Nothwendigkeit), und Modalität (oder Beziehung des Begriffs auf das Basein), erläutern sich vielmehr auf concretem Wege durch die Zerlegung in ihre Momente, und werden in der Anwendung auf das Urtheil von selbst klar. Diese Anwendung ist freilich zuerst noch formell: allein die speculative Anwendung derselben soll ja doch vom Anfänger noch nicht gefordert werden. Anch stehen diese 4 Kategorien in dem logischen Systeme Hegels gar nicht in der eugen Verbindung mit einander, dass die Strenge des Schematismus es erforderte, sie vorerst in diesem Zusammenhang kennen zu lernen; vielmehr machen die beiden ersten nur zwei Seiten des Seins aus, und selbst von diesem gehört zur Qualität eigentlich nur die mittlere Bestimmung, nämlich Dassin; daher die erste Form der Urtheile auch Urtheil des Daseins heisst. Die dritte Kategorie (Relation) bildet nur die dritte Seite des Wesens, und die vierte (das Begriffsurtheil) fällt ganz ausserhalb der objectiven Logik. Ueberhaupt ist es ein grosser Irrthum, zu glauben, dass bei Hegel etwas vom Schematismus abhänge; er ist gar kein Schematiker, und in der eben besprochenen Eintheilung hängt er selbst noch ganz von Kant ab. Die ganze objective Logik ist eine Verarbeitung der Kantischen Kategorientafel mittelst der Dialektik des Begriffs. Für die Dialektik ist es aber nicht nothwendig, durchaus mit der einfachsten und inhaltlosesten Bestimmung (Sein = Nichts) anzufangen, sie beginnt vielmehr mit dem Wesen und seiner Bestimmtheit, der Wirklichkeit, und kommt auf die abstracten Bestimmungen. allen Dingen ist also eine Einsicht in den Begriff und seine dialektische Natur erforderlich, und diese macht sich gerade vom Kantischen Standpunct aus, wenn jene Kategorien zuerst als gegeben angenommen werden. Wie durchweg Alles aus Kantischem Holz gezimmert ist, sicht man auch daran, dass hier der objectiven Logik noch ein Versuch, die Antinomien der reinen Vernunft aufzulösen, angehängt ist. Die Auflösung ist ebenfalls von der Art, dass sie ohne den Begriff des Begriffs unverständlich bleibt. Also fangen wir die Logik mit dem Begriff an! Der Herausgeber gesteht selbst, der subjective Anfang der Philosophie sei, dass das Bewusstsein sich zum Setzen einer Abstraction erhebe (S. XIX.), — was ist aber für den Anfänger abstracter, als der Begriff an sich ? Was soll ihm der objective Anfang, das schlechthin unbestimmte Sein, welches die Möglichkeit des Anfangs oder der Anfang des Anfangs ist? Mit Worten ist nichts gethan; einen solchen Anfang denkt er nicht, weil ihm ohne logische Bildung

das Sein etwas Concretes ist und bleibt. Am Ende liegt ein Geständniss von der Unfruchtbarkeit dieses Aufangs auch darin, dass Hegel (S. XV.) das eine Mal in einem Heft von 1809 von dem Begriff der Vernunft zu einer Dialektik eben der Kategorien, die in der subjectiven Logik zu Grunde gelegt werden, überging; das andere Mal, wie er in dem Schreiben an Niethammer sagt, nach der Phänomenologie die Psychologie als Lehre von der theoretischen und praktischen Intelligenz vorgetragen hat. Dies ist's, was wir vorschlagen möchten, jedoch ohne die Phänomenologie, und zwar eher die Psychologie nach der subjectiven Logik, da die Betrachtung der Intelligenz als einer subjectiven Thätigkeit theils interessanter und verständlicher ist, theils kürzer gefasst werden kann, wie sie hier in der Encyclopädie gefasst ist (§§ 130-172.), wenn die Formen und Gesetze Ihres Objects, der Gedanken, schon bekannt sind. In Beziehung auf die vorangehende Logik beschränkt sich dann auch (wie in der Encyclopädie) die Psychologie auf die theoretische Intelligenz, da die praktische schon in dem Vorcursus von Rechtslehre und Moral abgehandelt ist. Sollte nun aber die Hegelsche subjective Logik oder seine Psychologie irgend einer Empfehlung bei den Lehrern dieses Faches bedürfen, so ist es genug, auf die scharfe Unterscheidung der Urtheile in Hinsicht auf ihren logischen Werth und Gehalt, auf die höchst einfache Zurückführung der Schlüsse jeder Kategorie auf die Formel E - B - A (Einzelnes, Besonderes, Allgemeines) und ebenso auf die feinen psychologischen Distinctionen zwischen Erinnerung, Einbildungskraft und Gedüchtniss, sowohl productivem, dessen Product die Sprache, als reproductivem Gedächtniss, aufmerksam zu machen. Wie ferner Hegel überhaupt eine Art von Etymologisiren liebt, nämlich den philosophischen Gehalt der deutschen Sprache herauszufinden, so bestimmt er den Begriff des Urtheilens, den des Erinnerns und drgl. äusserst fein und treffend; ein Hauptunterschied aber, der zwischen Urtheil und Urtheil (Satz und Begriffsurtheil, unter welchem auch das richterliche Urtheil begriffen wird), ist vor Hegel in der Logik gar nicht gemacht worden. Der Unterzeichnete glaubt daher durch eine kurze Uebersicht dessen, was das Buch in dieser Hinsicht darbietet, am besten theils zu näherer Bekanntschaft einladen, theils seine eigene Meinung von dem Umfang der Propädeutik näher bestimmen zu können.

I. Der Begriff und seine Momente: Allgemeinheit, Besonderheit, Einzelheit. Inhärenz, Subsumtion, Coordination etc. etc.

II. Das Urtheil und seine Theile: Subject, Prädicat, Copula. Satz. Verhältnisse des Subjects und Prädicats: A) Qualität oder Inhärenz: bejahendes (E—A), verneinendes (E—B), identisches und unendliches Urtheil (E—E). B) Quantität oder Reflexion: singuläres, particuläres, universeiles Urtheil. C) Relation, Nothwendigkeit: kategorisches, bypothetisches, disjunctives Urtheil.

D) Modalität, Beziehung des Begriffs auf das Dasein: assertorisch (Versieherung: "diese Handlung ist schlecht"), problematisch, apodiktisch (welches die vollkommene Angemessenheit des Dazeins zu seinem Begriff ausspricht).

III. Schluss == das Urtheil mit seinem Grunde. Mitte.

A) Inhärens.

1) E - B - A, das Einzelne mit dem Allgemeinen durch das Besondere zusammengeschlossen; der Form nach richtig, dem luhalt nach zufällig. Allgemein bejahend.

2) A—E—B, partikulärer Schluss (A == B), das Allge-

meine wird partikulär.

3) B --- A -- E, Obersatz negativ, also umkehrbar; dann entsteht die erste Form daraus.

B) Reflexion.

1) A = A = A der mathematische Schluss.

2) B — E — A Inductions schluss.

E

3) E-A-E Analogie. (Vgl. Jahrbb. a. a. O.)

C) Relation.

Der kategorische Schluss hat die Allgemeinheit des einzelnen Subjects zur Mitte.

 Der hypothetische hat ein Besonderes zur Mitte, wodurch ein anderes Besonderes mit dem Dasein zusammengeschlossen wird.

3) Der disjunctive Schluss hat die Allgemeinheit zur Mitte, zu Extremen die Besonderheiten.

Im qualitativen Schluss ist die Vermittlung durch ein verschiedenes Drittes, im quantitativen durch ein gleichgültiges, im Relationsschluss geschieht sie durch die unmittelbare Einheit der Extreme.

Die Anwendung der formalen Logik wird nun aber nicht dem Zufall überlassen, sondern es wird nachgewiesen, dass den Momenten und Formen des Begriffs die Objectivität entspricht, und zwar a) im Mechanismus, b) im Chemismus, c) im Zweckbegriff; und in der ideellen Sphäre 1) die Idee des Lebens (das Organische, das Schöne); 2) die Idee des Erkennens und des Guten; 3) die Idee der Wahrheit oder des Wissens.

Von der subjectiven Seite des Geistes gehört zunächst hierher die organische Einheit von Seele und Leib, Anthropologie;
ferner die Intelligenz auf ihren verschiedenen Stufen: 1) Gefühl;
2) Vorstellung, und zwar a) Anschauung, b) Vorstellung (im
engeren Sinn), c) Erinnerung, d) Einbildungskraft (reprod.
prod.), e) Gedächtniss, Zeichen machendes, Sprache bildendes
und reproductives Gedächtniss; 3) Denken: a) Verstand, das
Vermögen der Kategorien (hierher gehören dann erst diese
selbst nach ihren allgemeinsten Bestimmungen, Sein, Wessen,

Erscheinung, Wirklichkeit, Substanz etc.); b) Urtheil, in seinen 3 Formen, Aussage, Reflexion, comparatives Urtheilen

(Scharfsinn, Witz u. s. w.); c) Vernunft.

Ob man dann nach allem Diesem noch eine Encyclopädie der Philosophie vortragen kann, wie es im Buche darauf angelegt ist, das wird von der Zeit und den Kräften der Schüler abhängen; bei dem spärlichen Maasse von Zeit, das der Propädentik zufällt, ist es kaum denkbar. Im Uebrigen schliessen wir uns mit Ueberzeugung an das Urtheil des Herausgebers an, dass diese Propädeutik für alle Lehrer auf Gymnasien nicht nur; sondern auch für akademische von grossem Nutzen sei. Ob sie Epoche machen wird, wollen wir erst abwarten. Am meistens kann sie dies thun, wenn solche Lehrer, welche eine Propädeutik verfassen wollen, sich in dieser vorher recht heimisch machen Dem Hrn. Herausgeber, wie viel oder wie wenig an dem Werke sein Eigenthum sein mag, ist man auf jeden Fall für die Bearbeitung desselben Dank schuldig.

Schnitzer.

Zeνοφώντος τὰ σωζόμενα. Xenophontis scripta quae supersunt, Graece et Latine cum indicibus nominum et rerum locupletissimis. Parisiis, editore Ambrosio Firmin Didot. 1838. XXIV u. 799 S. Lexiconformat. 4 Thlr.

Diese Ausgabe ist der dritte Band der seit dem Jahre 1837. in der berühmten Didotschen Buchhandlung zu Paris erscheinenden Bibliothek der griechischen Classiker mit lateinischer Uebersetzung, welche ungefähr auf 60 Bände berechnet ist und dans l'intérêt des lettres et aussi un peu dans celui de l'éditeur, wie Letronne in dem Journal des Savans, December 1839, sagt, den Text der griechischen Schriftsteller nach den besten Ausgaben und nach neuen Recognitionen und dazu eine dem jetzigen Zustande des Textes angemessene lateinische Uebersetzung und indices rerum et nominum zu geben beabsichtigt. Es sind bis ietzt. sechs Bände erschienen. Der erste enthält Homeri Carmina. Der zweile Aristophanis Comoediae et deperditarum fragmenta, ext nova recensione Guilielmi Dindorfii (542 S.). Accedunt Menandri et Philemonis fragments auctiors et emendatiors (135 S.). 1838. 4 Thir. Dem von W. Dindorf berichtigten Texte liegt die Oxforder Ausgabe zu Grunde, die Uebersetzung der Fragmente ist von Longueville besorgt, der Anhang von Dübner, welcherauch die Uebersetzung von Brunck verbessert hat, und welchem! überhaupt die Leitung des ganzen Unternehmens anvertraut ist. Am Ende stehen noch Fragmens incdits d'anciens poètes grecs tirés d'un papyrus appartenant au Musée royal, par M. Letronne. Der vierte und fünste Polybii et Appiani quae supersunt. 1839. 5 Thir. 12 Gr. und 4 Thir. Gleichsam eine zweite Schweighäu-N. Jahrb. f. Phil. u. Pad. od. Krit. Bibl. Bd. XXXI. Hft. 4.

sersche Ausgabe von Dübner. Der sechste Plutarchi scripta moralia. T. I. 1839. 4 Thir. Wie sich diese Ausgabe zu der Wyttenbachschen verhalte, geht aus der Stelle der Vorrede hervor, in welcher es heisst: Tradimus tibi Platarchi moralia in tribus fere millibus locorum ex codd. mss. emendata; eine Aeusserung, su welcher besonders neue Vergleichungen der Pariser Handschriften berechtigten. vgl. NJbb. XXXI. S. 25 ff. Vieles Andere ist vorbereitet und demnächst zu erwarten: Hesiod, Apollonius, Musäus, Koluthus, Tryphiodorus, Quintus Smyrnäus, Tzetzes von Lehrs, nebst Fragmenten der Epiker v. Dübner; Demosthenes v. Vömel; Plato von Schneider; Lucian von W. Dindorf mit einer Ueberactsung von Rossignol; Sophokles von W. Dindorf; Kallimachus, Orphika, Lykophron, sowie Diodorus von L. Dindorf; Euripides von Fix; die Verfasser von Romanen und Briefen von v. Sinner; die Lebensbesohreibungen des Plutarch von Schultz; Aeschylus und Isokpates von Ahrens; Dionysius von Halikarnass von Gros; die Redner ausser Demosthenes und Isokrates von Baiter; Thucydides mit einer Uebersetzung von Hasse. Was bisher erschienen ist, giebt den griechischen Text mit lateinischer Uebersetzung in gespaltenen Columnen in scharfem, zwar engem, aber deutlichem und gefälligem Drucke.

Was den Xenophon betrifft, so erklärt die Vorrede, dass die Recension L. Dindorfs mit Ausnahme einiger Aenderungen, wie aus Dobree's Adversarien, beibehalten worden sei: denn da die Anmerkungen auf eine andere Zeit verschoben bleiben müssen, sei darauf su schen, ne quid ipsis textis immittatur, quod non omnes contineat numeros veritatis. Worte, welche erheblichen Bedenklichkeiten Raum geben, mag man sie von den eigenen Aenderungen der neuesten Ausgabe verstehen oder auch nur an jens wenn auch noch so treffliche Textesgestaltung denken. die Darstellung Xenophons ungenau sei, namentlich in Anordnung der Gegenstände, habe man, heisst es weiter, um so weniger sich erlauben mögen, ohne Angabe von Gründen von dem, was in den Handschriften stehe, abzuweichen, weil ja einige Schrifton, besonders die über den Staat der Athenienser und Lacedämonier, und auch die griechische Geschichte nicht von Xenophon selbst vollendet und herausgegeben worden seien. Es wird hierauf in der Vorrede die Anordnung der Schrift De rep. Lac. nach Hanse als bequemer und verständlicher dargestellt; in Bezug auf die andere De rep. Athen, bedauert, dass die Abhandlung des Unterzeichneten nicht zur Hand gewesen sei. Sie kam zu spät nach Paris: die neue Ausgabe der Opusoula konnte auch noch nicht benútzt werden.

Der Fext ist also im Allgemeinen der Dindorfsche: was man, wenn es nur darauf ankommt, eine gleichmässig durchgeführte, bewährte Recension zu Grunde zu legen, nicht anders als gut heissen kann. Zuerst aber weicht der Pariser Text von seiner

Grundlage darin ab, dass er die einzelnen Sätze nach einem Punkte alle mit einem grossen Buchstaben anfangen lässt, ein Verfahren, welches in dialogischen Stücken Missverständnisse und Schwierigkeiten veranlasst. Dass nach der Gewohnheit anderer Ausgaben zur Bezeichnung des Personenwechsels keine Striche gesetzt sind, mag gebilligt werden. Aber woran ist dieser zu erkennen? oder hat man ein solches Zeichen für moderne Leser, denen eine Uebersetzung neben dem Texte gegeben wird. nicht für nöthig gehalten? Etwas ist nothig, zumal wenn Schwierigkeiten im Verständnisse entstehen; z. B. Sympos. V, 7. sind die Herausgeber wegen der Vertheilung einzelner Sätze an die Personen des Sokrates und des Kritobulus getheilter Meinung. Die Worte διά δε το παγέα έγειν τα γείλη ούκ οίει και μαλλακώτερον είναι σου έχειν το φίλημα; gehören gewiss dem Kritobulus; die folgenden Eoina u. s. w. dem Sokrates. Dem Pariser Texte ist eine Meinung gar nicht anzusehen, wehn gleich derselbe gewiss auch hier der Dindorfschen Ansicht sich anschliesst. Aehnliches lässt sich überall bemerken, wie § 6., wo, wie oft, nur aus dem Zusammenhange und aus dem Sinne der einzelnen Reden der Wechsel der Personen zu ersehen ist und Dindorf fälschlich ein klein geschriebenes zó hat, und § 8., wo man bei solchem Texte nicht gleich weiss, dass die Worte Μόνον πρυφή φερόντων auch noch dem Kritobulus angehören. Uebrigens schliesst sich die Interpunction der Uebersetzung nicht überall genau an die im griechischen Texte gegebene an: dort findet sich, wie in manchen heutigen lateinischen Texten, z. B. dem Oreilischen des Cicero, oft das Semikolon. Eine Abweichung von dem Dindorfschen Texte ist sodann in dem Pariser Texte auch insofern, alg überall vor ein Komma die oxytonirten Wörter den Gravis haben. eine Rückkehr zu früherer Gewohnheit, die man in andern Dingen, z. B. in der Setzung des lota unter den Infinitiven auf av nicht wiederfindet. Uebler ist, dass der Dindorfsche Text mit offenbaren Fehlern, auch Druckfehlern wiedergegeben ist. Sympos. VIII, 14. fehlt hier wie dort die Angabe von § 14.; Comm. 1, 2, 18, in welcher Schrift die Recension von L. Dindorf bef Reimer, nicht die von W. Dindorf bei Teubner befolgt ist, steht dieselbe falsch; Ven. V, 31. steht wieder Ελαφρόν έστιν, VI, 20. mit den neueren Ausgaben gegen die Handschriften Tyveou und Ages. VII, 3. άμαρτήμασι ohne ν έφ. Ven. VIII, 8. κατά τα Tron. Sympos. VIII, 36. fehlt seit Bach in den Ausgaben navra nach ταύτα, auch bei Dindorf, also auch hier, obwohl derselbe in der bei Weidmann das Jahr vorher erschienenen Ausgabe den Druckfehler gerügt hatte. Auch Bornemann und Herbst haben den Fehler bei andern bemerkt und das Wort doch auch in der eignen Ausgabe weggelassen. Ebenso ist, wie in früheren Ausgaben, Hipparch. I, 21. der Artikel vor φυλάρχοις auffallenderweise weggeblieben. Hell, II, 3, 18, steht wiederum μη συδοεί-20 \*

ησαν. Ages. I, 36. fehlt δέ nach αὐξανόμενος und steht ῶς statt ὡς. Derartige Fehler der Dindorfschen Ausgabe sind nur hier und da berichtigt, wie, um das Fragzeichen R. Eq. XI, 13., das Komma Ages. I, 13., wo freilich nun ein anderes dagegen fehlt, τοὐμὸν Sympos. IV, 16., das einfache δέ Ven. X, 3. und Achnliches nicht weiter zu erwähnen, Hist. gr. VII, 5, 26., wo in den in der früheren Ausgabe ganz ausgefallenen Worten statt ὡς νενικηκότες das zweite Mal nun richtig das alte ὡς ἡττημένοι steht, und Ven. IX, 15., wo das bei Dindorf fehlende λεπτά richtig gesetzt ist. Eigene Druckfehler finden sich gewiss nur selten, wie Ages. VI, 7. virge pudacissime, Comm. II, 3, 15. in ore statt in more, oder das falsche Fragezeichen S. 670. 1. Z.; Hell. VI, 5, 41. οὐδενί mit doppeltem Accente, im index Erymachus

statt Eurym., wie Anab. V, 6, 21. richtig steht.

Anderartige Abweichungen von dem Dindorfschen Texte finden sich zuweilen. Merkwürdig und unbegründet ist das wieder eingeführte τυγχάνοι Hier. VIII, 6. statt τυγχάνη, was die Handschriften, freilich ohne av, haben. Mit Recht ist überall Ayıg geschrieben, auch Ages. I, 5., wo beide Dindorfsche Ausgaben Ayıc haben. Die Ausgabe der griechischen Geschichte bei Teubner hatte diese, die spätere bei Reimer jene Schreibart. R. Eq. I. 13. stand τά γε μην ίσχία πλατέα είναι μέν χρή καὶ εύσαρκα - όξυτερον μάλλον αὐ τὸν ἵππον παρέχοιτο. Dindorf rieth in der Vorrede utv nach elvat zu tilgen und wollte äv statt av. Der Pariser Text klammert das unbequeme utv ein (ich schrieb auf Hermanns Rath πλατέα μέν είναι χοή), und giebt αν, was Dindorf im Texte zu ändern vergessen hatte. Auch sonst findet man, dass die neue Ausgabe auf die Anmerkungen Dindorfs hin Aenderungen, die derselbe nicht in den Text aufzunehmen wagte, aufgenommen hat: Hist. Gr. I, 1, 2. II, 1, 5. 28. ist, in einer sweifelhaften Sache (s. Lob. Phryn. 25.), nach einer Audentung Dindorfs gegen die Handschriften, Anab. II, 1, 23. mit einigen Handschriften σημήναι geschrieben, während Cyrop. IV, 5, 36., zu welcher Stelle Dindorf sich nachdrücklicher dagegen ausspricht, σημάνη stehen geblieben ist; II, 1, 2, ist nach der zu Cyrop. VIII, 2, 1, ausgesprochenen Meinung und nach der Note .. scribendum δύςνοι" dies auch statt δύςνοοι geschrieben, wie dort κακόvoig, Apol. 27. süvoig; V, 2, 17. u. VI, 1, 3. vo, Anab. V, 7, 7. πλοί, während doch R. Athen. I, 20. πλόων, und dies zwar mit Recht, gelassen ist. Hell. V, 4, 24. ist nach der nachträglichen Verbesserung Dindorfs ή δίμη geschrieben, nicht so I, 6, 4. ἀπείρους ohne δή. Ναυβάτης ΙΙΙ, 2, 6, τὸ δεξιον του μετ' αὐτου IV, 3, 16. τελευταίων 22. αὐτὸς μέν V, 1, 10. ᾶμα δὲ δή VII, 1, 20. Aber R. Lac, XIII, 2. ist weder nach der Praef. XIX. vorgebrachten Verbesserung σύν τοῖς σύν αὐτῷ, noch nach der Bemerkung zu Anab. Teubn. 1826. p. 181. καὶ οί σὺν αὐτῷ geschriehen, was nur zu loben ist. Was aber an der letztgenannten Stelle auf unzweiselhafte Weise Mag. Eq. V, 10. hergestellt war, ποσίνδα, ist aufgenommen. Unter den nach Dindorfschen Anmerkungen gemachten Aenderungen im Texte sind nun aber auch solche, welche Hr. Dindorf, wie ich zum Theil aus brieflichen Mittheilungen weiss, jetzt selbst verschmäht: ein Verfahren, das an der Behutsamkeit des Herausgebers und an der Wahrheit der oben aus der Vorrede angeführten Worte irre macht. Vect. Ill. 6. ist statt ovde πως δαπανήσαι nach der Vorrede οὐδέπω δαπανήσαι geschrieben. Richtiger nach der Bemerkung zu Hellen. I, 7, 15. ed. stereot. οὐδὲ προςδαπανῆσαι, eine Verbesserung, die auch Victorius bestätigt. R. Eq. 1, 17. εί δε τινες αθξανόμενοι μεταβάλλουσιν, δμως ούτε θαζφούντες δοκιμάζοιμεν. Dinderf wollte αν hinzuffigen, oder δοκιμάζωμεν, nahm aber mit Recht später seine Meinung zurück. Gleichwohl hat der neue Text äv. Dasselbe gilt von der Umstellung der Worte őzi nal Hipparch. I, 19.: es ist gar nichts Ungewöhnliches, dass namentlich in der Verbindung mit de und ort die Partikel zai umgestellt werden zu müssen scheint: s. die Anm. zu Comm. IV, 7, 7. Bornem. Sympos. VI, 2. Anab. IV, 3, 14, Cyrop. VII, 1, 2. ed. Schn. In dem Hipparch. VII, 25. rieth Diudorf in den Worten η τέτταρας η πέντε das erste η zu tilgen: der Pariser Text hat es in Klammern; aber schon bei Homer Od. V, 484. steht ὅσσον τ' ηὰ δύω ηὰ τρεῖς ἄνδρας ἔρυσθαι. Dic Erklärung von Hell. IV, 6, 5. mag zweiselhaft bleiben; ähnlich ist aber auch Thucyd. I. 82. διελθόντων έτων καί δύο καί τοιών. Noch auffallender und ein starker Beweis von der Unzuverlässigkeit und Unvorsichtigkeit des neuen Textes ist es, dass Ven. I, 11. Παλαμήδης δέ, έως μεν ήν, πολύ των έφ' έαυτου ύπερέσγε σοφία, άποθανών δὲ άδίκως τοσαύτης ἔτυχε τιμωρίας ὑπο Φεων, σσης ουθείς άλλος ανθρώπων, wo Dindorf, die Beziehung der τιμωρία noch nicht erkennend, τιμής geschrieben wissen wollte, der Pariser Text die nichts weniger als billigenswerthe Aenderung ohne Weiteres aufgenommen hat. Die Erklärung von riuwolas habe ich in der Anmerkung zu der Stelle gegeben. Mit solcher Willfährigkeit wird Hrn. Dindorf nicht gedient sein. An andern Stellen ist eine solche nicht wahrzunehmen, wie Hipparch. VII, 9., wo das vormals verdächtigte enqueλεία mit Recht beibehalten worden ist. Wo es doppelte Ausgaben von Dindorf giebt, ist bald der einen bald der andern nachgegeben. Einiges ist schon angeführt. Ages. II, 2. ist das in der Weidmann'schen Ausgabe aus der Parallelstelle der Hellenika aufgenommene îmninov nach der Teubnerschen weggelassen, obwohl es kaum entbehrt werden zu können scheint. Dagegen ist Sympos. IV, 11. VIII, 12. in der Accentuirung der Worte olaneo. olovπεο zu der Schreibung jener älteren zurückgekehrt. Ueberhaupt scheint in den beiden letztgenannten Schriften zum grössten Theil die Interpunction, die Paragraphenabtheilung, die Ac-

centuirung und Achnliches sich nach der Weidmannschen, des kritische Interesse nach der Teubnerschen zu richten. Anders ist das Verhältniss bei der Griechischen Geschichte, wie billig, wo die spätere Reimersche, welche einen vielfach berichtigten Text vor der Teubnerschen voraus hat, durchgängig befolgt ist. Den Bemerkungen Dobree's ist hier und da nachgegeben, besonders we Dindorf dieselben billigte, wie Hell. II, 2, 3., we nach ξαυτούς interpungirt ist; zum Theil auch V, 4, 9., we Dobree τους nach 'Αθηναίων tilgt und hier der Artikel eingeklammert ist; VII, 2, 9, of δξαλλόμενοι. Ohne Dindorf's ausdrückliche Zustimmung steht nach Dobree VI, 5, 7. Ev rois deapois - [oux] έλάττους; 41. ούδενί. Weniger endlich sind bei der Einrichtung der neuen Ausgabe Dinge zu erwähnen, die dieselbe mit allen gemein hat, wie Ven. IX, 18. τραχέας. ΧΙ, 1. Πινδώ. Ueberhaupt lässt sich sagen, dass der Text gut gedruckt ist, aber eine wesentliche Fortführung zu grösserer Vollkommenheit oder Zurückführung auf ursprüngliche Reinheit nicht gewährt. Wenn freilich in andern Bänden dieser neuen Unternehmung neue Handschriften oder Handschriften neu verglichen worden sind: wie gross würde das Verdienst dieser Pariser Ausgabe sein, wenn. wie sich wohl erwarten liess, die Pariser Handschriften, die oft cinzig und allein die Grundlage des Xenophonteischen Textes bilden, einer neuern Durchsicht und Vergleichung, deren sie wohl bedürftig sind, unterworfen worden wären!

Auf die lateinische Uebersetzung ist mehr eigenthümliche Aufmerksamkeit und Fleiss verwendet als auf den griechischen Text. Sie ist überall verbessert, und die Verbesscrungen gründen sich auf besseres Verständniss der Stellen, wie überhaupt auf bessere Kenntniss der Sprache. Der Herausgeber erklärt. dass, wenn auch die gegebene Uebersetzung ihren jedesmaligen ursprünglichen Verfasser verrathe, doch kaum ein Paragraph ohne Aenderung geblieben sei. Die Uebersetzung ist im Allgemeinen die Löwenklauische, nur dass die nach derselben erschienenen vorzugsweise benutzt sind: die Vorrede erklärt aber. es sei, wie an des Leonclavius übertriebener Nachahmung des Livius, so in der Cyropädie, Anabasis und dem Agesilaus an Hutchinsons mühseliger Feinheit, in den Memorabilien an der Leichtfertigkeit des Engländers Edwards vielfach zu bessern gewesen; die Equestria und Venatica seien nach Courier, Jacobs und Lenz berichtigt. Wenn nun in dem, was wir hier erwähnt haben, der eigenthümliche Werth des Pariser Xenophon besteht, so wollen wir ihn gern anerkennen. Die vorgenommenen Aenderungen sind zwiefach: sie beziehen sich entweder auf die blosse Form der zu Grunde gelegten Uebersetzung oder zugleich auf Berichtigung des Sinnes; und wenn das erste besonders von der Ucbersetzung der Griechischen Geschichte, des Gastmahls, des Oekonomikus und des Hiero gilt, so ist das letztere von den

übrigen und namentlich von einigen kleineren Schriften zu verstehen. Letronne giebt hiervon in dem angeführten, von der Verlagshandlung vor dem 22. Hefte des Thesaurus wieder abgedruckten Aufsatze einige Beispiele, wie R. Lac. II, 5., wo die Worte από του αύτου σίτου πλείω χρόνου έπιταθήναι natürlich nicht länger durch abstinendo zu übersetzen waren; IX, 5., einer etwas schwierigen, wenigstens vielfach angefochtenen Stelle, deren Uebersetzung von Löwenklau allerdings zu berichtigen war. wo aber, wenn man auch gelten lassen will, dass avavdeia von dem Ledigbleiben der Mädchen verstanden wird, doch die Worte γυναικός δέ κευήν έστιαν ού περιοπτέου, in denen Dindorf οκ zu tilgen rieth und die Pariser Ausgabe es allzu sehnell einklammerte, falsch verstanden und falsch übersetzt sind: domus etiam sine conjugio ci sustinenda est: ich habe übersetzt: nuptiis vero ut sit demus sacra, non est committendum; s. d. Anm.; R. Ath. L 3., we die Worte doyal n yongral n un zongrai jetzt zwar besser übersetzt sind: magistratus bene gesti sen male, aber ohne darum die Schwierigkeit des Verständnisses zu heben: was auch von den nächsten von Letronne angeführten Stellen gilt: R. Ath. I, 11. Vect. III, 9. Was die nächstfolgenden Schriften Xenophous über die Reitkunst betrifft, so labt Letronne die Verdienste Couriers ausserordentlich: ein Lob, welches, wenn man auch gern in dasselbe einstimmt, doch den Zweifel über die Beschaffenheit und Benutzung seiner italienischen Handschriften und die Frage, ob er nicht mehr aus diesen als aus seinem Gcuie jene Schriften genutzt habe, übrig lässt. Hr. Dübner hat die Stellen, welche Dindorf nach Courier verbessert hat, in dieser Weise übersetzt.

Wenn nun auch nicht zu leugnen ist, dass die lateinische · Uebersetzung an der neuen Ausgabe das bedeutendste, um nicht zu sagen das einzige Verdienst ist, so giebt es doch Stellen genug; an denen man Anstoss nehmen muss, und zwar nach verschiedenen Gründen. Ich führe nur einige beispielsweise an. Sympos. VIII, 1. ist die noch sehr zweifelhafte Blomfieldsche Conjectur ψυχη δε ανθρώπου ίδουμένου beibehalten, aber übersetzt: animo hominibus insidet, als ob es άνθοώποις hiesse, was, richtig verstanden, wohl eine Wahrheit enthält; wenn nicht vielleicht hominibus ein Druckfehler für hominis ist. IV, 22. sind die Worte αγεις τε αὐτὸν ὅπου ὄψει übersetzt: eoque eum ducis, ubi videas. Entweder ist das Verständniss oder die Interpunction verfehlt. Comm. II, 3, 5. sind die Worte oπότε παντός ένδέοι καὶ πᾶν τὸ έναντιώτατον είη noch in dem Sinne der früheren Uebersetzung. wenn auch mit andern Worten, wiedergegeben: quum vero ab hoc longissime absit et in omni re maxime sit adversarius, da doch diese Worte allgemein gehalten und die neutra beizubehalten sind. § 9. ist ἐπειρῶ höchst wunderlich übersetzt: tua gratia eniti soles statt enitereris oder conareris oder nach der angefangenen Satzbil-

dung concrie; wie denn andh gleich nachher die Uebersetzung aus der Construction fällt oder sich wieder an die erst verlassene akte anschlieset. § 11. οὐκ ἄν φθάνοις λέγων; dicesne mihi prius? So erkennt man den Sinn der Frage oder, wie Kühner will, des Satzes ohne Frage nicht. Hier. VIII, 10. ist abweichend von Dindorf und von den bessern Handschriften die alte Lesart wieder aufgenommen οὐ γάο τυράννοις Ισοτίμους κτέ, und, zum Theil nach der alten Uebersetzung, gesagt: Arbitrantur enim, hos a tyrannis ali, non ob iuris aequalitatem tuendam, sed ad augendam potentiam, eine Uebersetzung, deren Rechtfertigung ich auf keine Weise übernehmen mag, und welcher das Dorvillische ໄອວະເມໄດຊ zu Grunde zu liegen scheint. Ages, II, 12. ຂໍ້ນະດຸນິນີດ δη Άγησίλαον ανδρεΐον μεν έξεστιν ίδεῖν αναμφιλόγως, ού μέντοι είλετό γε τὰ ἀσφαλέστατα. Abweichend von der alten Uebersetzung: Hic Agesilaum sane fortem adpellare sine controversia licet; tutissima certe non elegit. So der deutsche Uebersetzer Christian: er wählte wenigstens doch nicht das Sicherste. Zwar lässt sich zu Gunsten der Uebersetzung anführen, dass der Guelf. uév weglässt; aber nicht so die Pariser, und der Sinn ist: Muthig und tapfer bewies sich Agesilaus hierbei ohne Widerrede; das Sicherste jedoch wählte er nicht. Darin liegt ein leiser Tadel: Ag. sei wohl tapfer, aber nicht vorsichtig genug gewesen, da er sich in eine Gefahr begab, die er leicht vermeiden und die leicht schlecht ablaufen konnte. Das beweist auch der Gebrauch der Partikeln μέν — οὐ μέντοι — γε. § 19. ist τὰ τείχη α ένεzersigioro geschrieben und nach der alten Lesart avarersigioro die Uebersetzung instaurata fuerant beibehalten. § 30. exelaπεδίδου Hutch. posteaquam mandabat, Paris. attribuebat. muss heissen: quam redderet, oder wenigstens traderet: denn der Aegypterkönig hatte dem Agesilaus den Oberbefehl versprochen. V, 4., in einer der Berichtigung noch bedürftigen Stelle, sind die Worte ἀρ' ου τουτό γε ήδη το σωφρόνημα και λίαν γεννικόν; die Leonclavius so wiedergab: an non id insane pudicam quoddam facinus est? falsch übersetzt, da τουτο τὸ σωφρόνημα das Subjekt ist, mag man yevvixóv lesen oder nicht. Das alles aber sind Ausstellungen, die, wenn sie auch noch vielfach vermehrt werden können, doch das Verdienstliche der umgearbeiteten Uebersetzung nicht schmälern. Unerwähnt mag freilich nicht bleiben. dass sich Manches in der Latinität erhalten hat, was nicht gut zu heissen ist, wie der Indicativ st. des Conjunctivs (s. Ages. IX, 1.); ac vor Vokalen, an in einfach abhängiger Frage, operam dare mit dem Infinitiv u. s. w. Der index nominum et rerum ist von Schottki, "olim professor in aliquot Borussici regni gymnasiis", besonders für die griechische Geschichte neu bearbeitet. Voran stehen die ausführlichen Argumenta der einzelnen Schriften, welche in dieser Folge stehen: Cyrop. Anab. Hell. Ages. Hier. Mem. (in der Vorrede: sive potius Commentar.) Apol. Occon. Conv.

R. Lac. R. Athen. Vect. R. Eq. Hipparch. Cyneg. Es lassé sich die vorliegende Ausgabe etwa mit der des Thucydides vergleichen, welche vor einigen Jahren aus derselben Handlung hervorging, an welcher auch die lateinische Uebersetzung das Verdienstlichste war.

G. Sauppe.

# Bibliographische Berichte.

Der Kaiser Julianus Apostata ist in neuerer Zeit in zwei Schulprogrammen zum Gegenstande der Besprechung gemacht worden. führlicher Bericht über ihren Inhalt wird hoffentlich den Lesern der NJbb. nicht unwillkommen sein. Die erste der hier anzuzeigenden Schriften führt den Titel: de Juliani philosophia et moribus scripsit H. Schulze, Ph. Dr. (Herbstprogr. d. Stralsunder Gymnasium. 1839, 24 S. 4.). Im Vorworte spricht der Hr. Verf. die Ansicht aus, dass das Studium des Alterthums nur dann zum wahren Nutzen gereichen könne, wenn dabei vorzüglich auf Religion und Philosophie Rücksicht genommen werde, das Christenthum (und zwar der kirchliche Lehrbegriff) sei das Erste, was den Jünglingen gelehrt werden müsse; daran reihe sich die Kenneniss dessen, was die Menschen vor Christo über die Religion gedacht hätten. (weshalb auch die hebräische Sprache ja nicht von dem Unterrichte auszuschliessen sei; hac enim, si non major, quam Latina ac Graeca lingua. at certe aeque magna pars antiquitatis prodita est); endlich müssten die Schüler lernen, quid intersit inter haec et illa et quid antiquitas habeat. rei cum nostra religione (?). Ref. erinnert gegen diese Ansicht nur, dass dabei die Bedeutung, welche das Studium des Alterthums für die formelle Bildung des Geistes hat, gar nicht berücksichtigt ist; dass man nach ihn die alten Schriftsteller am Ende gar nicht zu lesen, sondern nur Geschichte der Religionen und Philosophie vorzutragen brauchte, dass endlich der angegebene Zweck auf dem Gymnasium kaum zu erreichen sein. dürfte; auch ist der zu Anfang der neueren Philologie gemachte Vorwurf. zu allgemein gehalten und ungerecht. Der Hr. Verf. führt jeng seine Ansicht dann als den Grund an, warum er sich besonders die Zeiten, wo das Christenthum mit dem Heidenthume im Kampf lag, und in diesen den Kaiser Julianus zum Gegensand seines Studiums gemacht habe. Er nenats darauf die von ihm benutzten Quellen: Julian's Werke (in der Ausgabe. von Spanheim; die neuere Arbeit von Heyler scheint ihm unbekannt.geblieben zu sein); Gregor. Naz., Socrat., Sozomen., Theodoret., Amai. mian. Marcell., Eutrop., Aurel. Vict., Sext. Ruf. und bedauert, dass er, des Libanius Reden (auch seine Briefe sind wichtige Quellen). In :sua vi-; cinia nicht habe finden können (?). Kann das Letztere auch nicht eine günstige Ansicht für das Quellenstudium des Hrn. Verf. erwecken, so muss: Ref. doch erwähnen, dass er jene Quellen, namentlich Julian's eigene

in der zweiten zu besprechenden Schrift. Ref. fragt hier: wenn auch J. ein unbestreitbares Recht hatte, jene Diener der Ueppigkeit abzuschaffen, war es gerecht und besonnen, sie ohne Urtheil über ihre Schuld oder Unschuld in's Elend zu verweisen? Sein Benehmen gegen die Christen wird für die besondere Besprechung aufbewahrt; doch werden in der Anm. \*\*\*) mehrere Vermuthungen Neanders abgewiesen; wie uns scheint, nicht ganz mit Recht; so ist es gewiss richtig, dass J. in den christlichen Bischöfen vorzüglich Störer der öffentlichen Ruhe und der gesetzlichen Ordnung sah; zumal da sie seinen Absichten am meisten entgegenwirkten (s. unten). Mehr stimmen wir bei, dass die Vermuthung eines tieferen Grundes bei dem Spotte Julian's, die Christen dürften sich des Schwertes nicht bedienen, nicht angenommen wird, obgleich sie nicht absurd ist. Die Angaben Gregor's v. Naz. or. IV. p. 120. u. 121. hätten wohl eine genauere Prüfung verdient. Die fortitudo nimmt der Hr. Verf. nur für kriegerischen Muth und Unerschrockenheit. wird gerühmt, dass J. sich auf die rechte Art auctoritas zu erwerben gesucht und seine Gewalt nicht gemissbraucht habe; nach diesen werden Beispiele seiner humanitas angeführt (Freundlichkeit im Benehmen, nicht in unserem Sinne: Menschlichkeit); sowie seine Beredtsamkeit kurz gepriesen. Zur Beurtheilung bahnt sich nun der Hr. Verf. den Weg mit der Bemerkung, dass die Tugenden der Heiden nur glänzende Fehler seien; Julian sei nicht von reiner wahren Liebe zum Guten', sowie in der Philosophie nicht von reiner Liebe zur Wahrheit beseelt gewesen; Ehrund Ruhmbegierde sei eine hauptsächliche Quelle seiner Handlungen und seines Wirkens gewesen. Seine Eitelkeit wird durch Anführung einzelner Züge bewiesen. Das Endurtheil lautet so: videtur nobis J. inter philosophos haud infimo loco ponendus (Ref. fragt, was von einem Philosophen zu halten sei, der, wie der Hr. Verf. zugegeben hat, nicht von reiner Liebe zur Wahrheit beseelt forscht); reges autem antiqui temporis omnes fere singulos singulis virtutibus aut superasse aut certe aequasse, idem tamen cum veris christianis sive philosophis, sive regibus vix comparari posse. Dass Julian den wahren Christen an Sittlichkeit nachstehe, wird gewiss Jedermann gern unterschreiben; dass aber Julian alle heidnischen Herrscher wenigstens erreicht habe, dies Urtheil erscheint dem Ref. - viel zu gewagt. Es ist misslich, Männer, welche zu verschiedenen Zeiten gelebt haben, rücksichtlich ihres sittlichen Werthes zu vergleichen; und es lassen sich Beispiele genug aufführen, welche eine reinere Liebe zum Guten beweisen, als sie Julian besass; ohne dass wir etwa damit das Gute in Julians Character herabsetzen wollen. Auch musste wohl berücksichtigt werden, dass er nur zu kurze Zeit gelebt hat; in dieser Zeit aber genug Beweise gab, welche Schlimmeres von ihm fürchten Das Characterbild, welches der Hr. Verf. von Julian entwirft, kann Ref. nicht genügend finden. Es werden wohl viele Züge dazu beigebracht; aber sie sind nicht vollständig (so wird seine Heuchelei unter Constantius nur in einer Anm. p. 20. erwähnt) und nicht zu einem Ganzen geeinigt. Ueberhaupt konnte nach des Ref. Ueberzeugung kein gemügendes Bild gegeben werden, da die Jugendbildung gar nicht berück-

sichtigt ist, obgleich die Art, wie ein Mann das wurde, was er ist, erst den richtigen Standpunct zu seiner Beurtheilung giebt, und da der ganze sittliche Zustand seiner Zeit nicht zum Hintergrunde des Gemäldes genommen ist. Die Hauptfrage ist von jeher nur die gewesen, ob Julian's Benehmen gegen die Christen ein würdiges gewesen sei; und da ein Mann nur richtig gewürdigt werden kann aus der Art, wie er seine Zwecke verfolgt, so findet Ref. es nicht ganz passend, dass der Hr. Verf. dies von dem Characterbilde Julian's abtrennt und erst in einem dritten Abschnitt: qua ratione J. ad opprimendos Christianos usus fuerit, handelt. Er beginnt, dass J. gegen die Christen auf ganz andere Weise verfahren sei, als die früheren Christenverfolger, vel quod omnino iis ingenio ac moribus longe praestaret, vel quod, sic melius ecclesiam opprimi posse speraret, praesertim quum maior iam esset toto orbe Christianorum numerus, vel denique, quod ipse olim eandem fidem professus Diese Worte beweisen nach des Ref. Dafürhalten eine zu grosse Unentschiedenheit. Welcher von den angegebenen Gründen ist der wahre? Jeder fordert eine andere Beurtheilung des Julian. Am wenigsten ist der letzte zu billigen. Dem Ref. ist keine Stelle des J. bekannt, worin er Milde gegen die Christen anempfohlen, weil er selbst ja einmal ihren Irrthum gethealt, habe, und man also sehe, wie verzeihlich ein solcher Irrthum, sei. Dum (?) igitur, fährt Hr, S. fort, cum illis comparatum laudandym censemus Julianum, quod non ferro et sanguine fidem exstirpandam putaret, tamen ipsum nulla alia in re magis infirmum atque levem fuisse quam tum cum Christianos lacesseret; denn die Argumente, welche er gegen das Christenthum vorgebracht habe, seien so wenig vernünftig, so sehr eines gebildeten Philosophen unwürdig, ut nisi obstinato quodam animo J. Christianis infensum fuisse putamus, interdum dubii nobis videri, possimus, num idem J. sit hic atque ille, quem multa doctrina multisque, virtutibus excelluisse vidimus. Nach des Ref. Dafürhalten musste dies schon gegen die Auffassung des J. Bedenken erregen. Die Einwürfe, welche Julian gegen die Christen machte, werden kurz, aber ausführlich, Sie beweisen, wie sehr J. verblendet war; aber eben diese Verblendung wirft für uns auf Julian's persönlichen Character einen, Schatten; wir erkennen darin seine Leidenschaftlichkeit. Indem der Hr. Verf. nun zu seinen Maassregeln übergeht, spricht er in einer Anm. die, Ueberzeugung aus, J. habe, wie den M. Aurel., Alexander u. A., so anch Christus nachzueifern sich vorgenommen; doch in der Absicht, ihn carpere, minuere, obscurare, dies schienen auch seine Worte auf dem Todtenbette: νενίκησας Γαλελαίε, zn beweisen, wenn anders die Sache wahr sei. Ref. glaubt jene Worte vielmehr so deuten zu müssen, dass J. damit seine Ueberzeugung aussprach, wie mit ihm die letzte Stütze des Heidenthums sinke, das Christenthum also gesiegt habe. Erzählung des Greg. Naz. p. 117. B., Julian habe verschwinden wollen, um Jesu Himmelfahrt nachzuahmen, weil dies dem Character Julian's unangemessen sei, als auf einem falschen Gerüchte beruhend abgewiesen; doch scheint sie immer dem Ref. zu beweisen, was man dem J. zutraute. Der Hr. Verf. bespricht nun, wie J. die Christen durch Belehrung

und durch Versprechungen zum Uebertritt zum Heidenthum zu bewegen gesucht; von dem Uebertretenden aber Reinigungen und Büssungen gefordert; anch um das Heidenthum zu empfehlen, manche Einrichtung vom Christenthume entlehnt habe. Deinde, heisst es weiter, ita multos ad sacra facienda invitabat, ut Christianos commodis vitae atque adeo doctrinae subsidiis exutos deprimere studeret. Zuerst spricht der Hr. Verf. von der Zurückberufung der von Constantius verbannten Bischöfe und erkennt mit Amm. die Absicht an, dadürch Zwietracht in die Kirche zu säen, was auch die Ausnahme des Athanasius beweise. (Ref. erinnert hier, dass es nach Hrn. S. Darstellung scheinen möchte, als sei A. sogleich ausgenommen gewesen; vgl. aber Neander Kirchengesch. II, 1. p. 75. Wenn hier der Grund hinzugefügt wird, dass es dem Julian ungerecht geschienen habe, dass Jemand wegen der Religion verbannt sei, welche er selbst so verachtete, dass er alle Anhänger glaubte unterdrücken zu müssen, so erscheint dies dem Ref. nicht richtig. Hätte Julian nicht Zwietracht saen wollen, so hätte es sonst seinen Absichten mehr entsprochen, diese Manner, welche schon einmal ihrer Glaubensmeinung wegen das Exil nicht gescheut hatten, von dem Staate fern m halten. Rücksichtlich des Gesetzes, welches den christlichen Lehrern Grammatik und Rhetorik zu lehren verbot, entscheidet sich Hr. S. mit Recht für diese Auffassung der abweichenden Nachrichten. Es wird sodann bezweifelt, ob es wirklich ein Gesetz gewesen, dass die Christen sollten Galiläer genannt werden, weil es Greg. allein erzähle (vopodsτήσας) und es lächerlich sei. Dem Ref. erscheint J. deshalb in keinem andern Lichte, da er diesen Namen allein gebrauchte und gewiss allein gebraucht wissen wollte, wenn er auch darüber kein Edict erliess. Gesetz, dass die Christen nicht unter den Prätorianern dienen und in den Provinzen Magistrate bekleiden sollten (Theodoret. III, 7. und Wiggers' Meinung darüber wird verworfen), erklärt Hr. S. für ungerecht, weil es die Christen vieler Vortheile beraubt und so den Verfolgungen ihrer Feinde blossgestellt habe; auf die Religion habe es keinen Bezug gehabt (ad religionem vix spectat), dass er einigen Bischöfen Ersatz für den Heiden zugefügten Schaden auferlegt, dass er die Kleriker gewisser Privilegien beraubt, die sie nur der Willkur des Constantius verdankt hätten, und dass er nicht Alles, was heidnische Obrigkeiten gegen Christen verübt hatten, streng bestraft habe. In jenen Maassregeln sieht Ref. immer eine gewaltsame Zurückführung auf den alten Stand und eine Härte; in dem Letzteren aber zeigt sich deutlich, dass J., wenn ihn auch selbst noch eine gewisse Menschlichkeit, vor Allem aber gewiss auch Klugheit von Grausamkeit zurückhielt, doch im Herzen jene Fälle nicht ungern sah. Es werden dann weiter mehrere Beispiele angeführt, wie J. durch List die Christen zu Heiden zu machen versucht habe; doch nennt sie der Hr. Verf. magis ridicula, quam crudelia. Ref. hält es auch für grausam (für jesuitisch), Jemanden durch List zur Verleugnung seiner Ueberzeugung zu verlocken, für thöricht oben ein. Julian konnte in der That von seinem Heidenthume nur eine miedrige Ansicht haben, es konnte ihm nur um das Aeusserliche zu thun sein, wenn er meinte, dass,

wer einmal ohne Ueberzeugung unwissend heidnische Gebräuche befolgt. nun auch ein Heide sei. Als Beweis der höchsten Ungerechtigkeit wird angeführt, dass er den Pessinuntiern Hülfe verweigert habe, wenn sie nicht die mater Deorum sich versöhnten, den Nisibanern aber sogar die Annahme der Gesandten verweigert habe, wenn sie sich nicht zum Heidenthume wenden würden. (Abweichend von des Hrn. Verf. Darstellung ist Neander Kirchengesch. p. 93. Anm. 2.) - Ferner führt der Verf. an, dass er listig habe Priester und Bischöfe zu entfernen gesucht; auch vermuthet er, dass er wohl zuweilen gegen Christen um ihres Namens willen ungerecht gewesen sei. Als das Ungereimteste und Härteste von Allem sieht er an, dass er seine Natur an Christi Stelle gesetzt habe. Seine Begünstigung der Juden leitet er davon her, dass er sie für nicht von den Heiden verschieden gehalten habe. Ref. meint, dass er auch dadurch seinen Hass gegen die Christen, welche die Juden, wie die Heiden hassten, aussprach, dass er sie über die Christen triumphiren lassen wollte, dass er vielleicht die Weissagungen der Christen in Betreff der Juden zuschanden machen wollte. Der Hr. Verf. schliesst zuletzt, dass Greg. Naz. nicht Unrecht habe, wenn er die Verfolgung Julian's für die schlimmste von allen erkläre, quod persuasionem blandosque sermones tyranmidi (! Latein.) adiunxerit, Christianis insuper invidens gloriam martyrum. Ref. erinnert noch gegen die Darstellung des Hrn. Verf., dass darin das allmälige Fortschreiten Julian's zu härteren Maassregeln gar nicht berücksichtigt ist, und wendet sich zur Besprechung der zweiten Schrift: Specimen narrationis de Juliani Augusti in Asia rebus gestis, usque ad bellum Persicum a Carolo Pistotheo Jähne (Osterprogramm des Gymnas. zu Budissin 1840. 35 S. 4.). Ref. erkennt in derselben zuerst ein sehr umfassendes Quellenstudium an. Die Schrift gewährt dadurch, dass die einzelnen Handlungen Julians der Zeit nach uns vorgeführt werden, dabei aber seine Jugendgeschichte Berücksichtigung erhält, ein mehr historisches Bild. Auch Hr. J. beginnt mit den Gründen der verschiedenen Beurtheilung des Julian. Unter den wahrheitliebenden und glaubwürdigen Quellen stellt er den Ammian. Marcell. und Zosimus voran. (Den Libanius hat er sehr fleissig benutzt.) Von den christlichen Schriftstellern sagt er, sie hätten bei Julians Lebzeiten aus Furcht geschwiegen, nach seinem Tode ihn zu hart angeklagt; vom ganzen Mittelalter könne man keine gerechte Beurtheilung erwarten, erst in neuerer Zeit hätten Männer, wie Spanheim, G. Arnold, Schröckh, Wiggers, Neander (dessen Kirchengeschichte ebenfalls benutzt ist), Hase (Kirchengeschichte) günstiger über ihn urtheilen gelehrt. (Das von Hrn. Schulze angeführte Buch: Vie de l'Emp. Jul. Amsterd. 1735. scheint Hr. J. nicht gekannt zu haben: dagegen citirt er einige Male: Jondot: Histoire de l'Empereur Julien, tirée des auteurs idolâtres et confirmée par ses propres écrits. Paris 1817. 2 Bde.) Der Hr. Verf. ist weit davon, die christliche Wahrheit herabzusetzen, glaubt aber den J. gegen ungerechte Beschuldigungen in Schutz nehmen zu müssen; er habe schon in seiner Jugend so grosse Hoffnungen von sich erregt, dass das ganze Reich von ihm das Beste erwartet habe; ein Fürst, welcher sich Alexanders Tapfer-

keit, Marc, Aurel's Selbstbeherrschung (temperantia), Plato's Weisheit zu erreichen zur Aufgabe gemacht habe, könne nicht schlecht sein; er habe sich wirklich das Glück der Bürger, ihre Sicherheit und Tugendhaftigkeit zum Zwecke genommen. Ref. giebt dies gern zu; bedauert aber um so mehr, dass J. seinen Zweck durch so verkehrte Mittel zu erreichen suchte. Er hätte bei seinen herrlichen Anlagen ein Reformator der christlichen Welt werden können. Zuerst verweist sodann der Hr. Verf. auf den Zustand der christlichen Kirche unter Constantin und Constanting. Der Letztere namentlich (Christianorum religionem absolutam et simplicem anili superstitione confundens, sagt selbst Amm. XXI, 16, 18.) habe durch seinen Arianismus die Kirche in den grössten Verfall gebracht; daher sei die Freude zu erklären, mit welcher das Reich den Tod jenes Kaisers vernommen und den Julian als Nachfolger anerkannt habe. dann wird der Anfenthalt in Constantinopel besprochen, wohin er unerwartet schnell im December 361 ankam; die Einrichtung eines Senates, wie der römische war (Constantin hatte nur einen Senat zweiten Ranges, die clari, angeordnet); die Vertreibung der Hofbedienten (s. d. Ref. frühere Bem.), die Herstellung der Kriegszucht, die Eröffnung der Tempel und die Erklärung, jeder solle furchtlos, aber ohne allen Streit seiner Religion dienen, sein häufiges Beiwohnen bei den Gerichten, sein Benehmen gegen die delatores, die gegen sich selbst ausgesprochene Verurtheilang zu einer Mult von 10 Pfd.; die Bauten, die er zum Nutzen und zur Verschönerung der Hauptstadt theils ausführte, theils beabsichtigte, werden mit lebhaften Farben geschildert. Dann werden kurz die Gründe zum Perserkrieg berührt; sein Aufbruch im Mai 362 erwähnt und das, was er auf der Reise that, erzählt. Bei Nicomedia wird dieser Stadt, Glanz angedeutet und was J. für diese im Aug. 358 durch eine Feuersbrunst furchtbar heimgesuchte Stadt, in der er einen Theil seiner Jugendjahre verbracht hatte, erwähnt. Bei dem Aufenthalte zu Pessinus wird der Inhalt der dort gearbeiteten or. V. in matrem Deorum angegeben und die landis et gloriae captatio am Ende gebührend hervorgehoben. Auch der Inhalt von or. VI. wird angegeben. Die Weiterreise nach Cilicien wird geschildert; dem Lobe aber, dass er allenthalben die von Constantius verletzten Rechte wieder geordnet, und die Gleichheit Aller hergestellt habe, der Tadel beigefügt, dass gegen Curialen bei ihm schwer Recht zu erhalten gewesen sei. Bei Antiochien, dessen Pracht nach Liban. u. A. mit glänzenden Farben geschildert wird, geht der Hr. Verf. zu Julian's Verhältniss zu den Christen über. Er schickt das Urtheil voraus: Julianum fuisse illum quidem superstitiosum; sed coluisse tamen semper pura, integra, incorrupta et mente et voce, quidquid eius veneratione dignum visum esset, quem ille supremi numinis cultum optimum eundemque castissimum atque sanctissimum plenissimumque pietatis arbitrabatur; und geht dann auf die Gründe ein, welche ihn zum Abfall vom Christenthume bewogen. Er findet diese 1) in der schändlichen Grausamkeit des Constantius gegen Julians ganze Familie; 2) Julian sei schon als Knabe veri investigandi cupiditate et imagiuandi quodam impetu zu den Wundern der Magier und sogenannten Theurgen hingezogen

worden. Dies habe den Kinfluss der heidnischen Philosophen, namentlich des Maximus Ephesius vermehrt; gerade dass man ihn ängstlich vor ihnen habe hüten wollen, habe ihn dem Libanius zugeführt. 3) der Zuetand des Christenthums sei ein solcher gewesen, dass er einen Julian wohl habe abschrecken können. Schon im Constantinopel habe er den Homer eifrig gelesen, dessen Erklärer, Nicocles der Lakonier, muthmasslich ein Heide gewesen sei und jener allegorischen Auslegung, die in Homer alle Weisheit finden wollte, huldigte. Auch der Einfluss seines Lehrers Ecebolius, des vollkommensten und leichtfertigsten Heuchlers, wird erwähnt. (Auch Hr. S. gedenkt in einer Anm. dieses Menschen [levitatis in mutanda religione exemplum], erwähnt aber sein Verhältniss zu Julinn nicht.) Auch das wird hinzugefügt, dass das Verfahren des Constantius gegen das Heidenthum ihm ungerecht erscheinen musste. die Hoffnung, statt des allgemein verhassten Constantius den Thron zu besteigen, mitgewirkt habe, lässt der Hr. Verf., wie Ref. urtheilt, mit Recht unentschieden. Ref. macht hierbei folgende sich ihm aufdrängende Bemerkungen: Es hätte mehr hervorgehoben werden sollen, wie Julian in einem glänzenden Aeussern Befriedigung suchte. Ein Jüngling, dem bei Bekanntschaft mit der Bibel der Schritt zum Heidenthume so leicht wird, kann wohl Entschuldigung finden, beweist aber offenbar ein leeres oberflächliches Gemüth. Der Geist der Liebe und der Wahrheit, der in der Bibel jedem Gemüthe entgegenspricht, wurde Julians Herzen nicht offenbar. Er nahm die äusserliche Erscheinung, welche damals die Kirche darbot, für das Christenthum selbst; übertrug den Hass gegen die Person des Constantius auf die von diesem bekannte, aber gerade nicht ehrenvoll vertretene Religion, und verstopfte ohne alle besonnene und ruhige Prüfung seine Ohren gegen die so laut redenden Zeugnisse der Geschichte für das Christenthum. Doch folgen wir dem Hrn. Verf. weiter. Er erzählt, wie Jul. sich bei Constantius Lebzeiten aus Furcht als eifrigen Christen stellte, im Geheimen aber sich dem heidnischen Cult ergab (erga quem a rudimentis pueritiae primis inclinaverat. Amm. Marc. XXII, 5, 1. Jul. Ed. ad S. P. Q. Ath. p. 509.). Ref. bemerkt auch hier, dass eben diese Verstellung und Heuchelei ihm den Jul. in einem weniger günstigen Lichte erscheinen lässt. Wer Eifer für eine ihm verhasste Religion heucheln kann, der kann auch, wo es Klugheit gebietet, Milde und Duldsamkeit heucheln; wenigstens muss dann seine Milde bei sonst unverkennbarem Fanatismus verdächtig scheinen. schildert der Hr. Verf., wie Julian, nachdem er zu Paris gegen seine Erwartung (er selbst u. A. bezeugen dies) von den Soldaten zum Augustus ausgerufen worden war, sich öffentlich zum Heidenthume bekannte, sich unermesslich freute, als er bei seinen Soldaten grossen Anklang bemerkte, den Titel eines Pontifex max. annahm und fortan auf die Opfer und den heidnischen Cultus die grösste Sorgfalt verwandte, und geht dann zu den Schritten über, welche er in Antiochien zur Ausrottung des Christenthums unternahm, in der Ueberzeugung, dass alles Unglück der damaligen Welt nur vom Christenthum herrfihre; dagegen nur vom Heidenthume wahres Heil zu erwarten sei. Da der Hr. Verf. berührt, dass J. dabei N. Jahrb, f. Phil. u. Pad, od, Krit, Bibl, Bd, XXXI, Hft. 4,

sich alles Blutvergiessens enthalten wollte, so hätte bier wohl auf die Gründe eingegangen werden sollen. Ref. mag dem J. das menschliche Gefühl, welches ihn von Grausamkeit abhielt, nicht abstreiten; aber es war auch mit berechnende Klugheit; er wollte nicht, dass die Verfolgten, als Märtyrer verehrt, nur den Bekennern des Christenthums zu festeren Stützen dienen sollten (Liban. ep. 73. s. auch Neander Kirchengesch. a. a. O. p. 72.); er fürchtete wohl, dass bei der grossen Anzahl von Christen Gewaltsamkeit nur heftigern Widerstand veranlassen und sein Vorhaben am Ende vereiteln würde; endlich ist auch die Täuschung unverkennbar, dass sich Julian die Zurückführung der Christen zum Heidenthume viel leichter dachte, worin ihn freilich der Erfolg bei Vielen bestärken musste. Nur von Wenigen, von den Geistlichen besonders, scheint er ernsten Widerstand gefürchtet zu haben, die grosse Menge sah er gewiss nur als durch jene durch schlechte Künste verführt an, In der Anm, 43. handelt der Hr. Verf. über den Namen: Galiläer; er erwähnt, dass erst seit Claudius der Name Christen zu Antiochien aufkam; äussert übrigens nicht den von Hrn. Schulze ausgesprochenen Zweifel; weist aber darauf hin, dass der Name Galiläer bei den Juden und sonst verachtet gewesen sei und dass die Neuplatoniker geglaubt hätten, in nominibus nunc bonum nunc malum omen inesse. Dem Ref. erscheint hier Julian als ein unwürdiger Gegner der Christen; nur blinder Hass und Leidenschaftlichkeit legt den Gegnern beschimpfende und verspottende Namen auf. Der Hr. Verf. erzählt hierauf weiter, wie der Erfolg seiner Ueberredung bei Einigen (complures), der Beifall seiner Umgebung, namentlich der von ihm wie Brüder geliebten Philosophen, ibn zu kräftigerem Fortschreiten aufmunterte und anspornte; wie er die Priester und Pontifen zum Eifer für die Religion ermahnte; wie die Christen namentlich vor der Grausamkeit derer, welche die Befehle des Kaisers ausführten (der Hr. Verf. hätte hier wohl einige Beispiele beibringen können, da sie ja gerade zur Beurtheilung Licht geben), erschraken, wie allenthalben das Heidenthum wieder sein Haupt erhob; doch, heisst es weiter, habe Julian nicht ein mersches Gebäude aufführen wollen, er habe erkannt, dass das Heidenthum festerer sittlicher Stützen bedürfe und deshalb manche Einrichtungen von den Christen entlehat. Als Beleg dazu wird der Inhalt der ep. XLIX. ad Arsac. angegeben; es wird der Lesung und Erklärung der Mythen, der Wechselgesänge, der Weihungen, der Phrontisterien, einer Art heidnisch - philosophischer Mönchs - und Nonnenklöster, gedacht; Ref. vermisst jedoch dabei eine Andeutung, wie wenig doch Julian die Bedürfnisse der Menge kannte; wie wenig er einsah, dass jeue Mythenerklärung, jeue philosophischen und rhetorischen Phrasen dem Volke unmöglich verständlich und erbauend sein könnten, und wie dies erkennen lässt, dass ein erbauliches Gemüth ihm selbst gänzlich abgeht. Neander in seiner Kirchengesch. hebt dies sehr schön hervor. Als besonders nachtheilig wird nun jenes Verbot gegen die christlichen Lehrer besprochen. Mit vollständigerer Quellennachweisung erlangt hier Hr. J. dasselbe Resultat wie Hr. Schulze. Der Verf. erkennt hierin die Absicht auf Verlockung der christlichen Jugend,

obgleich er auch mit Paulus (theolog. Littbl. z. allgem. Kirchenzeitung 1838. nr. 39.) jene Absicht annimmt, dass die heidnischen Lehren nicht länger sollten verspottet werden. Gewiss lag auch Beides zu Grunde. Ref. macht gleich hier auf die eigenen Worte Julians aufmerksam: xairot δίκαιον ήν, ωσπες τους φρεντίζοντας, οθτω και τούτους ακοντας ίασθαι; sie sind ihm eine Andeutung, was Jul. in der Zukunft erwarten liess; wie leicht er wohl, durch ferneren Widerstand gereizt, das, was er jetzt schon für gerecht bielt, ausführen kohnte. Die Bemerkung des Hra. Verf., Jul. scheine besonders die Evangelien des Matth. u. Luc. verachtet zu haben, wirst auch auf Justans Gemuth einen Sinn. Die einfachste, vollständigste Darstellung des Lebens Jesu musste ihm am verächtlichsten erscheinen; hätte Jemand in der damals herrschenden rhetorischen Sprache ein Leben Jesu geschrieben gehabt, vielleicht wäre ihm der Uebertritt zum Heidenthume schwerer geworden. Es folgt das Edict wegen der Kriegsdienste und Aemter, in welchem Hr. J. die Absicht erkennt, die nach ausserer Ehre und Gütern Begierigen zum Heidenthume zu ver-Zu der in Anm. 64. gemachten Bemerkung, dass Jovian, Valentinian, Valens gern das eingulum abgelegt hätten, wünschte Ref. genauere Nachweisung und Auseinandersetzung, da Hr. Schulze gerade das Bleiben des Jovianus als Beweis anführt, dass nicht alle Christen aller Kriegsämter beraubt worden seien. Jovian befand sich wenigstens bei dem gegen die Perser ziehenden Heere. In der von Julian beigefügten Bemerkung sieht auch Hr. J. nichts als einen Spott auf Jesu Wort. Evang. Matth, 26, 52. Es folgt in der Besprechung des Hrn. Verf. das Edict, in welcher die Bischöfe des Rechtes, zu Gericht zu sitzen und Testamente zu machen (abusus tollendi causa, qui erat ortus aliems intervertendis hereditatibus), beraubt wurden, und es wird behauptet, Julian habe die dabei ausgesprochenen Beschuldigungen keineswegs fingirt; dies beweise sein Brief an die Bostrener. In Anm. 66. bedauert Hr. J. mit Heyler, dass Sozom. V, 5. über die den Klerikern entzogenen Privilegien' nicht weitläufiger spreche. Auch der von Hrn. Schulze dem Jul. gemachte Vorwurf, dass er die Missbräuche der Gewalt von Seiten heidnischer Obrigkeiten nicht bestraft, sondern sie nur mit Worten zurecht gewiesen habe, wird als richtig anerkannt. Dass Julian bei Beschwerden darüber die Christen mit Spott abwies, bekräftigt des Ref. Ansicht, wie sehr! Julian im Herzen jene Härte billigte, wozu bereits sein Fanatismus gediehen war und wie ihn wohl nur noch Klugheit abhielt, selbst solche Maassregeln anzuordnen. Der Hr. Verf. führt das Verfahren bei der Ermordung des Georgius und das gegen Athanasius an und geht dann ausführlich die Vorfälle in Alexandrien durch, wobei die von Hrn. Schulze' erwähnten Kunstgriffe der Besprengung der Quellen mit Weihwasser' u. s. w. unerwähnt bleiben. Wie die Antiochener den Jul. verspotteten. wird ausführlich angegeben. Dass Julian den Spott verdiente, indem er den Antiochenern ein ihnen bereits zum Gespött gewordenes Heidenthum aufnöthigen wollte, scheint dem Ref. gewiss genug; obgleich er die Sittlichkeit der Antiochener (die gewissermaassen den Alexandrinern der' älteren Zeit glichen) nicht hoch stellt. Er erkennt mit Hrn. J. an, dass 29 \*

Julian sich nicht von Leidenschaftlichkeit zur Grausamkeit fortreissen liess, macht aber darauf besonders aufmerksam, dass ihn erst Salustius sn milderen Maassregeln stimmen musste; dass ihn seine leidenschaftliche Stimmung einen schlechten Menschen den Antiochenern zum Richter geben hiese, und dass also wohl mehr Klugheit ihn von Strenge zurückhielt, obgleich er nicht leugnen will, dass sich wohl auch die Stimme der Menschlichkeit in seinem Herzen regen mochte. Rücksichtlich des Misogogon ist des Ref. Ansicht, dass er ein Beweis gegen die Seelengrösse Julians sei. Jene Spottreden verwundeten seine Eitelkeit; ein wahrhaft fester Character hätte sie unbeachtet gelassen. Und was konnte Julian von der Herausgabe dieser Schrift Anderes erwarten, als grössere Reisung der Gemüther? Man sieht, dass die Leidenschaftlichkeit selbst die Klugheit zum Schweigen brachte. Hr. J. geht dann ferner die volumina durch, welche Jul. theils in Antiochien, theils auf dem weiteren Marsche verfasste; in welcher er mit scharfer Spitze das Christenthum angriff. Es wird der Ausspruch Cyrill's angeführt, dass nichts so sehr den Glauben vieler Christen wankend gemacht habe, als jenes Buch. Es sei kein Wunder, dass sich dasselbe nicht erhalten habe, da Theodosius (cod. Justin. L. I. t. I.) alle gegen das Christenthum gerichtete Bücher zu verbrennen gebot. Was Hr. Schulze mit Recht von den Einwürfen Julians gegen das Christenthum sagt, hat Hr. J. nicht vorgebracht. Ref. macht dabei aber auch aufmerksam, dass Jul. allerdings manche Erscheinungen, durch welche das Christenthum von seinem Urbilde abwich, den Heiligenglauben, das Reliquienwesen und das Mönchsleben angriff. Freilich aber waren jene Erscheinungen in der christlichen Kirche so nothwendig, dass sie den Gemüthern nehmen zu wollen, nur ein unzeitiges Unternehmen hätte heissen können, weshalb auch Julians Angriffe so erfolglos blieben. Zuletzt erwähnt der Hr. Verf. die Begünstigung der Juden und erkennt darin mit Recht die Hoffnung, von den Juden bei Unterdrückung des Christenthums unterstützt zu werden. Ausführlich wird geschildert, wie er die von Constantius angeordneten Gelderpressungen aufhob und ihnen Sicherheit durch sein ganzes Reich gewährte, wie er den Tempel von Jerusalem wieder aufrichten wollte, was aber durch Feuer verhindert, wurde (über diesen Vorfall verweist Hr. J. nur auf Jondot; er lässt sich wehl natürlich erklären). Auch hier erkennt Ref. die Leidenschaftlichkeit und den auf das Aeusserliche gerichteten Sinn des Julian. Er vermochte nicht zu erkennen, wie himmelweit das Judenthum von dem Heidenthume verschieden sei, wie es dem Christenthume weit näher stehe als jenem; nur dass die Juden ihren Gott durch Opfer ehrten, wie die Heiden, machte, dass er sie für von den Heiden nicht verschieden erklärte. Das Endurtheil des Hrn. Verf. über Julian fällt dahin aus: Julian habe allerdings das Christenthum heftig verfolgt, aber er sei zu entschuldigen mit seiner Abneigung gegen dasselbe und damit, dass seine Handlungsweise ihm immer löblich und edel erschienen. Er habe von der Herstellung der griechischen Religion die Herstellung der Würde und des Ruhms des Römerreichs gehofft und hätte daher einige Jahrhunderte früher leben sollen. Dies Letztere erscheint dem Ref. als nichtssagend; denn

hätte Julian in einer andern Zeit gelebt, so wäre er eben nicht Julian geworden. Gern unterschreibt dagegen Ref. das Urtheil, dass Julians Handlungen, wo es sich nicht um die Religion gehandelt habe, löblich seien; sowie auch die Worte seinen vollen Beifall haben: Quid ostendere voluerimus, satis explicatum arbitramur: voluimus disputare contra eos, qui etiam nunc dicunt, Julianum gravissimis fuisse obrutum vitiis; neque tamen diffitemur, multa in eo fuisse reprehensione digna ob levitatem quandam ingenii, superstitionem, immodicam gloriae cupiditatem, mores interdum parum decentes regem, pertinaciam, inclementiam. In Betreff der letzten Worte aber: Illud autem pro certo affirmari potest, futurum fuisse, ut summis apud omnes laudibus extolleretur, si per fata ei licuisset, bellum Persicum, quod quam diligentissime apparaverat, ad exitum perducere, gesteht er anderer Meinung sein zu müssen. Julian hätte gewiss den Umsturz des Römerreichs, das den Keim des Verderbens mehr in sich trug, selbst durch die glänzendsten Siege nicht verhindern, höchstens ihn um wenige Zeit hinausschieben können. Was wäre aber das Schicksal der Christen gewesen, hätte Julian den Perserkrieg durchführen Seine Eitelkeit hätte dann erst rechte Stärke gewonnen; dann erst würde er sich vielleicht selbst für einen Gott gehalten haben. Sehen wir, wie sehr ihn schon der Widerstand bisher zu reizen vermochte, so können wir nicht zweifeln, dass dann weit blutigere Scenen erfolgt sein Ref. hält daher den frühen Tod für ein Glück nicht für die Kirche (denn diese hätte eine hartnäckigere Verfolgung nur läutern und befestigen können); sondern für ihn selbst. Nur so kann die Geschichte über ihn ein milderes Urtheil fällen. - Mögen Hr. Schulze und Hr. Jähne, deren Fleiss, Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Liebe zur Wahrheit Ref. nur die vollste Anerkennung zu Theil werden lassen kann, in seinen Bemerkungen das Streben nicht verkennen, über Julian ein richtiges Urtheil zu gewinnen; keineswegs ist er des Glaubens, dass er überall die richtige Auffassung gefunden habe. -

Grimma.

Rud. Dietsch.

Selecta Schilleri Carmina. Latine reddidit Ph. H. Welcker. [Gothae, in libraria Beckeriana, 1840. 42 S. gr. 8. 8 Gr.] Während die Berühmtheit unsers Schiller von Jahr zu Jahr im Auslande zunimmt, und geistreiche Männer und Frauen — wir wollen nur an Baron Reiffenberg in Brüssel und Miss Jamieson in London erinnern — es sich ernstlich angelegen sein lassen, den Lieblingsdichter des deutschen Volks auch bei fremden Völkern einheimisch zu machen, hat sich auch im Vaterlande die Liebe und Verehrung für Schiller im Norden und Süden, im Osten und Westen auf die verschiedenartigste Weise bethätigt. Scheint es doch fast, als wolle man die Nichtachtung wieder gut machen, welche an einigen Orten den Dichter getroffen hat, der, wie Immermann\*) so schön sagt, in Gemeinschaft mit Goethe der Apostel gewesen ist, an deren Predigt sich das deutsche Volk zu Muth und Hoffnung in den Tagen

<sup>\*)</sup> Memorabilien I, 270.

der Unterdrückung auferbaut hat, und der es wiederum gewesen ist, durch den im Eleass gegen Corneille und Racine der deutsche Sinn und die deutsche Literatur erhalten worden sind \*). In verschiedenen Beziehungen haben in den letzten Jahren G. Schwab, Strauss, Hinrichs, Hoffmeister, R. Binder, Frau von Wolzogen, W. E. Weber u. A. den gemeinsamen Empfindungen der deutschen Nation Worte geliehen und jeder an seinem Theile zur Beehrung des deutschen Dichters beigetragen. Von demselben Gesichtspunkte aus betrachten wir auch die Uebertragungen Schillerscher Gedichte in die lateinische Sprache von Feuerlein, Fuss, Seuffert, Echtermayer und Andern, die Friedemann in der neuen Ausgabe seiner Methodologisch - practischen Anleitung sur Verfertigung lateinischer Verse S. LXIII-LXVII. mit lobenswerther Genauigkeit verzeichnet hat. Alle diese haben sowohl durch einzelne Aeusserungen und noch besser durch die That selbst gezeigt, dass sie ohne Lust an metrischen Spielereien vielmehr mit Ernst und heiliger Liebe an ihr Geschäft gegangen waren. An diese Männer nun schliesst sich gleichzeitig ein Italiener und ein Deutscher an. Der Italiener ist Francisco Filippi, der im J. 1840 zu Venedig hat Schilleri Carmina nonnulla latinitate donata drucken lassen, denen Leichtigkeit und gute Bekanntschaft mit den Schätzen der Sprache nachgerühmt werden. Der Deutsche, dem wir eine ausführlichere Relation widmen können, ist Hr. Welcker, der bereits bei mehreren Gelegenheiten sich als den würdigen Schüler Dörings durch gelungene lateinische Gedichte zu erkennen gegeben hat, so bei dem Tode seines eben genannten Lehrers, bei dem Jubiläum des Hofrath Kries in Gotha und bei der Vermählung des Prinzen Albert von Sachsen-Coburg-Gotha mit der Königin Victoria von England. so begrüsste derselbe die zu Gotha versammelten deutschen Philologen und Schulmänner am 1. October v. J, mit einem sehr launigen, lateinischen Gedichte, welches wir unserer Relation gern anfügen würden, wenn dasselbe nicht bereits in Nr. 129. der Zeitschrift für Alterthums-Wissenschaft vom J. 1840 abgedruckt worden wäre. Dass Hr. Welcker zu gleicher Zeit ein glücklicher, deutscher Dichter ist, hat derselbe durch seine bereits sum dritten Male aufgelegte Sammlung deutscher Volksagen (Gotha 1840) und durch die zu verschiedenen Zeitschriften gesteuerten Gedichte hinlänglich beurkundet. Bei diesem günstigen Zusammentreffen erachten wir es um so mehr für einen Vortheil, dass sich Hr. Welcker zur Uebertragung einiger Gedichte Schillers entschlossen hat. Gewandtheit im Technischen zeichnet dieselbe nicht minder aus als die Sorgfalt im lateinischen Ausdruck, der nur aus der Sprache der besten Dichter und nicht aus allen Zeitaltern der lateinischen Literatur entlehnt ist. Die von ihm gewählten Gedichte sind im Gegensatze zu Hrn. Filippi, der auch Romanzen und Balladen, z. B. den Kampf mit dem Drachen, übersetzt hat, ans der Zahl der kleineren lyrischen Gedichte Schillers und alle im elegischen Versmaasse abgefasst, wie der Tanz, der spielende Knabe, Macht des Weibes, Nänie, Quelle der

<sup>\*)</sup> Correspondenz - Nachricht der Leipz. Allg. Zeitung im Aug. 1840.

Verfängung, deutsche Treue, die Flüsse, die Sänger der Vorwelt, die Johanniter, Kant und seine Ausleger, das Kind in der Wiege und viele andere, im Ganzen 59 an der Zahl. Einige Stellen aus denselben werden am besten unser obiges Urtheil belegen können. Eines der schwierigsten unter diesen Gedichten ist unstreitig der Tanz. Hier heisst es:

Wie vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fliesst,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut;
Hüpft der gelehrige Flass auf des Tacts meiodischer Woge;
Säuselndes Saitengeton hebt den ätherischen Leib.
Jetzt als wollt' er mit Macht durchreissen die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dichtesten Reihn.

### Herr Welcker übersetzt also;

Ut levis, a Zephyro metus, se fumus in auras
Tollit, et ut vitreis cymba movetur aquis:
Pes salit in sumeram decilis modulantibus undis;
Effertur blandis corpus, ut umbra, modis.
Nunc audax, tanquam vi rumpant vincia coronae,
Orbes in densos virgoque virque ruunt.

Ferner wählen wir einige epigrammatische Gedishte, die moderne Zustände behandeln, als die Sonntagskinder:

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun: Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert. Was sie gestern gelernt, das wollen sie morgen schon lehren. Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm.

### Herr Welcker:

En opifex fingens nunquam sibi sufficit arte:
Somnia divinis optima quaeque ferunt.
Quod quis heri didicit, vult iam hac luce docere,
Horum visceribus quam brevis ecce via!

Dass "die Genialen" durch divini wiedergegeben sind, dürfte sich wohl durch den mitunter komischen Gebrauch dieses Wortes vertheidigen lassen: undeutlich aber ohne die Vergleichung mit dem deutschen Texte scheint uns via am Schlusse des Gedichts. Durchaus gelungen ist das Gedicht: die achtzeilige Stanze:

Te tener est meditatus amor, Stropha! Namque pudica Ter refugis tacite, ter cupiensque redis.

#### Im Deutschen lautet es:

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — drei Mal Fliebst du schamhaft und kehrst drei Mal verlangend zurück.

Eben so die Buchhändleranzeige:

Nichts ist der Menschheit so wichtig als ihre Bestimmung zu kennen; Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

### Im Lateinischen:

Nii homini maius, quam ocumum noscere vitae Legem: quam drachmis vendo duabus ego. Wir branchen hiernach aus den Gedichten, die sich schon dem Stoffe nach mehr dem Antiken nähern, wie die Sänger der Vorwelt, das Glück, Odysseus und andere, keine Proben mehr zu geben, da hier überall die genannten Vorzüge hervortreten und nur die Schwierigkeit für den Uebersetzer vielleicht etwas geringer war. Von echt ovidianischer Leichtigkeit und Gefälligkeit ist das vorangesetzte Gedicht ad librum suum. Da heisst es unter andern mit rühmlicher Bescheidenheit:

Scimus et impenat quantum vir ponderis ille Carminibus, sensis et brevitate potens Teutonicus vates quam saepe supervolat astra, Dum procul Ausonii iussaque frena iacent.

Und am Schlusse:

Si qua parte tamen poteris, succende iuventam Artis amore pio, sollicitaque lyras.

Möge dieser, gewiss schönste Lohn den Bestrebungen des Hrn. Verf. zu Theil werden. Die Lust zu solchen poetischen Uebungen fehlt unsrer Jugend im Allgemeinen nicht — es sind nur zu viele Hindernisse, die man ihr entgegenstellt, zu viele andere Diuge, mit deren Erlernung mansie bedrängt, ohne dass sie dadurch an Heiterkeit und Lebensfrische gewinnen. Um diese jetzt so oft vermissten Eigenschaften zu erlangen, ist gerade das Studium griechischer und lateinischer Dichter mit eigenen Uebungen in der Sprache derselben von ganz besonderm Nutzen, und es wird immer an solchen Jünglingen nicht fehlen, die sich diesen Studien mit Eifer hingeben, besonders wenn man ihnen so gelungene Muster vorhalten kann, als die in der vorliegenden Sammlung sind.

K. G. Jacob.

Car. Frid. Hermanni disputatio de distributione personarum inter kistriones in tragoediis Graecis [Marburgi 1840. 68 S. 8.] Ueber den Gegenstand der vorliegenden Schrift, die G. Hermann zu seinem Magisterjubiläum in herzlicher Verehrung zugeeignet ist, hat vielleicht niemand so viel Recht mitzusprechen als ich, der schon im Jahre 1822 versuchte in der Schrift de mensura tragoediarum die Rollen sämmtlicher uns erhaltenen attischen Tragödien unter die zwei oder drei Schauspieler zu vertheilen, von denen sie, wie wir wissen, dargestellt waren. Ich habe damals wohl in allen Tragödien alle Möglichkeiten durchversucht, und so eine Anschauung von der Sache gewonnen, die mich in den Stand setzen wird, wenn ich auch die Untersuchung nicht fördern kann, doch den Fortschritt in der neuen zu beurtheilen. Hr. Prof. Hermann und ich sind darin natürlich einer Meinung, dass wir Unmöglichkeiten für unmöglich halten; dass also zum Beispiel, sollen mehrere Rollen von demselben Schauspieler gegeben werden, die gehörige Zeit zum Umkleiden bleiben muss. Ob es indess dem Verf. immer gelangen ist, das Unmögliche zu vermeiden, muss ich bezweifeln. Denn dass im Oedipus auf Kolonos (p. 48.) die Rolle des Thosens night von Einem Schauspieler dargestellt, sendern unter alle

drei sell vertheilt gewesen sein, ist ein Versuch der Verzweiflung, der auf die Lacheucht des attischen Publicums zu wenig Rücksicht nimmt. Wenn aber dabei der Verf. Müllern bewundert, der zuerst die Schwierigkeit bemerkt habe, so liegt darin eine Härte gegen mich, wie sie sich in vielen Stellen dieser Schrift wiederholt; als ob ich, ohne zu überlegen und zu prüfen, nur meiner Sache zu Liebe das Erste Beste angenommen hätte: auch das Unmögliche, wird ein Unkundiger nach dem Schluss der Note 58. denken. Das ist die Strafe dafür, dass ich nicht alles weitläufig auseinander geredet, sondern auf mitforschende Leser gerechnet habe. In den Choephoren nimmt der Verf. p. 23. 39. an, dass derselbe Schauspieler, der V. 886. als ¿ξάγγελος sprach, dann sogleich, da V. 892. ein anderer in Pylades Gestalt aus dem Hause gekommen ist, V. 900. in der Maske des Pylades (Pyladis persona indutus) rede. Zum Weggehen und Umkleiden ist während der fünf oder höchstens neun Verse keine Zeit: soll also vielleicht die Meinung sein, der Sklave dränge sich so dicht an Pylades, dass die Zuhörer glauben, die Worte kommen aus seinem Munde? Aber können die Alten in scenischen Anordnungen das klumpige Drängen mehr geliebt haben, als sonst in der Kunst? Ausser dem Möglichen haben die attischen Dichter aber nothwendig auch eine gewisse Schicklichkeit in dem Uebertragen mehrerer Rollen an einen Schauspieler beobachtet. Dergleichen Schickliches bat der Verf. mehreres aufgefunden und angegeben. was mir freilich eben nicht neu war, aber ich hatte doch nichts davon gesagt. Indessen das Meiste hing ohne Zweifel von den Fähigkeiten der Schauspieler ab: und so feine mythologische Beziehungen, wie die zwischen Phädra und Aphrodite (p. 85. N. 41.) oder Prometheus und Hephästos (p. 45. N. 57.) werden einen Dichter, der für das Verständniss der Zuhörer arbeitete, schwerlich geleitet haben. Am wenigsten wird man dem Verf, zugeben (p. 34.), dass es rührend sei, wenn einen Todesfall der Schauspieler, der den Todten dargestellt hat, selbst melde. Im Gegentheil, hat es der Dichter so eingerichtet, so muss der Darsteller nach der äussersten Unähnlichkeit in Stimme und Haltung streben, weil die Zuschauer gerade bei dem Ernsten geneigt zu possenhaften Gedanken sind. uns beide, wohl noch vor näheren Versuchen, gesagt, dass die blos negative Beobachtung des Möglichen und des Schicklichen nur in sehr wenigen Tragödien die gesammte Vertheilung der Rollen bedinge, wie in den Schutzfiehenden des Aeschylus und im Philoktet. Ich hatte daher noch eine gesetzmässige Regelung und eine auch von den Alten angedeutete Erleichterung angenommen, die der Verf. so gut als ganz verwor-Er büsst dadurch offenbar ein: gleichwohl wäre sein Rückfen hat. schritt ein Fortschritt, wenn ich nur gestaselt hätte. Ich meinte (dies war das beschränkende Gesetz, die Regel), Verse sowohl als Reden jedes der zwei oder drei Schauspieler und des Chors müssten in einem bestimmten Bahlenverhältniss stehen, jede Summe müsste durch eine und dieselbe Zahl theilbar sein. Der Verf. sagt N. 4. 57., das werde mir wohl niemand glauben. Damit ist aber nicht widerlegt, dass, wenn so schwierige Rechenexempel im Ganzen so gut zutreffen, wohl etwas

Wahres daran sein mag. Ich habe immer sehr wohl gewesst, dass weder die Dichter noch die Zuschauer, sowie ich, nachgezählt haben; die Sache ist darum doch gegründet, und es ist mir nur nicht gelungen, den richtigen der Anschauungsweise des Alterthums angemessenen Ausdruck zu finden, in dem ohne Zweifel alles leicht und einfach erscheinen würde. Es wird ihn aber schon noch einer finden; wahrscheinlich zuerst ohne zu wissen, dass er mit mir auf dem nämlichen Wege geht, weil sieh fast niemand die Mühe gegeben hat, meine Behauptungen näher anzuseben, oder auch nur die vier Perioden der tragischen Technik zu beachten, die ich de mensura trag. cap. XII. XIII. XV. XXIII. bezeichnet habe, und die sich ohne Zählungen erkennen lassen. Die Erleichterung, welche den Dichtern nach meiner Ansicht bei der sehwierigen Vertheilung der Rollen oft vom Choregen gewährt ward, war die, dass er ihnen gestattete, einen oder mehrere vom Chor als Schauspieler zu brauchen. Bekanntlich erklärt Pollux IV, 110. das παραχορήγημα so, el τέταρτος υποκριτής τι παραφθέγξαιτο. Ich habe aus dem, was er unmittelbar vorher vom παρασκήνιον sagt, όπότε αντί τετάρτου ύποκριτοῦ δέοι τινά τῶν γορευτῶν είπειν ἐν ώδη, den vierten Schauspieler genommen für einen Choreuten, der ausser seiner chorischen Rolle einen vierten Schauspieler vorstellen muss. Dies ist nach dem Verf. (N. 45.) ein arger Missverstand, und der Ausdruck passt nicht. Die Sache kann aber gar nicht anders sein. Dem Dichter wurden drei Schauspieler durch das Loos gegeben, der Chorege gab keine Schauspieler (Bockh, Staatshaush. I. S. 487.): wollte also der Dichter einen vierten Schauspieler für den Dialog haben, und zwar vom Choregen als Zugabe, als παραχορήγημα, so musste für einen vom Chor eine Schauspielerkleidung, ausser der, die er im Chor brauchte, geschafft werden. Denn dass der Chorege ausser den funfzehn Tänzern noch mehrere oder gar ganze Nebenchöre gestellt habe, ist eine unbegründete Vermutbung (N. 53.) und eine unnöthige. Sollte der Choreut als vierter Schauspieler singen, so konnte dies schieklich παρασχήνων genannt werden, weil er neben seiner eigentlichen Bestimmung auch and sunvig singen musste: aber dem Choregen war das gleichgültig, es war ebenfalls παρατορήγημα. Dies Verhältniss ist so klar, dass ich durchaus nicht begreife, wie darüber je hat der mindeste Zweisel entstehen können. Nur so viel ist zuzugeben, dass, wenn auch einmal der Chorege keine besondere Ausgabe für das Costum zu machen hatte, wie für den unsichtbaren Cher der Frösche und, wenn auch sie nicht zu sehen waren, für die Töchter des Trygaos, Gesang oder Spiel der Chorenten auf der Bühne dennoch zaραχορήγημα hiess. Wenn das παραχορήγημα in ganzen Nebenchören bestehen soll, so muss der Chor natürlich eben unbeschäftigt sein, Dergleichen sind zwei in der Tragodie, die der Verf. p. 41. trotz meinen Tafeln übersehen hat; der Jägercher im Prolog des Hippolytus 58 -- 69. und die zpozouzol am Schlusse der Eumeniden: denn diese letzten, die erst V. 1005. im Hintergrunde sichtbar werden, sind, denk ich, von den zwölf während der Rede der Athena 881. im Zorn enteilenden Erinyen dargestellt worden, nach deren Abgange die bleibenden drei atti-

schen Göttinnen noch sechs Trimeter sprechen und sechs melische Sy-Was man auch von den Zahlenverhältnissen denken mag, steme singen. den vierten Schauspieler, den nach dem Verf. p. 40. der Chorege soll gestellt haben, wird gewiss niemand glaublich finden, sondern wer Umstände und Zeugnisse erwägt, lässt sich gewiss lieber παραγορήγημα und παρασκήνιου gefallen. Was ist wohl wahrscheinlicher? dass Aeschylus. den Schauspieler, der den Hephästos dargestellt hatte, während der sechs Verse, die das Κράτος sprach, früher forteilen und in die angenagelte σκενή des Prometheus von unten hinein schlüpfen liess (p. 23.)? oder, wie ich angenommen (der Verf. nennt p. 45. lieber einen andern). dass ein Tänzer die Rolle des Koazos übernimmt und dann nach der Monodie des Prometheus gemächlich umgekleidet mit dem Chor wieder-Um nur noch Ein Beispiel zu geben, in den Choephoren besteht anfangs der Chor der Mägde nur aus vierzehn, die funfzehnte bleibt hinter der Scene. Elektra geht ab (554. 579.), nachdem sie ihr Werk. vollbracht hat, und sie kommt nur wieder als Klytämnestra auf die Bühne, Die funfzehnte Magd kommt V. 657. auf das Klopfen des Orestes. Wer die Klage über seinen vermeinten Tod (691.) ironisch zu deuten versteht, mag sie dem Chor zuschreiben. Ist sie ernsthaft gemeint, Orest erfülle durch seinen Tod die ersehnte Heilung der rasenden Angst der Gebieter (έν δόμοισι βακχείας άλης λατρός έλπίς), so spricht diese Worte die funfzehnte, die einzige, welche den Orest nicht kennt. Mit ihm hinein geschickt (712.) kommt sie nachher (875.) wieder, weiblich wehklagend über das Grauen, über den Tod des gehassten Herrn: aber schnell erhebt sie sich zu dem beissenden Spruche, τον ζώντα καίνειν τούς τεθνημότας λέγω. Es ist wahr, dieser funfzehnte Tänzer, der übrigens den Choregen kein besonderes Kleid kostete, musate ein vorzüglicher Schauspieler sein. Aber das ist kein Einwand gegen die An-Weshalb begnügten sich denn die Alten in den edelsten ihrer Darstellungen mit drei Schauspielern? Gewiss doch nur, weil sie die Nebenrollen durch den ersten besten Stümper, der für geringes Geld zu haben war, nicht wollten verderben lassen. Den Statisten (denn das sind die vierten Schauspieler des Verf.) giebt kein ehrliebender Theaterdirector die Nebearollen. Aber unter den mannigfaltig geübten Choreuten fand der Dichter für kleinere Rollen leicht einen tauglichen Wenn er gut spielte, und wenn der Chorege die kostbare Kleidung lieferte, was lag daran, dass Euripides nach der kleinen Rolle eines Chorenten seine Tragodie Rhesus nannte? Wo steckt in dieser Annahme die Verwegenheit, die mir der Verf. vorwirft (p. 63. eo audaciae progressus est)? Ist es nicht weit verwegener, wenn er ein nach allen Regeln gemachtes Stück in eine späte Zeit versetzt? in der wir keinen Grund zur Beobschtung der attischen Technik finden, wenn wir ihr auch die Fähigkeit dasu nicht absprechen wollen. Was der Verf, über die Schauspieler des ersten, zweiten und dritten Ranges sagt, meg man bei ihm selbst lesen. Mir scheint es, dass er über ihr Verhältniss zu den drei Schauspielern einer Tragödie, wenn es anders irgend bestimmt gewesen ist, so wenig als ich etwas sonderlich Halthares. und Genügendes gegeben hat. Die Schwierigkeiten, die ich de mensura tragoediarum p. 25. aufzählte, hat er bei weitem nicht gelöst.

Lachmann.

Paränesen für studirende Jünglinge auf deutschen Gymnasien Gesammelt und mit Anmerkungen begleitet von und Universitäten. Friedrich Traugott Friedemann. [Fünfter Band. Braunschw. bei G. C. E. Meyer sen. 1840. 8.] Zu den früher in diesen Blättern [Bd. 27. S. 401 ff.] angezeigten vier ersten Bänden dieses Werkes ist nunmehr der Schluss desselben wenigstens für dieses Jahrzehend in einem fünften Bande geliefert, welcher 14 Nummern auf 347 klein und eng gedruckten Octavseiten enthält, zwei ältere Abhandlungen, nämlich Lob der Wissenschaften von Garve, und Schillers bekannte Rede, was heisst und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte? (welche zur Raumersparniss wohl hätte wegbleiben können); übrigens neuere, nämlich die altclassische Welt von Hegel, über Sophokles und die alte Tragödie von Solger (aus dessen Vorrede zu seiner Uebersetzung des Sophokles entnommen); über die Verbindung des Studiums der deutschen Muttersprache und der alten Sprachen, 3 Aufsätze von G. L. Spalding, Hiecke und Herling; über die Philosophie des Cicero von Herbart; die antike und moderne Welt von K. E. Schubarth; Goethe und die Griechen, in 5 Aufsätzen von Düntzer, Reck, Hinrichs, Ch. H. Weisse und Deycks; das Antike und Mederne in der Poesie, 2 Abhandlungen von A. W. Schlegel und Solger; über Weltliteratur und Weltsprache von Goethe (aus dessen Werken zusammengestellt, mit Benutzung der Gespräche Eckermann's mit Goethe); Warnungen vor Fehlern des Zeitgeistes, in 5 Aufsätzen: Misologie, Pracocitat und Plebejitat von Doederlein, Carricaturen der Idee von E. Platner, das junge Deutschland von K. Hase und M. Meyr, und Missbrauch des Reisens von einem Ungenannten (aus einer Recension von Reiseschriften in der Hall. Allgem. Literaturzeitung 1837, wenige aber sehr gehaltvolle und originelle Worte); über selbstthätige Benutzung akademischer Vorträge von L. Thilo, aus einer Schrift desselben v. J. 1809, sehr zu beherzigen; über das Studium der classischen Alterthumswissenschaften von B. G. Niebuhr, ein Brief und Briefbruchstücke, nebst einem Bruchstück aus dessen Einleitung zu den Vorlesungen über die römische Geschichte vom Jahre 1810; und endlich ein Aufsatz des Engländers Thomas Wyse, übersetzt aus dessen Education-Reform etc. London 1836, über dessen gebieterische Forderung einer Reform des classischen Unterrichts der Herausgeber in der Vorrede S. VI. Benterkungen macht und den Streit zwischen dem Humanismus und Realismus zu versöhnen sucht. Er schliesst: "Der Streit, wovon jedem Theil das Seinige gebührt, wird durch Hinweisung und Hervorbildung einer höhern Einheit im Idealen zur vollsten Harmonie ausgeglichen werden. Wird dann weiter die studirende Jugend, die freilich im Staatsdienste meistens ihren Lebensunterhalt suchen muss, und ihn mit Ehren auch darin finden kann, nur vor jener Gemeinheit der Gesinnung bewahrt, die Geisteswerk und

Handwerk nicht zu unterscheiden weiss; so wird sie ihrer Seits bald fühlen, dass wahre Theorie und wahre Praxis überall unzertreanlich zusammenhalten, dass Wissenschaft und Leben auf höherem Standpunkte eins sind, dass die Studien jedes besondera Faches nur in dem Allgemeineren ihren wahren Angelpunkt haben, und dass Ideales und Reales nur besondern Manifestationen eines und desselben Gottesgeistes dienen, zu dessen Erkenntuiss und Darstellung der Mensch in allen seinen Verhältnissen den erhabenen Ruf erhielt" — treffliche, des Abschreibens wohl würdige Worte, wie denn das ganze Werk nach Wahl und Inhalt der Aufsätze und dem dabei zum Grunde liegenden Plane eine Fortsetzung recht sehr wünschen lässt.

Breslau.

Kannegiesser.

Die Verhandlungen der sweiten Versammlung deutscher. Philologen und Schulmänner in Mannheim [Mannheim, Löffler. 1840. 124 S. 4.] sind ziemlich spät und fast gleichzeitig mit der dritten Philologenversammlung in Gotha erschienen, weil der Herausgeber derselben, Hr. Lyceallehrer Karl Bissinger in Mannheim, zu lange mit dem Einsammeln der Manuscripte von den in der Versammlung gehaltenen Vorträgen aufgehalten wurde. Allein sie werden eben dadurch zu einem desto erfreulicheren Erinnerungsdenkmale, welches durch Mittheilung der über die Verhandlungen geführten Protokolle das Bild jener Versammlung wieder ins Gedächtniss ruft und dadurch, dass die einzelnen Vorträge gewöhnlich nach den Originalmanuscripten der Sprecher mitgetheilt sind, auch sehr treu das Wesen und die Richtungen der gepflogenen Besprechungen erkennen lässt. Die Einrichtung des Buches ist wie diejenige von den Verhandlungen der ersten Versammlung [s. NJbb. XXV, 459 ff.], d. h. es sind zuerst die Statuten des Vereins abgedruckt und dann folgen die an den drei Sitzungstagen geführten Protekolle, erweitert und ausgedehnt in allen den Stellen, wo es durch die Mittheilung der Originalmanuscripte von den gehaltenen Vorträgen möglich war. Zu denjenigen Vorträgen, über welche in der Versammlung weitere Discussionen sich erhoben, ist aus den Protokollen auch der Hauptinhalt dieser mündlichen Erörterungen mitgetheilt, und man erhält dadurch ein sehr vollständiges und treues Bild von den Verhandlungen. theilt sind funfzehn wirklich gehaltene Vorträge und anhangsweise noch vier Aufsätze, welche wegen Kürze der Zeit nicht zum Vortrag kamen, aber von den Verfassern den Protokollen beigelegt wurden. Sie sind nach Aufschrift und Hauptinhalt folgende: 1) die von dem Ministerialrathe Dr. Zell gehaltene Eröffnungerede der Versammlung (S. 5-11.), worin derselbe die Zwecke des Vereins darlegt und im Allgemeinen über Werth und Bedeutsamkeit der classischen Philologie sich verbreitet, namentlich die fortwährende Pflege derselben und die dadurch zu bewahrende geistige Berührung der modernen Bildung mit der antiken Welt darum empfiehlt, weil die classischen Studien das wohlthätigste Gegengewicht gegen die einseitige Richtung auf das Materielle in Leben und Wissenschaft gewähren, das Selbstverständniss und die Selbsterkenntniss der Zeit befördern und das gemeinsame Organ, sowie der allgemeine Massstab der geistigen Bildung Europas sind. 2) Ueber das Verhältniss der Philologie zu unserer Zeit von dem Geh. Rath Prof. Creuzer in Heidelberg (S. 11 - 18.), ein geschichtlicher Abriss von der Entwickelung und Fortbildung der Philologie, der meistens nur Bekanntes und Gewöhnliches mittheilt und mit scharfen Bemerkungen gegen die häufige Herabsetzung der Philologie in der Gegenwart schliesst. 3) Das Testamentum in procinctu des Geh. Hofraths Jacobs in Gotha, eine kurze, sehr herzliche Rede, worin der Verf. seinen freundlichen und friedfertigen Sinn allen Anwesenden empfiehlt und als Erbtheil überlassen will, sowie zugleich das Andenken seines Lehrers Chr. Gottl. Heyne feiert. 4) Veber Plato's schriftstellerische Motive von dem Professor K. F. Hermann aus Marburg (S. 21-26.), ein gedrängter, aber überaus scharfsinniger Abriss platonischer Forschungen, durch welche bewiesen werden soll, dass wir in den vorhandenen Schristen Platos kein scientivisches System seiner Philosophie, sondern nur rhapsodische Erörterungen einzelner Theile derselben, gewissermaassen nur exoterische Fragmente platonischer Weisheit haben, welche von den άγράφοις δόγμασι oder den eigentlichen Unterscheidungslehren dieser Philosophie, welche den fähigen Schülern in mundlichen Vorträgen gründlich und vollständig mitgetheilt wurden, wesentlich verschieden sind. Der Vortrag ist eben so geistreich als anregend, überhaupt einer der gediegensten, welche in jener Versammlung gehalten worden sind, und giebt über Plato's schriftstellerisches Wirken und seine gesammte Weltanschauung sehr schöne Andeutungen, welche nur noch der weiteren Ausführung und Begründung zu bedürfen scheinen, und namentlich für solche, die in das Wesen der platonischen Schriften nicht tiefer eingedrungen sind, nicht vollständig überzeugend sein dürften, zumal da die Darstellungsform an der den meisten Schriften dieses Gelehrten eigenthümlichen Schwerfälligkeit leitet, welche dadurch entsteht, dass derselbe die Ideen zu sehr zusammendrängt und mit zu vielen Nebenbemerkungen und beiläufigen Andentungen durchzieht. 5) Die bereits in den NJbb. XXVIII, 215 f. mitgetheilte Preisfrage des Stadtrathes Suringar aus Leuwarden (S. 26 - 28.). 6) Ueber die Beziehungen der einzelnen Sprachlaute zu den verschiedenen Vermögen des menschlichen Geistes, von dem Hofrath Dr. Schilling aus Stuttgart (S. 28-38.), geht von dem richtigen Grundsatze aus, dass in den Sprachtönen, d. i. in den Buchstaben und Wörtern, welche zur Ausprägung geistiger Ideen in der Sprache sich gebildet haben, ein gewisser psychischer Charakter und nationale Eigenthümlichkeit des Volkes sich ausprägt, vergisst aber, dass dieses charakteristische Gepräge sich selten rein herausstellt, weil es durch unendlich viele, oft gar nicht zu ergründende Nebeneinflüsse verändert und verwischt wird, so dass es nur in wenigen Fällen und blos mit der grössten Vorsicht aufgefunden werden kann, und sucht in übertriebener Weise und mehr durch blosses Spiel des Witzes diese Beziehungen nachzuweisen. 7) Die von dem Prof. Hermann aus Marburg verfasste Votivtojel, welche von dem Vereine dem Geh. Hofrath Jacobs

ans Gotha überreicht wurde, 8) Ueber dus Verhältniss und das gemeinsame Interesse der humanistischen Bildung unserer Zeit von dem Hofrath Thiersch in München (S. 41 - 46.), eine nach Inhalt und Form gediegene und schon aus der Beilage zur Allgem. Zeitung 1839 Nr. 288. bekannte Rede, welche den erfolgreichen Nutzen der Begründung der höheren Jugendbildung auf classischen Sprachunterricht nach denselben Ideen erörtert und nachweist, die schon aus früheren Schriften dieses 9) Ueber Seneca's Stellung zu seinem Zeitalter Gelehrten bekannt sind. von dem Prof. Gerlach aus Basel (8. 46 - 54.), ein durch Klarheit, Bündigkeit und Abgeschlossenheit des Resultats besonders ausgezeichneter Vortrag, durch welchen Senecas Gegensatz zum augusteischen Zeitalter und sein eigenthümliches polyhistorisches und ruhmsüchtiges Wirken und Schaffen auf dem Felde der Wissenschaften klar gemacht und dargethan werden soll, dass man in dessen Schriften kein strenges System der stoischen Philosophie zu suchen, wohl aber dieselben in die zwei Hauptelassen der ethischen und physischen zu theilen habe, von denen die physischen (die Quaestiones naturales) die teleologische Weltanschauung ihres Verfassers offenbaren, in den weit vorzüglicheren ethischen Schriften aber die erhabenen und glänzenden Gedanken eines vielbegabten und kenntnissreichen Geistes niedergelegt sind, der über Sittlichkeit und Moral viel Ausgezeichnetes denkt und sagt, dennoch aber die höhere Liebe und die Erhebung zum wahren Ideal der Sittlichkeit entbehrt und die ideelle Weltanschauung oft mit einer sehr sinnlichen Betrachtungsweise vermengt. 10) Ueber die Spuren alter Culturanlagen in Süddeutschland von dem Professor Pauly in Stuttgart (S. 54 - 56.), weist darauf hin, dass in Bayern and Schwaben eine ziemliche Anzahl ausserhalb des Limes Romanus gelegener Haidestrecken und Viehtriften mit unverkennbaren Spuren eines alten geregelten Ackerbaues sich finden, deutet diese Spuren auf eine von den alten Sueven geübte Wechselwirthschaft und will sie als ein wichtiges Zeugniss für die Markgenossenschaften und für den schon von Caesar b. Gall. IV, 1. VI, 22. und Tacitus Germ. 26. gerühmten Culturzustand der Deutschen angesehen und gegen Eichhorns Zweifel in Anschlag gebracht wissen. 11) Ueber dié Sitte der Alten, die Werke der Sculptur zu bemalen, von dem Professor Walz in Tübingen (S. 56 - 58.), eine recht scharfsinnige und lehrreiche Erörterung der in der neuesten Zeit viel besprochenen Streitfrage [siehe NJbb. XXI, 441 ff.] über die Anwendung, Weise und Grenzen der Sculpturbemalung bei den alten Griechen, worin der Verf. gegen Kugler darzuthun sucht, dass diese Bemalung nicht blos eine partielle war, sondern über das ganze Sculpturwerk sich erstrecken konnte, indess durch' seine Ansichten mehrfachen Widerspruch von Seiten der Herren Welcker, Thiersch, Creuzer und Hermann erregt hat, deren Einwendungen S. 59 -62. mitgetheilt sind. 12) Ueber den Gang und die Methode des Gymnasialunterrichts in der Philosophie vom Professor Scharpff aus Rottweil (8.63-67.), worin der Verf. den Gymnasien Psychologie, Dialektik und einen wissenschaftlichen Vortrag über die philosophischen Disciplinen als philosophische Unterrichtsgegenstände zuweist und seine Ansichten über deren Behandlung eröffnet. Sobald einmal die Nothwendigkeit philosophischer Vorträge auf Gymnasien zugestanden ist, so wird man diese Erörterungen mit Interesse lesen, wenn man sich auch nicht yerbergen kann, dass der Verf. zu viel theorisirt, die vorausgesetzte Fassungskraft der Schüler und den darauf zu begründenden Gegensatz dieser Vorträge zu den philosophischen Vorträgen der Universität zu wonig klar macht, und ihr Verhältniss zu den andern Unterrichtsgegenständen der Gymnasien, sowie den Einklang, welcher zwischen diesen aprioristischen philosophischen Erörterungen und der ganz entgegengesetzten Lehrweise des Sprachunterrichts hergestellt werden muss, zu sehr im Dunkeln lässt. 13) Eine lateinische Rede des Prof. Schilling aus Heidelberg (S. 68 - 72.), welche in nicht eben gelungener lateinischer Darstellungsform die Nothwendigkeit des Lateinisch-Sprechens und Schreibens in den Gymnasien vertheidigt. 14) Wann soll auf den Mittelschulen der Unterricht in fremden Sprachen beginnen? ein Vortrag des Prof. Döll (S. 74-77.), worin er den Anfangspunkt der fremden Sprachstudien in das 14. Lebensjahr selbst, aber mehrfache Widersprüche hat hören müssen, welche S. 77 - 84. mitgetheilt sind. 15) Ueber den Zustand der englischen Schulen von dem Dr. Seeburg aus Kieburg (8. 85 - 96.), eine recht interessante und, wie es scheint, auch recht genaue und treue Schilderung des englischen Schulwesens, wozu sich der Verf. während eines mehrjährigen Aufenthaltes in England die Materialien durch eigene Anschauung und Beobachtung gesammelt hat. Im Anhange folgen dann noch vier Aufsätze, welche wegen Mangel an Zeit in den Versammlungen nicht zum Vortrage gekommen sind, nämlich: 1) über die relative Apposition von dem Oberlehrer Dr. Fuisting aus Münster (S. 99 - 101.), eine neue sorgfältig durchgeführte und durch reiche Beispiele erläuterte grammatische Theorie über die Eintheilung der Syntax in Syntaxis convenientiae und Syntaxis rectionis und über die Scheidung der Apposition in absoluta und relativa, mit genauer Nachweisung und Durchführung dieser Scheidung; 2) über die Schulen in Ostindien von dem Missionair Dr. Schmid in Jena (S. 165-109.); 3) Notiz über den handschriftlichen Nachlass des P. Desbillon vom Ministerialrath Dr. Zell in Karlsruhe (S. 109-121.), namentlich über Desbillons Nachlass zu Phädrus; 4) über die Art und Weise des Vortrags der Geschichte an gelehrten Anstalten vom Subrector Vögele aus Anweiler (S. 121-122.). Es ist ein besonderes Verdienst der vorliegenden Sammlung, dass die meisten Aufsätze in extenso mitgetheilt sind, weil sie nur so ein vollständiges Bild des Ganzen gewähren. Eine specielle Kritik der einzelnen Vorträge würde hier zu weit führen, scheint auch insofern unnöthig, als sich von selbst schon erwarten lässt, dass Aufsätze, welche in einer so zahlreichen Versammlung von lauter Männeru von Fach vorgetragen wurden oder vorgetragen werden sollten, mit Fleiss und Sorgfalt gearbeitet sein werden. Und dies ist auch im Allgemeinen von Allen zu versichern; nur bei zwei oder drei Vorträgen will es dem Ref. vorkommen, als ob sie mit etwas mehr Gründlichkeit und Tiefe gearbeitet sein sollten. Mehr liesse sich vielleicht darüber

sprechen, dass mehrere von den Aussätzen ihrem Stoff und Inhalte nach nicht durchaus geeignet scheinen, das Interesse einer solchen Versammlung allseitig in Anspruch zu nehmen, sowie dass sie in ihrer Behandlungsform nicht genug Anregendes haben oder nicht zur genügenden Abgeschlossenheit des Resultates gelangen. Namentlich scheint es, als hätten viele der vortragenden Herren zu sehr die Stellung genommen, die Gesellschaft belehren zu wollen, während der eigentliche Zweck solcher Vorträge doch wohl sein sollte, in geistreicher Weise Ideen anzuregen und Ideen auszutauschen. Darum gesteht Ref. für seine Person, dass ihm namentlich die Vorträge über Methodik am wenigsten gefallen, weil er in solcher Versammlung nicht erwartet, dass man über die Behandlung der Lehrobjecte theorisirt - das geschieht in der Gegenwart leider so zuviel ---, sondern dass man Erfahrungen mittheilt, und von andern zu erfahren sucht, was sie für Beobachtungen gemacht haben. Allerdings müssen diese Erfahrungen eine gewisse allgemeine theoretische Grundlage haben, d. h. man muss die allgemeinen Grundbedingungen, von denen man ausging, darlegen, aber von der reinen Theorie werden sich solche Vorträge darin entfernen, dass nicht blos die aprioristischen Gründe, warum man etwas verlangt, sondern auch die besondern Bedingungen und Verhältnisse angegeben werden, unter welchen die empfohlene Methode zur Ausführung gebracht wurde, sowie dass man ebenso über die bemerkten Hindernisse und Nachtheile, wie über die errungenen Vortheile getreulich berichtet. Indess wollen wir uns auch über diesen Punkt hier nicht weiter verbreiten, weil es nicht unsere Absicht ist, eine Kritik der aus diesen Verhandlungen hervorgehenden Thätigkeit der Versammlung anzustellen, sondern weil wir nur berichten wollen, was der Leser in diesen Mittheilungen findet. [J.]

## Alterthumswissenschaft in Frankreich.

Traduction en vers français des Bucoliques de Virgile, par le Comte de Marcellus, suivie de poésies diverses et de quelques réflexions sur l'enseignement. [Paris 1840. 8. 7 fr. 50 c.]. Das Verdienst dieser Uebersetzung besteht hauptsächlich in der Anmuth und Harmonie des französischen Verses, und zuweilen in der glücklichen Nachbildung einzelner Stellen des Originals, dessen Einfachheit und Kraft sie jedoch so wenig, als eine ihrer Vorgängerinnen, zu erreichen vermag. Wie diese, übertüncht oder streicht sie alle diejenigen Stellen, wo das jugendliche Schamgefühl verletzt werden könnte: ein um so gewagteres Beginnen, als der gegenüber gedruckte lateinische Text zum Vergleich einladet. Uebrigens ist der streng katholische Uebersetzer mit sich selbst im Widerspruche, insofern er in seinen Schlussbetrachtungen erklärt, dass junge Geistliche (für welche doch seine Uebersetzung zugleich bestimmt ist) nichts studiren sollen als Religion, dass sie, ohne Anderes zu wissen, Alles wissen werden, dass der Glaube und die Gnade ihnen alle Wissenschaft und Gelehrsamkeit zu ersetzen im Stande sind.

Le Ver à Soie, poème de Mart-Jérême Vida, traduit en vers français, avec le texte latin en regard; par Matthieu Bonafons. [Paris 1840. 8.] Vida (1480—1566) gehört zu den glücklichen Wiederherstellern der lateinischen Poesie in Italien, übertreibt aber die Nachahmung Virgils durch Einmischung heidnischer Mythologie in seine christlichen Gedichte. Seine Christias, de arte poetica, de scacchorum lude, de bombyce haben auch in Deutschland an Müller und Hoffmann Herausgeber und Uebersetzer gefunden. Der Styl der französischen Uebersetzung ist im Allgemeinen eprrect und harmonisch. Er gehört der verständigen, aber etwas kalten Schule Delille's an, mit allen Fehlem derselben. An Troue ist nicht zu denken; ein Gegenhalten des Originals setzt über die Freiheiten, die sich der Uebersetzer genommen, in Erstaunen. Es versteht sich ohnedies, dass der monotone Pomp des Alexandriners die Einfachheit des lat. Textes nicht wiederzugeben vermag-

Économie politique des Romains; par Dure au de la Malle [2 voll. Paris 1840. 8. 15 fr.]. Sollte vielmehr "Statistik" heissen, ds das Buch beweist, dass die Römer keinen Begriff von Staatsökenomie im Sinne der Neueren besassen. Der Verf. bespricht alle Zweige der römischen Staatsverwaltung, wobei er klar und vollständig die Angaben der alten Autoren zusammenstellt und die beachtenswerthesten Hypothesen über die von ihnen im Dunkel gelassenen Puncte nachweist.

Grammaire latine, faite sur un nouveau plan, graduée avec le plus grand soin et accompagnée d'exercices; par L. Veillard. 2 voll. [Genève et Paris 1840. 12.] Der Franzose verlangt überall baldmöglichst aus dem Reiche der Theorie in das der Praxis hinübergeführt zu werden. Dieser Ansicht huldigt auch obige, in dritter Auflage etschienene Grammatik. Mit der ersten Declination bereits lernt der Schüler eine syntaktische Regel, die er auf Substantiva dieser Declination anzuwenden hat; und so weiter. So soll den ersten Elementen ihre natürliche Trockenheit benommen werden. Neu ist indess dies Verfahren gewiss nicht; schon Bröder befolgte in seinem lateinischen Elementarbuche den gleichen Gang.

## Miscellen.

In Bezug auf die Erfindung, die Dämpfe des siedenden Wassers als bewegende Kraft zu benutzen, hat bereits Arage in den Annales de Bureau des longitudes darauf hingewiesen, dass schon Hero von Alexandria 120 v. Chr. den Dampf als bewegende Kraft gekannt habe, und ein zweites Zeugniss für die Dampfbenutzung im Alterthum ist von Dr. De gen in Dinglers polytechnischem Journal 1840 Bd. 78, 1. S. 71 f. aus Agathias p. 289 ff. der Bonner Ausgabe nachgewiesen worden, wo nämlich erzählt wird, dass der Mathematiker Anthenius in Constantinopel

12

n L

4

. 7

ţ

þ

ľ

į

im Jahr 557 n. Chr. G. Wasserdämpfe durch lederne Schläuche an das Haus seines Nachbars leitete und dasselbe heftig erschütterte und zum Zittern und Krachen brachte. Bekamtlich hat man auch schon vor längerer Zeit darauf aufmerksam gemacht, dass bereits zur Zeit Kaiser Karls V. in Spanien ein Versuch mit Dampfschiffen gemacht worden ist, der aber freilich nur bei diesem Versuche blieb und keine weitere Anwendung fand.

In der Nähe der kleinen Stadt Astros im Peloponnes, auf der Grenze von Arkadien und Lakonien liegt ein grosses Stück versumpftes Land, Mustos von den Bewohnern genannt, auf dessen Austrocknung die Regierung schon über 100000 Drachmen verwendet hat, weil man dadurch gegen 800000 Quadratmetres des schönsten Weinlandes gewinnen würde und weil auch die Ausdünstungen im Sommer die ganze Gegend. verpesten und für Menschen unbewahnbar machen. Der Sumpf wird. durch sieben Salzquellen gebildet, welche sich in einen grossen Weiher ergiessen, der nach dem Meere hin einen unzureichenden und widernatürlichen Abfluss hat, und darum namentlich in der Regenzeit die Gegend überschwemmt und sumpfig macht. Aus vorhandenen Mauerüberresten sieht man, dass im Alterthum jene sieben Quellen durch starke Mauern eingeschlossen gewesen sind, und dass aus dem Weiher ein grosser Kanal zum Meere geführt hat. Dieser ganze Bau, soweit er sich aus den Ueberresten noch erkennen lässt, führt auf ein hohes Alter und verräth eine wahre Riesenarbeit; deshalb hat man auch in diesem Weiher und seinen sieben Quellen die siebenköpfige Hydra finden wollen. welche Herkules eben durch die Einfangung der Quellen und durch die Erbauung des Canals getödtet habe. [Vgl. Ausland 1841. Nr. 2.]

In Irland findet man unter dem Namen Säulentempel oder Rundthurme eine eigenthumliche Art alter Denkmäler, welche noch aus der vorchristlichen Zeit herrühren und ursprünglich Feuertempel gewesen sein sollen, da der Fenercultus einen Theil der Religion des alten Landes ausgemacht habe. In Indien hat man in der Nähe von Baghelpur zwei Thürme gefunden, welche denen Irlands vollkommen gleichen. zeigen nämlich in allen Einzelheiten dieselbe Baueinrichtung, haben einen hoch über dem Boden befindlichen Eingang, ein kleines abgerundetes. Dach und unter demselben vier Fenster nach den vier Himmelsgegenden. Auch in ihnen will man Tempel einer jetzt erloschenen Religionsform erkennen und aus der engen Verbindung, welche zwischen Sonnencultus und Astronomie bestand, den Schluss ziehen, dass die vier Fenster zu astronomischen Beobachtungen gedient haben. Zum weiteren Beweise beruft man sich noch darauf, dass bei den Phöniciern in dem Tempel von Tyrus, da wo die beiden berühmten, dem Wind und Feuen gewidmeten Säulen standen, sich Piedestals befunden haben sollen, auf deren vier nach den Himmelsgegenden gerichteten Seiten die entsprechenden vier Figuren des Thierkreises ausgehauen waren. Da nun jene Rundthürme Irlands bei den irischen Annalisten Himmelsweiser (indices coelestes)

gennant werden, so müssen sie natürlich auch zu dem Zwecke eines Sonnensultus erbaut gewesen sein, und können wegen ihrer Achnlichkeit mit den asiatischen wohl gar auf den semitischen Ursprung der celtischen Stämme hinweisen \*). [Echo du Monde Savant vom 15. Dec. 1840.]

Die in der neueren Zeit oft wiederholte Behauptung, dass der Hahn (gallus) das Symbol der alten gallischen Völkerstämme gewesen ist, hat mehrere Franzosen zu weiteren Nachforschungen über das wahre Symbol dieser Völker veranlasst. Dass dieses Sinnbild nun ein Eber gewesen sei, hat ein Herz de la Saussaye in der Revue de numismatique ausführlich zu erweisen gesucht. [Echo du Monde Savant vom 16. Dec. 1840.]

### Todesfälle.

Den 18. März starb in Büdingen der emeritirte Conrector Ludw. Friedr. Weigel, geboren ebendas. am 14. Juli 1747. Er wurde 1770 als Organist und Präceptor an der Schule angestellt, 1805 durch das Prädicat Conrector ausgezeichnet, 1822 bei Errichtung des Gymnasiums quiescirt und 1829 vollständig pensionirt.

Anfang April zu Genf Frau von Necker de Saussare, die Verfasserin der Education progressive, im 76. Jahre.

Den 13. April in Augsburg der kön. bayer. Hofrath und quiescirte Studienrector Dr. L. H. Wagner, 67 Jahr alt.

Den 17. April zu Warburg der Dr. Felix Papeneordt aus Paderborn, nachdem er kurz vorher zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität Bonn ernannt worden war, Verfasser der von der Pariser Akademie gekrönten Preisschrift: Geschichte der Vandalischen Herrschaft in Africa.

Den 19. April zu Neuenstadt in Würtemberg der Professor Klaber vom Seminar in Schönthal, 42 Jahr alt.

Den 23. April in Cöln der Domdechant und Generalvicar des Erzbisthums Johannes Hüsgen im 72. Lebensjahre.

Den 26. April in München der Bischof von Birtha, Weihbischof und Dompropst an der Metropolitankirche, Ignaz von Streber, geistl. geheimer Rath, ordentliches Mitglied der Akademie und Conservator des kön. Münzcabinets, 83 Jahr alt.

<sup>\*)</sup> In Deutschland würde man einen solchen Thurm vielleicht für weiter nichts als für einen Lug ins Land halten und meinen, die vier Fenster hätten dazu gedient, um sich nach allen Gegenden umschauen zu können.

[J.]

Den 26. April in München der Staats - und Reichsrath und Präsident der Regierung von Oberpfalz und Regensburg, Eduard von Schonk, im 52. Lebensj., ein hochgeachteter lyrischer und dramatischer Dichter.

ı.

-1

10

ţ, 1

Den 28. April in Coblenz auf einer amtlichen Geschäftereise der Ober - Consistorialrath und Consistorialdirector, Professor der Theologie an der Universität Benn Dr. J. Chr. W. Augusti, geboren zu Eschenberga 1771, besenders durch seine kirchenhisterischen und christlicharchäologischen Schriften berühmt.

Den 30. April in Leipzig der Director der Akademie der bildenden Künste Veit Hans Schnorr von Karolefeld in sehr hohem Alter.

Den 3. Mai starb in Venedig der Vicebibliothekar der Marcianischen Bibliothek und Mitglied des k. k. venetian. Instituts, des Athenäums und der Akademie della Crusca Bartolomeo Gamba, einer der ausgezeichnetsten italienischen Schriftsteller, besonders im Felde der italienischen Bibliographie berühmt, 75 Jahr alt.

Den 21. Mai in Berlin der Director des Friedrich - Wilhelms - Gymnasiums Dr. Spilleke.

## Schul - und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

AMBREG. Am dasigen Lyceum hat der Professor Dr. J. G. Hubmann unter dem Titel: De Comoedia graeca et romana, item de Terentii comoediis, acroasis, qua Terentii fabulas discipulis suis commendat [Amberg b. Schmidt. 1839. 2 Bgn. gr. 8.], einen Vortrag herausgegeben, welchen er bei dem Beginne des Wintercurses seiner Lectionen vor seinen Schülern gehalten hatte. Derselbe giebt eine historische Uebersicht von der griechischen Komödie nach ihren drei Abstufungen und eine gleiche von der lateinischen Komödie nebst Charakteristik der Hauptdichter in der letztern. Die ganze Abhandlung bietet nur, was etwa Schüler über diesen Gegenstand wissen sollen, und auch dieses nicht immer zureichend genug. vgl. den ausführlichen Bericht daraus in der Zeitschr. f. die Alterthumsw. 1840. Nr. 134. u. 135. Allein sie ist merkwürdig, weil sie den ersten Versuch eingeleitet hat, einen lateinischen Komiker auf dem Lyceum zu lesen. Dieselben sind nämlich bis auf die Gegenwart herab auf den katholischen Schulen Baierns unbeachtet geblieben, weil man ihren Inhalt als gefährlich für die Jugend ansah, und Hr. Hubmann hat deshalb in dem Eingange seiner Akroasis die Castitas des Terenz noch besonders zu rechtsertigen und dessen Vorzüglichkeit vor dem Terentius ab obscoenitate purgatus [Ingolstadt 1589. 8.] oder vor Corn. Schonaei Terentius christianus [Wittemberg 1599. 8.] zu erweisen für nöthig erachtet.

Die Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung sämmtlicher Classen der dasigen vereinigten Gelehrten- und Bürgerchule im

Märs 1889 [Rutin godr. b. Strave. 18 (13) S. gr. 4.] enthält vor den Schulnachrichten swei Vorträge des Rectors Dr. J. F. E. Meyer, nämlich eine Rede über das Thema: das Haus (das Familienleben) müsse eine Sekule und die Schule ein Haus sein, und eine in der Lehrerconferens vorgetragene Abhandlung: Wie beugt der Erzieher dem Ausbruche schlerhafter Neigungen bei seinen Zöglingen am sichersten vor?, welche sich beide durch recht verständige und gesunde pädagogische Ansichten und eindringende Behandlung empfehlen. In der Kinladungsschrift zu derselben Prüfung im April 1840 [Eutin in Commission bei Griem. 28 (17) S. gr. 4.] hat derselbe Gelehrte einen in der zu Altona 1839 stattgehabten Versammlung norddeutscher Schulmäner gehaltenen Vortrag über den Begriff der Bildung mit praktischen Andeutungen für die Schule herausgegeben, worin er erst die rechte Idee der Bildung zu begründen sucht und dann über deren fruchtreiche Realisirung in der Schule einige praktische Winke mittheilt, namentlich ein sich gegenseitig stützendes und erganzendes Ineinandergreifen der Lehrgegenstände, deren nach Verhältniss ihrer Wichtigkeit nothwendige Bei - und Unterordnung, und eine solche Gliederung der Lehrzweige empfiehlt, dass dieselben mehr hinter als neben einander abgehandelt, die rechte Mitte der Auswahl des Stoffes überall bewahrt und bei vorkommender Homogenität mehrerer Lehrobjecte, z. B. der Sprachen, das Uebereinstimmende und Gemeinsame nur in dem einen ausführlicher, in den andern compendiarisch und ergänzend behandelt, zugleich alles Vorgetragene durch zweckmässige eigene Reproductionen der Schüler belebt werde. In diese allgemeinen Forderungen sind noch eine Anzahl specieller Andeutungen über Einzelheiten des Unterrichts eingewebt, die, wenn sie auch nur Andeutungen sind, doch zu allerlei weiteren Betrachtungen anregen, und überhaupt behandelt der ganze Vortrag einen so wichtigen und bei der jetzt so oft gerügten Ueberfüllung der Lehrpläne so zeitgemässen Gegenstand, dass wir die Schrift zu besonderer Beachtung empfehlen. Angehängt ist noch S. 14-17. eine antiquarische Erörterung über Amphion und Zethus, worin ein in Winkelmanns Monumenti inediti abgebildetes antikes Kunstwerk, Antiope zwischen ihren hadernden Söhnen Amphion und Zethus, aus der Antiope des Euripides erklärt und dann auch der sogenannte farnesische Stier auf die Rache gedeutet wird, welche beide Brüder an der Dirce, der Nebenbuhlerin ihrer Mutter, nehmen. Unter dem Lehrercollegium der Eutiner Schule besteht in Folge einer von dem Rector gegebenen Anregung seit dem Jahr 1838 die Einrichtung, dass in denjenigen Lehrerconferenzen, in welchen currente Schulangelegenheiten nicht vorliegen, Vorträge über pädagogische Gegenstände gehalten, pädagogische Fragen zu mündlicher Besprechung oder schriftlicher Bearbeitung aufgeworfen, Relationen und Auszüge aus gelesenen pädagogischen Schriften mitgetheilt und die Resultate dieser Erörterungen in den Conferenz-Protokollen aufgezeichnet werden. In den beiden erwähnten Einladungsschriften sind Auszüge aus diesen Protokollen mitgetheilt, welche eine Anzahl recht nützlicher Erörterungen über allerlei pädagogische Gegenstände enthalten, und auch in

diesen zusammengedrängten Mitthellungen viel Interessantes bieten, so dass man leicht erkennt, wie nützlich dieselben für das Lehrercollegium selbst sein müssen. Die Auszüge in dem Programm des Jahres 1839 sind etwas zu kurz, als dass der fremde Leser viel Belehrendes aus ihnen entnehmen könnte; ausführlicher sind die Auszüge im Programm vom J. 1840, und hier bieten namentlich die Mittheilungen über Nützlichkeit und Methode des deutschen Sprachunterrichts in Gelehrtenschulen (gegen die Einwendungen von Jac. Grimm und Fr. Thiersch), über die Wichtigkeit der Mathematik für die Jugendbildung und deren Behandlung und Abstufung, über die Ertheilung des Religionsunterrichts durch Lehrer, nicht durch Geistliche (mit Bezug auf Kühners Aufsatz: die Aufsicht der Kirche über die religiöse Bildung, in der Centralbibliothek Nov. 1838.) recht viel Beachtenswerthes dar. Ganz besonders machen wir hier auf den Vortrag des Lehrers Bobertag über die Wichtigkeit der Mathematik für die Jugendbildung aufmerksam, worin er die gewöhnliche Behauptung, dass sie zu folgerichtigem Denken gewöhne, dahin einschränkt, dass sie diese geistige Gymnastik nur mit Rücksicht auf Raum und Zahl gewähre, und dann recht klar und verständig darthut, wie dieser Bildungseinfluss aus der Arithmetik gewonnen werde, und wie die Geometrie mit den kleineren Schülern zu behandeln sei, damit man sie allmälig und von der äusseren Anschauung aus zu den in ihr enthaltenen abstracten Erklärungen von Raum und Körper, Fläche, Linie und Punkt hinüberführe. - Die vereinigte Gelehrten - und Bürgerschule, welche nur in ihren vier obersten Classen Gymnasium ist [s. NJbb. XVIII, 341.] hat seit der im Jahr 1836 vorgenommenen Reform in ihrer Schülerzahl fortwährend zugenommen, und zählte 1835 282 Schüler mit 37 Gymnasiasten, 1836 294 Schüler mit 40 Gymnasiasten, 1837 320 Schüler mit 41 Gymnasiasten, 1838 348 Schüler mit 48 Gymnasiasten, 1839 342 Schüler mit 51 Gymnasiasten und 1840 352 Schüler mit 59 Gymnasiasten. Der Lehrplan des Gymnasiums ist folgender:

		Ī.	II.	m.	IV.	
	Latein .	- 8,	8,	.7,	5	wöchentliche
	Griechi <b>sch</b>	8, 6,	6,	4,		Stunden.
	Deutsch	2,	2,	2,	4	
	Französisch	~	<u>~</u>	2,	2	•
	Englisch	1.	-, 	<u> </u>	_	
	Religion	2,	2.	2.	4	
	Mathematik	4,	4,	3,	ī,	
	Physik		$\widetilde{\mathbf{x}}$			
	Naturgeschichte	`	"1.	2,	. 2	
	Geschichte	2,	2,	2,	$ar{2}$	
٠,	Geographie		3,	2,	2	
	Rechnen	—,	<u>-</u> ,	2,	3	
	Schreiben		-:	2,	<b>2</b>	,
	Zeichnen		(	2,	<b>2</b>	•
	Gesang	<b>–</b> ,	<b>—</b> ;	<b>—</b> ,	2	

Es ist in diesem Lehrplane, namentlich in den oberen Classen, die Kinrichtung getroffen, dass nicht nur die Lehrstunden Eines Gegenstandes möglichst nahe bei einander liegen, sondern dass auch einige Lehrobjecte mit einander abwechseln und z. B. in Prima während des Sommers ein lateinischer Prosaiker, im Winter ein lateinischer Dichter erklärt, oder die Physik in der einen Woche der Geographie eine Stunde abtritt und dafür von dieser in der andern Woche eine Stunde mehr enthält. Nach Quarta werden übrigens ausser den eigentlichen Gymnasiasten auch solche Schüler aufgenommen, welche zwar nicht studiren, aber doch eine höhere Ausbildung erstreben wollen, und diese sind von dem Unterrichte im Lateinischen entbunden. Das Lehrerpersonal besteht gegenwärtig aus dem Rector Dr. J. F. E. Meyer (welchem im vorigen Jahre der Charakter eines Professors beigelegt worden ist), dem Conrector Dr. Pansch (seit Michaelis 1839 von der Cäcilienschule in Oldenburg an die Stelle des verabschiedeten ersten Collaborators Dr. Schmidt berufen), dem Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften Paul Bobertag (seit Ostern 1839 vom Friedrich-Wilhelmsgymnasium in Berlin an die Stelle des am 28. Nov. 1838 verstorbenen Lehrers Dr. Gustav Burmeister berufen), dem Collaborator E. Hausdörfer, dem Lehrer Fürstenau, den Pastoren Encke und Müller als Religionslehrern in den drei oberen Classen, dem Zeichenlehrer Hörup und dem Gesanglehrer Schmidt. vgl. NJbb. XVIII, 342.

FRANKFURT am Main. Das dasige Gymnasium hat im Jahre 1839 statt des alten Schulgebäudes im alten Barfüsserkloster als neues Schulhaus einen Theil des Gebäudes erhalten, welches die Aebte des Arnsberger Klosters in der Wetterau bei ihrem Aufenthalte in Frankfurt bewohnten, und dasselbe im September des genannten Jahres bezogen. vgl. NJbb. XXVI, 224. In das Lehrerpersonal trat im März 1839 der bisherige Vorsteher einer Privatlehranstalt Friedrich Gutermann, als Hauptlehrer der Quinta, ein, und im Juni 1840 schied aus demselben der seit 1835 als katholischer Religionslehrer an der Schule thätige Professor Anton Hörter, weil er zum Pfarrer nach Oberursel berufen worden war, und hatte den Caplan Martin Kremer zum Nachfolger. Der Lehrplan des Gymnasiums ist folgender:

I. II. III. IV. V. VI. 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 10, 12, 12, Protestant. Religionslehre 2, 2, 2 wöchentliche Katholische Religionslehre Stunden. Deutsche Spr. u. Stylübung. 12, 10, Lateinische Sprache 10 Griechische Sprache 6, 2, 6, 6, Hebräische Sprache Französische Sprache \* Englische Sprache Mathematik Physik Naturbeschreibung Erdbeschreibung Geschichte Schreib**e**n \* Zeichnen

Jedoch ist bei den mit \* bezeichneten Lehrgegenständen der Entscheidung der Eltern anheim gestellt, ob ihre Kinder an diesem Unterrichte Theil nehmen sollen oder nicht. Ausserdem sind in dem Lehrstundenplane noch classische Alterthumskunde, Logik und Singen aufgeführt, dafür aber keine Lehrstundenzahl angegeben. In dem Herbstprogramm des Jahres 1839 hat der Rector Prof. Dr. J. Theod. Vömel eine sehr gelehrte Abhandlung De discrimine vocabulorum κληρούγος, αποικος, έποιmog [Frankf. gedr. b. Brönner. 12 (7) S. 4.] herausgegeben, und darin die von den Gelehrten mehrfach missverstandene Bedeutung dieser Wörter dahin bestimmt, dass anoixoi einfach Auswanderer und enoixoi Einwanderer hiessen, zanoovzor aber diejenigen attischen Bürger genannt wurden, welche als Colonisten in fremde Städte geschickt wurden und dort nach Art der Colonisten des Sulla die Güter und Ländereien der vertriebenen oder zu Sclaven gemachten Einwohner durchs Loos ala Eigenthum zuertheilt erhielten, in einzelnen Fällen diese erlangten Besitzungen späterhin an die früheren Besitzer wieder abtreten mussten. übrigens sammt ihren Kindern und Nachkommen Bürger von Athen blieben, auch wohl in Friedenszeiten nach Athen zurückkehrten, ehne darum ihre Besitzung in der Colonie zu verlieren. Weil diese Kleruchen zugleich Auswanderer und Einwanderer waren, so werden die Wörter äποικοι und šποικοι nicht selten zu ihrer Bezeichnung gebraucht, ehne darum mit dem Worte κληρούχοι im Allgemeinen gleichbedeutend zu Im Herbstprogramm des Jahres 1840 steht von demselben Gelehrten eine Untersuchung: Sitne restituendum nitropoogs pro niotopogos nunc recepto in Dem. Cor. § 260. p. 313. extr.? [12 (3) S. 4.], worin er in der angegebenen Stelle des Demosthenes das von fast allen Handschriften bestätigte zerropógos wiederherstellt und zugleich hinzufügt, dass auch die Lexikographen und Scholiasten dasselbe bestätigen, wenn sie auch κιστοφόρος als vorgefundene Variante anführen, endlich aber zur Erklärung der Stelle bemerkt, Aeschines sei in dem von Demosthenes beschriebenen Aufzuge als Diener des Bacchus, vielleicht als Satyr, aufgetreten, darum wie dieser μισσοφόρος, d. h. mit einem Epheukranz bekränzt und einen Epheuzweig in den Händen tragend, gewesen und habe überhaupt so viel unmännliche Possen getrieben, dass ihn das Volk sogar λικνοφόρος nannte, obschon die λικνοφορία einer Jungfrau zugehörte. In dem Frühjahrsprogramm des Jahres 1840 steht Ludovici Rocdigeri, Prorectoris, de Dialectices apud Graecos progressu commentatio [28 (22) S. 4.], eine gedrängte Uebersicht des Entwickelungsganges und der Fortbildung der Dialektik bei den Griechen, worin zunächst in allgemeinen Andeutungen die erste Entwickelung der Philosophie durch die Ionier, Xenophanes, Pythagoras, Parmenides, Zeno, Heraklit, Leucipp und Anaxagoras kurz geschildert, dann aber die Ausbildung der Dialektik selbst, und zwar ihr erstes Auftauchen unter Zeno, ihre Entwickelung durch die Sophisten, ihre Verwendung für die Zwecke der Wahrheit durch Sokrates, ihre hohe Entwickelung durch Plate und noch mehr durch Aristoteles, und endlich ihre geringe Förderung und theilweise Entartung unter den folgenden Philosophen geschildert ist. Der geringe Raum des Programmes scheint aber den Vers. genöthigt zu haben, dass er diese übersichtliche Darstellung des Entwickelungsganges etwas zu sehr im Allgemeinen gehalten, und für solche, die nicht schon mit der Sache hinlänglich vertraut sind, kein recht deutliches Bild gegeben hat. Am ausführlichsten sind die Bestrebungen des Plato behandelt, aber auch hier bleibt das Meiste in der Form blosser Andeutung.

[J.]

OLDENBURG. Am dasigen Gymnasium hat der Rector und Professor J. P. E. Greverus zur Ankündigung der Schulfeierlichkeiten um Ostern 1841 eine Würdigung der Iphigenia auf Tauris des Euripides mit Rückeicht auf die Bearbeitung Goethe's, nebst Bemerkungen über den griechischen Text [Oldenburg gedr. b. Stalling. 20 (17) S. 4.] herausgegeben, worin er, nach Darlegung der Fabel des Stückes bei Euripides and der von Goethe vorgenommenen Umgestaltung derselben Bemerkungen über die Anlage des Stücks bei beiden Dichtern (S. 5-11.) mittheilt und nicht nur das christlich-romantische und sanft elegische Element der Goetheschen Tragödie gegen die rein plastische und volksthümlich griechische Behandlung bei Euripides nachweist, sondern überhaupt die Vorzüge der Goetheschen Bearbeitung vor der anderen in den Hauptpunkten klar macht, ohne zu übersehen, dass das von Euripides aufgestellte grossartige Bild treuer Freundschaft und des heldenmüthigen Enthusiasmus der beiden Freunde von Goethe durch die Hervorhebung der Frauenliebe unnöthiger Weise bedeutend abgeschwächt und das männlich Thatkräftige der Handlung verwischt worden ist. Die Bemerkungen über diese Punkte, sowie über einige Einzelheiten beider Stücke sind treffend and geistreich, nur vielleicht etwas zu individuell und zu subjectiv gehalten, weshalb man sich nicht überall von ihrer unbedingten Wahrheit überzeugt und Anderes, was der subjectiven Charakterverschiedenheit beider Dichter zugeschrieben ist, mehr zu allgemeinen Unterschieden der antiken und modernen dramatischen Poesie zu erheben geneigt ist. vgl. NJbb. XXXI, 342. Die Bemerkungen über den Text (S. 11-17.) betreffen 30 einzelne Stellen der Euripideischen Tragödie, in deren Erklärung oder kritischen Gestaltung der Hr. Verf. von Hermann und andern Erklärern abweicht, und enthalten viel Beachtenswerthes, stellen sich aber ebenfalls vorherrschend in subjectiver Auffassungsform heraus und lassen diejenige, aus der Sprache oder dem Zusammenhange entnommene Begründung, vermissen, welche schlagend von der Wahrheit der ausgesprochenen Ansicht überzeugt. Man vermisst aber diese eben geforderte Begründung um so mehr, da Hr. Gr. der allerdings in den griechischen Tragikern fast allgemein herrschenden ästhetisch- subjectiven Kritik folgt, welche um die Lesarten der Handschriften sich wenig kümmert, sondern von dem Grundsatze ästhetischer Schönheit aus folgert, darum aber auch einer festen Grundlage ermangelt, sobald sie nicht darthut, dass der angenommene Sinn der Stelle aus sprachlichen und logischen Gründen ein nothwendiger ist. Der angehängte Schulbericht giebt eine Uebersicht der in den sechs Classen des Gymnasiums während des verflossenen Schuljahres behandelten Lehrgegenstände und

erwähnt, dass statt des verstorbenen Collaborators Folkers [s. NJbb. XXXI, 342.] der Candidat Joh. Friedr. Breier aus Eutin seit Michaelis 1840 als Cullaborator angestellt ist. [J.]

Von dem hiesigen Gymnasium (städtischen Patro-SCHWEIDNITZ. nats) ist so eben ein Verlust, von welchem es bedroht war, auf eine höchst erfreuliche Weise abgewendet worden. Bereits vor elf Jahren hatte Hr. Julius Guttmann eine Lehrstelle angetreten, deren Gehalt durch temporäre Verhältnisse bis auf kaum 370 Thlr. reducirt war. Eine Verbesserung war und blieb denkbar, aber ohne sichere Aussicht; auch zum Aufsteigen bot sich in diesem langen Zeitraum keine Gelegenheit. Die königl. Behörden, welche Hrn. G.'s Lehrgeschick und dessen mit der Kümmerlichkeit seiner Lage sich vielmehr steigernde als nachlassende Amtstreue keineswegs übersehen hatten, haben begreiflich zunächst die Verpflichtung, ihre Fürsorge den ihrer unmittelbaren Curatel untergebenen Lehrstellen und Lehrern zuzuwenden, benutzten aber mit grösster Bereitwilligkeit den sich kürzlich darbietenden Anlass, Hrn. G. durch Beförderung in das erledigte Conrectorat an dem königl. Gymnasium zu Ratibor für lange Entbehrung zu entschädigen, Stadt Schweidnitz war hierbei nichts weniger als gleichgültig: aber es fehlte an einem disponiblen Fonds, und wäre dieser vorhanden gewesen, so stand seiner Verwendung zu dem vorliegenden Zwecke der lang gehegte Wunsch entgegen, das Gymnasium durch Errichtung der mangelnden Sexta oder einer Realclasse zu erweitern: um Besetzung der erledigten oder der dahinter liegenden Stelle durch einen qualificirten philologischen Candidaten durfte man ja nicht in Verlegenheit sein. Dennoch fassten auf Antrag des städtischen Gymnasial-Curatoriums die Communal-Behörden, ohne einen weiteren von aussen gegebenen Anlass, ohne Markten von der einen oder Schrauben von der andern Seite, den einmüthigen Beschluss; zunächst nur auf Erhaltung des vorhandenen Guten Bedacht zu nehmen, Hrn. G. unter wiederholter herzlicher Anerkennung seiner zeitherigen Wirksamkeit eine persönliche Zulage von 180 Thir. anzubieten, und bei den königl. Behörden die Genehmigung seines Rücktritts von jenem bereits angenommenen Rufe auszuwirken. Noch zwar ist diese Bewilligung von Seiten des hohen Ministeriums nicht eingetroffen, hieran jedoch um so weniger zu zweifeln, als dasselbe in dem eben erzählten Hergange der Sache ja nur den sprechendsten und schönsten Erfolg seiner eigenen humanen Absichten erblicken kann. In jedem Falle mag uns das Factum als ein Beweis dienen, dass der Sinn für tüchtige Bildung und Gesinnung in unserm Bürgerstande lebendiger ist, als man uns von vielen Setten her glauben machen möchte, während wir andererseits den Wunsch nicht bergen, dass das hier gegebene Beispiel an anderen auch viel grösseren Communen nicht verloren gehen möge: Sollte nicht gerade in der öfteren Verwilligung namhafter persönlicher Gehaltszulagen, vorausgesetzt, dass dieselben nicht durch Rücksicht auf die Person, sondern auf die Sache dictirt und nur dem bewährtesten Verdienste zu Theil werden, eines der

sichersten Mittel liegen, dem Lehrstande tüchtige Kräfte zu gewinnen und seinen Eifer nachhaltig anzufeuern?

[E.]

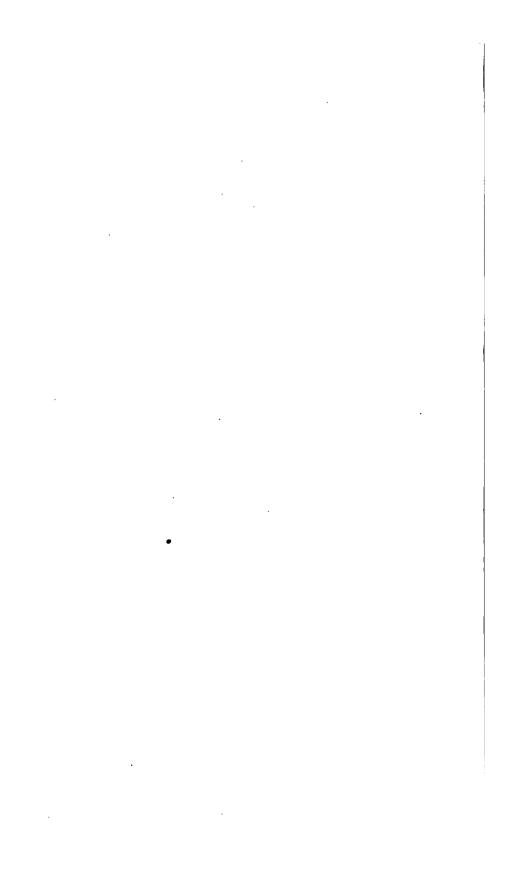
VEVEY. Am 23. October wurde hier die zweite Sitzung der padagogischen Gesellschaft des Canton Waadt gehalten. Dieser erst im vorigen Jahre gestiftete Verein versammelt sich zweimal des Jahres und besteht gegenwärtig aus 35 Mitgliedern (darunter 8 Deutsche), incl. 4 Ehrenmitgliedern. Zu letzteren wurden in der diesmaligen Sitzung die Herren Sillig und Köhler, beide aus Sachsen, aufgenommen. der Tagesordnung waren zwei Berichte: zuerst über das System von Ferd. Becker, welches in sämmtlichen Schulen des Landes die eifrigsten Anhänger und Versechter gefunden hat. Da jedoch die zu dessen Beurtheilung niedergesetzte Commission mit ihrer Arbeit nicht fertig geworden war, so musste die Abstattung dieses Berichts bis zur nächsten Sitzung aufgeschoben werden. Sodann ein sehr lichtvoller und anziehender Rapport über den Cours de Géométrie des Hrn. Fréd. Chavannes von Lausanne, welchen dieser, Behufs der Einführung in den Mittelschulen, in der vorigen Sitzung zur Beurtheilung und Approbation vorgelegt hatte. Hierauf veranlasste Hr. de Laharpe durch Vorlesung eines Aufsatzes über Disciplin eine lebhafte Discussion, die jedoch in ihren Resultaten für deutsche Schulmänner nichts Neues bietet. Aufrechthaltung der Disciplin hängt hier, wie allerwärts, vorzugsweise von der Persönlichkeit dessen ab, der sie handhaben soll. Da diese sich nicht eben so leicht geben lässt, als Kenntnisse und Fertigkeiten erworben werden, so muss, um verdflesslichen Eventualitäten vorzubengen oder abzuhelfen, eine feste Gesetzesnorm vorhanden sein, und ausserdem an die Spitze jeder Schule ein kräftiger Disciplinarius als Dirigent gefunden werden. An beiden fehlt es nun wohl auch hier zu Lande nicht. Indess hat unter diesen jungen Republikanern die Handhabung der Disciplin ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten, zuerst weil der kleine Vaudois nicht nur zu geistiger Anstrengung paresseux, sondern auch bei Zeiten raisonneur, letzteres oft bis zur Unverschämtheit ist; zweitens weil der hiesige Lehrerstand noch nicht in der bürgerlichen Gesellschaft diejenige Stellung behauptet, die ihm gebührt, und welche eben so günstig auf die Subordination der Zöglinge reagiren, als sie das Gebell und Gekreisch verletzter Vater - und Mutterzärtlichkeit unwirksam machen würde. - Aus Mangel an Zeit konnte der letzte Gegenstand der Besprechung: über die Vorzüge des Classenoder Fachsystems in den untern Classen - nicht vorgenommen werden. Indessen scheint man auch hier die Vorzüge des ersteren immer mehr einzusehen und anzuerkennen. - Mickiewicz hat bereits Lausanne verlassen, um den von Cousin für ihn gegründeten Lehrstuhl der slavischen Literatur in Paris einzunehmen. Die Wiederbesetzung der erledigten Stelle dürfte noch geraume Zeit Anstand haben. Prof. Zundl ist nun definitiv zum Prof. der griechischen Literatur ernannt.

Wellburg. Zur Feier des dreihundertjährigen Bestehens, welche von dem dasigen Gymnasium im September vor. Jahres begangen worden ist, hat der jetzige Director desselben, Oberschulrath Dr. Wilh. Metsler,

unter dem Titel: Ankundigung der am 16. Sept. 1840 zu haltenden dreihundertjährigen Säcularfeier des herz. Nassauischen Landes - Gymnasiums zu Weilburg [Weilburg gedr. b. Lanz. 16 S. 4.], eine kurze Einladungsschrift herausgegeben, welche nur kurz erzählt, dass diese Anstalt aus einer 1540 gestifteten lateinischen Schule hervorgegangen ist, welche sich allmälig erweiterte und 1817 zum Landesgymnasium umgeschaffen wurde, wegen des Weiteren aber auf die zu diesem Feste von dem Oberschulrath Eichhoff in Höchst herausgegebene Geschichte dieses Gymnasiums und auf die zu derselben Feier erschienene Lebensbeschreibung des Carl Sigonius von dem Oberschulrath Dr. Krebs verweist. Daran reiht sich das Festprogramm über die Ordnung der Feier und ein von dem Primaner Karl Ebhardt verfasstes griechisches Gedicht nebst deutscher metrischer Uebersetzung desselben. Auffallend ist in dieser Schulschrift, dass der Hr. Director darin einige frührere Schulrectoren, den Nic. Schlosser, Ostertag, Schellenberg, wegen ihrer Verdienste um die Anstalt lobend erwähnt, aber seines unmittelbaren Amtsvorgängers mit keiner Sylbe gedenkt, obgleich Friedemanns Name in der pädagogischen Welt sehr hoch geachtet ist, und man glauben sollte, dass er, der kurz vorher abgetretene Leiter derselben, bei dieser Gelegenheit nicht mit Stillschweigen übergangen werden durfte. Ueberhaupt scheint der Verf. mit dem gegenwärtigen Zustande der Anstalt nicht eben zufrieden zu sein: denn er ermahnt nur zum Streben und Hoffen, dass der gegenwärtige Zeitraum der Schule kein beschattetes Geschichtsgemälde bilde, und spricht unter Anderem folgende merkwürdige Sätze aus, welche, obschon im Ton allgemeiner Reflexion gehalten, doch unwillkürlich zur Aufsuchung von Nebenbeziehungen verleiten. "Aus Eichhoffs Geschichte wird der Leser die besseren Epochen der Anstalt erkennen und aus vielfachen Beispielen lernen, in welcher Weise solche geistige Blüthen, wie Bildungsanstalten für die Jugend sind, angepflanzt, gepflegt und gezeitigt werden, wie sie insbesondere in dem fruchtbaren Boden der Religiosität und Sittlichkeit wurzeln, und aus ihm ihre besten und edelsten Nahrungssäfte einziehen müssen; und wie daher die gelehrtesten und sonst gebildetsten Lehrer ohne sittlichen Einfluss auf die Anstalt bleiben, ja zum moralischen Verderben derselben selbst beitragen können, wenn nicht mit ihrem Wissen und Forschen eine in aller Weise durch Worte und Handlungen sich bethätigende feste und unerschütterliche Religiosität und Sittlichkeit, ein geläuterter, consequenter, achtbarer, besonders ein unbestechlicher und wahrhaftiger Charakter sich verbindet. - Lernen wir auch aus der Geschichte unseres Gymnasiums, nach welchen pädagogischen Grundsätzen dasselbe in den Perioden seiner höchsten Blüthe" [unter Schlosser, Ostertag, Schellenberg] ,,geleitet und verwaltet worden; wie das schmucklose, wahre, ruhige, herzliche und überzeugende Wort des charakterfesten, religiösen und daher geliebten Lehrers tiefer eindrang und mehr wirkte, als die gefärbte Wahrheit der polternden Gallsucht mit allen vernutzten pädagogischen Hebe auszurichten vermag; wie da in Lust und Liebe gestrebt, gearbeitet und gewetteisert worden, als unverdrossene, heitere Thätigkeit und geistige Wettkämpfe bei den Zöglingen für höher

lationischriften von Dr. Eckstein (vom Pädagogium in Halle) und Dir. Dr. Funkhänel (vom Gymnasium in Eisleben), und die Festgedichte der Leipziger Universität, der Thomas - und Nicolaischule in Leipzig, der Landesschule Pforte, vom Rector Prof. Müller in Torgau, vom Dr. Graser in Lübben, und vom Dr. Haupt in Zittau. 2) Miscellen aus der Geschichte der alten Astronomie vom Consistorialrath Dr. Schaubach in Meiningen, nämlich über eine Stelle in Plutarch de facie in orbe lunae c. 6. und über Hipparch und Ptolemäus und ihr Verhältniss zu einander. 3) Horasische Tableaux und Skizzen vom Subrector Dr. Monick in Schwerin, über die sechs ersten Oden des 3. Buches als Odencyclus, äber des zweiten Buches Ode 20. 19. 18. 13. 11, 3. 7. 4., zu Od. I, 37. and I, 1, 32; Aufstellung des Höhepunktes zu den rundgeschlossenen Gedichten des Horaz, Skizzen mit besonderer Beziehung auf Hofmann-Peerlkamp, Wahl der Metra für den Stoff, Zeit der Abfassung. 4) Arcadii de accentibus liber e que fonte ductus sit. Scripsit Guil. Paetzold, candidatus muneris schol. super. Ratiborensis. 5) Noch ein Wort über des Johann Albert Burerius Emendationes Velleianae. Von Dr. Laurent sn Hamburg. 6) Oratio, quam ad initia Frederici Guilelmi IV. regis Borussorum d. XVI. Oct. an. MDCCCXL. concelebranda in Gymnasio Frederico-Guilelmiano habuit Th. Drogan, praecept. ordin. snp. in Gymnasio Frederico - Guilelmiano Berolinensi. 7) Brief an Hrn. Prof. Fuss zu Lüttich vom Prof. Dr. Jacob zu Schulpforte. 8) Ueber das Gymnasialwesen unserer Tage. Von Dr. Wisseler, Oberlehrer am Gymnasium zu Wesel. 9) Adnotatiuncula ad Sophoclis Antigonae v. 834-839. ed. Brunck. Scripsit Reinh. Klotz.

Das zweite Heft: 1) Ueber die Etymologie des Stammes 1917. Vom Prof. Redslob zu Leipzig. 2) De pronominibus propter locum, quem obtinent, orthotonumenis. Pars I. Scripsit R. Skrzeczka, Gumbinnensis. 3) Miscellen zur Geschichte der alten Astronomie. III. Vom Consistorialrathe Dr. Schaubach zu Meiningen. 4) Prisciani cedicis Halberstadiensis descriptio, eorumque locorum, quos grammaticus ex aliis scriptoribus citavit comparatio nova, auctore Guil. Ad. Beg. Hertzberg, phil. Dr. 5) Lateinische Etymologieen. Vom Candidaten Cornelius Henning zu Würzburg. 6) Ueber das deutsche Pronomen. Zweite Lieferung. Pronominal - Adverbien; relatives Pronomen. Vom Oberlehrer Teipel zu Coesfeld. 7) Ueber Sephocles' Oedipus Rex v. 8. Von F. R. ber die deutsche Sprache auf unseren Gymnasien, Real - und höheren Bürgerschulen. Vom Prof. Joseph Heimbrod zu Gleiwitz. 9) Proben vergleichender Wortbildung. Vom Gymnasiallehrer H. Wederer zu Coesfeld. 10) Probe einer metrischen Uebersetzung der Heroiden des Ovid-Von Dr. J. Hennig in Hamburg. 11) Zu Hor. ep. I. 16. Von G. E. Köhler zu Vevey. 12) Ueber die Oeconomie der Horazischen Ode Carm. 1. Ode I. Von Otto Wirz zu Vevey. 13) Etymologieen aus dem zwanzigsten Jahrhundert. Von Missozaplatavos.



.

		- 1
		•
		+

. • • .

## THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

	and Building					
		1				
-						
-						
	1					
form 418						
0)=	-					



